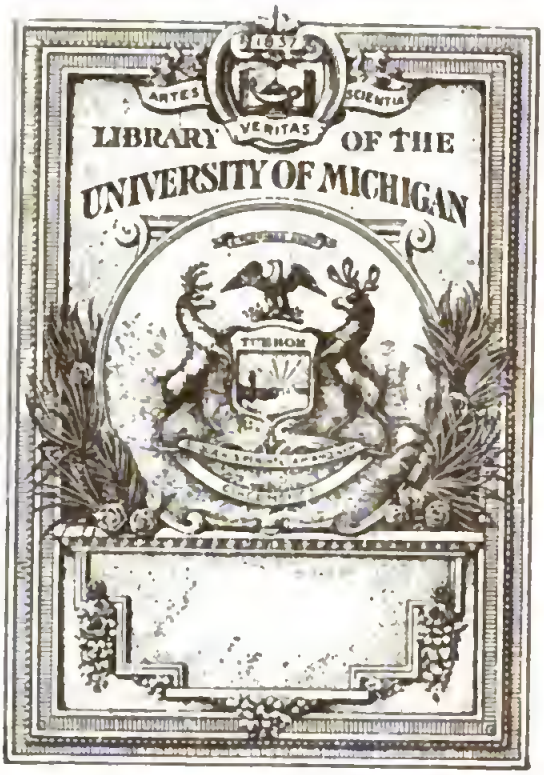
# *Der alte Orient.*

Vorderasiatische Gesellschaft


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

# Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft

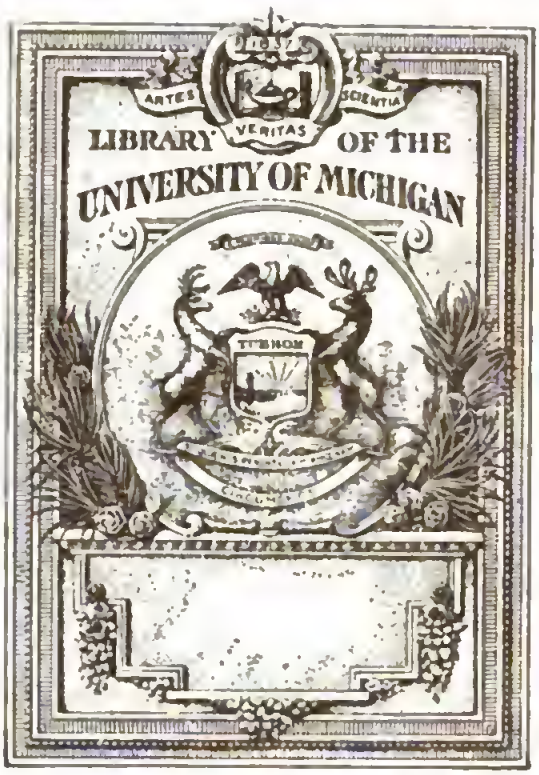
Neunter Jahrgang


1. Ulmer, Dr. Friedrich: Hammurabi, sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildungen.
2. Brandenburg, Dr. Erich: Phrygien und seine Stellung im kleinasiatischen Kulturkreis. Mit 15 Abbildungen.

3/4. Hüsing, Dr. Georg: Der Zagros und seine Völker. Eine archäologisch-ethnographische Skizze. Mit 3 Kartenskizzen und 35 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

892.06
Y95a

Digitized by Google

# Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft

Neunter Jahrgang


1. Ulmer, Dr. Friedrich: Hammurabi, sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildungen.
2. Brandenburg, Dr. Erich: Phrygien und seine Stellung im kleinasiatischen Kulturkreis. Mit 15 Abbildungen.
3/4. Hüsing, Dr. Georg: Der Zagros und seine Völker. Eine archäologisch-ethnographische Skizze. Mit 3 Kartenskizzen und 35 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

Harr.
12-28-1922

Digitized by Google

89206
V95a

MAY 3 1919

9. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Hammurabi

## sein Land und seine Zeit

Von

**Dr. Friedrich Ulmer**

Mit 3 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1907

Digitized by Google

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 445 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand; — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark), Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf, Prof. Dr. Br. Meissner, Breslau, Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. E. F. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. | 1903. | Von W. M. Müller. | (5, 1) |
| Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abbildung. | 1905. | Von B. Meissner. | (7, 1) |
| Amarna-Zeit. 2. Aufl. | 1903. | Von C. Niebuhr. | (1, 2) |
| Arabien vor dem Islam. 2. Aufl. | 1904. | Von O. Weber. | (3, 1) |
| Aramäer. | 1902. | Von A. Sanda. | (4, 3) |
| Äthiopien. | 1904. | Von W. M. Müller. | (6, 2) |
| Babylonische Hymnen und Gebete. | 1905. | Von H. Zimmern. | (7, 3) |
| Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. | 1906. | Von O. Weber. | (7, 4) |
| Entzifferung der Keilschrift. | 1903. | Von L. Messerschmidt. | (5, 2) |
| Euphratländer und das Mittelmeer. | 1905. | Von H. Winckler. | (7, 2) |
| Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Aufl. | 1903. | Von A. Billerbeck. | (1, 4) |
| Forschungsreisen i. Süd-Arabien. Mit Kartensk. u. Abb. | 1907. | Von O. Weber. | (8, 4) |
| Geschichte der Stadt Babylon. | 1904. | Von H. Winckler. | (6, 1) |
| Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. | 1907. | Von F. Ulmer. | (9, 1) |
| Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweit. Aufl. | 1906. | Von H. Winckler. | (4, 4) |
| Hettiter. Mit 9 Abb. 2. erweit. Aufl. | 1903. | Von L. Messerschmidt. | (4, 1) |
| Himmels- u. Weltenbild d. Babylonier. 2. erweit. Aufl. | 1903. | Von H. Winckler. | (3, 2/3) |
| Hölle u. Paradies bei d. Babyloniern. 2. erweit. Aufl. | 1903. | Von A. Jeremias. | (1, 3) |
| Keilschriftmedizin in Parallelen. 2. Aufl. | 1904. | Von Freiherr v. Oefele. | (4, 2) |
| Magie und Zauberei im alten Ägypten. | 1905. | Von A. Wiedemann. | (6, 4) |
| Ninives Wiederentdeckung. | 1903. | Von R. Zehnpfund. | (5, 3) |
| Phönizier. 2. Aufl. | 1903. | Von W. v. Landau. | (2, 4) |
| Phönizische Inschriften. | 1907. | Von W. v. Landau. | (8, 3) |
| Phrygien. Mit 15 Abb. | 1907. | Von E. Brandenburg. | (9, 2) |
| Polit. Entwicklung Babylon. u. Assyriens. 2. erw. Aufl. | 1903. | Von H. Winckler. | (2, 1) |
| Sanherib, König von Assyrien. | 1905. | Von O. Weber. | (6, 3) |
| Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. | 1907. | Von W. Spiegelberg. | (8, 2) |
| Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. | 1904. | Von F. H. Weissbach. | (5, 4) |
| Tote u. Toten-Reiche i. Glaub. d. a. Ägypter. 2. Aufl. | 1902. | Von A. Wiedemann. | (2, 2) |
| Unterhaltungsliteratur d. alten Ägypter. 2. Aufl. | 1903. | Von A. Wiedemann. | (3, 4) |
| Urgeschichte, Biblische u. babylon. 3. veränd. Aufl. | 1903. | Von H. Zimmern. | (2, 3) |
| Völker Vorderasiens. 2. Aufl. | 1903. | Von H. Winckler. | (1, 1) |
| Weltschöpfung, Babylonische. | 1906. | Von H. Winckler. | (8, 1) |

Digitized by Google

Unter den Schätzen, die seit Beginn des vorigen Jahrhunderts den Trümmerhaufen Westasiens abgerungen worden sind, findet sich eine ganze Reihe von Inschriften aus der Zeit Hammurabis, des Gründers des babylonischen Weltreiches, sowie seiner Vorgänger und Nachfolger. Seit der Wende des vierten und dritten Jahrtausends vor Christus reden Urkunden Babyloniens zu uns. Gerade in die Hammurabizeit aber eröffnen uns Kaufkontrakte, juristische Texte, dann diplomatische und verwaltungsrechtliche Korrespondenz, insbesondere des Königs großes bürgerliches Gesetzbuch, Einblick in getreuester Weise. Es ist amtlich schon damals recht viel geschrieben worden, nicht nur heute! Wenn uns die Originalschriftstücke aus damaliger Zeit erhalten blieben, so danken wir es dem Umstand, daß das Papier dieser Zeit Stein oder Ton, ihre Feder aber der Meißel war, mit dem die von den Priestern auf Stein vorgemalten Figuren und Schriftzüge ausgehauen wurden oder, wie bei dem für gewöhnlich angewandten Ton, die Schrift gleich unmittelbar aufgetragen wurde. War also schon die Herstellung eine ungleich massivere als zu unserer Zeit, so hat sie die Erde jahrtausende lang in ihrem Boden sorgsam aufbewahrt, während sich oft direkt über den Denkmälern ältester Vergangenheit neues Leben aufbaute, den altgeheiligten Boden nicht ahnend, der unter ihm lag.

Altgeheiligt ist die flache Alluvialebene, die Euphrat und Tigris in ihrem Unterlauf umschließen, und an die schon im vierten und dritten Jahrtausend vor Christus des öfteren mächtige Wellen einer gewaltigen semitischen Völkerwanderung anliefen. Dort hat sich seit eben jenen Tagen eine uns immer klarer erkennbare bedeutende Geschichte abgespielt, hat damals und früher schon der Priester von seinem Tempel aus den Gang der Sonne oder des Mondes und den Lauf der Sterne, die dort so hell und scharf leuchten, ins einzelnste verfolgt und als Träger einer hocherhabenen Religion seinem Gott, den er zu diesen Himmelskörpern in engster Beziehung wußte, Hymnen gesungen.



413696

An der Schwelle von der vorgeſchichtlichen zu der geſchichtlichen Zeit ſteht für uns der inſchriftliche Nachweis, daß auf dem Boden Babyloniens zunächſt eine nichtſemitiſche, alſo auch — nach unſerem Sprachgebrauch — nichtbabyloniſche Bevölkerung heimiſch war. Von dieſer erſten, uns nur dem Namen nach als Sumerer bekannten — was wir ſonſt noch wiſſen, iſt vorläufig noch recht problematiſcher Natur — Bevölkerungsſchicht überkamen die erobernd in die zwiſchen Euphrat und Tigris liegende Tiefebene eindringenden Semiten eine ſtaunenswerte Erbſchaft an Kunſt und Kultur, in die ſie aber bald hineinwuchſen, eine Erſcheinung, die ſich bei Völkern, die, der Kultur ſelbſt noch relativ oder auch ganz fernſtehend, plötzlich ein ſolches Kulturerbe antraten, faſt regelmäßig wiederholte.

An einzelnen, zweifellos von der Vorſchicht übernommenen Heiligtümern wickelte ſich um 3000 v. Chr. ein richtiges Kleinſtaatsleben ab. Jeder „Staat“ Babyloniens umfaßte nicht viel mehr als die Tempel- und Reſidenzſtadt mit dem Königspalaſt und eventuell dem kronprinzlichen Palaſt und das nötige umliegende Feld. Die Verwaltung lag in den Händen von Prieſterkönigen, Pateſis. Ur mit ſeinem damals ſchon alten Mondheiligtum, Erech mit ſeinem Anu- und Iſchtartempel, Larſa mit dem Sonnenheiligtum, Eridu mit dem Ea- und Nippur mit dem En-liltempel waren ſolche Städte und Staaten. Der Pateſi von Lagaſch, der Stadt der Göttin Mal-tum-dug, Gudea (ca. 2600 v. Chr.) iſt infolge ſeines weitreichenden Einfluſſes und ſeiner ausgedehnten Handelsbeziehungen, von denen uns ſeine Inſchriften berichten, zu einer markanten Erſcheinung jener Zeit geworden. Das kulturelle und politiſche Übergewicht lag in der allererſten Zeit und dann wieder zu Gudeas Zeit im Süden Babyloniens. Dieſes Übergewicht wurde auf einige Zeit völlig ausgeſchaltet durch einen König der nördlich gelegenen Iſchtarſtadt Agade oder Akkad. Das war Schargani-ſchar-ali, der „mächtige König“, uns als Sargon bekannt (um 2800 v. Chr.). Seine zweifellos geſchichtliche Geſtalt begegnet uns in der Ausſchmückung der Legende. So wurde er, wie er ſelbſt erzählt, von einer Gott geweihten jungfräulichen Mutter — es iſt dies das in Legende und Geſchichte ſich öfters wiederholende ſogenannte Erlöſermotiv, das hier in Erſcheinung tritt — geboren und in einem mit Erdpech verſchloſſenen Schilfrohrkäſtchen im Fluſſe ausgeſetzt. Von einem Waſſerſchöpfer gefunden und als Gärtner von dieſem groß gezogen, gewann ihn Iſchtar, die Göttin

von Agade, lieb und machte ihn zum Herrn über die Schwarzköpfigen, das heißt über die Menschen. (Vgl. die Mosesgeschichte.)

Geschichtlich zweifellos aber ist es ihm zum erstenmal, wenn auch nicht für lange Dauer, gelungen, Babylonien unter seiner Herrschaft politisch zu einigen. Bis ans Mittelmeer hat er Land und Leute seinem politischen und damit auch kulturellen Einfluß unterworfen. Dieser wurde sogar von seinem Sohne Naramsin, dem ersten und auch schon dem letzten Erben dieser Vormacht, auf Arabien und nördlich über den unteren Tigris hinaus ausgedehnt. Was für Ausblicke gewährt uns die festgestellte Tatsache, daß wir in den Tagen eines Sargon von Akkad (ca. 2800 v. Chr.) oder eines Gudea von Lagasch (ca. 2600 v. Chr.) in Babylonien einen Höhepunkt in politischer und kultureller Beziehung finden, wie er später auch zu den glücklichsten Zeiten nicht mehr erreicht worden ist.

Babylon, die Euphratstadt im Norden der babylonischen Ebene, volksetymologisch als „Bab-ilu = Tor, Pforte Gottes" erklärt, die später als vielgoldene, hunderttorige, ob ihrer Schönheit, ihrer Größe, ihres Reichtums hochberühmte Stadt, verdankt Sargon ihre Erneuerung und Vergrößerung. Sie ist in dieser Zeit, wie es scheint, nicht sehr hervorgetreten. Nach Naram-Sin, dessen Originalbild uns erhalten ist, ist ja auch das politische Schwergewicht wieder nach dem Süden verlegt worden. Stets neue, offenbar z. T. starke Wellen semitischer Einwanderung scheinen mit schuld daran gewesen zu sein, daß die Verhältnisse keinen allzulangen sicheren Bestand hatten. Diejenigen Könige, die gerade oben waren, legten ziemliches Gewicht darauf, daß diese ihre Stellung in ihren Titeln entsprechend zum Ausdruck gebracht werde.

Zu Bedeutung kam Babylon und mit ihm dann auch wieder der Norden Babyloniens unter den Königen, die man als erste Dynastie von Babylon bezeichnet. Sie waren nicht einheimischen Ursprungs, sondern, wie ihre Namen zu erkennen geben, aus der Heimat der semitischen Völker, Arabien, eingewandert. In dieser Dynastie hat sich das eingewanderte Element seiner Stärke und Bedeutung nach als thronfähig erwiesen. Daß sie aber nicht ganz ohne Widerspruch den Thron bestieg, beweist die Aufstellung eines Gegenkönigs, der sowohl Sumu-abi, dem ersten, wie auch Sumula-ilu, dem zweiten König und wohl eigentlichen genealogischen Eröffner der aus insgesamt 11 Herrschern bestehenden Dynastie[1] —

1) Die Hammurabidynastie bestand aus folgenden 11 Herrschern: Sumu-

letzterem ſechs Jahre lang — zu ſchaffen machte. Die Zeit dieſer bedeutenden Herrſcherdynaſtie, für die eine Regierungszeit von ungefähr 300 Jahren um 2000 v. Chr. anzuſetzen iſt und die ſich offenbar bald völlig babyloniſierte, bedeutet ein goldenes Mittelalter babyloniſchen Altertums. Hammurabi, „Sinmuballits Sohn, Sumu-la-ilus Nachfolger", kam als 6. und als der weitaus bedeutendſte König ſeiner Dynaſtie auf den Thron um 1945 und regierte 55 Jahre, nach der Jahresliſte B nur 43 Jahre. Wenn wir auch den Zuſammenhängen nicht näher nachgehen können, ſo wollen wir uns doch daran erinnern, daß wir uns jetzt in der Zeit Abrahams befinden und in Hammurabi jenen Amraphel in 1. Moſ. 14 wiederfinden[1].

Von allen Königen Babyloniens genießt Hammurabi gegenwärtig den größten Ruhm, zu dem ihm namentlich ſein erſt vor 5 Jahren wieder aufgefundener Geſetzeskodex verholfen hat. Von ſeiner Jugend und ſeinem Privatleben wiſſen wir nichts, nicht einmal die Legende weiß beſonderes, auch nicht über ſeine Jugendgeſchichte, zu berichten. Dafür haben wir aber von ſeinem ausgedehnten öffentlichen Wirken die verläſſigſten Zeugniſſe. Hammurabis Zeitalter galt der Zeit eines Nebukadnezar II. (604—562), des Zerſtörers der Selbſtändigkeit Judas, der nach wechſelvollen Schickſalen und Jahrhunderte langer Schwäche Babylon nochmals an die Spitze Vorderaſiens brachte, als Inbegriff alles Glanzes, aller Herrſchaft, alles Glücks. So wollte man es denn auch, mit Archaiſierungen z. B. der Schrift bis ins einzelnſte gehend, damals eine ſpäte Renaiſſance erleben laſſen.

Die Verhältniſſe, die jene erſte Dynaſtie von Babylon, kurzweg Hammurabidynaſtie genannt, antraf, waren nicht ungünſtige. Ägypten, jener große Kulturkonkurrent Babyloniens, war teils durch Kriege mit anderen Völkerſchaften, teils durch tiefgreifende Reformen im Innern des Landes offenbar ſo beſchäftigt, daß eine Hemmung von dieſer Seite nicht zu erwarten war. Mit Aſſyrien, reſp. den meſopotamiſchen Staaten, dem ſpäteren, gefährlichſten Feind, war damals im Ernſte noch nicht zu rechnen, übrigens wird die Stadt Aſſur[2] im Hammurabikodex als im

abi, Sumu-la-ilu, Zabium, Abi-Sin, Sin-muballit, Hammurabi, Samſu-iluna, Abi-eſchua, Ammi-ditana, Ammi-zaduga, Samſu-ditana.

1) Näheres bei A. Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des Alten Orients. 2. Aufl. 1906. S. 345 ff.

2) Zu Ninive ſiehe a. a. O. S. 271 f.

Machtbereich Hammurabis gelegen erwähnt. Anders ſtand es mit dem mächtigen und ſtetigen Gegner Babylons, mit dem nordöſtlich von ihm gelegenen Elam. Elamitiſche Macht hat ſich ſchon in allerfrüheſter Zeit in den Euphratländern recht unliebſam bemerkbar gemacht. Von elamitiſchem Einfluß weiß auch die Hammurabizeit recht genau zu erzählen. Nicht nur, daß der Süden Babyloniens, der zu Anfang derſelben unter der Dynaſtie von Larſa das politiſche Übergewicht hatte, in Abhängigkeit von Elam ſtand, auch Nordbabylonien mußte zweifellos ſein Joch tragen. War doch Rim-Sin, der Herrſcher von Larſa, ſelbſt Elamit und Hammurabi ſein Vaſall. Das Kleinſtaatsweſen mit all ſeiner Eiferſüchtelei war immer noch in Blüte, bei dem ſich eben in oft raſch wechſelndem Geſchick die Schwächeren ſtets eine Art Oberhoheit der jeweils Stärkeren gefallen laſſen mußten. Dieſe nahm freilich nicht ſelten, namentlich in Fällen, wo es gefährlich war, den Untergebenen zu reizen, die denkbar mildeſte Form an. Eine ſolche Form wird das Hoheitsverhältnis des Rim-Sin über Hammurabi gehabt haben. Denn aus dem Umſtand, daß Babylons dynaſtiſche Chronologie mit den Königen der Hammurabidynaſtie überhaupt beginnt, dürfte wohl darauf geſchloſſen werden können, daß die Stadt ſchon unter den Anfängern der Dynaſtie zu einer gewiſſen Bedeutung und Selbſtändigkeit gekommen iſt.

Rim-Sin, der König von Larſa, trug den Titel eines Herrſchers im Reiche von Sumer und Akkad. Dieſer, die Namen der beiden älteſten ſüd- und nordbabyloniſchen Staatsgebilde enthaltende Titel, war von jeher der Inbegriff hoher Macht. Als Hammurabi um 1945 als König „von Gottes Gnaden“ auf den Thron Babylons kam, durfte er es wagen, das Joch dieſer letzten ſüdbabyloniſchen Dynaſtie abzuſchütteln. Er eroberte Larſa, ſetzte Rim-Sin, den Elamiten, ab und Babylon, die Siegerin, längſt vor Sargon gegründet, von Sumu-abi zum Sitze ſeines Stadtkönigtums gemacht, war unbeſtrittene Hauptſtadt nicht nur Nordbabyloniens, in deſſen Kreis ſie lag, ſondern Geſamtbabyloniens. Sie blieb von nun an jahrhundertelang der Mittelpunkt der Geſchichte des von Hammurabi unter ſeinem Szepter geeinten Reiches. Ohne weiteres trat er in die Rechte und Titel des Beſiegten ein — König von Babylon aber galt fortan als der ſtolzeſte Titel. „Hammurabi, der mächtige König, der König von Babylon, der König der vier Weltgegenden, der Begründer des Landes bin ich“. Der „König des Landes Sumer und Akkad“,

ja „die Sonne von Babylon“ nannte er sich. Er hatte aber auch ein stolzes Recht zu stolzen Titeln.

Als ein stark nationaler Zug erscheint in unserem Urteil seine Behandlung der Sprachenfrage. Bisher war nur im Norden Babyloniens, der eigentlichen Domäne Hammurabis, das Semitisch-Babylonische die offizielle Schriftsprache, im Süden war man über das Sumerische in der Schriftsprache noch nicht hinausgekommen. Das Sumerische war die Sprache der vorsemitischen Bevölkerungsschicht, war aber schon in für uns vorhistorischer Zeit zur aussterbenden, ja sogar wohl schon ausgestorbenen Sprache geworden. Sie wurde aber umsomehr als Denkmals- und insbesondere heilige Kultsprache — dem Lateinischen unseres Mittelalters gleich — jahrtausendelang gewissenhaft gepflegt, als die semitischen Babylonier in der schriftlichen Wiedergabe ihrer Sprache ganz und gar von den Sumerern abhängig waren. Sie hatten den ganzen komplizierten Schriftapparat, wie er sich aus einer ursprünglichen Bilderschrift, die sich im Laufe der Zeit zu einer ideographischen und Silbenschrift entwickelt hatte, ergab, herübergenommen, so wenig er sich auch dazu eignen mochte. Der Babylonier schrieb nie anders als sumerische Schrift, ja die Geschichte wollte es, daß diese Schrift in der Tell-el-Amarnazeit (1400 v. Chr.) den ganzen vorderen Orient, Kleinasien und Ägypten für den diplomatischen Verkehr beherrschte. Um diese Schrift schreiben zu können, mußte einem die Kenntnis von ungefähr 400 Zeichen zugemutet werden, die nun ihrerseits wieder recht vieldeutig sein konnten. Je länger nun die tote sumerische Sprache im Gebrauch blieb neben der semitisch-babylonischen Umgangssprache, desto starrer und verknöcherter wurde sie. Hammurabi verdrängte zwar das Sumerische als offizielle Schriftsprache nicht vollständig aus dem Süden, aber er verschaffte dem Babylonischen als offizieller Sprache auch dort Eingang dadurch, daß er als der erste zweisprachige Inschriften — also in sumerischer und babylonischer Sprache zugleich — für dort abfaßte.

Der babylonischen Tradition, die sich hier im Einklange mit der ägyptischen, aber im starken Gegensatz zu der späteren assyrischen befand, folgend, zeigte er wenig Neigung, sich etwa vor allem Kriegsruhm zu erwerben. Kriege scheint er mit Ausnahme etwa der Anfangszeit seiner Regierung nur da geführt zu haben, wo sie nötig waren. Dann konnte Hammurabi auch der „gewaltige Krieger“, „welcher bekämpfte die vier Weltgegenden“, wie er selbst sagte, sein, er ließ aber gleich durchblicken, daß es des Krieges

Zweck war, die Ruhe wieder herzustellen, damit die Untertanen in seinem Schutz in Frieden ausruhen konnten.

Während das kleine stehende Heer für die Friedenszeit nur aus Berufssoldaten, die sich in der Umgebung des Königs befanden, bestand, erfolgte für Kriege ein Volksaufgebot, dem der wehrhafte Kriegerstand sofort zu folgen hatte. Diese aufgebotene, auf den Wink des Königs sofort zu den Waffen eilende Mannschaft bildete dann mit dem stehenden Heer zusammen die Streitmacht. Wer sich im Falle des Krieges der Heerespflicht entzog, sei es auch durch Stellung eines Ersatzmannes, hatte Todesstrafe zu gewärtigen, ebenso wie der Beamte oder Vorgesetzte, der dazu behilflich war. Vielleicht bestand der eigene Kriegerstand aus Leuten aus der Heimat der Dynastie, die daher auch jedenfalls verlässig waren und sich der besonderen Fürsorge des Hofes erfreuten. Der Krieger war nämlich nicht als Besitzer des von ihm bewirtschafteten Grundes und Bodens gedacht, sondern als erblicher Inhaber eines königlichen Lehens mit besonders ausgedehntem Nießungsrecht. Der Hof gab dem Krieger nicht nur das lebende Inventar für den Stall und unter Umständen wohl auch ein kleines Betriebskapital, er ließ sich auch seine wirtschaftliche Unabhängigkeit angelegen sein. So durften Beamte oder Vorgesetzte den Krieger nicht zur Lohnarbeit vermieten oder schädigen. Ja, er wurde sogar, falls eigene Mittel und ferner Gemeindemittel nicht vorhanden waren, aus der Staats- oder Hofkasse aus der Kriegsgefangenschaft losgekauft. War ihm die Veräußerung seines Lehensbesitzes selbstverständlich strengstens untersagt, so war ihm andererseits das Recht des Erwerbs von Privatbesitz ausdrücklich eingeräumt. An massiven Waffen führte das Heer Waffen aus Holz und Bronze, Keule, Axt, Dolch und Schwert als Nahwaffen und Wurfholz, Wurflanze und Pfeile, vom Bogen geschossen, als Fernwaffen, neben welchen Steine und Feuerbrände[1] als Wurfgegenstände in Gebrauch waren. Die leichtere Bewaffnung war die Schleuder. Es ist übrigens nicht unbedeutsam, daß sogar die den Kriegerstand betreffenden Gesetze sich mehr auf dessen Rechte in der Heimat als auf die Kriegspflichten bezogen.

Hammurabi war ein Kulturkönig. Dabei ist es selbstverständlich, daß er, so sehr er sich als den Eröffner einer neuen Zeit hinstellte, nicht allenthalben Neues geschaffen, das wesentlichste

1) Vgl. AO. I, 4[1] S. 4.

wird er vielmehr fertig oder in Anſätzen vorgefunden, dann aber allerdings genial ausgebaut haben. In vielen Dingen, ſo vor allem auf dem Gebiete der Kunſt und Literatur, läßt ſich von einer Feſtlegung auf irgend eine Zeit nicht ſprechen. Sie waren eben da, ſo lange man wußte, und erbten ſich meiſt gleich, hier und dort ein wenig verändert, fort. Man iſt daran, ſich nicht darüber zu verwundern, was im Laufe der Jahrtauſende geworden iſt, ſondern vielmehr darüber, was am Anfang unſeres hiſtoriſchen Wiſſens alles ſchon war. Es läßt ſich alſo in weſentlichen Punkten die Zeit Hammurabis nicht in ein, auch nicht in zwei Jahrhunderte preſſen. Das gilt auch von der Religion im allgemeinen, obwohl gerade auf dem Gebiete der Theologie mit der Hammurabizeit eine neue Ära beginnt.

Soweit wir auf das Kulturleben Babyloniens zurückblicken können, iſt es zur Religion in enge Beziehung geſetzt vom Leben des kleinen Mannes an bis zum ganzen Volksleben. Das iſt in einem Lande, in dem die Religion ausgeſprochen aſtralen Charakter trägt, gar nicht anders zu erwarten.

Schon die Namen, die bei den Babyloniern den Kindern bei der Geburt beigelegt wurden, tragen ausgeprägt religiöſen Charakter. Sie ſtellen ſich in der Regel als ein kurzer Satz dar, in dem meiſt in zwei, manchmal auch in drei Worten ein Lobpreis, eine Bitte oder eine Frage an einen Gott oder eine kurze Ausſage über ihn enthalten iſt, z. B. Sin-bani = Sin erſchafft, oder Iſchmi-Dagan = es erhörte Dagan. Das Kind war damit offenbar unter den beſonderen Schutz eines beſtimmten Gottes, nicht ſelten des Gottes, der ſchon dem Vater und dem Großvater Beſchützer war, geſtellt. Weitaus am öfteſten kommt in altbabyloniſchen Namen der Mondgott Sin und der Sonnengott Samaſch vor. Merkwürdig iſt, daß wir auch dem Namen Hammurabis im zuſammengeſetzten Perſonennamen, wie Hammurabi-bani öfters begegnen. Wahrſcheinlich liegt hier eine direkte Deifizierung vor, welche Annahme auch aus anderen Gründen nicht von der Hand zu weiſen iſt.

Ein Name wie Samaſch-naſir-apli = „Samaſch iſt der Beſchützer des Sohnes“ läßt einen Blick tun in die hohe Bedeutung, die den Namen urſprünglich beigemeſſen worden iſt. Der Babylonier ſchätzte eben als Semite Kinder und insbeſondere Söhne. Das Vorhandenſein von Söhnen und die Würde eines pater amilias machte erſt den Semiten zum geachteten Mann. Die

Familienverhältnisse waren deshalb schon in altbabylonischer Zeit ein wichtiges Gebiet gesetzgeberischer Tätigkeit gewesen.

Der Eheschluß war an eine Reihe von Bedingungen geknüpft. Ordnung war, daß der Brautsuchende nicht etwa der Heiratskandidat, sondern der Vater desselben war. Die Bezahlung des Kaufpreises, „des Mahlschatzes" an die Brauteltern bedeutete die Schließung des Verlöbnisses, zu dessen Zustandekommen die Mitgift der Braut bereits festgesetzt sein mußte, die aber der Braut resp. Frau offenbar für alle Fälle ausgemacht blieb. Durch das Verlöbnis wurde die Frau Eigentum des Mannes, blieb aber noch im Elternhause. Nach einigen gesetzlichen Bestimmungen scheint es schon zwischen Kindern zu Verlobungen gekommen zu sein, Regel war es indes nicht. Ein Zurücktreten vom Verlöbnis war unter entsprechender Entschädigung jederzeit möglich. Die Eheschließung, bei der die Braut vom Manne ein Geschenk als Morgengabe erhielt, geschah durch einen förmlichen, genauen Ehevertrag. Ohne solchen gab es, das ist im Hammurabikodex ausdrücklich ausgesprochen, keine Ehe. Mit der Eheschließung zog die Frau gewöhnlich in das Haus des Mannes. Es ist vorausgesetzt, daß eine Familie ein eigenes Haus bewohnte, dessen unbenutzte Nebenräume sie vermieten konnte. Die Ehe ist monogamisch. Es gab nur eine Frau. Die besonders hohe Wertung des Kindersegens war aber für besondere Modifikationen maßgebend. Abgesehen von dem auch im Hammurabikodex rechtlich vorgesehenem Fall von 1. Mos. 16 1 ff., wonach bei Kinderlosigkeit der Ehefrau diese ihrer Magd ein gewisses Eherecht einräumte, konnte auch im gleichen Falle, jedoch nur, wenn letzteres nicht geschah, dem Ehemann eine Nebenfrau gestattet werden, die aber ausdrücklich der Ehefrau nicht gleichstand. Auch bei Schließung einer Nebenehe war Vertrag nötig. Die Hammurabizeit räumte der Frau gegen frühere Zeit immerhin einige Rechte ein. Sie konnte eine selbständige oder mit dem Manne gemeinsame Schuldverpflichtung haben oder konnte vertragsmäßig von der Schuldverpflichtung des Ehemannes ausgenommen werden. Bei Mischehen zwischen verschiedenen Ständen blieb der Frau die Zugehörigkeit zu ihrem eventuell höheren Stande vorbehalten und genossen die Kinder die Rechte desselben. Auch das Recht der Ehescheidung stand dem Manne nicht einseitig zu, sondern auch der Frau. Die Formalität bei der Ehescheidung war im allgemeinen recht einfach, wenn auch namentlich die von der Frau vorgebrachten Gründe vor Gericht genau zu prüfen waren.

Ausdrücklich festgelegt wurde im Hammurabikodex, daß Krankheit der Frau sowenig wie Kriegsgefangenschaft des Mannes einen Grund zur Ehescheidung bilde; im letzteren Falle sah das Gesetz bei Nahrungssorgen für die Frau das Recht des Eingehens einer Zwischenehe vor, die mit dem Tag der Rückkehr des Gatten zugunsten der ersten Ehe der Frau endete. Wenn die Ehe nicht gerade wegen liederlichen Lebenswandels der Frau geschieden worden war, standen der geschiedenen Frau und insbesondere ihren Kindern, deren Erziehung ihr zufiel[1] und deren Rechte das Gericht als Vormundschaftsbehörde genauestens wahrzunehmen hatte, nicht unbedeutende vermögensrechtliche Forderungen zu, auch dann, wenn sie durch Wiederverheiratung in einen anderen Familienverband trat. Die Erwägung solcher pekuniärer Verpflichtungen wird dem Überhandnehmen von Ehescheidungen, die sonst für den Mann keine besonderen Schwierigkeiten bedeuteten, wirksam vorgebeugt haben. Der leitende Gedanke für die die Rechte der Frau wahrenden Paragraphen war der, daß sie die Mutter der Kinder, insbesondere der Söhne ist.

Ehebruch und sonstige die Ehe gefährdende Vergehen wurden vom Gesetz mit den schwersten Strafen geahndet, in der Regel mit Todesstrafe. Kinder spielten im Ehe- und Familienrecht eine ganz hervorragende Rolle. Bevorzugung eines Sohnes bezüglich des Immobiliarvermögens durch den Vater[2] im Testament war vorgesehen; das sonstige väterliche Vermögen erbten die Söhne zu gleichen Teilen. Unmündige Söhne erhielten ihr Kindesteil samt dem Mahlschatz sichergestellt. Kinder verschiedener Mütter erbten nur das väterliche Erbteil gemeinsam, Kinder einer Frau aus verschiedenen Ehen erbten die mütterliche Mitgift zu gleichen Teilen, im übrigen hatten sie ihre Erbrechtsansprüche an die leibliche Mutter resp. den leiblichen Vater. Das Erbrecht der Töchter war beschränkt. Sie erhielten Mitgift oder im Falle des Todes des Vaters in der Regel ein Kindesteil zur Nutznießung. War die Tochter eine Geweihte oder Buhldirne, welche nicht heiratsfähig waren, so erhielt sie in der Regel nur die Nutznießung ihres Mitgiftvermögens. Die Söhne einer Magd traten dem Vater gegenüber im Falle der Adoption in volle Kindesrechtsansprüche, wurden

1) Übrigens werden kleine Kinder häufig durch fremde Ammen aufgezogen. — Im Falle einer Wiederverheiratung einer Witwe teilt diese die Erziehungspflicht mit dem zweiten Manne.

2) Auch die Mutter konnte im Testament einen Lieblingssohn bevorzugen.

ſie nicht adoptiert, ſo gingen ſie beim Erbe leer aus, werden aber in der Regel ihre Freiheit bekommen haben. Töchter wurden, wie es ſcheint, nicht adoptiert. Das ärgſte, was einem ungeratenen Sohne widerfahren konnte, war die Verſtoßung aus dem Elternhaus. Die Gründe zum Vollzuge dieſer Verſtoßung bedurften genaueſter richterlicher Prüfung. Die Aufnahme von Zieh- oder Koſtkindern in das Haus hat unter Umſtänden vermögensrechtliche Verpflichtung gegen dieſelben zur Folge.

Wenn auch die Rechtsbeſtimmung über Miſchehen das Vorkommen von Verbindungen zwiſchen Angehörigen zweier verſchiedener Stände erkennen läßt, ſo wurde an den Unterſchieden zwiſchen den Ständen doch genau feſtgehalten.

Als reine Sache, als Stück wurde der Sklave des Bürgerlichen angeſehen. Nicht der Sklave war, falls er verletzt wurde, Empfänger einer Vergütung, ſondern ſelbſtverſtändlich der Herr. Der Sklave war gemarkt, doch ſcheint dieſe Markung nicht am Körper ſelbſt vorgenommen worden zu ſein, ſondern etwa durch Umhängung eines Tonſiegels oder dergleichen ſtattgefunden zu haben. Eine gewiſſe Sonderſtellung und Bevorzugung ſcheint der Staats- oder Hofſklave eingenommen zu haben, die ſich auch auf die Sklaven der Freigelaſſenen, wohl wegen der Beziehungen dieſer zum Hofe, übertragen hatte.

Nach den Beſtimmungen des Strafrechts kamen nach den Sklaven die Freigelaſſenen an Wertſchätzung. Soweit ſie aus Freigelaſſenen des Hofes beſtanden — und um ſolche wird es ſich in der Mehrzahl gehandelt haben — ſcheinen ſie auch ſich weiterhin dem Hofe als Beamte und Hofſtaat zur Verfügung geſtellt zuhaben. Daraus ergab ſich dann, daß der Freigelaſſene geſellſchaftlich und bei Hofe tatſächlich ein höheres Anſehen hatte, als der Freigeborene, der dem Geſetze nach eine höhere Rangklaſſe bedeutete. Das war der ſelbſtändige Mann des ſoliden bürgerlichen Mittelſtandes. Es wird vorzüglich der Stand des zünftigen Handwerks und der Landwirtſchaft geweſen ſein. Eine beſonders hohe ſoziale Stellung hatten die Prieſter, die eine Kaſte für ſich bildeten, und natürlich der Hof inne. Sie waren auch mit reichlichen Privilegien ausgeſtattet. An der Spitze des geſamten Gemeinweſens ſtand der abſolutiſtiſch regierende König, jedenfalls der größte Grundbeſitzer des ganzen Landes. Er hatte, wie auch die Tempel, beſondere Beſitztitel; Verletzung ihres Beſitzes wurde in beſonderer Weiſe geahndet. Er war König von der Götter oder auch von

Gottesgnaden. Nach der jeweils wichtigsten Tat innerhalb eines Jahres seiner Regierung wurden die einzelnen Jahre genannt. Wie der König die oberste Instanz bei allen Rechtsangelegenheiten war, so war der Krone auch das Begnadigungsrecht eingeräumt. Über alle ernsteren Begebenheiten mußten ihm die Beamten schriftlich oder mündlich, in dringenden Fällen durch Eilboten Vortrag erstatten.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, für deren Hebung namentlich Hammurabi unermüdlich arbeitete, waren abhängig von einer möglichst starken Ausnutzung des Bodens und, nachdem diese durch fortwährende Verbesserung und Erweiterung der zu durchgreifender Bewässerung unbedingt nötigen Kanalisierung des Landes gut ermöglicht war, günstige. Grund und Kapital war im allgemeinen in den Händen der Großgrundbesitzer und Großhändler. Der Kleinbesitzer spielte eine bescheidene Rolle. Der Großgrundbesitzer überließ seine Besitzungen — Güter, Vieh, Gärten, zu verschiedenen Teilen Pächtern, die wahrscheinlich ihrerseits wieder weiter verpachten konnten, der Großkaufmann vertraute sein Geschäft und Kapital einer Reihe von Kaufleuten an. Mit solchen Unternehmern, denen eine ziemlich große Bewegungsfreiheit eingeräumt war, kam dann erst der kleine Mann zum Handeln. Zur Ausführung der Arbeit bediente sich der pachtende Bauer — die völlig selbständigen waren wohl in der Minderheit — des Feldarbeiters, Schweitzers und Gärtners, der Herdenunternehmer des Hirtenknechts. An Vieh kam in Betracht Rind, Esel und Schaf, das Pferd war noch unbekannt. Gebaut wurde hauptsächlich Getreide, dessen Ausdreschen die Hufe des Rindes oder Esels besorgen mußten, oder Öl liefernder Sesam. Hierfür wie für die heimischen Datteln aus den Gärten war Schranne und Markt zu Babylon, für welche im allgemeinen königliche Tarife die Grundlage bildeten. Ausbreitung des Ackerbaues, Erbauung von Kornhäusern, Verbesserung der Weideverhältnisse behielt Hammurabi stets im Auge. Die Produkte heimischen Fleißes, Wolle und Teppiche, aber auch in ziemlichem Umfange die Arabiens, Elams, Syriens oder Palästinas, waren infolge des stark ausgebildeten Händlertums, das offenbar nicht allzulange nach Hammurabi Kaufhäuser allergrößten Stils schuf, zu Babylon marktfähig, die Schifffahrt stand im Dienste des Handels. Der Händler bedurfte in gewissen Fällen eines königlichen Passes als Legitimation.

Für ein Handelswesen von so großem Umfange war das

Vorhandenſein einfacher Tauſchmittel eine Notwendigkeit. So haben wir neben Zahlungen an Produkten, insbeſondere an Getreide auch ſolche an Geld. Dabei iſt allerdings noch nicht an eigentliches geprägtes Geld zu denken, ſondern an Stücke von Edelmetall, die zum Teil einen Wertſtempel trugen und aufgewogen wurden. Das Geldmetall ſchlechthin war das Silber. Daß man mit Geld recht wohl umzugehen wußte, erſehen wir daraus, daß Zinsberechnungen eine große Rolle bei den Kapitalsentleihern ſpielten. Das Geldweſen beruhte wie das Maß- und Gewichtsweſen auf dem Sexageſimalſyſtem. Zur Regelung des Brief- und Poſtverkehrs, deſſen ein Geſchäfts- und Beamtenſtaat auch zu Hammurabis Zeit nicht entraten konnte, diente ein ausgebildetes Poſtbotenweſen für den Fern- und Nahverkehr, für beſonders wichtige Beſorgungen gab es Eilboten. In ſpäterer Zeit benutzte man ſogar zu Mitteilungen rein privater, ganz alltäglicher Natur die Poſt. In nicht ſeltenen Fällen bekam der tönerne Brief auch ſein tönernes Kuvert, das mit der Anſchrift des Empfängers verſehen war und von dieſem zerbrochen werden mußte.

Alle Verhältniſſe weiſen darauf hin, daß ſich das Hauptleben in der Stadt abſpielte, woſelbſt alle Fäden zuſammen liefen. Hier war auch der Nährboden des zünftigen Handwerks. An ſolchen ſelbſtändigen zünftigen Handwerkern ſind u. a. genannt Töpfer, Schneider, Zimmermann, Seiler, Maurer. Die Spinnerei war von Frauen betrieben worden. Die verſchiedenen Zünfte oder Innungen hatten ſich beſondere Götter als Schutzpatrone gewählt, ein Brauch, den wir heute noch in katholiſchen Gegenden in der Wahl von beſonderen Schutzheiligen wiederfinden. Neben den Töpfereien, Ziegeleien und Webereien finden wir als mehr kunſtgewerbsartige Betriebe Metall- und Edelſteinarbeitereien, da für die Weihinſchriften nicht nur Kalkſtein, ſondern auch Türkis, Achat, Lapislazuli zur Verwendung kam, ferner Siegelſtechereien — hatte doch ſchon Sargon ſein allerhöchſtes Inſiegel, das er ſeinen Erlaſſen aufdrückte. Bronzehandwerkszeuge und Feuerſtein ſpielten in den handwerklichen Betrieben ihre große Rolle.

Als Gewerbetreibender kam der Arzt in Betracht, deſſen Kunſt als eine recht handwerksmäßige eingeſchätzt wurde. Operationen nahm er mit dem Operationsmeſſer aus Bronze vor. Für das Mißlingen einer Operation wurde er in ſehr weitgehender Weiſe haftbar gemacht: es wurden ihm unter Umſtänden die Hände abgehauen. Neben dem Arzt waren Gewerbetreibende der Tierarzt,

der ſich ſchon damals an operative Eingriffe heranwagte, der Scherer oder Barbier und die in einem weſentlich höheren Anſehen ſtehenden Baumeiſter und Schiffsbaumeiſter. Letztere erhalten für ihre geleiſtete Arbeit nicht eigentlich einen Lohn, ſondern Honorar. Dazu gab es allenthalben Tagelöhner. Dieſe werden wohl zum Teil nicht in eigenen Häuſern gewohnt haben, ſondern bei anderen in Miete. Von ſeiten des Vermieters konnte ein Mietsvertrag jederzeit ohne weiteres gegen Rückerſatz des nicht abgewohnten Mietzinſes gelöſt werden, die Mieter werden alſo in keinem beſonderen Anſehen geſtanden haben. Hammurabi hat übrigens für den Tagelöhner wie für den Handwerker geſetzliche Lohntariſe aufgeſtellt.

Die Frau war die naturgemäße Bewirtſchafterin des Hauſes, die Gattin und Mutter. Soweit ſie nicht Sklavin oder Magd war, genoß ſie eine nicht eben ungeachtete Stellung im Familienverbande ſowohl wie vor Gericht. Jede Frau, die nicht zum Heiraten kam, ſcheint einen Beruf ergriffen zu haben, ſei es im Dienſte des Tempels, ſei es als öffentliche Buhldirne, die — ſehr im Gegenſatz zu unſerer Anſchauung — damals durchaus nicht allgemeiner Verachtung preisgegeben war. Vielleicht hat ſich dies öffentliche Buhldirnengewerbe, das im Geſetz ganz ruhig neben den anderen genannt wird, von dem Tempeldirnenweſen differenziert, ſodaß daraus die immerhin achtbare Stellung desſelben erklärlich würde. Ein Beruf zweifelhafter Güte, der damals den Frauen eingeräumt war, war die Bewirtſchaftung der Schankwirtſchaften. Dieſe ſcheinen eine Art Bordelle geweſen zu ſein, in denen ſich allerlei Geſindel, auch politiſche Verbrecher, herumtrieb, ſodaß die Polizei ein ſcharfes Auge auf dieſe Schankwirtſchaften haben mußte. Der König ſäuberte denn auch das Land, ſo gut als möglich, von Banditen und Wegelagerern. Zudem trieb er ſtaatliche Armenpflege und hielt es für wichtig genug, geſetzmäßig zu beſtimmen, daß Gefangene menſchlich zu behandeln ſeien, wenn auch die Motive hierzu wahrſcheinlich nicht allzu hoch zu werten ſind.

Eigentliche bewußte Kunſt gab es in Babylonien nicht. Es gab wohl, wie wir etwa beim Baumeiſter oder Schiffsbaumeiſter geſehen haben, eine Höherſchätzung gewiſſer Berufe, aber ſo wenig es eine Grenze gab zwiſchen Gewerbe und Kunſtgewerbe, ſo wenig gab es eine zwiſchen Handwerk und Kunſt in unſerem Sinne. Auch die praktiſch angewandte Wiſſenſchaft in Bau und Konſtruktion wurde nicht als ſolche in beſonderer Weiſe gewürdigt.

Bauten großen Stils, etwa Paläſte oder Tempel, wurden ſtets

ornamental ausgeſchmückt. Ihre Vorbilder waren in der Regel ein himmliſcher Bau, der im Traum oder in der Viſion geſchaut und dann nachgebildet wurde. „Grundrißzeichnungen“ zu ſolchen Bauten haben wir aus der älteſten Zeit. Waſſerleitungen, zu deren Bau Röhren, Knie- und „T“ſtücke aus Terrakotta verwendet wurden, wurden längs eines unterirdiſchen eigens dazu gegrabenen Ganges gelegt, ſodaß namentlich Reparaturen ſich einfacher geſtalteten als dies bei mancher Waſſerleitungsanlage heutzutage der Fall iſt. Dem Kanalbau war unausgeſetzt, wie wir ſchon bemerkt haben, das Augenmerk der Herrſcher zugewendet, da ja ausgiebige Bewäſſerung für die Landwirtſchaft eine Lebensfrage war. Hammurabi regiſtriert denn auch unter ſeinen Taten den Bau eines Kanals, des „Hammurabikanals“[1]. Die Baumeiſter jener Zeit mußten tüchtige Architekten, Konſtrukteure und Ingenieure geweſen ſein. Übrigens geht aus allem hervor, daß zu jenen Zeiten, gerade auch zur Zeit Hammurabis, eine ſo rege Bautätigkeit geherrſcht hat, daß es an entſprechenden Aufträgen nicht gefehlt hat. Er renovierte, vergrößerte, verſchönerte Tempel und Städte ſeines Gebietes, baute zum Teil oder ganz vom Feinde verwüſtete, darunter Aſſur, wieder auf, ihnen mit der Kopie ihres geraubten Stadtgottbildes ihr Stadtrecht wiedergebend, er befeſtigte Städte.

Auch an ſolchen Aufträgen, deren Ausführung wir heute unter dem Geſichtspunkt der Kunſt würdigen, fehlte es in Altbabylonien nicht. Gerade auf dieſem Gebiete iſt ein goldenes Zeitalter längſt vor Hammurabi zu Ende gegangen, eine Höhe, die in ſpäteren Jahrhunderten niemals mehr, auch zur Hammurabizeit nicht, erreicht worden iſt. Es iſt das Zeitalter etwa eines Gudea (ca. 2600 v. Chr.), von dem auch Hammurabi zehrt. Aber Kunſt haben wir längſt ſchon zuvor. Aus dem vierten Jahrtauſend oder noch früher, alſo aus ſumeriſcher Zeit, iſt uns ein Marmorkopf eines Sumerers erhalten, der bei den Ausgrabungen in Nippur gefunden wurde und der uns in ſeiner Ausführung ein beredtes Zeugnis älteſter hoher Kunſt ablegt. Haar und Bart iſt, nach der Sitte dieſes Volkes, raſiert, Augenhaare und Augenlider ſind durch eingelegtes Silber, die Pupille durch braunen Stein, das Weiße des Auges durch Muſchel wiedergegeben[2]. Ein weiterer hervorragender Kunſtzeuge jener alten Tage iſt ein Bronzekopf einer Ziege mit gewun-

1) So in der ſog. Louvre-Inſchrift I, vgl. ferner die Datenliſte.

2) Siehe: H. V. Hilprecht, die Ausgrabungen im Beltempel zu Nippur. 1903. S. 66 f.

denen Hörnern aus Fara, ebenfalls mit eingelegten Augen. Auch anderweitige reſpektable Plaſtik beſitzen wir aus jener älteſten, dann aber auch aus ſpäterer Zeit neben den zu allen Zeiten geſchaffenen Weihgeſchenken. Wir haben Plaſtiken von Naram-ſin und Gudea, aus deſſen Zeit eine Silbervaſe des Entemena von Lagaſch unſere Bewunderung hervorruft[1], wir haben auch von Hammurabi einige. An Terrakotten haben wir aus der Zeit zwiſchen Gudea und

Hammurabikodex, links der Kopf des Blockes: Hammurabi, die Geſetze vom Sonnengott empfangend.

Hammurabi Götterbilder von oft ſehr gelungenen, manchmal ſogar recht modern anmutenden Formen. Malerei finden wir als Kunſt nicht, dagegen wurden die einzelnen Inſchriften und Bilder zur Ausmeißelung vorgezeichnet. Farbanſtriche waren zur Hammurabizeit bekannt. Auf dem Gebiete der Kunſt iſt Hammurabi, ſo weit wir bis jetzt ſehen, in nennenswerter Weiſe nicht hervorgetreten.

1) Abgebildet bei A. Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des Alten Orients. 2. Aufl. 1906. S. 293.

Hammurabis Stärke und Neigung liegt auf anderem Gebiet, wie er dies in seinen Regierungsgrundsätzen zu erkennen gibt. Wir entnehmen dieselben seinen Äußerungen auf den verschiedenen Inschriften, insbesondere aber den Einleitungs- und Schlußworten seines Gesetzbuches. Es kam ihm darauf an, nachzuweisen, daß er mit fester Hand allenthalben eingegriffen und ein neues Zeitalter inauguriert habe, namentlich auf wirtschaftlichem und verwaltungsrechtlichem Gebiete. Das konnte er auch, kam doch durch seine Dynastie und durch ihn zum erstenmale eine gewisse Stetigkeit in die Entwickelung Gesamtbabyloniens, die für das Gedeihen eines Rechtsstaates von größter Wichtigkeit war. Seiner Bedeutung suchte der König öfters, so in einer kleinen, aber recht bezeichnenden Inschrift gerecht zu werden, in der er seine Verdienste um die Sonnengottstadt Sippar ins Licht setzte. Er sagt da:

„Hammurabi, der mächtige König, der König von Babylon, der König der vier Flußufer, der Begründer des Landes, der König, dessen Taten dem Fleische des (Sonnen-)Gottes Schamasch und des Gottes Marduk wohltun, bin ich. Die Spitze der Mauer von Sippar habe ich mit Erdreich wie einen Berg erhöht; mit Rohrdickicht umgab ich sie; den Euphrat grub ich gegen Sippar zu ab und ließ einen Sicherheitswall dafür aufwerfen. Hammurabi, der Begründer des Landes, der König, dessen Taten dem Fleische des Gottes Schamasch und des Gottes Marduk wohltun, bin ich. Sippar und Babel habe ich auf immerdar zur behaglichen Wohnstätte gemacht. Hammurabi, der Günstling des Gottes Schamasch, der Liebling des Gottes Marduk, bin ich. Was seit uralten Tagen kein König dem König der Stadt (d. h. ihrem Schutzgott) gebaut hat, das habe ich für Schamasch, meinen Herrn, großartig ausgeführt."

Seine Aufgabe sah er darin, ein König des Friedens und ein Landesvater zu sein, „ich bin der heilbringende Hirte der Untertanen" — eine echt orientalische Vorstellung — „ . . . Guter Schatten ist über meine Stadt gebreitet, an meiner Brust hege ich die Untertanen des Landes . . . in meinem Schutz habe ich sie ihre Tätigkeit in Frieden ausüben lassen, in meiner Weisheit sie geborgen. Daß der Starke dem Schwachen nicht schade[1], um Waisen und Witwen zu sichern . . . habe ich meine kostbaren Worte auf meinen Denkstein geschrieben, vor meinem Bildnisse, als

1) Das ist eine öfters auch sonst wiederkehrende stehende Formel.

des Königs der Gerechtigkeit aufgestellt." Und wieder „der Bedrückte soll vor mein Bildnis ... kommen, meine kostbaren Worte vernehmen, ... sein Recht soll er finden, sein Herz froh machen (so daß er sagt): Hammurabi ist ein Herr, der wie ein Vater für die Untertanen ist ... und Wohlbefinden den Untertanen für immerdar geschaffen und das Land hat er in Ordnung versetzt." In der Tat edle Regierungsgrundsätze eines Herrschers vor 4000 Jahren.

Mit seinen kostbaren Worten meinte der König aber sein Gesetzbuch, das uns unter dem schnell geläufig gewordenen Namen Hammurabikodex bekannt geworden ist[1]. Man hat sich unter dieser Gesetzessammlung nicht etwa ein vollständiges Originalwerk vorzustellen, sie hat vielmehr den Abschluß einer längeren Rechtsentwicklung bedeutet, aus der wir in den aus der Zeit vor Hammurabi stammenden, drakonischeren sogenannten sumerischen Familiengesetzen ein Glied besitzen. Andererseits ist aber auch nicht anzunehmen, daß ein Hammurabi vorgefundene Gesetze einfach reproduziert hätte. Er wird zweifellos dem Werke den Stempel seines Geistes, entsprechend seinem persönlichen Rechtsgefühl, aufgedrückt haben. Schon mit der bloßen Kodifizierung hätte er sich aber den Dank der Nachwelt verdient. Denn nichts gewährt uns einen tieferen und unmittelbareren Einblick in die bedeutende Kultur und in die Gesamtverhältnisse Babyloniens vor beinahe 4000 Jahren als einmal die Tatsache einer derartig genauen Rechtskodifizierung selbst und dann die Kenntnis der in den einzelnen Gesetzesparagraphen sich wiederspiegelnden Zustände. So ist der Hammurabikodex eine der bedeutendsten Urkunden Altbabyloniens, damit aber, als ältestes Gesetzbuch, der ganzen Menschheit geworden.

Die Säule, die denselben enthält, wurde bei den französischen Ausgrabungen in drei Stücken 1901 und 1902 in Susa gefunden, wohin sie durch den König von Elam, Schutruk-Nahunte (um 1100 v. Chr.) nach einem Eroberungszug nach Babylonien gebracht worden war. Ihr ursprünglicher Standort war der uralte Sonnentempel Ebabbara zu Sippar, in welcher Stadt nach Mitteilung des babylonischen Priesters und Geschichtsschreibers Berosus (300 v. Chr.), dem wir eine Menge zuverlässiger Nachrichten aus der Geschichte Babyloniens verdanken, die göttlichen Offenbarungen

1) Dieses Gesetzbuch ist u. a: in ausgezeichneter Übersetzung zugänglich gemacht in: Die Gesetze Hammurabis in Umschrift und Übersetzung, herausgegeben von Hugo Winckler, 1904, siehe auch von demselben: Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon. 4. Aufl. 1906.

Digitized by Google

über Anfang, Mitte und Ende der Dinge vor der Sintflut begraben und darnach wiedergefunden wurden. Sie mißt 2,25 m in der Höhe, von denen 65 cm auf die Darstellung kommen, wie Hammurabi vom Sonnengott die Gesetze erhält, 60 cm in der Breite, 1,65 m oben, 1,50 m unten im Umfang. Die Schrift läuft, auch bezüglich der Richtung der Schriftzeichen, von oben nach unten, wie auch bei den in Telloh gefundenen Statuen. Während auf Tontafeln gewöhnlich und in späterer Zeit auch auf

Bildnis Hammurabis.

Stein allgemein von links nach rechts geschrieben wurde, ist auf altbabylonischen Siegelzylindern und Statuen die Schrift von oben nach unten neben der anderen angewendet worden. Es ist anzunehmen, daß der Kodex — und zwar höchstwahrscheinlich in duplo — im Tempel als offizielles Dokument der Gesetzgebung Aufstellung gefunden hatte, während die Publikation des Reichsgesetzes auf Tontafeln an die Beamten- resp. Priesterschaft geschah. Für die Zeit der Geltung des Kodex sind derartige Vervielfältigungen noch nicht gefunden worden. Wenn sich aber aus späterer Zeit,

in der der Kodex schon außer Geltung war[1], solche Abschriften, so in der Bibliothek Assurbanipals[2], vorgefunden haben, so ergibt sich daraus, welch hohe rechtsgeschichtliche Bedeutung ihm zuerkannt wurde. Sogar eine assyrische Ausgabe des altbabylonischen Reichsgesetzbuches ist uns aus späterer Zeit durch die genannte Bibliothek bekannt geworden.. Trotz all der reichlichen Flüche, die Hammurabi nach allgemeiner Gepflogenheit in ausnehmender Breite am Schlusse seines Gesetzes dem zuwendete, der sich an dem Stein und an den Gesetzen irgendwie verginge, etwa das Denkmal änderte oder des Königs Namen ausmeißelte und dafür seinen Namen eintrüge, ist der Stein dem Schicksale so vieler nicht entgangen, daß nämlich der Eroberer, hier der obengenannte Schutruk-Nahunte, einige Zeilen ausmeißeln ließ, um an dieser Stelle einen Eroberungsvermerk oder ähnliches anzubringen. Solche palimpsestartige Behandlung erschwert in vielen Fällen das Verständnis einer Inschrift. Auf dem Hammurabikodex ist die ausgemeißelte Stelle — wohl zufällig — ganz frei geblieben.

Wenn man für diese Lücke 34 Paragraphen rechnet, so ergibt eine Einteilung des Gesetzes im ganzen 282 Paragraphen, denen eine ausführliche Einleitung und ein ebensolcher Schluß beigefügt ist. Einer straffen Zusammenfassung und Ordnung nach bestimmten Gesichtspunkten entbehrt es, ja, in der Anführung einzelner Strafbestimmungen weist es sogar eine gewisse Unbeholfenheit oder Umständlichkeit auf, die man bei Hammurabi nicht vermutet, und die den von J. Jeremias[3] ausgesprochenen Gedanken, daß es sich bei dieser Gesetzessammlung weniger um abstrakte Gesetze, als um wirkliche, typische Fälle aus der Rechtspraxis handle, nahe legt.

Für jede Handlung, die auch nur den kleinsten Rechtsanspruch begründet, für Kauf und Verkauf gilt Vertragsschluß und Gegenwart von Zeugen als unerläßlich. Kaufverträge und juristische Erkenntnisse, wie solche aus der Hammurabizeit in großen Mengen gefunden worden sind, wurden stets in duplo ausgefertigt. Die vom Schreiber geschriebene Urkunde wurde vom Notar beglaubigt.

Auch Bezahlungen hatten gegen Quittungsausfertigung vor Zeugen zu geschehen. Selbstverständlich war bei Aufnahme einer

1) Das läßt sich gegenwärtig allerdings erst für eine späte Zeit — etwa nach 1000 v. Chr. — nachweisen. 2) Siehe S. 35.

3) Moses und Hammurabi von Dr. Johannes Jeremias, Leipzig 1903, S. 12 Anm. 1.

Schuld die Ausstellung eines Schuldscheines unerläßlich. Ohne die angegebenen Ausweise wurden vor Gericht anhängig gemachte Klagen von vornherein abgewiesen. Kam der Schuldner seinen Verpflichtungen nicht nach, so drohte ihm Schuldhaft oder Schuldsklaverei, die auf die ganze Familie ausgedehnt werden konnte, aber im vierten Jahre erlosch. Auch Pfändung war gestattet, doch war sie namentlich hinsichtlich unentbehrlicher landwirtschaftlicher Gegenstände beschränkt. Für den Fall einer Mißernte war übrigens dem Schuldner die Zinszahlung für das laufende Jahr erlassen.

Dem unveräußerlichen Lehensgut[1], dessen Nutznießung auf einen Sohn vererbt werden konnte, stand der Eigenbesitz gegenüber, den sich der Freie, aber auch der Staatssklave erwerben konnte. Dem Lehensmann war es möglich, sich zu seinem Lehen privates Vermögen zu erwerben, über das er frei verfügen konnte. Bei Abwesenheit im Kriege oder sonst war Deponierung des Vermögens bei einem anderen unter Vertragsschluß vorgesehen. Mietvertragsverhältnisse konnten eingegangen werden in der Form einer Sach- oder Dienstmiete, daneben gab es ein Pachtverhältnis, dem das Gesetz besondere Aufmerksamkeit widmete. Feld konnte gegen festen Pachtschilling oder gegen Ertragsanteil verpachtet werden. Für Schaden, der dem Besitzer durch Faulheit oder Nachlässigkeit des Pächters erwuchs, war der Pächter haftbar, als Maßstab der Schadenberechnung wurde der Ertrag des regulär angebauten Nachbargrundstückes angenommen. Aus der Urbarmachung eines Grundes erwuchs dem Pächter Vorteil.

Für den Fall, daß sich einer benachteiligt glaubte, stand ihm der Prozeßweg offen, er konnte seinen Schaden vor Gott verfolgen. Das Gerichtsverfahren geschah wohl im Namen des Königs. Der Gerichtsplatz, auf dem die Beteiligten zu erscheinen hatten, war stets in der Nähe des Tempels, meist am Tor desselben, manchmal im Tempel selbst. Richter waren Priester, ihnen standen Gerichtsbeamte, Beisitzer als Zeugen zur Seite. Auf Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit der Richter und strenge Durchführung der Prozeßordnung seitens derselben wurde ausdrücklichst unter Ansetzung hoher Strafen gesehen. Es wurden sowohl Belastungs- als Entlastungszeugen, zu deren Beibringung ein Termin bis zu sechs Monaten

1) Wurde ein solches Lehensgut dennoch widerrechtlich durch einen Kontrakt veräußert, so wurde die Urkunde „zerbrochen", also vernichtet und damit für ungiltig erklärt.

gewährt werden konnte, gehört und zum Schwur gebracht. Kläger wie Beklagter konnten zum Eide, der in einer kurzen Formel bestand und von unbedingter Beweiskraft war, zugelassen werden. Mit der Fällung der Entscheidung und der schriftlichen Ausfertigung des Urteils war der Prozeß zu Ende, es war jedoch den Parteien die Anfechtung des Urteils vorbehalten. Geschah die Anfechtungsklage grundlos, so verfiel der das Urteil Anfechtende einer Anfechtungsstrafe. In besonderen Fällen hatte man zum Ordale gegriffen. Letzte Instanz in Rechtssachen war der König. Seine unmittelbare Anrufung oder auch die Einreichung eines Begnadigungsgesuches an ihn war möglich.

Von besonderem Interesse ist das Strafrecht bei Hammurabi, da wir ihm eine Reihe wichtiger ethischer Grundsätze der damaligen Zeit am besten entnehmen können. Da tritt uns denn zunächst entgegen, daß die Strafe rein menschlich durch das Vergehen am Nebenmenschen begründet und in allen Fällen als eine mit der ausgesprochenen Rechtsstrafe sich erschöpfende gedacht ist. Es kommt also weder der Gedanke, daß eine Missetat auch ein Unrecht gegen die Götter involviere, noch der, daß auch deren Strafen zu den gerichtlichen kämen, zum Ausdruck. Das Gesetz Hammurabis ist im Gegensatz zur Thora[1] auf rein menschliche Grundsätze aufgebaut. Eine religiöse Grundlage fehlt; denn sein Kampf gegen die im Volke heimische Zauberei ist sicher nicht aus religiösen Motiven, sondern aus Aufklärungstendenzen[2] herzuleiten. Bestimmend war für die Gesetzgebung der angerichtete Schade. So wenig nach dem Vorhandensein eines subjektiven Schuldgefühls gefragt wurde, so wenig wurde der bösen Lust oder Absicht (vgl. 9. u. 10. Gebot) irgend Rechnung getragen. Besitz war eine rein rechtliche Größe; so hatte man dem Besitz des Nächsten wie ihm selbst gegenüber nur rechtlich feststellbare, nicht aber moralische Pflichten; Nächstenliebe ist dem Gesetze fremd, selbst die aus demselben sprechende Humanität, die sich etwa in der Fürsorge für Gefangene offenbart, geht auf den Gesichtspunkt des Besitzes hinaus.

Eigentumsvergehen — wozu auch die Hehlerei gerechnet wurde — wurden denn auch verhältnismäßig am schwersten, nämlich in der Regel mit dem Tode des Diebes bestraft. Übrigens ist bei

1) Ein genauerer Vergleich zwischen beiden bei Joh. Jeremias, a. a. O. S. 30 ff.

2) Joh. Jeremias, a. a. O. S. 40.

allen Strafen die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß nicht in allen Fällen mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorgegangen wurde, so haben wir ein Beispiel, daß gegen einen Dieb nicht auf Todesstrafe erkannt wurde, obwohl das Gesetz dieselbe vorschrieb.

Im allgemeinen ist beim Strafrecht als wesentlicher Vorzug anzuerkennen, daß die Rache aus demselben so gut wie verbannt wurde. Das ist allerdings in einem Rechtsstaat gar nicht anders zu erwarten. Der Strafvollzug war an das Vorhergehen eines ordentlichen Gerichtsverfahrens unbedingt gebunden. Nur in zwei Fällen, wenn nämlich jemand bei einem Raub oder beim Diebstahl während eines Brandes auf frischer Tat ertappt wurde, durfte Lynchjustiz geübt werden.

Grundsatz im Strafrecht war die Talion, die Wiedervergeltung und zwar in der nach dem Vergehen genauest bemessenen Form. Das biblische Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn (3. Mos. 24. 20.) finden wir ins einzelnste spezialisiert. In einzelnen Fällen konnte jedoch der Grundsatz unbedingter Talion eine Milderung in Form der Bezahlung eines Bußgeldes erfahren.

Als strafbare Handlungen wurden neben dem Vergehen an fremdem Eigentum angesehen Religionsvergehen (Zauberei und Tempeldiebstahl), Pietätsverletzung gegen die Eltern, Blutschande, Verbrechen gegen das Leben, die Gesundheit und die Ehre (Verleumdung und Beleidigung wurde ganz besonders hart bestraft) des Nächsten, außerdem die schon genannten Prozeßvergehen (Bestechlichkeit oder Rechtsbeugung). Todesstrafe wurde sehr häufig — 34 mal — vorgesehen. Sie wurde gewöhnlich wohl durch Köpfung, in besonderen Fällen aber dadurch vollzogen, daß der Delinquent ins Feuer oder ins Wasser geworfen wurde. Besonders entehrend war die Pfählung, wohl auch die Verscharrung eines hingerichteten Missetäters am Tatorte. Bei Körperstrafen galt als Grundsatz die Vernichtung des verbrecherischen Gliedes. So wurden die Zunge oder das Auge ausgerissen, das Ohr abgeschnitten, die Hände abgehauen, einer verbrecherischen Amme die Brüste abgeschnitten. Stirnmarkung (durch Einschnitte) und öffentliche Prügelstrafe galten als entehrend, in den älteren sumerischen Familiengesetzen ist das öffentliche Herumführen eines wegen Pietätlosigkeit gegen die Mutter Gemarkten als Ehrenstrafe angeführt. Die Mutter stand übrigens in der Wertschätzung dem Vater nicht gleich, obwohl das Gesetz Hammurabis einen Fortschritt bedeutete.

Vergehen gegen die Familie oder gegen die Familiensitte hatten unter Umständen Verstoßung aus der Familie, und in schwereren Fällen aus dem Burgfrieden der Stadt zur Folge. Auch die Verstoßung aus der Gemeinde konnte erfolgen. Während derjenige, der auf öffentlichen Aufruf hin einen entlaufenen Sklaven, den er in sein Haus aufgenommen hat, nicht heraus gab, bei Entdeckung sein Leben verwirkte, bekam der, welcher einen entronnenen Sklaven aufgriff, eine Prämie von 2 Sekel Silber.

Einem sehr modernen feinen Rechtsempfinden entsprechen die Bestimmungen über Haftpflicht. Für den durch direkte Verschuldung oder durch Fahrlässigkeit hervorgerufenen Schaden wurde der Ursächer zum Schadenersatz herangezogen. So erwuchsen begründete Haftpflichtansprüche bei verschuldeten Damm- und Wasserschäden, bei sich aus Nachlässigkeit des Pächters ergebenden sonstigen Schäden im landwirtschaftlichen Betrieb, bei Schwindelbauten und Untergang eines Schiffes durch Verschulden des Schiffsführers, bei Vernachlässigung und fahrlässiger oder verschuldeter Tötung eines gemieteten Tieres, endlich bei dem Schaden, der aus dem Außerachtlassen der nötigen Vorsichtsmaßregeln bei stößigen Ochsen erwuchs. Verletzungen am deponierten oder kreditierten Kapital fielen unter sehr ausgedehnte Haftpflichtbestimmungen. Ausgenommen von der Haftpflicht war der Hirte, resp. Herdenunternehmer, falls ein Herdentier von einem wilden Tier — man mußte mit dem Einbruch etwa von Löwen rechnen — zerrissen wurde oder auf natürliche Weise zu Grunde ging, der Handlungsreisende im Falle einer Beraubung, wie ja auch der Pächter nach ähnlichem Grundsatz im Falle einer Mißernte für das betreffende Jahr zinsfrei war.

Hammurabi war sich wohl bewußt, mit der Edierung dieses Gesetzes eine bedeutende Tat getan zu haben. Er hatte seine Worte „wohl überlegt". „Hammurabi, der König der Gerechtigkeit, dem Schamasch das Recht geschenkt hat, bin ich." „Meine Worte sind wohl überlegt, meine Weisheit hat nicht ihresgleichen." „Den Hohen zu erniedrigen, den Stolzen zu demütigen, den Hochmut auszutreiben, . . . das Recht des Landes zu sprechen, die Streitfragen zu entscheiden, die Schäden zu heilen" ist das Gesetz erlassen. So galt es wie alle seine Taten der Wohlfahrt seines Landes, und weil er in seinem Innersten davon überzeugt war, so sollte es denn auch für alle Zeiten gelten. Wenn er sich das Gesetz ausdrücklich von Schamasch, dem Sonnengott, dem großen

Richter von Himmel und Erde, geben ließ, so folgte er damit offenbar einem orientalischen Gebrauch, vielleicht um dem Gesetze leichter Eingang zu verschaffen. Denn der Zusammenhang zwischen dem Gotte und dem Gesetze selbst war ein recht äußerlicher, der König ließ sich von rein juristischen Gesichtspunkten leiten und betrachtete das Gesetz als sein eigenstes Werk.

Die Geltung dieses Gesetzes erstreckte sich auf das ganze Land. Das konnte er durchsetzen, da er eine musterhafte Landesverwaltung eingeführt hatte. Mit seiner ganzen Beamtenschaft im Lande hin und her verband ihn eine eifrige Korrespondenz, auch mit seinen Vasallen, sodaß er allezeit von den Vorkommnissen im Lande genauestens unterrichtet war. Zur Überwachung der Einhaltung der Rechte und Pflichten der Einzelnen an die Gesamtheit, wobei neben dem Familienverband der Stadt- und Gemeinde- oder Bezirksverband in Betracht kam, war ein Bezirksamtmann bestellt. Die Gemeinde hatte die Pflicht, ihre Angehörigen zu erhalten und eventuell für sie einzutreten. Neben diesem Bezirksamtmann gab es den vom König ernannten Bezirksbeamten oder Präfekten, dessen Tätigkeit auf dem politischen Gebiete lag. Allgemeine Bekanntmachungen scheinen durch öffentliches Ausrufen erfolgt zu sein.

Es ist nicht uninteressant, daß uns die sog. sumerischen Familiengesetze nicht in der Form einer Gesetzesurkunde, sondern auf einer Übungstafel für den Schulunterricht zur Erlernung der sumerischen Sprache, und zwar speziell der sum. Formeln und Zitate in den Kontrakttafeln [1], erhalten sind. Dieser Umstand beweist uns neben anderen Zeugnissen, zum Teil aus der Zeit längst vor Hammurabi, daß man in Babylonien seit den Anfängen einen ganz vorzüglich entwickelten Schulbetrieb hatte und daß man in dieser Schule auf das Studium des Rechtes großes Gewicht legte.

Die alte Schule stand in enger Beziehung zum Tempel. Waren ja doch die Träger und Überlieferer all dessen, was Wissenschaft hieß, allein die Priester, außerdem waren die Schulen als Priesterschulen dazu bestimmt, für den Dienst im Tempel und an der Wissenschaft neue Kräfte heranzubilden. Die Schreibkunst lag ganz in den Händen der Priester, das Richteramt war dem Priester übertragen, über den Schatz mathematischer, astronomischer und astrologischer Kenntnisse verfügte er allein. Und die Priester hatten

1) Siehe Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens S. 386 f.

es namentlich auf dem Gebiete der Astronomie zu bewundernswerten Kenntnissen schon in ältester Zeit gebracht. Eine ganze Reihe von Übungstafeln, auf denen besser und schwächer begabte Schüler sich im Schreiben, Zeichnen und Rechnen in den verschiedenen Spezies versuchten, gewährt uns einen oft ergötzlichen Einblick in den Elementarunterricht der alten Priesterschule. Die höheren Wissenschaften waren neben der Rechtskunde Mathematik, Geometrie, Kosmologie, Astronomie und Astrologie, endlich die für den eigentlichen Priesterberuf unerläßlichen, vielseitigen Kenntnisse in der Wissenschaft der Religion, der höheren Religion sowohl wie der Volksreligion. Religion resp. Theologie war ja doch schließlich die elementarste Wissenschaft. In allen anderen Wissenschaftsgebieten, insbesondere in Astronomie und Astrologie, fanden sich lebhafte Beziehungen zur Religion. Babyloniens Religion, die in ihrer höheren, reinen Schicht höchst wahrscheinlich semitisch-chaldäischen Ursprungs ist, trug durchaus astralen Charakter. Nicht als ob Sonne oder Mond oder die Gestirne selbst die Götter gewesen wären, der alte Babylonier sah in ihnen nur die äußere Erscheinungsform des persönlich gedachten Gottes. Dabei ist der überall durchscheinende Grundgedanke bei allen Vorgängen am Himmel und im Weltenraume der der Entsprechung aller Erscheinungen. So entspricht sich der Kreislauf der Gestirne, der Kreislauf der Sonne dem des Mondes, die Erde und ihr Geschehen der himmlischen Welt und ihrem Geschehen. Das himmlische All ist nach Winckler eingeteilt in den Himmelsozean, das himmlische Erdreich (Tierkreis) und den Nordhimmel, das irdische All in den Ozean, die Erde und den Lufthimmel. Bei dem irdischen All handelt es sich um eine Weltemanation aus der Urflut, der schon in früherer Zeit Weltemanationen vorhergegangen sind. Der wesentlichste Teil des himmlischen Alls ist der Tierkreis, der den großen Gestirnen, den Dolmetschern der Götter, als Weg dient. Ihre göttliche Bedeutung kommt den Sternen nicht an sich, sondern in ihrer jeweiligen Stellung im Tierkreise zu[1]. Nur so erklärt sich z. B. die besondere Wirksamkeit der Sonne bezüglich der Jahres- und Tageszeiten. Nachdem die wesentlichsten Veränderungserscheinungen als mit Sonne und Mond in Zusammenhang stehend beobachtet wurden, ging die Gestirnbeobachtung von diesen beiden aus und brachte es bezüglich aller einschlägigen Berechnungen zu höchst bemerkens-

1) Siehe AO. VIII, 1 S. 5 ff.

werten Erkenntniſſen. So blieb begreiflicherweiſe der Umſtand, daß die Frühlingsſonne nach 3000 v. Chr. aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Stieres trat, den Aſtronomen Altbabyloniens nicht verborgen. Das Stierzeitalter war das Zeitalter, in das Babyloniens Blüte unter der Hammurabidynaſtie fiel.

Dieſer Umſtand war, nachdem die Mythologie im engſten Zuſammenhange mit den Vorgängen am Himmel ſtand, von weittragendſter Bedeutung für die Mythologie. Da dieſe aber naturgemäß langſamer den Veränderungen am Himmel folgte, läßt ſich die Umbildung der theologiſchen Anſchauung nicht für die Zeit des Eintritts des Stierzeitalters, ſondern erſt für die Zeit der Hammurabidynaſtie feſtſtellen.

Dieſer Übergang bedeutete auch, um darauf zuvor hinzuweiſen, der Präzeſſion entſprechend, gegen das frühere Zeitalter die Verlegung des Jahresanfangs um einen Monat nach rückwärts und überhaupt eine Kalenderreform. Die Feſtſtellung des Kalenders war eine wichtige ſtaatliche Angelegenheit. Zur Zählung der Zeitabſchnitte wurden Tonkegel in der Form eines Nagels in die Tempelwand geſteckt. Der Babylonier rechnete nach Mondjahren mit 6 Doppelmonaten reſp. 12 Monaten zu 30 Tagen. Zum Ausgleich mit dem zweifellos bekannten Sonnenjahr wurden von Zeit zu Zeit Schaltmonate eingefügt. Jahresbeginn war das Frühjahrsfeſt. Der Tag wurde in 12 Doppelſtunden[1] eingeteilt mit je 60 Doppelminuten. 5 Tage gaben eine Woche, 72 Fünferwochen alſo ein Mondjahr. Neben der durchrollenden Fünferwoche war auch die Siebenerwoche nicht unbekannt. Die Berechnung des Kalenders lag natürlich den Prieſtern ob. In den Kaufkontrakten aus der Hammurabizeit finden wir, daß die Rechnung nach dem Kalender zu den Selbſtverſtändlichkeiten gehörte. Gleichzeitig mit den Monatsnamen wurden die Jahre nach einem beſonderen Jahresereignis in der Regierung des Königs angegeben. (ſ. S. 14.)

Die mit dem veränderten Himmelsbild in Zuſammenhang ſtehende Umgeſtaltung der altbabyloniſchen Theologie gab ſich kund in dem ſtarken Hervortreten Marduks zur Zeit Hammurabis. Urſprünglich gab es Stadtkulte, deren älteſte nachweisbare in den einzelnen Städten den Regenten des Tierkreiſes: Sin (Mondgott), Scha-

1) Winckler weiſt AO. III, 2/3 S. 16 darauf hin, daß ſich die Doppelſtunde in der Einteilung der Zifferblätter unſerer Uhren erhalten hat.

maſch (Sonnengott) und Iſchtar (Göttin des Venusſterns, die Himmelskönigin, die göttliche Jungfrau, die Muttergöttin) galten. Ihnen traten nach dem eben erwähnten Geſetz der Entſprechung als oberſte Göttertrias, der allerdings ſchon eine ältere Trias voraufgegangen war, Anu, der Gott des Himmelsozeans, der Vater der Götter, Bel, der Herr des Luftreiches und der alte Nationalgott Babyloniens, Ea, der Herr der Erde und der aus der Waſſertiefe kommenden Quellen wie auch des Ozeans an die Seite. Neben den drei ſchon genannten Planeten kamen die Planeten Jupiter, Merkur, Mars, Saturn als Dolmetſcher und Erſcheinungen der Gottheiten Marduk, Nebo, Ninib und Nergal in Betracht. Reichliche Differenzierungen der Gottheiten, ſo etwa des Sonnengottes in einen Gott der Frühlings- und Morgenſonne, der Herbſtſonne, der Sommer- und der Winterſonne, ließen ſich die Theologen, vielleicht nicht ganz ohne Einfluß der unter der Hammurabidynaſtie neu einſtrömenden Völkerwelle, angelegen ſein. Dadurch wurde das altbabyloniſche Pantheon in einer ſo reichlichen Weiſe bevölkert, daß es ohne Kenntnis des aſtralen Schlüſſels einer Erklärung ſpottete. Für die Syſtematiſierung der Götterwelt kam als förderlich in Betracht das Überwiegen eines Stadtkönigtums über die anderen und damit auch das Überwiegen des betreffenden Stadtgottes. Dieſem Umſtand auch in der Göttergenealogie Rechnung zu tragen, beeilte ſich die offizielle Hoftheologie natürlich ſtets. So kann es nicht wunder nehmen, wenn wir einerſeits verſchiedenen Göttergenealogien begegnen, andererſeits auch wieder Identifierungen des Stadtgottes mit dem jeweils dominierenden Gott, oder doch Übertragungen weſentlicher Eigenſchaften von dem einen auf den anderen. So iſt Marduk zur Hammurabizeit zum prävalierenden Gott geworden. Gerade bei ihm, der urſprünglich der einfache Lokalgott von Babylon war, ſehen wir deutlich, wie er, der wachſenden Bedeutung der Reſidenz entſprechend, mehr und mehr die glänzenden Eigenſchaften der anderen Götter von der Prieſterſchaft Babels übertragen bekam. In der Göttergenealogie durch Übertragung vom Marduk Eridus als Sohn des Ea angeführt, mit dem ihn die Theologie in engem idealem Sohnesverhältnis verbunden ſein ließ, überkam er die Stellung des Königs der Götter von Anu, die des Herrn der Länder von Bel, die des Weiſen unter den Göttern von Ea, er wird zum Schöpfer der Welt und der Menſchen. Schließlich eignen Marduk, dem König Himmels und der Erde, weſentliche Erlöſereigenſchaften, er liebt es,

der Barmherzige, von den Toten zu erwecken und Gebete zu erhören. Ihm gilt ein Hymnus, dem folgende Sätze entnommen ſeien[1]:

Dein Name iſt überall im Munde der Menſchen glückbringend.
Marduk, großer Herr, auf dein erhabenes Gebot
Möge ich geſund und heil ſein und ſo deine Gottheit verehren;
Wie ich es wünſche, möge ich es erlangen.
Lege Wahrheit in meinen Mund,
Laß gute Gedanken in meinem Herzen ſein . . . . .
Gewähre doch Anrufen, Anhören und Erhören;
Das Wort, womit ich anrufe, werde, ſowie ich anrufe, erhört!
Marduk, großer Herr, ſchenke mir Leben;
Leben meiner Seele befiehl!
Vor dir fröhlich zu wandeln, daran möge ich mich ſättigen! . . .

An ſolchen Götterhymnen und Gebeten, in denen uns dieſe erhabene Prieſterreligion als von den Prieſtern praktiſch gepflegt entgegentritt, haben wir eine reichhaltige Literatur. Sie ſind zum Teile uralt und haben ſich in den meiſten Fällen zum mindeſten ihrem Gerippe nach während der ganzen Zeit babyloniſcher Religion unverändert in Gebrauch erhalten, bei den Gottesdienſten reſp. Götterfeſten wurden ſie vom Prieſter rezitiert. Am bekannteſten iſt der getragene, ſchöne Hymnus an den Mondgott Sin im Ur (AO. VII, 3 S. 11 f.) geworden. In manchen dieſer Hymnen tritt eine ſtark henotheiſtiſche Anſchauung zu Tage, von direktem Monotheismus zu reden gibt uns jedoch keine Phaſe babyloniſcher Religion das Recht.

Tieferes Verſtändnis ſcheint das Volk dieſer Religion der Gelehrten nur da entgegengebracht zu haben, wo es ſich um den Kultus der Götter der beiden Hauptgeſtirne handelte. Von der Sonne hing der ackerbautreibende Babylonier ab, der Mond war der Hort des nomadiſierenden und viehzüchtenden Teils der Bevölkerung. Dabei trug erſtere mit ihrem Auslöſchen des Lichtes der anderen Geſtirne Unterwelts-, der Mond Oberweltscharakter. Das weſentliche aller übrigen theologiſchen Erkenntniſſe iſt dem Volk in Myſterien und an Sinnenfälliges anknüpfenden Feſten dargeboten worden. Im Opfer, das in der Religion eine große Rolle ſpielte, zahlte das Volk dieſer Theologenreligion gerne Tribut. Auch in den Klage- und Bußpſalmen, deren etliche lebhaft an die

1) Siehe AO. VII, 3. 16, und Weber, Die Literatur der Babylonier und Aſſyrer, Leipzig 1907, S. 132.

altteſtamentlichen Pſalmen erinnern, keiner aber ihnen an religiöſer Tiefe gleichkommt, haben wir noch Zeugniſſe von der Auswirkung dieſer Religion im Volk. Bußpſalmen ſind uns in Monolog- und Dialogform (Dialog zwiſchen Prieſter und Büßenden) erhalten. Während in der Geſetzgebung des Hammurabi ein ſubjektives Schuldgefühl und der Gedanke einer Verletzung Gottes ganz fehlt, ſehen wir aus dieſen Bußſpalmen, daß dem Babylonier beides nicht fremd war.

Doch beweiſt der Bußſpiegel, den wir in Beſchwörungstexten haben, die z. T. aus älteſter Zeit ſtammen, daß die ſittliche Erkenntnis mehr in die Breite als in die Tiefe gegangen war. Ein zu ſühnendes Unrecht, Sünde waren ein rituelles Vergehen, wie mit ungewaſchenen Händen bei Gott ſchwören oder die Benutzung von Gebrauchsgegenſtänden eines Gebannten, ein ſittliches Vergehen, eine Pietätsverletzung gegen Eltern und ältere Geſchwiſter, Säen von Zwietracht zwiſchen Verwandten und Freunden, widerrechtliches Feſthalten von Gefangenen, Lüge, Betrug, Heuchelei, Schädigung von Leib, Ehre, Gut des Nächſten, Schädigung Unſchuldiger, Verbreitung von Unlauterem, Schädigung des Rufes der Heimatſtadt, Zurückbehalten eines gelobten Weihegeſchenkes.

Opfergaben wurden in ihrer Höhe vom König, ſo auch von Hammurabi, für die einzelnen Götter feſtgeſetzt. Daß Hammurabi ſelbſt die Religion nicht als etwas Innerliches, ſondern — wenigſtens offiziell — als eine zu erfüllende Pflicht recht äußerlich aufgefaßt hat, davon gibt uns ſein Geſetzeskodex Aufſchluß. Er hatte in demſelben für jeden etwas übrig; Marduk, ſein Herr, gab ihm die Regierung, Bel die Menſchen, Schamaſch das Recht, Beltis verſchaffte ſeinen Wünſchen gütiges Gehör, Zarpanit war ſeine Herrin, Dagon ſein Erzeuger, aber auch zu Adad betete er mit Erfolg, ja er ehrte ſchlechthin alle Götter. Religiös zu werten iſt ſeine Fürſorge für den Tempel, er weihte neue und wiederhergeſtellte ein, ſchützte und mehrte die Tempelſchätze. Innerhalb ſeiner Geſetzesparagraphen iſt nur eine einzige religiöſe Angelegenheit, aber, wie ſchon erwähnt, nicht um der Religion willen, behandelt. Das iſt die von ihm durchs Geſetz bekämpfte Zauberei.

Das konnte aber nichts anderes bedeuten, als „Kulturkampf", der zwar ſchon von einem Gudea offenbar ohne nennenswerten Erfolg geführt worden iſt. Denn ſo erhaben und trotz der ſcheinbar verwirrenden Menge der Pantheonsbewohner ſinnreich die Religion Altbabyloniens war, ſo bedenklich ſah es um die Volksreligion

— ein von den Babyloniern angetretenes ſumeriſches Erbe — aus. Das Volk lebte unter dem Banne der Dämonen. Da war der böſe Alu und der böſe Gallu oder gar der Inbegriff alles Böſen, „die böſen Sieben". Ihre Schrecken bringt folgende Schilderung zum Bewußtſein (AO. VII, 4 S. 15):

„Sieben ſind ſie, ſieben ſind ſie! In der Tiefe des Ozeans, ſieben ſind ſie! Lagernd im Himmel, ſieben ſind ſie! In der Tiefe des Ozeans, in einer Behauſung wuchſen ſie heran. Nicht männlich ſind ſie, nicht weiblich ſind ſie. Sie, vernichtende Wirbelwinde ſind ſie. Ein Weib haben ſie nicht genommen, Kinder haben ſie nicht gezeugt. Schonung und Mitleid kennen ſie nicht, Gebet und Flehen hören ſie nicht, Roſſe, die im Gebirge aufgewachſen ſind, ſind ſie. Sie ſind die feindlichen Gewalten des Ea, die Thronträger der Götter ſind ſie. Den Steig zu zerſtören, treten ſie auf die Straße. Böſe ſind ſie, böſe ſind ſie! Sieben ſind ſie, ſieben ſind ſie, zweimal ſieben ſind ſie!"

Bedenken wir, daß auch Krankheiten, ſo die Kopfkrankheit, Fieber und Peſt durch Dämonen erregt werden, und daß der böſe Blick der Hexe oder Zauberin tiefes Unheil hervorbringen kann, ſo werden wir die Furcht des Volkes, die ein nicht zu unterſchätzender Teil ſeiner Religion war, recht wohl verſtehen. Dieſe zu beruhigen und den Zauber oder die Wirkung des Dämons unſchädlich zu machen, dazu war der Beſchwörungspriester da, der nach langem, ausführlichen Beſchwörungsritual, in dem auch die oben angeführte Aufzählung der Sündenmöglichkeiten jedesmal ihre Rolle hatte, die Entzauberung vorzunehmen hatte. Neben dem Beſchwörer war der Wahrſageprieſter von großer Bedeutung. Die Prieſterſchaft war ja überhaupt in eine nicht ganz kleine Anzahl von Klaſſen eingeteilt, deren Glieder alle miteinander zweifellos die gleiche Qualifikation zum Prieſterſtand nachweiſen mußten. Dieſe erſtreckte ſich auf Herkunft aus prieſterlicher Familie und Fehlen eines körperlichen Gebrechens. Ihre Kleidung war allgemein geregelt. Die Wahrſagung durch den Wahrſageprieſter geſchah aus dem Lauf der Geſtirne, aus den Eingeweiden der Opfertiere, insbeſondere den Lebern der Opferſchafe, aus Vogelflug und Träumen, aus Öl, das in eine mit Waſſer gefüllte Schale gegoſſen wurde. Die Ominaliteratur, welche von ſolchen Beobachtungen und Deutungen handelt, iſt überaus zahlreich. Unter Umſtänden konnte ſogar der Geiſt eines Toten befragt werden; ein eigener Totenbeſchwörungsprieſter war dazu beſtellt.

Der Tod ſelbſt ſpielte in dem religiöſen Leben keine weſentliche Rolle. Während die Sumerer ihre Toten verbrannten, wurden ſie bei den Babyloniern in Tonſärgen in Reihengräbern beerdigt. Entbehrte ein Verſtorbener der Beerdigung, ſo war ſeinem Totengeiſt die Ruhe im Totenreich verſagt, er mußte unſtät umherirren. Waren die Hinterbliebenen nicht eifrig in der Verſorgung des Toten mit Speiſe und Trank, ſo mußte der Totengeiſt in der Unterwelt darben. Dieſes Reich der Toten war in der Erde mit dem Eingang im Weſten derſelben gedacht. Es war ein finſterer Ort voll Erdſtaub, der die Nahrung der Toten war. Ein Vorzug der in der Schlacht Gefallenen war der Genuß klaren Waſſers im Totenreich. Herrſcherin in demſelben war Eriſchkigal, ihr Gemahl Nergal. Auch die Götter mußten zeitweiſe ſterben und ins Totenreich ſteigen. Hammurabi ließ das Grab der Sonnengöttin Ai zu Sippar mit Grün, der Farbe der Auferſtehung, anſtreichen. Auferſtehung gab es in Babylonien nur für Götter, für die Menſchen läßt ſich ein Auferſtehungsglaube nicht feſtſtellen. Bemerkenswert iſt, daß in altbabyloniſcher Zeit — für ſpäter läßt ſich das nicht mehr nachweiſen — die Könige bereits bei ihren Lebzeiten, beſonders aber nach ihrem Tode, als Götter betrachtet, das heißt in der Weiſe der Götter verehrt wurden, ihren Statuen wurde geopfert (ſ. S. 10).

So wenig wie die Kunſt und Religion iſt in Babylonien die Literatur[1] in ihren einzelnen Erzeugniſſen zeitlich feſtzulegen. Dazu fehlt ihr eine Grundbedingung, der perſönliche Charakter. Der Autor eines Werkes tritt vollſtändig zurück, von dem Augenblick ſeines Daſeins an iſt es Gemeingut. Im weſentlichen darf bei der Frage nach den literariſchen Erzeugniſſen auf die vorſtehenden Ausführungen zurückgewieſen werden, ſie ſind nichts anderem als der gleichzeitigen oder früheren und ſpäteren Literatur entnommen. Als gleichzeitige Literaturerzeugniſſe eines Regenten haben in der Hauptſache deſſen hiſtoriſche und verwaltungsrechtliche Inſchriften, Kaufkontrakte, Briefe, Weihinſchriften zu gelten. Die lyriſche, epiſche und ſonſtige religiöſe Literatur iſt im weſentlichen in einer Zeit vor Hammurabi geſchaffen worden und zu deſſen Zeit ſchon traditionelles Gut geworden. Hat ſich ein Nabonaſſar von Babylonien (747—734 v. Chr.), zu deſſen Zeit un-

1) Über die Literatur Babyloniens orientiert vorzüglich die kürzlich erſchienene Schrift Otto Webers, „Die Literatur der Babylonier und Aſſyrer“ (Leipzig 1907, VIII u. 312 S.).

gefähr ein neues aſtronomiſches Zeitalter (das des Widders) begann und der als bewußter Anfänger einer neuen Zeit eine abermalige Kalenderreform durchführte, geringen Dank der Nachwelt dadurch verdient, daß er, um den Beginn der neuen Ära nachdrücklichſt zu dokumentieren, die hiſtoriſchen Urkunden, die ſeine Vorgänger betrafen, zerbrechen laſſen wollte und z. T. zerbrach, ſo wiſſen wir einem Aſſurbanipal, einem der letzten aſſyriſchen Herrſcher (668 —626 v. Chr.), deſto größeren Dank (ſ. betr. Beroſus S. 21). Das wichtigſte aus dem Schatze babyloniſcher Literatur — auch literariſches Material aus der Hammurabizeit — hat er in königlichem edlem Sammeleifer im Original oder in Abſchrift in einer Bibliothek in ſeinem Palaſte zu Ninive, unweit des heutigen Kujundſchik, der Nachwelt aufbewahrt. Ihr Beſtand, der anfangs der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgefunden wurde, erzählt uns mit dem Hammurabikodex und den Funden in den Tempelbibliotheken von Babyloniens altem Glanze, altem Glauben, alter Weisheit.

## Literatur.

King, L. W., The letters and inscriptions of Hammurabi King of Babylon, 3 vols. London 1900. (Vol. III: English Translations etc.)

Morgan, J. de, Délégation en Perse, Mémoires, tome IV: Textes Élamites-Sémitiques, 2. série par V. Scheil, Paris 1902, darin p. 11—162 (und pl. 4—15), die heute noch grundlegende Editio princeps des „Code des lois (droit privé) de Hammurabi."

Johns, C. H. W., A marriage contract from the Chabour: Proc. Bibl. Arch. Soc. XXIX (1907), p. 177—184. Dort Rev. 30 die älteſte Form des Namens des Hammurabi, nämlich Ḫa-am-mū-ra-bi-iḫ d. i. 'Ammurabiḫ „der Oheim (= abnehmende Mond) iſt weit" (vgl. arabiſch rabigh, râfiḫ, râfigh).

King, L. W., Studies in Eastern history II. III = Chronicles concerning early Babylonian Kings I. II. London (Luzac) 1907 (ausgegeben Ende Juli 1907), darin der definitive Nachweis, daß auf die Dyn. A von Babel unmittelbar die Kaſſitendyn. (Dyn. C) folgte (bereits von Fr. Hommel in verſchiedenen Werken poſtuliert), alſo Hammurabich c. 1945—1900!

(Die übrige Literatur wurde ſchon in den Anmerkungen notiert.)

# Inhalt.

Urkunden S. 3. — Sumerer S. 4. — Geſchichte bis zu Hammurabi (Stadtkönigtum, Sargon, Gudea) S. 4. — I. Dynaſtie von Babylon S. 5. — Hammurabi S. 6. — Politiſche Verhältniſſe S. 7. — Nationales Wirken (Sprache) S. 8. — Krieg und Militär S. 9. — Die Familie (Namen, Familien- und Erbrecht) S. 10. — Stände S. 13. — König S. 14. — Wirtſchaftliche Verhältniſſe (Handel und Gewerbe, Bauweſen, Kunſt) S. 14. — Hammurabis Regierungsgrundſätze S. 19. — Rechtspflege S. 20. — Hammurabikodex (Vertrag, Miete, Pacht, Prozeß, Strafe, Haftpflicht) S. 20. — Landesverwaltung S. 27. — Schule und Wiſſenſchaft S. 27. — Weltbild S. 28. — Kalender S. 29. — Religion S. 29. — Hymnen und Pſalmen S. 31. — Kultus S. 32. — Volksreligion S. 33. — Prieſter S. 33. — Tod S. 33. — Jenſeitsvorſtellungen S. 34. — Literatur S. 34.

9. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Phrygien

## und seine Stellung im kleinasiatischen Kulturkreis

Von

Dr. Erich Brandenburg

Mit 15 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1907

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient", heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 445 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand; — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark), Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf, Prof. Dr. Br. Meissner, Breslau, Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. E. F. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

| | | |
|---|---|---|
| Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 1903. | Von W. M. Müller. | (5, 1) |
| Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abbildung. 1905. | Von B. Meissner. | (7, 1) |
| Amarna-Zeit. 2. Aufl. 1903. | Von C. Niebuhr. | (1, 2) |
| Arabien vor dem Islam. 2. Aufl. 1904. | Von O. Weber. | (3, 1) |
| Aramäer. 1902. | Von A. Sanda. | (4, 3) |
| Äthiopien. 1904. | Von W. M. Müller. | (6, 2) |
| Babylonische Hymnen und Gebete. 1905. | Von H. Zimmern. | (7, 3) |
| Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. 1906. | Von O. Weber. | (7, 4) |
| Entzifferung der Keilschrift. 1903. | Von L. Messerschmidt. | (5, 2) |
| Euphratländer und das Mittelmeer. 1905. | Von H. Winckler. | (7, 2) |
| Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Aufl. 1903. | Von A. Billerbeck. | (1, 4) |
| Forschungsreisen i. Süd-Arabien. Mit Kartensk. u. Abb. 1907. | Von O. Weber. | (8, 4) |
| Geschichte der Stadt Babylon. 1904. | Von H. Winckler. | (6, 1) |
| Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. 1907. | Von F. Ulmer. | (9, 1) |
| Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweit. Aufl. 1906. | Von H. Winckler. | (4, 4) |
| Hettiter. Mit 9 Abb. 2. erweit. Aufl. 1903. | Von L. Messerschmidt. | (4, 1) |
| Himmels- u. Weltenbild d. Babylonier. 2. erweit. Aufl. 1903. | Von H. Winckler. | (3,2/3) |
| Hölle u. Paradies bei d. Babyloniern. 2. erweit. Aufl. 1903. | Von A. Jeremias. | (1, 3) |
| Keilschriftmedizin in Parallelen. 2. Aufl. 1904. | Von Freiherr v. Oefele. | (4, 2) |
| Magie und Zauberei im alten Ägypten. 1905. | Von A. Wiedemann. | (6, 4) |
| Ninives Wiederentdeckung. 1903. | Von R. Zehnpfund. | (5, 3) |
| Phönizier. 2. Aufl. 1903. | Von W. v. Landau. | (2, 4) |
| Phönizische Inschriften. 1907. | Von W. v. Landau. | (8, 3) |
| Phrygien. Mit 15 Abb. 1907. | Von E. Brandenburg. | (9, 2) |
| Polit. Entwicklung Babylon. u. Assyriens. 2. erw. Aufl. 1903. | Von H. Winckler. | (2, 1) |
| Sanherib, König von Assyrien. 1905. | Von O. Weber. | (6, 3) |
| Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. 1907. | Von W. Spiegelberg. | (8, 2) |
| Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. 1904. | Von F. H. Weissbach. | (5, 4) |
| Toten. Toten-Reiche i. Glaub. d. a. Ägypter. 2. Aufl. 1902. | Von A. Wiedemann. | (2, 2) |
| Unterhaltungsliteratur d. alten Ägypter. 2. Aufl. 1903. | Von A. Wiedemann. | (3, 4) |
| Urgeschichte, Biblische u. babylon. 3. veränd. Aufl. 1903. | Von H. Zimmern. | (2, 3) |
| Völker Vorderasiens. 2. Aufl. 1903. | Von H. Winckler. | (1, 1) |
| Weltschöpfung, Babylonische. 1906. | Von H. Winckler. | (8, 1) |

Digitized by Google

Aias-In.

Um ein richtiges Bild von Phrygien zu bekommen, muß man sich die kultur-geographische Lage des Landes vergegenwärtigen. Die Hauptverkehrs- und Kulturstraßen im Altertum sind wegen der Bodenbeschaffenheit dieselben wie heutzutage. Sie folgen hauptsächlich den Flußläufen, wie in der Jetztzeit die Eisenbahnlinien. Die Route Konstantinopel - Eskischehir - Konia, die dann über den Taurus nach Mesopotamien hin fortgesetzt werden soll, wird gekreuzt von einer zweiten großen Straße, die von Osten nach Westen führt. Sie entspricht im großen und ganzen der heutigen Bahnlinie Angora-Eskischehir-Karahissar-Smyrna, d. h. der alten Kulturstraße vom Hettiter-Zentrum Bogaskeuj nach dem Sipylos, den Inseln des Ägäischen Meeres bis nach Griechenland und Mykene. Ungefähr im Kreuzungspunkt beider Straßen liegt das Gebiet der phrygischen Felsfassaden. Es ist das Bergland der Ketten des Türkmendag-Gebirges, die sich von Nord-Nord Osten nach Süden erstrecken und eine Höhe von ca. 2500 m erreichen. Dieses Gebirgssystem wird von zwei Flüssen umschlossen, vom Osten her vom Sakaria — dem antiken Parthenios — und westlich vom Flußlaufe des Pursak (Thymbres). Ferner ist noch der kleine Nebenfluß des Thymbres, Achidere zu bemerken, in dessen Gebiet interessante archäologische Funde gemacht worden sind. Die Höhenzüge des Türkmendag teilen dieses Gebiet nun gewissermaßen in zwei Teile, auf dessen einer Seite, nach Westen zu die bildlichen Fassaden, auf der anderen die Fassaden mit Quadratmustern, die bekanntesten Denkmäler Phrygiens sich vorfinden. Die heutigen Bewohner dieser Gegend sind Kysylbasch; diese Bezeichnung stammt aus dem Türkischen, heißt eigentlich Rotköpfe und ist ein Schimpfwort für Leute, die nicht dem Islam angehören, nach von Luschan wahrscheinlich Reste der alten Ureinwohner, welche Annahme durch zahlreiche antike Formen unterstützt wird, die sich in Schmuck und in den Gerätschaften dieser Leute erhalten haben. Dieser interessante Umstand ist der teilweise sehr schweren Zugänglichkeit ihrer Dörfer zu verdanken, die sich in abseits von der großen Heerstraße gelegenen

Tälern befinden. Leider kennen wir von ihrer Sprache und ihren Lebensgewohnheiten noch sehr wenig.

Von phrygischer Geschichte wissen wir eigentlich garnichts; die wenigen Nachrichten, die wir aus gleichzeitigen Quellen haben, sind zu dürftig, um uns ein annähernd sicheres Bild zu geben. Wohl aber kann man im Anschluß an hettitische Geschichte[1] Rückschlüsse auch für die hier uns interessierende Gegend machen. Wir wissen jetzt mit ziemlicher Sicherheit, und durch die Ausgrabungen Winckler's und seine Funde in Bogaskeuj erweitert sich unsere Kenntnis dieser Epoche immermehr, daß ungefähr in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Kleinasien in einzelne Staaten gleicher Nationalität geteilt war, die einen Staatenbund bildeten, der sich ungefähr mit dem Deutschen Reiche im Mittelalter vergleichen läßt. Es scheint, daß, wie in diesem die Vorherrschaft der einzelnen Staaten wechselte. Im großen und ganzen aber blieb der mächtigste der Chatti-Staat, dessen Zentrum, wie jetzt mit Sicherheit festgelegt ist, in Chatti (Bogaskeuj) lag. Durch mehrere Urkunden[2] wissen wir jetzt, daß von dort aus der Großkönig von Chatti mit den Pharaonen von Egypten und seinen Bundesfürsten verhandelt und internationale Verträge abgeschlossen hat. Diese diplomatische Korrespondenz, in der der Großkönig von Chatti mit dem Pharao gewissermaßen als frère et cousin verhandelte, läßt ohne weiteres den Schluß zu, daß wir es hier mit einer Kultur zu tun haben, die der egyptischen nicht nachsteht. Dieselbe ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ausläufer und die weitere Entwickelung der alten babylonischen, die von Mesopotamien aus bis hierher ihre Einflüsse geltend gemacht hat, auch ist egyptischer Einfluß anzunehmen. Doch geht es über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus, diese Frage näher zu erörtern. Andererseits wissen wir aber auch, daß sich in dieser Zeit (d. h. Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.) an den Küsten des Ägäischen Meeres in Syrien ebenfalls hohe Kulturen befanden, die mit der ebengenannten in Verbindung stehen. Da nun die oben geschilderten Kulturstraßen, die diese verschiedenen Gegenden verbanden, mitten durch Phrygien gehen, so können wir, wie weiter unten bei der Beschreibung der einzelnen archäologischen Funde ausführlich erörtert werden wird, bei Besprechung derselben den Einfluß hettitischer Kultur nicht außer acht lassen, sondern müssen Phrygien

1) vgl. AO. I, 1 S. 18—26 l. c., IV, 1 S. 1—5.
2) vgl. AO. IV, 1 S. 6 ff.; OLZ. Dezemberheft 1906.

Digitized by Google

einfach als ein Land betrachten, das lange Zeit unter Einwirkung dieſer Kulturbeziehungen geſtanden und von denſelben im weiteſten Maße beeinflußt wurde[1]. Es iſt noch zu bemerken, daß die Überlieferung der klaſſiſchen Quellen hier nicht in Betracht kommen kann, da ſie aus einer viel zu ſpäten Zeit ſtammen, in der man noch nicht ſo weit war, archäologiſches und hiſtoriſches Material wiſſenſchaftlich zu verwerten und zu bearbeiten, das über ein Jahrtauſend weit zurückreicht. Irgendwelchen nennenswerten griechiſchen Einfluß auf Phrygien haben genaue vorurteilsloſe Unterſuchungen nicht konſtatieren können. In nähere Berührung mit den Hellenen kam Kleinaſien erſt, mit Ausnahme der Küſtenſtädte, durch den Zug

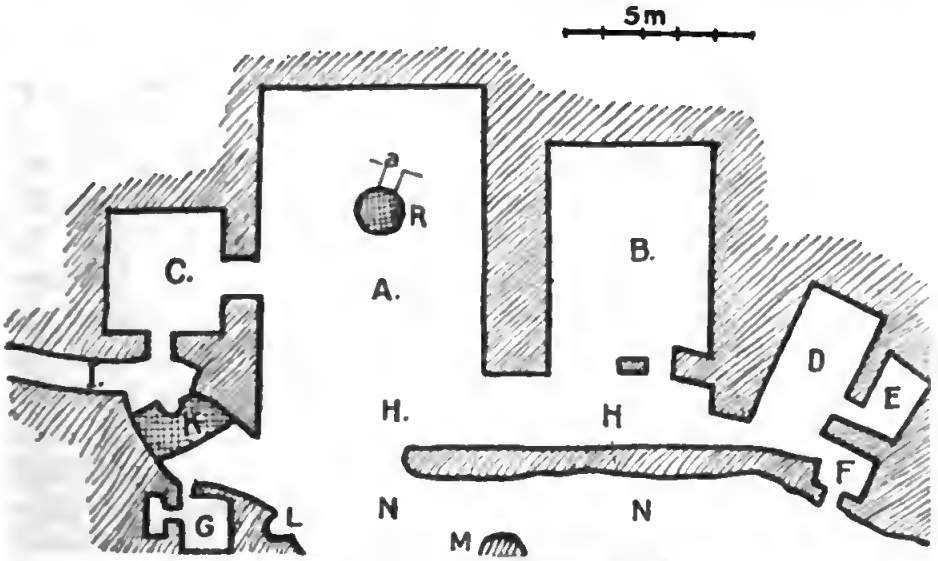



Abb. 2. Grotte in der Umgebung von Alayund.

Alexanders des Großen, doch war derſelbe viel zu plötzlich und ſchnell, um irgendeinen tiefer gehenden Einfluß zu hinterlaſſen. Helleniſtiſche Kultur bürgerte ſich in Kleinaſien erſt durch die planmäßige auf ſolider Baſis begründete Koloniſation der Römer ein, d. h. im letzten Jahrhundert v. Chr. etwa. Endlich iſt noch zu bemerken, daß die wenigen Namen, wie Midas uſw., die uns überliefert wurden, wahrſcheinlich Titel ſind, vorläufig aber noch keine ſichern Schlüſſe zulaſſen.

Die früheſten archäologiſchen Funde in Phrygien ſind Fels-

1) Damit ſoll natürlich nicht geſagt ſein, daß nur fremder Einfluß in Phrygien alles ſchuf, im Gegenteil, dieſer gab einem ſtarken Eigenempfinden in mancher Beziehung Form und Richtung.

grotten, die sich an den Rändern der Flußtäler befinden, wo die fruchtbaren Ufer des Flusses einen guten Boden für Viehzucht und Ackerbau abgaben, und das höher gelegene Bergland reichliche Beute dem Jäger bot. Die primitivsten Wohngrotten sind natürliche Felslöcher, die dürftig bearbeitet und denen dann neue Grotten hinzugefügt wurden, sodaß manchmal nur noch Pfeiler stehen geblieben sind, um die Decke vor dem Einstürzen zu bewahren (Abb. 2). In der Vollendung sehen wir derartige Wohnungen z. B. im Tal des Achidere, wo sie in besondere Räume für Menschen und Vieh gegliedert sind. Durch Kamine und Bänke, Fackelhalter, Borde und Vorratskammern sind sie deutlich als Wohnungen charakterisiert, ebenso wie andere als Ställe durch Anbringung von Krippen. Das läßt uns auf die damalige Existenz eines Bauernvolkes schließen, das Ackerbau und Viehzucht trieb. Daneben finden sich allerdings noch Grotten hoch oben im Felsen angebracht, die schwer zu erreichen sind und die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Flucht bei feindlichen Invasionen dienten, wie das auch mit der historischen Überlieferung übereinstimmt, die eine Völkerwelle der anderen folgen läßt. Es ist daher kaum anzunehmen, daß die Leute, die sich dort mit Mühe angesiedelt, sich Land urbar gemacht und Gehöfte geschaffen hatten, sich ohne weiteres vertreiben ließen, und so findet man denn auch zahlreiche befestigte Berggipfel, sogenannte Kalehs (Abb. 3). Große Zisternen, die dort in die Felsen gemeißelt sind, zur Aufbewahrung des Proviants zeigen, daß sie einen langen Belagerungszustand aushalten konnten. Wir finden Übergänge, aus denen hervorgeht, daß die ziemlich mühselige und langweilige Anfertigung derartiger Grotten allmählich der Konstruktion von Holzbauten gewichen ist und dieser Umstand wird besonders bei der Erklärung der Fassaden mit Quadratmustern zu berücksichtigen sein.

Die bekanntesten Zeugen phrygischer Kunst sind die sogenannten Felsfassaden. Man hat an den senkrechten Felswänden, die in diesem Gebiet häufig anzutreffen sind, große Flächen geglättet und sie dann mit Reliefs resp. mit Meandermustern verziert. Entdeckt wurden diese Fassaden von Leake im Jahre 1800; wissenschaftlichen Arbeiten wurden sie aber erst durch die Untersuchungen von Ramsey, Reber, Perrot u. a. in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zugänglich gemacht. Ihrem Schmuck nach zerfallen sie, wie schon gesagt, in 2 Klassen, in bildliche Fassaden und solche mit Quadratmustern. Die bildlichen Fassaden sind, wie sich aus stilkritischen Merkmalen ergibt, älter als die mit Quadratmustern. Ihr

Digitized by Google

Zweck war aller Wahrſcheinlichkeit nach die äußere Verzierung von Königsgräbern. Über die Grabfrage ſelbſt herrſcht allerdings noch keine vollſtändige Einigkeit und wird dies weiter unten näher erörtert werden. Von den bildlichen Faſſaden, die ſich auf der Südweſtſeite des Türkmendag-Gebirges zwiſchen den beiden kleinen Dörfern Demirili und Ajaſin befinden, iſt die hauptſächlichſte der Bojük Arslan Taſch. Neben ihm liegt dann das ſogenannte zerbrochene Löwengrab. Etwas weiter nördlich, eine Meile ſüdweſtlich von der Bahnſtation Düwer dann noch Arslankaja. Ferner wäre zu nennen

Abb. 3. Kaleh beim Dorf Funduk.

das Grab mit den beiden Stieren bei Japuldag und ein mit Löwen verziertes, leider recht zerſtörtes bei der Midasſtadt Jaſilikaja im Doganludere.

Das älteſte von dieſen vorgenannten Gräbern iſt wohl Bojük-arslantaſch. Aus dem Felſenrand eines ehemaligen Flußbettes ſpringt ein mächtiger, über 10 m hoher Felsblock, der ungefähr ebenſo breit iſt, ins Tal hervor. Dieſen Block hat man auf der Vorderfront und auf den beiden Seiten ſowie oben derartig bear-

beitet, das er faſt einem ungeheuren Würfel gleicht (Abb. 4). In der Mitte dieſes Würfels iſt die Grabkammer angebracht, deren äußerer Zugang durch eine Tür gekennzeichnet iſt, die im weſentlichen eine Imitation einer Tür in Holzkonſtruktion iſt. Denn die Wohnſtätte des Toten ſollte ja der des Lebenden gleichen. Rechts und links

Abb. 4. Bojük Arslantaſch.

von dieſer Tür liegen zwei kleine Löwen, die leider recht verwittert ſind. Man kann aber noch deutlich erkennen, wie ſie ihre Köpfe dem Beſchauer zuwenden. Ähnliche Löwendarſtellungen kennt man aus Paphlagonien. Die Türumrahmung ſelber dient einem mächtigen Phallus als Baſis, der als Symbol der Fruchtbarkeit reſp. der Unſterblichkeit über einem Grabe wohl angebracht iſt. Das

Hauptaugenmerk ziehen nun aber zwei gewaltige Löwen auf ſich, die rechts und links von dieſem Phallus in aufgebäumter Stellung ſtehen und ſich mit ihren Vorderpranken dabei auf die Ecken der Türumrahmung ſtützen. Ihre Rachen ſind weit geöffnet, man kann noch deutlich die Eckzähne erkennen, ſowie den Anſatz der drohend geſträubten Mähnen. Ebenſo ſind noch die Augen und die Details der Hinterpranken und die Schwänze deutlich erkennbar.

Leider hat die ganze Anlage einmal durch Erdbeben, das den ganzen Würfel in zwei Teile geſpalten hat, erheblich gelitten, dann aber iſt dieſer Vorſprung des Felſens im Vergleich mit dem dahinter liegenden Plateau etwas niedriger und der ſich dort anſammelnde Regen rinnt über die Faſſade hinweg. Dadurch hat das Relief erheblich gelitten. Auch die Überwucherung mit allerlei Flechten und Mooſen, die die Zeichnung verwiſchen und undeutlich machen, iſt ſo zu erklären. Trotzdem aber macht gerade dieſe Faſſade auf den Beſchauer einen ganz gewaltigen Eindruck. Die, abgeſehen von unweſentlichen anatomiſchen Fehlern realiſtiſch dargeſtellten Löwen wirken überwältigend, und das muß in früherer Zeit, als das Ganze noch beſſer erhalten war, und die einzelnen Details durch Malerei, wie wir mit ziemlicher Sicherheit vorausſetzen können, noch kräftiger wirkten, noch in weit größerem Maße der Fall geweſen ſein. Die merkwürdige Stellung der Löwen zu beiden Seiten der Tür hat die Vermutung angeregt, daß zwiſchen dieſer Darſtellung und dem Löwentor von Mykene ſtiliſtiſche Beziehungen beſtänden. Die ältere archäologiſche Schule, die mit einer gewiſſen Voreingenommenheit immer alles auf griechiſchen Einfluß zurückführen möchte, hatte auch dieſes Monument benutzt, um hier mitten in Kleinaſien griechiſchen, beſſer mykeniſchen Einfluß konſtatieren zu können. Ganz abgeſehen davon, daß für die Mykenekultur ſelber wohl aſiatiſcher Einfluß in hohem Grade maßgebend geweſen iſt, kann man unmöglich zugeben, daß von Griechenland herüber das ſchwächliche Vorbild der Löwen von Mykene dieſer geradezu grandioſen Skulptur als Vorbild gedient haben ſoll. Dieſe matten Tiere von Mykene machen den Eindruck von dreſſierten Zirkuslöwen, die ſich in geſchulter Poſe auf einen Unterſatz ſtellen müſſen. Wie natürlich ſind dagegen die Löwen von Bojuk Arslan Taſch, die wohl vermuten laſſen, daß der Künſtler, der dieſes Denkmal ſchuf, nach lebenden Modellen gearbeitet hat. Das Runde der Form ſowie die merkwürdige Art des Reliefs mit ſtark abgerundeten Rändern und noch viele andere ſtilkritiſche Details, deren einzelne Erörterung hier

zu weit führen würde, lassen in diesem Werk starken hettitischen Einfluß vermuten, was ja auch mit der historischen Annahme, daß das Land, das wir heutzutage nach der römischen Bezeichnung Phrygien nennen, ehemals zu dem großen Staatenbunde der Hettiter gehörte. Hier bei Demirli hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein größeres Zentrum befunden; die geographische Beschaffenheit des Landes läßt diesen Schluß ohne weiteres zu, und größere Grabungen würden allem Anschein nach hier noch manches Interessante zutage fördern.

Dicht dabei liegt das zerbrochene Löwengrab. Der große Innenraum dieses Grabes war nicht geeignet, die Last des Felsens, der die natürliche Decke bildete, zu tragen; so ist denn wahrscheinlich in früherer Zeit bei einem Erdbeben das ganze Grab derartig zusammengestürzt, daß heute nur noch ein Haufen wirr durcheinanderliegender mächtiger Felsblöcke, an denen zum Teil Skulpturen sichtbar sind, davon übrig ist. Leider sind beim Zusammensturz einige dieser Stücke so unglücklich gefallen, daß sie gerade mit der bearbeiteten Seite auf den Boden gekehrt und so der Besichtigung entzogen sind. Den angestrengten Arbeiten Ramseys und Perrots ist es gelungen, diesen Innenraum zu rekonstruieren. An der Decke konnte man auf dem lebenden Stein gemeißelt die Imitation der Balken erkennen, die das „Dach“ trugen. An den Seiten waren Bänke und eine Art Thron angebracht, auf denen wahrscheinlich die Leiche beigesetzt wurde. Über der inneren Eingangsöffnung befand sich das mächtige Haupt einer Gorgo, die rechts und links von zwei Kriegern mit geschwungener Lanze bedroht wurde. Leider ist gerade das Stück, das diese Darstellung trägt und äußerst wichtige Schlüsse zur stilistischen Kritik zulassen könnte, so unglücklich gefallen, daß man nur mit großer Mühe etwas Erde darunter ausschachten konnte, um es einigermassen besichtigen zu können. Doch ist das derartig mühsam und der Standpunkt des Beschauers unter dem Relief ist diesem so nahe, daß an eine wirkliche Festlegung desselben resp. bildliche Reproduktion vorläufig nicht zu denken ist. Ferner ist noch eine merkwürdige Säule im Innern erhalten, die am einen Ende der eben erwähnten Bänke angebracht war. Das palmettenförmige Kapitäl zeigt orientalischen Einfluß.

Von außen wurde das Grab mit einer Löwendarstellung verziert, von der vorläufig nur der Kopf und Hals des Löwen zu sehen sind. Derselbe befand sich wahrscheinlich in aufrechter Stellung und stützte sich mit einer Tatze, von der ein Fragment erhalten ist, auf irgendeinen Gegenstand, resp. ein Tier. Leider ist dieses

Fragment der Tatze das einzige, was nebst dem Kopf von der äußeren Darstellung noch erhalten ist. Alles übrige ist zu verwittert, um etwas genaueres darüber sagen zu können. Deutlich erkennbar aber ist der Kopf des Löwen, der vornüber gefallen ist, sodaß er mit Stirn, Nase und Oberkiefer den Boden berührt (Abb. 5). In starkem Relief ausgeführt zeigt er eine Stilisierung der Falten am oberen Teile des Rachens sowie um die Augen, ferner in der Schultermuskel und des Mähnenansatzes, sodaß wir ihn in dieselbe Klasse zu setzen haben, wie das Jagdrelief von Saktschegössu, das sich im Berliner Museum befindet und aus der spätesten Zeit hettitischer Kunst stammt, in welcher sie bereits stark mit assyrischer ver-

Abb. 5. Löwe vom zerbrochenen Grab.

quickt war. Interessant ist es noch, daß noch einige Spuren von rötlicher Farbe in dem tiefer gelegenen Teile des Reliefs erhalten sind. In dem kleinen Löckchen, mit denen die Mähne des Löwen im Nacken abschließt und die sich ebenso an der Gorgo im Innern befinden, zeigt es sich, daß innere und äußere Dekoration des Grabes aus gleicher Zeit stammen. Der Stil der ganzen Anlage weist auf die Zeit vor 800 und ist daher das zerbrochene Grab wohl als jüngste der bildlichen Fassaden zu betrachten.

Bedeutend älter dagegen ist das „Löwengrab von Jasilikaja“; am Südabhange des Felsplateaus, das man im allgemeinen mit Midasstadt zu bezeichnen pflegt, erhebt sich ein oben giebelförmig zulau-

ſender Fels, entfernt an die Form eines Daches eines Bauernhauſes erinnernd. An der Vorderſeite befindet ſich eine Tür, die in das Innere des Grabes führt; ſie war unten wahrſcheinlich breiter als oben. Es muß gleich vorweg bemerkt werden, daß die recht

Abb. 6. Detail des Löwenfrieſes von Jaſilikaja.

intereſſante figürliche Darſtellung dieſes Grabes leider durch Verwitterung ſehr ſtark gelitten hat und der untere Teil beſonders die ſtärkſten Spuren von Auswaſchung und Verwitterung zeigt. Die Skulpturen ſelber ſind zur Linken der Tür ein Löwe, Kopf, Hals, Leib und Hinterteil deutlich erkennbar, dagegen ſind die Beine, be-

Digitized by Google

sonders die Hinterpranken, gänzlich zerstört. An der Westseite dieses dachförmigen Felsens ist noch eine merkwürdige Figur, ein Quadruped, sehr in die Länge gezogen, sodaß die vier Beine in gleichen Abständen unten am Bauche sichtbar sind. Er trägt einen Reiter, dessen eines Bein zwischen denen des Tieres deutlich erkennbar herabhängt[1] (Abb. 6). Auch ist noch die Brust und ein Teil der Rückenlinie des Reiters zu sehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe einen länglichen Gegenstand, etwa eine Lanze schwang. An dem Reittier selber ist der Hals erkennbar und in schwachen Umrißlinien die Form des Kopfes, aus denen hervorgeht, daß auch hier ein Löwe dargestellt ist. Über diesem Reiter befinden sich dann noch zwei analoge Darstellungen, die aber nicht sehr deutlich erhalten sind. Das wenige, was wir hier noch von der Skulptur erkennen können, fällt dem Stile nach unter die Kategorie der hettitischen Kunst und hätten wir es demnach wohl mit der ältesten Darstellung eines Reiters zu tun. Daß es sich nicht um einen gewöhnlichen Reiter handelt, geht daraus hervor, daß das Reittier ein Löwe ist. Die auf ihm sichtbare Person ist also wohl als Gott zu betrachten, wie wir es denn von hettitischen Skulpturen wissen, daß man Götter sehr oft auf wilden Tieren, Löwen und Panthern stehen läßt. Der Löwe an der Tür selber, sowie dieser Gott, der seine Lanze (?) drohend schwingt, haben natürlich apotropäischen Zweck, jeden Störer des Grabes, der sich ihm unbefugt naht, abzuschrecken und so die Ruhe des Toten zu schützen, genau in derselben Weise, wie es die verschiedenen Löwen am Bojükarslantasch und ebenso auch am zerbrochenen Grabe tun sollen. Die spärlichen Reste einer phrygischen Inschrift, die man über diesem Grabe angebracht hat, stammen aus später Zeit: man kann die Inschriften auf den geometrischen Fassaden überhaupt nicht zur Datierung derselben heranziehen, weil sie alle nachweislich erst später angebracht worden sind, etwa bei einer Renovierung.

Bei dem kleinen Orte Japuldag, zwei Stunden westwärts von der Midasstadt, liegt eine kleine Kaleh mit einigen interessanten Gräbern, deren Fassaden zum Teil aus spätester Zeit stammen. Uns interessiert hier vor allem das sogenannte „Grab mit den

1) Professor Peiser machte mich darauf aufmerksam, daß die merkwürdige Art der Zeichnung event. auf Umrißzeichnung nach einem Schattenbild zurückzuführen sei, ein Mittel, das man in dieser primitiven Kunst zur Anwendung brachte.

Stieren". Der ungefähr 5 m breite Rand der Kaleh ist gangartig von 2 Kammern durchbohrt und mündet in eine Art Fenster nach dem steil abfallenden Felsrande zu. Dieses Fenster ist umrahmt, und über ihm eine Art Giebel in Flachrelief angebracht. In diesem Giebel befinden sich zwei sehr verwitterte Tierdarstellungen, die aber noch deutlich erkennen lassen, daß hier Höckerrinder gemeint sind, zu beiden Seiten eines Phallos. Die Darstellung, soweit erkennbar, trägt den Charakter hettitischer Skulpturen und ist der Phallos ähnlich dem, der bei der Besprechung des Bojükarslantasch erwähnt wurde. Wie dort die Löwen, so haben hier die Stiere apotropäische Bedeutung. Sie sollen den Störer des Grabes mit ihren drohend gerichteten Hörnern abhalten. Ähnliche Stierdarstellungen sind dann noch vorhanden am sogenannten Löwengrab vor der Akropolis von Kümbet, das wir hier allerdings nicht in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, da es augenscheinlich einer sehr viel späteren Zeit, als der der uns hier interessierenden Fassaden, angehört. Rechter Hand jedoch vom Eingang des Grabes in Kümbet ist der Kopf und Höcker eines derartigen Stieres noch deutlich erkennbar. Eine ähnliche aber noch verwaschenere und wohl mit Absicht zerstörte Darstellung befindet sich in einer Grabgrotte auf der Stätte des alten Meros.

Ob bei diesen Stierdarstellungen, den einzigen mir bekannten in Phrygien, irgendwelche Beziehungen zu denen von Mykene vorhanden sind, ist bei der Lückenhaftigkeit des Materials nicht mit Sicherheit anzunehmen, gehört aber auch nicht in den Bereich der Unmöglichkeit und würde dadurch nur noch der apotropäische Charakter dieses in dem Mykenekultus wahrscheinlich heiligen Tieres mehr hervorgehoben sein. Frühere Forscher hat es gewundert, daß man hier gerade Höckerrinder abgebildet hat, weil man nicht wußte, daß in diesen Gegenden eine derartige Rasse existiert hat. Nach aufmerksamer Beobachtung hat man aber konstatieren können, daß die allerdings nicht häufig anzutreffenden Bullen des schiefergrauen Rindes der anatolischen Rasse diesen Höcker tragen. Bei Kühen und Ochsen findet er sich nicht vor.

Im Innern des Grabes von Japuldag ist noch die Decke zu erwähnen. Sie imitiert das Innere eines Holzhauses, ist giebelförmig und an der dem Fenster gegenüberliegenden Seite ist die Giebelstütze in Flachrelief dargestellt. Diese hat nun die Form eines äolischen Kapitells und bildet somit eine interessante Zwischenstation dieser Kunstentwickelung von den Küsten des ägäischen Meeres nach Mesopota-

mien herein. Einige jüngere Faſſaden, die ſich in der Nähe der eben geſchilderten befinden, zeigen alle Merkmale einer ſpäteren Kunſt, die alle möglichen Dekorationsmotive durcheinander verwertet hat, und wird es fernerhin die Aufgabe des Forſchers ſein, noch einmal alle dieſe ſpäten Faſſaden genau feſtzulegen und ſtilkritiſch zu prüfen.

Wie bei dieſen Faſſaden der Zweck des Grabes ganz klar und deutlich ausgeſprochen war, da bei allen die Grabkammer deutlich ſichtbar iſt, ſo liegen die Verhältniſſe weſentlich anders und ſehr viel komplizierter bei den Faſſaden mit Quadratmuſtern. Man nennt ſie kurzweg ſo in der Kunſtgeſchichte, weil ihre Vorderfläche mit mäanderartigen Muſtern verziert iſt, die ſich auf eine beſtimmte quadratiſche Anordnung zurückführen laſſen. Wenn zwar die bildlichen Faſſaden in ihrem Innern wohl den Wohnraum des Toten darſtellen ſollten, als Nachahmung der Wohnung des Lebenden, ihr äußerer Schmuck aber rein apotropäiſchen Zweck hatte, liegen dieſe Verhältniſſe lange nicht ſo klar und deutlich erſichtlich bei der anderen Klaſſe. Durch die Unterſuchungen Rebers, beſonders auf archäologiſchem Gebiete, iſt feſtgeſtellt worden, daß die geometriſchen Faſſaden Holzhäuſer darſtellen. Sie zeigen deutlich zwei Pfoſten, die den Giebel tragen und dieſer iſt in vielen Fällen mit nach innen gebogenen Akroteren verſehen, wie auch noch heute z. B. manche Bauernhäuſer in Norddeutſchland oben zwei ſich kreuzende Latten tragen, die in Pferdeköpfen enden. Die Pfoſten nun und ebenſo die Giebelbalken ſind häufig mit Quadratmuſtern verziert und ſoll dies eine Imitation ausgeſtemmter Holzarbeit ſein. Die Vorderfläche zwiſchen den Querpfoſten und dem Giebel, die ein großes Quadrat bildet, iſt bei einigen durch ein Mäandermuſter verziert, das in jedem Fall noch beſonders zu beſprechen ſein wird. Dieſes Motiv kann von zwei Vorbildern abgeleitet werden: entweder vom Fachwerk, das mit Stemmarbeit künſtlich verziert wurde, oder aber, was wahrſcheinlicher iſt, von textilen Motiven, indem man die offene Halle vorn durch Matten oder Teppiche verſchloß, deren Muſter ſie ja auch entſprechen. Außerdem wird letztere Hypotheſe durch den Vergleich mit modernen Holzſchnitzwerken der Bewohner dieſer Gegenden, denen nach ihrer eigenen Ausſage auch Teppichmuſter zugrunde liegen, unterſtützt [1].

1) Zeitſchrift für Ethnologie 1905, Heft 1, S. 191, Abbildung 3.

Besonders bei zwei Fassaden, dem sogenannten Gordiosgrabe und bei der Fassade Arezastis, ist die Giebelkonstruktion vollkommen naturalistisch dargestellt, mit Luken, an denen noch die Riegel deutlich erkennbar sind. Vorn in der Fassade befindet sich meistens eine Scheintür, hinter ihr ist aber keine Grabkammer sichtbar; dieser Umstand hat Zweifel erregt, ob wir es hier auch tatsächlich mit Gräbern zu tun haben und nicht nur mit Kennotaphien oder mit Kultstätten. Nach der Beschreibung der einzelnen Fassaden werden wir auf diese Frage etwas näher eingehen und dann finden, daß es sich hier tatsächlich um Gräber handelt, vor denen allerdings auch Kulthandlungen vorgenommen worden sind. Doch war dies nur eine sekundäre Erscheinung.

Um das Auftauchen dieser neuen Form zu verstehen, müssen wir einen kleinen Abstecher nach Paphlagonien machen und die dortigen Fassaden in Erwägung ziehen, die einen großen Einfluß auf die phrygischen ausgeübt haben, was auch mit der rein historischen Tradition, die wir von diesen Völkern haben, nicht im Widerspruch steht.

In Paphlagonien finden sich nämlich Gräber, die aus einer oder mehreren Kammern bestehen, welche in den Felsen gemeißelt sind. An diesen sind ebenfalls noch in den lebenden Fels eingemeißelt, Vorhallen angebracht, die nach außen hin durch Säulen gestützt werden. Über diesen Säulen ist dann meistens an der äußeren Felsoberfläche als architektonischer Schmuck ein Giebel angebracht[1]. In diesen Giebel sind dann zur Verzierung noch Tierfiguren eingemeißelt. Diese Grabfassaden mit dahinter liegender Grabkammer sind natürlich auch Imitationen der Wohnungen des Lebenden und haben, wie der Giebel beweist, Beziehungen zur Holzarchitektur. Ähnliches findet sich auch auf einem assyrischen Relief aus Armenien, das die Erstürmung eines Tempels darstellt. Denn diese Gräber, die sich über diese ganze Gegend zerstreut vorfinden, wie auch in den Nachbargebieten und deren westlichstes im Pursaktale, nur wenige Meter von der östlichsten phrygischen Fassade, die mit Quadratmustern verziert ist, liegt, sind, da die ehemaligen Bewohner ja Hettiter waren, ohne Frage unter deren kulturellem Einflusse entstanden.

1) R. Leonhard, paphlagonische Denkmäler, Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 80. Jahresbericht 1903.

Wir wiſſen nun nicht, welche Völkerſtrömungen oder welche politiſchen Einflüſſe, welche Moden, kann man vielleicht ſagen, dieſe Art der Faſſaden in das phrygiſche Zentrum gebracht haben. Da, wie eben erwähnt, zwei dieſer verſchiedenen Faſſaden direkt nebeneinander liegen, ſo iſt eine genaue Grenze weder zeitlich noch örtlich zu ziehen. Es iſt vielleicht nicht unmöglich, daß die Vorherrſchaft von Chatti über die hettitiſchen Staaten zeitweilig auf die Völkerſchaften übergegangen iſt, deren politiſches Zentrum zugleich das der bildlichen Faſſaden war und daß man infolgedeſſen dann die politiſchen Vorgänger imitierte. Sei dem wie es ſei, wir finden plötzlich in Phrygien Imitationen von großen Holzbauten als Grabfaſſaden verwendet. Es ſind dies fünf Faſſaden, die gleich der Reihe nach beſprochen werden ſollen.

Dem Alter nach iſt wahrſcheinlich Arslankaja die älteſte, dann Maltaſch, ferner das Midasgrab, die Faſſade Arezaſtis und endlich, dicht beim Midasgrab am Nordabhange der Midasſtadt das ſogenannte Gordiosgrab, das unvollendet geblieben iſt. Die Benennungen kommen her: Arslankaja, auf deutſch Löwenfels, iſt wegen der Löwendarſtellungen von den Türken ſo genannt worden; Maltaſch, wörtlich überſetzt der Schatzſtein, weil der dahinterliegende Schacht wohl zu Schatzgräbereien Veranlaſſung gegeben hat. Das Midasgrab und Arezaſtis hat man in der Kunſtgeſchichte ſo genannt, weil beide Namen in den an dieſen Faſſaden angebrachten Inſchriften vorkommen. Die Bezeichnung Gordiosgrab iſt eigentlich eine ganz willkürliche, gewiſſermaßen als Pendant zum Midasgrab, weil der Sage nach die phrygiſchen Könige abwechſelnd Midas und Gordios hießen. Irgendeine faktiſche Begründung dafür liegt nicht vor.

Beginnen wir jetzt mit der Detailbeſchreibung der einzelnen Faſſaden: Arslankaja iſt ein frei ſtehender Fels, der ſich ſchroff aus der Ebene erhebt und ſchon von weitem her ſichtbar iſt (Abb. 7). Die Vorderfront iſt mit einem Mäandermuſter verziert, deſſen Syſtem wegen der großen Verwitterung leider nicht mehr genau feſtſtellbar iſt. Seitlich iſt dieſes Mäandermuſter von 2 Bändern hochkant geſtellter Quadrate eingefaßt, die die Giebelpfoſten darſtellen ſollen. Darüber befindet ſich ein Giebel mit weit ausladendem hornförmig gebogenem Akroter, naturaliſtiſch dargeſtellter Giebelſtütze und zu beiden Seiten derſelben 2 Sphingen, genau in derſelben Art, wie ſie in Paphlagonien an einem Giebel vorkommen. Die Tür iſt der des Holzhauſes nachgebildet, hinter dem Türrahmen ſehen wir

noch deutlich Vorrichtungen angebracht, alles natürlich in Steinimitation, in denen ſich die nach innen zurückgeſchlagenen Türflügel ſcheinbar bewegen konnten. Zwiſchen den zurückgeſchlagenen Flügeln

Abb. 7. Arslankaja.

iſt eine Niſche; in dieſer in ziemlich hohem Profil eine weibliche Gottheit, die Göttin Kybele. Rechts und links bäumen zwei Löwen auf und krönen die Göttin mit einem ſchwer erkennbaren Gegen-

ſtand, einer Krone oder einer Mondſcheibe. Linker Hand iſt an dem von Natur faſt 4kantigen Felſen ein Quadruped dargeſtellt, das leider ſehr verwittert iſt, urſprünglich einen Greifen darſtellen ſollte und mit dem Geſicht dem Beſchauer, der ſich vor der Faſſade

Abb. 8. Der große Löwe von Arslankaja.

befindet, zugekehrt iſt. Rechter Hand ein großer aufgerichteter Löwe, deſſen Vorderpranken, Leib und Hinterpranken deutlicher erkennbar ſind und der ſtiliſtiſch große Ähnlichkeit mit den Löwen des Bojükarslantaſch hat, ja man kann ſagen, dieſen faſt völlig gleicht (Abb. 8).

Wie erklärt ſich nun dieſe Miſchung von Holzhaus und figürlicher Darſtellung? Aus verſchiedenen Gründen kann man annehmen, daß die figürlichen Darſtellungen und die Mäandermuſter nicht gleichzeitig entſtanden ſind, aber dies könnte möglicherweiſe doch der Fall und das Mäandermuſter nur nicht ganz vollendet ſein. Die plauſibelſte Erklärung iſt die, daß man hier in Anlehnung an Paphlagonien zum erſten Mal ein Holzhaus imitieren wollte. Der reicher entwickelten Holzarchitektur Phrygiens entſprach es dann wohl, daß man in getreuer Imitation der Wirklichkeit wie bei reich verzierten und ausgeſtatteten Holzbauten dem Mäandermuſter noch kleine Quadrate hinzufügte. Das genügte aber dem phrygiſchen Geſchmack nicht, man war zu ſehr an apotropäiſche Darſtellungen gewöhnt, um ſie ganz entbehren zu können und deshalb verwandelte man die offene Scheintür in ein Naos der Göttin, brachte rechts und links von der Faſſade noch Tiere an, die den Schänder derſelben abſchrecken ſollten. Mit einem Wort: das Hauptmotiv war, durch Beibehaltung der apotropäiſchen Darſtellungen eine möglichſt große Unverletzbarkeit der ganzen Anlage zu garantieren [1].

Stiliſtiſch am nächſten ſteht dann zu dem eben geſchilderten Arslankaja die Faſſade Maltaſch (Abb. 9). Leider kann man nur den oberen Teil dieſer Faſſade erkennen, da der untere im Laufe der Jahrtauſende durch angeſchwemmtes Erdreich verdeckt iſt. Ob eine Freilegung weſentlich von Nutzen ſein wird, iſt fraglich, denn man weiß erfahrungsgemäß, daß in dieſen Gegenden die Reliefs, die der Erdfeuchtigkeit ausgeſetzt ſind, viel leichter verwittern als der freiliegende Fels, der ſich im Gegenteil durch den Einfluß der Luft verhärtet.

Maltaſch zeigt im weſentlichen zwei Giebelpfoſten, die den Giebel tragen. Die quadratiſchen Flächen zwiſchen dieſen beiden ſind mit Mäandermuſter gefüllt, welches wiederum ſelbſt durch kleine Quadrate noch beſonders verziert iſt. An beiden Giebelſchrägen ſind kleine hochkant geſtellte Quadrate, wohl eine Stiliſierung der Dachſetten, angebracht, darüber ebenfalls ſtiliſierte Darſtellungen eines dicken Erdbelags. Die Giebelſtütze iſt ebenfalls durch ein Quadratmuſter verziert. Der Teil, an dem ſich das Akroter befunden haben könnte, iſt leider fortgebrochen, doch können wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß keins vorhanden war. Linker Hand ſieht man die Reſte einer kurzen Inſchrift. Hinter der Faſſade iſt

1) Selbſtverſtändlich handelt es ſich hier bei dem leider geringen Vergleichsmaterial in dieſen Erklärungen um ein ὅτον ἂν γένοιτο und um keine feſtſtehenden Tatſachen.

ein Schacht angelegt, auf den wir noch ausführlich zu sprechen kommen werden.

Daran schließt sich das Midasgrab, die imposanteste aller Fassaden

Abb. 9. Maltasch.

(Abb. 19). Schon von weitem leuchtet sie majestätisch dem Beschauer entgegen und ist in ihrem Mittelfeld trotz der Jahrtausende, die darüber hingezogen sind, noch vortrefflich erhalten. Leider hat dann der obere Teil durch Erdbeben und Witterungseinflüsse stark ge-

litten. Wie bei den anderen Faſſaden wird auch hier der Giebel durch kräftig gearbeitete Pfoſten getragen. Er endet in einen leider verwitterten Akroter und iſt ebenſo wie die Pfoſten in reichſter Weiſe durch hochkant geſtellte Quadratmuſter verziert. Das Mittelfeld, das einige Zentimeter tiefer als die Umrahmung liegt, die dadurch beſonders plaſtiſch wirkt, iſt in 9 große Quadrate eingeteilt, die ihrerſeits wieder durch Kreuze und Punkte gegliedert ſind und ſo ein äußerſt reiches und dekorativ prächtiges Mäandermuſter bilden. In der Mitte unten befindet ſich die Scheintür, Imitation einer Holztür, die blind endigt. Da wir auch hier allen Grund haben anzunehmen, daß dieſe Faſſade einſt bemalt war[1], ſo kann man ſich den äußerſt reichen und prächtigen Eindruck derſelben vor der Verwitterung vorſtellen. Am rechten Pfoſten ſowie oberhalb der linken Giebelſchräge ſind Inſchriften angebracht, die ungefähr den Sinn haben, daß ſich hier das Grab des Midas befindet. Rechter Hand von dieſer Felsfaſſade, die man eher einer gigantiſchen Grabſtele vergleichen könnte, iſt dann ein Felſen, ungefähr ebenſo hoch wie der, in den die Faſſade eingemeißelt iſt. In dieſem iſt ein Saal gehauen, in deſſen Boden dann ſenkrecht ein rechteckiger Schacht hineingetrieben wurde. In dieſen mündet links an der Sohle ein ſeitlicher Gang; beide ſind jedoch zum Teil verſchüttet und mit verdorbener Luft angefüllt, ſodaß eine genaue Unterſuchung bis jetzt noch nicht möglich war; über den Zweck dieſer Anlage weiter unten.

Abb. 10. Das Midasgrab.

Dicht beim Midasgrab liegt dann im Falkentale die Faſſade

1) Durch chemiſche Unterſuchungen wird dieſe Annahme beſtätigt.

Azeraſtis (Abb. 11). Die Konſtruktion iſt ähnlich der des Midasgrabes, nur mit dem Unterſchied, daß die Dekoration der Pfoſten, die den

Abb. 11. Arezaſtis.

Giebel tragen, noch ſorgfältiger als dort ausgeführt iſt. Ferner iſt das Mittelfeld glatt gelaſſen und wir können annehmen, daß hier das Mäandermuſter durch Malerei erſetzt war. Im übrigen

Abb. 12. Gordiosgrab.

iſt die ganze Anlage bedeutend kleiner und lange nicht von der impoſanten Schönheit des Midasgrabes. Zu erwähnen wären noch zwei Luken mit Querriegeln, die ſich in dem durch eine Stütze in

zwei Teile geteilten Mittelfeld befinden, ebenſo zwei Roſetten an den Seiten dieſer Luken, die in ihrer Art eine getreue Imitation des wirklichen Holzbaues ſind und die noch heute, wie Benndorf beobachtet hat, bei modernen Holzbauten vorkommen. Über, um und auf der Faſſade ſind zahlreiche Inſchriften, in denen mehrere Male das Wort „Mater“ vorkommt; eine befriedigende Deutung iſt noch nicht gefunden worden.

Die letzte der 5 großen Faſſaden iſt dann das Gordiosgrab, wie ſchon erwähnt, am Nordabhange der Midasſtadt gelegen (Abb. 12). Die Giebelkonſtruktion und die der Pfoſten ſchließt ſich eng an Arezaſtis an; die gleichen Dachluken und Roſetten ſind auch hier vorhanden, neu iſt nur, daß zwiſchen Giebelbaſis und dieſem ſelbſt noch ein Querband eingeſchaltet iſt, das durch Knoſpen und Palmetten abwechſelnd verziert iſt. Die Faſſade iſt unvollſtändig, denn dort, wo eigentlich erſt die Mitte des Mittelfeldes hätte ſein ſollen, hört die Bearbeitung auf und beginnt der rohe Fels. Daraus können wir die Anfertigung dieſer Faſſade ableiten, nämlich, daß man nicht zuerſt eine Fläche glättete und dieſe dann durch Reliefs verzierte, ſondern wohl gleich mit den Detailverzierungen begonnen hat. Das kleine noch vom Mittelfeld vorhandene Stück zeigt keinerlei Bearbeitung und war wohl auch wie bei Arezaſtis durch Malerei ergänzt. Die Umrahmung des Mittelfeldes zeigt dieſelben Motive wie Arezaſtis. Sie werden deshalb zeitlich nicht zu weit von einander entfernt liegen. Links unterhalb dieſer großen Faſſade iſt dann noch eine kleine, etwas über $2^1/_2$ m hohe eingemeißelt; auf die Beziehungen beider zu einander einzugehen, iſt hier nicht der Ort.

Endlich ſind noch zwei kleinere Faſſaden zu erwähnen. Bei der erſteren derſelben, dem ſogenannten Hausgrab bei dem Dorfe Bakſchiſch, hat man ſich nicht nur begnügt, die Vorderfront eines Hauſes zu kopieren, ſondern man hat das ganze Haus aus dem lebenden Fels ſelber herausgearbeitet (Abb. 13). Es beſteht im weſentlichen aus einem ſchön ausgearbeiteten Giebel mit Giebelſtütze und naturaliſtiſch nachgemachter Lehmſchicht auf dem Dach. Die Vorderfront zeigt die Imitation reicher Holzſchnitzerei als Umrahmung einer Scheintür, die ſich in einer Niſche befindet. Das Hauptintereſſe liegt an dem Schacht, der im Dache oben beginnt und ſich bis hinter die Scheintür fortſetzt; doch darüber weiter unten.

Die letzten der kleinen Faſſaden nun endlich liegt, wie ſchon oben erwähnt, unfern der Bahnſtation Götſchekiſſik. Leider

iſt bei ihr durch Abbröckeln der Oberfläche des Felſens nur noch der obere Teil erhalten und der Reſt einer Niſche. Sie hat nichts

Abb. 13. Hausgrab bei Dorf Bakſchiſch.

mehr von der imponierenden Großartigkeit der anderen Faſſaden und leitet ſo zu einigen ganz winzig kleinen Faſſaden über, die wahrſcheinlich Kenotaphien waren.

Nun noch einige Worte über den Zweck der Fassaden. Wenn bei denen mit Bilderschmuck der Zweck als Gräber durch die offen liegende Grabkammer vollkommen ersichtlich ist, so ist das bei der zweiten Klasse, bei denen mit Mäandermuster, nicht so der Fall und darum hat man diese als reine Kultstätten erklären wollen, als Imitation von Tempeln. Die Tür sollte gewissermaßen den Eingang zur Cella bedeuten, in dem dann, wie bei Arslankaja die Gottheit gedacht war, der man vor der Fassade seine Opfer darbrachte. Diese eigentlich nur von Körte verfochtene Theorie hat dann den Grund gegen sich, daß wir von zwei Fassaden, nämlich von Maltasch und dem Hausgrab bei Bakschisch, wissen, daß sich hinter der Fassade Grabschächte befinden. Körte sucht diese als Opferschächte zu erklären, zur Zelebrierung der Bluttaufe, wie sie im 2. Jahrhundert n. Chr. in Rom gefeiert wurde, als Einführungszeremonie in den Mytrasdienst. Das ist natürlich viel zu spät, um irgendwie für uns hier in Betracht zu kommen. Dagegen ist einzuwenden, daß diese Fassaden mit Steindeckeln verschließbar waren und daß sie deshalb von Schatzräubern ersichtlicher Weise erbrochen wurden. Wären es tatsächlich nur Opferschächte gewesen, so hätten sich darin keine Kostbarkeiten befunden, die die Plünderer dieses Grabes zu dieser mühseligen Arbeit veranlaßt haben würden.

Bei dem kleinen Hausgrab bei Bakschisch ist nun allerdings die Sohle des Schachtes nicht groß genug, um einen Toten in ausgestreckter Lage dort zu bestatten. Es gibt eine spätere Notiz bei Nicolaus von Damaskus, die mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen läßt, daß in Phrygien eine besondere Bestattungsart Gebrauch war. Die merkwürdigen Sitze im zerbrochenen Löwengrab sprechen auch hierfür. Nimmt man nun aber die besondere Bestattung eines Toten in sitzender Stellung an, etwa auf einem Thronos sitzend, so würden die Dimensionen für diese Annahme ausgezeichnet passen. Da man nun aber aus apotropäischen Motiven, sei es nun Relief, sei es wie angenommen in Malerei, die Nischen der geometrischen Fassaden mit einem Kybele-Bild schmückte, da ferner nach dynastischen Grundsätzen des alten Orients es ganz selbstverständlich war, daß der Herrscher, der schon zu Lebzeiten eine Inkarnation der Gottheit war, bei seinem Tode dementsprechend verehrt und heroisiert wurde, so ist es keineswegs ausgeschlossen, daß man diese Fassaden auch als Kultstätten benutzte, vor denen man der großen Göttermutter und dem Gott-Herrscher Opfer darbrachte. Das war aber nur der sekundäre, ab-

geleitete Zweck; der Hauptzweck war und blieb das Begräbnis. Beim Midasgrab (Abb. 14) ist diese Frage leider noch nicht gelöst, da sie mit großen technischen Schwierigkeiten verbunden ist. Jedoch läßt der Befund dieselben Schlüsse zu wie bei den anderen Fassaden.

Außerdem sind in Phrygien eine Anzahl kleiner Funde gemacht worden, vor allem einige merkwürdige Skulpturen — ronde bosse — wie der sogenannte Widder von Kymbet, der sich jetzt im Museum von Konstantinopel befindet und andere mehr. Sie alle verraten übereinstimmend den Einfluß hettitischer Kultur, wenn natürlich auch durch lokale Entwickelung modifiziert. Interessant vor allem ist der zerschlagene Torso einer großen Gewandstatue, der sich am Fuße der Miedasstadt befindet und der in seiner Machart an die

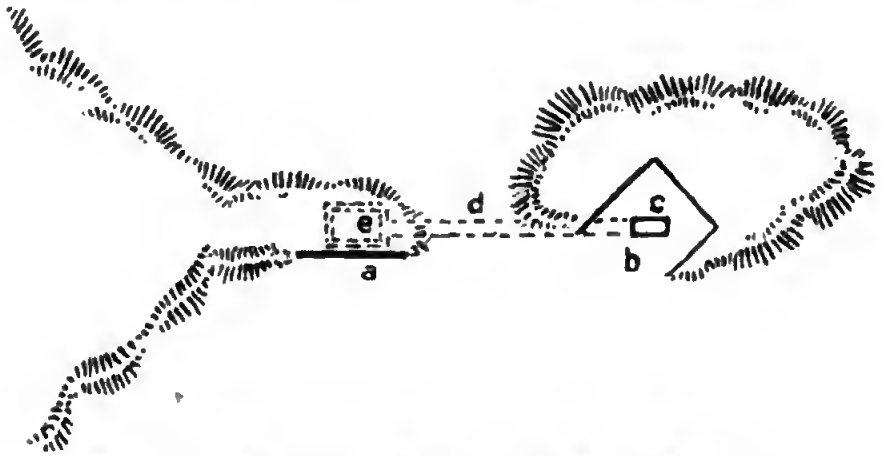



Abb. 14. Schematischer Grundriß des Midas-„Grabes".
a Fassade, b „Saal", c Schachtöffnung, d mutmaßlicher Gang, e Kammer.

alten Statuen von Mesepotamien erinnert. An kleinen Funden sind nur noch einige Bronzen usw. Sachen (vgl. Abb. 15) entdeckt und dieses geringe Ergebnis hängt hauptsächlich damit zusammen, daß noch keine wirklich systematische Grabungen in der Gegend der phrygischen Hauptzentren irgendwie gemacht wurden. Es würde mit Bestimmtheit zu erwarten sein, daß diese Grabungen, wenn auch nicht zu äußerlich sehr glänzenden, so doch zu wissenschaftlich recht interessanten Resultaten führen würden, die die noch schwebenden Fragen phrygischer Archäologie um ein ganzes Stück ihrer Lösung näher bringen würden. Ich erinnere nur an den Tumulus von Beykeuj, der nur wenige km von den bildlichen Fassaden (Bojükarslantasch, zerbrochenes Löwengrab usw.) entfernt liegt und in dem Ramsey nach ganz oberflächlicher Grabung eine hettitische Inschrift fand, die

wiederum zur Evidenz beweist, daß wir es hier eben in dieser Gegend mit einer Provinz, möchte man wohl sagen, hettitischer Kultur zu tun haben.

Zum Schluß also noch einmal zusammengefaßt: Phrygien in starker kultureller und wohl auch politischer Abhängigkeit von den Hauptzentren der Chatti hat auf der Basis dieser Kultur stehend dieselbe in mancher Beziehung erweitert, vervollkommnet, verschönert und so vor allem die einzig dastehende Form der geometrischen Felsfassaden geschaffen. Da die Anfertigung derselben, etwa um das Jahr 1000 v. Chr., wie sich aus dieser Datierung ergibt, unmöglich unter griechischem Einfluß stehen konnte, so müssen wir also umgekehrt annehmen, daß die Ausgestaltung dieser Form des Giebelbaues bis nach Griechenland hinüber gewirkt hat und wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach zur Lösung der noch schwebenden Frage nach Grabung und Bearbeitung der einzelnen Probleme zu dem Schluß kommen müssen, daß wir die wunderbaren Gesetze der Harmonie, die wir im Parthenon oder sonstigen griechischen Tempeln bewundern, nicht entwickelungsgeschichtlich verstehen können, wenn wir nicht auch die phrygischen Felsfassaden in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen.

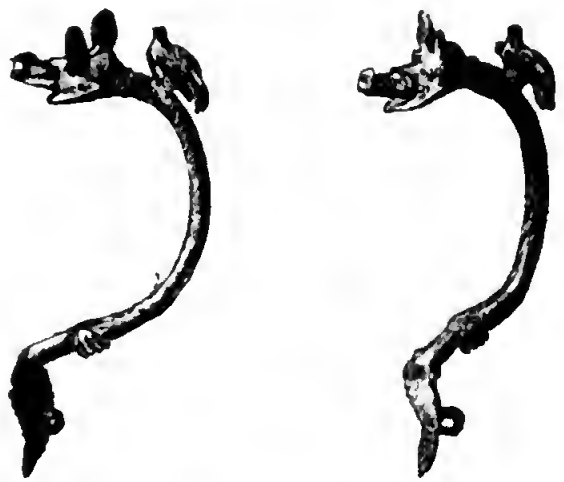


Abb. 15. Vasenhenkel aus Bronze von Jasilikaja.

9. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3/4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Der Zagros und seine Völker

## Eine archäologisch-ethnographische Skizze

Von

Dr. Georg Hüsing

Mit 3 Kartenskizzen und 35 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 407 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand; — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark), Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf, Prof. Dr. Br. Meissner, Breslau, Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. E. F. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannsstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.): Nr.

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. (7 Abb.) 1903. Von W. M. Müller. 5,1
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abbildung. 1905. Von B. Meissner. 7,1
Amarna-Zeit. 2. Aufl. 1903. Von L. Niebuhr. 1,2
Arabien vor dem Islam. 2. Aufl. 1904. Von O. Weber. 3,1
Aramäer. 1902. Von A. Sanda. 4,3
Äthiopien. Mit 1 Abb. 1904. Von W. M. Müller. 6,2
Babylonische Hymnen und Gebete. 1905. Von H. Zimmern. 7,3
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. 1906. Von O. Weber. 7,4
Entzifferung der Keilschrift. Mit 3 Abb. 1903. Von L. Messerschmidt. 5,2
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. 1905. Von H. Winckler. 7,2
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Aufl. 1903. Von A. Biselbeck. 1,4
Forschungsreisen i. Süd-Arabien. Mit 3 Kartensk. u. 4 Abb. 1907. Von O. Weber. 8,4
Geschichte der Stadt Babylon. 1904. Von H. Winckler. 6,1
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. 1907. Von F. Ulmer. 9,1
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweit. Aufl. 1906. Von H. Winckler. 4,4
Hettiter. Mit 9 Abb. 2. erweit. Aufl. 1903. Von L. Messerschmidt. 4,1
Himmels-u. Weltenbild d. Babyl. 2. erweit. Aufl. (2 Abb.) 1903. Von H. Winckler. 3,2 3
Hölle u. Paradies bei d. Babyloniern. 2. erweit. Aufl. 1903. Von A. Jeremias. 1,3
Keilschriftmedizin in Parallelen. 2. Aufl. (1 Schriftt.) 1904. Von Freih. v. Oefele. 4,2
Magie und Zauberei im alten Ägypten. 1905. Von A. Wiedemann. 6,4
Ninives Wiederentdeckung. 1903. Von R. Zehnpfund. 5,3
Phönizier. 2. Aufl. 1903. Von W. v. Landau. 2,4
Phönizische Inschriften. 1907. Von W. v. Landau. 8,3
Phrygien. Mit 15 Abb. 1907. Von E. Brandenburg. 9,2
Polit. Entwicklung Babylon. u. Assyriens. 2. erw. Aufl. 1903. Von H. Winckler. 2,1
Sanherib, König von Assyrien. 1905. Von O. Weber. 6,3
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. 1907. Von W. Spiegelberg. 8,2
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. 1904. Von F. H. Weissbach. 5,4
Tote u. Toten-Reiche i. Glaub. d. a. Ägypter. 2. Aufl. 1902. Von A. Wiedemann. 2,2
Unterhaltungsliteratur d. alten Ägypter. 2. Aufl. 1903. Von A. Wiedemann. 3,4
Urgeschichte, Biblische u. babylon. 3. veränd. Aufl. 1903. Von H. Zimmern. 2,3
Völker Vorderasiens. 2. Aufl. 1903. Von H. Winckler. 1,1
Weltschöpfung, Babylonische. Mit 1 Abb. 1906. Von H. Winckler. 8,1
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. u. 35 Abb. 1908. Von G. Hüsing. 9,3 4

Digitized by Google

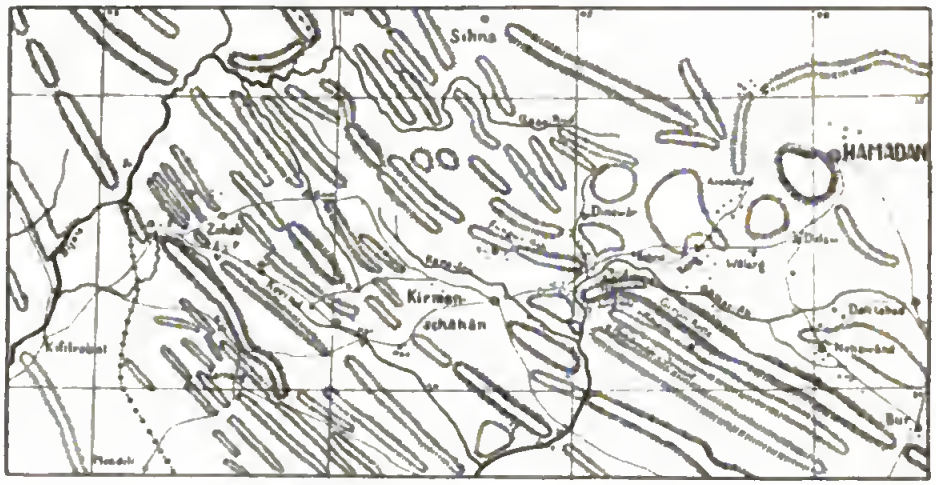
Der dunklere Streifen, der heute auf der politiſchen Karte die Türkei von Perſien trennt, bleibt mit geringer Verſchiebung auch beſtehen, wenn wir die rein phyſikaliſche Karte vornehmen. Ein von Nordweſten ſüdöſtlich laufender Gebirgsſtock aus mehreren parallelen Ketten bildet eine natürliche Staatenſcheide, die, wie alle ihresgleichen, oft genug durchbrochen worden iſt, aber immer wieder ſich als Grenze zur Geltung gebracht hat.

Mit einiger Schüchternheit nennt unſere Erdkunde dieſes Gebirge den Zagros, ſoweit ſie es überhaupt erwähnt, dann aber auch ziemlich übereinſtimmend. Auf den Karten läßt man den Namen gern aus. Daher muß wohl jeder Schüler die „Suleimankette“ lernen, deren Kenntnis er im Leben nie wieder zu brauchen pflegt, die Erinnerung an das perſiſch-türkiſche Grenzgebirge aber erliſcht gar bald mit dem Namen Zagros, den die Karte nicht feſthält und mit dem in der Beſchreibung die wenig geeignete Konkurrenzbezeichnung „Berglandſchaft von Kurdiſtan“ im gleichen Buche abzuwechſeln pflegt. Da es Berggipfel von der Höhe derer des Zagros in Europa überhaupt nicht gibt[1], ſo weckt der Ausdruck „Berglandſchaft“ jedenfalls nur höchſt unzutreffende Begriffe.

Den Namen Zagros haben wir von den Griechen übernommen, wiſſen nicht, von wannen er ſtammt, noch was er bedeute. Doch iſt es nicht ſchwer, ſo ziemlich aus jeder beliebigen Sprache, z. B. aus dem Sanskrit oder dem Iraniſchen, aus dem Aſſyriſchen oder Griechiſchen, aber auch aus dem Deutſchen, eine Ableitung und Erklärung zu finden, die — nicht jeden befriedigt. Den meiſten Anſpruch hätte wohl noch das Aſſyriſch-babyloniſche, aus dem die Griechen den Namen jedenfalls ſo oder ſo bezogen, wenn es nicht näher läge, den Urſprung des Namens in der Sprache der Bewohner des Gebirges zu ſuchen.

1) Die Höhen der Dinarkette (im SO.) werden auf 5500 m geſchätzt.

Möglicherweise haftete dieser Name ursprünglich an der Gegend des wichtigsten Passes, der heute unter dem Namen Taq-i-Gerra bekannt ist. Er eröffnet von Babylonien her eine rings von Bergen umschlossene Hochebene, die nach Osten bis zu dem berühmten Felsen von Bagistân reicht. Von hier tritt der heute Gamâs-Ab genannte Fluß von Osten her noch in dieses Hochtal ein, dessen südliches Randgebirge er aber bald (bei Gärräbân) durchbricht. Er ist wohl der eigentliche Quellfluß des Kärcha, doch führt der Fluß diesen Namen erst nach Aufnahme des Ab-i-Kerind[1], dessen längerer Quellfluß in der Nähe der Stadt Kerind entspringt. Der kürzere kommt aus der




1: Die Karawanenstraße.

Richtung von Zarna, von dem aus über Mendeli ein Weg nach Baghdad führt. Während Zarna bereits am Abhange der letzten Terrasse liegt, die der Kärcha durchfließt, ist das nördlichere Kerind noch auf der Höhe selber gelegen, zu der hier von Westen her ein Weg über den Taq-i-Gerra führt. Dieser wichtigste Karawanenweg von Baghdad nach Hamadân geht von Kerind, das in der Höhe der Schneekoppe liegt, über das etwas niedrigere Kirmanschahân durch den Einschnitt im Gebirge, den der Gamas durchfließt, und weiter über Kengawär nach Hamadân.

Wir wollen zunächst Halt machen und dieses historisch ganz hervorragend wichtige Stück Land etwas eingehender betrachten, wobei wir die Methode unserer Darstellung lediglich darin sehen, daß wir in dem Gedächtnisse des Lesers die Bilder nicht zerreißen.

1) D. h. „Wasser von Kerind".

Das durchmessene Gebiet ist historisch-politisch betrachtet ein durch den Zagros hindurch bis an die heutige türkische Grenze vorgeschobenes, so zu sagen hindurch gezwängtes Stück „Iran". Die abschnürende Stelle bildet dabei die Enge zwischen Bagistan und dem Girün-Gebirge; den westlichen Endpunkt bezeichnet der genannte Einschnitt in die höchste Sperrkette des Zagros, der Taq-i-Gerra-Paß, den der alexandrinische Geograph Ptolemaios ums Jahr 150 nach Chr. als die „Tore des Zagros" kennt. Sachlich nicht minder zutreffend war der um den Beginn unserer Era von Strabon gebrauchte Ausdruck „medisches Tor", denn es war in der Tat das Einfalls- und Ausfallstor für das im Osten desselben beginnende Medien.

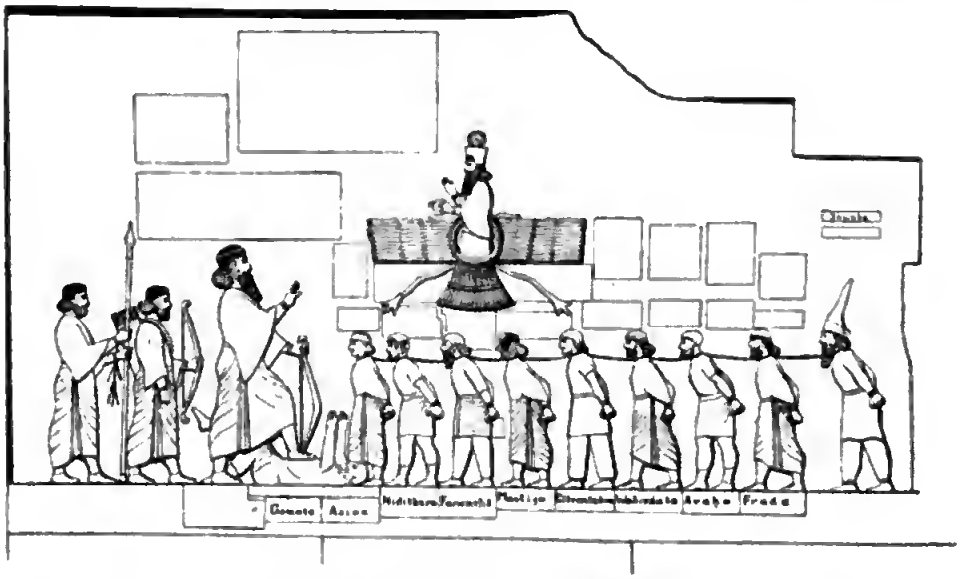
Mit Recht betont de Morgan, daß dieser Weg verbessert und erleichtert wurde, sobald die Gebiete, die er verbindet, in einer Hand vereinigt waren, hingegen verfiel, wenn Ebene und Hochland zwei verschiedenen Herrschern unterstanden. Seine beste Zeit sah er wohl, als die Sassaniden in Ktesiphon residierten, und die damals angelegte Straße ist so solide, daß sie alle späteren überdauert hat. Mit der Straße selbst blühte und verfiel stets auch das an ihr liegende Gebiet, das heute nur durch seine Trümmerstätten an alten Glanz erinnert.

Im Norden begrenzt wird es, wenigstens in seinem östlichen Teile, durch die Kette des Sungur- (oder Sangur-) Gebirges. Dieser Name, der so merkwürdig altelamisch klingt, — er würde das „Königsgebirge" bedeuten — ist zugleich der eines kleinen Fleckens am Südabhange, und es wird schwer zu sagen sein, ob der Name ursprünglich einen Berg oder eine Burg bedeutete. Das südöstliche Ende dieses Zuges führt den Namen Kuh-Parro. Südlich des Gamas-Ab zieht sich das Girüngebirge hin, das dem Flusse seinen Westweg anweist, bis er endlich durch die Ausläufer des Nordwestendes, des Schiriz-Kuh, nach Süden durchbrechen kann. An den Nordabhang der Girünkette lehnt sich die Trümmerstätte von Tacht-i-Schirin an.

In einer wilden Felsschlucht des von Norden her reichenden steilen Abhanges befindet sich das berühmte Relief von Bistûn mit den historisch in vielerlei Hinsicht so hoch bedeutsamen dreisprachigen Keilinschriften[1] des großen Dareios. Bekanntlich entzifferte Rawlinson unabhängig von Grotefend hier zum ersten Male einen umfangreicheren Keilschrifttext, sodaß diese Inschrift die hauptsächliche

1) Etwa 1000 Zeilen, altiranisch, neuelamisch und neubabylonisch.

Grundlage für die Keilschriftforschung überhaupt geworden ist. Das Relief zeigt links vom Könige zwei hohe Staatsbeamte, Gobarwa mit der Lanze, Aspatschinâ mit Bogen und Köcher. Dareios tritt auf den Leib des toten Gomata, des falschen Bardija, dessen Haupt zu den Füßen des ersten stehenden Empörers, des Afina, liegt. Dieser, sowie unter den Stehenden der Vierte (Martija) und der Sechste (Wahisdata) tragen persische Tracht, sie empörten sich in Persien. Der Achte (Frada in Margiana und Bachtrisch) scheint ähnlich gekleidet zu sein, doch sieht man, daß die persische Tracht nicht aus Medien stammt, vielmehr vermutlich aus Elam, der Susiana. Der Meder Farwartisch ist der Dritte, und auch der



2: Das große Relief von Bistun.

Fünfte (Tschitrantachma) gab sich für einen Nachkommen der Meder-könige aus. Der Zweite (Niditbera) und Siebente (Aracha) empörten sich in Babel. Der Neunte endlich ist ein Sake, Skunka mit Namen, von dem wir aus den Texten nichts weiter erfahren; sein Aufstand erfolgte später, und er machte auf dem Relief die „alle Neune" voll. Der König steht da mit abwehrender Handhaltung: für die „Lügner" gibt es keine Gnade. Über dem Ganzen schwebt Ahura-Mazda, mit noch stark assyrischen Anklängen. — Wir müssen offenbar annehmen, daß das Bildwerk ehedem in leuchtenden Farben erstrahlte, die der Regen im Laufe von $2^1/_2$ Jahrtausenden beseitigt hat. Leider ist es bisher noch nicht gelungen, eine brauchbare photographische Aufnahme zu gewinnen. Unser Bild ist nach

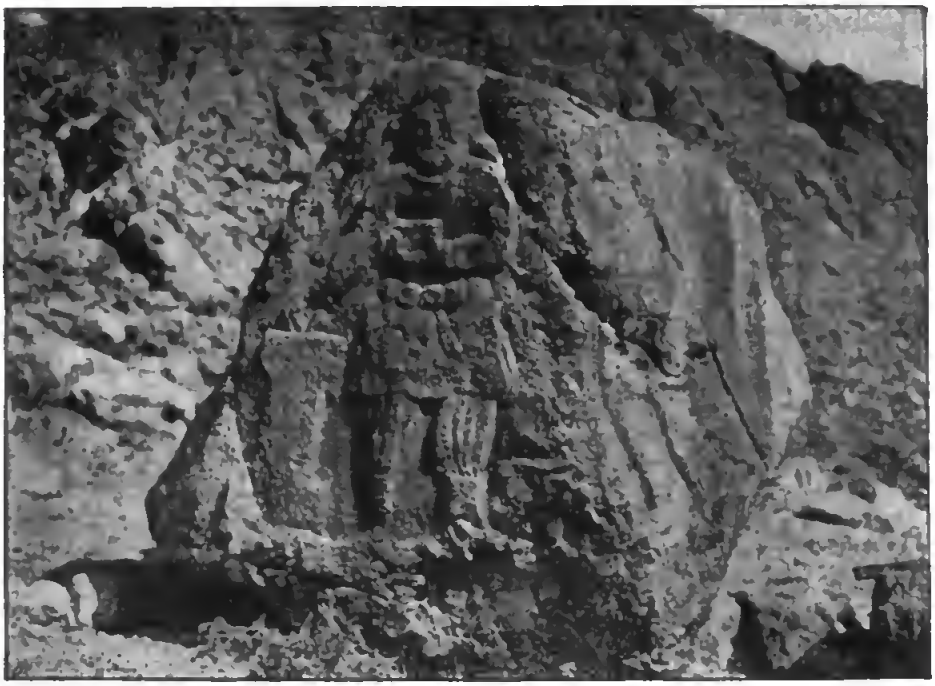
zwei älteren Abzeichnungen unter Berichtigung durch photographiſche Aufnahmen von Prof. Dr. Sarre und ſpäter von King und Thompſon gezeichnet und darf wohl als ziemlich zutreffende Wiedergabe gelten. — Unterhalb dieſes großen Reliefs iſt noch ein kleineres in denſelben Felſen gemeißelt. Es zeigt zwei Reiter mit einer griechiſchen Nike über dem einen, der nach der Inſchrift (in griechiſcher Sprache) der Partherkönig Gotarzes I iſt; er beſiegte in dieſer Gegend (49 n. Chr.) ſeinen Bruder Mihrdat, der ihm mit römiſcher Hülfe als

3: Relief des Gotarzes.

Gegenkönig gegenüber trat. Von einem dritten Reiter, Mihrdat, ſind nur noch Spuren erkennbar. Das Relief war bisher das einzige, das ſicher der helleniſierenden Partherkunſt zugeſchrieben werden kann [1], und iſt bemerkenswert durch ſeine Reiterfiguren und die Geſtalt der Siegesgöttin, denen beiden wir bald wieder (in Taq-i-Boſtan) begegnen werden als von den Saſſaniden übernommen. — Vor etwa 100 Jahren erbaute Scheich Ali-Chan zu Biſtun ein Karawan-Serai, beſtimmte zu deſſen Aufrechterhaltung die Einkünfte zweier Dörfer, meißelte den mittleren Teil unſeres Reliefs ab in Geſtalt einer Art Eſelsrücken-Niſche und verewigte in dieſer ſeine friedliche Kulturtat, indem er aus dem Buche der Kriegsgeſchichte Irans ein Blatt heraus

1) Ein angeblich parthiſches Relief bei Sär-i-pul deckt ſich wahrſcheinlich mit dem Kel-i-Daûd; neuerdings hat man in den Ruinen von Aſſur parthiſche Stelen gefunden.

riß. — Etwa 100 Meter weſtlich des großen Reliefs, deſſen Fläche ſich nach Oſten wendet, iſt in der gleichen Weiſe der Felſen für eine



4: Monolith von Biſtun.

Rieſeninſchrift oder eine bildliche Darſtellung abgeplattet worden, ſo daß eine Fläche von etwa 2500 Quadratmetern entſtand, eine Geſchichtsquelle von ungeheurer Bedeutung, die leider ungeſchrieben geblieben iſt. — In der entgegengeſetzten Richtung, nach rechts um einen Felſenvorſprung herum, entdeckte neuerdings W. Jackſon auf einem etwa $2^1/_2$ m hohen Steinblocke 3 lebensgroße Figuren in Flachrelief, auf drei Seiten des Felſens verteilt. Der erſte Entdecker war Jackſon aber doch nicht, denn er gelangte am 13. April 1903 nach Bagiſtan, am 4. Juni desſelben Jahres erſchien aber bereits ein Aufſatz von Oskar Mann im „Globus“ mit einem Bilde des Monolith. Seine Entdeckung fiel

5: Säulenkapitell von Biſtun.

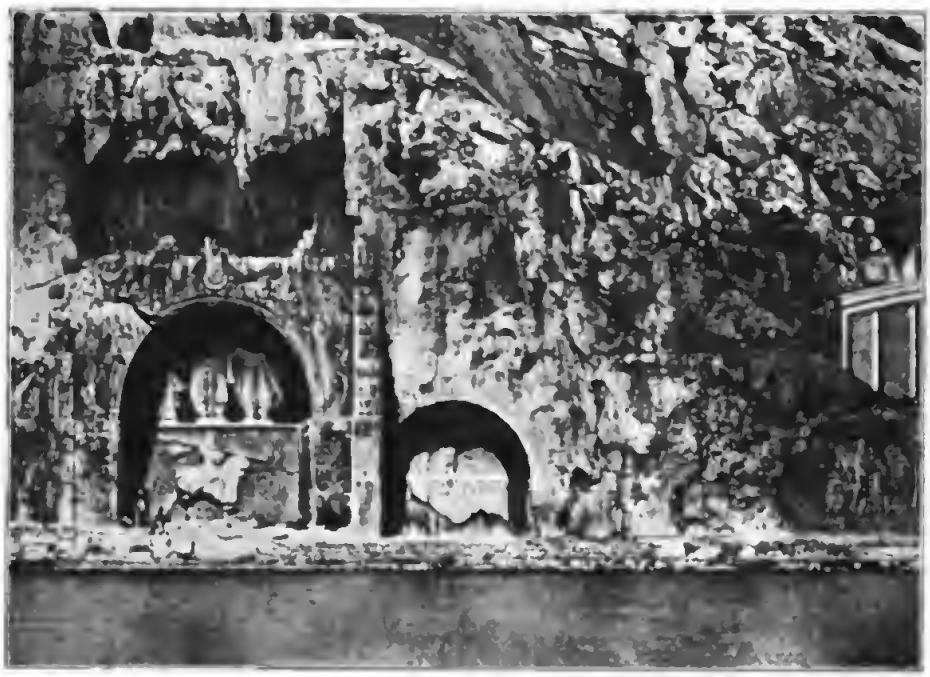
in den Sommer 1902. Wir fügen nach Jackson zu, daß die Figur auf der linken Seite (die auf dem Bilde nicht sichtbar ist) ebenso einen Bart zu haben scheint wie die auf der Vorderseite; die Gestalt auf der rechten Seite ist unbärtig und nach Mann wohl ein schwebender Genius.

Von diesem Bildwerke aus zeigte man dem amerikanischen Reisenden — in der Richtung auf das Dorf Bistun zu — eine Trümmerstätte, die unter dem Namen Gâh-i-Kai-Chosru (Haus des Kei Chosraw) bekannt ist.

„Bistun" ist die heutige Form des alten Namens Bagistan, der den „Wohnsitz der Götter" bezeichnet. Hätten wir das erste a des Namens als lang anzunehmen, dann würde der Name das „Gartenland" bedeuten. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht wohl für die Bedeutung „Götterort". Daß das Gebirge das „Bagistanische" genannt worden sei, berichten die Griechen, wie auch, daß der Berg dem „Zeus" heilig gewesen, was hier wohl nur den höchsten Gott, d. h. in der Perserzeit den Ahura bedeutet. Zugleich aber sprechen sie von einem Parke (von 12 Stadien Umfang) in der gut bewässerten Ebene. Weiter aber spricht derselbe Schriftsteller (Diodoros) an anderer Stelle von der „einer Götterwohnung gleichen Landschaft Bagistana". Das läßt also schließen, daß seine letzte Quelle diese Bedeutung des Namens gekannt hat. Erstreckte dieser sich über eine ganze Landschaft, dann kann dieselbe nur westlich der Felsen von Bagistan gesucht werden. Das ist dann die noch heute fruchtbare und (aus dem „schwarzen Flusse", dem Kara-Sju) reich bewässerte Ebene von Kirmanschahan, deren herrliches Klima (über 1400 Meter Höhe) noch heute gepriesen wird.

Ziehen wir von Bistun westwärts weiter, dann erreichen wir nach einer Stunde Ruinen, vermutlich die der Stadt Bagistun, und nach etwa 20 km Weges den südwärts strömenden Kara-Sju, und etwa 10 km an diesem aufwärts liegt, auf seinem linken Ufer, an steilem Felsenabhange wieder eine Stätte mit Reliefbildern, diesmal aus der Sassanidenzeit. Sie führt den Namen Taq-i-Bostan, der heute als „Bogen des Gartens" gedeutet wird, vermutlich aber in anderer, vielleicht absichtlich veränderter, Gestalt nur den Namen des Gaues spiegelt, nach dem auch Bistun seinen Namen hat. Die Hauptsehenswürdigkeit ist ein großes rundbogiges Felsengewölbe mit Skulpturen, und ostwärts liegt unmittelbar neben dem großen „Taq" noch ein kleinerer, wenige Schritte weiter ein dreifiguriges Relief, frei auf einem geglätteten Teile des hier endigenden Felsens.

Auf die Reliefdarſtellungen gehen wir nicht näher ein, da ſie nicht mehr in unſer eigentliches Altertum gehören. Der große Taq iſt aber oben mit Zinnen abgeſchloſſen nach alter Weiſe, wie ſie die Aſſyrer ſchon kannten, und wie ſie in Suſa und Perſepolis üblich waren. Der eigentliche Bogenteil der Hinterwand zeigt 3 Figuren, einen Saſſaniden — man meint Chuſraw II — der unter dem Beiſtande einer (weiblichen?) Gottheit durch eine andere mit dem Ringe der Herrſchaft belehnt wird. Im unteren Felde der König hoch zu Roſſe als ſchwer gepanzerter Ritter, eine überaus imponierende Ge-



6: Taq-i-Boſtan. Geſamtanſicht.

ſtalt. Der kleine Bogen zeigt im Bogenfelde zwei ſtehende männliche Figuren der gleichen Zeit[1], und dieſer gehört auch das freiſtehende Relief an, das eine ähnliche Szene wiedergibt, wie das im großen Bogen. Einen jüngeren Stil ſcheinen die Jagdſzenen zu verraten, die rechts und links von der Ritterfigur die Seitenwände des unteren Teiles verzieren. Die beiden Bogen haben ehemals Beſtandteile an die Felswand angelehnter Gebäude gebildet, wie aus Spuren noch erkennbar iſt. Säulenkapitelle ganz ähnlicher Art wie das S. 8 wiedergegebene, das Oskar Mann bei Biſtun fand,

1) Schahpuhr II u. III, beide durch eine Pahlawi-Inſchrift im Bogen genannt.

liegen heute auf einer Mauer, die den Teich umſäumt. Zwiſchen ihnen ſteht eine verſtümmelte weibliche Statue. Im Anfange des 19. Jahrhunderts waren am Ufer des Teiches noch eine Reihe über dem Knöchel abgebrochener Füße zu ſehen; es iſt alſo kein Zweifel, daß wenigſtens die Saſſanidenzeit frei ſtehende Statuen[1] kannte. Die Reſte dieſer dann ſo hoch wichtigen Figuren werden ziemlich ſicher noch heute im Boden des Teiches ausgegraben werden können. — Auch dieſer Ort dürfte ſchon in früherer Zeit ſeine Rolle geſpielt haben: er wird gelegentlich auch Qaßr-i-Schirin genannt, „Schloß der Schirin", der Gattin Chuſraws II, doch erwähnen

7: Taq-i-Boſtan. Das frei liegende Relief.

wir das hier nur, um Verwechſelungen zu vermeiden: wir werden bald an den Ort kommen, dem dieſer Name mit mehr Recht zukommt. Etwa 10 km ſüdlich und etwas weſtlicher liegt die ſpätere Hauptſtadt des Gaues, Kirmanſchâhân. Die Stadt, heute

1) In einer Grotte bei Schapur (nordweſtlich von Kazrun), nicht weit von den bekannten Reliefs, die den Sieg über Valerianus verherrlichen, fand Morier eine Statue des Schahpuhr am Boden liegend, die nach ſeiner Angabe etwa 6 Meter hoch wäre. Eine zweite ſoll zu Niſchapur geſtanden haben, doch ſind keine Spuren davon bekannt.

gewöhnlich Kirmanschah, von den Arabern früher auch Qarmisin genannt, hat etwa die Einwohnerzahl von Salzburg, ist aber die bevölkertste der gleichnamigen persischen Provinz[1]. Kirmanschah ist von Gärten umgeben, hat große Viehzucht und eine durch den Karawanenweg besonders günstige Lage. Die Stadt soll von dem Sassanidenkönige Qawad (um 500 nach Chr.) gegründet sein, demselben, der die großen Befestigungswerke im Kaukasos (bei Därbänd) begann, im Zeitalter der religiösen Bewegung des Mazdak. Es liegt aber kein Grund vor, die Stadt nicht für uralt zu halten, denn derartige „Gründungen" bedeuten für gewöhnlich, daß man aus den Ziegeln einer verfallenden Stadt daneben eine neue aufbaut und neue Bevölkerung zu der alten ansetzt. Die Plünderung des noch verwendbaren Baumateriales der Trümmerstätte vertilgt dann die Spuren der alten Stadt schneller und gründlicher als eine Zerstörung durch Feinde es leisten kann. Jedenfalls hat das Zeitalter des Dareios an dem Orte von Kirmanschahan eine Stadt gesehen, die wohl auch eine Neugründung gewesen sein wird, eine iranische Stadt, wenn solche nicht bereits unter den Mederkönigen entstand[2].

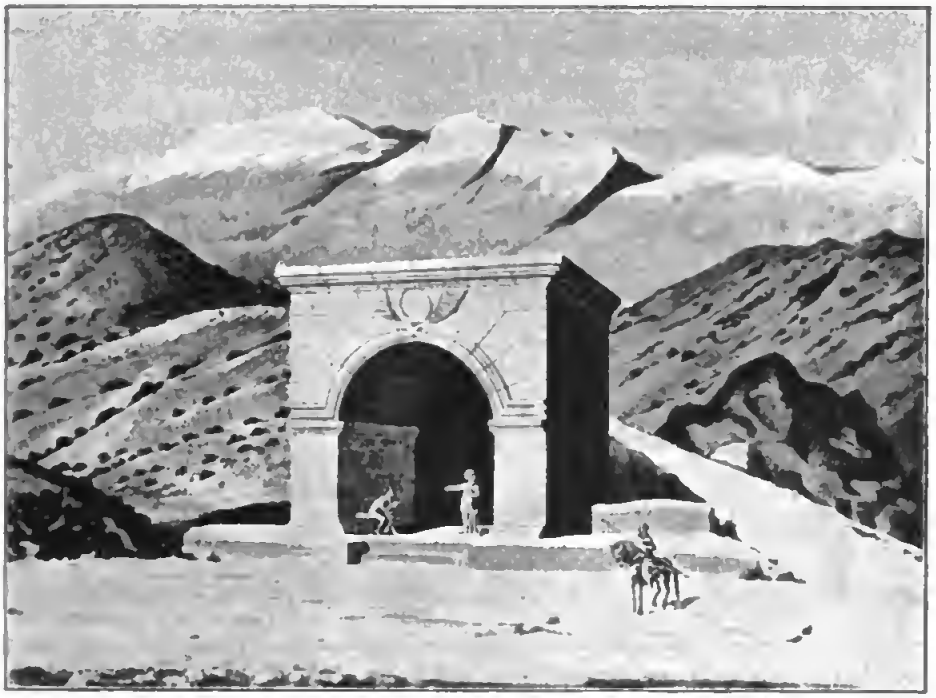
Wir erwähnten oben bereits Zarna. Bei dieser Stadt liegen die Ruinen[3] von Ariwdschan, einer noch im Mittelalter blühenden Stadt. Es ist nun merkwürdig, daß Tiglatpilesar III in einer Aufzählung, die beweist, daß er bis durch die „medischen Tore" hindurch in die Landschaft Nisa gekommen ist, eine Stadt aufführt, die man gar wohl als „Uriwdschan" wird lesen dürfen in Anbetracht der Schwierigkeit, solchem Namen mit assyrischen Zeichen halbwegs gerecht zu werden. Zugleich aber wird eine Stadt Zagruti erwähnt, die wohl auch nicht weit von den „Toren des Zagros" gelegen hat. Leider ist das Prinzip, nach dem die Namen geordnet sind, nicht durchsichtig genug, um sichere Schlüsse zu gestatten.

1) 40000. Der Name rührt her von Bahram IV, der den Titel Schah von Kerman führte.

2) Sarrukin spricht davon, daß er im Jahre 713 die Stadt Eristana samt den Ortschaften in ihrer Umgegend belagerte und eroberte, und die Landschaft nennt er Bait-Ili. Die letztere Namensform klingt aramäisch und soll wohl bedeuten „Wohnsitz Gottes". Die Landschaft ist aber medisch und wird daher, wie ihre Hauptstadt, auch einen iranischen Namen gehabt haben. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Meder aus „Ili" ein „Eri" machten, da sie l durch r ersetzten, und so ein Eri-stana als Übersetzung von Bait-Ili schufen. Die Landschaft aber lag im Gebiete von Ellip, was zu unserer Vermutung durchaus stimmt. Diese bereits mit Bagistan verglichene Landschaft könnte auch für Kirmanschahan in Betracht kommen.

3) Sie sind teils sassanidisch, teils stammen sie aus ältester Zeit.

Wir erwähnten (S. 4) den Karawanenweg in ſeinem Abſchnitte von Kirmanſchah über Kerind und den Taq-i-Gerra nach Weſten. Nun wird im Râm-Jaſcht (19) des Aweſta das „unzugängliche" Kurinta genannt als ein Sitz des mit Aſtyigas zuſammengefloſſenen Aziſch-Dahaka. Es mag alſo wohl eine Heldenſage gegeben haben, die das von Iran wie von der weſtlichen Tiefebene in der Tat ſchwer erreichbare Kerind als eine Königsburg der Mederkönige erwähnte. Ein neuelamiſcher Backſtein des Schutruk-Nahhunte, Sohnes des Hubanimena,, erwähnt eine Stadt Karintaſch, von wo er ein Götterbild des Inſuſchnak nach Suſa gebracht zu haben ſcheint.



8: Taq-i-Gerra.

Die Stadt, die nach dem gleichnamigen Kaſſi-Könige benannt iſt, bleibt ihrer Lage nach durchaus unbeſtimmt, und zum mindeſten dürfte ihr Name auch die Urform von „Kerind" ſein. Zur Griechenzeit ſucht man den Ort in der Karawanenſtation Karina, was wohl ſtimmen mag, da dieſer Name ſehr gut aus Karind verſchrieben oder verleſen ſein kann, denn griechiſches a und d werden ſehr oft verwechſelt. Das heutige Dorf Kerind „liegt von hohen Felſen eingeſchloſſen ſehr romantiſch an einem Felſen terraſſenförmig angebaut", und zwar auf der Höhe des Paſſes, zu der ein ſehr beſchwerlicher Weg hinauf führt.

Trotz der hervorragenden Bedeutung dieser Karawanen-„Straße", die wir nunmehr abwärts verfolgen wollen, darf man sich keine übertriebene Vorstellung von ihrer Sicherheit und Gemächlichkeit auch auf anderen Strecken machen, und die Bedeutung der großen Kunststraßen mit ihren riesigen Brückenbauten erscheint in anderem Lichte, wenn man die oft ungeheuren Schwierigkeiten in Betracht zieht, welche die schroffen, unverwitterten Gebirgsmassen Irans in den Weg legen.

= 10 M

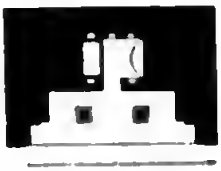
9: Dukkan-i-Daud.

Im Winter machen Schneemassen die Pfade ungangbar, und das gilt besonders auch vom „Taq-i-Gerra"[1], was eigentlich den Rest eines Gebäudes mit einem großen Gewölbebogen meint; sein Stil deutet auf die Sassanidenzeit[2], und es wird für ein Zollgebäude gehalten. Von hier aus kommen wir in altbabylonisches Kulturland, dem der Ab-i-Älwänd zueilt. Auch hier haftet der iranische Name Älwänd, Alwand, älter Arwand, der auch bei Hamadan wiederkehrt als Berg-

1) Daneben tritt der Name Tang-i-Gerra auf; Tang wäre = Engpaß, Taq = „Bogen"; Taq-i-Gerra scheint der ältere Name zu sein.

2) Nach E. Herzfeld stammt es sogar aus der Partherzeit.

name. Der nächste Ort heißt Särpul oder Sär-i-Pul-i-Zohab, d. h. „Kopf der Brücke von Zohab". Und hier liegen die Trümmer der uralten Stadt Holwan, in assyrischen Inschriften als Chalmanu wohlbekannt: das ist aber zugleich der Name des Landes und damit des Gebirges, vermutlich auch des Flusses, der erst später iranisch umgedeutet ward. Die Assyrer haben mit ihren Lauten und Zeichen offenbar dem Namen nicht recht beigekonnt. Sie schreiben den Namen teils mit dem ach-Laut, teils mit j, teils mit vokalischem Anlaute ohne Bezeichnung des schwierigen Konsonanten, der unserem ich-Laute entsprochen zu haben scheint.



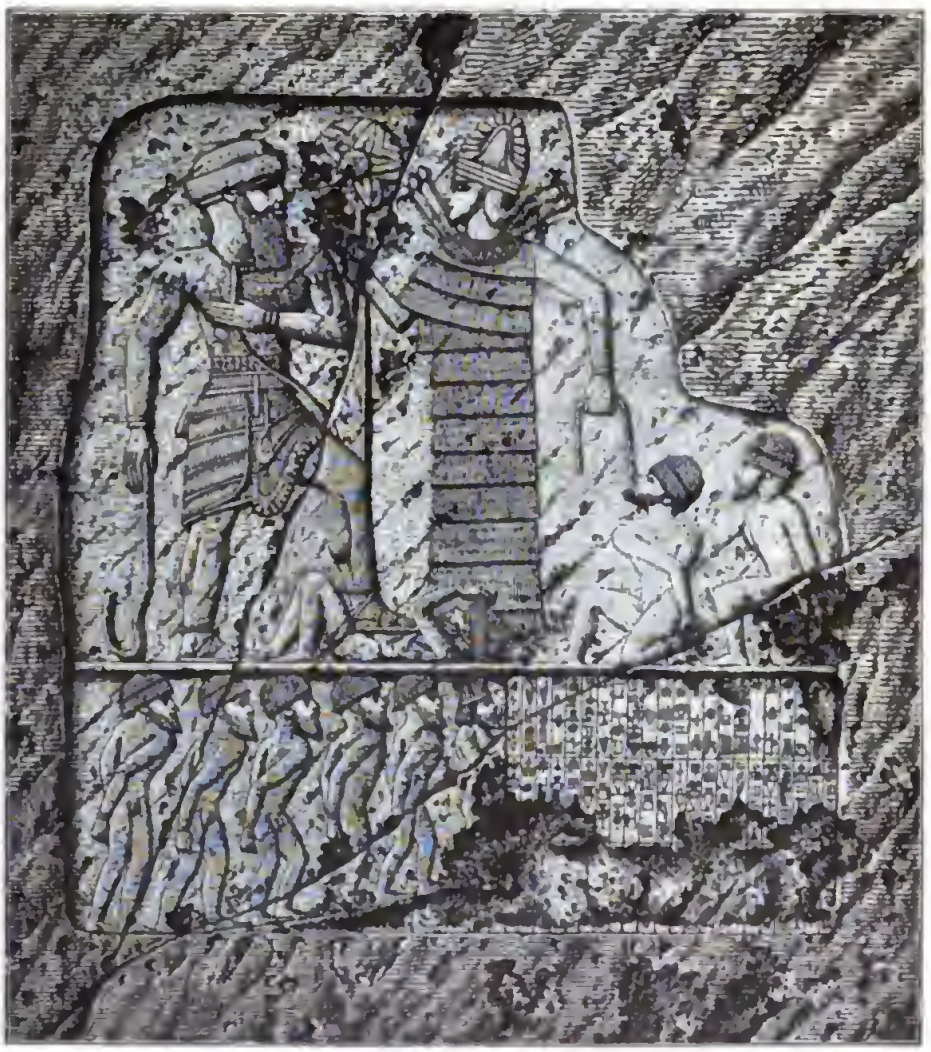
10: Dukkan-i-Daud. Grundriß.

Drei bis vier Kilometer südwestlich des Karawan-Serais Sär-i-pul führt die Straße an einer steilen, zum Teile geglätteten Felswand vorbei, an der die „Kammer Dawids" (Dukkân-i-Daûd) zu sehen ist. In Höhe von 6 m läuft ein Absatz von über 1 m Breite die Wand entlang, und 4 m höher ein zweiter von gleicher Breite. $2^1/_2$ m darüber ist ein Viereck von etwa 2 m Breite, $1^1/_2$ m Höhe, dessen beide Hälften nach hinten in sehr stumpfem Winkel an einander stoßen. Auf dem linken Rechteck ist eine Figur eingemeißelt, deren Tracht man in die Zeit der Fratadaras von Fars (Anfang der Seleukidenzeit) setzt, die aber vermutlich spätelamisch ist. Die Figur wird heute Kel-i-Daud[1] genannt. 12 m höher ist die Felskammer, deren Vorderteil eine von zwei Säulen getragene Vorhalle darstellte; die Säulen selbst sind verschwunden, nur die Sockel und die Kapitellplatten deuten ihren Standort an. Dem Stile nach könnte die Kammer der Zeit der Achamanidenkönige von Antschan angehören,

11: Kel-i-Daud.

1) „Reliefbild des Dawid".

da ſie nach Grundriß und Aufriß wie ein Vorläufer der ſpäteren Grabkammern von Naqſch-i-Ruſtam erſcheint. Dazu würde dann auch das über die Tracht der Figur Bemerkte ſtimmen, denn dieſe erinnert ſtark an die ſpäter zu erwähnenden Reliefs von Mal-Amir



12: Relief des Annubanini.

aus ſpätelamiſcher Zeit. Von Inſchriften iſt bisher nichts bekannt geworden.

In der Gegend von Holwan fand Henry Rawlinſon an einer Felswand ein Flachrelief, von dem leider bisher keine Abzeichnung bekannt iſt, das aber nach der Beſchreibung ſehr an die gleich zu erwähnenden Reliefs von Sär-i-pul erinnert. Wie auf dieſen trägt

der siegreiche König ein kurzes Gewand und eine runde Mütze, setzt den linken Fuß auf einen am Boden liegenden Feind, soll aber in der Linken einen Schild tragen und mit der Rechten sich auf einen bis zur Erde reichenden Gegenstand stützen. Vor ihm steht mit auf den Rücken gebundenen Händen sein Gegner in gleicher Größe, im Hintergrunde vier nackte Gestalten, kniend und kleiner dargestellt, die um Gnade bitten. Die Stufe, auf der diese Szene sich erhebt, wird von einer Reihe viel kleinerer Figuren getragen, die mit erhobenen Händen und den Köpfen sie stützen. Es dürfte die Siegesstele eines Königs von Elam sein. Auch hier ist bisher von einer Inschrift nichts erwähnt, sie wird aber schwerlich fehlen.

Etwa 25 km westlich liegt ein weiterer Trümmerhaufe, heute als Qaßr-i-Schirin (Schloß der Schirin, der Gattin Chusraws II) bezeichnet, zugleich die letzte persische Station des Karawanenweges. Der Beiname von Sär-i-pul bezieht sich auf die 13 km nördlich gelegene Stadt Zohab in ungesunder Gegend. Bei dieser Stadt (zwischen Hasanabad und Sär-i-pul in den Felsen) sind 4 Stelen gefunden worden, deren 3 sehr stark verwittert sind. Die 4. aber, in Höhe von 30 m an einem senkrechten Felsen, zeigt ein Flachrelief mit einer Inschrift des Lullu-Fürsten Annubänini. Wir sind also in Lullu-Land, und der scheinbar babylonisch klingende Name des Fürsten gehört sicher der Sprache seines Volkes an; er ist eine Kurzform eines mit dem Namen des Gottes Hanubani (Haban, Humban) beginnenden Vollnamens. Der Text ist babylonisch, der Name babylonisch umgedeutet. Eine zweite kleinere Stele, wie die erste aus Kalkstein, mit Flachrelief und Text, fand sich 108 km von der ersten entfernt bei dem Dorfe Scheichan, nördlich von Zohab. Der Name des Fürsten begann mit „Schil", ist aber zum Teil zerstört.

13: Relief des Schil-x-dun(?)-ni.

Der Zufall scheint uns gerade die wichtigste dieser Stelen am besten erhalten zu haben. Ihr Bild stellt dar, wie die Göttin Ninni dem Annubanini einen Zug Gefangener vorführt. Der Sieger nennt sich den „mächtigen König, den König von Lullu-Land", das Gelände, auf dem er die Stele errichtete, das Batirgebirge. Über seine Kriegstaten erfahren wir nichts, möglicherweise sind

andere Stelen, die mehr verraten, nach Susa verschleppt worden und kommen noch zum Vorscheine. Die Schriftform ist sehr altertümlich und zeigt wenigstens so viel mit Sicherheit, daß der König erheblich vor Hammurabi fällt. Da Annubanini sich König von Lullu-Land nennt, so werden wir seine Eroberungen in der fruchtbaren Ebene, um Baghdad herum, zu vermuten haben. Wirklich scheint der König Beziehungen zur Stadt Kuti zu haben, wo das berühmte E-Schidlam des Gottes Nerigal stand. Eine babylonische Legende erwähnt nämlich in Verbindung mit Kuti einen „König" Anbanini, in dem wir offenbar den Gott Hanban (Humban, Umman) wiederfinden. Hier scheint also, wie so oft, der Mythos vom Gotte auf den König übertragen zu sein. Wichtig ist aber, daß man den Namen des Königs (Annubanini) mit dem des Gottes (etwa „Anbani") zusammen brachte. Denn nun erklärt sich der Name einer Stadt (und Landschaft, wohl auch der Dynastie) Bît-Hanban. Die späteren Fürsten dieser Dynastie führten den Titel „Janzu", der auch weiter nördlich in Chubuskia wiederkehrt. Im Jahre 844 trat Sulmanasar II dem damaligen Janzu von Hanban das Königtum von Namar ab, vermutlich halb gezwungen, denn 8 Jahre später greift er Namar an, und der Janzu flieht, wird aber gefangen und nach Assyrien gebracht, samt seinen Göttern und seiner Habe. Von diesen Göttern, die ehedem im Zagros oder zunächst in Lullu-Land geboten, kennen wir bereits den Hamban (den Mondgott), die Ninni, und weiter als Götter von E-Hamban einen Sir, einen Subu (oder Schubu, den „Sohn des Tempels von Der") wohl auch Sumu und vermutlich verwandt mit Schumalia, der Herrin der glänzenden Berge.

So sind wir auf unserem Zuge nach Westen unvermerkt ins Altertum hinein gekommen, in Gedanken über den sichtbar gebliebenen großen Zeugen einer weit über 4000 Jahre entlegenen Zeit, über die Siegessäule Annubaninis. Nicht aber von dem heutigen Zagros und seinen Bewohnern wollten wir eigentlich reden, sondern gerade von jenem alten. Und jetzt sind wir nicht nur auf leeren Schall von geographischen Namen gestoßen, sondern auf einen Volksstamm, die Lullu und ihren großen Fürsten, den Gründer von E-Hamban, und deren Nachfolger, den Janzu und seine Götter.

Wir wollen nun dieses Volk und die Überbleibsel seiner Sprache, die uns in den Namen erhalten geblieben sind, dazu benutzen, einen festen Stützpunkt zu gewinnen, von dem aus wir in die Unverständlichkeit der fremd klingenden Namen im Zagros überhaupt

Breſche legen können, ſodaß die toten Namen zum Reden gezwungen werden wie anderwärts in bekannteren Ländern. Zunächſt müſſen wir alſo wiſſen, zu welcher Völkerfamilie unſere Lullu gehören, welche Sprache ſie ſprechen. Und da ſei voraus bemerkt, es iſt die Sprache, die wir auch in Elam, im ſüdlichen Teile des Zagros wiederfinden, und zwar natürlich in einer mundartlich verſchiedenen Form, ja offenbar in einem mundartlichen Durcheinander, oder vielmehr Nebeneinander, wie die Natur des Landes es bedingt.

Wie wir nun mit einem Schlage ein anderes Verſtändnis der geographiſchen Benennungen z. B. Italiens uns erſchließen, wenn wir wiſſen, was *lago*, *monte*, *campo*, *isola*, *città* und ähnliche bedeuten, und wie wir an ihnen ein Wahrzeichen italieniſch-romaniſcher Bevölkerung haben, ſo müſſen wir uns auch für jene alte Zeit und den entlegenen Zagros eine ungefähre Bekanntſchaft mit den Elementen zu verſchaffen ſuchen, die den obigen in Italien etwa entſprechen. Sie ſind anderer Art, es ſind Suffixe, die dem Namen angehängt werden, und ähnliches.

Bisher haben wir von „Lullu-Land" und den „Lullu" geſprochen; letzteres wäre etwa das Gleiche, wie wenn wir ſagten „die Deutſch" ſtatt „die Deutſchen". Die Mehrzahl lautet Lullu-bi, bei den Aſſyrern auch Lullu-mi, worin man das *m* hat als w auffaſſen wollen. Der Endvokal wird in unſeren (ſemitiſchen) Quellen ſehr verſchieden angegeben, als *i*, *e*, *u* und auch *a*, ohne daß wir bisher dieſe Verſchiedenheiten erklären könnten. Das „Land der Lullu-bi" heißt Lullu-ba-ti, könnte aber auch als Lullu-bi-ta oder ähnlich vorkommen. „Lullu-Land" würde Lullu-ti heißen, d. h. wenn der Ausdruck nicht von der Form des Völkernamens gebildet wird. Auch „Lulu" wird geſchrieben, und es iſt wohl beachtenswert, daß ein Land Luluta ſehr viel weiter nach Nordweſten vorkommt, offenbar noch weſtlicher als Chubuskia, wo wir den Janzu-Titel wiederfinden. Denn auch aſſyriſche Angaben legen es nahe, daß noch ein Jahrtauſend nach Annubanini Lullubi weiter nordweſtlich[1] geſeſſen haben, und daß das Volk von da aus, immer am Zagros entlang, erſt bis in das Land ſich vorſchob, das bei den Semiten immer nur als „Land der Lullubi" bezeichnet wird, das aber als „Land" vielmehr Zamua[2] geheißen hat (vgl. „Eng[el]-land" und

1) Noch den Griechen war eine Landſchaft Lolomene bekannt, bei Strabon verſchrieben in Dolomene und bereits zum eigentlichen Aſſyrien gerechnet.

2) Dieſer iſt nur Name des Landes, bezeichnet kein Volk! Übrigens kann auch Tſchamua geleſen werden.

„Britannien"). Ein Fluß in Zamua wird Lallu genannt, und da, wie wir noch sehen werden, gewisse Mundarten gerade um unsere Landschaft herum, ein *u* der Stammsilbe durch *a* ersetzen[1], so erkennen wir in diesem Namen leicht unser Lullu wieder.

Aber auch das auslautende lange u scheint nur die assyrische Endung zu sein, die unserem „isch" entspricht, so daß der Name den Fluß als den „lallischen" bezeichnet; er würde in zagrischer Sprachform also Lalla-r[2] heißen müssen, mit einem r-Suffixe, dessen wir noch weiter gedenken wollen. Die am Lallar Wohnenden würden dann wieder Lalla-ri-bi heißen müssen und wirklich berichtet König Tepti-Humban-Insuschnak[3] von Elam, daß er die „Lallarippe" (in elamischer Schreibung bezw. Lesung) nieder geworfen habe. Es ist aber ungewiß, ob diese nach dem Flusse und nicht vielmehr nach einem gleichnamigen Gebirge ihren Namen haben. Wir erkennen nämlich jetzt auch, daß ein Gebirge dieses Namens, das ein Assyrerkönig erwähnt, und das an sich auch im Westen von Assyrien hätte liegen können, in Wahrheit im Osten lag. König Sulmanasar II berichtet nämlich, daß er (Ende des Jahres 859) auf das Lallargebirge hinauf zog und dort ein Denkmal seiner Herrschaft errichtete.

Da nach der Angabe Billerbecks (Das Sandschak Suleimania, Leipzig 1898, eine Arbeit, die vom militärischen Standpunkte aus einen wesentlichen Teil des Zagros zu erforschen sucht) der bedeutendste Nebenfluß der Diala, der Zimkan-Rud, noch heute Lüla oder Lala heißt, desgleichen aber auch der Tscham-i-Lehele, so mag der Name wohl bis heute erhalten sein. Vielleicht hieß der letztere auch der „blaue Lallu", sodaß die für 717 (von Sarrukin) erwähnte Stadt Lallu-Ugnu vom Flüßchen den Namen hätte, denn *ugnu* bedeutet „blau" und begegnet noch öfter[4]. Auch das führt aber darauf, daß wir die weitere Ausdehnung der Lullubi in nördlicher Richtung (von Zohab aus) zu suchen haben. Wenn die von den Assyrern

1) Vgl. auch Humban und Hamban.

2) Wir begreifen also auch, daß das Kullar-Gebirge, das der gleiche König zwei Jahre später auf einer Unternehmung gegen Nord-Zamua durchzieht, auf einen Wortstamm Kulla schließen läßt, wie es in der gleichen Gegend auch ein Tsila-r-Gebirge gab. Ein Bati-r-Gebirge haben wir bereits erwähnt, einen Berg Nißi-r werden wir noch kennen lernen. Man vergleiche weiter das Gebirge Nibu-r, den Fluß Edi-r und das schon berührte Sungur-Gebirge, dessen Name vermutlich aus alter Zeit stammt.

3) Te-Umman der Assyrer.

4) Ebenso gibt es ein Halpi und ein Halpugnu.

ganz ſpeziell als „Dur-Lullumai" (d. h. „Lullubi-Burg") bezeichnete Stadt der Hauptort des Volkes war, dann mag er etwa in die Gegend des heutigen Suleimania ſelbſt fallen; und von hier aus nördlich iſt der Berg Nißir zu ſuchen, an dem die Arche des babyloniſchen Flutberichtes nieder kam. Dieſer Berg hieß in in der Sprache der Lullubi Kini-ba; alſo zwei Namen aus verſchiedenen Sprachen ſind im Gebrauche, von denen „Nißir" aus ſpäter anzuführenden Gründen der ältere zu ſein ſcheint. So hieß er bereits, als — vielleicht um 2600 — die Lullubi von Nordweſten her in das fruchtbare Schähriżor[1] eindrangen. Dieſe Doppelbenennung iſt nicht die einzige, denn Aſſurnaßirpal, der ſie erwähnt, berichtet auch den Namen, den die Stadt „Tukulti-Aſſur-aßbat" in der Lullu-Sprache führte; dieſer Name lautet Arrakdi, wobei das *di* eine Variante des bald noch weiter zu erwähnenden Ländernamen-Suffixes *ti* zu ſein ſcheint.

Die elamiſche Sprache iſt überreich an derartigen Elementen, und eine ähnliche Bedeutung hat auch das zuſammengeſetzte Suffix *me-na*, ſcheint aber mehr die Herkunft zu betonen; es findet ſich in Sipirmena, dem Namen einer Landſchaft, von der Aſſurnaßirpal Tribut nach Tſchamri empfängt, von wo aus er nach Arrakdi gelangte. Der Verfaſſer des Berichtes, der etwas von der Lullu-Sprache verſteht, beklagt ſich über die ſchlechte Ausſprache der Sipirmener: der Targuman — vielleicht er ſelber — ſcheint glänzend Fiasko gemacht zu haben gegenüber dem Geziſchel der Schoßgeſandten. Der Hofhiſtoriograph macht einen Wortwitz, indem er das Wort *Sipir* etymologiſch in Verbindung bringt mit einem aſſyriſchen Ausdrucke, der etwa ein geziertes Liſpeln auszudrücken ſcheint „wie's die Weiber machen". Wir haben bereits bei dem Namen Chalman-Jalman angedeutet, wie der „Sprachfehler" ſeine Erklärung finden dürfte: die Semiten wie auch die Berg-Lullubi ſprachen den *ach*-Laut, die Sipirmener den *ich*-Laut, der zunächſt für jeden unnachahmlich iſt, der an ſeiner Stelle den *ach*-Laut bildet. Unſere Weſtfalen, zumal aber die Alamannen geraten in ähnliche Verlegenheit, wenn ſie den *ich*-Laut leiſten ſollen. Die Sache wird nie wieder erwähnt, die Aſſyrer-Ohren ſtumpften ſich ab dagegen, und ein beſonderer Anlaß, wie hier der Wortwitz, lag nicht mehr vor. Die Stelle iſt alſo nicht dahin zu deuten, als ob man nur gerade in Sipirmena ſo ausgeſprochen hätte: hier fiel es den Aſſyrern nur zum erſten Male beſonders auf.

1) Siehe unten.

Noch eines bereits erwähnten Suffixes aber haben wir hier zu gedenken, das etwa die Bedeutung unserer Endung isch (z. B. in „deutsch") hat. Sein charakteristischer Konsonant, und nur Konsonanten pflegen die Semiten in der Wiedergabe fremder Namen zu betonen, ist das *r*, das bei den Assyrern ein *ri*, *ra*, *ru*, ein *ar*, *ir*, *ur* ergeben kann. Es dürfte bereits in dem schon erwähnten Namen Nama-r (bei den Assyrern später Nam-ri) vorliegen, ebenso in Tschamri, mit dem der Name der heutigen Chamrin-Kette zusammen hangen könnte, und wohl auch in Sipi-r-me-na.

Stoßen wir nun auf einen Stadtnamen Larbusa, so liegt die Vermutung nahe, daß er in Lar-bu-sa zu zerlegen sein werde, so daß sa gleichfalls ein Suffix sein würde. Nicht weit davon liegt eine Stadt Buna-si (oder Buni-si), wie auch eine Stadt Buri-sa vorzukommen scheint. Vergleichen wir weiter die Landschaftsnamen Harma-sa, Sime si, (verschieden davon ein Sime-ra), Kap-si, Gizinki-si, Uai-si (Stadt), so wird obige Vermutung wohl wahrscheinlich. Für unsere Kenntnis der verwandtschaftlichen Beziehungen der Zagrosvölker unter einander wäre es von großem Werte, zu wissen, ob dieses *si* eine mundartliche Nebenform des *ri* wäre. In der Kassi-Sprache scheint der Endung *ir* ein *jasch* zu entsprechen, wie in den Namen Karduniasch, Tupaliasch, Araziasch, und auch die Sprache der Chalder bildet die Formen Parsua-sch und Manna-sch.

Häufig genug ist das Ländernamen bildende Suffix ti, das wir schon in Lullu-ba-ti kennen lernten. In gleicher Weise an eine Pluralform angehängt tritt es auf in Kilam-ba-ti, Kar-si-bu-ti, Sangi-bu-ti (Sungi-bu-ti); sonst in Su-ti, Gu-ti, und ähnlichen; dieses Suffix läßt sich am Kaukasos entlang bis nach Kleinasien verfolgen. (Vgl. Imere-ti, Swane-ti usw.)

Damit wollen wir unseren sprachlichen Exkurs vorerst abschließen, er wird wohl im Allgemeinen den Eindruck erweckt haben, daß eine einheitliche Namenbildung vorliegt, die weiter auf eine sprachlich einheitliche Bevölkerung schließen läßt.

Nur in einer Richtung wollen wir an das eben Behandelte anknüpfen: die besprochenen sprachlichen Erscheinungen weisen darauf hin, daß die unbekannte Zagrossprache in engsten Beziehungen zu der der Königsinschriften von Elam steht; ja überhaupt höchstens als mundartlich von dieser verschieden aufgefaßt werden kann.

Elam ist in den heißen Küstenstrichen, also im Süden und in der Ebene, noch heute von einer dunkelhäutigen Bevölkerung be-

wohnt und war es ebenso im Altertum, zur Zeit der „Aithiopen" des Königs Memnon von Susa wie zur Perserzeit, der die schwarze Palastgarde (neben der weißen) auf dem bunten Friese von Susa entstammt. Die Einwohner des eigentlichen Elam heißen ohne Rücksicht auf den Rassenunterschied Hallapirtippe, d. h. Bewohner des Landes Halla-pi-r-ti, auch Hal-pirti, Ha-pirti geschrieben und schon früh „Apirti" gesprochen. (Vgl. OLZ 1904 Sp. 87 ff.) Dieses Land wird also als das „halla-p-ische" bezeichnet und hat seinen Namen von den Halla-pi oder Halla-bi. In einer Gegend (in der Nähe der zagrischen Tore), in der ein Name Aranzias ch in Erinzies ch verändert wurde, machte man aus Halla-bi ein Helli-bi, denn so haben wir nun den Namen aufzufassen, den die Assyrer — in Ermangelung eines Zeichens für H — „Ellibi" schreiben. Etwa in dieser Gegend ist auch der im Ausgange des 8. Jahrhunderts auftauchende Staat Kar-Halla zu suchen, den Sarrukin neben „Ellip" und „Allapri" als „Kar-Alla" erwähnt, wir fügen den vorigen Belegen den Namen Halla-p-ri an und nähern uns damit schon dem Urmiasee. Wir finden also so ziemlich durch den Zagros hindurch diesen Namen Halla wieder, der im Süden offenbar der charakterisierende Ausdruck für die Nordbevölkerung ist. In Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung brauchen wir also den Namen „hallabisch", wofür wir dann aber in Anlehnung an bekannter klingende Formen „elamisch" sagen wollen, für die eng verwandten Sprachen des Zagros und Elams, indem wir die Bezeichnung „zagrisch" (entsprechend, „altaisch", „kaukasisch") als Gesamtbenennung aller Sprachen dieses Stammes, d. h. auch etwaiger entfernter verwandter, in Reserve stellen. Daß auch die assyrische Bezeichnung Elamtu (vgl. die Elymaioi der Griechen) von unserem Namen Halla hergenommen ist, bleibt noch immer das Wahrscheinlichste. Natürlich hätte man dann den Namen auf assyrisch sich verständlich zu machen gesucht.

Einen elamischen Stamm mit besonderem Namen, die Lullubi, haben wir bereits besprochen. Ein anderer aber, den wir wenigstens mit dem meisten Rechte als solchen ansprechen, hat eine weltgeschichtliche Rolle gespielt derart, daß uns seine Klänge an den verschiedensten Orten entgegen zu hallen scheinen. Es ist das Volk, dessen Namen den Stamm „Kassi" aufweist. Wir wissen, daß diese „Kassi-pi" die „dritte" Dynastie von Babel gestellt haben, die großen Könige von „Kardunjasch", die zur Amarnazeit mit den Herrschern Ägyptens in diplomatischem Verkehre standen. Wir wissen aber

auch, daß die „Kaſſi“ der Aſſyrer die „Koſſaier“ der Griechen [1] ſind, und wenn ſie von dieſen gelegentlich noch in Verbindung mit den Kaſpeiren und Kaſpiern gebracht werden, ſo zeigt uns jetzt die Erſchließung der Sprachformen, daß ja Kaſſi-pi nur die Pluralform des Namens iſt.

Auch das r-Suffix haben wir bereits nach dem des Plurals gefunden und können uns daher die griechiſche Namenform „Kaſ-p-eir“ erklären. So läßt denn auch der Geograph Strabon die Koſſaier bis zu den „kaſpiſchen Toren“ wohnen, in deren Gegend die heutige Stadt Kaſvin (Kasbin) noch den Namen erhalten hat, und wie hier Strabon die Koſſaier mit den Kaſpiern zuſammenbringt, ſo verbindet ſie der Dichter Dionyſios mit den Kaſpeiren. Der Name reicht noch weiter nach Norden, wo ihn der Kaſpi-See heute noch wiederſpiegelt, und zieht ſich hinüber nach Oſten durch Hyrkanien bis zu den Indern, denen die Kaſſapa wohl bekannt ſind. Und in der Perſeusſage, deren Schauplatz das Norduſer des perſiſchen Golfes iſt, heißt Kaſſiope die Mutter der Andromeda, und ihr Name kennzeichnet ſie als die Vertreterin des Volkes der „Kaſſiopen“, wie ihr Gemahl Kapheus der Vertreter der Kaphenen iſt, und ein Phoinix, Arabos und Aigyptos in der Verwandtſchaft auftreten, ja ſogar Perſeus als Stammvater der Perſer bezeichnet wird. Der Orakelgott in dieſer Sage iſt Ammon (gelegentlich in „Apollon“ verleſen), und dieſer iſt nicht der ägyptiſche Gott, ſondern der einheimiſche Amman Kaſipar[2], deſſen Statue der Aſſyrerkönig Aſſurbanipal zu Suſa vorfand. Es ſpricht vieles dafür, daß dieſer Kaſipar, den die Babylonier „Kaſſu“ (d. h. gleichfalls, in babyloniſcher Form, den Koſſaier) nennen, auf Umwegen das Urbild unſeres „Kaſperle“ iſt.

Wir ſehen den Namen des Volkes alſo durch das nördliche und weſtliche Iran hindurch verbreitet, und auch der alte Name des Zinnes, das die Inder *kastira*, die Griechen *kassiteros* nennen, geſtattet keine einleuchtendere Erklärung als die aus einem elamiſchen Worte *kassi-ti-ra*, das zwar nicht belegbar iſt, aber wörtlich bedeuten würde „das kaſſi-länd-iſche“. Und ſo liegt wohl der Gedanke nahe, daß auch der babyloniſche Ausdruck *kaspu* für Silber mit dem Namen

1) Auch die Kiſſier führen den gleichen Namen: aus der ſüdelamiſchen Form „Kuſſi“ (vgl. das u in Humban und Lullu) wurde lautgeſetzlich „Kiſſi“.

2) Er kommt auch in der Schreibung Qa-ši-par vor, wie ſtatt Ši-ši-par zu leſen iſt.

der Kaſſi oder vielleicht mit dem ihres Gottes zuſammen hänge, denn ihm als dem Mondgotte iſt offenbar das Silber heilig geweſen.

Aber auch im eigentlichen Zagros-Gebiete, ſüdlich von Hamadan, haftet der Name Käſp an den Trümmern einer im Anfange des 19. Jahrhunderts erſt zerſtörten Bezirkshauptſtadt, deren Moſchee im Todesjahre Wallenſteins erbaut ward.

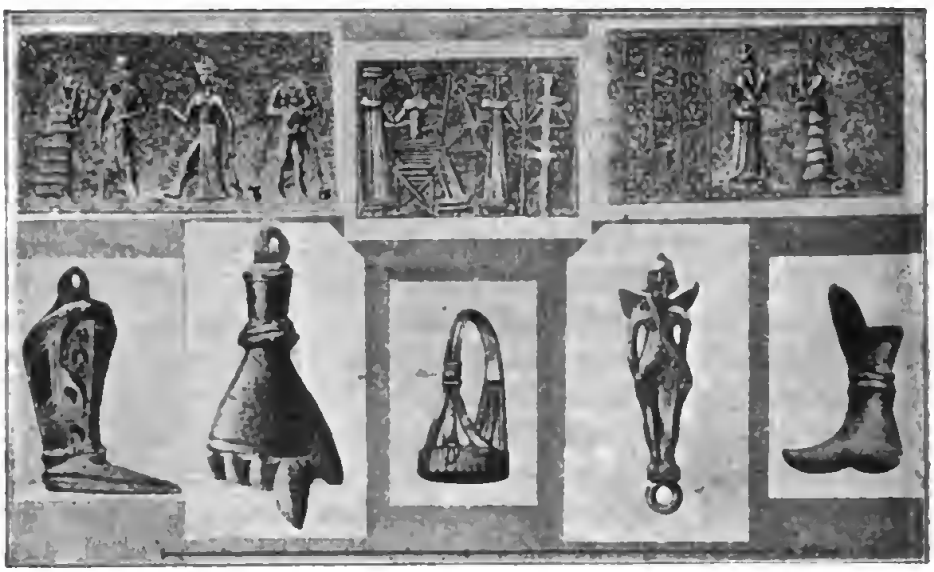
Nach dieſem vorläufigen Überblicke über die alte Bevölkerung der Zagros fahren wir nun fort in der Orientierung über das Bild der Landſchaft.

Als neuen Ausgangspunkt nehmen wir den Endort des vorher ſkizzierten Karawanenweges, Hamadan, die heutige Nachfolgerin der alten Hauptſtadt des Mederreiches, urſprünglich wohl auf kaſpiſchem Boden gelegen. Die Stadt ſoll urſprünglich „Akeſſaia“[1] geheißen haben, worin höchſt wahrſcheinlich der Name der Koſſaier ſteckt, wenn auch in verderbter, gräziſierter Geſtalt. Es ſcheint derſelbe Ort zu ſein, der ſeit Sarrukin eine Rolle für die Aſſyrer ſpielte unter dem Namen Kar-Kaſſi oder Kar-Kaſia, und der „Dahjuka“, d. h. etwa Gaugraf dieſer Stadt würde dann zu Sarrukins Zeit, alſo um 710, hier eine Burg und einen Mittelpunkt für das Heeresaufgebot der Landſchaft geſchaffen haben. Der iraniſche Name der Stadt war ja Hagmatâna, und das bedeutet den Zuſammenkunftsort, es war der Sitz des Dahjuka und wird daher folgerichtig von den Aſſyrern als „Bit-Dajukki“ bezeichnet. Der wirkliche Name dieſes Gaufürſten ſcheint „Hwachſchatar“ geweſen zu ſein, wie noch ein ſpäterer Mederkönig hieß, den die Griechen „Kyaxares“ nennen. So ungefähr ſieht heute nach den Keilſchriftquellen die Grundlage deſſen aus, was Herodotos von ſeinem Deiokes und der Gründung ſeiner Hauptſtadt Hagbatana erzählt — „Ekbatana“, das dann womöglich noch mit kurzem a in vorletzter Silbe geſprochen wird, iſt ſpätere griechiſche Verhunzung, und noch heute lautet der Name Hamadan.

Und das Bild von heute? 2 km ſüdöſtlich von Hamadan liegen ein paar gewaltige Steintrommeln, die der Architektur der Säulenhalle um das berühmte Kyrosgrab entſprechen. Eine andere Trümmerſtätte zeigt Säulenreſte aus der Zeit des zweiten Artaxerxes mit einer Keilinſchrift auf einer Baſe. Das Prunkſtück der Altertümer von Hamadan aber iſt ein arg verſtümmelter gewaltiger ſteinerner Löwe. Wo ſtand der Königspalaſt, der Tempel der

1) Oder „Harkeſſaia“. Karhar wechſelt mit Harhar, Kamban mit Hamban; gerade im Kaſſi-Gebiete ſcheint k für h zu gelten.

Anahita, das Schatzhaus, das Reichsarchiv? Wo liegen die Reste der 7 Mauern in 7 verschiedenen Farben? Wo liegen die Keilschrifttexte der Mederkönige, die Siegesstelen der Assyrerkönige aus dem Zagros, die nordelamischen Keilinschriften der Kassiifürsten? Noch niemals haben an dieser so hochwichtigen Stelle wirkliche Ausgrabungen stattgefunden! Siegelzylinder, geschnittene Steine und Münzen besonders aus Parther- und Sassanidenzeit, werden gelegentlich gefunden und von Reisenden überall hin verstreut. Nach Osten wird die Stadt von dem Musallah-Hügel begrenzt, der offenbar die Burg getragen hat. — Das heutige Städtchen Hamadan ist nur halb so groß wie Kirmanschahan und eigentlich nur bekannt



14: Funde von Hamadan.

durch Teppichweberei und das Grab des berühmten Arztes, Mathematikers, Astronomen und Philosophen Ibn-Sina (Avicenna) der hier 1037 seinen Tod fand.

Im Süden sehen wir eine kahle Gebirgsmasse, auf deren Ausläufer die Stadt sich hinan zieht. Es ist der Stock des Älwänd, der über erhebliche Wassermengen verfügt und seine Nachbarschaft fruchtbar macht und Hamadan mit gutem Trinkwasser versorgt, zugleich auch mit Eis, und freilich auch mit lange dauerndem Winter; man glaubte früher, daß der steinerne Löwe dafür sorge, daß der Winter nicht zu arg werde. — Bei einer Gandsch-Namah (Schatzhaus) genannten Stelle finden sich zwei flache Nischen mit den bekannten Älwänd-Keilschrifttexten des großen Dareios und des Xerxes. Es ist fraglich, woher der

heutige Name Gandſch ſtammt, und wir werden bald Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Zunächſt noch einiges über den Älwänd, der wohl früher nicht ſo baumlos geweſen ſein mag, vielmehr das Bauholz für die Deckbalken der Paläſte und Häuſer der Mederhauptſtadt hergab. Seine Höhe wird neuerdings auf 3400 m über Hamadan angegeben, wobei aber zu berückſichtigen iſt, daß er bereits einem ziemlich hohen Hochplateau aufſitzt. Obgleich er alſo mit annähernd 5270 m über dem Meeresſpiegel noch immer hinter dem auf faſt 45 Meilen ſichtbaren Demawänd mit ſeinen 6080 m zurück bleibt, beherrſcht er doch ſeine öſtliche Nachbarſchaft zur Genüge,

15: Hamadan und der Älwänd.

um den Ruf eines „Götterberges" zu rechtfertigen. Sein Name iſt wohl urſprünglich auch nur der Beiname einer Gottheit, und zwar einer Flußgottheit, wie wir ihn ja bereits als Flußnamen kennen gelernt haben. Nach Weſten (zur Dijala), nach Süden (zum Gamas-ab) und nach Oſten in die ohne ihn troſtloſe Wüſte, der er einen zweiten Kara-Sſu[1] zuſendet, gibt er ſeine Waſſervorräte ab. Die Gottheit des Älwänd iſt Apam-Napat, urſprünglich eine Mythengeſtalt als „Enkel der Gewäſſer", ſpäter unter Umdeutung des Namens ein Kultgott als „Nabel der Gewäſſer". Wir müſſen wohl annehmen, daß eine ent-

1) So der türkiſche Name, iraniſch hieß er Arwant, heute Narwänd.

sprechende Gottheit schon von den Vorgängern der Meder, also zunächst den Kaspiern, hier verehrt worden ist'. Der Name Älwänd, in älterer Gestalt Arwant, ist iranisch und von den Griechen als „Orontes" überliefert. Auf dem Älwänd wächst aber auch jene aus 1001 Nacht bekannte Wunderpflanze, die man zur Herstellung des „Steines der Weisen" benötigt, mit dessen Hülfe man bekanntlich Gold machen kann. Es ist kaum zweifelhaft, daß damit die heilige Homa-Pflanze gemeint ist, und der Gott Homa ist im Grunde genommen die gleiche Gestalt wie Apam Napat. Beide sind Reichtum und Fruchtbarkeit spendende Mondgottheiten und hatten ihren lokalen Vorgänger wohl in dem zagrischen Hanubani. Die westlich anstoßende Landschaft heißt heute Tschamabadan, zur Achamanidenzeit in der dortigen Mundart Kampantas oder iranisiert Kambadan, und in assyrisch-babylonischer Form Hambandi, d. h. Hanuban-Land.

In engen Beziehungen zu Apam Napat stand natürlich die Göttin der Wasser, Ardwi Sura Anâhitâ, noch in später Zeit eine Hauptgöttin des persisch gewordenen Elams, der Provinz Susiana, zugleich aber der höher gelegenen Zagros-Gebiete, aus denen die Ströme der Susiana her flossen; auch bei ihr, oder vielmehr gerade bei Anahita, können wir ziemlich bestimmt annehmen, daß sie das Land bereits beherrschte, ehe die Stämme der Iranier einwanderten.

Ob wir von Hamadan aus den Älwänd östlich oder westlich umkreisen, beide Wege münden vor Kengâwär[2] in einander, um von hier westwärts unsere schon bekannte Karawanenstraße zu bilden. Hier stand ein Tempel der Anahita zur Partherzeit, von dem noch die Trümmer zu sehen sind, eine Rampe mit 8 Säulen in wesentlich griechischem Stile, wie er zur Partherzeit üblich war. Die Sassanidenzeit sah hier einen berühmten Palast des Chusraw II. Die Griechen nennen den Ort „Konkobar", und die Iranier hatten offenbar ihre eigene Erklärung des Namens, indem sie sich den zweiten Bestandteil als ihr „Wara" (= Garten, Gehege) zurecht legten. Für den ersten Teil hat man an eine im Rgweda genannte Göttin

1) Man erzählte von „Semiramis", sie habe, um die Stadt mit Wasser zu versorgen, einen Kanal von 15 Fuß Breite und 40 Fuß Höhe durch den Älwänd gebrochen, um das Wasser von dessen anderer Seite her nach Hamadan zu leiten. — Die Assyrer erwähnen mehrfach einen oberen und einen unteren Kanal in der Landschaft Araziasch, die in die Nachbarschaft von Hamadan fallen muß.

2) Auch Kinkiwar genannt; ein anderer Ort dieses Namens lag in Bochtân.

Gungu gedacht, vielleicht dürfte sogar auch an die heilige Ganga erinnern. Noch näher liegt es, das im Awesta erwähnte Kanghadeza heranzuziehen, da *deza* (wie im Worte Para-dis) etwa die gleiche Bedeutung hat wie Wara, und die Paradies-Landschaft Kang-diz in das Gebiet von Kirmanschahan versetzt wird. Aber in keinem Falle ergäbe sich eine iranische Etymologie des ersten Bestandteiles, und so kommt sehr in Betracht, daß wir in alteinheimischen, elamischen Namen von Städten und Landschaften im Zagros ein allerdings auch noch unerklärtes Wort „Kangi" (Kingi, Gingi) finden, und unter anderen einen Gau-Namen „Gingibir",

16: Ruinen von Dilawär.

dessen Fürst Tâtâi um 820 dem Assyrerkönig Samsi-Adad Tribut sendet, nachdem die Meder und die Landschaft Araziasch unterworfen waren. Mit dem erwähnten „Kangi" könnte auch die ursprüngliche Form von Gandsch-Namah zusammenhangen, dem Orte der Älwänd-Keilinschriften. Jedenfalls haben wir in Kengawär einen alten Kultur- und Kultsitz zu sehen, und vermutlich handelt es sich um die Verehrung einer nordelamisch-kaspischen Wassergöttin.

Drei Parasangen östlich von Kengawär stand in der Partherzeit ein Zollhaus (Badschigrabana); der Ort ist unbekannt und Trümmer sind bisher nicht gefunden. Der Amerikaner Jackson sucht die Stätte im heutigen Aßadâbâd, einem ständigen Karawanenhaltorte

auf dem Wege westlich um den Älwänd; er könnte ebenso gut auf dem Ostwege gelegen haben, etwa beim heutigen Örtchen Bordsch. Beide Orte liegen in Tälern, die von Ruinen wimmeln. Bei Bordsch liegen die Reste einer alten Stadt und Burg, die nach dem Dörfchen Dilâwär benannt werden. Vom Zollhause kam man auf dem Wege nach Hamadan über das Schloß Adrapana; auch von diesem sind keine Trümmer bisher bekannt. Vielleicht haben wir sie in Dilawär zu vermuten. Etwa in der Mitte zwischen Dilawär und Kengawär liegt die parthische Trümmerstatt von Wälâzgerd, und in dessen südlicher Nachbarschaft wäre, nach De Morgans Karte zu schließen, eigentlich die wahrscheinlichste Lage für das Zollhaus, das dann die Wege über Aßadabâd und Bordsch zugleich beherrscht hätte.

Westlich von Kengawär, bei Sahna, bereits im Tale des Gamas-Ab und etwa auf halbem Wege nach Bistun, hat man ein Felsengrab gefunden. Es liegt ungefähr 30 m über dem heutigen Erdboden in einer Felswand und war nur von oben her an einem Seile zu erreichen. Ähnlich den Königsgräbern der Achamaniden, noch ähnlicher aber der schon erwähnten Felskammer von Sär-i-pul-i-Zohab, bildet es eine kleine Vorhalle, die von zwei Säulen getragen war. Die Säulen sind auch hier verschwunden, und nur zwei rechteckige Basen bezeichnen ihre Stelle; in der Rückwand sind über einander zwei Grüfte. Es ist zweifelhaft, aus welcher Zeit das Grabmal stammt; vielleicht darf man an die Mederzeit denken, da der Stil vorachamanidisch scheint.

Von Sahna aus führt die Straße am rechten Ufer des Gamas-Ab weiter, bis sie kurz vor Bistun den Ab-i-Dinawär überschreitet. Das Tal, das der Unterlauf dieses Flusses und der Gamas-Ab bilden, ist von Ruinen übersät. Eine besonders große Gruppe bildet aber die Trümmerstätte der von der Partherzeit bis in die arabische blühenden Stadt Dinâwär am Oberlaufe des nach ihr benannten Flusses; auch hier findet man in großer Menge kleinere Altertümer, ähnlich den von Hamadan. Wie alt die Stadt war, können nur Ausgrabungen ergeben; sie liegt in einem fruchtbaren Tale, das offenbar in der Vorzeit einen See bildete, bis das Steigen des Schwemmlandes dem Wasser einen Durchbruch nach Süden ermöglichte. Eine zweite größere Gruppe ist die schon erwähnte von Tacht-i-Schirin am linken Ufer des Gamas-Ab. Auch hier kann nur der Spaten lehren, aus welcher Zeit die älteste Stadtanlage stammt. Die kleineren Trümmerhaufen liegen am dich-

testen um den Einfluß des Ab-i-Dinawär in den Gamas-Ab, in nächster Nähe von Bistun.

Von Tacht-i-Schirin nach Süden kommen wir zum Dorfe Särmädsch, das ganz auf den Trümmern einer sassanidisch scheinenden Bauanlage errichtet ist. Auf dem Ruinenhügel liegen ornamentierte Steine, die einen seltsamen, an amerikanische Ornamente erinnernden Stil aufweisen. Die behauenen Steine der alten Paläste dienen hier wie mancher Orten den Lehmhütten der Kurden als Schwellen und Fundamente. Nach OSO. sind die Reste der alten

17: Ornament von Särmädsch.

Stadtmauer noch heute etwa 6 m hoch; sie bestand aus unbehauenen großen Steinen, die mit Gips verbunden sind.

Südlich von Särmädsch, bei Surchädä, am linken Ufer des Gamas-Ab, hat Oskar Mann ein Felsgrab entdeckt, das im Ganzen den gleichen Stil aufweist wie das Dukkan-i-Daûd und das bei Sahna, aber kleiner und ohne Säulen.

Südöstlich davon liegt das Dorf Härsin, in üppiger Gartenkultur, mit Säulen, Kapitellen, den Resten eines Aquäduktes aus großen behauenen Quadern. An der Quelle, die die Wasserleitung speiste, befindet sich wieder eine geglättete Felswand[1], ähnlich der

1) Eine dritte dieser Art fand O. Mann in der Nachbarschaft von Gärräbän.

18: Felsgräber bei Tschämän-i-Ismail.

von Bistun. Die Ruinen ähneln denen von Särmädsch, weichen aber beide von den bekannten sassanidischen stark ab. Sind sie in die spätere Sassanidenzeit zu versetzen oder gehören sie etwa den Parthern an? Wir buchen alle diese Trümmerstätten, weil ohne gründliche Spatenarbeit niemand bestimmen kann, seit wie alter Zeit hier Kulturſitze bestanden, die ja an die Existenz von Quellen in erster Reihe gebunden sind.

Von Härsin über eine Zagroskette nach Westen gelangen wir in ein Tal, dessen Wasser dem Gamas-Ab zufließen. Hier entdeckte

19: Relief über dem kleinen Felsgrabe von Tschämän-i-Ismail.

de Morgan drei Felsengräber bei Tschämän-i-Ismail von gleicher Art wie das bei Surchädä. Auch Oskar Mann hat sie photographiert und vermutet, daß in dieser Gegend noch weitere zu entdecken sein werden. Inschriften sind an keinem der Gräber gefunden; um so interessanter ist das Relief über dem kleineren der 3 Gräber.

So haben wir denn jetzt die Karawanenstraße von der persisch-türkischen Grenze bis zur alten Meder-Hauptstadt behandelt.

Machen wir noch einen Abstecher in die Nachbarschaft. Südlich vom Alwänd, in einem nach der Zagros-Regel von Nordwest nach Südost gefalteten Tale liegt die Stadt Nehawänd, drei Tagereisen von Hamadan. Hier fiel, es soll 642 gewesen sein — die

Überlieferung schwankt in der Zahlangabe — die letzte Entscheidung zwischen dem Islam und den Sassaniden, und seitdem zehrt der „Orient" von den Überbleibseln der Kultur der Neuperser, unfähig Neues zu schaffen; obgleich die Perser das einzige Kulturvolk des Islams in Asien geblieben sind, die Träger der Blütezeit des Chalifats wie der Mongolen, die einzige überhaupt kulturfähige Nation des heutigen Vorderasiens, haben auch ihre eigenen nationalen Anläufe nie wieder erreicht, was die Sassaniden errungen hatten, und was die spätere Zeit noch schuf, das waren Nachahmungen einer besseren. Von den „Arabesken" an bis zur Moschee von Cordova, von der „arabischen" Geographie an bis zu den verschiedenen Formen der Dichtung, alles, was der islamische Orient in Kunst und Wissenschaft, in Technik und Organisation besessen hat und besitzt, ist persisches Kulturgut, zum letzten Male von Persern geprägt, auch wenn es aus altersgrauer Zeit herüber genommen war. So bedeutet der Name Nehawänd für die Geschichte des Orients den Beginn des absteigenden Astes. — Die vielbesprochene Karawanenstraße hatte die Araber nach Iran geführt, und das letzte namhaftere persische Heer unter Firuzan unterlag dem unaufhaltsamen Ansturme des islamischen Fanatismus, ja, Nooman, der Feldherr Omars, soll sogar die Minderzahl gehabt haben; er fiel selbst in der Schlacht, die zwei bis drei Tage gedauert haben soll. Zwei Jahre später fielen auch Hamadan, Ispahan, Kaschan und Kum in die Gewalt des Islams, und 651 fand der flüchtige letzte Sassanide Jezdegerd III, den Tod.

Nehawänd ist nicht ohne „Ausgrabungen" geblieben. Schah Naßr-ed-din hat sie veranstaltet. Er suchte Gold. Man fand ein Grabmal mit einem Sarkophage und alte Waffen, die nicht mehr brauchbar schienen, und warf sie weg. Nach arabischer Überlieferung sollen in Nehawänd Statuen eines Stieres und eines Fisches vorhanden gewesen sein; vielleicht stimmt dazu die von Ibn Haugal erwähnte Lage, daß die Stadt von Noah gegründet worden sei; auch berichtet derselbe von einer Wunderquelle in dieser Stadt, die täglich einmal Wasser sprudelte und es dann wieder verschluckte. — Mehrere Häuser der Stadt sollen auf sehr alten Trümmern erbaut sein; schon zu Ptolemaios' Zeiten führte sie den Namen Nisawanda.

---

Unsere Karawanenstraße durch die zagrischen Tore scheidet die Gesamtmasse der Randgebirgsketten in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Von ihrer Mitte aus strömt der Kärcha nach Süden

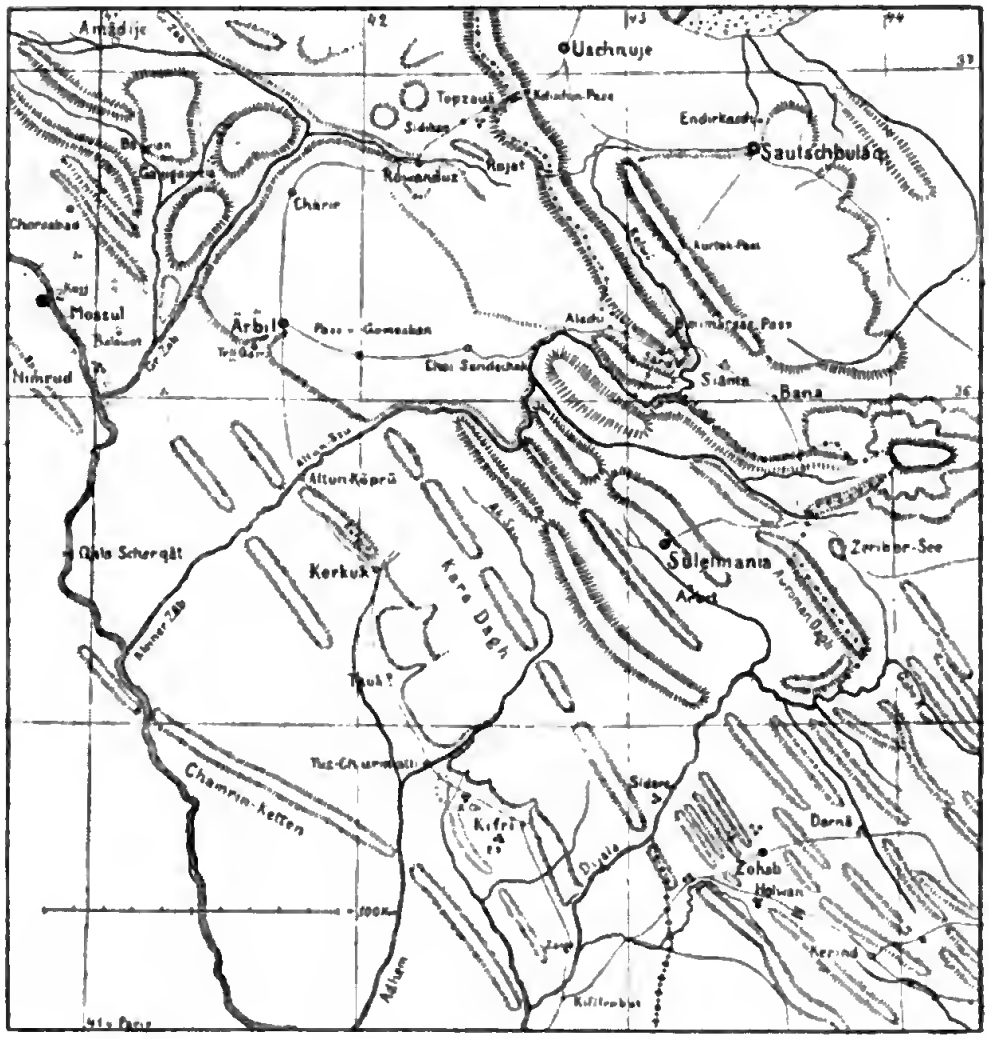
ab, und im Westen begleitet sie den Holwan-Fluß zur Diala, deren Oberlauf als Gabe-Rud aus der Richtung von Hamadan kommt und das Sungurgebirge im Norden umfließt. Überschreiten wir von Zohab aus nach Norden diesen Fluß und zugleich die persische Grenze, so kommen wir in eine gesegnete Landschaft, das Schähri-zor, in dessen Norden oder richtiger Nordwesten, denn die Gebirge haben wieder ihre bekannte Richtung, die Stadt Suleimania liegt, die Hauptstadt eines ganzen, nach ihr benannten türkischen Sandschak, das zum Vilajet Moßul gehört. Die alte Hauptstadt[1] soll Mim, Dizdan oder Nimra geheißen haben; der letztere Name erinnert unwillkürlich an die Landschaft „Namri" der Assyrer. Die geschützte Lage, der fruchtbare Boden und das klare Wasser begründen zur Genüge die Anwartschaft des Schähriзors, in früheren Zeiten höherer Kultur einmal eine sehr wesentliche Rolle gespielt zu haben. Wie die vorher besprochene Landschaft von Kirmanschahan physikalisch-historisch einen iranischen Ausläufer in den Zagros hinein darstellt, so bildet das Schähriзor mit den im Norden sich anschließenden Gauen politisch eine türkische Halbinsel im Iranischen, dessen nordöstliche Spitze den Kuh-i-tschihil-tschäschmäh („Berg der 40 Quellen") erreicht. Diesem entspringt auch der Schirwan-Rud und ein zweiter, südlicherer Fluß, die bald gemeinsam dem Tscham-i-Kisildschik zueilen. Der letztere ist ein linker Nebenfluß des unteren (oder „kleinen") Zab, dessen die Zagrosketten durchsägenden Lauf wir später verfolgen werden. Gerade das Schähriзor ist gegen Persien ausnahmsweise durch einen Gebirgs-Querriegel abgeschlossen, an den sich dann in wieder regelrechter Richtung der Awroman-Dagh anschließt, dessen Kämme hier zugleich eine natürliche wie auch die heutige politische Grenze bilden.

Verfolgen wir den Lauf der Diala aufwärts, also östlich des Awroman-Dagh, im persischen Gebiete, nach Norden, so verschwindet zunächst der Name des Flusses, wie in diesen Gegenden überhaupt ungemein häufig der Oberlauf einen anderen Namen führt als der Mittellauf und oft auch der Unterlauf[2]. Der Fluß entspringt wohl aus einem See, der früher einmal erheblich wasserreicher gewesen zu

1) Sie wird beim heutigen Arbet, südlich von Suleimania gesucht, wo ein großer Schutthügel und reichlich gefundene Altertümer die Lage einer ehemals blühenden Stadt anzeigen.

2) Die Diala selbst soll im Mittellaufe heute eigentlich Ab-i-Schirwan genannt werden und ihren bekannteren Hauptnamen nur von Kisil-Robat an abwärts führen, das heißt 2—3 Meilen lang, denn nachdem sie bei Manßurieh die Chamrin-Kette durchbrochen hat, löst sie sich in verschiedene Läufe auf.

ſein ſcheint, dem Zäribâr-See, und dieſer Oberlauf nimmt dann nach einem Städtchen den Namen, „Fluß von Derud" an und wird als ſolcher von links (Oſten) her durch den Gabe-Rud verſtärkt. Auch dieſes Flußtal, vom Zäribâr-See bis zum Gabe-Rud hat den




20: Der nördliche Zagros.

Anſpruch, auf Grund ſeiner natürlichen Vorzüge, die denen des Schähriżor ähneln, im Altertume ſchon eine Rolle geſpielt zu haben.

Den nun weiter folgenden nördlichen Teil des Zagros können wir am eheſten uns dadurch etwas einzuprägen ſuchen, daß wir den einzelnen Stromläufen folgen, deren Waſſermaſſen ſämtlich dem Tigris zueilen und die von Nordoſt nach Südweſt eine Reihe von Zagrosketten durchbrechen.

Das Stück zwiſchen der Diala und dem kleinen, oder wie die Aſſyrer ſagten, unteren Zab läßt ſich ziemlich ſchematiſch und doch leidlich zutreffend, durch eine Kartenſkizze veranſchaulichen.

Von der Tigris-Ebene an folgen einander immer Bergwall und Tal, alle von NW. nach SO. verlaufend und im allgemeinen immer höher anſteigend, und etwa ſenkrecht zu dieſer Richtung brechen nach SW. hin die Flüſſe durch, die der Tigris aufnimmt. Verfolgen wir von der Diala an die Richtung der zweiten Bergreihe zwiſchen der Chamrin-Kette und dem Kara-Dagh, ſo führt der

21: Tal des kleinen Zab.

Weg von Kiſil-Robat über Zangâbâd, dann den Tſchämän-Sſu nach Kifri, wo ein zweiter Fluß durchbricht. Südweſtlich bei Eſki-Kifri, liegen Ruinen. Weitere finden ſich bei Kiſil-Charâbâh. Es folgt der Tſcham-i-ſefid (Ak-Sſu) mit der Stadt Tuz-Churmatli, bei der ſich Naphthaquellen finden. Von hier ſoll ein Backſtein ſtammen mit der Aufſchrift: „Palaſt des Puchia, Sohnes des Aſiru, Königs des Landes Churſchiti“. Faſt könnte man ſich verſucht fühlen, für das Zeichen *schi* dieſes Namens einen anderen Lautwert, etwa ein *mach* zu vermuten, ſo daß der alte Name noch heute erhalten wäre; man ſchreibt den heutigen Namen auch „Tuz Churmati“, und das tl ſcheint ein modifiziertes t zu ſein.

Von Taûk an mehren ſich die Durchbrüche der Gewäſſer bis nach Kerkuk[1] hin, wo der Chaſſa-Tſchai durchbricht, der ſie aufnimmt. Dieſer dürfte der Radanu der Aſſyrer ſein, der Tſcham-i-ſefid entſpräche dem Turnad. Ungezählte Male müſſen aſſyriſche Heere dieſe Straße gezogen ſein. Sie führt weiter nach Altun-Köprü[2], wo der untere Zâb durchbricht und die Wege nach Arbela und — über den großen Zâb — nach Ninua ſich ſcheiden.

Hier laſſen wir ein hiſtoriſch höchſt bedeutſames Stück Land wörtlich genommen „links liegen". Die Namen Qala-Scherqât, Nimrûd, Môßul, Chorſâbâd, Bawiân und Gaugamela auf dem Kärtchen mögen daran erinnern, wie nahe der Zagros an den Toren der aſſyriſchen Hauptſtädte vorbei ſtreicht. Auch die Perſerzeit begann hier mit dem Baue eines Königsſchloſſes Sadraka (bei Ptolemaios verſchrieben in „Sakada"), der zweite Artaxeſſes fügte ſeinen Tempel der Anahita zu, und wo der erſte Dareios ſeinem treuen Kamele als getreuer Mazdajasna ſein „Haus" gebaut haben ſoll, dort verlor der dritte Dareios Vorderaſien. Wo die aſſyriſche Perſerreſidenz gelegen habe, iſt noch unbekannt; von Dörfern der Königin Paryſâtis am kleinen Zab berichtet Xenophon.

Erſt den großen Zab verfolgen wir nun aufwärts. Von Kerkuk führt die Straße nach Arbil, dem alten Arba-ili, der „Viergötterſtadt", wenn dieſer Name nicht etwa eine aſſyriſche Volksetymologie war. Von hier führt ein Weg nach Oſten, auf dem man über den Zagros gelangen kann, und zwar geht er über den Paß von Gomesban nach Choi-Sandſchak und weiter über den Kurtak-Paß nach Sautſch-Bulaq. Der letzte türkiſche Ort iſt Alſchi. Der Weg führt weiter über Särdäſcht und an den Ruinen von Siâma vorbei nach Bane, oder nördlich über den Bolimarſas-Paß und den Kelwi, der als Oberlauf des kleinen Zab gilt, und weiter über den Kurtak-Paß nach Sautſchbulak. Auch dieſer Weg mag oft genug aſſyriſche Heere geſehen haben, wird ſogar neuerdings als der einzige bezeichnet, der für Heere überhaupt gangbar geweſen ſei. Die heutige Hauptſtadt des Gebietes ſüdlich vom Urmiaſee iſt Sautſchbulaq. Das Altertum ſcheint den Hauptort der fruchtbaren Landſchaft etwa eine Meile weiter nördlich geſehen zu haben, wo jetzt die Ruinen

1) Die ältere Namenform iſt Karchâ, bezw. Slôch, der Gau hieß Bêth-Garmê nach den Garamäern oder Gurumäern.

2) Der heutige Name „Goldene Brücke" ſtammt von den Trümmern einer Saſſanidenbrücke; ſie ſoll ehemals 29 Bogen gehabt haben. Der Fluß heißt auch Altun-Sſu; die griechiſchen Geographen nennen ihn Kapros.

von Schahr-i-Wirân liegen. In den Felsen östlich dieser Stätte, bei Endir-Kasch entdeckte Rawlinson ein Felsgrab, vorn wieder mit zwei Säulen, aber noch mit zwei weiteren im Innern. Wieder fehlen Relief und Inschriften, aber spätere Besucher haben in aramäischen und Pahlawizeichen sich hier verewigt.

Der bekanntere Weg aber führt nördlich über Chärir im Zab-Gebiete, biegt dann bald ostwärts ab und erreicht einen der beiden Quellflüsse des Zab, der gleichfalls im Oberlaufe seinen Namen

22: Felsgrab von Endirkasch.

einbüßt. Der Fluß, in dessen Richtung der Weg nun aufwärts geht, heißt der Rowanduz-Fluß, nach einem weiter aufwärts gelegenen Städtchen (auch Rowandiz genannt). Dieser Weg wird besonders zwischen der Stelle, an der er den Fluß erreicht, und Rowanduz als überaus beschwerlich geschildert. Von einem engen Kañon aus hat man zunächst 700 m hohe, fast senkrechte Felswände zu erklimmen, dann geht es etwa 400 m abwärts, zwar nicht besonders steil, aber dauernd über glatte Felsen, dann wieder aufwärts, und endlich wieder 200 m hinab nach der Stadt, die wieder am Flusse liegt.

Ein Quellfluß kommt von NO. her, und an ihm entlang geht es weiter über Sidikan und Topzauä nach der türkisch-persischen Grenze und weiter nach der persischen Stadt Uschnuje.

Sidikan hat noch den alten Namen der von Plinius erwähnten Sidicae bewahrt. Südöstlich der Ortschaft liegen Ruinen, in denen man die von Sarrukin genannte Stadt Mußaßir vermutet.

23: Die Stele vom Kel-i-schin-Passe.

Der Paß an der Grenze heißt der Kel-i-schin-Paß nach einer Stele, die als Kel-i-schin, d. h. als blaugrüne Stele, bezeichnet wird. Der Stein ist nur etwa mannshoch, einen Fuß dick und zwei Fuß breit, und steht einsam und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt auf einem mit Steinen bedeckten Felde. Er trägt eine urarthische (chaldische, biainische) Inschrift des Ispuinis, Königs von Biaina (Wan), und eine assyrische Übersetzung derselben. Es ist vermutlich eine Siegesstele, die die Beute aufführt, die der König gemacht hat. Der Paß selbst scheint als die „Tore der (Gottes) Chaldis" bezeichnet zu werden. Auch bei Topzauä ist eine doppel-

ſprachige Steleninſchrift entdeckt worden, ſie rührt von Ruſas I her und belegt noch weiter, daß wir hier im Machtgebiete von Urarthu-Biaina ſind. Noch von weiteren Stelen dieſer Art wird geſprochen, doch wird man Genaueres abzuwarten haben. Jedenfalls hat der Kel-i-ſchin-Paß eine erhebliche Rolle geſpielt, ſowohl bei den Feldzügen der Chalder-Könige wie der Einwanderung iraniſcher Stämme nach Südoſten.

Es iſt ſchwer zu ſagen, wie weit der Begriff des Zagros nach Nordweſten auszudehnen ſei, denn auch über den Oberlauf des großen Zab hinaus folgen noch ähnliche Ketten, und dieſes Gelände iſt überhaupt noch wenig bekannt. Von den Aſſyrern iſt es oft durchzogen worden, und Layard glaubt den an vielen Stellen in den Felſen gehauenen Weg nach Dſchulâmerik (nordnordöſtlich von Amadije) noch den Aſſyrern zuſchreiben zu ſollen.

Die weſtlich anſchließende Landſchaft Bohtân iſt von Martin Hartmann in einer „topographiſch-hiſtoriſchen Studie“ (Mitteilgn. d. Vorderaſ. Geſellſchaft 1896/7) behandelt worden.

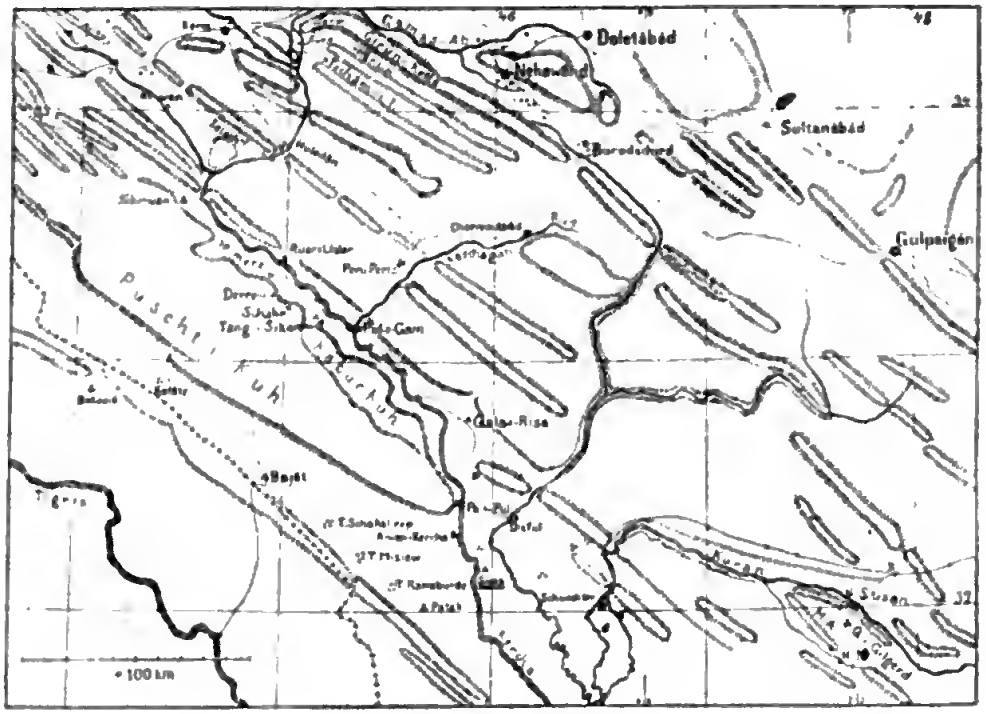
Wir hatten zuerſt das Gebiet der Karawanenſtraße behandelt, dann uns nach Norden gewandt, und haben nunmehr den ſüdlichen Teil des Zagros nachzuholen.

Der aus dem Gamas-Ab und Kara-Sſu entſtehende Strom führt erſt im Mittel- und Unterlaufe den Namen Kärcha[1]. Sein Stromſyſtem verbindet den Älwänd (bei Hamadan) ſowie Nehawänd, Bagiſtan, Kirmanſchahan mit Suſa, an deſſen Burghügel er im Weſten vorüber ſtrömt. Bei Gärräbân tritt der Fluß in ein impoſantes Kañon-Gebiet, fließt bald weſtwärts, Kette auf Kette durchſchneidend, bis ſich auf dem rechten Ufer bei Huleilan ein mit Ruinen beſätes Tal auftut, durch das eine Straße nach Kirmanſchahan führt. Auch auf dem linken Ufer und hinter der nächſten Kette ſetzen ſich die Trümmerſtätten fort, und bei Zeïſch ſcheint eine größere Stadt gelegen zu haben. Aber auch die im Tale des Ab-i-Kerind aufwärts führende Straße kommt bald an den Ruinen einer alten Stadt vorüber, und nach Norden folgen weitere bis zur Karawanenſtraße, beſonders umfangreich wieder bei Harunabad.

Der Kärcha oder Seimere biegt bald nach Aufnahme des Ab-i Kerind nach Süden ab und erreicht nach kurzem Laufe ein

1) Nach neueren Forſchern vielmehr Seimere, und erſt von Pul-i-Täng an Kärcha.

neues Tal. Hier tritt der Strom in die in der Zagros-Richtung ſich entlang erſtreckende Landſchaft Maſabadan ein. Die Landſchaft hieß im Altertume Maſabatika, was auf einen elamiſchen Namen Maſa-ba-ti ſchließen läßt (vgl. S. 22), und wird von einer Straße durchzogen, die von den Ruinen von Ariwdſchan (bei Zarna, vgl. S. 4) her dem Tale des Seimere zuſtrebt, das ſie bei den Ruinen von Schirwan erreicht[1]. Dieſe gehören hauptſächlich der Saſſanidenzeit an und ſind für dieſelbe baugeſchichtlich von großer Bedeutung, ja man ſieht in ihnen die Vorbilder jener Art des Häuſer-




24: Der ſüdliche Zagros.

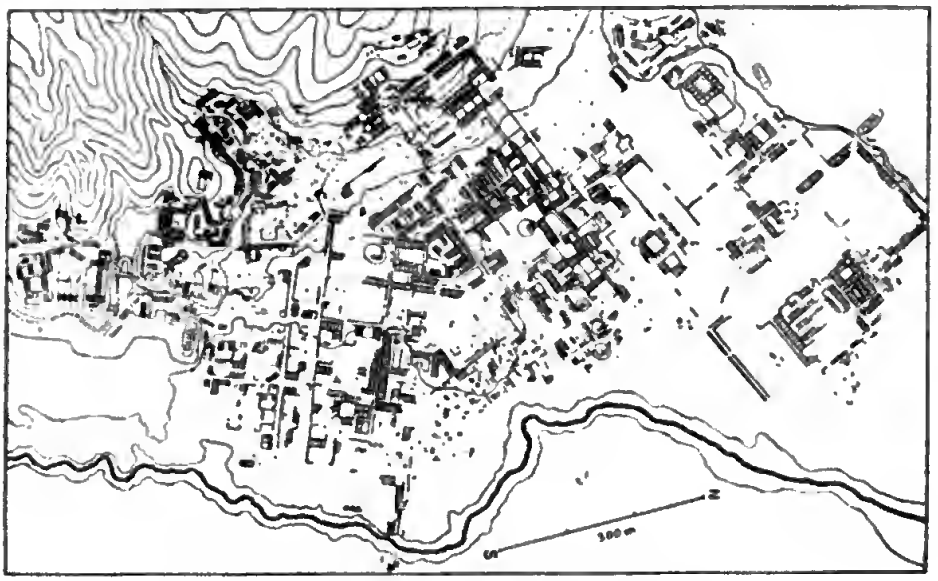
baues, der durch die Araber überall hin verſchleppt worden iſt. Die Häuſer ſind aus Steinmauern errichtet mit reichlichen Rundbogengewölben und reich ornamentierten Wänden. Eine größere Ruine wird als Palaſt des Chuſraw Anoſchirwan bezeichnet. Unter der Erde werden Backſteine mit elamiſchen Inſchriften liegen.

Unerforſcht ſind noch die Ruinen von Ruar-i-Lialar, wo auf dem von den Flüſſen umſtrömten Südabhange des Gebirges

1) Auch der von Schirwan aus nach dem Tigris zu durch das Aſtab-Tal führende Weg iſt mit ſehr alten Trümmerſtätten bezeichnet, wie Gulaman-Tepe, Zizzir-Tepe, und andere. Weiter nach NW., ſchon ſüdlich von Holwan, liegen die großen Ruinen von Gilan.

25: Kañon des Seimere.

eine alte Feſtung gelegen hat. Sie muß ihre Bedeutung gehabt haben, nur haben hier noch keinerlei Ausgrabungen ſtattgefunden, die uns vermutlich gar bald den alten Namen der Stadt und die der Könige von Elam verraten würden, die hier gebaut haben. Der heutige Name der Trümmerſtadt klingt perſiſch[1] und hat vielleicht ſchon der ſpäteren Stadt angehört, die in der Perſerzeit hier geſtanden haben wird. In dem Tale und in den Bergen auf dem rechten Ufer des Seimere folgen nun Ruinenſtätten in großer Zahl, meiſt Städte, die in der Saſſanidenzeit in hoher Blüte ſtanden, aber zum großen Teile wohl in altelamiſcher Zeit ſchon vorhanden



26: Plan der Ruinen von Därrä-i-Schähr.

waren. Am engſten liegen ſie zuſammen bei Täng-i-Sikan und weiter bergauf bei Därrä-i-Schähr[2]. An dieſer Stelle ziehen ſich auch auf dem linken Ufer die Ruinen bis in die Berge hinein, ja über die erſte Kette bis in das dahinter liegende Tal. Die Straße überſetzt dann weiter ſüdlich bei Pul-i-Gamaſchân den Seimere; hier nimmt er den Kaſchagân-Rud als linken Nebenfluß auf.

Der Kaſchagân-Rud entſpringt in der ſüdöſtlichen Fortſetzung der Girün-Kette, dem Sefid-Kuh. Wandern wir von Nehawänd in der

1) Sie wird auch, wie der Gau, in dem ſie liegt, als Rud-bar (Flußtal) bezeichnet; die Angaben über ihre Lage ſchwanken leider, und es ſcheinen Verwechſelungen (in Folge Wiederkehrens des Namens Rudbar) im Spiele. Südlich von Schirwan kennt De Morgan ein „Täng-i-Lalar".

2) Auch Schähr-i-Chusraw oder Seimere genannt.

durch das Gebirge gegebenen ſüdöſtlichen Richtung aufwärts, ſo kommen wir nach Burudſchird, einer ziemlich bedeutenden Stadt; von dieſer aus führt über den Sefid-Kuh ein Weg nach Chorrämâbâd im Stromgebiete des oberen Kaſchagan-Rud. Hier lag eine alte Stadt auf dem linken Flußufer; ein 18 m hoher Turm und verſchiedene andere Ruinen ſind noch erhalten; von einer Brücke über den Fluß ſtanden vor 30 Jahren noch 10 Bögen. — Auf dem benachbarten Kuh-i-Jâſtâh ſoll ein „verſteinerter Reiter“ ſein. Zwiſchen Chorrämabad und Pul-i-Gamaſchan liegt auf dem rechten Ufer des

27: Anſicht von Kabur-Kuh.

Kaſchagan-Rud die Trümmerſtätte Pärû-Päriz. Von hier geht die Straße über den Kaſchagan-Rud auf einer von Schahpuhr I gebauten Brücke von Dſchaidär, die in einem einzigen Bogen den Fluß überſpannt, und dann ſüdwärts zum Seimere.

Die hohe Gebirgkette, die bisher den Seimere im Süden begleitet, iſt der Kabur-Kuh, die Fortſetzung jener Kette, an deren Südabhange entlang wir vorher die Straße von Kiſil-Robat bis Altun Köprü verfolgt haben. Südlich der großen Ruinen von Därrä-i-Schâhr treten die Berge ſo eng zuſammen, daß wieder eine lange Kañon-Strecke[1] entſteht, durch die ſich der Fluß in vielen Win-

1) Täng-i-Sâzebänd.

dungen durcharbeitet, ſo daß auch der Unterlauf vom Mittellaufe geſchieden wird. Man begreift daher leicht die drei Namen Gamas-Ab, Seimere und Kärcha. Der Kabur-Kuh wird endlich niedriger, und der Kärcha kann ſich nach Süden wenden.

An der Biegung liegt auf ſeinem linken Ufer die Burg Qala-i-Riza. Weiter ſüdlich folgen die Ruinen von Qala-i-Kaſim, dann die von Pä-i-pul und die von Aiwan-i-Kärcha, endlich der Burghügel von Suſa, alle in etwa gleichem Abſtande von einander. Etwa 20 Meilen ſüdweſtlich folgt dann noch die Ruinenſtätte von Patak.

28: Brücke von Dizful.

Zwiſchen Puſcht-i-Kuh[1] und der noch ſüdlicheren Chamrin-Kette breitet ſich eine nach NW. ſich verengende Ebene aus mit den Trümmerhügeln von Bakſâjäh und Kelâtäh, beide im Nordweſten, weiter von Bajât (am Tib-Fluſſe), Tepe Schakal-eſpi, Tepe Miziâw und Tepe Ramäh-bordäh. Die bedeutendſten ſind Bajât und Miziaw. Letztere Stätte zeigt einen kleineren ſüdlichen und einen größeren nördlichen, von einer rechteckigen Stadtmauer umſchloſſenen Trümmerhaufen. Die Ebene heißt Däſcht-i-Achbar

1) Puſcht-i-Kuh heißt die äußere Randkette des Gebirges, deſſen innere (nordöſtliche) der Kabur-Kuh (auch Kour-Kuh geſprochen) iſt: zugleich wird das Geſamtgebirge Puſcht-i-Kuh genannt.

und ist heute nur von Nomaden (Beni-Lâm und Sägwänds) bewohnt. Vor ihr in der Ebene von Dizful liegt Patak mit altelamischen Trümmern, und vermutlich sind auch die vier vorgenannten Ruinen der gleichen Zeit zuzuweisen, während die im Bereiche des Kârcha liegenden zumeist sassanidisch sind, wenngleich auch sie die Lage altelamischer Städte bezeichnen mögen. Aiwan ist durch die Trümmer eines großen Bogens (Taq-i-Aiwan) bekannt, den Rest eines Sassanidenpalastes.

29: Ruinen von Taq-Aiwan-i-Kârcha.

Dizful, die heutige Hauptstadt des alten Elam, liegt am Ab-i-Diz, der aus dem Tale von Burudschird herab kommt. Die Straße geht südöstlich weiter nach Schuschter am Kuran, und dessen Laufe wollen wir noch ein Stück aufwärts folgen auf einer von vielen Kastellen geschützten Straße, die nach Isfahan führt und den Fluß auf seinem rechten Ufer in der Höhe begleitet. Vom Kastell von Bâzuft führt ein Weg hinunter an den Kuran, und hier liegt auf seinem rechten Ufer die Ruinenstätte Susan und auf dem linken hinter einem Bergabhange, die durch ihre Reliefs berühmte Ebene von Mal-Amir mit den Ruinen von Qala-i-Gilgird[1].

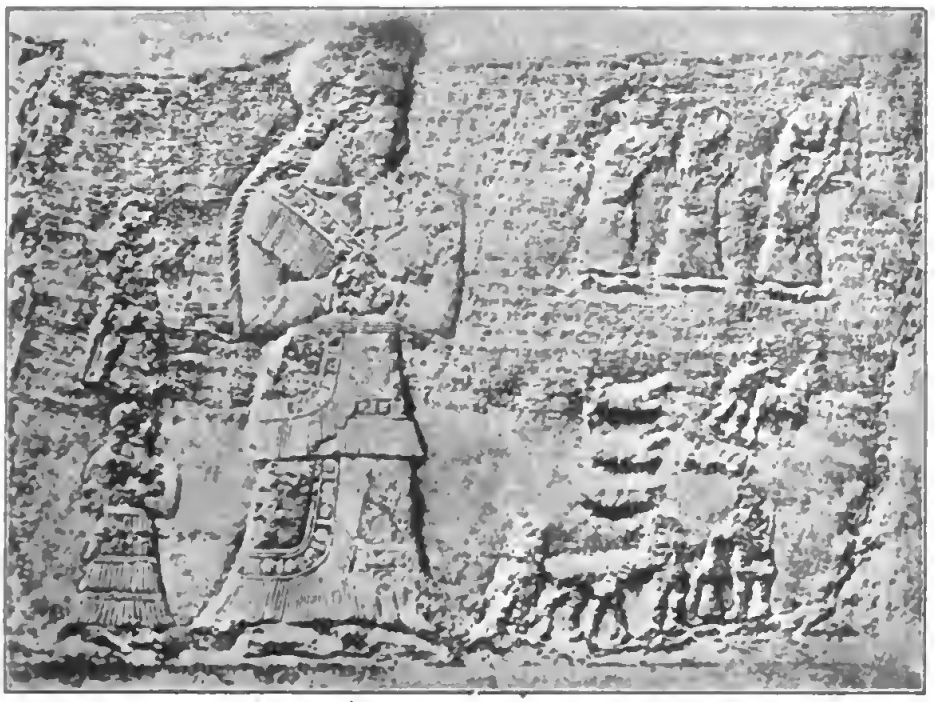
1) Im Altertume Giligerda, das „Schloß der Vergessenheit" der Sassaniden, später Idedsch.

Die Ebene von Mal-Amir enthält in der Mitte zwei Ruinenstätten und an diesen in den einschließenden Felsabhängen zwei enge Schluchten, genannt Kul-i-Färâ und Schikastäh-i-Salmân. In den Ruinen hat man juristische Urkunden in babylonischer Sprache gefunden, in beiden Schluchten Felsreliefs und neuelamische Keilinschriften des Hanne, Sohnes des Tahlhihi. Der Fürst nennt sich „ajapirischen Kutir", und der Text erinnert in manchem an die Achamanidentexte. Wir müssen darauf verzichten, die Bildwerke hier vollständig wiederzugeben, und was wir davon heraus greifen, soll nur dem Vergleiche mit dem Kel-i-Dâûd dienen und den Eindruck verstärken, wie die Achamanidenkönige in ihren Reliefdarstellungen altem elamischem Vorbilde gefolgt sind.

Kul-i-Färâ enthält nicht nur die größere Zahl der Bildwerke, sondern auch den besterhaltenen Text des Hanne. Er beginnt mit einer Anrufung des Gottes *Ti-ru-tir*, der sonst nirgends erwähnt wird, hier aber an hervorragender Stelle steht und unter anderem als der Stammvater der Könige bezeichnet wird. Die Versuchung liegt also nahe, den Namen anders zu lesen; die Möglichkeit „Tischuptir" zu lesen tritt heute zurück gegenüber der naheliegenden Gleichsetzung des Gottes mit Insuschnak, der sonst als Stammvater der Könige bezeichnet wird, und von dem „Ruhurater" nur eine besondere Form oder ein Beiname ist. Das Zeichen *ti* könnte gar wohl einen Wert gehabt haben, der uns gestattete, ungefähr *Ruh-ru-tir* zu lesen. Außerdem wird eine Gottheit *Napir sipak-irra* genannt, eine Bezeichnung nach einer bestimmten Tätigkeit (Schmelzen?), die aus der Sprache noch nicht feststellbar ist. Mit ihm zusammen werden *Schimut* (oder *Man*), der göttliche „*perir*" und *Huban-Rischar* aufgeführt, und zwar findet sich diese Zusammenstellung, die also typisch zu sein scheint, dreimal in diesem Texte. Der wesentliche Inhalt ist die Anbringung des Reliefs und der Bericht, daß Hanne in Ajapir (d. h. in Mal-Amir) einen Tempel der *Narsina*, der Herrin von Lipin, gebaut habe. Interessant ist, daß der Kutir (Statthalter) von Ajapir gewisse Gegenstände des Königs Schutur-Nahhunte, des Sohnes des Indada, erwähnt, der sonst nicht bekannt ist. Es hat sich aber in Susa eine Stele gefunden, die nach Sprache und Schrift der gleichen Zeit angehört und vielleicht von eben diesem Könige herrührt; in dieser Inschrift wird öfter eines Hohenpriesters Schutruru gedacht und auf dem Relief von Kul-i-Färâ ist ein Schutruru (links unten hinter dem Statthalter) der Einzige, der in der gleichen Haltung wie Hanne selbst

dargeſtellt iſt. Es wäre leicht möglich, daß dieſer Mann nachmals durch ſeine Verdienſte eine höhere Stellung erlangt hätte.

Rechts oben finden wir drei Muſiker dargeſtellt; die Köpfe ſind verſtümmelt, aber man kann noch erkennen, daß ſie bartlos waren. Der am weiteſten rechts — ſein Name begann mit „Sunki-“ — hat eine dreieckige (14ſaitige Harfe), wie ſie für Elam typiſch zu ſein ſcheint. Der mittlere, Schunumu, ſpielt eine Art Lyra, und der dritte ſcheint ein Blaſeinſtrument zu haben. Darunter iſt offenbar ein Opfer dargeſtellt; drei Tiere liegen geſchlachtet da,



30: Großes Steleurelief von Kul-i-Färâ.

rechts davon die Köpfe, und über dieſen iſt Tepti-Huban mit einem Roſſe dargeſtellt. Die Geſtalt darunter ſcheint einen Feueraltar zu bedienen[1]; der Name iſt halb verſtümmelt, aber der Titel *schaten* (= Prieſter) iſt noch deutlich zu leſen. Auch die beiden letzten Geſtalten ſind wohl mit einem Opfertiere beſchäftigt. — Im Texte ſind alle dieſe Leute nicht genannt, tragen aber dafür ſelbſt Aufſchriften, nnd mit dem Fortſchreiten der Entzifferung wird offenbar die Bedeutung des Reliefs noch wachſen. Die Darſtellung iſt eine

1) Es wäre aber ebenſo gut möglich, daß der ſcheinbare Altar vielmehr die Figur eines Kindes darſtellte!

sehr plumpe; wir haben es zwar mit offizieller Kunst zu tun, aber mit provinzieller, handwerksmäßiger; beachtenswert ist, daß die ornamentalen Motive der Rosette zwischen je zwei Stäbchen und der eigentümlichen Fransenbildung auf dem berühmten Relief der Spinnerin aus Susa wiederkehren, also als typisch elamisch gelten dürfen.

Eine Gruppe weiterer Bildwerke findet sich an dem gegenüber liegenden Bergabhange des gleichen Engtales vor; das ist die Wetterseite, und die Bilder sind daher stärker zermürbt, Inschriften, wenn

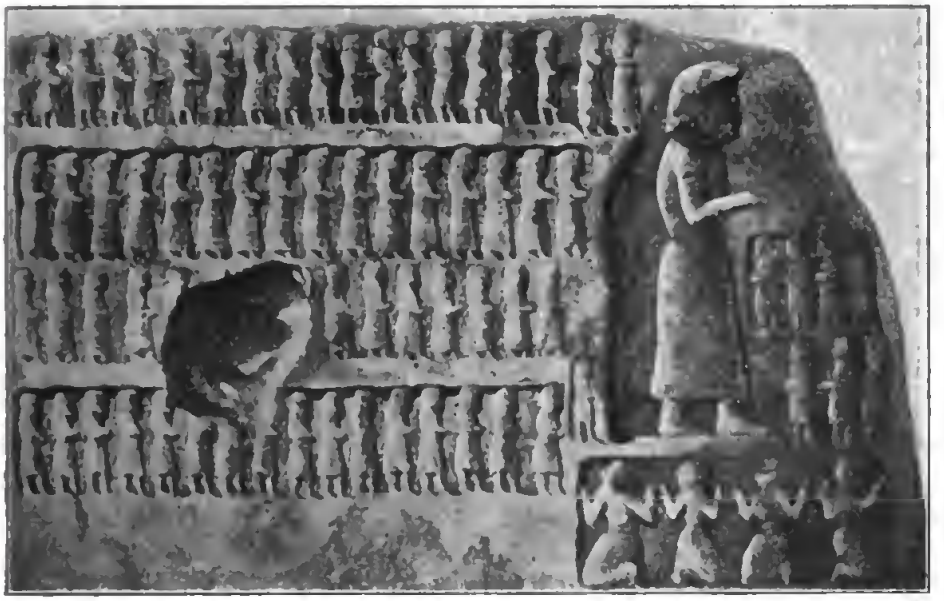
31: Relief auf dem östlichen Felsblocke von Kul-i-Färâ.

welche vorhanden waren, verschwunden. Gegenüber dem vorbesprochenen Relief liegt jenseits eines Baches ein großer Felsen frei im Tale. Er enthält ein Bildwerk, das wir ohne weitere Besprechung hier (Abb. 31) wiedergeben[1].

Nur wenige Schritte entfernt liegt ein zweiter Block, der auf vier Seiten mit bildlichen Darstellungen versehen ist. Der Stein ist im Ganzen stark verwittert; seine Nordwestseite enthält ein Relief,

1) Es ist an der Felswand noch einmal wiederholt worden.

auf dem ein nach rechts gekehrter Mann durch seine Größe als der Fürst gekennzeichnet ist. Wen dieses und das vorerwähnte Bild darstellen, verrät keine Inschrift. Die Gewandung ist bei beiden erheblich anders als bei Hanne, und obgleich wir diesen bald noch in anderer Darstellung werden kennen lernen, die von der vorgenannten z. T. noch weiter abweicht, verbürgt uns doch niemand, ob alle Skulpturen von Mal-Amir in die Zeit Hannes fallen. Dazu kommt, daß wir uns mit Ausnahme des erstgenannten Reliefs nur an Abzeichnungen de Morgans halten können. Es bleibt also immer möglich, daß die Bildwerke auf den freistehenden Steinblöcken



32: Relief auf dem zweiten Felsblocke von Kul-i-Färâ.

aus anderer Zeit stammten, und dann rät man wohl für den zuerst genannten (östlicheren) auf eine frühere Zeit: war es Tahhihi, der Vater Hannes, der die erste Skulptur hier anbringen ließ? Die Bilder des zweiten Blocks scheinen eher einer jüngeren Zeit anzugehören. Der Aufbau erscheint fast achamanidisch, so z. B. die vier Reihen von Männern über einander hinter dem Fürsten. Die vier knieenden Gestalten könnten vielleicht Frauen sein.

Die rechts anstoßende Seite gibt eine Fortsetzung der vier Reihen Männer mit 49 Figuren. Die folgende enthält noch eine Reihe von sechs und darunter eine von drei Figuren; dann kommt eine unbearbeitete Stelle und weiter rechts ein Mann in natürlicher Größe, nach links gewandt, die Hände wieder vorn über einander

33: Relief am Pfeiler in Kul-i-Fārā.

gelegt. Ihm folgen wieder in drei Reihen 43 kleine Figuren. Die vierte Seite ist viel schmaler, enthält unten drei nach links gewendete Männer, darüber drei große Büffel, nach rechts gewandt und darüber wieder zwölf Reihen von je drei Bergziegen in der gleichen Richtung.

Weiter westlich, an der Felswand, folgen wieder Skulpturen, zunächst eine Gruppe von vier kleineren, die nur die schon erwähnten Motive wiederholen, dann weitere an drei Wänden eines aus einer Aushöhlung pfeilerartig vorspringenden Felsens, von denen wir auf einem Bilde zwei Seiten wiedergeben; die dritte zeigt noch 9 kleine Figuren der typischen Art. Wir fügen hier die Bemerkung ein, daß in Kul-i-Färâ etwa 340 Figuren eingemeißelt sind. Die erste (östliche) Seite des Pfeilers interessiert vor allem durch seine oberste Reihe. Hier finden wir das Vorbild des sitzenden Perserkönigs von Persepolis, hinter ihm drei schlanke Vasen, wie wir sie aus Ägypten[1] kennen und fast an eine Hieroglyphe erinnernd; vor dem Fürsten steht wohl eine Art Tisch. Jedenfalls halten die zwei Männer auf der anderen Seite gerade Vortrag über irgend einen Plan und eine knieende Gestalt hält Belege in Bereitschaft. Diese Darstellung ist vielleicht die interessanteste von allen in Mal-Amir, und es ist um so bedauerlicher, daß sie durch keinen Text erklärt wird.

Unmittelbar den Pfeilerreliefs folgend ist jene schon erwähnte Wiederholung, und etwa 300 Meter entfernt befindet sich an einem dritten frei stehenden Felsblocke eine weitere Darstellung, die aber auch nur bereits bekannte Motive (z. B. die vier knieenden Gestalten) wiederholt.

Während die Schlucht von Kul-i-Färâ in dem Kuh-Geschmet genannten Bergzuge liegt, der Mal-Amir vom Kuran trennt, liegt Schikaftâh-i-Salmân (die „Bildergrotte") gegenüber in der westlichen Bergwand; der Weg führt links von den erwähnten Ruinengruppen vorbei. Wir verzichten auf eine nähere Beschreibung der Örtlichkeiten und gehen gleich zu den Bildwerken über. Es sind im ganzen nur vier, zwei in einer Grotte, zwei daneben an der Felswand. Das erste der letzteren ist in der Höhe von 10 Meter angebracht und schwer zugänglich. Es zeigt zwei Männer, eine Frau, einen Knaben und ein Mädchen.

Die Figuren der Erwachsenen sind etwas über lebensgroß; wen sie darstellen, das würde die über die Fläche und z. T. auch

1) Man hat in Susa Gefäße dieser Art in Höhe bis zu $2^1/_2$ Meter gefunden.

über die Figuren laufende Inſchrift beſagen, die aber ſchlecht erhalten und noch nicht in genügender Weiſe veröffentlicht iſt. Nur ſo viel ergibt das Stück Text auf dem Rocke des Mannes links, daß er ein Sohn des Tahhihi iſt, ob aber Hanne ſelbſt, oder ob dieſer vielmehr in der zweiten Figur dargeſtellt iſt, ſcheint noch unſicher.

In engem Zuſammenhange mit dieſem fünffigurigen Bildwerke ſteht ein dreifiguriges, zwiſchen dem erſteren und der Grotte. Dieſes Relief wird als das beſterhaltene von Mal-Amir geſchildert, iſt

34: Relief von Schikaſtäh-i-Salman.

aber leider nicht photographiſch aufgenommen worden, ſodaß wir uns wieder mit der Zeichnung de Morgans behelfen müſſen (vgl. die Schlußbemerkungen). Über die Figuren laufen kurze Inſchriften, aus denen ſich ergibt, daß die weibliche Geſtalt — offenbar die gleiche wie die des vorigen Bildwerkes — Ammatena heißt, vermutlich die Schweſter Hannes, da ſeine Gattin in einem gleich zu erwähnenden Texte „Huhin“ genannt ſcheint. Der Sohn der Schweſter iſt in Elam der Thronfolger, und dieſer iſt wohl der zwiſchen Hanne und Ammatena dargeſtellte Knabe, deſſen Name nicht mit Sicherheit zu leſen iſt.

In der Grotte selbst, nach der die Örtlichkeit den Namen trägt, sind noch zwei Reliefs. Vor einer Inschrift von 36 Zeilen, die bis auf Anfang, Schluß und Zeilenenden recht gut erhalten ist, ist Hanne dargestellt entsprechend der Figur mit erhobenen Händen auf dem fünffigurigen Relief. Der Stein ist aber schlecht und die Figur etwas roh gemeißelt. — Die Inschrift, die u. a. Huhin als Gattin Hannes nennt, ist wichtig durch Erwähnung des alten Namens der Örtlichkeit; wenn wir ihn richtig erklären, so bedeutet er „die große Straße" oder den „großen Marktplatz", doch bleibt die Aussprache des ersten Zeichens ungewiß; möglicherweise ist das heutige „Mâl" in „Mâl-Amir" ein Abkömmling des alten Wortes. Die Göttin, die hier wohnt, ist die auch in anderen Texten genannte Parti, die „göttliche Stammmutter", deren Name noch in dem einer Stadt Partippa nordöstlich von Persepolis, und vielleicht sogar in dem dieser späteren Perserstadt selbst nachklingt. Auch in Susa war sie verehrt, und Assurbanipal entführte von dort unter anderen auch ihr Standbild. In unserem Texte wird auch Schutruru wieder erwähnt als „Rakepal" Hannes, was vielleicht nicht einen Titel, sondern einen Verwandtschaftsgrad ausdrückt. Der Text macht noch große Schwierigkeit, zumal wegen der Unsicherheit am Ende der ziemlich kurzen Zeilen. — Auch das zweite Relief in der Grotte ist in schlechtem Zustande, und vielleicht hat man eben wegen der ungeeigneten Struktur der Steine unterlassen, auf der schon fast geebneten Fläche hinter der Figur des Hanne einen Text oder kleinere Figuren anzubringen.

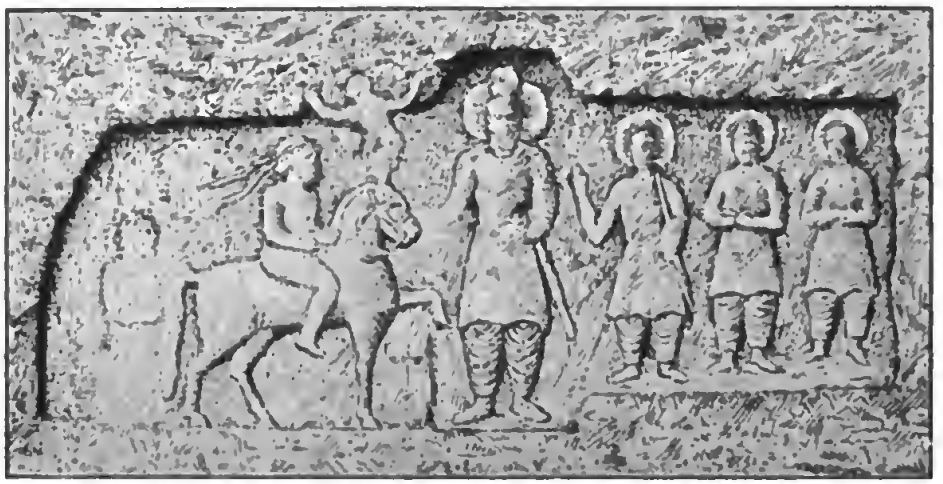
Auf einem Felsenwege, der das Tal von Mal-Amir nach Süden durchsetzt, ist ein kleines rohes Relief eingemeißelt, das links eine sitzende, nach rechts blickende Gestalt zeigt, vor der eine andere mit erhobenen Händen steht; hinter dieser noch vier andere, die Arme vorn gekreuzt. Darunter ist wieder eine Fläche geebnet, vermutlich für eine Inschrift. Der Ort führt den Namen Schah-Sawar.

Im NO. des Tales ist eine Schlucht, die Hong genannt wird. Hier trägt ein großer Felsen auf der der Bergwand zugekehrten Seite ein Relief, das wohl in den Anfang der Sassanidenzeit fällt.

Nicht weit davon sind die Ruinen einer Burg, die heute Qala-Gäschdum[1] heißen, und ebenso finden sich am anderen Ende des Tales die Ruinen einer Burg, heute Kuh-Wâ genannt.

1) Das heißt „Skorpionenburg" — es wimmelt dort von Skorpionen.

Überblicken wir die Denkmäler der Bildhauerkunſt im Zagrosgebiete, ſo tritt uns ein enger Zuſammenhang, ein einheitlicher Stil entgegen, der ſich weiter entwickelt von den älteſten Anfängen bis zu der Achamanidenzeit und über dieſe hinaus bis in die Zeit der Saſſaniden. Es ſind dieſelben Motive, der Sieger in großer Figur, der dem Beſiegten den Fuß auf den Leib ſetzt, die Reihen von Figuren Unterworfener oder von Gefolgen der Fürſten, der wieder auch in anbetender Stellung auftritt; die Anordnung der Figurenreihen unter einander, die verſchiedenen Größenmaßſtäbe je nach der ſozialen Stellung uſw. Die Entwickelung ſchreitet ſchneller fort mit den Auftreten der Iranier, aber bis zu dieſer Zeit des weiten



35: Relief von Hong (in Mal-Amir).

Überblickes über die Nachbarkulturen kann man von einem einheitlichen Zagrosſtile ſprechen, zu dem auch die Stele Naram-Sins gehört, und der aus der ſumeriſchen Zeit noch ſo manches beibehalten hat. Er iſt weder babyloniſch noch aſſyriſch und von Weſten her nicht weiter mehr beeinflußt worden.

Große Gebiete des Zagros ſind noch völlig undurchforſcht, und wir können wohl im nordweſtlichen wie im ſüdöſtlichen Teile noch auf manche Überraſchungen rechnen.

Auch Felſengräber dürften noch in größerer Zahl bekannt werden. Sie weiſen hinüber nach Kleinaſien, und man würde die Übertragung ihrer Form ſchwer verſtehen, wenn nicht die Völker gewandert wären, die ſie anzulegen pflegten. Anders ſteht es wohl mit dem letzten Ableger dieſes Stiles in Indien; hier hat das Reich der Achamaniden den Vermittler gemacht, und wir finden nach

deſſen Untergange eine Nachblüte der iraniſchen Kunſt auf indiſchem Boden, die wohl durch engere Beziehungen des noch ganz undurchforſchten Oſtirans mit den Ländern am Indus verpflanzt worden iſt. Auf die Fragen der ethniſchen Zuſammenhänge kommen wir noch zurück.

Daß die Ebene von Mal-Amir auch in der Saſſanidenzeit ihre Rolle geſpielt hat, verraten außer dem oben wiedergegebenen Relief von Hong Siegel und Münzen, die zahlreich gefunden worden ſind. Noch in arabiſcher Zeit erlebte Idedſch eine Nachblüte unter Muzaffer-ed-din Afraſiab (1339—1392); ſchon deſſen Großvater ſoll in Idedſch 44 Moſcheen erbaut haben. Aber bereits die Mutter des erſten Saſſaniden Ardaſchir ſoll dort einen gepflaſterten Weg, eine Art Brücke von einem Berge zum andern angelegt haben, worin ſich doch vielleicht eine Erinnerung an einen berühmten Straßenbau verbergen könnte.

Nach Süden gelangt man durch einen engen Paß in eine benachbarte Ebene, in der heute das Dörfchen Hälâigân an die Blüte der früheren Stadt Halâſichân kaum mehr erinnert. Wir erwähnen den Namen, weil ſich in ihm der alte Volksname *Hallapi* verbergen könnte, wie ein Tal bei Perſepolis noch *Hafrek* heißt und der Flußname *Band-Amir* ſich vorfindet, und ein Felſen an einer Quelle öſtlich von Schuſchter den Namen *Bard-i-Amir* führt.

Etwa 35 km ſüdöſtlich von Hälaigan ſtoßen wir auf die undurchforſchten Ruinen von Argawân und Mandſchanik, dann folgen auf dem Höhenzuge, der den Weg links begleitet, die Ruinen von Qala-i-Mangaſcht und Täzäng und ſpäter an der Straße ſelbſt die von Qala-i-Nauzär — anderer weiter ab im Gebirge gelegener zu geſchweigen.

Bei Qala-i-Nauzär aber müſſen wir Halt machen für einen Abſtecher ins Gebirge nach NO. Hier liegt das Tal von Täng-i-Sauläk[1], mit Eichen und Cypreſſen beſtanden. Wir finden einen mächtigen frei liegenden Steinblock von etwa 10 m Höhe, der auf zwei Seiten mit Reliefs und Pahlawi-Texten verſehen iſt. Der Stein wird von Baron de Bode, der 1840 dieſes Stück von Luriſtan bereiſte, als ſchwarz mit gelben Streifen geſchildert und trägt auf einer Breitſeite das hier nach ſeiner Zeichnung wiedergegebene Relief. Dargeſtellt iſt ein Prieſter neben einem Altare, unter deſſen Sockel ſich 5 Zeilen Inſchrift hinziehen; weitere 5 Zeilen ſind am rechten

1) Das heißt „Zypreſſenſchlucht".

Rande ſichtbar, hinter einer Reihe von 9 Figuren, deren erſte ſitzend dargeſtellt iſt. In der Mitte darunter ſind noch 4 Geſtalten erkennbar und vielleicht 2 Kinderfiguren. Rechts in der Ecke eine Jagdſzene, ein Reiter, der einen Eber tötet.

Eine ſchmalere Seite des Blockes zeigt eine eigentümliche Darſtellung. Eine Geſtalt auf einem Ruhebette, von zwei ſitzenden Figuren mit Spießen bewacht, deren eine um das Haupt einen Strahlenkranz zeigt, ähnlich jener Geſtalt von Taq-i-Boſtan. Am

36: Monolith von Täng-i-Saulâk, Breitſeite.

Kopfende ſteht noch eine Geſtalt, und unter der Szene ſind zwei weitere erkennbar; links am Rande ſtehen wieder 5 Zeilen Text.

Dieſem erſten Monolithen benachbart iſt ein zweiter mit einem Relief, das einen Reiter mit der Lanze darſtellt, und über ihm zwei kleinere, wohl ſchwebende Geſtalten. Das Lanze erinnert an das Gotarzes-Relief von Biſtun.

Von Qala-i-Nauzâr führt die Straße an den Ruinen von Tâſchûn (links) und Kaï-Kaûs (rechts) vorüber nach der Stadt Bâhbehân, in deren Nachbarſchaft ſich die Ruinen wieder häufen.

Wir verzichten darauf, weitere Namen anzuführen, da alle dieſe Trümmerſtätten unerforſcht ſind. Sie beweiſen aber durch ihre Exiſtenz das Eine, daß es im Altertume im Zagros von

Städten und Burgen gewimmelt hat. Wie begreifen, wie die Aſſyrer viele Hunderte von Städten in Elam in den Königsinſchriften als erobert aufführen konnten, obgleich ſie doch niemals in die öſtlichen Gebiete gedrungen ſind. Sicher ſind es nicht immer größere Städte geweſen, aber doch wohl durchgängig wirkliche Städte, mit mindeſtens einem Tempel und mindeſtens einer Stadtmauer. Heute liegen ſie unter Erdhügeln begraben, und wandernde Hirtenſtämme ſchlagen gelegentlich dort ihre Zelte auf und entdecken dabei Münzen, Schmuckſachen und Zauberdinge, den Geiſtern gehörig, die Salomons Siegelring unter die Erde gebannt hält. Daher iſt es Sünde in der Erde zu graben, und iſt gefährlich, wie die Geſchichte vom Fiſcher und dem Geiſte und viele andere in 1001 Nacht zeigen. Die Inſchriften aber verraten, wo die Schätze liegen, und darum darf man die Europäer ſie nicht abſchreiben laſſen, denn ſonſt fangen ſie an zu graben und ſtehlen die Schätze, die Allah dem Moslem beſtimmt hat, der ſie gerade findet.

Jahrhunderte würden wir zu graben haben, um all die Schätze zu heben, die wirklich dort liegen, und Jahrtauſende der Geſchichte dieſer Länder würden die Funde erſchließen. Bis jetzt iſt auf dieſem Boden noch nicht eine Stadt wirklich ausgegraben worden, und viele Jahrzehnte würden noch vergehen, bis man wenigſtens in Suſa fertig wäre, wo jetzt die Arbeiten noch am weiteſten gefördert ſind.

---

Verſuchen wir nun, uns Rechenſchaft abzulegen über die Völker die wir in alter und heutiger Zeit im Zagros-Gebiete antreffen.

Aus vereinzelten Andeutungen griechiſcher Schriftſteller, kombiniert mit Berichten der Reiſenden des vorigen Jahrhunderts, kann man zu dem Schluſſe kommen, daß urſprünglich vom Schwarzen und Kaſpiſchen Meere an bis zum Perſergolfe eine dunkelhäutige Bevölkerung geſeſſen haben werde, die dann wohl auch ihren Anteil an dem Zuſtandekommen eines „ſumeriſchen" Volkes gehabt haben dürfte. Unter den „Kurden" ſind noch heute eine dunkle Hautfarbe und charakteriſtiſche Raubvogelgeſichter verbreitet und dieſe letzteren finden wir auf ſumeriſchen Reliefdarſtellungen ſo hartnäckig wiederkehrend, daß es ſich doch um etwas mehr handeln muß, als um eine zufällige Gepflogenheit der Steinmetzen. Dazu kommt, daß die aſſyriſchen Darſtellungen von Typen der elamiſchen Bevölkerung Geſichter wiedergeben, die man ſich beim Vergleiche mit heute lebenden Völkern ſchwer anders als mit dunkelſter Hautfarbe vorſtellen kann; eine ſolche Bevölkerung bewohnt denn auch noch heute

das südliche Elam, das für hellfarbige Rassen überhaupt unbewohnbar ist. Man hat diese Schwarzen als „Negritos" bezeichnet und wird sie schwerlich als die Nachkommen importierter Neger ansehen dürfen, wenn man erwägt, daß in diesen Gegenden schon die Griechen ihre „Aithiopen" kannten. Wir werden uns zwar vor der Annahme hüten müssen, daß diese dunkelhäutigen Bevölkerungen eine geschlossene Rasse gebildet hätten, aber daß sie unter einander, bis nach Indien hin, in abgestuften Beziehungen standen und für die hellfarbigen späteren Einwanderer einfach als „Schwarze" galten, ist mindestens naheliegend.

Wie die schwarzen Stämme Indiens durch die Drawida verdrängt wurden, so ergoß sich über den Zagros eine hellfarbige Völkerwelle von NW. her in jenen Stämmen, die wir oben als Halla bezeichnet haben. Sie stellen in geschichtlich beglaubigter Zeit die Herrenbevölkerung im Zagros wie im eigentlichen Elam dar: sie geben Name und Sprache, Mythen und Kulte und pfropfen ihre Eigenart in paralleler Weise auf die sumerisch kultivierte Vorbevölkerung, wie ihre semitischen Nachbarn im Westen. Die Sprachforschung hat erwiesen, daß diese Völker der großen Gruppe der Kaukasosvölker, der kaukasischen Rasse im heutigen Sinne, zuzuzählen sind. Ihre Einwanderung mag um die Mitte des dritten Jahrtausends erfolgt sein, doch so, daß von NW. her ein ständiger Nachschub erfolgte, der auch die Aufrichtung des neuelamischen Reiches (etwa 900 v. Chr.) ermöglichte. Als zwei Hauptgruppen der Einwanderer haben wir die Lullubi im Westen und Kassapa im Osten kennen gelernt.

Der Weg der Lullubi scheint am Diglat abwärts über das spätere Assyrien geführt zu haben, von da aus nach Osten und weiter nach Süden, am Zagros entlang und zugleich in dessen Tälern nach Südosten. Jedenfalls zieht sich der Name des Volkes im Westen von der Höhe des Urmiasees bis an das eigentliche Elam heran. Vielleicht ist für diese Gruppe der Fürstentitel „Janzu" charakteristisch.

Das Gebiet der Kassapa scheint etwa das spätere Azärbeidschan gewesen zu sein; die Einwanderung wäre also nördlich um den Urmiasee herum erfolgt. Von hier aus blieben dann zwei Wege frei: nach Osten und nach Süden, dazwischen lag die Wüste. Beide Wege scheinen die Wanderung weiter geleitet zu haben, und von der Nachbarschaft des späteren Hamadan führte die „Karawanenstraße" wieder nach Westen, nach Babylonien hin, und zugleich

ſtanden damit Wege nach Elam offen. Die Amarnazeit bezeichnet wohl ungefähr den Höhepunkt des Übergewichtes der „Kaſſi" in dieſem Gebiete. Damals herrſchte wohl Gott Hanubani vom kaſpiſchen Meere bis zum perſiſchen Golfe, und die Götter am Nile nahmen Kenntnis von dem Vorhandenſein eines Volkes, das uns erſt ſeit dem vorigen Jahrhundert als ſolches wieder bekannt wurde[1].

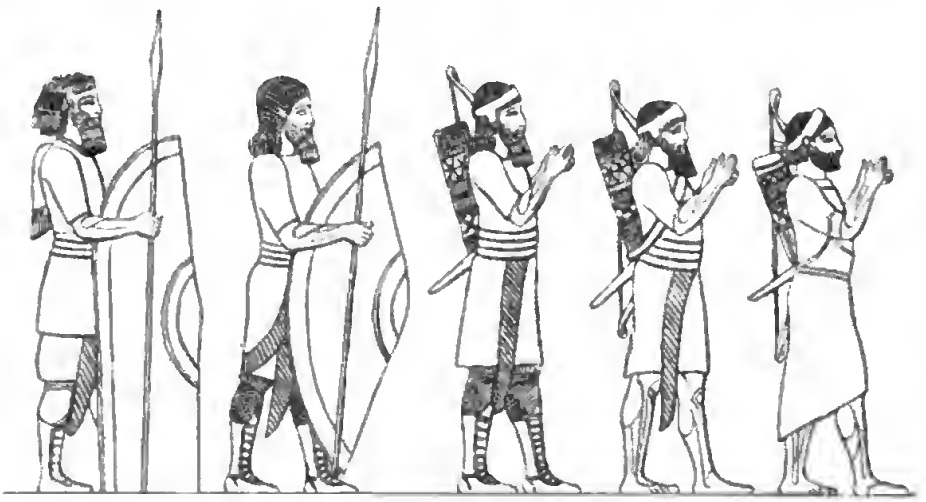
Vielleicht haben wir den Lullubi und Kaſſapa noch die Hallapi im engeren Sinne hinzuzufügen, als Inbegriff jener Stämme, die das eigentliche Elam beſiedelten und mit ihm dann auch die ſpätere Perſis und den weſtlichen Südrand Irans ihrer Herrſchaft und Kultur unterwarfen.

Daß dieſe „Bergvölker" nicht derartig kulturlos gewesen ſind, wie man es ſich unwillkürlich gern vorgeſtellt hat, iſt ſchon von Billerbeck gezeigt worden; in Kleidung und Bewaffnung ſcheinen ſie ſogar für die Aſſyrer z. T. vorbildlich geweſen zu ſein. Wir dürfen aber vielleicht hinzufügen, daß ſie ihren erheblichen Anteil an dem Entſtehen eines aſſyriſchen Volkes und deſſen Eigenart gehabt haben werden. Desgleichen ſcheinen ſie in der Bearbeitung der Metalle auf hoher Stufe geſtanden zu haben. Schwer zu ſagen iſt, ob wir berechtigt ſein werden, ihnen das „Mutterrecht" mit ſeinen Folgeerſcheinungen zuzuweiſen und ſo eine Brücke von den kleinaſiatiſchen Lykiern bis nach Elam zu ſchlagen; Einrichtungen dieſer Art können auch die Ureinwohner Elams beſeſſen haben. Ähnlich verhält es ſich mit einer eigentümlichen ſprachlichen Erſcheinung, der ſcharfen Scheidung zwiſchen perſönlichen Weſen und unperſönlichen Dingen. Obgleich die Kaukaſusſprachen eine ausgeſprochene Neigung zu derartigen Unterſcheidungen bekunden, ſteht das Elamiſche darin gerade den drawidiſchen Sprachen ſehr nahe, deren Einfluß ſich wohl unzweifelhaft auch bis Elam hin erſtreckt hat. Doch ſei betont, daß ſonſt von Verwandtſchaft zwiſchen dem Elamiſchen und Drawidiſchen keine Rede ſein kann. Dieſe Scheidung zwiſchen Perſonen und

1) Schwer zu entſcheiden iſt es, ob der öfter genannte Stamm der Jaſubi den Lullubi oder den Kaſſapa zuzuwählen ſei. Gerade in der Gegend um Holwan in weiterem Kreiſe haben wir ein Gebiet zu ſehen, deſſen Beſitz durch ſeine natürliche Lage, an der Einmündung der Karawanenſtraße in die Ebene, allen Stämmen und Staaten begehrenswert erſchien, die ein Intereſſe an der Straße hatten. Wie in alter Zeit Annubanini das Gebiet für die Lullubi beſetzte, ſo wird es ſeit dem Beginne des 2. Jahrtauſends ein Hauptſtützpunkt der „Kaſſi" geworden ſein. Intereſſant iſt, daß dem Namen der Jaſubi auch ein gaddu oder galla angehängt wird, da dieſes gar wohl das Urbild der heutigen Pluralendung gal oder gäl ſein könnte.

Sachen hat ſich übrigens auch im Neuperſiſchen in der Pluralbildung durchgeſetzt.

Schwer iſt es, aus den bisher zugänglichen Darſtellungen einen klaren Einblick in die Tracht, bezw. in die verſchiedenen alten Trachten der Zagrosvölker zu erlangen. Wir geben einige Typen von Kriegern aus dem Heere Tepti-Humbans wieder, die bereits von Billerbeck behandelt worden ſind. Unſere Zeichnung iſt mit Abſicht neu angefertigt worden, nicht weil Billerbecks Bild ſchlecht wäre, ſondern nur um durch den Vergleich das in jeder Zeichnung enthaltene Subjektive möglichſt heraus zu ſtellen. Billerbeck hält die drei Figuren links für Iranier, die vierte wäre ein „Hallak", die fünfte



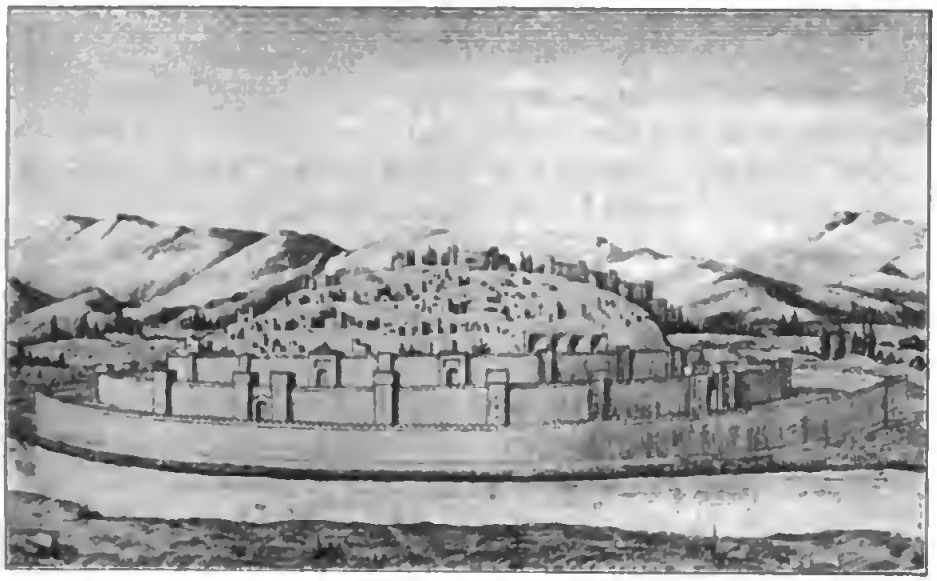
37: Völkertypen.

ein Negrito. An der Richtigkeit der Beſtimmung, zumal des dritten, wird man zweifeln dürfen: er gehört wohl eher mit dem vierten zuſammen.

In ſeinem Hefte über den Feſtungsbau hat Billerbeck gezeigt, auf welchen unveränderlichen phyſikaliſchen Grundſätzen ſich das Syſtem aufbaute. Auf Seite 28 (der 2. Aufl.) gab er eine Zeichnung der Zagrosfeſtung Charchâr unter Weglaſſung der den Eindruck ſtörenden rieſigen Aſſyrergeſtalten des Originales. Mit Recht betont Billerbeck dabei, daß in allen aſſyriſchen Zeichnungen „die Höhenabmeſſungen in naiver Weiſe gewaltig übertrieben" ſind. Wir haben verſucht, aus Bottas Zeichnung (Dieulafoy, L'acropole de Suse S. 160) das ungefähre Ausſehen dieſer Feſtung uns zu vergegenwärtigen. Der Fürſt des Gebietes zur Zeit Sarrukins führte den elamiſchen Namen Kibaba; nach der Eroberung der Stadt, die

nun den Namen Kar-Sarrukin erhielt, siedelte der Assyrer Kriegsgefangene an, führte den Dienst Assurs ein und schuf eine neue Provinzialhauptstadt, indem er weitere Gebiete diesem Verwaltungsbezirke zuschlug. Die Lage der Stadt ist leider noch nicht mit Sicherheit annähernd bestimmbar und wir verzichten hier auf weitere Vermutungen.

Die Zeit Sarrukins bedeutet aber auch einen Umschwung der Bevölkerungsverhältnisse für den Zagros. Seit etwa zwei Jahrhunderten haben in dessen nördlichen Teilen die iranischen Völker der Parsua und Mada Fuß gefaßt. Sarrukins Vorstoß gegen



38: Rekonstruktion der Festung Charchar.

Osten bewirkt den Zusammenschluß der Mada zu Königtümern, deren es hauptsächlich zwei gegeben zu haben scheint, die „Arbakian" und die „Dahjukian", letztere um Hagmatâna. Die zwischen den Mada und den Assyrern sitzenden Parsua wurden unter dem Drucke der assyrischen Herrschaft teils nach Norden, teils nach Südwesten abgedrängt und gaben nun auch dem südlichen Zagros, der Persis und den Grenzen des eigentlichen Elams eine iranische Bevölkerungsschicht, die durch die Entwickelung eines Großkönigtumes der Mada und den Untergang des Reiches von Anschan-Schuschun die überwiegende Bedeutung erlangte. Tschischpisch, der Herzog der südlichen Parsua, eroberte um 630 die Persis und das der Lage nach noch unbestimmbare Antschan und begründete ein nach dem letzteren

benanntes Königreich, den alten Achamanidenstaat der Perser, der nach dem Siege der zweiten Kurusch über die Mada auch die Persis mit umfaßte.

Natürlich blieb die einheimische Bevölkerung immer noch im Besitze einer gewissen Macht und Bedeutung, und die im Süden entwickelte Schriftsprache erscheint als die zweite offizielle Sprache des Perserreiches, neben ihr später als dritte die babylonische. Daß der Zagros von nun an immer weiter iranisiert wurde, ist bekannt; umgekehrt aber sind sicher auch die Iranier samt ihrer Sprache stark unter den Einfluß des Elamischen gekommen. Ihre flektierende Sprache verfällt im Süden mit erstaunlicher Schnelligkeit und verliert ihr arisches Gepräge. Desgleichen zersetzt sich das Elamische, das offenbar schon seit Jahrhunderten nur notdürftig mit seiner Schreibung in Einklang zu bringen war. Das achamanidische Elamisch verrät den Verfall noch deutlicher, und das noch um 1000 n. Chr. bestehende „Chuzi" wird dem Arabischen und Neupersischen keinen starken Widerstand mehr geleistet haben.

Heute gilt im nördlichen Zagros das Kurdische, im Süden das Luri, ohne daß feste Grenzen bestimmbar wären, da die Nomadenstämme ihre Winter- und Sommerwohnsitze haben. Es darf als zweifellos gelten, daß alle heutigen Sprachen im Zagros einen starken elamischen Einschlag aufweisen und von der körperlichen und geistigen Beschaffenheit wie von volkstümlichen Überlieferungen dürfte das eher noch in höherem Grade gelten. Der „Melek Taûs" der Kurden z. B. wird kaum etwas anderes sein, als der Nachklang des alten Zagrosgottes, des Hanubani.

Oskar Mann hat neuerdings festgestellt, daß die Stämme der Klein-Luren (im Gebiete des Puschti-Kuh) keine alte Mundart besitzen. Sie sprechen ein verderbtes Neupersisch. „Sollte man vermuten oder aus den sprachlichen Gründen schließen dürfen, daß die Bewohner des alten Elam, dessen Gebiet ja so ziemlich mit dem von Luristan sich deckt, ihre Sprache gänzlich zu gunsten des Neupersischen aufgegeben hätten? Daß zwar das Volk sich erhalten hätte, aber die Sprache ausgestorben sei? — Möglich, daß die noch vorzunehmende Untersuchung des Wortschatzes der Feili (Kleinluren) manches Unerwartete an den Tag bringt."

Ein großes ausgebreitetes Volk geht nicht so leicht vollständig unter. Es klingt nach im Charakter der Nachfolger nach Jahrtausenden, ist vielleicht überhaupt unzerstörbar. Wie wir die heutigen Verhältnisse im Zagros nicht wirklich verstehen können ohne Kennt-

nis der Vorzeit, so wird auch in diese stets neues Licht fallen, wenn der Zagros von heute einmal in Europa bekannt werden wird. In dieser Richtung sind wir in den letzten Jahren manchen Schritt vorwärts gekommen und neue Aufklärungen kann jedes Jahr bringen. So viel aber sehen wir schon heute, daß der Zagros nicht minder als der Kaukasos seine Geheimnisse birgt, darunter manchen Schlüssel zum Verständnisse der Geschichte der Menschheit.

---

Ich benütze das letzte Eckchen Raum, den Herren Regierungsrat a. D. Preuße, Oberst a. D. Billerbeck, Prof. Dr. O. Mann, Dr. E. Herzfeld, Bildhauer Br. Tschötschel und Photographen J. Horeschy für ihre freundliche Beihülfe meinen besten Dank auszusprechen.

---

## Übersicht über die literarischen Quellen.

Dapper, Beschreibung von Asia (Mesopotamien usw.) Nürnberg 1681.
Fraser, Darstellung von Persien, Leipzig 1836.
Ritter, Erdkunde, IX. Teil, 3. Buch, Berlin 1840.
Dubeux, La Perse, Paris 1841.
de Bode, (Luristan) in JRGS Vol. XIII, London 1843.
de Bode, Travels in Luristan and Arabistan, London 1845, 2 Bde.
Layard (Chuzistan) in JRGS Vol. XVI, London 1846.
Justi, Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879.
Houtum-Schindler, Reisen im südwestlichen, südlichen und nordwestlichen Persien, Ztschr. für Erdkunde 1879, 81, 83.
Dieulafoy, L'Art antique de la Perse, Paris 1884 ff.
Perrot et Chipiez, Histoire de l'Art, Livre Xe.
Dieulafoy, L'Acropole de Suse, Paris 1893.
Billerbeck, Susa, Leipzig 1893.
de Morgan, Etudes Géographiques.
de Morgan, Recherches Archéologiques, Paris 1899/97.
Billerbeck, Das Sandschak Suleimania, Leipzig 1898.
de Morgan, Compte rendu sommaire des Travaux Archéologiques, Paris 1898.
Jéquier, Description du Site de Mal-Amir in Scheil, Textes Elamites-Anzanites, Tome III, Paris 1901.
Marquart, Eranschahr, Berlin 1901.
Mann, Archäologisches aus Persien, Globus 1903 Nr. 21.
Belck, die Kelischin-Stele, Anatole Heft 1, 1904.
Mann, Kurze Skizze der Lurdialekte in Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1904.

Sawyer, The Bakhtiari Mountains and Upper Elam in the Geograpical Journal, December 1904.
Feuvrier, Trois Ans à la Cour de Perse, Paris 1906.
Jackson, Persia Past and Present, New-York 1906.
King and Thompson, The Sculptures and Inscription of Darius the Great, London 1907.

## Bilderverzeichnis mit Quellenangaben.

1. Die Karawanenstraße (Kärtchen).
2. Das große Relief von Bistun (Nach Ker Porter, Sarre, King-Thomson).
3. Relief des Gotarzes (Dieulafoy, de Morgan, Jackson, King-Thompson).
4. Monolith bei Bistun (Mann, Globus 1903 Nr. 21).
5. Säulenkapitell von Bistun (Federzeichng. nach Mann, Globus 1903 Nr. 21).
6. Taq-i-Bostan, Gesamtansicht (Sarre, de Morgan).
7. Taq-i-Bostan, das freiliegende Relief (Dieulafoy, de Morgan, Jackson).
8. Taq-i-Gerra, (Justi, de Morgan. — Tuschzeichnung von Tschötschel).
9. Dukkan-i-Daud (Flandin et Coste, de Morgan).
10. Dukkan-i-Daud, Grundriß (Flandin et Coste).
11. Kel-i-Daud, (Flandin et Coste, de Morgan. — Tuschzeichnungen des Verf.).
12. Relief des Annubanini (de Morgan).
13. Relief des Schil-x-dunni (de Morgan).
14. Funde von Hamadan (de Morgan).
15. Hamadan und der Älwänd (de Morgan).
16. Ruinen von Dilawär (de Morgan).
17. Ornament van Särmadsch (Mann, Globus 1903 Nr. 21).
18. Felsengräber bei Tschämän-i-Ismail (de Morgan).
19. Relief über dem kl. Felsgrabe v. Tsch-i-J. (Mann).
20. Der nördliche Zagros (Kärtchen).
21. Tal des kleinen Zab (de Morgan).
22. Felsengrab von Endirkasch (de Morgan).
23. Stele von Kel-i-Schin-Passe. (de Morgan).
24. Der südliche Zagros (Kärtchen).
25. Kañon des Seimere (de Margan).
26. Ruinen von Därrä-i-Schähr (de Morgan).
27. Ansicht vom Kabur-Kuh (de Morgan).
28. Brücke von Dizful (Dieulafoy).
29. Ruinen von Taq-Aiwan-i-Kärcha (Dieulafoy).
30. Großes Stelenrelief von Kul-i-Fära (de Morgan).
31. Relief auf dem östl. Felsblocke von Kul-i-Fära (de Morgan).
32. Relief auf dem zweiten Felsblocke von Kul-i-Fära (de Morgan.)
33. Relief am Pfeiler in Kul-i-Fära (de Morgan).
34. Relief von Schikaftäh-i-Salman (de Morgan).
35. Relief von Hong (in Mal-Amir) (de Morgan).
36. Monolith von Täng-i-Saulāk, Breitseite (de Bode). — Tuschz. d. Verf.).
37. Völkertypen (Dieulafoy. — Federzeichnung von Tschötschel).
38. Rekonstruktion der Festung Charchar (Bruno Tschötschel).

# Der Alte Orient

Gemeinverſtändliche Darſtellungen

herausgegeben von der

## Vorderaſiatiſchen Geſellſchaft

Zehnter Jahrgang


1. v. Oppenheim, Freiherr Dr. Max: Der Tell Halaf und die verſchleierte Göttin. Mit 1 Kartenſkizze und 15 Abbildungen.
2. Weber, Dr. Otto: Eduard Glaſers Forſchungsreiſen in Südarabien. Mit Bildnis Glaſers.
3. Ungnad, Prof. Dr. Arthur: Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Aſſyrern.
4. Winckler, Prof. Dr. Hugo: Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und ſeine Denkmäler. Mit 1 Kartenſkizze und 4 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1909

MAY 3 1919

10. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Der Tell Halaf

und

# die verschleierte Göttin

Von

**Dr. Max Freiherrn von Oppenheim**
Kaiserlichem Legationsrat

Mit einer Kartenskizze und 15 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

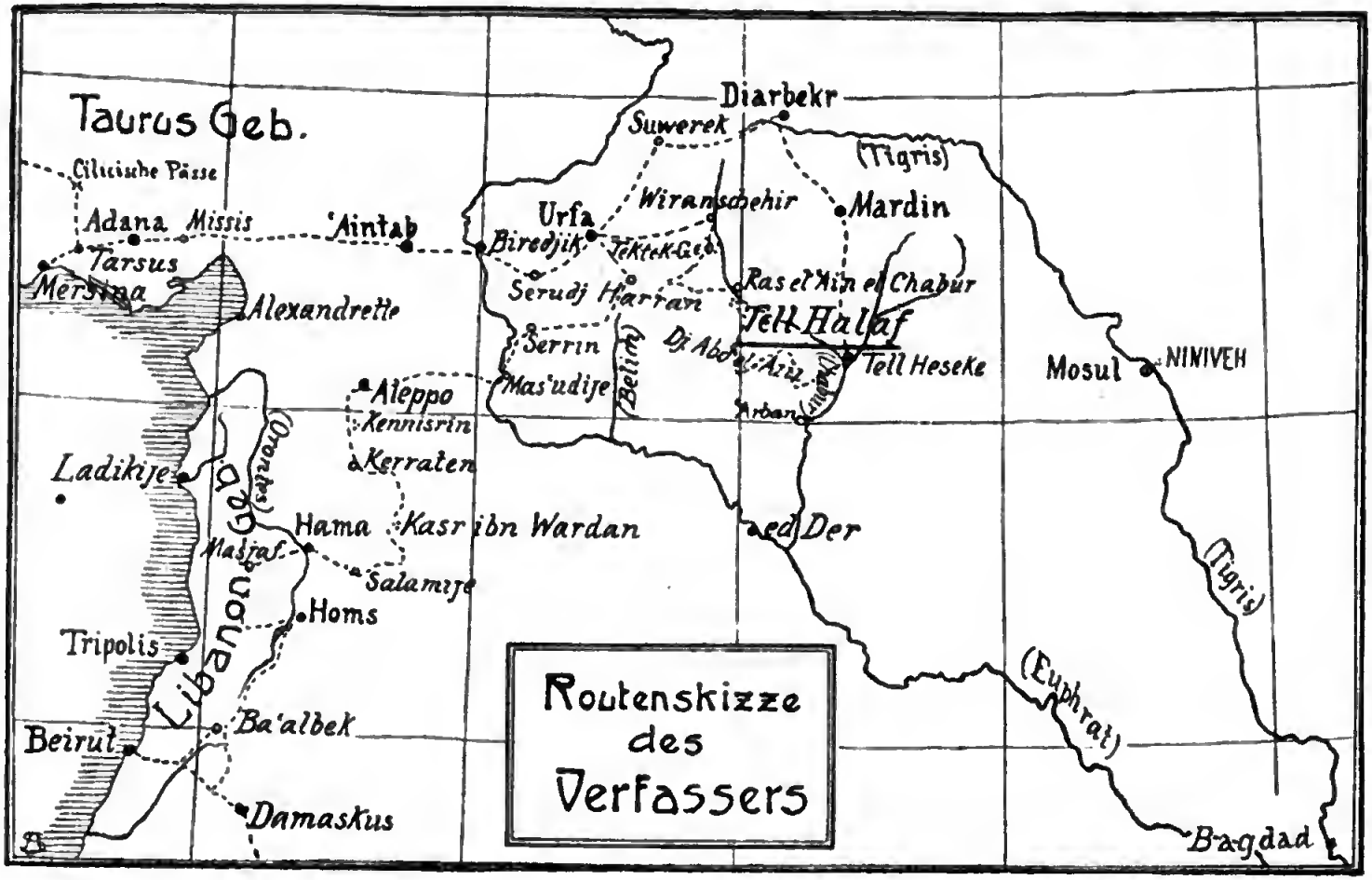
bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 480 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand; — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender. Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark), Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c, Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf, Prof. Dr. Br. Meissner, Breslau, Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. E. F. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.): Nr.

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. (7 Abb.) 1903. Von W. M. Müller. 5,1
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abbildung. 1905. Von B. Meissner. 7,1
Amarna-Zeit. 2. Aufl. 1903. Von C. Niebuhr. 1,2
Arabien vor dem Islam. 2. Aufl. 1904. Von O. Weber. 3,1
Aramäer. 1902. Von A. Sanda. 4,3
Äthiopien. Mit 1 Abb. 1904. Von W. M. Müller. 6,2
Babylonische Hymnen und Gebete. 1905. Von H. Zimmern. 7,3
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. 1906. Von O. Weber. 7,4
Entzilierung der Keilschrift. Mit 3 Abb. 1903. Von L. Messerschmidt. 5,2
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. 1905. Von H. Winckler. 7,2
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Aufl. 1903. Von A. Billerbeck. 1,4
Forschungsreisen i. Süd-Arabien. Mit 3 Kartensk. u. 4 Abb. 1907. Von O. Weber. 8,4
Geschichte der Stadt Babylon. 1904. Von H. Winckler. 6,1
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. 1907. Von F. Ulmer. 9,1
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweit. Aufl. 1906. Von H. Winckler. 4,4
Hettiter. Mit 9 Abb. 2. erweit. Aufl. 1903. Von L. Messerschmidt. 4,1
Himmels- u. Weltenbild d. Babyl. 2. erweit. Aufl. (2 Abb.) 1903. Von H. Winckler. 3,2/3
Hölle u. Paradies bei d. Babyloniern. 2. erweit. Aufl. 1903. Von A. Jeremias. 1,3
Keilschriftmedizin in Parallelen. 2. Aufl. (1 Schriftt.) 1904 Von Freih. v. Oefele. 4,2
Magie und Zauberei im alten Ägypten. 1905. Von A. Wiedemann. 6,4
Ninives Wiederentdeckung. 1903. Von R. Zehnpfund. 5,3
Phönizier. 2. Aufl. 1903. Von W. v. Landau. 2,4
Phönizische Inschriften. 1907. Von W. v. Landau. 8,3
Phrygien. Mit 15 Abb. 1907. Von E. Brandenburg. 9,2
Polit. Entwicklung Babylon. u. Assyriens. 2. erw. Aufl. 1903. Von H. Winckler. 2,1
Sanherib, König von Assyrien. 1905. Von O. Weber. 6,3
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. 1907. Von W. Spiegelberg. 8,2
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. 1904. Von F. H. Weissbach. 5,4
Tell Halaf. Mit 1 Kartensk. u. 15 Abb. 1908. Von M. v. Oppenheim. 10,1
Tote u. Toten-Reiche i. Glaub. d. a. Ägypter. 2. Aufl. 1902. Von A. Wiedemann. 2,2
Unterhaltungslitteratur d. alten Ägypter. 2. Aufl. 1903. Von A. Wiedemann. 3,4
Urgeschichte, Biblische u. babylon. 3. veränd. Aufl. 1903. Von H. Zimmern. 2,3
Völker Vorderasiens. 2. Aufl. 1903. Von H. Winckler. 1,1
Weltschöpfung, Babylonische. Mit 1 Abb. 1906. Von H. Winckler. 8,1
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. u. 35 Abb. 1908. Von C. Hüsing. 9,3/4


Taurus Geb.
Cilicische Pässe
Adana
Missis
'Aintab
Tarsus
Mersina
Alexandrette
Aleppo
Kennisrin
Kerraten
Ladikije
Hama
Kasr ibn Wardan
Malsaf
Salamije
Homs
Tripolis
Libanon Geb.
Ba'albek
Beirut
Damaskus
Diarbekr
Suwerek
(Tigris)
Urfa
Wiranschehir
Mardin
Biredjik
Tekkek-Geb.
Serudj
Harran
Ras el 'Ain
el Chabur
Tell Halaf
Serrin
Dj. Abd el 'Aziz
Tell Heseke
Mas'udije
(Belich)
(Chabur)
Mosul
NINIVEH
Urban
ed Der
(Tigris)
(Euphrat)
Bagdad
Routenskizze des Verfassers

1 : 5000000.

Meine Forschungsreise in der asiatischen Türkei vom Jahre 1899 sollte eine Ergänzung meiner früheren Reisen bilden, deren Resultate ich in meinem Werke „Vom Mittelmeer zum persischen Golf" zusammengefaßt habe. Vor allem wollte ich gewisse noch unbekannte Gebiete des nördlichen Syriens und westlichen Mesopotamiens erforschen. Dabei hatte ich das Glück, eine Reihe bemerkenswerter Funde zu machen. Kaleidoskopartig wechselte das Bild, das die verschiedenartigen alten Kulturstätten, durch die ich ritt, mir boten. Der arabischen Sprache mächtig, mit der Religion, den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen genau vertraut, vor allem gewohnt, mit den Beduinen gut auszukommen, empfand ich die Reise trotz aller nicht unbedeutender Anstrengungen vom ersten bis zum letzten Tage als einen Genuß. Während die Kamelkarawane im Schritt marschierte, mußten wir, auf Pferden beritten, jeden Augenblick Abstecher im Galopp zur Rechten und zur Linken der Route machen, teils zur Erkundung der Gegend, zur Rekognoszierung alter Ruinenorte usw., teils wegen der Feindesgefahr. Die Abende wurden meist in dem Lager der Beduinen verbracht, bei denen ich gern meine eigenen Zelte aufschlug. Oft ließ ich mir zunächst stundenlang die Heldentaten des Stammes, Raub- und Jagdgeschichten erzählen, ehe ich die Wegroute nach anderweitig mir signalisierten Ruinenorten erfragen und neue Fingerzeige mir geben lassen konnte.

So bin ich denn im Zickzack durch Gebiete gezogen — namentlich in Westmesopotamien — die bisher als sterile, unbewohnbare Wüste betrachtet worden sind, in denen ich aber zahlreiche alte Lokalitäten feststellen konnte, die auf eine ehemalige dichte Bevölkerung schließen ließen.

Meine Berufsgeschäfte bei der Kaiserlichen diplomatischen Agentur in Cairo haben es mir leider bisher unmöglich gemacht, die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise in einem umfassenden Werke niederzulegen. Ich habe darüber nur einen vorläufigen Bericht in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Band XXXVI, 1901, S. 69—99, erstattet. Die von mir mitgebrachten Inschriften sind, soweit sie der griechischen, lateinischen und altfranzösischen Sprache angehören, von Dr. Lucas bearbeitet, in der Byzantinischen Zeitschrift, Jahrgang 1905, S. 1—72, publiziert worden. Ein Sonderheft der Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft wird demnächst die von mir gefundenen arabischen, syrischen, hebräischen, armenischen und keilschriftlichen Inschriften bringen, deren Bearbeitung sich die Herren M. van Berchem, B. Moritz, J. Euting, F. N. Finck und F. Delitzsch unterzogen haben. In demselben Hefte werden außerdem die Steinbilder vom Tell Halaf, auf denen die Keilinschriften gefunden wurden, von A. Jeremias und L. Messerschmidt behandelt werden. Gleichzeitig werden die geographischen Ergebnisse meiner Reise nebst einer detaillierten Routenkarte in Petermanns Mitteilungen erscheinen.

Digitized by Google

Auf den folgenden Seiten möchte ich schon jetzt meine hettitischen Funde vom Tell Halaf näher beschreiben und mich darüber vorläufig äußern, zu dieser Arbeit von berufener Seite gedrängt, im Hinblick auf die so erfolgreichen Ausgrabungen, welche Professor Hugo Winckler soeben in Boghazköi, dem hettitischen nördlichen Zentrum, in dem kappadozischen Kleinasien, ausgeführt hat.

---

## Von Beirut zum Tell Halaf.

Im Juni 1899 war ich in Beirut gelandet. Zunächst machte ich Ausflüge in das reizvolle Libanon-Gebirge, über welches an zerklüfteten, kahlen, mit zahllosen Dörfchen bedeckten Abhängen vorbei eine der malerischsten Eisenbahnen führt, die ich kenne. Von Damaskus aus zog ich zu längerem Aufenthalte bei einem der größten Beduinenstämme, der Ruala ('Aneze), in die Wüste. Dann ging es nach Ba'albek zurück, wo im Jupiter-Tempel die Tafel zum Gedächtnis des Besuches des deutschen Kaiserpaares unlängst eingemauert worden war. Die Erinnerung an den Aufenthalt des Kaisers war in Syrien sehr lebendig und trug sicherlich zu dem besonders freundlichen Empfang bei, den ich überall in der asiatischen Türkei gefunden habe.

Von Ba'albek führte mein Weg nordwärts durch die Talsenke der Beka' über uralte Kulturstätten, Grabtürme noch nicht aufgeklärter Zeitperioden (Kamu'at el Hermel), an Riesenresten alter Städte (Tell Nebi Mindu) vorbei nach Homs. — Die Eisenbahn verband noch nicht wie heute Beirut und Ba'albek mit Homs, Hama und Aleppo.

Von Homs wandte ich mich westwärts wieder in das Gebirge, den nördlichen Libanon. Dieser Teil des Libanon führt gegenwärtig den Namen Nosairier-Gebirge nach einem kleinen Völkchen mit einer der merkwürdigsten Religionen: altheidnischen Reminiszenzen des angestammten Landes, christlichen Ideen u. a. vermengt mit den Lehren des Islam. Hier waren es Kreuzfahrerburgen, die uns entgegentraten. Der herrliche Krak des Chevaliers, Kal'at el Hosn oder Husn el Akrad genannt, ragt heute noch fast unversehrt, wie ihn die Hospitalritter im Jahre 1271 verließen, mit seinen Mauern und Türmen empor. Der alte gothische Convents-Remter erinnerte unwillkürlich an die Marienburg, mit der das Schloß auch sonst manche Analogien besitzt. Neben gewaltigen Resten heidnischer Tempel (Husn Suleiman) besuchte ich ferner

zwei Burgen der Assassinen, der Gefolgsleute des „Alten vom Berge", welche in der Kreuzfahrerzeit so viel Schrecken über die Christenheit in Syrien gebracht hatten, daß der Name ihrer Sekte, „Haschaschin", als „assassin" in den französischen Sprachschatz überging. Die Abkömmlinge der alten Assassinen nennen sich Ismailier und sind jetzt friedliche Bauern. Sie erkennen auch heute noch den Nachkommen des „Alten vom Berge", der gegenwärtig unter dem Namen Agha Khan in Bombay residiert, als ihr geistiges Oberhaupt an, denselben Religionsvorsteher, dessen indische Anhänger, die Chodja, als Kaufleute in Zanzibar und Deutsch-Ostafrika eine große Rolle spielen.

Das schönste Assassinen-Schloß, fast noch in dem Zustande erhalten wie zur Zeit des Mittelalters, ist Masjaf, am Ostabhange des Nosairier-Gebirges. Von hier aus wandte ich mich wieder östlich nach der aufblühenden Stadt Hama und nach Salamija. Dann zog ich nordwärts nach Aleppo durch ein Gebiet, weit im Osten der gewöhnlichen von Hama ausgehenden Karawanenstraße, das in überreicher Weise mit hunderten von Ruinen alter Städte und Dörfer, christlicher Kirchen, Burgen und Türme bedeckt war. Der Boden ist vulkanisch. Es muß hier früher eine außerordentliche Fruchtbarkeit geherrscht und die Gegend eine zahlreiche Bevölkerung getragen haben. Jetzt ist das Land fast menschenleer und unbebaut, eine Städtewüste in des Wortes wahrster Bedeutung. Einzelne Ruinenorte sind so groß, daß die Durchquerung des Trümmerfeldes fast eine halbe Stunde erforderte. Ich fand noch vollständig erhaltene Häuser: alles war aus Stein gebaut, die Plafonds, Altane, Bänke und Treppen. Es war, als wären die Gehöfte erst vor Monaten verlassen worden. An anderer Stelle lagen unentwirrbare Gemengsel von Steinsäulen und Quadern zusammen, deutliche Beweise, daß die Erdbeben, welche Syrien so oft heimgesucht haben, die alten Bauten zusammengeschüttelt hatten. Außerdem haben hier wie in vielen anderen Gegenden der asiatischen Türkei die Kriegszüge der Sassaniden, der mittelpersischen Dynastie, die Verwüstung des Landes hervorgerufen. Es ist falsch, diese Schuld dem Einbruch des Islam beizumessen.

Die ganze Städtewüste gehört dem christlichen Altertum an. Ich brachte von hier eine große Anzahl griechischer Inschriften mit. Die jüngste datierte vom Jahre 602 n. Chr. Besonders schön erhalten fand ich mitten in der Wüste das Buen Retiro eines byzantinischen Fürsten oder Gouverneurs: Kasr ibn Wardan. Es be-

ſteht nur aus einem Schloß, einer Baſilika und einer Art von Kaſtell für Soldaten und Höflinge. Die einzelnen Bauteile ſprechen für die einſtige Pracht. Die Mauern waren aus abwechſelnden Lagern von Quaderſteinen und Ziegeln geſchichtet.

Von Aleppo, der größten Stadt des nördlichen Syriens, ging ich nordoſtwärts auf gänzlich unbegangenen Pfaden über den Euphrat nach Meſopotamien hinein. Unweit der Stelle, wo ich den Fluß überſchritt, fand ich einen Hügel am Ufer: den Tell Maſ'udije. Die vom Waſſer abgeriſſenen unteren Teile ließen auf Mauerſtrukturen ſchließen, die ohne Frage der vorgriechiſchen Periode angehörten. Oben auf dem Hügel lagen, durch Erdſchichten getrennt, zwei Moſaikböden übereinander, deren oberſter in einem ſchönen Rahmen aus Guirlanden und Netzwerk einen mehr als mannsgroßen liegenden Flußgott, umgeben von zwei weiblichen, mit Mauerkronen geſchmückten Geſtalten, zeigte. Innerhalb des Tableaus ſtanden in griechiſcher Schrift und darunter auf ſyriſch die Worte: Baſileus, Potamos, Euphrates.

Unweit davon (bei Serrin) fanden ſich zwei Grabtürme aus zwei Stockwerken errichtet, deren oberſter mit Seitenpilaſtern und Löwenköpfen geſchmückt war und in früherer Zeit zweifellos einen pyramidalen Aufſatz getragen hat. Der nördlichere dieſer Türme barg in ſeinem zweiten Stockwerk einen porphyrnen Sarkophag. An der Außenſeite war eine große ſyriſche Inſchrift, 74 n. Chr. datiert, eingemeißelt, nach welcher ſich hier das Grab eines 85jährigen Manu befand, wahrſcheinlich wohl eines Verwandten jenes Fürſten von Edeſſa-Urfa, welcher der Sage nach mit Jeſus Chriſtus in Briefwechſel geſtanden haben ſoll. Es iſt dies das älteſte bisher entdeckte Denkmal ſyriſcher Schrift und Sprache.

Weiter ging es dann an zahlreichen alten Kulturſtätten vorbei durch das weſtliche Meſopotamien nach Ras el 'Ain, „Quellhaupt", einem der Quellpunkte des Belich-Fluſſes. Hier werden die Fiſche heilig gehalten und dürfen nicht gefangen werden, als Erinnerung an die Stelle, wo der Sage nach Rebekka Waſſer geſchöpft haben ſoll. Noch heute gibt es in dem Dörfchen eine übrigens muhammedaniſche Familie, deren Mitglieder Nachkommen des Erzvaters Abraham zu ſein behaupten. Der Ort iſt voll alter Reminiszenzen. Es ragen beſonders große und ausgedehnte Schutthügelkomplexe aus der älteſten Periode empor. In einem Gehöft fand ich den Torſo einer männlichen Gewandſtatue auf einem Stuhl aus roſafarbenem Marmor, mit Pumphoſen und Schwertgurt angetan, wohl

aus parthiſcher Zeit. Ein gut erhaltenes, heute noch eine warme Quelle umſchließendes Bad erinnert an die römiſche Herrſchaft im Lande. Hübſche Grabmauſoleen ſprechen für einen gewiſſen Wohlſtand in muhammedaniſcher Zeit.

Von Ras el 'Ain am Belich aus wollte ich direkt oſtwärts nach dem von keinem Europäer betretenen Tektek-Gebirge und nach Ras el 'Ain am Chabur wandern. Von den dortigen Ruinen hatten meine beduiniſchen Freunde mir ſchon ſeit langem erzählt. Den Beſuch von Harran und Urfa wollte ich mir für den Rückweg aufbewahren. Es ſollte jedoch anders kommen.

Die Leute des Belich-Tales ſtanden in Blutfehde mit den wilden Horden Ibrahim Paſchas, des Hamidije-Chefs der Millikurden, die im Oſten, jenſeits des Tektek, hauſten und ſtreiften. Aus Furcht vor der Blutrache wollte daher kein Ortseingeſeſſener als Führer dienen. Aber der Mudir des Dorfes preßte ohne mein Vorwiſſen drei Leute, die mich begleiten ſollten, und ließ ſie über Nacht feſthalten. Am folgenden Morgen waren zwei entwichen. Mit dem dritten brachen wir auf. Nach wenigen Stunden jedoch fiel ein Packtier nach dem andern, und bald lagen von ſiebzehn vierzehn tot am Boden, zweifellos von den Verwandten des Führers vergiftet, die ihm die Gefahr erſparen wollten, zu Ibrahim Paſcha zu reiten. Nur mit Mühe konnte ich mein Gepäck beiſammen halten. Ich hatte in der Nachbarſchaft Beduinenzelte erſpäht, und dank meiner Kenntnis des Gaſtrechts der Wüſte gelang es mir, die Bewohner zur Hilfeleiſtung zu zwingen, anſtatt daß ſie meine Habe als willkommene Beute betrachten konnten. Ich beſchloß dann mit dem Umweg nach Norden über Harran und Urfa nach Weranſcheher, dem eigentlichen Sitze Ibrahim Paſchas, zu marſchieren, um von dieſem eskortiert den Tektek und den Chabur zu beſuchen.

In Harran, dem alten Kultſitze der Mondgottheit, fand ich einen Löwen aus Stein, der an die hettitiſche Kunſt von Sendſchirli erinnerte. Aus dem Mittelalter ſind noch hochaufragende Reſte einer ſchönen Moſchee mit Giebeldächern und einem Minaret ſowie Befeſtigungswerke aus der Zeit Saladins erhalten. In Urfa beſuchte ich eine blühende deutſche Miſſions-Schule, die unter den armeniſchen Chriſten ſegensreich wirkt.

Meine Funde im Tektek-Gebirge bereiteten mir eine Überraſchung nach der andern: Kaſtelle, Waſſer-Reſervoirs, Götzenbilder, eine wunderſchöne chriſtliche Rundkirche, ganze Städte mit künſtlich ausgehauenen Troglodyten-Wohnungen, zu welchen

abschüssige Wege im Felsen hinabführten und bei denen auf ebener Erde andere, aus schweren Quadern gefügte Häuser über der unterirdischen Wohnung aufragten, Zitadellen-Hügel, runde Grabtürme, schließlich alte muhammedanische Friedhöfe mit kufischen Inschriftensteinen wechselten in buntem Bilde miteinander ab. Auch diese innermesopotamische Gegend hat seit mehreren Jahrhunderten keine seßhaften Bewohner mehr gehabt. Bis zum Einfall der Mongolen unter Timurlenk im Jahre 1400, welche die Gegend ausgemordet haben, war sie sicherlich bewohnt und bebaut. Seitdem ist sie nur mehr der Tummelplatz von halb- und ganz nomadisierenden Völkerschaften, die sich gegenseitig befehden und eine feste Niederlassung fast unmöglich gemacht haben. Erst mit dem Ausbau der Bagdadbahn wird auch diesen Gebieten Ruhe und neue Blüte beschieden sein.

Der Besuch des Tektek-Gebirges sollte mir nicht leicht werden. Es war dieses der schwierigste Teil meiner Reise. Ununterbrochen begegneten wir Raubzügen. In wenigen Tagen wurde ich achtmal angegriffen. Auch wurde ich, wie ich überzeugt bin, absichtlich von den Führern, die mir schließlich Ibrahim Pascha gestellt hatte, falsch geleitet und von meiner Karawane getrennt, so daß wir Reiter fast drei Tage ganz ohne Lebensmittel bleiben mußten.

## Die Ausgrabung auf dem Tell Halaf.

So kam ich am 13. November nach Ras el 'Ain, einem Quellkopfe des Chabur-Flusses, dem alten Ressaina der Römer. Hier befinden sich mehrere Niederlassungen von tscherkessischen Flüchtlingen (Muhadjir) aus dem Kaukasus. Seit Wochen war ich auf den Besuch des Ortes gespannt. Immer wieder war mir erzählt worden, daß die Tscherkessen, die in der Nähe, auf einem Hügel am Chabur, einen Toten begraben wollten, auf Steine mit Tierkörpern und menschlichen Köpfen und dergleichen gestoßen seien. Voll abergläubischer Scheu hätte der Sohn seinem Vater ein anderes Grab schaffen wollen, aber erst, nachdem abermals solche Steine mit fremdartigen Darstellungen zutage gekommen seien, habe der Tote schließlich an einer entfernteren Stelle des Hügels seine Ruhestätte gefunden.

Die Kenntnis dieſer Geſchichte ermöglichte mir meine Grabung. Die Tſcherkeſſen, deren Gaſtfreundſchaft ich angerufen hatte, wollten von dem Funde nichts wiſſen, bis ich ſchließlich den Geiſt des verſtorbenen Schechs über die Stammesglieder herabrief, welche einem Gaſte derartig die Unwahrheit ſagten und ihm eine Bitte abſchlügen. Darauf verſprach man, mir die geheimnisvolle Stätte zu zeigen.

Zufällig waren wegen der Erntezeit eine größere Anzahl halb ſeßhafter Beduinen der Nachbarſchaft anweſend, welche für die Tſcherkeſſen die Felder beſtellten. Dieſe machten ſich am nächſten Tage frühmorgens unter der Aufſicht meiner Gaſtfreunde an die Arbeit. In wenigen Stunden förderten ſie die Grundzüge einer Torfaſſade zutage, und nach zweitägiger Arbeit war ſo viel aufgedeckt, daß ein einigermaßen klares Bild über das Weſen der Funde und der alten Lokalität gewonnen werden konnte.

Die Fundſtelle lag auf einem ohne Frage künſtlichen Ruinenhügel auf der rechten Seite des Djurdjub, der von Norden kommend hier einen Knick nach Oſten macht und nach Aufnahme der Wäſſer von Ras el 'Ain den Namen Chabur führt. Der Hügel wird Tell Halaf genannt. Ihm gegenüber, auf der andern Seite des Fluſſes liegt in einigen Minuten Entfernung die älteſte Niederlaſſung der Tſcherkeſſen in dieſer Gegend, mit einer Moſchee, feſtungsartig im Viereck mit Mauern und einer Torburg angelegt. Hier wurden vor mehreren Jahrzehnten die flüchtigen Kaukaſier von der türkiſchen Regierung angeſiedelt. Sie hatten im Kampfe mit dem ſtarken Beduinenſtamme der Schammar und mit Ibrahim Paſcha viel zu leiden; aber die Tſcherkeſſen waren ſcharfe Schützen und gute Reiter, und es wurde ſchließlich ein modus vivendi auf Grund gegenſeitigen Reſpektes gefunden. Heute iſt dieſe erſte Niederlaſſung faſt ganz aufgegeben; die Tſcherkeſſen haben ſich an einem etwa eine Stunde entfernten, mehr nordweſtlich höher und geſunder gelegenen Platze, Ras el Ma (Kopf des Waſſers), neue Häuſer gebaut. Zwiſchen den beiden Tſcherkeſſen-Orten liegt das alte Reſſaina, heute noch Ras el 'Ain genannt. In der Nähe iſt eine ſchwefelhaltige Quelle.

Von den Feſtungswerken der alten Römerſtadt ſind noch Mauerreſte erhalten. Eine Anzahl von Säulenteilen, behauenen Quadern und dergleichen liegt herum. Im Norden der Ruine fand ich einen alten muhammedaniſchen Friedhof, und auf dieſem einen Inſchriftenſtein aus dem Jahre 717 d. H. = 1317 n. Chr., ein Beweis,

daß hier damals noch eine große muhammedanische Niederlassung bestanden hat.

Eine Reihe alter Kanalisationswerke auf beiden Seiten des Chabur, die zum großen Teile noch gut erhalten sind, legt Zeugnis von der früheren intensiven Bewirtschaftung des Bezirkes ab. In der Umgegend sind zahlreiche kleine konische Erdhügel, sogenannte Tells, sichtbar.

Die Entstehung dieser Tells ist derart zu denken, daß auf einer vielleicht im Anfange schon künstlich angelegten Erhöhung, die man vielfach an den Seiten mit Steinplatten bedeckte, ein Tempel oder eine Zitadelle erbaut wurde als Mittelpunkt einer Niederlassung oder Stadt. Im Laufe der Zeiten verfielen dann die Bauten. Ihr unterer Teil hatte wohl aus starken Steinquadern bestanden, der obere jedoch sicher meist aus Lehm oder Luftziegeln. Nach dem Zusammenbruch des Gebäudes lösten letztere sich dann infolge der Zeit und des Regens auf und bedeckten die Steine, wodurch das Ganze mehr und mehr das Aussehen einer natürlichen Erhebung annahm. Dann wurde vielleicht eine zweite Burg auf dem so entstandenen Hügel errichtet und so fort. Wir kennen Tells, z. B. in Palästina, welche die Ruinen von sieben verschiedenen Zeitperioden in sich bergen. Die Häuser der gewöhnlichen Sterblichen dürften damals wie heute in der Ebene meist aus Lehm hergestellt worden sein und dem umliegenden Terrain in der Folge das gegenwärtige wellige Aussehen gegeben haben. So sieht auch die Umgegend des Tell Halaf aus. Kleinere Tells in seiner Nachbarschaft dürften die Reste anderer großer Gebäude der Antike bedecken.

Unser Hügel zeigte verschiedene gesonderte Erhebungen. Langgezogen erstreckt er sich von Westen nach Osten, im Westen und Süden sanft ansteigend. Seine relative Höhe über der Talebene des Chabur ist nicht bedeutend. Auf dem nordöstlichen Teile des Hügels stehen einige Tscherkessenhäuser. Mehr nach Westen hin, durch eine Einsenkung getrennt, befinden sich die höchsten Stellen des Hügels. Hier am südwestlichen Teil wurde von uns die Grabung vorgenommen, da, wo einige Jahre früher der Tscherkessen-Schech beigesetzt werden sollte.

Im Ganzen haben wir, abgesehen von einigen vergeblichen Versuchen, vier erfolgreiche Schürfungen (A, B, C, D) angesetzt, den Angaben der Tscherkessen folgend, die s. Zt. bei dem Begräbnis zugegen waren und wohl auch später nach Schätzen gesucht

haben mögen. Sämtliche Funde lagen höchstens zwei Meter unter der Erddecke. — Nach mir sind noch mehrere Europäer in Ras el Ain gewesen. Keinem von diesen wurden die denkwürdigen Steinbilder des Tell Halaf gezeigt.

Abb. 1: Ansicht des Tell Halaf.

Die ergiebigste Fundstelle war das westlichste Schürfloch A. Hier wurden sechs Steinplatten blosgelegt, die senkrecht aufragten. (Orthostaten) und aller Wahrscheinlichkeit nach den Untergrund des westlichen Teiles einer Torburg bildeten. Fünf von ihnen waren mit bildlichen Darstellungen in Relief auf einer Seite versehen. Sie waren treppen- oder zinnenförmig gruppiert; rechts — östlich — davon lag sicher die Eingangsstraße und jenseits derselben eine analoge Baulichkeit: der östliche Teil der Torburg.

Abb. 2: Schürfloch A. Rekonstruktion der Torfassade.

Die Straße muß von Norden aus in das Gebäude geführt haben. Längs dieser Eingangsstraße stand ein besonders großer Stein (1) mit einem Tierbilde auf seiner Ostseite. Er schob sich ein wenig vor die rechtwinklig zu ihm stehende, mit ihrem behauenen Teile

nach Norden blickende Hauptfront der Toranlage vor. Der erſte, öſtlichſte Orthoſtat der Hauptfaſſade war ein Stein (2) mit einem Löwen. Es folgte ein Stein (3), die Darſtellung eines Gottes tragend, ein Stein (4), eine Jagdſzene (Hirſch und Jäger) enthaltend, ſowie ein kleinerer, leerer Eckſtein (5). Wieder rechtwinklig

Abb. 3: Schürfloch A.
Grundriß der ausgegrabenen weſtl. Seite der Torfaſſade.

dazu war ein Stein (6), deſſen Reliefbild ein geflügeltes Tier mit Menſchenkopf enthielt; dieſes war auf der öſtlichen Seite der Platte angebracht. Die ſämtlichen Orthoſtaten wie auch die übrigen behauenen Steine des Tell Halaf waren aus ſchwarzem Baſalt.

Im einzelnen ſeien die Steine wie folgt beſchrieben [1]:

Stein 1. Es iſt dieſes die Abſchlußplatte der aufgedeckten weſtlichen Hälfte der Toranlage im Oſten. Von Süd nach Nord gerichtet, zeigte der Orthoſtat auf der öſtlichen Seite der Platte in Hautrelief ein nach Norden ſchreitendes großes vierfüßiges Tier auf einem Sockel. Ein Teil des Rückens ſowie Hals und Kopf fehlten. Bei der Grabung im Süden des Steines wurde noch ein Teil eines Hinterbeines bloßgelegt. Bis dahin maß der Stein 2 m. Die Höhe des Torſos betrug 1 m.

Der nördliche, im Verhältnis zum übrigen Stein etwa 10 bis 12 cm breitere Teil des Orthoſtaten ragte 45 cm über die Hauptwand nach Norden hinaus. Hier zeigten ſich die Vorderbeine des Tieres nach beiden Seiten hin ausgearbeitet, mit roher Darſtellung der Muskulatur; die Beine waren nach Norden viereckig

[1]) Die Geſamtanſicht der weſtlichen Torfaſſade (Abb. 4) iſt von Nordoſten, die Orthoſtaten 1—4 (Abb. 6 und 7) ſind von Norden, der Orthoſtat 6 (Abb. 9) iſt von Oſten aus photographiert.

und kantig, glatt abgeſchnitten (vergl. Abb. 6.). Die Füße hatten vier Zehen mit vogelartigen Krallen. Das linke Vorderbein wies vorn Verſtümmelungen auf, denen vielleicht Inſchriften zum Opfer

Abb. 4: Schürfloch A. Die weſtliche Torfaſſade.

gefallen ſind. An der Längsſeite befanden ſich unter dem Bauche der Tiergeſtalt zwei weitere kleinere Tierbilder, nämlich rechts ein nach Süden ſchreitender Hirſch, gegen den links ein geflügelter vierbeiniger Greif anſprang. Der Hirſch hatte eine Höhe von 0,47 m und eine Länge von 0,45 m, der Greif eine Höhe von 0,45 und eine Länge von 0,40 m.

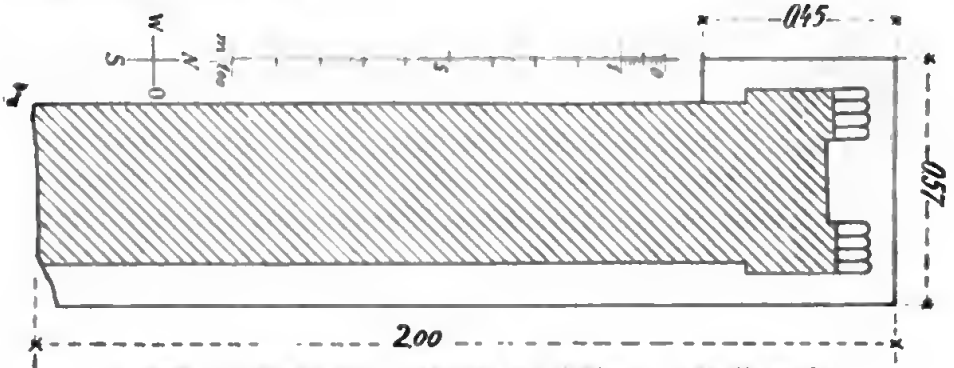



Abb. 5: Schürfloch A. Profil des Steines 1 (Greifentorſo).

Auf den ersten Blick zeigte es sich, daß der Stein 1 ganz anders geartet war als die übrigen Orthostaten des Schürfloches A. Die Maße des auf ihm dargestellten Tieres waren ungleich größer als auf den anderen Steinen. Es hatte eben einen besonderen Platz an der Laibung der Toranlage; jeder auf der Straße Eintretende mußte an ihm vorbeischreiten. Augenscheinlich hatte es einen sphinxartigen Charakter, wenngleich der Kopf des Gebildes, wie ich aus später zu entwickelnden Gründen annehme, wohl kein menschlicher, sondern ein greifenartiger gewesen sein mag. Kopf und Hals waren sicher nicht mehr lediglich im Hochrelief auf der Platte, sondern, ebenso wie die Brust und Vorderbeine, nach allen Seiten hin ausgearbeitet behandelt, über die Platten der Hauptfassade vorspringend und nicht zum Tragen weiterer Bauteile bestimmt. Der übrige Teil des Laibungs-Orthostaten hat wahrscheinlich mit den Steinplatten 2—6 die Grundquadern der Torseite gebildet, auf welche die obere Wand, aus leichterem Material (Luftziegeln) hergestellt, aufgesetzt war.

Stein 2 ist der erste, östlichste Stein der Hauptfassade der Toranlage, die, wie erwähnt, rechtwinklig zu dem Stein 1 verlief.

Abb. 6: Schürfloch A Stein 1 und 2 (Greifentorso und Löwe).

Die behauenen Steine der Faſſade tragen in Hochrelief Bilder, die auf einem niedrigen, in der Geſamtheit eine gerade Linie bildenden Sockel ſtehen, als Verlängerung des Sockels des Orthoſtaten 1. Auf dem Stein 2 iſt ein nach Oſten ſchauender und ſchreitender auffallend langgeſtreckter Löwe dargeſtellt. In dem freien Raume über dem Tier, etwa in der Mitte des Rückens, iſt auf einer geglätteten Stelle in einer Kartuſche die Keilinſchrift I angebracht[1]. Die Höhe des Löwen beträgt vom Sockel bis zum Rücken 0,82 m, bis zum Kopfe 1,15 m, die Länge vom Kopf bis zum Schweif 1,73 m. Die Augenlöcher ſind wie bei den übrigen menſchlichen und Tierbildern des Tell Halaf verhältnismäßig groß und leer.

Stein 3. Der zweite Stein der Faſſade zeigt eine aufrecht ſtehende männliche Figur. Der Stein geht nach unten etwas ſpitz, keilförmig zu, und die Anpaſſung der beiden Nebenplatten an dieſe Form ſcheint mir ein Beweis dafür, daß die Steine heute noch genau in der Weiſe daſtehen, wie ſie von dem Baumeiſter angeordnet worden ſind. Somit wäre der hier abgebildete Mann oder Gott die Hauptfigur der Faſſade. Dieſes Bild wirkt ſehr eigenartig. Der Gott ſteht en face. Die unbeſchuhten Füße ſind beide ganz auswärts gekehrt. Die Zehenbildung iſt recht roh und unperſpektiviſch. Die Arme ſind leicht gebogen, gleichfalls voneinander geſtreckt. In der rechten Fauſt trägt der Gott eine aufrecht gerichtete, nur wenig nach dem Kopf zu geneigte Keule. Über die Kugel ragt noch ein kleiner Teil der Keulenſtange hinaus. In der linken Hand trägt die Geſtalt einen bumerangartigen, einem menſchlichen Beine gleichenden, ebenfalls aufrecht gerichteten Gegenſtand. Im Verhältnis zu dem kleinen gedrungenen Körper erſcheint der Kopf beſonders kräftig. Es iſt ein wildes, rohes Geſicht, mit ſtark ausgeprägten Backenknochen und großen Ohren. Die anſcheinend früher ſehr vorſpringende Naſe iſt zum Teil abgebrochen. Der Bart iſt halblang und gut gepflegt; direkt unter den Lippen erſcheint er in zwei Reihen beſonders geordnet. Sehr merkwürdig iſt die Lockenbildung. Das Haar fällt rechts und links von den Ohren zur Schulter herab, um dann nach oben etwas ſich aufwärts zu ringeln. Oberhalb der Stirn liegen zwei vorn mit den Spitzen ſich vereinigende Hörner. Die Kopfbedeckung iſt ein federartiger zylindriſcher Aufſatz, um den ein zweifaches Band in der Höhe der Hörnerſpitzen läuft. Unter den Hörnern iſt eine Ornamentierung auf der Stirn vorhanden, die entweder den Beginn der Federkrone oder

1) Vergl. unten S. 32.

kleine Stirnlöckchen darstellen soll. Die Gestalt ist mit einem bis zu den Knöcheln reichenden Gewande bekleidet, dessen unterster Teil unterhalb eines Bändchens fransenartig gearbeitet ist. Über der Hüfte wird der Rock durch einen breiten Gürtel zusammengehalten, an den Oberarmen findet er durch schmale bandartige Streifen dicht unter den Achselhöhlen seinen Abschluß. In der Gegend des Bauches ist in einer Kartusche die Keilinschrift II, mit der Inschrift auf Stein 2 gleichlautend, eingemeißelt. Die gesamte Höhe der männlichen Figur beträgt 1,27 m, die Länge des Gewandes

Abb. 7: Schürfloch A. Stein 3 (Gott).

0,82 m, die Breite der Fransen 0,10 m, diejenige des Gürtels 0,075 m. Die Keule ist 0,50 m lang, wovon 0,10 m auf die Keulenkugel entfallen. Der über die Kugel hinausragende Teil ist 0,05 m lang. Der Gegenstand in der linken Hand hat eine Länge von 0,46 m.

Stein 4. Auf dem dritten Steine der Fassade ist eine Jagdszene dargestellt. Ein nach Osten schreitender Hirsch von zehn Enden, der sich nach dem Jäger umsieht, wird von einem hinter ihm gehenden Bogenschützen anvisiert. Der Kopf des Jägers ist en profil, nach Osten schauend, gezeichnet, der linke Arm und das rechte

Bein dem Hirsche zugekehrt, derart, daß der Körper unterhalb des Gürtels in Vorderansicht und zwischen Gürtel und Hals in Rückenansicht dargestellt ist. Haar- und Barttracht scheint dieselbe zu sein wie bei der Mittelfigur, nur fehlen der Kopfputz und die Hörner, an deren Stelle ein einfaches Band um das Haupthaar geschlungen ist. Auch hier ist der Kopf und vor allem wieder die Nase von hervorragender Größe. Die Lage des rechten Armes ist wenig künstlerisch, da die Hand solcherart unmöglich an den Pfeil gelangen kann. Die Gewandung reicht beim rechten Beine

Abb. 8: Schürfloch A. Stein 4 (Hirsch und Jäger).

nur bis oberhalb des Knies, bei dem linken dagegen bis zum Knöchel herab. Auch hier bildet eine Ausfransung den unteren Abschluß des Rockes, der an den Oberarmen mit einem Bande endigt. Die Füße sind unbeschuht. Die gesamte Höhe der Figur beträgt 1,38 m. Der Gürtel ist 0,07 m breit, der Hirsch 1,02 m lang.

Der letzte Stein 5 der Hauptfassade ist kleiner und niedriger als die übrigen und trägt keine Darstellung.

Der Stein 6 steht im Norden rechtwinklig zu der vorbeschriebenen Wand. Das auf der Ostseite angebrachte Bild stellt ein nach Süden gerichtetes, mit einem menschlichen Kopfe versehenes ge-

flügeltes Tier dar. Der bärtige Kopf ist en face. Er trägt kurze, kräftige, auseinanderstehende Stierhörner. Durch breite Bänder über der Stirn scheint ein mit dünnen, parallelen Bändchen umwickelter konischer Kopfputz befestigt, auf dessen Spitze ein etwas breiterer Aufsatz sich befindet. (Oder sollte es sich hier um einen aufwärts gerichteten Haarbüschel handeln?) Bei diesem Bilde ist die Nase sowie ein Teil der rechten Seite des Gesichtes abgeschlagen. Die Haarlocken zeigen eine andere Ornamentik als auf Stein 3. Der Bart trägt ähnliche Form wie bei den bereits beschriebenen mensch-

Abb. 9: Schürfloch A. Stein 6 (Geflügeltes Tier mit Menschenkopf).

lichen Gestalten. Die Zeichnung der Brusthaare des Tieres besteht aus großen Schuppen. Die Bauch- und Rückenhaare sind netzartig dargestellt, die Rippen stark akzentuiert. Die Füße gleichen eher Löwentatzen. Die Muskulatur der Beine ist stark entwickelt. Sie wird hier wie bei den übrigen Tieren durch rohe Linien versinnbildlicht, während sie bei den menschlichen Figuren gänzlich fehlt. Die Länge des Tieres betrug, soweit wir es abmessen konnten, etwa 1,55 m. Doch ist zu bemerken, daß der Stein 6 von einem anderen nicht zu dieser Wand gehörigen Steine im Norden abgeschlossen wurde, der zufällig an diesen Ort gefallen war, sodaß das Hinterteil

des Tieres auf unserem Orthostaten verdeckt wurde. Die Flügelhöhe betrug 1,35 m. Der Abschluß des Kopfes ist in gleicher Höhe, der Kopfputz 0,16 m höher. Die Hörner stehen 0,46 m auseinander.

Die Schürfung B wurde in einiger Entfernung südöstlich der ersten Fundstelle angesetzt. Wir fanden eine ganze Anzahl behauener Steine, die fraglos infolge eines großen zerstörenden Ereignisses, eines Brandes oder eines Erdbebens, übereinander gefallen sind. Einzelne Steine zeigten abermals Darstellungen größerer Tiergestalten; es ist mir wahrscheinlich, daß drei dieser Steinplatten noch an ihrer alten früheren Stelle waren. Die zwei größeren davon standen aufrecht, parallel zueinander, von Süd nach Nord, mit einem Zwischenraum von einigen Schritten. Die Skulpturen waren an den einander zugekehrten Seiten. Vielleicht flankierten sie das Innere, den Durchgang eines weiteren Tores. Von dem westlichen Orthostaten Stein 7 war nur noch der untere Teil erhalten. Die in Relief gearbeitete Seite war im Osten. Sie stellte einen nach Norden schreitenden Vierfüßler dar, unter dessen Bauche sich zwei weitere kleine Tiergestalten gegenüber standen; die eine schien ein kleiner Löwe zu sein, die andere ein Greif. Es waren nur noch Teile der hinteren Partien des größeren Tierbildes und die unteren Teile der kleineren Tiere intakt.

Die östliche Steinplatte 8 trug ihr Bild auf der Westseite Der vordere Teil hatte sehr große Ähnlichkeit mit dem Stein 1 im Schürfloch A. Das Tiergebilde war gleichfalls nach Norden gerichtet. Die Füße waren greifen- bezw. vogelartig. Unter dem Bauche sah ich wiederum Ansätze von kleinen Tiergestalten, von denen die eine, soweit es sich erkennen ließ, als ein Löwe zu bezeichnen war. Die Länge des großen Tieres einschließlich des ersten Hinterbeines betrug 1,60 m. Weiter konnte die Steinplatte wegen anderer daran liegender schwerer Steine nicht freigelegt werden.

Rechtwinklig zu diesem Orthostaten im Osten befand sich der gleichfalls aufrecht stehende Stein 9 mit skulptureller Behandlung auf seiner Nordseite. Diese zeigte einen Teil eines nach Westen gerichteten und, wie es schien, geflügelten Tieres. Nur die unteren Teile nebst Flügelansätzen waren erhalten. Es ist nicht unmöglich, daß sich im Osten an den Stein 9 weitere Platten mit bildlichen Darstellungen angeschlossen haben, analog der Anlage im Schürfloch A, und daß eine gleiche Querwand auch jenseits (im Westen) des gegenüber liegenden Steines 7 im Schutte begraben liegt.

Im Schürfloch C, nordöſtlich von der letztbeſchriebenen Fundſtelle, zeigten ſich wiederum verſchiedene, buntdurcheinander ge-

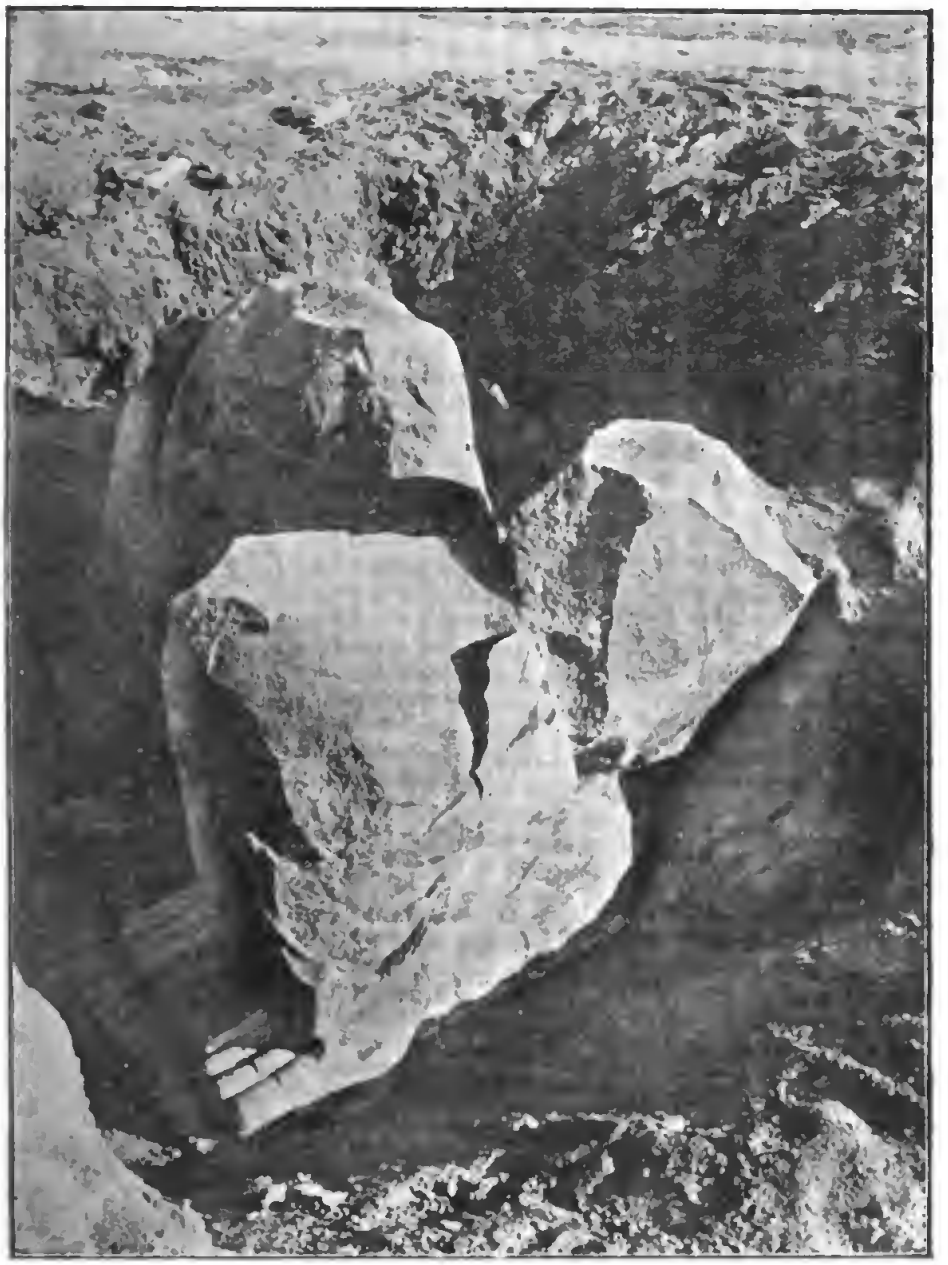


Abb. 10: Schürfloch B. Stein 8 und 9 (Tiertorſen).

worfene Steine. In erſter Linie ſei Stein 10 genannt, der größte Orthoſtat, den wir überhanpt im Tell Halaf bloslegen konnten.

Es war dies der Torso eines riesigen Tierbildes, das ebenfalls mit Stein 1 in Schürfloch A gewisse Ähnlichkeit zeigte. Die Steinplatte war nach Norden gerichtet, die Skulptur auf der westlichen Seite. Wir konnten das Tiergebilde nur bis zum Beginne des hinteren Beines freilegen. Bis dahin maß es 1,80 m in der Länge. Vom Sockel bis zum Hinterteil des Rückens betrug die Höhe 1,50 m. Damit war die Höhe des Tieres jedoch keineswegs erreicht. Insbesondere schien der Rücken nach vorn ansteigend gewesen zu sein. Bei diesem Tierbilde war die Behandlung eine besonders auffallende. Stark modellierte Haarsträhnen ließen an der Brust und den vorderen Seitenteilen eine Mähne vermuten, die sich hinten nach oben hin verjüngte und dort wohl in einen Flügel auslief. Die Haare auf dem Bauche und Rücken waren netzartig ornamentiert, diejenigen des Hinterbeines büschelförmig. Parallel dem Steinsockel war durch zwei Bändchen ein breiter Streifen auf dem Tierleibe abgesondert, dessen Behandlung den Anschein erregte, als habe der Bildhauer hier die einzelnen Rippen erkennbar machen wollen, ähnlich wie bei dem Orthostaten 6 im Schürfloch A. Die Beine zeigten eine kräftige Muskulatur, durch grobe Linien versinnbildlicht. Unter dem Leibe befanden sich wieder zwei kleinere Tiergestalten, ein an den Füßen aufgehängter Hirsch und ein mit einem langen Halse versehenes Tier, dessen Gattung (vielleicht war es ein Greif), nicht genau zu erkennen war. Die Höhe des Hirsches betrug 0,32 m.

In demselben Schürfloche fanden wir einen gewaltigen Vogelkopf, Stein 11, der augenscheinlich zu dem Torso des Tierkolosses gehörte. Der Schnabel war raubvogelartig gekrümmt. Die Augen waren röhrenförmig, nach vorne stark vorspringend, dargestellt. Oben auf dem Kopfe war ein von einem erhabenen Rande umgebenes Loch angebracht, das zur Aufnahme irgend eines vielleicht einhorn- oder mähnenartigen Gegenstandes gedient haben mag. Auf dem Rücken des Kopfes waren die Haare wie nach rechts und links auseinandergekämmt geordnet. Die Gesamtlänge des Kopfes betrug 0,78 m, die des Schnabels 0,44 m.

Allem Anschein nach handelt es sich hier um einen riesigen geflügelten vierfüßigen Greifen, wie wir ihn in kleinerem Maaßstabe wiederholt unter den Tierleibern auf den Orthostaten dargestellt gefunden hatten.

Ferner fand sich in dem Schürfloche noch der Rest eines weiteren Tierbildes, Stein 12, von dem jedoch nur ein Teil des

Vorderbeins ſowie zwei weitere kleinere Darſtellungen unter dem Bauche des Koloſſes erhalten waren. Unter dieſen war ein mit

Abb. 11: Schürfloch C. Stein 10—13 (Greif und Kapitell).

ſtarkem, rückwärts gebogenen Gehörn verſehener Steinbock deutlich zu erkennen, deſſen Höhe bis zum Gehörn etwa 0,40 m betrug.

Schließlich enthielt dasselbe Schürfloch C noch ein Säulenkapitell (oder Säulenbasis?), Stein 13. Dieses zeigte acht herunterhängende, gebogene, stumpfwinklige Blätter, ringförmig gruppiert, über welche oben ein gefranstes Band gelegt war. Das Kapitell hatte einen Durchmesser von 0,68 m. Darunter war noch ein Teil der runden Säule erkennbar.

## Die verschleierte Göttin.

Das letzte Schürfloch D lage einige Schritte nordwestlich von dem vorhergehenden. Hier machten wir den merkwürdigsten unserer

Abb. 12: Schürfloch D. Stein 14 (Die verschleierte Göttin).

Funde, Stein 14. Es war der Torso einer menschlichen Gestalt, von der ich auf den ersten Blick den Eindruck gewann, daß der Künstler damit ein verschleiertes Frauenbild, eine Göttin, darstellen wollte. Der Kopf wuchs unmittelbar aus einem viereckigen Steinstück hervor, das nur wenig breiter war als der Hals. Schultern und Arme fehlten. Von der Brustgegend an abwärts war der Stein nach innen zu abgeflacht, derart, daß nur an den Rändern zwei breite, erhabene, eckige Streifen senkrecht verliefen. Auf dem linken Streifen waren zwei Zeilen Keilschrift eingemeißelt, über denen oben

eine kleine Querſchrift angebracht war. Unten war die Steinſäule ſchräg abgebrochen, was leider auch eine Verſtümmelung der Inſchrift zur Folge hatte[1]. An der Seite des Steines waren ſchuppenartige Motive vorhanden, die vielleicht Anſätze von Flügeln ſein ſollten.

Die Behandluug des Geſichtes hatte im Gegenſatz zu den groben männlichen Zügen auf den anderen Orthoſtaten etwas durchaus weichliches und verſchwommenes. Das Antlitz war ganz flach dargeſtellt, die Backenknochen und das Oval der Wangen nur angedeutet. Die Lippen waren ſehr fein behandelt, eine Eigentümlichkeit, welche übrigens dieſes Bild mit den anderen des Tell Halaf teilte. Nur die Naſe, von der nur ein Teil erhalten war, ragte kräftig hervor. Das Kinn war bartlos und glatt, die Konturen kaum erkennbar. Das Geſicht trat nur in ſehr geringem Maße aus dem Hals hervor, der eine kaum merkliche Verengung darſtellte. Die Augenhöhlen waren ſehr groß. Der obere Teil des Kopfes war geborſten, und beim Graben fielen die beiden Teile auseinander. Der Riß ging gerade über die Augen. Das eine Auge war unverſehrt vorhanden: ein ſchwarzer blank polierter eiförmiger Kern aus Baſalt, 5 cm lang, 3 cm breit und 3 cm hoch, umgeben von einer weißen gipsartigen Maſſe. Dies ſteinerne Auge fiel zu Boden und wurde von mir nach Hauſe gebracht. Die andere Augenhöhle war leer.

Abb. 13: Schürfloch D. Das Auge der verſchleierten Göttin.

Auf dem Haupte befand ſich eine käppchenartige, der Kopfform ſich anſchmiegende Bedeckung, welche über der Stirn in einem breiten Bande abſchloß. Das Käppchen hatte flache ringelartige Verzierungen. (Vielleicht wollte der Künſtler auch nur ein Stirnband auf dem Kopfe und die Haare in ringelartiger flach aufliegender Form darſtellen.) Von dem Stirnbande fielen vor den Ohren bis zu den Schultern zwei kräftige Bänder herab, deren Enden nach außen und aufwärts ſchneckenförmig geringelt waren. Zwiſchen dieſen, unterhalb des Kinnes, fand der eigenartige Kopf-

1) Vgl. unten S. 32.

putz in einer wagerechten Linie ſeinen Abſchluß, von der wiederum kleinere Bändchen bis zur Bruſtgegend herabfielen. Auch dieſe endigten meiſt (von dreien immer je zwei) in nach außen aufgedrehten Kringeln. Abwechſelnd war immer ein längeres und ein kürzeres geringeltes und dann ein noch kürzeres ungeringeltes Bändchen gruppiert. Hinter den Ohren konnte ich vier größere und ebenſoviele zwiſchen ihnen liegende kleinere Bänder, die von dem Käppchen oder dem Stirnbande herabhingen, zählen; doch dieſes Muſter ſchien, nach der Analogie mit einem weiteren Funde (Stein 15) zu ſchließen, um den ganzen Kopf gelaufen zu ſein. Dieſe Bändchen für Haare oder Locken zu halten, erachte ich als ausgeſchloſſen, weil die Haare auf den übrigen Steinbildern des Tell Halaf ganz anders dargeſtellt ſind, und weil unmöglich vorn am Halſe Locken gezeichnet werden konnten. Von Haaren war auf dem Bilde nichts zu ſehen — wenn man die Darſtellung eines Käppchens annimmt — es ſei denn, daß die kleinen, unmittelbar unter dem Käppchen oder dem Stirnbande liegenden Ornamentierungen, vorn auf der Stirn, als Locken aufzufaſſen ſind.

Die ganze Art dieſes Kopfputzes ſowie das Myſtiſche in dem Geſichtsausdruck läßt den Gedanken unabweisbar erſcheinen, daß wir es mit einem Frauenkopf zu tun haben, und daß der Bildhauer das Geſicht zwiſchen den beiden von den Schläfen herabhängenden großen Bändern mit einem Schleier bedeckt darſtellen wollte, von deſſen unterem Teile die kleinen Bändchen am Halſe herabfielen. Ganz ähnliche Schleier werden heute noch von den arabiſchen Frauen des perſiſchen Golfes und von den Frauen egyptiſcher Beduinen in der Nähe des Suezkanales getragen. Der gewöhnliche von den Arabern übernommene egyptiſche Frauenſchleier wird genau wie bei dem Frauenbildnis des Tell Halaf an einem breiten, flachen, um die Stirn gewundenen Bande getragen und durch zwei ſeitliche, an den Schläfen herabhängende Bändchen gehalten. Bei den Egypterinnen hält den Schleier zudem ein in der Naſenverlängerung zwiſchen den freiliegenden Augen verlaufendes drittes, vom Stirnbande herabfallendes Bändchen.

Haben wir es bei der verſchleierten Göttin des Tell Halaf mit einer hermenartigen Büſte zu tun, oder iſt das von mir freigelegte ſäulenartige Steinſtück nur der Teil einer gewaltigen Steinplatte geweſen, eines Orthoſtaten mit dem Leibe einer Sphinx? Für die erſtere Auffaſſung ſpricht namentlich die gerade Haltung des Kopfes und die Behandlung der Bruſtgegend. Dagegen legt

der Verlauf der Linien des Hinterhauptes und des Nackenansatzes auf dem Steinfragment 15 die Vermutung näher, daß der Kopf auch unserer Göttin unmittelbar in den Rücken einer vierfüßigen Tiergestalt überging. Auch die Steinstreifen vorne könnten zu einer Figur ähnlich wie auf Stein 1 gehören. Spätere Ausgrabungen werden dieses Problem lösen.

Der Schleier maß vom Stirnband oder Käppchen bis zum Beginn der unteren herabfallenden Bändchen etwa 45 cm, in der Breite beim Beginn der herabfallenden Bändchen etwa 35 cm; die Länge des Gesichts vom Stirnband bis zum Kinn betrug ungefähr 35 cm, die Inschrift auf dem linken Steinstreifen war 32 cm lang.

Abb. 14: Stein 15, Aus dem Wasser gezogener Kopf.

Der mehrfach erwähnte Stein 15, anscheinend ein Analogon zu der verschleierten Göttin, und zwar ein Teil der linken Seite des Kopfes, der genau dieselbe Ornamentik und Behandlung wie die große Statue zeigte, war im Fluß gefunden worden, aus dem ich ihn herausziehen ließ. Meine tscherkessischen Gastfreunde behaupteten, daß dieses Kopfstück zu einer Frauenstatue gehört habe, auf deren Bauchgegend nach ihrer Beschreibung Keilschriftzeichen gestanden hätten. Leider war es mir unmöglich, weitere Teile der Statue aufzufinden.

Digitized by Google

An Inschriften konnte ich nur noch zwei kleine verstümmelte Keilschrifttexte auf abgebrochenen Steinstreifen feststellen.

Außerdem wurden zahlreiche größere und kleinere Stücke aus weißem Alabaster sowie von gebrannten Ziegeln und Tonscherben zutage gebracht, doch war es schwer, die Periode ihres Ursprungs nachzuweisen. Bemerkenswert schien mir die große Zahl verkohlter Gegenstände in einzelnen Schürflöchern. Herr Direktor Conventz vom Westpreußischen Provinzial-Museum in Danzig hatte die Güte, eine übersandte Probe als verkohlte Holzreste festzustellen, deren Struktur unter dem Mikroskop nicht mehr zu erkennen war. An Ort und Stelle schon hatte sich mir die Überzeugung aufgedrängt, daß die Gebäude des Tell Halaf durch Brand zerstört worden seien.

Ferner fand ich einen merkwürdigen hellgelben, aus gebranntem Ton hergestellten Zylinder von etwa 7 cm Länge und 1 cm Durchmesser, der an dem einen Ende eine Öse zum Aufhängen hatte, sowie eine alte Tonspindel, wie man sie in großer Anzahl in Sendschirli gesehen hat. Aus einer späteren Aera ist eine sehr schöne bronzene Pfeilspitze zu erwähnen, ähnlich denen, die auf dem Schlachtfelde von Marathon gefunden worden sind. Auch einige Kameen aus seleucidischer Zeit wurden mir übergeben. Schließlich fanden sich eine Reihe von Münzen aus der oströmischen Kaiserzeit, sowie eine Anzahl muhammedanischer Münzen. Keine war jünger als das XIV. Jahrhundert n. Chr.

---

## Archaeologisches.

Ich darf die Ergebnisse meiner Grabungen am Tell Halaf folgendermaßen zusammenfassen, wobei ich von den kleineren zuletzt erwähnten Funden absehe. Es wurden bloßgelegt:

1) Kleinere Steinplatten, auf welchen, ohne sie ganz auszufüllen, in Hochrelief Menschen- und Tiergestalten eingemeißelt waren: Stein Nr. 2, 3, 4, 6 und 9. Diese Platten waren etwa 1,30 m hoch.

2) Größere Tierbilder: Stein Nr. 1, 7, 8, 10 und 12. Bei keinem war die Höhe bis zum Rücken erhalten. Es ist daher nicht festzustellen, ob der Rücken durchgebildet war, derart, daß diese Orthostaten als selbständiges architektonisches Beiwerk an die Mauer angelehnt erschienen; vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß auch diese Platten weitere Bauteile zu tragen bestimmt gewesen waren.

Nur ihr vorderer, Beine, Brust und Kopf darstellender Teil ragte, nach beiden Seiten hin bearbeitet, zweifellos aus dem Bau frei hervor.

Ich habe keines dieser größeren Steinbilder mit Kopf vorgefunden, jedoch möchte ich annehmen, daß alle Greifenköpfe wie Stein 11 getragen haben. Die Vorderfüße dieser Tiere zeigten sämtlich ausgeprägt vogelkrallenartige Behandlung. Unter ihren Leibern waren regelmäßig zwei kleinere Tiergestalten abgebildet.

3) Die verschleierte Frau: Stein 14 (und 15).

4) Das Kapitell (Säulenbasis?) mit herabhängenden Blatt-Motiven: Stein 13.

Der gesamte Habitus meiner Funde weist sie dem Bereich der Hettiter zu, deren Geschichte noch sehr im Dunkeln liegt, deren Schrift und Sprache wir noch kaum kennen, und von denen nur sehr wenige bauliche Überreste bisher aufgedeckt worden sind. Die rohe Behandlung der Skulpturen von Tell Halaf läßt es als ausgeschlossen erscheinen, daß sie einer jüngeren, der assyrischen Kunstepoche angehören. Einzelne der Steinbilder weisen eine weitgehende Ähnlichkeit mit den hettitischen Funden von Sendschirli auf[1]. Dort sind dieselben beiden Arten von behauenen Platten vorgekommen, und die Behandlung der Orthostaten ist, was Größenverhältnisse und Darstellung angeht, nahezu übereinstimmend.

Die großen Orthostaten (Stein 1, 7, 8, 10 und 12) können ferner mit den großen menschenkopf-geschmückten assyrischen Stieren z. B. des Sargon-Palastes von Chorsabad verglichen werden, wo sie an der Laibung der Torburgen zur rechten und linken des Zuganges im Eingangstore innerhalb der eigentlichen Tür stehen, derartig, daß die über die Außenmauern der Torburg herausragenden Köpfe dem Eintretenden entgegensehen. In derselben Weise waren die großen Orthostaten in Sendschirli und auch in Boghazköi aufgestellt, das gleiche gilt wohl für den Tell Halaf.

Daß es sich am Tell Halaf bei diesen Eck-Orthostaten mit großer Wahrscheinlichkeit um Greifen handelte, wurde bereits hervorgehoben. Wie Sendschirli im Zeichen des Löwen, scheint mir der Tell Halaf im Zeichen des Greifen gestanden zu haben. Ganz neu und ohne Analogie sind hier die beiden kleineren Tiergestalten unter den größeren Tierleibern. Von ersteren schien regelmäßig ein Tier ein vierfüßiger, geflügelter Greif zu sein, der

1) Die Orthostaten der Torburg von Sendschirli sind hettitisch, große andere Bauteile des Ruinenortes aramäisch.

meiſt ein jagdbares anderes Tier, einen Hirſch oder einen Steinbock, angriff. Jedenfalls fehlte, wenn zwei kleine Tiergeſtalten zuſammen dargeſtellt waren, der Greif niemals. Bei einem der großen Orthoſtaten (Stein 10), zu dem ohne Frage der Greifenkopf (Stein 11) gehörte, fand ich unzweideutige Anſätze eines Flügels.

Raubvogelköpfe auf nicht vogelartigen Geſtalten, auf einem Vierfüßler (Greif), oder auf einem menſchlichen Körper, ſind in Vorderaſien wiederholt vorgekommen. Aus hettitiſchem Gebiet, aus Boghazköi, kennen wir einen im Berliner Muſeum aufbewahrten vollſtändig ausgehauenen kleinen Vogelkopf. Im III. Heft der Ausgrabungen in Sendſchirli, „Tor-Skulpturen“ von Prof. von Luſchan, iſt auf Tafel 43 ein vierfüßiges, geflügeltes, greifenartiges Weſen und auf Tafel 42 ein menſchlicher Körper mit einem Vogelkopf abgebildet. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geſchichte Armeniens und Meſopotamiens, Berlin 1907, ſtellt in Fig. 66 einen geflügelten Greifen dar, deſſen Kopf und ſchuppenförmige Haarbildung mit meinen Funden vom Tell Halaf Ähnlichkeit beſitzt. Der Kopf hat einen rohrartigen oben offenen Aufſatz. Hier handelt es ſich um einen bronzenen Kleinkunſtgegenſtand von nur 28 cm Länge und 21,7 cm Höhe. Ein weiterer der Kleinkunſt angehöriger Vogelkopf aus Elfenbein iſt in Ninive gefunden worden[1]. Bei dieſem treten die Augenhöhlen in ähnlicher Weiſe hervor wie bei dem Greifen auf meinem Stein 11. — Die gedachten vorderaſiatiſchen Darſtellungen mit einem Vogelkopfe ſind vielleicht eine Folge egyptiſchen Einfluſſes.

Der langgeſtreckte ſchreitende Löwe auf Stein 2 hat ſehr große Ähnlichkeit mit den Löwen von Sendſchirli, er erinnerte mich an den von mir gefundenen Löwen von Harran[2], der aber gedrungener war, ſowie an ein kleineres Tierbild, auf das ich im Tektek-Gebirge, in Sugh Matar, geſtoßen bin.

Der Gott auf Stein 3 hat manche Analogien mit der hettitiſchen Darſtellung des Wettergottes Teſchup[3], wie er uns in Sendſchirli uſw. entgegentritt. Aus dem Hammer oder der Axt, den der Teſchup, wie der altdeutſche Donnergott Tor, geſchwungen hat, iſt im Tell Halaf die runde Erdpech-Keule geworden. Solche Keulen werden auch heute noch in Syrien und Meſopotamien ge-

1) Vgl. Layard, Nineveh and Babylon, S. 362.
2) Vgl. oben S. 8.
3) Vgl. z. B. L. Meſſerſchmidt, Die Hettiter, AO. IV,1 S. 25.

tragen: eine Asphaltkugel auf eine Holzſtange aufgeſetzt, die freilich nicht, wie bei dem Gott, über die Kugel hinausragt. Nach den hiſtoriſchen Zeugniſſen benutzten ſchon zur Zeit der Kämpfe Roms mit Palmyra die Syrier Keulen mit Kugeln aus Erdpech. Die bumerangartige Waffe des linken Armes findet ſich wiederholt in Sendſchirli (z. B. Ausgrabungen Heft III S. 224/5) uſw. Auch die Kleidung iſt echt hettitiſch. Die vorn auf der Stirn zuſammengehenden Hörner und die Federkrone als Kopfputz haben vielfach Analogien in der antiken Welt Vorderaſiens, insbeſondere mit der bekannten aſſyriſchen Hörnermütze. Sehr merkwürdig iſt jedoch die abſolute en face-Stellung des Gottes einſchließlich der Füße.

Der Hirſch mit dem Jäger auf Stein 4 ähnelt den Darſtellungen in Sendſchirli, wo allerdings Hirſch und Jäger auf beſonderen Steinen aufgemeißelt ſind.

Ganz eigenartig wirkt der Stein 6. Auch hier ſteht der Kopf wieder en face. Der aufragende Kopfputz des hörnergeſchmückten bärtigen Hauptes iſt hettitiſch. Die Haartracht erinnert an die künſtlichen Locken bei den Frauen im mittleren egyptiſchen Reich; ſie iſt übrigens auch noch anderweitig in hettiſchem Gebiet gefunden worden. Die Stiliſierung der Rippen und der Körperhaare auf Stein 6 und ferner auf Stein 10 iſt in mancher Hinſicht ein Novum.

Die Anordnung der größeren und kleineren Orthoſtaten in zinnen- oder treppenförmiger Art findet ſich in derſelben Weiſe bei den Torburgen von Sendſchirli und ähnlich bei den ſpäteren aſſyriſchen Bauten.

Das im Schürfloch C gefundene Säulenfragment (Stein 13), iſt ganz ähnlich ſolchen aus Sendſchirli, mit dem Unterſchied freilich, daß letztere meiſt eine doppelte Reihe von Blätter-Dekorationen beſitzen, deren Spitzen einander gegenüberſtehen und zwiſchen ſich einen Steinwulſt haben.

In der nächſten Nähe des Tell Halaf ſoll nach den Mitteilungen, die ich an Ort und Stelle erhielt, auf einem Hügel ein ſteinernes Tierbild ſtehen, das mir als das eines Ebers bezeichnet wurde. Danach trage der Hügel ſelbſt den Namen Tell Chanzir (Schweinehügel). Allerdings hieß es, daß der Kopf fehle. Vielleicht handelt es ſich hier um den Torſo eines geflügelten Stieres, deſſen Klauen ja denen eines Ebers ähnlich ſind.

Einige Tagereiſen ſüdöſtlich vom Tell Halaf am unteren Chabur ſind in 'Arban u. a. vier geflügelte Stiere mit Menſchenköpfen, ein Löwenorthoſtat, ſowie zahlreiche egyptiſche Kleingegen-

stände aus der 18. Dynastie (15. Jahrhundert v. Chr.) gefunden worden. Die Steinbilder scheinen mir nach ihrer künstlerischen Behandlung eine Mittelstellung zwischen den Orthostaten von Tell Halaf und von Sendschirli einerseits und den assyrischen andererseits einzunehmen[1]. Wir wissen weiter von zwei großen Löwen mehr im Westen, aus Arslan Tasch bei Hadjib im Serudj, die nach der Abbildung bei Chesney[2] im Gegensatz zu den assyrischen noch ganz archäischen Charakter zeigen. Sie sind in Basalt, 12 Fuß lang, über 7 Fuß hoch und gleichen dem Löwen von 'Arban. Auch sind neuerdings im Serudj Steinplatten gefunden worden, in ähnlicher Größe wie die kleineren Orthostaten vom Tell Halaf, auf denen in Relief ein stehender Mann eine Platte mit Schalen, vielleicht Opfergaben, mit erhobenen Armen über dem Kopfe trägt[3]. Sie entstammen ohne Frage demselben Ruinenfeld bei Hadjib.

## Historisches.

Ich habe auf den Steinen des Tell Halaf an drei Stellen Inschriften sowie zwei weitere Inschriften-Fragmente, die von anderen Steinbildern herrührten, gefunden. Alle diese waren mit Keilschriftzeichen geschrieben. Zwei der Inschriften, beide gleichlautend, fanden sich in Kartuschen, über dem Löwen (Stein 2) und auf dem Gott (Stein 3). Nach Professor Delitzsch, welcher die Inschriften gelesen hat, und, wie bereits erwähnt, demnächst eingehender behandeln wird, lauten sie: „Palast des Kapar, des Sohnes des Hanpan".

Das verschleierte Frauenbild trug die dritte Inschrift auf dem linken herabfallenden Streifen. Von ihr war nur ein Rest erhalten. Darüber, direkt unter dem Schleier, waren in Spiegelschrift weitere Keilschriftzeichen angebracht — wohl als Fortsetzung oder Schluß der größeren Inschrift — die den Götternamen Aschur enthielten.

1) Vgl. Layard a. a. O. S. 275—283. Eines dieser Tierbilder fand ich in 'Arban noch an Ort und Stelle. Vgl. mein „Vom Mittelmeer zum persischen Golf" Bd. II S. 19.

2) Vgl. Chesney, Expedition to the Euphrates and Tigris Bd. I S. 114.

3) Als ich mich 1899 in Aleppo befand, wurde ein solcher Stein gerade auf einem Ochsenkarren angefahren, um nach dem kaiserlich ottomanischen Museum in Konstantinopel gebracht zu werden. Dieses unter der vortrefflichen Leitung O. Hamdy Beys und seines Bruders Halil Beys stehende Institut birgt eine Reihe weiterer hettitischer Funde.

Auf zwei Steinfragmenten fanden sich die Inschriften Nr. 4: „Kapar, Sohn des Hanpan", und Nr. 5: „Palast".

Mit absoluter Bestimmtheit können wir hieraus schließen, daß auf dem Tell Halaf ein Palast gestanden hat. Ob das Bild der verschleierten Göttin innerhalb des Palastes oder in einem besonderen Tempel sich befunden hat, ob nur das eine von mir ausgegrabene Bild oder mehrere Statuen von ihr hier aufgestellt waren, wird sich erst später feststellen lassen. Der Umstand, daß das Bild in einem Schürfloch gefunden wurde, nördlich der nach Norden schauenden großen Orthostaten, welche augenscheinlich die Laibung von mehreren unweit von einander gelegenen Toranlagen ausmachten, läßt allerdings darauf schließen, daß es in einem eigenen, außerhalb des Palastes gelegenen Heiligtum stand.

Sämtliche Keilinschriften zeigen denselben Duktus. Wir wissen daß die Hettiter neben der auf zahlreichen Inschriftensteinen uns erhaltenen hieroglyphenartigen Schrift[1] — die wegen Mangels einer ausführlichen Bilinguis noch nicht entziffert ist — die Keilschrift benutzt haben, und zwar in einer Form, die von der altbabylonischen abweicht und der heute allgemein als assyrisch bezeichneten näher steht, derart, daß man anzunehmen pflegt, der sogenannte assyrische Duktus sei gerade während der hettitischen Herrschaft in Mesopotamien entstanden[2]. Nach dem Charakter der Schrift könnte man zu der Vermutung kommen, daß die Keilinschriften des Tell Halaf etwa um das Jahr 900 v. Chr. anzusetzen wären. Indes war, wie die Alabasterplatten des Assurnazirpal in Nimrud beweisen, die mesopotamische Kultur um diese Zeit schon zu solcher Höhe entwickelt, daß es schwer denkbar ist, ein mesopotamischer Künstler hätte damals noch so rohe Schriftzeichen geliefert. Ferner aber war damals und später die Macht Assyriens eine so starke, daß die Gegend vom Tell Halaf den assyrischen Königen zweifellos untertan oder mindestens tributpflichtig war. Nun hat aber Kapar sich als Erbauer des Palastes genannt, ohne seinem Namen einen Hinweis auf den assyrischen Oberherrn hinzuzufügen. Diese Unterlassung haben nicht einmal die Herren von dem viel entfernteren Sendschirli gewagt. Schon hieraus möchte ich ableiten, daß die Inschriften vom Tell Halaf zu einer Zeit entstanden sind,

1) Die bisher aufgefundenen hettitischen Inschriften hat L. Messerschmidt in dem Corpus inscriptionum hettiticarum in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft zusammengestellt.

2) Vgl. Niebuhr, Die Amarna-Zeit, AO. I, 2² S. 5.

als jene Gegenden von Ninive noch unabhängig waren, also vor 900, und zwar in der bisher noch so wenig bekannten Zwischenzeit, in welcher die babylonische Weltherrschaft gebrochen, aber von der assyrischen noch nicht definitiv abgelöst war.

In dieser Zwischenzeit, im zweiten Jahrtausend vor Chr., war, trotz der Vernichtung der politischen Macht Babylons, babylonische Kultur in Mesopotamien vorherrschend. Damals war ein vom Norden — woher, weiß man nicht genau — eingewandertes Volk, die Hettiter, in West-Mesopotamien zur Macht gelangt. Die Tontafeln von Tell Amarna berichten uns, daß um die Zeit der egyptischen Könige Amenophis III und IV der 18. Dynastie, um das Jahr 1450 oder 1400 vor Chr., der mächtigste südlichste Teil der Hettiter das Volk der Mitani war, das eine Zeit lang für Vorderasien eine Großmacht gewesen sein muß. In den Tell Amarna-Tafeln befinden sich mehrere Schreiben des Mitani-Königs Tuschratta. Eine Tochter Tuschrattas war eine der Frauen des Amenophis III (Nimmuria). Augenscheinlich hatten schon seit längerer Zeit Beziehungen zwischen den beiden Reichen bestanden, nachdem Egypten in Syrien festen Fuß fassen konnte.

Nach der geographischen Lage ließe sich sehr wohl annehmen, daß der Palast vom Tell Halaf zur Zeit der Tell-Amarna-Briefe und schon vorher ein Zentralsitz des Mitani-Königreiches in Westmesopotamien gewesen ist, zu dem Serudj, Harran, das Tektek-Gebirge und 'Arban gehört hätten; von Ninive wissen wir aus den Tell-Amarna-Briefen, daß es Tuschratta untertan war. Auch jenseits Westmesopotamiens erstreckte sich das Mitanireich, wie es scheint, über Nordsyrien, vielleicht bis Damaskus und Ba'albek hinunter, und nordwärts nach dem Antitaurus und dem Taurus hin. Wie dem sei, jedenfalls waren die Bewohner des mesopotamischen Mitani-Reiches und die Leute von Sendschirli beides Zweige der Hettiter-Rasse, welche von einem anderen Zweige, den Cheta oder Chatti, aus einem noch unbekannten Grunde ihren Gesamtnamen erhalten haben. Die Fürsten dieser Hettiter residierten zur Mitani-Zeit mehr nördlich in einer Stadt namens Cheta, unweit des heutigen Dorfes Boghazköi [1].

---

1) Hier hat H. Winckler unlängst sehr bedeutsame Funde gemacht, über die er „Vorläufige Nachrichten" in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin (Dezemberheft 1907, No. 35) veröffentlicht hat.

Die Macht der Mitani ging ſehr bald nach dem Tode Tuſchrattas unter. Sie erlag dem Anſturm des genannten Bruderſtammes, der Cheta.

Nachdem darauf die Aſſyrer eine Zeit lang ihre Macht weit nach Weſten hin vorſchieben konnten, erfolgte etwa um 1200 durch das Eindringen der Aramäer von Süden aus ein Rückgang der aſſyriſchen Herrſchaft, und es bildeten ſich in Weſtmeſopotamien eine Reihe von kleinen Staaten. Unter Tiglat Pileſar I, gegen 1100 v. Chr., bemächtigten ſich die Aſſyrer wieder für eine kurze Zeit des weſtlichen Meſopotamiens. Aber erſt unter Aſſurnazirpal verfiel dieſes definitiv der aufkommenden Militärmacht des aſſyriſchen Reiches; im Jahre 884 v. Chr. wurde Bet Hadipu (Halupi?) am Chabur unterworfen[1]. Iſt das unſer Tell Halaf?

Die Ergebniſſe der bisherigen hiſtoriſchen Forſchung bekräftigen die ſchon aus kunſtgeſchichtlichen Erwägungen nahe gelegte Vermutung, daß meine Funde am Tell Halaf hettitiſch ſind, und es erſcheint die Annahme zuläſſig, daß Kapar entweder einer der Herren der Mitani oder ein Fürſt aus der folgenden noch hettitiſchen Zeit geweſen iſt, die nach dem Sturze des Mitanireiches, eintrat. Es iſt aber auch die Annahme zuläſſig, daß der Palaſt in der übrigen, für Weſtmeſopotamien noch gänzlich unbekannten voraſſyriſchen Periode erbaut worden iſt. Vielleicht auch hat Kapar dieſer letzteren, aramäiſchen Zeit angehört und nur ſeinen Namen auf die aus einer älteren Periode ſtammenden Steinbilder aufmeißeln laſſen.

Die Beziehungen zwiſchen Egypten und dem Mitani-Reiche machen auch die egyptiſierenden Anklänge auf Stein 6 des Tell Halaf erklärlich. Aus den Tell-Amarna-Briefen geht hervor, daß dem Könige Amenophis III. vor ſeinem Tode auf ſeine Bitte von Tuſchratta das Götterbild der Iſchtar von Ninive zugeſchickt worden iſt, das ſchon einmal vorher nach Theben gebracht worden war[2]. Auch ſei daran erinnert, daß in den Tell-Amarna-Briefen wiederholt Teſchup von Tuſchratta als Beſchützer ſeines Reiches genannt wird, derſelbe Wettergott, welchen die Mittelfigur der Hauptfaſſade der von mir aufgedeckten Torburgſeite darſtellt (Stein 3).

1) Vergl. Winckler, Auszug aus der vorderaſiatiſchen Geſchichte S. 35, ſowie Keilinſchriftliche Bibliothek, Bd. I, S. 65 u. 97.

2) Vgl. Winckler, Die Thontafeln von Tell-Amarna, Brief 20 (KB. Bd. V S. 49) und Niebuhr a. a. O. S. 10.

## Mythologiſches.

Wie die bildliche Darſtellung des Wettergottes Teſchup, ſo ſcheinen mir auch die andern Geſtalten der Orthoſtaten vom Tell Halaf mit dem Natur- und Aſtral-Kult, der zur Hettiterzeit in Meſopotamien herrſchte, in Beziehung geſtanden zu haben. In den Tell-Amarna-Briefen werden Teſchup, Schamaſch und Iſchtar

Abb. 15: Schürfloch D, Stein 14 (Die verſchleierte Göttin).

von Tuſchratta als ſeine beſonderen Gottheiten genannt. Es war das wohl die Hauptgöttertrias der Mitani[1]. Teſchup (Ramman-Adad) wird von Tuſchratta mehrfach als „der Herr" bezeichnet. Er iſt der Wetter- und Regengott: in Weſtmeſopotamien hängt das Leben und der Wohlſtand des Landes in erſter Linie von der

1) Schamaſch und Iſchtar gemeinſam bei Winckler, Brief 19 (KB. V. S. 47).

natürlichen Bewässerung, dem Regen, ab. Aus diesem Grunde ist auch wohl Teschup die Mittelfigur in der Hauptfassade der von uns aufgedeckten Torseite. Die beiden ihn umgebenden Darstellungen, der Löwe und der pfeilsendende Jäger, sind vielleicht, wie auch anderwärts in Vorderasien, Sinnbilder für verschiedene Phasen der Sonne. Der geflügelte Löwe mit Menschenkopf, auf Stein 6, gleicht der Beschreibung, die uns von Nergal, dem Gott der Wintersonne, überkommen ist[1].

Vor allem aber weist das Bild der verschleierten Frau auf den dem vorderasiatischen Völkerkreise im Altertum eigenen mystischen Kult der Gestirne hin. Dieses Bild ist ohne jede Analogie. Ein über das Gesicht gezogener Schleier ist bisher in der vorgriechischen Antike noch nirgendwo dargestellt gefunden worden. Allerdings scheint eine Reihe gerade hettitischer Frauenbildnisse einen großen Tuchstreifen nach hinten geworfen zu tragen, der vielleicht als Schleier gedacht werden könnte. Aber im Tell Halaf haben wir es mit dem ältesten verschleierten Bilde zu tun, auf welchem meiner Ansicht nach das Gesicht tatsächlich durch ein Gewebe verdeckt erscheint.

Aus alter Zeit war bisher von einem verschleierten Bildwerke nur von Plutarch[2] berichtet worden, der in seinem Buche über Isis und Osiris schreibt, in Sais habe das Standbild der Athene, die man auch für die Isis halte, folgende Inschrift gehabt: „Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet". Aber bis jetzt ist in Egypten weder in Texten noch in künstlerischen Darstellungen irgend etwas gefunden worden, was man als reale Unterlage für die Aussagen Plutarchs ansehen könnte. Von einem Schleier ist auf den altegyptischen Denkmälern nirgends eine Spur zu sehen. Infolgedessen hat man den Bericht Plutarchs in den Bereich der Fabel verwiesen, als eine Erfindung des weitgereiften Griechen. (Schiller benutzte bekanntlich die Legende für sein Gedicht „Das verschleierte Bild von Sais".)

---

1) „Horn eines Stieres, ein Haarbüschel fällt auf seinen Rücken (?) herab; Menschenantlitz und letu eines . . . . . Flügel . . . . . seine Vorderfüße und einen Löwenleib, der auf 4 Füßen (ruht)." C. T. IX, 121. Vgl. Jeremias a. a. O. S. 127. — Nergal wird in den Tell-Amarna-Briefen als hettitische Gottheit genannt und zwar als gefürchteter Pestgott: der Winter bringt böse Krankheiten.

2) Vgl. die Ausführungen bei Parthey, Plutarch über Isis und Osiris, S. 14 ff.

Wir begegnen jedoch der Verschleierung wiederholt in der vorderasiatischen Mythologie, und der Schleier spielt auch in anderen Sagenkreisen eine Rolle. Auf der verschleierten Göttin des Tell Halaf ist der Name Aschur eingemeißelt. Damit ist der Hinweis auf die Darstellung der Gesamtgottheit gegeben, deren Name in der männlichen Form Aschur, in der weiblichen Aschera lautet — sei es, daß die kleine Spiegelschrift oben am Schleier der Statue mit dem Worte Aschur die Fortsetzung des übrigen verstümmelten Textes bildet, in welchem dann der Name der Göttin selber gestanden haben mag, sei es, daß wir es hier mit einem Wechsel der Geschlechter zu tun haben, wie er der asiatischen Mythologie manchmal eigentümlich ist. Aschera — und diese wird ohne Zweifel durch unser Bild dargestellt — ist dieselbe Gottheit, welche in anderer Form an anderen Orten als Aschtoret, Ischtar und Astarte-Venus in die Erscheinung tritt, und gerade auf diese Gottheit weisen eine Reihe von Schleiermythen hin.

Die Aschera-Ischtar ist die Göttin κατ' ἐξοχήν. Sie ist die Königin des Himmels und im guten Sinne die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, die Helferin in aller Not. Als lebenspendende Göttin wird sie verschleiert dargestellt[1]. Daher sollte Tuschratta dem totkranken Amenophis III die Ischtar von Ninive̯ senden[2]. Wer die Göttin ohne Schleier sieht, muß sterben: die Entschleierung bringt den Tod, bedeutet den Tod.

In unverkennbarer Analogie hiermit steht die zehnte Tafel des Gilgamesch-Epos, in welcher als verschleierte und daher auch „jungfräuliche" Göttin auf dem Throne des Meeres Siduri-Sabitu sitzt und Gilgamesch auf seinen Irrfahrten die Wege weist[3]. Die Verhüllung bezw. Verschleierung ist auch im babylonischen das Zeichen der Braut. Im Zusammenhange damit steht der besonders schöne Brautschleier in den Ländern des Islam. Mit der Lüftung stirbt

1) Vgl. A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, 2. Aufl. S. 107 ff. Zum Schleier und seiner mythologischen Bedeutung S. 381, 342 Anm. 5, 370, 440.

2) Der griechische Heilgott Telesphoros wird verhüllt dargestellt. Vergl. Gruppe, Griech. Mythologie II, 1455$_1$. Auch gibt es verhüllte Hygieia-Bilder. Die verschleierte Athena der Villa Albani (Reinach, Repert. de la Statuaire I, 226$_1$) ist wohl eine Athena Hygieia.

3) Vgl. Zimmern bei Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament, S. 432; Jensen, das Gilgamesch-Epos in d. Weltliteratur, Bd. I S. 28.

die Mädchenschaft: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier, reißt der schöne Wahn entzwei".

Von besonderem Interesse für das Verständnis des Schleiers der Göttin des Tell Halaf ist auch das herrliche Gedicht von Ischtars Höllenfahrt[1]. Auf den bisher gefundenen Tontafeln ist es uns noch nicht vollständig überkommen. In seiner bis jetzt vorliegenden Gestalt ist es ohne Zweifel ein Fragment. In engen Beziehungen zu ihm steht die Persephone-Sage. Sein Sinn ist der folgende:

Tammuz, der Gott des Frühlings und der Sonne, der Liebhaber der Ischtar, stirbt und muß daher in die Unterwelt, das Land, aus dem es keine Rückkehr gibt. Die Göttin folgt ihm in ihrer Liebesnot, und nach ewigen Gesetzen werden ihr dort ihre Kleidungsstücke abgenommen: an dem ersten Tore die Kopf-Tiara, an dem zweiten die Ohrgehänge, dann die Halsketten, der Brustschmuck, der Hüftengürtel, Arm- und Fußspangen und schließlich am siebenten Tore ihr Sabatu, das „Schamtuch": der Schleier. Vollständig entkleidet wird Ischtar sodann durch den Pförtner der Herrin der Unterwelt, Erisch-Kigal, übergeben. Zwischen den beiden Göttinnen entbrennt sofort der Kampf. Ischtar wird gefesselt, mit 60 Krankheiten belegt usw. Darauf aber erstirbt das Liebesleben in der Oberwelt, und die Götter beschließen, Ischtar aus der Unterwelt zu befreien. Es wird Asuschunamir erschaffen, der ihre Rückkehr zu Wege bringt. Mit ihr kehrt natürlich Tammuz, der Frühling, zurück, der auf der Flöte fröhliche Weisen anstimmt. Der Reihe nach, so sagt das Epos, werden der Göttin bei den sieben Toren ihre Gewandstücke zurückgegeben, beim ersten ihr Schamtuch, der Schleier, beim siebenten die Kopf-Tiara. Die Heranziehung des Gedankens eines Flötenspielers ist einstweilen noch nicht klar. Nach anderer Erklärung wird der Spielmann (Orpheus) in die Unterwelt geschickt, um die Ischtar (Euridice) zum Leben zurückzuführen. Auch wird ein Klagelied auf Tammuz am Schlusse unseres Epos gelesen. Wie so vielfach im antiken Legendenkreise finden sich auch hier also Umkehrungen der Geschlechter: Ischtar befreit den toten Tammuz, bezw. Orpheus die Euridice[2].

Auf der einen Seite haben wir es nun bei der Höllenfahrt der Ischtar mit einem Mythus zu tun, der das Leben der irdischen

1) Vgl. Übersetzung in Keilinschriftliche Bibliothek, VI, 1, S. 81 ff.

2) Vgl. Weber, Die Literatur der Babylonier und Assyrer, S. 101; A. Jeremias AO. I, 3[2].

Geſchöpfe und der Natur auf der Erde betrifft: den Kreislauf von Tod und Leben, die Folge der Jahreszeiten, das Erſterben der Natur im Winter, wenn Iſchtar ſich entſchleiern muß, und das Wiedererwachen der Natur und des Liebeslebens im Frühling — im „Wonnemonat Mai" für die kältere nordiſche Welt — wenn Tammuz und Iſchtar aus der Unterwelt zurückkehren.

Nahe verwandt damit iſt die Adonis-Sage. Heute noch ſoll ſich ein Bach im Libanon alljährlich im Frühling rot färben zur Erinnerung an den ſchönen Adonis, den Buhlen der Aphrodite, den die Götter aus Eiferſucht durch einen Eber haben töten laſſen, dann aber mit ſeiner Geliebten in den Himmel erheben mußten. Adonis iſt Tammuz[1]. Wir wiſſen von der Statue einer den Adonis betrauernden Aphrodite in Libanon, die verſchleiert war.[2]

Mit der Wiederkehr der Frühlingsſonne hängen auch die Freudenfeſte mit ihren erotiſchen Myſterien im Orient uſw. zuſammen, bis zu unſerem aus dem Morgenlande ſtammenden Karneval.

Aber auch der altdeutſche Sagenkreis hat ganz verwandte Anklänge: Baldr iſt Tammuz; Siegfried (Tammuz) holt die Tarnkappe, den Schleier, von Alberich aus der Unterwelt. In Wagners Rheingold wird die holde Freya von den Rieſen, dem Winter, entführt. Die Götter werden grau und mürriſch, und für ihre Rückkehr muß das Rheingold geopfert werden, bis die Göttin gänzlich von ihm verhüllt, verſchleiert iſt.

Auf der andern Seite iſt in Iſchtars Höllenfahrt aber auch ein täglich ſich wiederholender aſtraler Vorgang zu erſehen. Die alten Meſopotamier hatten wie die heutigen Beduinen ungemein ſcharfe Augen. Der dortige Himmel iſt hell. Die Sternkunde war für ſie Lebensfrage, ſchon zur Weiſung des Weges in der Wüſte. Mit dem Leben der Sterne wurde das irdiſche Leben in Zuſammenhang gebracht. So wurden der Lauf und die Eigentümlichkeiten der Sterne beobachtet. Man ſah im Abend- und Morgenſtern ein und dasſelbe Geſtirn, in dem dieſelbe Gottheit gedacht wurde: die Aſchera-Iſchtar. Als Abendſtern ſtürzt ſie vom Himmel herab in die Unterwelt, wie die Sonne (Tammuz) im Winter.[3]

---

1) Vgl. Jeremias, das Alte Teſtament uſw. S. 115.

2) Vergl. die Beſchreibung der Venus Architis bei Macrob. Sat. I, 21, 5. Bei Kultſtatuen der der Iſchtar nahe ſtehenden Kybele (Mutter des Attis-Adonis) und Demeter kommen Verhüllungen vor, allerdings beſchränkt auf Hinterkopf und Wangen.

3) Vgl. Jeremias a. a. O. S. 110.

Aus dieſer Doppelſtellung erklärt ſich auch die zweifache Erſcheinung der Göttin, als liebe- und lebenſpendende und als männermordende. Damit wird auch der einmal weibliche und dann auch männliche Charakter der Gottheit in Verbindung zu bringen ſein. Als männermordende iſt ſie Perſephone.

Auf der ſechsten Tafel des Gilgameſch-Epos verliebt ſich Iſchtar in Gilgameſch, wird von dieſem aber aus Angſt und unter Hinweis auf die ſchlechte Behandlung ihrer früheren Liebhaber verſchmäht: allen, denen ſie ihre Liebe geſchenkt, ward ſie zum Verderben. Darauf klagte Iſchtar ihrem Vater Anu ihr Leid; dieſer ſchuf den Himmelsſtier, der jedoch von Gilgameſch und ſeinem Freunde Eabani (den Dioskuren) nach furchtbarem Kampfe getötet wird. Gilgameſch zieht als Sieger in die Stadt Erech, den Sitz der Göttin, ein.

Dieſe unfreundliche Göttin iſt unverſchleiert.

Die hauptſächlichſten Zentralſitze für den Kult der Iſchtar. waren Uruk-Erech und Akkad, Niniveh und Arbela. Als eine weitere Kultſtätte glaube ich den Tell Halaf feſtgeſtellt zu haben.

Es iſt hier nicht der Ort, auf andere Schleier-Mythen einzugehen. Es ſei nur noch auf die indiſche Himmelskönigin hingewieſen, welche Jeremias a. a. O. S. 108 abgebildet hat[1]. Sie iſt, wie es ſcheint, wie eine Madonna mit dem Kinde dargeſtellt und zwar verſchleiert, moderniſiert, aber wohl nach alten Vorbildern. Moſes (Marduk-Tammuz) iſt verſchleiert, als er nach vierzigtägiger Abweſenheit vom Sinai herabſteigt[2] (Exod. 34, 33 und 35), und Joſef-Attar (die männliche Geſtalt der Iſchtar) — Tammuz wird durch die Frau Potiphars (die Herrin der Unterwelt) ſeiner Gewandung beraubt, entkleidet[3].

In der vorislamiſchen und ſpäteren arabiſchen Sagenwelt ſpielt der Schleier eine beſondere Rolle. Der letzte Imam, der Mahdi, verbirgt ſich vor der Welt, bis er kommen wird, eine neue Ära einzuleiten. Der „Alte vom Berge" lebt unſichtbar auf ſeinem ſagenumwobenen Schloſſe Alamut. Mukanna, der verſchleierte Prophet von Choraſſan, und manche andere mehr oder weniger ſagen-

1) Nach Niklas Müller, Glauben, Wiſſen und Kunſt der Hindus, Tab. I,6.

2) Vgl. Winckler, Arabiſch, Semitiſch, Orientaliſch. Mitt. d. Vorderaſiat. Geſellſch. 1901, VI, 2 S. 155 und in Oriental. Lit.-Zeitung 1901 S. 290, bezw. Kritiſche Schriften II S. 70.

3) Vgl. Winckler, Arabiſch, Semitiſch, Orientaliſch S. 154.

haſte Geſtalten der islamiſchen Welt treten verhüllt in die Erſcheinung. Wenn ſie den Schleier lüften, bringen ſie den Tod.

Ein weiterer Doppelſinn in der vorderaſiatiſchen Götterlegende findet ſich in dem Worte Aſchera als „heiliger Pfahl“ und als Name der Göttin Aſchtoret-Iſchtar[1]. Dieſer würde, wie Winckler annimmt[2], durch das verſchleierte Bild vom Tell Halaf ſeine Beſtätigung finden — wenn wirklich der Kopf der Göttin auf eine Steinſäule, einen Pfahl, aufgeſetzt geweſen iſt. Dann hätten wir in der Göttin vom Tell Halaf die Zuſammenfaſſung und Verkörperung der antiken Pfahl- und Schleier-Mythen. Das Sinnbild der Iſchtar-Tammuz iſt der Baum. Der Baum mit ſeinen Blättern iſt verſchleiert und ſtellt die Gottheit in der Oberwelt dar. Der entblätterte Baum, der Pfahl, iſt der Tod, die Unterwelt.

Aus Babylonien kennen wir eine Reihe von Darſtellungen der Pfahlgöttin, allerdings nur in ganz kleinem Maßſtabe und regelmäßig mit Kopf und einem Teile des Oberkörpers, einſchließlich der Arme, welche auf einen nach unten ſpitz zulaufenden Kegel, der die Geſtalt eines Pfahles hat, aufgeſetzt erſcheinen[3]. Ein großes Bild, die Aſchera-Iſchtar als Herme darſtellend, iſt noch nicht aufgedeckt worden.

---

Zu meinem großen Bedauern konnte ich an eine ſyſtematiſche Ausgrabung bei meinem Beſuche des Tell Halaf nicht denken. Dazu fehlte mir die Erlaubnis der türkiſchen Regierung, abgeſehen davon, daß ich keine Werkzeuge uſw. zur Verfügung hatte. Außerdem war ich gezwungen, weiter zu ziehen, um zur Jahreswende von 1900 zunächſt wieder nach Deutſchland und dann in meinen Dienſt zurückzukehren. So ließ ich denn die bloßgelegten Steinbilder wieder mit Erde bedecken, um ſie vor Zerſtörung zu bewahren. Das Herannahen der Bagdadbahn wird die definitive Hebung dieſer Schätze erleichtern. Ich bin überzeugt, daß der Tell Halaf für unſere Kenntnis der meſopotamiſchen Geſchichte und insbeſondere der Hettiter von größter Bedeutung werden wird.

---

1) Vgl. Winckler bei Schrader, Die Keilinſchriften und das Alte Teſtament, 3. Aufl. S. 276 und Winckler, Arabiſch, Semitiſch, Orientaliſch S. 157. Jeremias a. a. O. S. 321.

2) Vgl. Winckler, Arabiſch, Semitiſch, Orientaliſch S. 157.

3) Vgl. die Abbildungen in Sarzec, Découvertes en Chaldée, Tafel I bis Nr. 3—7, V bis Nr. 1 b, c, XXVIII Nr. 1, XXIV bis Nr. 1 a, b. Ferner Perrot und Chipiez II S. 604, 530.

Vom Tell Halaf besuchte ich zunächst das noch nie von einem Europäer betretene 'Abd ul 'Aziz-Gebirge im Süden des oberen Chabur, in welchem ich eine Reihe von Ruinen-Orten feststellen konnte. Dann erreichte ich am Zusammenfluß des Chabur und Djaghdjagh beim Tell Heseke meine alte Reiseroute vom Jahre 1893. Darauf zog ich nach Mardin, Diarbekr und über Suwerek zurück nach Urfa. Westwärts, südlich der gewöhnlichen Karawanenroute marschierend, kam ich nach Biredjik und über Nizib, 'Aintab und den Anti-Taurus nach Adana, Tarsus und Mersina. Dann ging es über den Taurus, durch die cilicischen Pässe, nach Konia, von wo aus mich die anatolische Bahn nach Haidar Pascha-Konstantinopel brachte.

## Inhalt:


| | Seite |
|---|---|
| Von Beirut zum Tell Halaf | 5 |
| Die Ausgrabung auf dem Tell Halaf | 9 |
| Die verschleierte Göttin | 24 |
| Archäologisches | 28 |
| Historisches | 32 |
| Mythologisches | 36 |


## Abbildungen:


| | | |
|---|---|---|
| Routenskizze des Verfassers 1:5000000 | | 3 |
| Abb. 1: | Ansicht des Tell Halaf | 12 |
| Abb. 2: | Schürfloch A. Rekonstruktion der Torfassade | 12 |
| Abb. 3: | Schürfloch A. Grundriß der ausgegrabenen westlichen Seite der Torfassade | 13 |
| Abb. 4: | Schürfloch A. Die westliche Torfassade | 14 |
| Abb. 5: | Schürfloch A. Profil des Steines 1, Greifentorso | 14 |
| Abb. 6: | Schürfloch A. Stein 1 und 2 (Greifentorso und Löwe) | 15 |
| Abb. 7: | Schürfloch A. Stein 3 (Gott) | 17 |
| Abb. 8: | Schürfloch A. Stein 4 (Hirsch und Jäger) | 18 |
| Abb. 9: | Schürfloch A. Stein 6 (Geflügeltes Tier mit Menschenkopf) | 19 |
| Abb. 10: | Schürfloch B. Stein 8 und 9 (Tiertorsen) | 21 |
| Abb. 11: | Schürfloch C. Stein 10—13 (Greif und Kapitell) | 23 |
| Abb. 12: | Schürfloch D. Stein 14 (Die verschleierte Göttin) | 24 |
| Abb. 13: | Schürfloch D. Das Auge der verschleierten Göttin | 25 |
| Abb. 14: | Stein 15 (Aus dem Wasser gezogener Kopf) | 27 |
| Abb. 15: | Schürfloch D. Stein 14 (Die verschleierte Göttin) | 36 |

10. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien

Von

Dr. Otto Weber

Mit einem Bild Glasers

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 486 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):


Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. Mit 7 Abb. Von W. M. Müller. 5₁

Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁

Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂

Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₃

Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O. Weber. 7₄

Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂

Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂

Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. u. 4 Abb. O. Weber. 8₄

Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂

Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9₁

Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄

Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂₃

Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃

Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃

Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄

Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃

Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂

Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Sanherib. König von Assyrien. Von O. Weber. 6₃

Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂

Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄

Tell Halaf. Mit 1 Kartenskz. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁

Tote u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₂

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄

Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃

Völker Vorderasiens. H. Winckler. 1₁

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenskz. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃₄

Dr Edward Glaser
Berlin 1891

Als ich bei meiner Darstellung der Forschungsreisen in Südarabien (AO. VIII, 4) da abbrach, wo mit dem Auftreten Eduard Glasers die erfolgreichste Epoche dieser kühnen Unternehmungen einsetzt, war ich von der Hoffnung bestimmt, es werde sich doch noch einmal Glaser selbst für die Schilderung seiner Reisen im Rahmen der „gelben Hefte" gewinnen lassen. Inzwischen ist Glaser gestorben und ich folge der Aufforderung, nun auch die an Glaser's Namen geknüpfte Epoche in der Erforschung Südarabiens zu skizzieren. Nach der Lage der Dinge kann diese Skizze nur ein vorläufiges Bild zeichnen und muß lückenhaft bleiben, da das verfügbare Material nicht allzu ergiebig und Glasers Nachlaß der Wissenschaft noch nicht zugänglich ist.

Was Glaser an Tagebüchern und verstreuten Notizen über seine Reisen hinterlassen hat, ist so viel, daß lange Zeit vergehen wird, bis es gesichtet und durch entsprechende Veröffentlichung allgemein zugänglich geworden sein wird. Es wäre daher auch dann, wenn mir genaue Einsicht hätte gewährt werden können, unmöglich gewesen, den Nachlaß in größerem Umfang heranzuziehen. Nur über eine Reise, die denkwürdige Tour nach Marib, liegt ein vollständig ausgeführtes und druckfertiges Manuskript vor. Aber auch dies kann hier aus dem Spiele bleiben, da wir über dieselbe Reise einen ziemlich ausführlichen Originalbericht aus Glasers Feder haben.

So beschränkt sich die folgende Skizze auf das bisher schon gedruckte Material und hat in ihm auch völlig ausreichende Unterlagen, um ihren Zweck zu erfüllen, dem Leser in großen Zügen die von so großen Erfolgen gekrönte Forschertätigkeit Eduard Glasers vor Augen zu stellen. Möchte sie auch dazu beitragen, das in vielen Kreisen recht zwiespältige Urteil über den Verstorbenen zu klären und das Verständnis seines Werkes und seines Wesens zu fördern.

Eduard Glaser[1] wurde am 15. März 1855 in dem Dorfe Deutsch-Rust im böhmischen Bezirk Podersam geboren. Im Alter von sechs Jahren siedelte er mit seinen Eltern nach Dorf Tronitz über, besuchte die Schulen von Liebeschitz, Lubenz und Litschkau, während welcher Zeit er auch in der Landwirtschaft seines Vaters mitarbeiten mußte. Im 13. Lebensjahre wurde er in die Unterrealschule nach Komotau gebracht. Da es damals in Komotau keine Oberrealschule gab und da auch Glasers Eltern verarmt waren, so sollte E. Glaser in dem Kontor eines Geschäftshauses in Saaz Stellung nehmen. Dies schlug der im 16. Lebensjahre stehende Jüngling rundweg ab, da er mittlerweile den Beruf zum Studieren in sich entdeckt zu haben glaubte, und ging auf eigene Faust nach Prag, um an der Oberrealschule seine Studien fortzusetzen.

Damit begann für Glaser eine schwere Leidenszeit. Aber gerade diese Zeit, die körperlich sehr nachteilig wirkte, war für seine Entwicklung von großer Bedeutung; denn außer seinen Schulstudien betrieb er emsig bis zur schweren Schädigung seiner Gesundheit das Studium der italienischen, spanischen und englischen Sprache. Seine Hausfrau aber machte in der Sorge um ihren Pflegebefohlenen dem Klassenlehrer Mitteilung. Durch das Eingreifen dieses verständnisvollen Mannes verlor freilich die gute Frau ihren Mieter, der aber gewann in einer Hauslehrerstelle bei dem Feldmarschalleutnant Freiherrn von Docteur günstigere Lebensbedingungen. Auch von anderen vornehmen Familien wurde jetzt Glasers Unterricht gesucht, und er erfreute sich bald verhältnismäßig großer Einkünfte. In einem Kaffeehause fand er die Zeitschrift „Das Ausland" und in ihr Berichte über Livingstones Reisen. Fortan stand bei ihm der Entschluß fest, ebenfalls Forschungsreisender zu werden, und seine Einkünfte, seine Studien waren ihm von diesem Augenblicke an Mittel zu diesem Zweck. Mit besonderem Eifer studierte Glaser damals die arabische Sprache und quälte sich, freilich ohne Erfolg, mit astronomischen Studien ab. Die Schule verlor nach und nach für ihn jeden Reiz; ja nach unliebsamen Zwischenfällen verließ er sie eigenmächtig ohne Zeugnis und — unternahm seine erste Reise, indem er, im Sommer 1873, fast durchwegs zu Fuß nach Paris wanderte. Im Oktober kehrte er nach Prag zurück, machte den Rest seiner Prüfungen an der Oberrealschule und trat an das Polytechnikum über.

Dort betrieb er hauptsächlich mathematische, physikalische und geodätische Studien, trieb daneben aber auch fleißig für sich und an der Universität Arabisch weiter. 1875 ging er, abermals ganz zu Fuß, wieder nach Paris, um dem internationalen Geographenkongreß beizuwohnen.

Nach Beendigung seines Trienniums an der polytechnischen Hochschule absolvierte er 1876 sein Einjährigen-Jahr und bezog darnach Oktober 1877 die Universität Wien. Wahrmund ist hier sein Lehrer im Arabischen gewesen, und ihm hat er stets dankbare Anhänglichkeit bewahrt. Ein Jahr später wurde er durch Edmund Weiß als Eleve an die Sternwarte gezogen und nicht viel später zum Assistenten befördert.

---

1) Die folgenden Ausführungen geben hinsichtlich der biographischen Daten mit geringfügigen Änderungen den Artikel Adolf Mieslers in der „Geographischen Rundschau" Wien 1889 S. 136—140 wieder, der, von Glaser selbst durchgesehen, als authentisch angesehen werden darf.

Mancherlei Anerbietungen, ſich an wiſſenſchaftlichen Expeditionen zu beteiligen, lehnte Glaſer ab, da ſie ſeinen Plänen und Neigungen nicht entſprachen, ſo die Aufforderung des öſterreichiſchen Zweigkomitees der damaligen Aſſociation internationale zur Teilnahme an einer internationalen Expedition nach dem Congo, und den Antrag, mit Dr. Holub nach Südafrika zu gehen. Seine Vorſtudien und Neigungen drängten ihn zur Betätigung im arabiſchen Sprachgebiet.

Da fügte es ſich, daß Glaſer im Jahre 1880 mit dem damaligen Privatdozenten an der Wiener Univerſität D. H. Müller bekannt wurde, von dieſem die Anregung zur Erforſchung Südarabiens erhielt und auch in das Studium der ſüdarabiſchen Inſchriften eingeführt wurde. Müller bemühte ſich, in Wien die für die Expedition notwendigen Summen zu beſchaffen. Glaſer aber, der die Notwendigkeit erkannt hatte, ſich zunächſt im ziviliſierten Orient mit den Sitten und der Sprache der Araber völlig vertraut zu machen, nahm eine Hauslehrerſtelle an bei dem öſterreichiſchen Generalkonſul in Tunis, Dr. Theodorovich, und blieb dort bis Anfang 1882, wo er nach Alexandrien ging. Ende September trat er von dort über Djedda die Reiſe nach Hodeida an, wo er am 11. Oktober 1882 landete.

---

## Die erſte Reiſe.

### Oktober 1882 bis März 1884.

In Wien war es trotz der Bemühungen D. H. Müllers nicht gelungen, eine ausreichende Geldſumme für Glaſer zuſammenzubringen. Nur 1250 fl. konnten flüſſig gemacht werden. Dagegen hatte D. H. Müller den Erfolg, die Pariſer Inſchriftenakademie, die Herausgeberin des Corpus inscriptionum semiticarum, für das ſchon J. Halevy ſeine gefahrvolle und erfolgreiche Reiſe unternommen hatte, für Glaſers Reiſepläne zu intereſſieren. Von dieſer Akademie wurden Glaſer 6000 Frcs. zur Verfügung geſtellt unter der Bedingung, daß die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe der Reiſe Eigentum der Akademie werden ſollten.

Alsbald nach ſeiner Ankunft in Hodeida erkrankte Glaſer nicht unbedenklich am Fieber. Die Behörden wollten ſeinen Aufenthalt in der Stadt nicht dulden, da er keinen Erlaubnisſchein (Ferman) des türkiſchen Großherrn aufweiſen konnte. Doch geſtattete der in San'a reſidierende Wali (Gouverneur) Yzzet Paſcha, daß Glaſer als Privatmann, d. h. unter Zurücklaſſung ſeines ganzen wiſſenſchaftlichen Rüſtzeuges in Hodeida, nach San'a, dem Mittelpunkt des türkiſchen Yemen (ſ. AO. VIII, 4 Abb. 2), komme. In Yzzet Paſcha fand Glaſer überhaupt einen warmherzigen und verſtändnisvollen Freund und Gönner; freilich, von ſeinen eigentlichen Aufgaben hielt auch der ihn lange Zeit gewaltſam zurück; ſolange der großherrliche Ferman nicht

eingetroffen war, geſtattete er Glaſer nicht, die Stadt zu verlaſſen, wohl aber ließ er wenigſtens ſeine wiſſenſchaftlichen Apparate aus Hodeida herbeiſchaffen, mit deren Hilfe auch die lange Wartezeit von Glaſer zu ergebnisreichen Beobachtungen ausgenutzt werden konnte. Dieſen erzwungenen, faſt ein ganzes Jahr, bis zum September 1883, währenden Aufenthalt in San'a benutzte Glaſer[1] „zur Anſtellung von regelrechten Beobachtungen ſämtlicher meteorologiſchen Elemente, darunter jeden fünften Tag 24ſtündige Obſervationen, ferner zur Beobachtung des in jenen Gegenden deutlich ſichtbaren Zodiakallichtes und zur genauen Ermittlung der geographiſchen Lage San'a's, die ihm als Ausgangspunkt für weitere aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen im Innern des Landes dienen ſollte. Über die mittels einer genau beobachteten Mondokkultation (β Cephei) ausgeführte Längenbeſtimmung hat er an die k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien einen detaillierten Bericht erſtattet (abgedr. Sitzungsberichte 1884). Außerdem zog er bei Kabilen und Beduinen der verſchiedenſten Gegenden, die er unbemerkt in ſein Haus kommen ließ, alle nur erdenklichen Nachrichten ein, darunter ganz beſonders wertvolle über die verſchiedenen Mundarten der Stämme."

Endlich, im Oktober 1883, traf die Erlaubnis für Glaſer, ins Innere zu gehen, aus Konſtantinopel in San'a ein und er ſchloß ſich zunächſt einer türkiſchen Expedition gegen die feſte Stadt Suda (NW von San'a) an.

Auf dieſer erſten Tour, die vom 16. Oktober bis 15. November dauerte, durchforſchte er den Djebel Dhin, Amran, den ganzen Bergzug der Ajal Jezid mit den Ruinen Da'an, Beit Schahir, Schahran uſw., ſtreifte das Gebiet von Khabur und nahm dieſe ganze Gegend kartographiſch und archäologiſch auf.

Die zweite Tour führte Glaſer in der Zeit vom 25. Nov. 1883 bis zum Januar 1884 in die Gegenden weſtlich und nordweſtlich von San'a, die Hamdanitis mit den Hauptplätzen Schibam, Kaukaban, Tila, el Maſana'a, Miswer, Hadje, Dhofir, A'ſſar, Kohlan, Amran, den geſamten Baun und das Gebiet der Ayal Sorech umfaßte. Neben kartographiſchen und ethnologiſchen Aufnahmen waren die meiſten der erſten 276 Inſchriftennummern das Ergebnis dieſer Tour.

Nach vielen Schwierigkeiten ſollte es Glaſer endlich auch gelingen, die Reiſe durch Archab und Haſchid durchzuführen. Von dieſer, der dritten Tour der erſten Reiſe, beſitzen wir einen reich-

1) Vgl. Mitteil. d. Geogr. Geſ. Wien, XXX (1887) S. 21.

haltigen, überaus anschaulichen Bericht von Glaser selbst, abgedruckt in Petermanns Mitteilungen 1884 (Bd. 30). Am 31. Januar 1884 brach er von San'a aus auf, zog über Raudha nach el Makarib (Beit Su'), dem ersten Dorf des Archab-Gebietes, und von da zu den himjarischen Ruinen der Khubba, nach Djir'an (Beit Sinan), und von da nach Sirwach, (nicht zu verwechseln mit der ältesten Hauptstadt des Sabäerreiches). Nur 3 km östlich davon liegen die alten Ruinenstätten von Etwa und Rijam. Ein Besuch dieser Stätte war aber infolge der Schwierigkeit der Bevölkerung ganz unmöglich und Glaser wandte sich nach Tafar auf dem Umweg über Schessarim und Djirbet Beni Ali durchs Wadi Halhal über das große Wadi Schwaba, auf dessen nördlichem Ufer auf einem Berge Tafar gelegen ist. Den Rückweg nahm er durchs Gebiet des Beni Djubar südlich nach Na'at. Von Na'at aus erfolgte die Rückkehr über Daisan und Dharwan nach San'a, wo die Ankunft am 13. Februar erfolgte.

Der überaus anschauliche und interessante Bericht Glasers bringt neben dem eigentlichen Reisebericht, dessen Einzelheiten sich zuweilen wie eine spannende Abenteuergeschichte lesen, wertvolle Mitteilungen der verschiedensten Art, so über die Stämme von Haschid und Bakil, seit alters unabhängig und auf ihre Unabhängigkeit stolze Völkerschaften, die wohl nach der Tradition Bruderstämme sind, in der Tat aber zu Glasers Zeit sich in wütender Blutfehde gegenseitig zerfleischten. Eine unmittelbare Folge dieser Fehde waren die großen Gefahren, die dem kühnen Reisenden im ganzen Lande seine Aufgabe so sehr erschwert haben. Weiter erhalten wir ausführliche Nachricht über das Archab-Gebiet, seine Bevölkerung, Gebirge, Flüsse und Produkte, über Gesetze und Gebräuche der Kabilen, über das Privatleben, die Einrichtung der Häuser, Eß- und Trinksitten und mancherlei anderes, was uns tiefe Einblicke in das Leben der Eingeborenen und in die Verhältnisse des Landes gewährt.

Schon damals, im Februar 1884, hatte Glaser die Absicht, nach Marib, der späteren Hauptstadt des Sabäerreiches zu gehen, aber er mußte diesen Plan fallen lassen wegen des völligen Mangels an Unterstützung. Ja so sehr war er von allen Mitteln entblößt, daß er gezwungen war, durch Handel sich den Unterhalt zu verdienen, und daß er es nur der großherzigen Hilfe des türkischen Generalgouverneurs, des schon öfters genannten Yzzet Pascha zu danken hatte, wenn er überhaupt in die Lage kam, wieder nach Europa zurückzukehren.

Das Ergebnis dieser Reise war neben kartographischen, ethno-

logischen und linguistischen Aufnahmen eine Sammlung von 276 Nummern sabäischer Inschriften in Abschrift und etwa 20 arabische Manuskripte. Die Inschriften sind samt den aufklärenden Notizen in den Besitz der französischen Inschriftenakademie übergegangen und von dieser zum größeren Teil im 1. bis 3. Heft des Corpus inscriptionum semiticarum Teil IV veröffentlicht. Sie sind wie gesagt sämtlich von Glaser an Ort und Stelle vom Original abgeschrieben worden, irgendwelche mechanische Reproduktionen der Originale, Papierabklatsche oder Photographien sind von ihm mit ganz wenigen Ausnahmen nicht beigebracht worden. Das Corpus konnte also seiner Ausgabe lediglich die handschriftlichen Kopien Glasers zugrunde legen und hat diese zur Kontrolle der Fachgenossen zumeist in mechanischer Reproduktion beigegeben. Heute, wo wir, in allererster Linie durch Glaser selbst, gelernt haben, die Bedeutung mechanischer Reproduktionen als Grundlagen jeder Inschriftenausgabe zu würdigen, können wir nur auf das lebhafteste bedauern, daß Glaser nicht schon auf seiner ersten Reise in der Lage war, wenigstens in allen wichtigen Fällen Abklatsche zu nehmen. Aus den veröffentlichten Urschriften Glasers geht überdies hervor, was ja freilich nur natürlich ist, daß es Glaser in der ersten Zeit doch zu sehr noch an der nötigen epigraphischen Übung gefehlt hat, um nicht die Möglichkeit einer Kontrolle am Abklatsch schwer vermissen zu lassen.

## Die zweite Reise.

21. April 1885 bis 9. Februar 1886.

Auch für die zweite Reise war E. Glaser mit nur ganz unzulänglichen Mitteln ausgerüstet. An öffentlichen Geldern erhielt er nur 800 fl vom österreichischen Unterrichtsministerium. Die Hauptkosten der Reise mußte er bestreiten aus dem Erlös für seine Sammlungen von Handschriften, Antiquitäten, ethnographischen Gegenständen und aus den Unterstützungen, die ihm Gönner und Verwandte gewährten.

War auf der ersten Reise die Gegend nördlich und nordwestlich von San'a von Glaser durchforscht worden, so war diesmal der Südosten und Osten von San'a bis nach Aden hin das wichtigste Ziel des Reisenden. Wieder betrat er in Hodeida den Boden Südarabiens, um sich von da nach San'a zu begeben. Diese Tour (vom 24. April bis 1. Mai 1885) hat er uns in Petermanns Mitteilungen Bd. 32 eingehend unter Beifügung einer Kartenskizze be-

ſchrieben. Er nahm den Weg über die Stationen Badjil, Hodjeila, über den Gebirgsſtock von Haraz in der Mitte zwiſchen den beiden Wadi Surdud und Saham nach Menakha (ſ. AO. VIII, 4 Abb. 6), Ydjz, Meſhaq, Suq el Khamis über den Qarn el Wa'l nach Bau'an, über den ſüdlichen Teil eines hohen Auslaufes des Djebel Hadhur nach Metne und von hier aus in der Ebene Qa'a Sahman nach Mind in die Bergketten von Rei'an, bis ein ſteil abfallender Weg den Reiſenden nach San'a führte.

In dem erwähnten Berichte finden ausführliche Darſtellung beſonders die Städte Badjil, der Mittelpunkt des Qohraſtammes, Hodjeila, dann die Tihama überhaupt, ihre geologiſche Vergangenheit, ihre Topographie und, unter Mitteilung von Sprachproben, ihre Sprache; ferner die auf dem Wege liegenden Gebirgszüge und die dazu gehörigen Flußläufe an der Hand und unter Identifizierung der Angaben Hamdanis, die Kaffeepflanzungen im Haraz, das Wadi Saham und deſſen Geſchichte nach den Angaben der Überlieferung, über die Landesprodukte, die Religionen, die Bewaffnung der Eingeborenen und vieles andere.

Nach mehreren Streifzügen in das Gebiet nordöſtlich und öſtlich von San'a wandte ſich Glaſer nach Südoſten und Süden, durchforſchte einen Teil von Khaulan, einen großen Teil des Madhadj-Gebietes und unterſuchte eingehend ſämtliche Ruinen von Zafar ſüdlich von Jerim (ſ. AO. VIII, 4 Abb. 3) und die Gegend bis Aden. Vor allem wichtig geworden iſt die Erforſchung der Ruinen von Zafar, der alten Hauptſtadt des Himjaren-Reiches. Sie hat zugleich ergeben, daß es nicht wie früher immer angenommen, identiſch mit Raidan, dem Mittelpunkt des ſpätern Königreichs von Saba und Dhu-Raidan iſt, daß dieſer vielmehr in nächſter Nähe von San'a zu ſuchen iſt.

Leider beſitzen wir über dieſe zweite Reiſe an ausführlicheren Mitteilungen Glaſers lediglich die Darſtellung der Route Hodeida-San'a. Über den weiteren Verlauf dieſer Reiſe haben wir nur ganz allgemein gehaltene Nachrichten. Nach dieſen war Glaſer auch über ihr Ergebnis vollauf befriedigt, und mit vollem Recht. Sie ergab etwa 125 neue Inſchriftennummern, darunter viele Originalſteine von allergrößter Wichtigkeit, ſo die jetzt in London befindliche Kollektion meiſt minäiſcher Originalſteine mit Texten religiöſen Inhalts, die nur leider dem Verſtändnis bis heute große Schwierigkeiten bereiten, und einige ſabäiſche Originale, wie die berühmte Hadaqan-Inſchrift, die jetzt im Berliner Muſeum verwahrt werden. Die meiſten

Texte dieſer Reiſe ſind bereits veröffentlicht. An arabiſchen Handſchriften brachte Glaſer diesmal 250 mit, die ſich jetzt im Beſitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin befinden. Daneben waren ihm wiederum reiche Ergänzungen ſeines Kartenmaterials, meteorologiſche, klimatologiſche, kommerzielle und linguiſtiſche Aufzeichnungen von bedeutendem Wert und Intereſſe gelungen. Für Glaſer hatte dieſe Reiſe inſofern einen bedeutenden materiellen Erfolg, als ihm der Verkauf der mitgebrachten Altertümer und Handſchriften anſehnliche Summen zubrachte, ſo daß er ſchon aus dieſer Quelle einen bedeutenden Fond für ſeine dritte Reiſe beſaß.

## Die dritte Reiſe.

Oktober 1887 bis September 1888.

Die Koſten dieſer Reiſe, die ſich auf insgeſamt 25 000 Mark beliefen, beſtritt Glaſer zum allergrößten Teil aus eigener Taſche, und zwar aus dem Erlös ſeiner Sammlungen; nur 1800 Mark, ein Beitrag der Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, waren ihm aus öffentlichen Geldern bewilligt worden.

Diesmal ging Glaſer nicht wie die beiden erſtenmale von Hodeida, ſondern von Aden aus ins Innere. Auf einer 44tägigen Landreiſe durchforſchte er die Gegend von Aden bis San'a und zwar diesmal vorwiegend die weſtlichen Partien bis ans Meer hinab nämlich die Gegend von Ta'izz (ſ. AO. VIII, 4 Abb. 4), die Wars- und Kaffeelandſchaft von Ibb und Udein, ſowie die ganze Tihama von Zebid über Beit el Fakih bis Hodjeilah, von wo aus er nach San'a zog. Als Hauptaufgabe aber ſchwebte ihm diesmal die endliche Ausführung ſeines ſo lange gehegten Planes, der Beſuch der alten Sabäermetropole Marib, 5 Tagereiſen öſtlich von San'a gelegen, vor. Vor ihm waren Arnaud und Halevy dort geweſen, aber ihre Ausbeute an Inſchriften war nur gering und ſtand jedenfalls in keinem Verhältnis zu dem was von dort zu holen war. In der Tat iſt es Glaſer geglückt, in Marib allein faſt 400 Inſchriften zu kopieren, während ſeine Vorgänger nur 44 und zumeiſt kleine Bruchſtücke mitgebracht hatten. Über dieſe denkwürdige Tour, die nur vom 17. März bis zum 24. April 1888 währte, hat Glaſer ein druckfertiges, umfangreiches Werk hinterlaſſen, das hoffentlich bald der Öffentlichkeit übergeben wird. Vorläufig ſind wir auf einen kurzen Originalbericht angewieſen, den Glaſer von San'a aus, unmittelbar nach Abfaſſung des großen Reiſewerkes am 27. Juni 1888 nach Deutſchland geſandt

hat. Aus dieſem Originalbericht ſei folgendes im Wortlaut mitgeteilt:

„Während meiner Abweſenheit vom Jemen (Südarabien) hatte ein anderer, franzöſiſcher Reiſender nach der Methode des unglücklichen Siegfr. Langer (ermordet Juni 1882) Südarabien bereiſen wollen und hatte es glücklich zuwege gebracht, ſich derart mit allen Beamten und türkiſchen Behörden zu zerwerfen, daß das Terrain abermals, wie nach Langer, gründlich verdorben war. Indeß gelang es mir raſch, die in Folge ſolcher Vorfälle leider gerechtfertigte Voreingenommenheit des ſonſt edlen und hochſinnigen Generalgouverneurs Aziz Paſcha zu beſeitigen und mich ſeiner Unterſtützung zu verſichern.

„Sofort ſchlug ich Sr. Exzellenz vor, behufs Hebung des Anſehens der türkiſchen Regierung den in der ganzen islamiſchen Welt berühmten Damm von Marib wieder herzuſtellen und mich behufs der nötigen Vorarbeiten und Aufnahmen nach Marib zu entſenden. Der Wali (Gouverneur), ein im Dienſte ergrauter Staatsmann, durchblickte ſofort meine wahre Abſicht und meinte in dankenswertem Wohlwollen, die ſchöne Idee ſei zwar unausführbar, aber geeignet, meine Reiſe nach dem unabhängigen Marib zu ermöglichen, da ein ſolcher Zweck den Einwohnern nur willkommen ſein könnte. Der Emir oder Fürſt jenes Gebietes, Scherif Huſſein ben'Abderrahmân, den ich ſchon zurzeit meines erſten Aufenthalts im Jemen, allerdings in etwas gewaltſamer Weiſe, mit der türkiſchen Regierung in Berührung brachte, war bald zur Hand, und nach vielen Konferenzen, bei denen ich die ganze Gegend des Maſchrik (d. i. Oſtens, öſtlichen Jemens, eben der Gegend von Marib) nach topographiſchen und archäologiſchen Geſichtspunkten, alles im Hinblick auf die Wiederherſtellung des Dammes, erkundete, wurde der Reiſeplan vereinbart.

„Im günſtigſten Augenblick fand nun leider ein Gouverneurswechſel ſtatt, der vierte während meiner ſechsjährigen Bekanntſchaft mit dem Jemen. Dem neuen Wali, Marſchall Osman Paſcha, der in den Jahren 1884 und 1885 im Hidſchâz mit zwei Europäern, einem Reiſenden und einem Arabiſten (Charles Huber und Dr. Snouck Hurgronje), in ſehr unliebſame Berührung kam, da er beide auswies, ging der Ruf eines frommen Muſelmans und Gegners alles Fremden voraus. Ich konnte jedoch im Laufe meines Verkehrs mit ihm nur konſtatieren, daß ihn ſein in der Tat Gott ergebenes Gemüt nicht im geringſten gehindert hat, gleich ſeinem Amtsvorgänger Straßen zu bauen — in der Türkei keine allzu häufige Erſcheinung — das

Wilâjet nach Kräften zu heben und meine wiſſenſchaftlichen Pläne in tatkräftiger, wohlwollender und intelligenter Weiſe zu fördern. Ja, er hat dies letztere mit ſo viel gutem Willen und ſo herzlicher Bereitwilligkeit getan, daß es ihm und ſeinem Lande alle Ehre macht. Kein europäiſcher hoher Beamter oder Miniſter hat mir oder einem andern Reiſenden jemals mit ſo viel Wohlwollen unter die Arme gegriffen. Se. Exzellenz zögerte nicht einen Augenblick, meine Abmachungen mit dem Scherif von Marib anzuerkennen, und gab gern ſeine Einwilligung, als ich ihn mit Rückſicht auf meine arabiſche Verkleidung bat, das Bâb el-Jemen (d. i. das Jemen-Tor in San'a) in der Mitternachtsſtunde des 17. März für den 'Scherif und deſſen Begleitung' öffnen zu laſſen.

„So zog ich denn als Fekih, d. i. Geiſtlicher, Gelehrter oder Kâdhi Huſein ben Abdallah el-Birâki (d. i. der Prager) mit dem kaum dreißigjährigen Emir Huſein, dem Sejjid Muhammad ben Abdallah el-Merwâ'i, dem Scheikh (hier Abkömmling eines Weli oder Heiligen) Sâlim Bâ 'Abbâd aus Hadhramaut und unſern Dienern in dunkler Nacht zur Stadt hinaus, der Gefahren uns wohl bewußt, aber im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, für die ich ſchon oft mein Leben eingeſetzt hatte. In San'a wußte niemand etwas von meinem Vorhaben, man munkelte nur, daß es ſich um den gefürchteten Maſchrik handle. Selbſt meinen Dienern teilte ich erſt drei oder vier Meilen hinter San'a mit, wohin die Reiſe geht. Gleichwohl hatten Leute, die ich in die Sache einweihen mußte, tags zuvor nach Khaulan die Nachricht gelangen laſſen, daß ein Kâfir (Ungläubiger) mit dem Scherif von Marib reiſe, und hatten ſelbſt dem Scherif Brandbriefe ins Haus geworfen, in denen ſie mich als Kâfir verrieten und dem frommen Sproß des Prophetenhauſes die Hölle heiß machten, falls er ſeinen Plan, mich nach Marib zu bringen, ausführe. Der Scherif blieb indeſſen feſt bei der Überzeugung, daß ich ein Muſelman und daß alles andere Verleumdung ſei. Später erkannte er freilich ſeinen Irrtum. Da hatte er ſich aber ſchon zu ſehr kompromittiert, als daß er mich hätte fallen laſſen können.

„Wir ritten die ganze Nacht und den nächſten Tag, bis wir um 4 Uhr nachmittags ganz erſchöpft in dem ſchon an der Grenze des gefährlichen Khaulan gelegenen Dorf el-Hindija ankamen, nicht ohne unterwegs Auftritte gehabt zu haben, in denen die Araber den Fekih Huſein als 'Türken' agnoſzierten. Immer traten der Emir und der gelehrte Sejjid Mohammad dazwiſchen und beteuerten

ebenſo wie ich unter Eidesſchwüren, daß ich kein 'Türke' ſei, ſondern ein harmloſer Gelehrter, der zu dieſem oder jenem berühmten Scheikh oder 'Alim (Profeſſor, Gelehrter) nach Hadhramaut wandere, um dort ſeinen Wiſſensdrang zu befriedigen. Unter unſäglichen Strapazen und aufregenden Zwiſchenfällen durchzogen wir die nächſten zwei Tage das Gebiet der verrufenen Tzabjan-Beduinen und mußten, da wir das Wadi Denne wegen eingetretenen mächtigen Seils (Gebirgsſtromes) unpaſſierbar fanden, bei Nacht und Nebel mit Vermeidung aller Wege durch das dem Emir feindliche Land der Al Djahm reiten, die uns erbarmungslos niedergemetzelt hätten, wenn ſie uns ertappt haben würden. Es war ein denkwürdiger Nachtritt, der ſelbſt den Djahm-Beduinen, als ſie einige Tage ſpäter von dem verwegenen Stück Kenntnis erlangten, imponierte. Mittwoch den 21. März morgens erreichten wir die Ruinen des berühmten Dammes, bei deren Anblick ich von unbeſchreiblicher Genugtuung erfüllt wurde. Sofort kopierte ich einige Stunden hindurch Inſchriften, darunter eine, welche uns in etwa 35 großen Zeilen eine ganze Geſchichte der Dammbauten lieferte. Knapp nach Mittag ritten wir in Marib ein, von der Bevölkerung, die im erſten Augenblick einen räuberbandenartigen Eindruck machte, auf das ehrerbietigſte begrüßt.

„Welche Seelenpein und welche aufregenden Szenen ich durchzumachen hatte, um nicht aus meiner Rolle zu fallen, das habe ich detailliert in meinem Buche „Saba" geſchildert.[1]

„Schon am nächſten Tage begann ich meine Arbeiten. Jeder Ausflug war mit Lebensgefahr verbunden, und nur mit großer bewaffneter Eskorte konnte ich es wagen, die oft mehrere Kilometer entfernten Ruinen zu beſuchen. Es hatte ſich nämlich wie auf Windesflügeln unter den umwohnenden Stämmen der Djahm, Abîda, Duwajj, Murâd, Krâb, Sai'ar, dem Djauf (die Talſenkung von Marib), Harib und Baihân die unerhörte Nachricht verbreitet, der Emir von Marib habe einen fremden Fekih mitgebracht, der im Lande Inſchriften kopiere, Schätze ſuche und noch anderen Spuk treibe. Jeden Tag wurde ich, oft von weither, durch Beſuche behelligt, welche gekommen waren, um ſich von der Wundermär mit eigenen Augen zu überzeugen, und nicht wenig gaben mir die zwei Fukahâ (Plural von Fekih) der Gegend zu ſchaffen, faſt noch mehr als meine Widerſacher unter den europäiſchen Gelehrten. Bald

1) d. i. das noch ungedruckte Reiſewerk.

denunzierten sie mich als Türken, bald als Christen oder Juden, und ich hatte immer die widerlichsten Szenen, um der Bevölkerung zu beweisen, daß ich ein gottesfürchtiger Mann sei. Dazu kamen fortwährend neue Denunziationen aus San'a. Eine so gewagte Rolle, die ich übrigens trotz aller Schwierigkeiten mit Erfolg spielte, ist nur tief im Innern des Landes mit Leichtigkeit durchzuführen, wo man Denunziationen seitens Bekannter nicht ausgesetzt ist.

„Unter diesen Umständen nahm ich die Topographie des Landes auf, mit einer Genauigkeit und einem Détail, welche mir gestatteten, meinem Buche 'Saba' eine Karte im Maßstab von 1 : 250,000 beizugeben für die Gegend von Nedjran bis Baihân, und von dieser Ostgrenze an allen Stellen bis zum Kamm des Gebirges, ein Ergebnis, auf das ich mit einem gewissen Stolz blicke, ergänzte des ferneren diese Karte selbst bis in die entlegensten Gegenden wie Mahra und Jemâma durch zahllose Erkundigungen bei Beduinen, machte meteorologische und linguistische Beobachtungen, des weiteren solche über die noch so wenig gekannten und doch äußerst wichtigen Stammesgebräuche und Gesetze, und durchforschte die Gegend vom archäologischen Gesichtspunkte, wie nie ein Reisender in Arabien vor mir es getan. Dieses letztere rechne ich mir zu größerem Verdienste an als meine sonstigen Arbeiten, da gerade die alten Denkmäler mehr als alles andere der Zerstörung durch Menschenhand unterliegen und daher so rasch als möglich studiert werden müssen, wenn wir nicht auf die Kenntnis der Geschichte vergangener Jahrtausende verzichten wollen.

„Meine Forschungen in der Gegend von Marib waren also topographische, linguistische, ethnographische und ganz besonders archäologische.

„Von besonderer Wichtigkeit ist die Ausbeute an Inschriften am Damm, am sogenannten Haram Bilkis, auf den Ruinen von Marib, Mirwath, Sawwana und Tzalma, die einzeln zu besprechen hier nicht geboten scheint. Ich habe detaillierte Mitteilungen darüber in meinem Buche gemacht . . . . .

„Nachdem meine Mittel mir nicht mehr gestatteten, auch noch den unvergleichlich inschriftenreichen Djauf — Halevy hat auch dort nur einen Griff ins Volle getan — dessen Häuptlinge mich abzuholen bereits nach Marib gekommen waren, zu besuchen, entschloß ich mich zur Rückreise nach San'a, die, wie ich übrigens vorausgesehen hatte, einer der gefahrvollsten Märsche werden sollte, die je gemacht wurden. Der Rückweg über Hadhramaut hätte weit weniger Gefahren geboten;

allein dazu fehlten mir die Mittel. Ebenso wie bei unserer Abreise von San'a ritten wir auch von Marib im Dunkel der Nacht ab in der Nacht vom Freitag 20. April, nachdem wir der Bevölkerung den Glauben beigebracht hatten, es handle sich um einen dreitägigen Ausflug nach der in ganz anderer Richtung gelegenen Ruine el-Mesâdjid. Da wir die Nachricht hatten, daß sämtliche Stämme im Halbkreis um Marib von Nihm an bis über Redâ' hinaus und besonders die Al Djahm die Absicht hegten, den „Türken" (ich war der erste Nichtaraber, der seit dem Bestehen der Türkenherrschaft in San'a nach dem Maschrik ging) nicht nach San'a zurückzulassen, und daß die Djahm auf allen Wegen Beduinentrupps postiert hatten, uns aufzulauern, so umgingen wir auf unsäglichen Wegen gegen Raghwân das zunächst gefährliche Gebiet und glaubten uns im öden und fast nie von Menschen durchzogenen Wadi Dheika oder Khuschma sicher. Da plötzlich knallte ca. 1 Stunde vor Sonnenuntergang Schuß auf Schuß aus dem nahen Tamariskengebüsch. Meine Begleiter, fast alle zu Pferd oder Hedschîn (Rennkamel), konzentrierten sich eiligst nach rückwärts. Ich wollte dasselbe tun, allein mein Maultier, müde und erschöpft, blieb wie festgebannt und war kaum zum Umkehren zu bewegen. Rasch sprang ich aus dem Sattel, warf mich zu Boden und verhinderte durch Revolverfeuer (aus einem großen sogen. Montenegriner-Revolver) das Hervorbrechen der Banditen aus dem Busche, die mich ohne Zweifel arg zugerichtet hätten. In dieser verzweifelten Lage erweckten Schüsse von rückwärts wieder Hoffnung. Das waren meine Freunde, die also nicht geflohen waren. Auf den Zuruf der Meinen: Fekîh, uhrub! Fekih, flüchte! sprang ich auf und rannte im rasendsten Tempo, mitten in beiderseitigem Feuer, zur Position meiner Genossen, wo wir das Gefecht noch eine Weile fortsetzten. Unsere Angreifer waren etwa 30 Mann stark, fühlten aber bald heraus, daß sie uns nicht gewachsen seien. Uns war kein Haar gekrümmt, während die Beduinen, soviel ich konstatieren konnte, wenigstens 2 Verwundete hatten. Es wurde Friede gemacht und wir setzten unsern Weg fort. Die ganze Nacht hindurch wurde geritten, und am Morgen des Samstag gelangten wir in den oberen Teil des sehr ortschaftenreichen Wadi Harib, das von den Al Karâmîsch, einer Unterabteilung der benî Djebr und einem Bruderstamm der Al Djahm, bewohnt wird. In diesem reizenden Tale gedachten wir auszuruhen. Aber welche Täuschung!

„Kaum hatten wir die erste Häusergruppe passiert, als auch

ſchon die Einwohner, und darunter ſelbſt die Weiber, auf uns zueilten, mir das Tuch vom Kopfe riſſen, um ſich zu überzeugen, ob ich der „Türke“ ſei. Nun gab es ein Zurufen der Araber von Haus zu Haus, von Weiler zu Weiler; Trommelwirbel ertönte von allen Seiten, und als hätten unſichtbare Geiſter Legionen aus der Erde geſtampft, eilten von beiden Ufern Hunderte von Arabern, alle mit Flinten bewaffnet, herbei, und nach wenigen Augenblicken war unſre kleine Schar mitten in einem Menſchenknäuel, deſſen Wut keine Grenzen kannte. Wir wurden alle von den Sätteln heruntergezerrt, unſere Reittiere waren flugs in den Händen der Banditen, und mit uns ſelbſt verfuhr man in einer Weiſe, die jeder Beſchreibung ſpottet. Doch wo die Not am größten, iſt Gottes Hilfe am nächſten. Da wir gegen teures Geld einen Djahm-Beduinen (Mubârak ibn Musfir hieß der Wackere) als Sejjir (Begleiter, der den Schutz ſeines Stammes auf den Schützling überträgt) engagiert hatten, erklärten ſich alle anweſenden Djahm-Beduinen auch trotz ihrer ſonſtigen Todfeindſchaft, die ſie gegen den Emîr hatten, für ihren Stammesgenoſſen Mubârak, der in ritterlicher Weiſe den Tod keinen Augenblick ſcheute, um der Schande zu entgehen, ein Verräter ſeiner Sairat (Schutzbefohlenen) genannt zu werden. Wer aber für Mubârak war, war für uns. Nun entſtand ein unbeſchreibliches Chaos. So oft ein Karmuſchi auf mich oder auf den Scherif ſchießen oder mit dem Gürtelmeſſer eindringen wollte, bildeten Djahm-Beduinen eine feſte Phalanx um uns und entriſſen unſern Gegnern die Waffen oder balgten ſich mit ihnen herum. Sogar die Weiber, wahre Furien, miſchten ſich in die Rauferei und riefen den Männern: „ſchlachtet doch den Türken ab!“ Endlich kam ein Scheikh, namens ‘Omar ibn ‘Amir. Aber auch dieſer brachte uns keine Rettung; denn er verlangte im Namen ſeiner Genoſſen meine Auslieferung, gegen welche Bedingung die anderen freigelaſſen würden. Allein da legten die vier Scherife von Marib, die mit mir waren, einen Mut und eine Männlichkeit an den Tag, die mir unvergeßlich bleiben werden. Ohne einen Augenblick zu zögern, erklärten ſie es wie Mubârak für eine eines Kabilen (Beduinen) unwürdige und ſchmachvolle Infamie, zu verlangen, daß man ſeinen Freund im Stiche laſſe, und riefen der tobenden Menge zu: „Ihr werdet dieſen Mann nur mit uns töten oder niemand töten!“ Da kam ein anderer Scheikh (von den bani Sakrân) herbeigeeilt, ein würdiger Greis, ohne Kopfbedeckung, ohne Waffe. Wie ein Patriarch ſprach er zu ſeinen Stammesgenoſſen:

„Es sei ferne von mir, es sei ferne von euch, daß wir diesen Leuten etwas zu Leide tun. Ich erkläre sie insgesamt in meinem und in dem Schutze sämtlicher beni Ahmed stehend." Nach diesen edlen Worten zog sich der Alte zurück und einen Augenblick herrschte Bestürzung unter der Menge. Diesen Augenblick benützten wir, um uns rasch, aber nicht fluchtartig zurückzuziehen; denn eine Minute später wäre auch der Eindruck der patriarchalischen Worte verschwunden gewesen und kein Retter mehr wäre erschienen. Wir aber mitsamt den Djahmiten waren gegen die Hunderte von Karâmisch viel zu schwach, und in jedem Falle wäre ich und der Emir ermordet worden.

„Da wir durch Nihm nicht ziehen konnten — man verweigerte uns die Schutzgeleitschaft, welche wir sofort verlangt hatten — so blieb nichts anderes übrig, als in das feindliche Gebiet der Djahm zu gehen, in welchem noch immer die Beduinenpatrouillen nach uns spähten. Allein die mit uns befindlichen Djahmiten erklärten es einstimmig für einen point d'honneur, nach der Verletzung ihrer Stammesehre, welche sich die Karâmisch zu schulden kommen ließen, die Feindseligkeiten gegen den Scherif zu vergessen und ihn und seine Gesellschaft als Gäste im Djahm-Lande zu betrachten. So zogen wir denn unangefochten bis in die Nähe von Sirwâch zurück und schlugen ein Nachtlager auf. Während der Nacht entsandten wir einen Boten nach Hazm Al Dammâdj, um bei dem Scheikh Ali ibn Râschid (Häuptling der Al-Sa'id-Beduinen) sicheres Geleite durch sein Gebiet zu erbitten. Dieser sagte es zu und nahm uns am Sonntag in der freundlichsten Weise auf. Montag, am 23. April stiegen wir im Wadi Habâb hinauf, um durch das Gebiet von Arûsch, Sahmân, Schaddâd gegen San'a zu marschieren. Da alle diese Gebiete — und diese Nachricht haben wir sogar schon in Mârib erhalten — von denselben Absichten beseelt waren wie die 'Al Karâmisch, und uns schon gar kein anderer Weg mehr geblieben wäre als Hadhramaut, so beschlossen wir, List anzuwenden und die gefährlichen Gebiete im Eilmarsch bei Nacht zu durchziehen. Ich bat den Nakib 'Ali ibn Râschid, den ja niemand in irgend einem Verdacht haben konnte, im eigenen Namen den hervorragendsten Nakib von 'Arûsch um Geleite in der Nacht zu bitten und ihm für den Abend ein Rendezvous an der Grenze zu geben. Es war dies gerade jener Nakib, der am meisten bemüht war, meiner habhaft zu werden. Der Plan gelang. Nachdem es bereits dunkel geworden war, kam der Geleitsmann (Sohn des Nakib). Ich hielt mich ver-

steckt. Als er des Scherifs von Marib ansichtig wurde, stieg im Sejjir sofort der Verdacht auf, es könnte der heißersehnte „Türke" in seiner Gesellschaft sein. Allein es wurde ihm bemerkt, dieser sei schon vorgestern durch das Gebiet der Karâmisch gezogen und entweder schon in San'a angelangt oder am Wege erschlagen worden. Während nun der Emir und der Sejjid Mohammad den Sejjir (Geleitsmann) im Gespräche hielten, mischte ich mich schweigend in die Karawane, und erst um Mitternacht fiel dem Sejjir der geheimnisvolle, schweigsame und tiefvermummte Reiter auf. Aber auch jetzt wurde ihm bedeutet, das sei ein Gelehrter aus Hadhramaut, den der Sejjid Mohammad nach der Tihâma (dem Küstenlande) mitnehme, wo er Traditionswissenschaft studieren und dann nach Mekka gehen werde.

„Selbst wenn der gute Sejjir genau gewußt hätte, wer ich bin, so hätte ihm das mitten im Lande nichts mehr genützt. Verraten durfte er mich nicht mehr, da man ihn selbst für einen Landesverräter gehalten hätte, und niemand hätte ihm geglaubt, daß er selbst hintergangen worden sei. An der Grenze war das freilich anders gewesen; dort aber hatte er nichts bemerkt. In der Tat war diese Nachtreise eine der aufregendsten; denn bei jedem Dorfe wurden wir von den Wachen angerufen, allein sie begnügten sich stets, als ihnen die wohlbekannte Stimme des Sejjirs zurief, es seien bloß Kameltreiber der Al Sa'id. Bei Tage wäre das unausführbar gewesen. So gelangten wir nach unsäglich strapaziösem Ritte Dienstag um 3 Uhr 15 Minuten morgens im Wadi Maswar (Khaulân) an und ritten nach kaum zweistündiger Rast gegen San'a, in das wir um 4 Uhr nachmittags wohlbehalten und im förmlichen Triumphzuge einmarschierten."

Zur Ergänzung dieses Berichtes mögen noch einige Stellen aus Briefen Glasers, von Arabien aus an Professor Hommel in München gerichtet, folgen.

Von Marib aus schreibt Glaser am 26. März: Seit 21. d. M. glücklich in Marib und bis heute schon über hundert völlig neue Inschriften, die weder Arnaud noch Halevy gesehen haben! Ich spiele hier die etwas gefährliche und bedenkliche Rolle eines mohammedanischen Rechtsgelehrten, allein bisher mit bestem Erfolge. Ich wurde sogar schon am ersten Freitag zur Abhaltung der Predigt in der Moschee Sulaimân eingeladen: . . . . Von hier aus gedenke ich eine ganze Reihe von Reisen zu machen, wenn — ich unterstützt werde. Leider habe ich keine Hoffnung diesbezüglich. Tut die

europäische Gelehrtenwelt das ihrige, so wie ich, dann erobere ich ganz Hadhramaut und Máharâ im Fluge für die Wissenschaft. Ich kenne Land und Leute so genau, daß ich die Überzeugung haben kann, an jedem Orte Südarabiens vom Jemen (dem westlichen Teil) bis 'Omân und (nördlich von da) bis Baßra mit vollster Freiheit und mit nach menschlichem Ermessen gesichertem Erfolge arbeiten zu können. Was das in dem fanatischen Arabien bedeutet, wissen Sie."

Eine Nachschrift vom 30. März konnte statt der zuerst genannten 100 Inschriften bereits 240 konstatieren.

In einem Briefe aus Aden, datiert 3. September 1888, schreibt er: „Als ein sehr wesentliches Ergebnis betrachte ich auch meine Studien über die Weihrauch-, Myrrhen- und Gummi-Frage. Um die Frage einer gedeihlichen Lösung zuzuführen, hatte ich Kosten und Mühen nicht gescheut, eine ganze Sammlung lebender Pflanzen (durchweg Gummibäume, Weihrauch- und Myrrhenbäume und die Kâtpflanze) an die Küste zu schaffen. Etwa 4 oder 5 Arten, darunter besonders der Wars-Strauch, haben bereits in erfreulicher Weise Wurzel geschlagen. Da ich noch etwa 14 Tage in Aden bleibe, wo die Pflanzen absolute Ruhe und aufmerksame Pflege finden, so habe ich begründete Hoffnung, daß alle Exemplare sich erholen und gedeihen werden. Daß ich auch alle vorhandenen Harz- und Gummisorten mitbringe, versteht sich von selbst.

„Von besonderer Wichtigkeit dürften meine kartographischen Arbeiten sein. Sie werden zum erstenmale eine verläßliche Karte von ganz Südarabien, die Wüstendistrikte mit eingerechnet, liefern. Daß ich dabei auch der Djezirat al'Arab des Hamdânî (der berühmten von David H. Müller herausgegebenen Geographie Arabiens inklusive Südarabiens, der Heimat des Verfassers) und dem Iklil desselben Autors gebührende Aufmerksamkeit schenkte, bedarf keiner speziellen Erwähnung.

„Ebenso wertvoll dürften meine sprachlichen Aufzeichnungen sein, die eine komplette Darstellung des südarabischen Dialektes, oder richtiger der südarabischen Dialekte gestatten und zum Verständnis der alten Inschriften brauchbare Beiträge liefern. Unter ihnen findet auch die Sprache des ozeanischen Tzafâr, allerdings nur nach einem Gewährsmann aus jener Gegend, Berücksichtigung.

„Meine astronomischen und meteorologischen, sowie kulturellen und ethnographischen Beobachtungen gehören zum großen Teil schon der ersten Reise an und sind nicht unerheblich erweitert worden."

Am Ende ſeiner dritten Reiſe hatte Glaſer 632 neue ſabäiſche und minäiſche Texte gewonnen, ſeine Sammlung belief ſich nun auf 1032 Nummern; 346 arabiſche Handſchriften, jetzt im Britiſchen Muſeum, hatte er erworben. Eine wundervolle Sammlung ſüdarabiſcher Originalſteindenkmäler gelangte in die Berliner Muſeen. Von den Inſchriften verdienen beſondere Hervorhebung die gewaltige Sirwach-Inſchrift, mehr als 1000 Worte enthaltend, auf 28 je 6 Meter langen Zeilen eingemeißelt. Sie iſt das wichtigſte geſchichtliche Denkmal, das Glaſer aus Arabien mitgebracht hat und befindet ſich in faſt völlig tadelloſem Zuſtand[1]. Nur weniges fehlt. Die Veröffentlichung iſt von Glaſer ſelbſt außerordentlich weit gefördert worden, leider war es ihm nicht beſchieden, ſie zu Ende zu führen. Ferner ſeien noch genannt die rieſigen Inſchriften, die von dem Bruch des berühmten Dammes von Marib Kunde geben, 2 vollkommen erhaltene Texte von 100 und 136 kleineren Zeilen.

Wie bei allen ſeinen Reiſen mußte Glaſer auch diesmal in dem Augenblick abbrechen, wo er mit der ſicherſten Ausſicht auf den größten Erfolg hätte weiterarbeiten können, wenn ihn nicht die völlige Entblößung von Geldmitteln zur Heimkehr gezwungen hätte. Wie günſtig war die Gelegenheit, von Marib aus bis ins Herz des alten Minäerreichs vorzudringen. Die Häupter der dortigen Stämme waren in Marib erſchienen, ihn in ihre Gegenden zu geleiten, niemals vorher und niemals nachher bot ſich eine ähnliche Gelegenheit. Und wenn einmal in ferner Zukunft der Franke dem Forſcher ſicheres Geleit auch in dem heute völlig unzugänglichen minäiſchen Djof erzwungen haben wird, wie viel wird da wohl noch übrig ſein von den Denkmälern der Vergangenheit, wie viel wird bis dahin unwiederbringlich verloren ſein, was Glaſer damals noch faſt mühe- und gefahrlos der Wiſſenſchaft hätte retten können, wenn er energiſcher und ausgiebiger unterſtützt worden wäre. Wohl ſollte ſeine vierte Reiſe einigen Erſatz für die damals verſäumte Gelegenheit bringen, aber doch nur hinſichtlich der Inſchriften. Er ſelbſt iſt nicht ins Land gekommen, er hat keines der alten Heiligtümer geſehen, von denen uns Halevy Kunde gebracht hat, er hat keinerlei Aufnahmen an Ort und Stelle machen können.

1) Auf der vierten Reiſe hat er auch einen vollſtändigen Abklatſch dieſes Rieſentextes erhalten.

# Vierte Reiſe.

Anfang 1892 bis Frühjahr 1894.

Erſt nach vier Jahren hat Glaſer eine neue Reiſe nach Arabien unternommen. Unterſtützt war er diesmal von der Prager Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen mit einer Subvention von 8000 fl. Die große Unſicherheit, die im ganzen Lande noch infolge eines allgemeinen Aufſtandes gegen die türkiſche Oberherrſchaft (1891) beſtand, machte es Glaſer diesmal ganz unmöglich, größere Reiſen ins Innere zu unternehmen. So mußte er ſich darauf beſchränken, von Aden aus nach Ta'izz, von da ins Gebaniterland und endlich nach San'a zu reiſen und dann in San'a zu bleiben.

Gleichwohl hat der Erfolg dieſer Reiſe den aller früheren weit übertroffen, vor allem hinſichtlich der Gewinnung neuer Inſchriften. Glaſer ſelber ſchrieb darüber von San'a aus an Profeſſor Hommel am 25. Februar 1893:

„Die Reiſe nach Ma'in (dem Djauf) habe ich mir ſeit meiner Ankunft hier vorgenommen. Leider iſt der Djauf augenblicklich der Zentralherd aller aufſtändigen Elemente. Eine Reiſe dorthin in der jetzigen Zeit würde jeden ſowohl den türkiſchen Behörden als auch den Djauf-Arabern als Spion erſcheinen laſſen und ſein Schickſal wäre beſiegelt, noch bevor er in die Lage käme, auch nur eine Inſchrift zu kopieren. Aber man muß ſich zu helfen wiſſen. Ich habe mir einfach einige Beduinen abgerichtet, Inſchriften abzuklatſchen und zu kopieren. Dies hätte ich in früheren Jahren nicht zuſtande gebracht. Jetzt habe ich ein ganzes Korps von ſolchen Generalſtäblern, die mit einer Blechbüchſe, Papier, Bleiſtift und Bürſte verſehen, hinausziehen nach allen Richtungen der Windroſe und in den entlegenſten Winkeln den Inſchriften nachſpüren, in Gegenden, die nie eines Europäers Fuß betreten wird. Sie werden ſtaunen, ſobald Sie die herrlichen Abklatſche ſehen werden, welche dieſe beduiniſchen Fanghunde ſchon bisher gebracht haben, darunter auch ſchon einige der Halévy'ſchen Djaufinſchriften (im weiteren Verlauf hat er von faſt allen dieſen Texten zuverläſſige Abklatſche erhalten). So umgehe ich alle Gefahr und kann in Gegenden recherchieren, die ſelber zu beſuchen mir abſolut unmöglich wäre, ſelbſt in friedlichen Zeiten. Obendrein wird die Erforſchung der Ruinen und der verſchleppten Denkmäler eine nach Möglichkeit vollſtändige, zumal ich alle Hauptpunkte, die noch fehlen, ſelber beſuchen werde (wie Ḥarib Baiḥân,

wo Raidân liegt, Marh'a, Hadhramaut, Tzafâr usw.). Der Besuch des Djauf wird hoffentlich überflüssig werden. Augenblicklich verhandle ich wegen einer anderen Gegend, die ich zu besuchen gedenke. Den Djauf, Nedjrân, die Zwischengegend zwischen beiden, ferner Nihm, Murâd, Tzabjân habe ich einstweilen meinen Generalstäblern überwiesen. Sollte es trotzdem notwendig werden, so werde ich auch selber noch dahin oder dorthin reisen. Hauptsache ist, die Inschriften zu sammeln, und zwar in brauchbaren Abklatschen. Dieses große Ziel halte ich mir stets vor Augen, nicht persönliche Bravourstückchen, deren ich ohnedies genug auszuführen hatte und noch auszuführen habe. Wüßte ich gewiß, daß ich Methusalems Alter erreichte, dann würde ich jeden verschleppten Inschriftenstein persönlich aufsuchen, auch trotz der unendlichen Zeitverluste, die mit den Verhandlungen mit den maßgebenden Eingeborenen verknüpft sind."

. . . . Sie glauben gar nicht, wieviel ich diesmal schon bisher verausgabt habe. Die ganze Subvention von 8000 Gulden und ein gut Teil meines übrigen Geldes sind dahin und wenn es noch einige Monate so fortgeht, dann besitze ich nicht einmal die Reisespesen zur Rückkehr. Und es muß so fortgearbeitet werden! Denn die Umstände sind jetzt, wie es scheint, definitiv günstig für mich, und jeder Tag diesmal für die Wissenschaft wertvoller als 3 oder 4 Tage meiner früheren Reisen, da ich jetzt ganz vorzüglich orientiert bin und nach keiner Richtung blind herumtappe. Mit sicherem Griff hole ich jetzt alles wissenschaftlich Wertvolle ein, und ich kann getrost sagen, daß schon jetzt meine Resultate mindestens denen jeder meiner früheren drei Reisen gleichkommen . . . . ."

Als ein besonderer Erfolg dieser Reise ist es zu betrachten, daß es Glaser gelang, gegen 100 katabanische Inschriften in Abklatschen zu gewinnen. Bis dahin war überhaupt noch keine einzige katabanische Inschrift bekannt gewesen, ja niemand wußte, wo das von den klassischen Autoren neben Ma'in, Saba und Hadhramaut als eines der großen südarabischen Reiche genannte Kataban zu suchen sei. Aus den Texten Glasers lernen wir ein gut Teil der Geschichte dieses Landes kennen und viele seiner Königsnamen. Wir gewinnen einen Einblick in die ganz eigenartigen religiösen Verhältnisse des Volkes, und jetzt schon, wo nur wenige von den Texten veröffentlicht sind, hat sich gezeigt, wieviel Licht aus ihnen auf die ganze semitische Religionsgeschichte fällt.

Während die früheren Inschriftenfunde sich auf ein verhältnismäßig wenig umfangreiches Gebiet beschränken, entstammen die In-

schriften dieser vierten Reise einem weit größerem geographischen Gebiet, das mit Ausschluß der in Bezug auf das Altertum belanglosen Tihamagegenden fast ganz Südwestarabien umfaßt.

Den erzwungenen Aufenthalt in San'a hat Glaser aber auch diesmal fruchtbringend genützt durch umfassende Erkundungen und Aufzeichnungen geographischer und linguistischer Art. Über die ersteren sagt er[1]:

„Ich bin in der Lage, eine ziemlich detaillierte, für manche Gebiete sogar erschöpfend detaillierte Karte zu entwerfen für das gesamte Land von Hadhramaut bis in die Nähe von Mekka. Ganz besonderes Augenmerk richtete ich selbstverständlich auf die bisher so gut wie ganz unbekannten Gebiete am Ostabhang des Serât (so heißt der gewaltige Gebirgszug, der die Küste des Roten Meeres von der Südwestspitze der Halbinsel bis nach Mekka begleitet) und am Rande der Wüste, weil die wichtigsten Zentren der alten Reiche, auch des katabanischen, dort lagen."

Eine weitere, nicht hoch genug zu wertende Frucht dieser Reise sind die geographischen Erkundigungen zu Hamdani, dem berühmten in Südarabien heimischen Geographen, der etwa um 900 n. Chr. eine sehr genaue, aber schwer verständliche, weil fast nur Namen ohne genügende Ortsangaben bietende Geographie Arabiens und speziell Südarabiens geschrieben hat. Darüber schrieb Glaser im gleichen Brief an Hommel: „Haundanis Djezirat habe ich bereits, was den Jemen betrifft, vollständig revidiert, alle Ortsnamen lokalisiert; das ist eine Arbeit, auf die ich stolz bin, und die so schnell kein anderer ausgeführt hätte. Dies hat aber Geld gekostet; denn jeden Tag hatte ich aus den verschiedensten Gegenden Eingeborene bei mir. Informanten nnd Zuträger aber wollen bezahlt sein, sonst ist an die Durchführung einer derartigen politisch gefährlichen Arbeit gar nicht zu denken, gefährlich für mich und für die sonst Beteiligten. El-Kibsi's Geschichte Jemen's übersetze ich ins Deutsche, ein gut Teil schon fertig, kurz, die Ergebnisse sind ganz außerordentliche — Handschriften, wie sie kein Sterblicher jemals aus dem Orient mitbrachte usw. Alles kommt darauf an, daß jetzt meine Freunde eingreifen! Es ist die letzte arabische Reise die ich mache....."

Auch diese vierte Reise war eingehenden linguistischen Studien gewidmet. Auf ihr hat Glaser besonders die Dialekte des südlichen Küstengebietes vom Ras Nus bis nach Se Hud, das sogenannte Mehri im Westen und das von ihm Schehrat genannte Schhauri im Osten aufgenommen, Schwesterdialekte der auf der Insel Soqotra

gesprochenen Sprache. Die Wichtigkeit dieser eigenartigen Sprachengebilde für die Linguistik überhaupt, wie besonders für die Erkenntnis der südarabischen Inschriftensprache hat schon Fresnel i. J. 1840 betont. v. Maltzahn hat ihnen seine Aufmerksamkeit gewidmet, und ihr Studium war eine der Hauptaufgaben der Wiener südarabischen Expedition v. J. 1898. Heute besitzen wir dank der unermüdlichen Tätigkeit D. H. Müller's eine Fülle von Material dieser mehr und mehr dem unaufhaltsam vordringenden Arabischen weichenden Dialekte. In Glasers Nachlaß fand sich ein Heft von 186 Blättern mit Proben der Mehri-, Soqotri- und Schhauri-Sprache, aus den zerstreuten Notizen seiner Tagebücher nach Glasers Diktat von Prof. Hommel umgeschrieben und geordnet.

Endlich ist noch der Handschriften und Originaldenkmäler, die Glaser von dieser vierten Reise heimgebracht hat, zu gedenken.

Diesmal waren es 251 arabische Manuskripte,[1] die jetzt zu den Perlen der Wiener Hofbibliothek gehören. Glaser hat es besonders diesmal verstanden, die besten und ältesten Exemplare wichtiger Werke zu erwerben. Nicht weniger als 20 davon sind aus der Zeit vom 4.—6. Jahrh. d. Flucht (= 10.—12. Jahrh. n. Chr.) zuverlässig datiert.

Die prachtvolle Sammlung von Original-Inschriftensteinen und Altertümern befindet sich jetzt gleichfalls in Wien.[2] Sie umfaßt 39 Inschriftensteine, zahlreiche Skulpturen, kleine Altertümer und Münzen.

Die dringende Bitte um weitere ausgiebige Unterstützung fand keine Erhörung. Glaser war im Frühjahr 1894 durch seine Mittellosigkeit zur Heimkehr gezwungen und sollte niemehr den Boden Arabiens betreten dürfen. Er blieb in Deutschland, meist in München, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, sich aufhaltend, mit der Sichtung und teilweisen Bearbeitung seines Materials beschäftigt, immer in der Hoffnung, durch einen günstigen Verkauf seiner ihm noch verbliebenen Sammlungen sich einen sorgenfreien Lebensabend zu sichern. Diese Hoffnung ist ihm nicht in Erfüllung gegangen. Noch etwa 1 Jahr vor seinem Tode gewann ein Plan festere Form, nach dem er seinen Aufenthalt wieder in San'a nehmen und dort ähnlich wie auf seiner 4. Reise durch Erkundigungen und Sammlung von Inschriftenabklatschen der Wissenschaft neues Material beschaffen sollte, aber nicht wie früher auf eigene Rechnung und Gefahr, sondern in einem festen Vertragsverhältnis. Welcher Gewinn

1) Vgl. die Beschreibung Max Grünerts in den Genfer Congreßakten 1894.

2) Vgl. die Publikation von D. H. Müller „Die südarabischen Altertümer des K. K. Hofmuseums Wien".

hätte der Wissenschaft aus der Verwirklichung dieses Planes erwachsen müssen! Aber es sollte dazu nicht kommen. Seit September 1907 litt Glaser schwer an den Folgen einer Arterienverkalkung, die rapide Fortschritte machte, und am 7. Mai ist er einem asthmatischen Anfall erlegen.

---

Die Bedeutung von Glasers Forschungsreisen liegt eigentlich nicht in der persönlichen Bereisung neuer bisher von keinem Europäer betretenen Gebiete. In diesem Stück hat er manchen seiner Vorgänger, wie Arnaud und Halévy, nicht erreicht. Auf völlig neue Wege führte ihn eigentlich nur seine Reise durch Archab und Haschid. Das Gebiet, das er mit eigenen Augen gesehen hat, ist verhältnismäßig eng begrenzt. Was seine Reisen gegenüber allen früheren ähnlichen Unternehmungen so überaus erfolgreich werden ließ, war der Umstand, daß er mehr als alle seine Vorgänger im Lande wirklich heimisch geworden ist, daß er sich im höchsten Maße das Vertrauen der maßgebenden Kreise und Persönlichkeiten, der Türken nicht weniger wie der einheimischen Häuptlinge, zu erwerben verstanden hat. Eine zweite Voraussetzung seines Erfolges war seine Vorbildung, und auch nach dieser Seite hin hatte er viel voraus vor allen seinen Vorgängern. Er war ein durchaus geschulter Geograph und Astronom, innig vertraut mit Geschichte, Sitten und Gebräuchen des Landes, in dem er reiste, und vor allem hat er die Sprache der Eingeborenen vollkommen beherrscht und besaß zudem linguistische Fähigkeiten genug, fremde Idiome abzuhören und zu fixieren. Nur einem derartig ausgerüsteten Forscher war es möglich, das von Glaser befolgte System so durchzuführen, daß es wirklich zuverlässige Ergebnisse gewährleisten konnte. Was er nicht mit eigenen Augen sehen konnte, hat er von Eingeborenen erfragt und diese Erkundigungen aufs gewissenhafteste an immer neuen Informanten geprüft. Die Ruinen, die er nicht selbst besuchen konnte, hat er durch seine Leute nach Inschriften durchforschen lassen, und durch diese trefflich geschulten Hilfskräfte eine unvergängliche Fülle authentischen Inschriftenmaterials beschafft. So hat er auch der künftigen Erforschung Südarabiens den Weg gewiesen und geebnet. Seine Unterweisung der Eingeborenen ist auch anderen schon zugute gekommen. Was in den letzten Jahren an Abklatschen nach Europa kam, stammt wohl alles von den durch Glaser geschulten Leuten. Es wäre nur zu wünschen, daß es gelänge, diese

Leute unter der Führung eines landes- und sachkundigen Forschers noch viel ausgiebiger der Wissenschaft dienstbar zu machen, bis einmal glücklichere Verhältnisse wieder eine gefahrlose Bereisung und Erforschung des Landes ermöglichen.

Selten wohl hat ein Forscher der Wissenschaft ein reicheres Erbe hinterlassen als Eduard Glaser. Der Gedanke läßt sich gar nicht ausdenken, daß mit ihm auch sein Lebenswerk in Nichts zerfallen, unwiderbringlich verloren sein könnte. Die Wissenschaft hat das größte Interesse daran, sich seines Nachlasses zu versichern, ihn dauernd zu erhalten und zu erschließen. Aus der oben gegebenen Schilderung seiner Reisen und ihrer Ergebnisse läßt sich schon ein allgemeines Bild gewinnen von den Schätzen, die jetzt noch der Hebung harren.

Professor Hommel hat eine Inventarisation des Nachlasses vorgenommen und im Anhang zu Glasers Altjemenischen Nachrichten veröffentlicht, dabei besonders sämtliche Inschriften von der 2. Reise an, die Nummern 277—1811, kurz beschrieben. Hier sei folgendes daraus hervorgehoben:

Die Kopien der Inschriften füllen im bunten Wechsel mit sprachlichen, ethnologischen und geographischen Notizen 15 Tagebücher, 8 Kisten Abklatsche geben für die wichtigeren Texte der 3. Reise (406—1032) und für fast alle der 4. Reise (1033 bis 1063) die den Originalen für die Wissenschaft gleichwertigen autentischen Unterlagen. Die Texte 1664—1780 sind gleichfalls in Abklatschen vorhanden, sie wurden Glaser nach seiner Rückkehr nach München aus Arabien zugesandt. Die Nummern 1781—1811 enthalten mit wenig Ausnahmen (1787: 5 Zeilen, 1788: 3 Zeilen) nur einzelne Worte (Namen), meist von Schmuckgegenständen in Privatbesitz oder im Handel abgeschrieben.

Es leuchtet ein, daß die Erschließung dieses gewaltigen Materials, das die Zahl aller Texte die wir bis jetzt haben, sicher mehr als verdoppelt, und zudem in den meisten Fällen in authentischer Form vorliegt, das ganze Studium der südarabischen Denkmäler und damit der Geographie und Geschichte des alten Arabiens auf völlig neue Grundlagen stellen muß. Und mehr als das. Es hat sich bisher wahrlich zur Genüge gezeigt, daß das südarabische Altertum kein weitabliegender Tummelplatz eng begrenzten Spezialistentums ist, daß vielmehr seine Aufhellung auch der Erkenntnis anderer durch die Gunst der Verhältnisse einem größeren Kreise

interessant und wichtig gewordenen Zweige der orientalischen Wissenschaft in sehr wesentlichen Stücken zugute kommt.

Auf Glasers Notizen zu Hamdani ist schon hingewiesen worden. In seinem Nachlaß fanden sich 2 mit geographischen Stenographie-Notizen vollgeschriebene Exemplare von D. H. Müllers Textausgabe. Im letzten Jahre seines Lebens hat er überdies einen Teil dieser Notizen in unmittelbar verwendbare Form umgeschrieben.

Leider hat uns Glaser niemals das gegeben, wozu seine Fähigkeiten und seine wissenschaftliche Ausrüstung ihn vor allem andern und vor allen andern in Stand gesetzt hätte, eine große Karte von Südarabien. Wie oft ist er daran gegangen, dieses von ihm selbst stets als seine besondere Aufgabe betrachtete Werk in Angriff zu nehmen. Zur Ausführung ist er nie gekommen. Im Druck liegen nur zwei ausdrücklich als „vorläufig" bezeichnete Kartenskizzen vor, die zu seiner Beschreibung der Reise in Archab und Haschid und zu der Route Hodeida-San'a in Petermanns Mitteilungen Bd. 32 und die zur Hadaqan-Inschrift (Gl 302) in seinen „Mitteilungen". Bei seiner Gewissenhaftigkeit, die nirgends deutlicher hervortritt, als in seinen geographischen Studien, hätten wir von ihm zweifellos eine ganz vortreffliche Karte erhalten. Alle Vorarbeiten dazu haben sich in seinem Nachlaß gefunden, ein Heft im allergrößten Formate mit 74 Seiten voller Kartenskizzen mit eingehenden geographischen Notizen, dazu noch eine Menge loser Blätter mit Detailskizzen und eine Rolle verschiedener Kartenskizzen größten Formats.

Fürwahr, es ist ein überreiches Erbe, das Glaser hinterlassen hat. Die Wissenschaft wird lange daran zu zehren haben. Es ist nur zu wünschen, daß sich Mittel und Wege finden, es bald und in würdiger Weise der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Eduard Glaser hat der Wissenschaft nicht nur auf gefahrvollen Wegen neues Material erorbert, er hat auch selber und in glücklichster Weise sich an der Bearbeitung und Verarbeitung dieses Materials beteiligt, er ist nicht nur ein Forschungsreisender sondern ein Forscher gewesen. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß seine gelehrten Arbeiten[1] mitunter recht anfechtbar sind. Glaser war

[1]) Die wichtigsten sind: Mitteilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften 4° 102 + VII S. 1886. — Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens. I. Band (Geschichte). 1. Heft 102 S. 1889 (nicht im Buchhandel). II. Bd. (Geographie) 575 S. 1890. — Die Abessinier in Arabien und Afrika. 211 S. 1895. — Zwei Inschriften über den Dammbruch von Marib. 129 S. 1897. — Punt und die südarabischen Reiche. 72 S. 1899. — Altjemenische Nachrichten. Bd. I 1906.

Autodidakt, war ſtolz darauf, aber er hat die Klippen, die dem an keiner ſichern Tradition orientierten Kurs drohen, nicht immer zu meiden verſtanden. So ſchleppen manche ſeiner Arbeiten einen unerhörten Ballaſt von Erwägungen und Möglichkeiten mit ſich, die eben keine Möglichkeiten ſind. In dem Streben, erſchöpfend zu ſein, hat er allzu leicht die Grenzen überſehen, die die feſten Geſetze der Linguiſtik umſchrieben haben. Ein Beiſpiel! Bei der Erörterung des Wortes agû ſagt er (OLZ 9. 244 f.), es könnte theoretiſch auf 108 Wurzeln zurückgeführt werden, und er habe die Mühe nicht geſcheut, nach den mathematiſchen Regeln der Permutation und Kombination alle dieſe 108 Wurzeln zuſammenzuſtellen und ſo weit ſie exiſtieren in den (arab., hebr. und äthiop., eine Anzahl auch noch in andern) Wörterbüchern nachzuſchlagen, theoretiſch alſo $3 \times 108 = 324 + c.\ 100$ weitere, alſo c. 420 Nachſchlagungen". So konnte er auch ganz ernſthaft ſagen, er habe für eine und dieſelbe Inſchrift wenigſtens 3 völlig einwandfreie Überſetzungen ohne daran zu denken, daß davon doch jedenfalls 2 ſicher falſch ſein müſſen. Was mir bei dieſer Konſtatierung am Herzen liegt, iſt aber in erſter Linie das, zu zeigen, wie ſorgfältig Glaſer ſeine Arbeiten durchgeführt hat, mit welch beiſpielloſer Gewiſſenhaftigkeit er alle Möglichkeiten durchgedacht und geprüft hat, wie eiſern ſtreng er gegen ſich ſelber war in der Forderung der wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit. Und da er ein durchaus genial veranlagter Geiſt war, ſind auch ihm, dem Autodidakten, Leiſtungen gelungen, die die höchſte Bewunderung erheiſchen. Er hat viele Schwierigkeiten in ſeinen Inſchriften wie ſpielend gelöſt und wo im Einzelnen die Späteren zu korrigieren haben, iſt von ihm doch oft der Sinn, der Zuſammenhang mit ſicherem Inſtinkt klar erkannt worden, auch da, wo er allen ſeinen Vorgängern verborgen geblieben iſt.

Seine wichtigſte Entdeckung iſt zweifellos die des höheren Alters des minäiſchen Reiches gegenüber dem ſabäiſchen. Freilich der augenfällige Beweis für dieſe Auffaſſung iſt bis heute nicht erbracht worden. Die Inſchriften, von denen aus Glaſer ſelbſt zu ihr gekommen iſt, ſind noch unveröffentlicht. Es iſt nicht zu verwundern, wenn ſie noch viel Mißtrauen begegnet. Aber auch geſetzt den Fall, daß ſich in der Formulierung der Theſe einmal noch das eine oder andere verſchieben ſollte, ſo wird doch heute ſchon niemand leugnen können, daß die Theſe an ſich eine unvergleichlich belebende Wirkung auf den ganzen Gang der ſüdarabiſtiſchen Studien gehabt hat, mit dem Ergebnis, daß nunmehr erſt eine einigermaßen

einleuchtende Vorſtellung vom Gang der Geſchichte im vorislamiſchen Arabien gewonnen worden iſt.

In Glaſers Nachlaß befindet ſich auch ein zu geradezu koloſſalen Dimenſionen angewachſenes Manuſkript eines Inſchriftenwerkes, in dem eine Menge alter und neuer Texte eingehendſt behandelt ſind. So vielerlei Spreu ſich darin auch finden mag, ſicherlich wird es eine kaum zu erſchöpfende Fundgrube ſein für alle Fachgenoſſen und vor allem den Bearbeitern des Inſchriftenmaterials unſchätzbare Dienſte leiſten. Möchte dies Werk, dem Glaſer ſich in den letzten 5 Arbeitsjahren ſeines Lebens faſt ausſchließlich und bis zur äußerſten Erſchöpfung gewidmet hat, einen nicht nur ſachkundigen, ſondern auch pietätvollen Herausgeber finden.

Freilich der ſtärkſte Antrieb bei ſolcher Gewaltleiſtung war für Glaſer die Polemik. Auch dazu ein kurzes Wort. Glaſers Schriften ſind zum größten Teil recht unerquicklich zu leſen und ſind es je länger je mehr geworden. Er hat in ihnen der Polemik einen weit über das Maß hinausgehenden Raum gewährt und zwar einer Polemik, die nur zu oft den Boden der ſachlichen Erörterung verläßt und perſönlich wird. Lange Seiten in ſeinen Büchern hätten nie geſchrieben oder gar gedruckt werden ſollen. Glaſer hat ſich von ſeinem erſten wiſſenſchaftlichen Auftreten an zurückgeſetzt, verfolgt, verkleinert, unterdrückt gefühlt. Man kann das verſtehen, wenn man weiß, wie wenig man ihn in ſeiner mit ſo viel Begeiſterung und Opferwilligkeit unternommenen Forſchertätigkeit unterſtützt hat. Wer kann es ihm nicht nachfühlen, daß Bitterkeit und Verbitterung ſich immer tiefer in ihm feſtſetzen mußten, wenn er immer wieder dann ſein Arbeitsfeld im Stich laſſen mußte, wenn er nach Überwindung aller Schwierigkeiten des ſicheren Erfolges froh zu werden hoffte, wenn er ſich ſagen mußte, daß lediglich der Mangel an tatkräftiger Unterſtützung ihn zwang, die Arbeit einzuſtellen, für die er Gut und Blut dran zu geben nie Bedenken getragen hat. Aber wie er ſich im Lauf der Jahre in immer größere Verbitterung hineingelebt hat, wie er ſich ein ganzes Syſtem erdacht hat, nach dem ſeine „Feinde" ihn verfolgen, wie er ſchließlich ſoweit gekommen iſt, gar zu glauben, der Zweck einer großen wiſſenſchaftlichen Organiſation ſei im letzten Ende nur gegen ihn gerichtet, das kann man nicht mehr nachfühlen und verſtehen, das kann man nur als ein tragiſches Verhängnis innig und mit tiefem Mitgefühl bedauern. In ſeinen Werken finden ſich auf Schritt und Tritt die Spuren dieſer Vorſtellungen. Möchten dieſe Stellen, die ſo viel mit ſchuldig

ſind an der zwieſpältigen Beurteilung auch ſeiner rein wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, überſehen werden oder wenigſtens verſtanden werden als das was ſie ſind, als Äußerung einer ins krankhafte verzerrten Verbitterung.

Aber die polemiſche Neigung Glaſers hat nicht nur ſo bedauerliche Erſcheinungen gezeitigt, ſie hat ſich manchmal auch in einer ſchalkhaften, und bei aller Ironie faſt anmutig humorvollen Weiſe geäußert. Er hat gelegentlich wahre Kabinetſtücke humorvoller Ironiſierung gegeben, die niemand, vielleicht nicht einmal die Betroffenen, miſſen möchten.

Und am Schluſſe ſeines Lebens hat er ſelber dafür geſorgt, daß er nicht nur als ein ſtarker Haſſer, als ein unerbittlicher und unverſöhnlicher Wiedervergelter im Gedächtnis der Nachwelt weiter lebe, er hat mit den am grimmigſten von ihm Befehdeten ſeinen Frieden gemacht.

---

Die heute zugänglichen Hauptquellen für Glaſers Reiſen ſind:

Glaſer, Meine Reiſe durch Arhab und Haſchid. (Petermanns Mitt. 30. Bd. 1884, S. 170—183, 204—213). [1. Reiſe].

Glaſer, Von Hodeida nach San'a vom 24. April bis 1. Mai 1885 (Peterm. Mitt. 32. Bd. 1886. S. 1—10, 33—48). Mit Karte. [2. Reiſe].

Glaſer, Über meine Reiſen in Arabien. Vortrag in der k. k. Geogr. Geſ. in Wien am 26. X. 1886, Abgedr. Mitt. dieſer Geſ. 1887, S. 18—28, 77—86 [behandelt die beiden erſten Reiſen].

Eduard Glaſers Reiſe nach Marib. März—April 1888. Von Fritz Hommel (Beil. z. Münchner Allg. Ztg. Nr. 293 u. 294, 1888). Hierin Glaſers Originalbericht [3. Reiſe].

Mitteilung Nr. 1 der Geſ. z. Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen: Bericht Glaſers über ſeine 4. Reiſe d. d. Aden 28. II. 1894.

Bericht über einen Vortrag von E. Glaſer über ſeine 4. Reiſe nach Arabien (Beil. z. Münchner Allg. Ztg. 20 97, 1894).

Vereinzelte Nachrichten finden ſich beſonders noch in Glaſers „Mitteilungen über einige aus meiner Sammlung ſtammende ſabäiſche Inſchriften" 1886, mit einer Karte der Gegend von Hadaqan, und in den „Südarabiſchen Streitfragen" 1887.

---

Für die Orientierung ſei auf die Kartenſkizzen in AOVIII,4 und auf Glaſers vorläufige Kartenſkizzen in den obengenannten Werken verwieſen.

10. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Die Deutung der Zukunft

## bei den Babyloniern und Assyrern

Von

Dr. Arthur Ungnad

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1909

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 486 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Bertin, Begasstr. 9; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂
Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁
Aramäer. Von A. Sanda. 4₃
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₃
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O. Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. A. Ungnad. 10₃
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. u. 4 Abb. O. Weber. 8₄
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9₁
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂.₃
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃
Keilschriftmedizin in Parallelen. I Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃
Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Sanherib. König von Assyrien. Von O. Weber. 6₃
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄
Tell Halaf. Mit 1 Kartenskt. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁
Toten. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₂
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃
Völker Vorderasiens. H. Winckler. 1₁
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenskt. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃.₄

Das Verlangen, den Schleier der Zukunft zu lüften und künftiges Geschehen und Ergehen vorauszusehen, hat das menschliche Herz von jeher bewegt. Nicht nur die Neugierde, sondern insbesondere der Wunsch, Handeln und Tun so einzurichten, daß sie die denkbar besten Früchte tragen, haben jenes Verlangen entfacht. Wollte man dem ersehnten Ziele näher kommen, so galt es vor allem, Einblicke in den Kausalnexus der Dinge zu gewinnen und für die Einzelerscheinungen großzügige Gesetze aufzustellen. Das Altertum hat diese schwere Aufgabe mehrfach zu lösen versucht und ist in seiner Weise zu viel befriedigenderen Resultaten gelangt als die moderne Wissenschaft.

Um ein System oder auch nur Ansätze zu einem solchen zu gewinnen, konnte das Altertum die Empirie ebensowenig entbehren wie die Neuzeit; es unterscheidet sich von dieser nur durch die Art, wie es sein Material sammelt. Es verfährt hierbei ebenso kritiklos wie das Kind, indem es von zeitlicher Folge den naheliegenden Schluß auf eine ursächliche macht, ohne die Frage nach der Möglichkeit eines inneren Zusammenhanges zu prüfen. Sich mit solchen Fragen überhaupt zu befassen, war für das Altertum und so auch für den alten Orient etwas Überflüssiges; wo der Mensch einen Zusammenhang nicht zu erkennen vermochte, glaubte er voraussetzen zu können, daß Wesen im Spiele waren, die er mit seinen Sinnen nicht begreifen konnte: Geister und Götter. Daß aber auch diese nicht nach Willkür schalten und walten konnten, mußte schon die Tatsache beweisen, daß gewisse Erscheinungen, die dem Menschen ihrem inneren Wesen nach unbegreiflich waren, sich mit unwandelbarer Regelmäßigkeit wiederholten. Somit waren auch hier die Vorbedingungen gegeben, wenn auch nicht das Wesen, so doch die zeitliche Aufeinanderfolge bestimmter Vorgänge — namentlich himmlischer — im voraus zu bestimmen.

Die Erkenntnis, daß überall in der Welt Kausalzusammen-

hänge exiſtieren, deren gegenſeitige Beziehungen der Menſch nicht immer zu erforſchen vermag, verleitete den alten Orientalen zu dem verhältnismäßig naheliegenden Schluſſe, daß man auch dann, wenn ein Zuſammenhang zweier zeitlich aufeinanderfolgender Erſcheinungen nicht erkennbar war, dennoch einen ſolchen — oder doch die Möglichkeit eines ſolchen — vorauszuſehen habe, ja, daß im großen und ganzen alle Dinge in einem urſächlichen Zuſammenhange ſtänden, der wenigſtens teilweiſe empiriſch feſtgeſtellt werden könne.

Als ein weiteres Moment kommt noch der Glaube hinzu, daß alles Geſchehen ſich nach beſtimmten Prinzipien wiederhole. Tag und Nacht mit ihrem regelmäßigen Wechſel von Licht und Finſternis, das Jahr mit dem ebenſo regelmäßigen Wechſel der Jahreszeiten und ähnliche in feſter Folge wiederkehrende Erſcheinungen haben wohl die Vorſtellung wachgerufen, daß auch auf Gebieten, wo es weniger augenfällig war, ein regelmäßiger Kreislauf der Dinge anzunehmen ſei, daß das, was heute geſchieht, ſchon oft in ganz ähnlicher Weiſe geſchehen ſei und noch oft geſchehen werde. Der Willkür iſt daher nur wenig Spielraum gelaſſen, denn es gibt keinen Zufall, ſondern nur Beſtimmung. Die Schickſalstafeln ſchreiben der Welt ihren Gang in allen Einzelheiten vor, und auch die Götter müſſen ſich ihnen fügen. Von einem ſolchen Geſichtspunkte aus betrachtet, gewinnt auch das ſcheinbar Unwichtige und Zufällige an Wert; es iſt ein Glied in der großen Kette des Geſchehens, das für den Zuſammenhang des Ganzen, wenn es auch klein iſt, dennoch ſeine Bedeutung hat, das man alſo nicht ohne Gefahr ignorieren darf. Eine gewiſſe Inkonſequenz zeigt ſich indes, was gleich bemerkt ſein mag, darin, daß man nicht den freien Willen des Menſchen zu leugnen wagte: oder richtiger wohl, man bemerkte garnicht, daß die Vorausſetzung einer ſolchen Willensfreiheit gegen das „Syſtem“ verſtieß. Der Menſch kann alſo ſein Handeln nach verſchiedenen Seiten hin entfalten; da er jedoch von vornherein noch nicht weiß, welche die für ihn günſtigere iſt, ſo muß er verſuchen, einen Einblick in den Zuſammenhang der Dinge zu gewinnen, um von den verſchiedenen Möglichkeiten die beſte wählen zu können.

Ein ſolcher Einblick wurde, wie ſchon bemerkt, zunächſt auf empiriſchem Wege gewonnen. Bei irgend einem Unglück erinnerte man ſich, daß zuvor ein auffälliges Geſchehnis beobachtet wurde; deshalb glaubte man ſich zu der Annahme berechtigt, daß ein

gleiches Geſchehnis auch ein andres Mal der Vorbote eines Unglücks ſein werde. Mit reiner Empirie konnte man indes bei der Fülle des Geſchehenden nicht auskommen; man mußte verſuchen, gewiſſe Grundideen zu erkennen, um in Fällen, wo die Erfahrung verſagte, rein theoretiſche Konſtruktionen vorzunehmen. Hier gilt vor allem das „Geſetz der gegenſeitigen Entſprechungen". Ein als Omen betrachtetes Geſchehnis galt z. B. im allgemeinen als ein günſtiges Zeichen, wenn es ſelbſt einen günſtigen Verlauf nahm, als ungünſtig dagegen, wenn es ſelbſt ungünſtig oder unnormal verlief. Eine andre Grundanſchauung war die, daß beſtimmte Richtungen glück- oder unglückbringend waren.

So war es den Wahrſagepriеſtern verhältnismäßig leicht, rein aus der Theorie ſchöpfend, Kompendien anzulegen, die auf alle erdenklichen Fälle Rückſicht nahmen und gelegentlich ſogar ſolche Geſchehniſſe als möglich anſetzten, von denen man ſchon früh erkennen mußte, daß ſie niemals eintreten konnten.

Bei der Abfaſſung dieſer „Handbücher der Wahrſagekunſt" war noch ein andres Moment maßgebend: man ſuchte ihnen den Anſtrich einer ehrwürdigen Altertümlichkeit zu geben, indem man ſie in längſt vergangene Zeiten zurückprojizierte; dadurch erzeugten ſie den Anſchein einer durch die Jahrhunderte erprobten Gediegenheit und Zuverläſſigkeit. So iſt eine Sammlung von Omen aus der Leberſchau (ſ. u.) in die Zeit des alten Heldenkönigs Sargon von Akkad (um 2600 v. Chr) verlegt worden. Sie gibt bei jedem Omen an, was dem Könige auf Grund des gleichen Omens zugeſtoßen ſei, und will ſomit einen Kanon für künftige Herrſcher bilden, die dem Ruhme jener Heldengeſtalt nacheifern wollen. Derartige Omen, die auf hiſtoriſche Ereigniſſe zurückgehen, ſind für die Geſchichtsforſchung von unvergleichlichem Werte, da es ſich zeigt, daß die babyloniſchen Prieſter bei der Ausarbeitung dieſer Sammlungen nicht willkürlich vorgingen, ſondern gewiſſenhaft alte Chroniken benutzten, um ſich das gewünſchte hiſtoriſche Material zu verſchaffen. Für die Zeit Sargons war bis vor wenigen Jahren das erwähnte Omenwerk die einzige, natürlich von vielen Seiten ſtark angezweifelte Geſchichtsquelle. Nachdem nunmehr aber durch Quellen aus der Zeit Sargons ſelbſt nachgewieſen werden kann, daß eine ganze Anzahl der hiſtoriſchen Daten des Omenwerkes auf guter Überlieferung beruhen, wird man nicht umhin können, auch die noch nicht durch alte Zeugniſſe geſicherten als zuverläſſig anzuſehen. Weitere geſchichtlich wertvolle Notizen,

die wir Omenwerken verdanken, sind z. B. die über das Ende der Ur-Dynastie (etwa 2475—2360), deren letzter König Ibi-Sin von den Elamitern in die Gefangenschaft geführt wurde, oder über den Tod des bekannten Königs Urumusch von Kisch, der einer Palastrevolution zum Opfer fiel.

Immerhin sind historische Bemerkungen in Omenwerken recht selten. Im allgemeinen genügte es, wenn man das betreffende Kompendium in das Milieu der alten Zeit versetzte, indem man etwa die modernen Länder- und Völkernamen mit alten ungebräuchlichen vertauschte. Dies tut vor allem ein großes astrologisches Omenwerk, das aus ungefähr 70 Tafeln zu je rund 100 Omen bestand und noch in zahlreichen Bruchstücken aus der Bibliothek Asurbanipals (668—626 v. Chr.) erhalten ist. Wenn es auch den Namen Sargons nicht erwähnt, so will es dennoch den Anschein erwecken, aus jener grauen Vorzeit zu stammen; denn es teilt die Welt noch in derselben Weise ein, wie man sie damals nach politischen Gesichtspunkten einteilte, nämlich in Akkad (d. i. eigentlich Nordbabylonien, schließt hier aber wohl auch Sumer, Südbabylonien, mit ein), Elam, Amurru und Subartu. Dieses waren die vier Großstaaten der Zeit Sargons von Akkad, die die vier Viertel (kibrat irbitti) der „zivilisierten Welt" ausmachten; zur Zeit Asurbanipals und schon lange zuvor waren die politischen Verhältnisse ganz andere. Wohl hatten sich Elam und Akkad-Babylonien durch die Jahrtausende hindurch erhalten, aber ein Königreich Amurru gab es ebensowenig mehr wie das einst von hethitischer Rasse bevölkerte Subartu. Der Wahrsagepriester der Spätzeit, der für einen bestimmten Fall seine Voraussage geben mußte, war daher genötigt, für die alten Bezeichnungen die zu seiner Zeit gebräuchlichen wieder einzusetzen; er mußte dann Amurru durch die Westländer und Subartu durch Assyrien ersetzen, das zur Zeit des alten Sargon noch garnicht existierte[1]. In einem astrologischen Rapport an den König Asurbanipal wird diese notwendige Vertauschung der alten durch jüngere politische Begriffe ausdrücklich bezeugt. Der Hofastrolog exzerpiert hier eine Stelle aus dem großen Omenwerk,

1) Die Stadt Assur wurde von Uschpia und Kilia gegründet, die sich durch ihre Namen als Angehörige des hethitischen (genauer mitannischen) Volkes erweisen. Diese Gründung muß vor der Hammurapi-Dynastie stattgefunden haben, da es in dieser Zeit bereits ein assyrisches Königreich unter semitischen Fürsten gab.

die eine Vorausſage für Subartu enthält, und fügt dann hinzu: „Subartu ſind wir", d. h. die Aſſyrer.

Unter der großen Fülle von Omen laſſen ſich deutlich zwei Gruppen unterſcheiden, nämlich ſolche, die der Menſch willkürlich hervorrufen kann, und ſolche, deren Zuſtandekommen ohne menſchliches Zutun geſchieht. Zu der erſten Klaſſe gehört vor allem die Leberſchau, zur letzten die Aſtrologie und die Menge der ſich „zufällig" bietenden Erſcheinungen auf Erden. Man kann ſich ſchwer vorſtellen, daß die erſtgenannte Gruppe die urſprünglichere iſt; denn der primitive Menſch mußte erſt einmal verſuchen, die Zuſammenhänge der großen Weltenmaſchine zu verſtehen lernen oder ſich wenigſtens nach ſeinem Vorſtellungsvermögen zu deuten, ehe er es wagen konnte, ſelbſttätig in das Getriebe der Ketten und Räder einzugreifen.

Dennoch ſind gerade die „willkürlichen" Omina zuerſt bezeugt, was indes ein bloßer Zufall ſein mag. Die erſte Erwähnung der Leberſchau ſcheint ſich bereits bei Gudea, dem bekannten Vizekönig von Lagaſch zu Beginn der Ur-Dynaſtie (um 2450), zu finden. In der Zeit der Hammurapi-Dynaſtie (etwa 2230—1930 v. Chr.) war die Leberſchau bereits zu einem vollen Syſtem ausgearbeitet. Dieſes wird einerſeits durch das Modell einer Tonleber erwieſen, die ſich im Britiſchen Muſeum befindet und ganz und gar mit Omendeutungen in altbabyloniſcher Kurſivſchrift beſchrieben iſt, andrerſeits durch eine Anzahl kleiner Tontafeln, auf denen die bei einer Opferſchau gewonnenen Beobachtungen verzeichnet und die zum Teil ſogar auf Tag, Monat und Jahr datiert ſind. Sie bieten in ihrer Terminologie ein ſo regelmäßiges Schema, daß man ein feſtes Syſtem der Leberſchau bereits für dieſe Zeit annehmen muß.

Der Grund, daß man gerade die Leber als das günſtigſte Objekt der Wahrſagekunſt anſah, war zunächſt der, daß dieſes Organ den Alten als Sitz des Lebens galt. Zu dieſer Vorſtellung führte höchſt wahrſcheinlich die ſtets wechſelnde Geſtalt der Leber, die man bei geſchlachteten Tieren ſchon früh bemerken mußte: die Anordnung der einzelnen Teile, ſo der Gallenblaſe und der verſchiedenen Gallengänge, die merkwürdigen, größtenteils durch Adern und Sehnen hervorgerufenen Markierungen und andre auffällige Erſcheinungen, die bei anderen Organen viel weniger hervortreten, erweckten den Gedanken, daß die Leber der ſichtbare Sitz der ſeeliſchen Vorgänge ſei, deren Kompliziertheit auf dieſe Weiſe eine

gewiſſe Erklärung fand. Was für einen Nutzen konnte es dem Menſchen indes bieten, bei der Opferſchau gewiſſermaßen einen Blick in das Seelenleben eines geſchlachteten Tieres zu werfen? Die einzige Erklärung, die man hierfür finden kann, liegt wohl in der Vorſtellung des alten Orients, daß der Mikrokosmos nur ein Abbild des Makrokosmos iſt, daß beide in einer genau geregelten Harmonie ſtehen, daß man alſo das, was von dem einen gilt, auf den andern übertragen kann. Eine ſolche Vorſtellung konnte ſich entwickeln, ſobald man bemerkte, daß auch das organiſche Leben Kreisläufe beſchreibe, die zu den Kreisläufen der Natur eine gewiſſe Parallele bieten. Ähnliche Grundanſchauungen ſcheint auch die etruskiſche Leberſchaukunde zu haben, die überhaupt viele Berührungspunkte mit der babyloniſchen zeigt.

Die babyloniſchen Prieſter haben für jede kleine bemerkbare Erſcheinung auf der Leberfläche beſtimmte Termini geprägt, deren Deutung naturgemäß die größten Schwierigkeiten bereitet und trotz der eingehendſten Forſchungen erſt dann eine endgültig befriedigende ſein wird, wenn Lebermodelle bekannt geworden ſind, die die babyloniſchen Namen der einzelnen Beſtandteile angeben. Nur bei wenigen Ausdrücken liegt die Deutung ganz klar auf der Hand, ſo bei martu „Das Bittere", womit nur die Gallenblaſe, und bei ubanu „Finger", womit nur der fingerartige Auswuchs der Leber (processus pyramidalis) gemeint ſein kann.

Die Terminologie der Leberſchaupriester möge ein Bericht über den Verlauf einer Opferſchau veranſchaulichen, die vor dem Bildniſſe des als Gott verehrten Königs Hammurapi vorgenommen wurde, und zwar am 21. Addar des 10. Regierungsjahres ſeines Ururenkels Ammizaduga (um 1975 v. Chr.). Dieſer Text iſt der älteſte datierbare Leberſchautext, der bisher bekannt geworden iſt. Er enthält nur die Beobachtungen ſelbſt, ohne die Deutungen beizufügen. Man hat daher anzunehmen, daß er die Aufzeichnungen des oder eines bei der betreffenden Opferſchau tätigen Prieſters bietet, die erſt ſpäter mit Hilfe von Lehrbüchern genauer unterſucht und mit Deutung verſehen wurden. Es heißt hier (Z. 13 ff.):

Reſultat der Opferſchau: Der Standort war lang. Auf der rechten Seite des Standortes waren zwei Vertiefungen (?) gelegen. Einen Pfad hatte ſie (die Leber). Die linke Seite des Pfades war geſpalten. Ein ... war auf der linken Seite des Pfades gelegen. Die Verſtärkung war losgeriſſen. In der Mitte des Palaſttores war ein Riß (?), und dieſer war zerfaſert (?). Eine

Blaſe (?) hatte ſie (die Leber). In . . . befand ſich eine Waffe[1] und dieſe ſchaute nach dem Haupte der Galle. Die Galle war auf der linken Seite nach unten hin erweitert (?). Auf der linken Seite der Galle war ein Fuß inmitten eines (andern) Fußes. Die linke Seite der Galle war in zwei Teile geſpalten. Auf der linken Seite der Galle war ein Fuß. Auf der linken Seite des Fingers hatte ſich eine Waffe von rechts nach links hin erhoben. Auf der Rückſeite des Fingers war in der Mitte eine Waffe gelegen und dieſe ſchaute nach unten. Die Kopfbinde der Leber war geſpalten. Die Leber . . . rechts. Das Haupt der Leber war auf der linken Seite geſpalten.

Man ſieht, daß der Prieſter nicht unter Mangel an Beobachtungsmaterial zu leiden hatte! Bei der überreichen Fülle deſſen, was man auf einer Schafsleber bemerkte oder wenigſtens zu bemerken glaubte, muß es keine geringe Arbeit erfordert haben, die Deutung jedes einzelnen Omens aus den Kompendien herauszuſuchen. Denn das mußte der Wahrſager erſt tun, um das Geſamtreſultat der betreffenden Opferſchau feſtzuſtellen.

Dieſe Kompendien, von denen ſich eine erhebliche Anzahl großer und kleiner Stücke aus der Bibliothek Aſurbanipals erhalten hat, wurden, um dem forſchenden Prieſter die Arbeit zu erleichtern, im allgemeinen nach den verſchiedenen Beſtandteilen der Leber geordnet. So gab es ganze Reihen, die ſich nur mit dem „Standort“ befaßten. Der Prieſter, der die oben angeführte Opferſchau zu bearbeiten hatte, mußte alſo in der Tontafelbibliothek ſeines Tempels ſich zunächſt die Serie „Standort“ herausſuchen und dann hierin nachleſen, bis er die Beobachtung fand: „Iſt der Standort lang“. Hier war dann als Deutung etwa angegeben: „ſo werden die Tage des Fürſten lang ſein“. Das Omen war alſo günſtig. Ebenſo mußte er bei allen andern der aufgezählten Beobachtungen verfahren. Erſt dann konnte er das Geſamtreſultat ziehen und dem Ratſuchenden mitteilen, ob die Opferſchau ihm Glück oder Unglück künde.

Um einen Einblick in die Leberſchautexte zu bieten, ſeien zunächſt die Omina der Sammlung mitgeteilt, die aus der Zeit des Königs Sargon zu ſtammen vorgibt und auf die oben (S. 5) bereits hingewieſen iſt. Alle dieſe Omina behandeln einen Teil der Leber, der Esch geſchrieben wird, deſſen Bedeutung jedoch unbekannt iſt. Es heißt hier:

Geſetzt das Esch iſt ganz und gar von der Gallenblaſe umſchloſſen, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin nach dem Lande

[1]) Abbilder göttlicher Waffen glaubte man in einzelnen Markierungen auf der Leberfläche erkennen zu können.

Elam zog, die Elamiter alsdann niederwarf, ſie umzingelte und ihnen die Zufuhr abſchnitt.

Der rein theoretiſche Charakter dieſer Vorausſage iſt klar; er beruht wiederum auf dem Geſetze der Entſprechungen: wie die Gallenblaſe den betreffenden Leberteil umſchloß, ſo umzingelte Sargon ſeine Feinde. Das zweite Omen lautet:

Geſetzt, das Esch iſt ganz und gar von der Gallenblaſe umſchloſſen, das [. . .] fällt darüber hinweg, während die Gallenblaſe nach hinten zu fällt und dabei feſt ſitzt, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin nach Amurru zog, Amurru ſodann niederwarf und auf dieſe Weiſe die Herrſchaft über die vier Weltteile[1] gewann.

Hier deutet der Umſtand, daß ein Beſtandteil über den andern hinwegfällt, die Unterwerfung des Feindes an. Weiter heißt es:

Geſetzt, der Bau des Esch iſt rechts und links (beſonders) dick, . . . . ., während der Finger (d. i. der processus pyramidalis) darauf ruht, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin die Machtſtellung Babylons beſeitigte, Erde vom . . . des Ginna-Tores fortnahm, alsdann [. . . . .] und bei der Stadt Akkad eine (neue) Stadt gründete, ihren Namen [. . .] nannte und [. . . . .] darinnen anſiedelte.

Vielleicht galt die ungewöhnliche Dicke des Leberteils als ein Hinweis auf Ausdehnung der Herrſchaft. Die nächſten drei Abſchnitte ſind faſt völlig zerſtört. Sie beziehen ſich teils auf den Feldzug nach Amurru, teils auf den gnädigen Beiſtand, den die Göttin Iſchtar dem König gewährte. Der Text fährt dann fort:

[Geſetzt, das Esch iſt wie der Kopf] eines Löwen geſtaltet, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin, [mit Iſchtars Herrſcherring beſchenkt,] emporkam, keinen Widerpart oder Gegner hatte, ſeinen Schrecken über die Länder ausgoß, das Weltmeer überſchritt, im dritten Jahre im Weſten [alle Länder] eroberte, ſie unter einheitliche Verwaltung brachte, ſeine Bildſäulen im Weſten [aufſtellte] und ihre Beute im Meerlande überſetzte.

Hier iſt die löwenkopfähnliche Geſtaltung eine Hindeutung auf die unvergleichliche Macht Sargons. Weiter leſen wir:

[Geſetzt, das Esch] iſt weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden iſt, und der Standort iſt lang und umſchließt das Esch, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin ſeinen Palaſtbezirk auf 5 Meilen an Umfang (?) erweiterte, worauf die Vornehmen zu ihm hintraten und zu ihm ſagten: „Wohin ſollen wir gehen?“

Auch hier iſt die Beziehung zwiſchen der Weite des Leberteils und der Ausdehnung des Palaſtbezirks augenfällig. Das nächſte Omen lautet:

Geſetzt, das Esch iſt weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden iſt, während rechts von der Gallenblaſe eine Waffe liegt (?), die nach

[1]) Dieſe ſind Akkad, Elam, Subartu und Amurru. Sargons Zug nach Amurru fand demnach erſt nach Eroberung Elams und Subartus ſtatt.

links ſchaut, und vor ihr die linke Seite der Gallenblaſe geſpalten iſt, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieſes Orakel hin infolge einer Empörung des Kaſtubila von Kaſalla nach dem Lande Kaſalla zog, ihnen eine Niederlage beibrachte, ſie überwältigte, ihr großes Heer niederwarf, Kaſalla in Staub und Ruinen verwandelte und ſo vernichtete, daß kein Vogel eine Ruheſtätte dort finden konnte.

Die Waffe weiſt auf Kampf, da ſie aber rechts liegt, auf einen günſtig verlaufenden; die Spaltung der Gallenblaſe iſt ein Zeichen drohender Empörung; daß die linke Seite geſpalten iſt, verkündet dem Empörer einen unheilvollen Ausgang ſeines Unternehmens an. Weiter heißt es:

Geſetzt, das Esch iſt weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden iſt, während rechts von der Gallenblaſe eine Waffe liegt (?), die nach links ſchaut, und vor ihr 7 Spalten ſind, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, gegen den auf dieſes Orakel hin die Älteſten des ganzen Landes revoltierten, ihn in der Stadt Akkad belagerten, worauf Sargon auszog, ihnen eine Niederlage beibrachte, ſie überwältigte, ihr großes Heer niederwarf, ihre Habe auf ſie band und die Stätte der Iſchtar anrief[1].

Die Waffe und die Spalten bedeuten Kampf und Empörung; ein gutes Ende iſt dadurch geſichert, daß die Waffe auf der rechten Seite liegt. Das letzte auf Sargon bezügliche Omen lautet:

Geſetzt, das Esch hat zwei Finger, eine Waffe erhebt ſich links und rechts, eine Verſtärkung und eine Blaſe (?) liegen auf der linken Seite, die eine Waffe iſt niedergedrückt und die (andre,) linke Waffe umſchließt die Gallenblaſe, der Pfad zur Linken der Gallenblaſe iſt doppelt, und Verdickungen (?) ſind vorhanden, ſo iſt dies ein Vorzeichen Sargons, gegen den ſich auf dieſes Orakel hin Subartu in ſeiner Maſſigkeit erhob, ſich (ſeiner) Waffe jedoch unterwarf, worauf Sargon ihre Wohnſitze (neu) beſiedelte, ihnen eine Niederlage beibrachte, ſie überwältigte und ihr großes Heer niederwarf[2]. Auch verſammelte (?) er ſeine Streitkräfte und brachte ſie nach der Stadt Akkad hinein.

Einige weitere Abſchnitte beſchäftigen ſich mit den Taten des Sohnes und Nachfolgers Sargons, des Königs Naram-Sin. Von Bedeutung für die Art der Kompoſition dieſer Omenſammlung iſt es, daß ſich vor kurzem eine rein hiſtoriſche Geſichtspunkte verfolgende Chronik gefunden hat, die aus derſelben Quelle ſchöpft.

Wollte man die Sammlung in einem beſtimmten Fall benutzen, ſo war man genötigt, den Nachſatz des betreffenden Omens erſt zu verallgemeinern. Die meiſten Kompendien der Leberſchaukunde tun dies bereits; ihre Nachſätze enthalten Bemerkungen, die für die Allgemeinheit von Wichtigkeit ſind: kriegeriſche Operationen, das

1) Der letzte Satz iſt unverſtändlich und jedenfalls verderbt überliefert.

2) Dieſe letzten drei Ausſagen dürften verſehentlich aus einem der früheren Abſchnitte an dieſe Stelle geraten ſein.

Wohl und Wehe des Königs oder der königlichen Familie, Ernte und Marktpreiſe uſw.; nur ganz ſelten befaſſen ſie ſich mit der Perſon des Einzelnen. Ein paar Beiſpiele mögen dies zeigen:

Geſetzt, der Finger iſt wie das Ohr eines Löwen, während der linke Teil der Rückſeite fehlt, ſo wird das Heer des Fürſten nicht ſeinesgleichen haben.

Geſetzt, der Finger iſt wie die Zunge eines Rindes, ſo werden die Generäle des Fürſten ſich gegen ihn empören.

Geſetzt, der Finger iſt wie der Kopf eines Schafes, ſo wird der Fürſt zu vollſter Macht gelangen.

Dieſe Beiſpiele ſind der Reihe nach einem Kompendium entnommen, das ſich mit der Geſtalt des Leberfingers, d. i. des processus pyramidalis, beſchäftigte und eine ganze Anzahl von Tontafeln umfaßte. Umfangreiche Serien herzuſtellen konnte nicht ſchwer fallen, wenn man, wie unſer Text es tut, Vergleiche mit allen möglichen Körperteilen von Tieren vornimmt; man muß ſich nur wundern, wie ein Prieſter ſich in dieſem Chaos zurechtfinden konnte. Noch umfangreicher ſind die Beobachtungen, die aus der Beſchaffenheit des „Pfades“ abgeleitet werden, wie die folgenden:

Geſetzt, der Pfad iſt doppelt, während die Baſis eine einheitliche iſt, ſo wird der König einen Löwen töten oder der König wird ſeinen Rivalen töten.

Geſetzt, der Pfad iſt doppelt, und in dem oberen fließen dunkle oder helle Waſſer, ſo wird mein Heer auf dem Zuge, den es unternimmt, von Durſt befallen werden, ungeſundes Waſſer trinken und daran zugrunde gehen.

Geſetzt, der Pfad iſt doppelt, und der obere ſchließt den unteren ein, ſo wirſt Du die Stadt des Feindes einſchließen und erobern.

Geſetzt, der Pfad iſt doppelt, und der untere ſchließt den oberen ein, ſo wird der Feind Deine Stadt einſchließen und erobern.

Obwohl die ſoeben angeführten Omina ſämtlich der gleichen Serie angehören, tragen ſie kein einheitliches Gepräge, wie ſchon der Wechſel zwiſchen erſter, zweiter und dritter Perſon in den Nachſätzen zeigt: ſie dokumentieren ſich dadurch als Ineinanderſchachtlungen älterer Werke, die man indes nicht einmal umzuarbeiten oder einheitlich zu geſtalten für nötig befunden hat; wir bemerken hier eine beachtenswerte Parallele zu der Arbeitsweiſe des Redaktors des Pentateuchs, der ja ebenfalls darauf verzichtete, Unſtimmigkeiten der Quellen auszugleichen.

In den bisher betrachteten Omen der Leberſchau wurden ausſchließlich Staatsaktionen behandelt, und dies iſt, wie bereits geſagt, die Regel; nur ganz ſelten werden Privatangelegenheiten berückſichtigt; man vergleiche:

Geſetzt, zwiſchen dem „Standort“ und dem „Pfade“ iſt eine Zeich-

nung[1] zweimal gezeichnet, ſo wird die Ehefrau des Betreffenden ihren Mann umbringen laſſen.

Geſetzt, der Kopf des „Standortes" hat zur Seite einer auf dem „Standort" befindlichen Zeichnung eine Vertiefung, . . . . ſo wird der Erbſohn des Betreffenden ſterben.

Manche Texte halten ſich ganz allgemein, z. B.:

Geſetzt, der Kopf des „Standortes" iſt geſpalten, ſo iſt das betreffende Omen nicht günſtig.

Geſetzt, auf der linken Seite der Gallenblaſe und der rechten Seite der Gallenblaſe iſt eine Vertiefung, ſo iſt das betreffende Omen nicht günſtig.

Geſetzt, die Gallenblaſe iſt übernormal groß, ſo iſt es nicht günſtig, bei einer ungünſtigen Sache iſt es günſtig.

Das letztere darf man wohl folgendermaßen erklären: wünſcht der Orakelſuchende Auskunft über eine für ihn ungünſtige Sache — etwa über den Verlauf einer gegen ihn gerichteten Revolte —, ſo iſt das betreffende Omen glückverheißend für das gegen den Betreffenden zielende Unternehmen; d. h. die Revolte, oder was es auch ſein mag, wird Erfolg haben.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf die Einzelheiten der Leberſchau noch weiter eingehen, zumal die gegebenen Beiſpiele deutlich die Grundſätze, nach denen dieſe „Wiſſenſchaft" verfuhr, erkennen laſſen. Es iſt noch notwendig, einen kurzen Blick auf die Praxis zu werfen.

Nachdem unter Zuhilfenahme eines höchſt umſtändlichen und in den Einzelheiten ſtreng geregelten zeremoniellen Apparates die Vorbereitungen zum Opfer getroffen waren, hatte der Petent ſeine Fragen und Wünſche in Form eines Gebetes zum Ausdruck zu bringen. Eine ganze Reihe derartiger an Schamaſch, den Sonnengott, gerichteter Anfragen, die dem 7. vorchriſtlichen Jahrhundert angehören und meiſt die wichtigſten politiſchen Aktionen zum Gegenſtand haben, ſind uns erhalten. Hier heißt es zum Beiſpiel:

Schamaſch, großer Herr, was ich Dich frage, beantworte mir mit feſter Zuſage! Wird von dieſem Tage an, d. i. dem dritten Tage dieſes Monats, des Monats Jiar, bis zum 11. Tage des Monats Ab dieſes Jahres, alſo innerhalb dieſer 100 Tage und 100 Nächte, der für die Wahrſagung feſtgeſetzten Zeit, entweder Kaſchtariti nebſt ſeinen Kriegern oder die Krieger der Kimerier oder die Krieger der Meder oder die Krieger der Mannäer oder irgend ein beliebiger Feind ſeine Pläne ausführen? Werden ſie durch Anſturm (?) oder durch Gewalttat oder durch Waffengewalt, Kampf und Schlacht, oder durch Breſche oder durch Zerſtörung der Mauern, durch Belagerungs-

1) Es handelt ſich wiederum um eine „Waffe" oder ähnliche Markierung. Einzelne Leberſchautexte fügen zur Erläuterung Abbildungen ſolcher Markierungen bei, die man früher irrtümlich als geometriſche Figuren angeſehen hat.

werkzeuge aller Art[1] oder durch Hungersnot oder durch namentliche Bestimmung eines Gottes oder einer Göttin, oder durch freundliche Rede und freundliches Übereinkommen, oder durch irgendwelche Kriegslist, die zur Einnahme einer Stadt dient, die Stadt Kischassu einnehmen? Werden sie in jene Stadt Kischassu hineingelangen? Werden ihre Hände jene Stadt Kischassu erobern? Wird sie ihren Händen zuteil werden? Deine große Gottheit weiß es!

Ist die Einnahme jener Stadt Kischassu durch die Hand irgendwelcher Feinde vom heutigen Tage an bis zu dem von mir angegebenen Termin auf Geheiß und Befehl Deiner großen Gottheit, o Schamasch, großer Heer, befohlen und festgesetzt? Wird man es sehen, wird man es hören?

Nach einem Gebet, in dem der Gott vor allem aufgefordert wird, etwaige Versehen ritueller Art gnädigst zu verzeihen, wird die Anfrage nochmals kurz wiederholt:

Ich frage Dich, Schamasch, großer Herr, ob von diesem Tage an, d. i. dem dritten Tage dieses Monats, des Monats Jjar, bis zum 11. Tage des Monats Ab dieses Jahres, Kaschtariti nebst seinen Kriegern oder die Krieger der Kimerier oder die Krieger der Mannäer oder die Krieger der Meder oder irgend ein beliebiger Feind jene Stadt Kischassu einnehmen und in jene Stadt Kischassu hineingelangen werden, ob ihre Hände jene Stadt Kischassu erobern werden, und ob sie ihren Händen zuteil werden wird.

Nachdem alsdann das für die heilige Handlung bestimmte Schaf geschlachtet worden war, wurde von einem Priester, der wohl speziell für solche Zwecke ausgebildet war, die Leber des Tieres eingehend untersucht und die Beobachtungen sofort notiert. Diese Notizen wurden der Anfrage beigefügt und das Ganze dem Kollegium der Wahrsagepriester zur weiteren Bearbeitung übergeben. Während das Resultat der Opferschau am Schluß der einzelnen Anfragen stets angegeben wird, wird die Antwort selbst nicht auf demselben priesterlichen „Aktenstück" vermerkt. Wir haben anzunehmen, daß Priester, die in den Kompendien besonders bewandert waren, sofort nach Eingang der Beobachtung alle irgendwie in betracht kommenden Omina nebst ihren Antworten heraussuchten. Diese mußten dann noch weiterhin zu einem einheitlichen Gesamtresultat vereinigt und in eine gefällige Form gebracht werden.

Antworten auf die besprochenen Anfragen an den Sonnengott sind leider nicht auf uns gekommen, wohl aber solche anderer Götter, von denen wir gewiß anzunehmen haben, daß auch sie eine Anfrage auf Grund einer Opferschau oder andrer Vorzeichen voraussetzen. So lautet eine an König Asarhaddon (680—668) gerichtete Orakelantwort der Göttin Ischtar von Arbela:

Ich bin Ischtar von Arbela. O Asarhaddon, König von Assyrien! In

[1]) Die Namen werden angeführt.

Aſſur, Ninive, Kalach und Arbela werde ich Aſarhaddon, meinem Könige, lange Tage und dauernde Jahre geben . . . Fürchte Dich nicht, o König, ich rede zu Dir; denn ich habe Dich nicht verworfen.

Während dieſe Antwort in ganz allgemeiner Form eine Zuſicherung des Beiſtandes der Göttin enthält und ein glückliches Gelingen der Abſichten des Königs verheißt, geben andre beſtimmtere Angaben über den Verlauf politiſcher Ereigniſſe, ſo die folgende, dem Gotte Aſchur in den Mund gelegte:

Die Kimmerier werde ich in ſeine (des Königs) Hand geben. Feuer werde ich in Ellipi anzünden.

Die Anfragen an den Sonnengott führen uns bereits in das 7. Jahrhundert, aber auch noch ſpäter finden wir die Leberſchau als das hauptſächlichſte Mittel, ſich Auskünfte von den Göttern zu verſchaffen. Noch in den Inſchriften Nabunaïds, des letzten Chaldäerkönigs (555—539 v. Chr.), wird die Leberſchau vielfach erwähnt, ja einigemale werden ſogar Omina nebſt ihren Deutungen angeführt. Wir dürfen auch wohl annehmen, daß die Eroberung Babylons durch die Perſer (539), die ja im Grunde genommen zunächſt nur einen Dynaſtiewechſel bedeutet, keineswegs das Ende des wichtigſten Zweiges der Wahrſagekunſt darſtellt; er wird mit ſeinem feierlichen Zeremoniell noch weiterhin geblüht haben, wenn auch die Quellen nichts darüber verlauten laſſen.

Völlig ſchweigen die babyloniſch-aſſyriſchen Quellen über eine Art der Wahrſagung, die ſich durch ihre Einfachheit ſtark von der Leberſchau unterſcheidet und über die ganze Welt verbreitet iſt, das Losorakel. Man verwendete hierfür Stäbchen, Pfeile oder ähnliche Dinge, die mit verſchiedenen Orakelantworten — oft nur mit „Ja“ oder „Nein“, „Glück“ oder „Unglück“ — beſchrieben waren. Wurde eine Auskunft von den Göttern gewünſcht, ſo wurden die Stäbchen gemiſcht und dann einer aufs Geratewohl gezogen oder durch Schütteln aus dem gemeinſamen Behälter entfernt und von ihm die Antwort abgeleſen. Daß dieſe Art des Omenweſens bei den Babyloniern bekannt war, zeigt eine Stelle des Propheten Heſekiel (Kap. 21, V. 26): „Der König von Babel hat ſich an den Scheideweg geſtellt, an den Anfang zweier Wege, um ein Orakel zu erlangen; er hat mit den Pfeilen geſchüttelt, bei den Teraphim angefragt, auf die Leber geſchaut“.

Beſſer iſt uns ein anderes Verfahren der Babylonier die Zukunft zu ergründen bekannt, die Becherwahrſagung, die auch in der Joſephsgeſchichte des alten Teſtaments begegnet. Die

babyloniſche Becherwahrſagung kennen wir aus zwei „Handbüchern“, die nach Schrift und Sprache in der Zeit der Hammurapi-Dynaſtie (um 2230—1930) abgefaßt ſein müſſen und wohl Überarbeitungen eines noch älteren Werkes ſind. Dieſe Texte behandeln zwei verſchiedene Arten der Becherwahrſagung: die eine beſteht darin, daß man Öl in Waſſer gießt, die andere umgekehrt, daß man Waſſer in Öl hineinſchüttet. Der Prieſter muß aus den Bewegungen der Flüſſigkeiten, aus der Art, wie ſie ſich gegenſeitig miſchen oder abſtoßen, wie ſich die einzelnen Tropfen teilen und vereinigen uſw., die Zukunft deuten. Dieſe Omina dürften auch im gewöhnlichen Leben eine große Rolle geſpielt haben, da ihre Deutungen ſich oft genug mit dem Wohl und Wehe gewöhnlicher Sterblicher beſchäftigen; daneben finden ſich auch Deutungen, die militäriſche Operationen betreffen. Manchmal ſind für beide Fälle Wahrſagungen gegeben. Einige Beiſpiele werden dies am beſten veranſchaulichen.

Löſt ſich das (in den Becher gegoſſene) Öl auf und füllt den Becher an, ſo wird der Kranke ſterben. Für einen Feldzug (bedeutet es): man tötet das Heer.

Auch hier liegt wie bei den meiſten Leberſchauorakeln die theoretiſche Natur klar zutage. Das Auflöſen des Öltropfens bedeutet einerſeits die Auflöſung des kranken Körpers, andrerſeits die Auflöſung des Heeres. Man beachte übrigens, daß garnicht geſagt wird, welches Heer getötet werden wird, das feindliche oder das eigene. Das Orakel kann ſich demnach in ſeiner Zweideutigkeit ſehr wohl mit dem an Kröſus ergangenen delphiſchen meſſen. Man vergleiche weiterhin die folgenden Omina:

Zerreißt die Ölblaſe nach Oſten zu, ſo ſtirbt der Kranke.

Kommen aus dem Haupttropfen viele Blaſen hervor, ſo wird das Weib des Betreffenden liederlich; das Haus des Betreffenden löſt ſich auf.

Iſt das Öl dunkelrot, ſo gibt es Regen.

Wirft das Öl nach der rechten Seite hin eine Blaſe, worauf ſie am Rande des Öles ſtehen bleibt, ſo iſt es ein „Glücksbote“.

Wirft das Öl nach der linken Seite hin eine Blaſe, worauf ſie am Rande des Öles ſtehen bleibt, ſo iſt es ein „Unglücksbote“.

Leuchtet (der Rand des Öles) nach rechts hin, ſo iſt es ein „Glücksbote“.

Leuchtet er nach links hin, ſo iſt es ein „Unglücksbote“.

Nimmt das Öl der rechten Seite das der linken fort, ſo wird das Heer auf dem Feldzug Gewinn haben.

Nimmt das Öl der linken Seite das der rechten fort, ſo wird der Feind eine Beute davonführen.

Geht das Öl nach rechts und links fort, ſo iſt es der Standort des Sin (Mondgottes) und des Schamaſch (Sonnengottes).

Das letzte Omen macht ganz den Eindruck, als ob es astronomische Vorgänge auf das Verhalten des Öles übertrage. Dies wäre an sich nicht verwunderlich, da ja auch beim Ölorakel die Vorstellung von der Entsprechung des Makrokosmus und Mikrokosmus eine Rolle spielen muß, ähnlich wie dies bei der Leberschau vorausgesetzt werden darf. Beachtenswert sind unter diesem Gesichtspunkt Omina wie die folgenden:

Geht das Öl nach Osten fort und kommen dann zwei Ringe nach rechts und zwei nach links heraus, so ist dies die Stellung der göttlichen Zwillinge.

Geht das Öl bei seinem Fortziehen wie ein Stern auseinander (?), so ist dies die Stellung der Nacht und der Nindaranna[1].

Wirft das Öl nach meinem ... hin eine Blase, so ist dies der Standort des Gottes des Betreffenden.

Wirft es fünf Blasen: die Stellung des Totengeistes.

Wirft es sieben Blasen: die Stellung des Beraters.

Es mögen noch einige Omina angeführt werden, die durch Aufgießen von Wasser auf Öl hervorgerufen werden:

Löst sich das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, auf, wird das Haus des Betreffenden sich auflösen.

Bricht das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, durch und kehrt zurück, so wird der Kranke, mag er auch Schmerzen haben und stöhnen, dennoch gesund.

Geht das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, unter und ergreift sodann den (Boden des) Bechers, so stirbt der Kranke.

Es fällt nicht schwer, den rein theoretischen Charakter dieser Voraussagen zu durchschauen. Bei der ersten sind sogar die Ausdrücke in Vorder- und Nachsatz identisch.

Zum Schluß sei noch ein Omen angeführt, das seines Zweckes wegen ein besonderes Interesse verdient: es ist das erste Heiratsorakel und lautet:

Stellst Du zwecks Heirat das Ölorakel an und wird ein Tropfen für den Mann und einer für die Frau daneben hingegossen, vereinigen sich alsdann (diese Tropfen), so ist es Bestimmung, daß sie sich heiraten.

Daß die Becherwahrsagung nicht nur in der Hammurapizeit, aus der ja die Texte stammen, gebräuchlich war, lehren die aus Asurbanipals Bibliothek herrührenden Ritualvorschriften für den Wahrsager: in diesen wird als eine seiner Aufgaben auch die Becherwahrsagung unter Zuhilfenahme von Öl dokumentiert. Man sieht daraus, wie mangelhaft unsere Quellen sind, und wie wenig Berechtigung deshalb Beweise ex silentio haben. Es ist sehr wohl möglich, daß man auch noch andere ähnliche Arten der Wahrsagung betrieben hat, indem man etwa Holzstückchen oder andere

1) Ischtar als Sterngöttin.

Dinge[1] ins Waſſer warf und beobachtete. So könnte auch ein noch heutigen Tages übliches Verfahren bereits den Babyloniern der Zukunft Rätſel gelöſt haben: das Bleigießen. Quellenmäßig zu belegen iſt es nicht, aber der Geiſt dieſes Sylveſtergebrauches mutet ganz an wie ein durch die Jahrhunderte hindurchgerettetes Stück babyloniſchen Altertums.

Wie das Waſſer kann auch das Feuer Mittel des Wahrſagens werden. Man vergleiche die folgenden Omina:

Iſt die Flamme eines Lichtes dunkel, ſo wird innerhalb dreier Tagen der Kranke [ſterben].

Iſt die Flamme eines Lichtes grünlich, ſo wird der Hausherr und die Hausfrau in Unglück [geraten].

Iſt eine Flamme, die auf einer Fackel getragen wird, glänzend, ſo wird das betreffende Haus [gedeihen].

Läßt ein Licht, das in jemandes Haus befeſtigt iſt, Geräuſch vernehmen, ſo wird ſich Streit im Hauſe des Betreffenden erheben.

Teilt ſich ein ebenſolches Licht von ſelbſt in vier Teile, ſo wird das betreffende Haus zerſtört werden.

Teilt ſich ein ebenſolches Licht von ſelbſt in fünf Teile, ſo werden ſich die Kinder bei Lebzeiten ihres Vaters trennen.

Bei den zuletztgenannten Vorzeichen kann man ſchon zweifeln, ob ſie von einem Orakelſuchenden abſichtlich hervorgerufen wurden, oder ob ihr zufälliges Eintreten Anlaß zu einer Prophezeiung gab. Sie führen uns ſomit zu der zweiten großen Gruppe der Omina hinüber, zu denen, die der Menſch nicht jederzeit nach eignem Belieben hervorrufen kann, und die wohl die ältere Gruppe darſtellen, obwohl Beiſpiele erſt in ſpäterer Zeit quellenmäßig zu belegen ſind. Wie aber bereits bemerkt worden iſt, kann bei dem verhältnismäßig großen Mangel an Material, der ſich gerade für die älteren Perioden der babyloniſchen Wahrſagekunſt beſonders empfindlich macht, der Zufall ſein Spiel treiben.

Unter den Omen, die ſich dem Menſchen von ſelbſt darbieten, nehmen die aſtrologiſchen die erſte Stelle ein; der geſtirnte Himmel galt dem Babylonier als die reinſte Quelle, den göttlichen Willen zu erkennen, wofern der Menſch es nur verſtand, in dieſem dem Unkundigen mit ſieben Siegeln verſchloſſenen Buche zu leſen, in dem die Sterne die Schrift darſtellen. Um dies zu lernen, mußte man fleißig die Himmelsſchrift ſtudieren und beſtimmte Geſetze zu ermitteln trachten. Die Beobachtung des Himmels hat alſo für

1) In einem noch nicht vollſtändig ediertem Texte iſt, wie es ſcheint von den Veränderungen die Rede, die in Waſſer geworfenes Mehl erleidet.

den Babylonier keinen wiſſenſchaftlichen Zweck in unſerem Sinne, ſondern einen rein praktiſchen, der indes von ihm als ein wiſſenſchaftlicher empfunden wurde: denn wie dem Mittelalter, ſo galt auch dem alten Orient die Erforſchung der Gottheit als eigentlicher Endzweck alles Studierens. Man kann deshalb auch nicht davon reden, daß die Babylonier eine aſtronomiſche Wiſſenſchaft gekannt haben, ſofern man Aſtronomie im modernen Sinne faßt, d. h. ohne Rückſicht auf praktiſche Verwertung der Ergebniſſe.

Indes ſind auch hier die Grenzen ſchon etwas verwiſcht Wenn ſich beiſpielsweiſe unſere moderne Meteorologie bemüht, die. Einflüſſe der Sonnenflecken auf die Witterungsverhältniſſe feſtzuſtellen, ſo ſind dies Unterſuchungen, wie ſie auch den Babyloniern nicht fern lagen; wiederholt bieten die Omina Ausſagen über Beziehungen der Geſtirne zum Verlauf der Witterung, Ausſagen, von denen man gewiß annehmen darf, daß ſie — allerdings mit unzureichenden Mitteln gewonnen — auf empiriſchem Wege zuſtande kamen. Aſtronomie um ihrer ſelbſt willen gibt es im alten Orient alſo nicht; ſie iſt ſtets nur das Mittel zum Zweck. Faßt man aber den Begriff Aſtronomie ganz wörtlich und verſteht darunter nur die Lehre von den Bewegungen der Geſtirne ohne Rückſicht darauf, ob ſie Selbſtzweck iſt oder nicht, ſo muß man ſagen, daß die Aſtronomie auftritt, ſobald der Menſch ſeinen Blick dem Himmel zuwendet; demnach gewinnt der Menſch aſtronomiſche Kenntniſſe, ſobald er ein denkendes Weſen, d. h. ein Menſch, geworden iſt; nur quantitativ iſt das Wiſſen zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern verſchieden. Wenn der primitive Menſch rein empiriſch erkennt, daß der Mond eine ganz beſtimmte Zeit braucht, um ſtets wieder die gleichen Veränderungen durchzumachen, ſo hat er ein aſtronomiſches Geſetz gewonnen. Sucht er nun weiterhin Beziehungen zwiſchen dieſen Veränderungen und ſeinem eignen Leben oder dem Gedeihen ſeiner Familie oder Volksgemeinſchaft zu ermitteln, ſo beginnt für ihn das Stadium der Aſtrologie. Dieſe alſo ſetzt die Aſtronomie voraus, bildet ihrerſeits aber auch durch die fortgeſetzte Beſchäftigung mit den himmliſchen Vorgängen wiederum die Vorbedingung für eine allmähliche Erweiterung des aſtronomiſchen Geſichtskreiſes.

Die Frage nach dem Alter der babyloniſchen Aſtronomie iſt alſo eine Frage, deren Beantwortung lediglich davon abhängt, wie man den Begriff Aſtronomie erklärt; nimmt man ihn im modernen Sinne, ſo muß man zugeben, daß der alte Orient niemals und

nirgends eine Aſtronomie gekannt habe; nimmt man ihn aber in etwas weiterem Sinne, ſo wird die Frage gegenſtandslos, da es klar iſt, daß der Menſch ſich mit „Aſtronomie“ befaßte, ſobald er überhaupt anfing, über Vorgänge am Himmel nachzudenken. Aufgabe der Geſchichte der Aſtronomie iſt es demnach einzig und allein feſtzuſtellen, zu welcher Zeit dieſes oder jenes aſtronomiſche Geſetz erkannt wurde, beziehungsweiſe welche Irrtümer der Mangel genügender Unterſuchungsmittel hervorgerufen hat.

Stoff für dieſe Forſchungen bietet die aſtrologiſche Literatur der Babylonier, d. h. die aſtrologiſchen Omina, in ziemlicher Fülle. Leider ſtammt das geſamte Material faſt ausſchließlich aus ein und derſelben Zeit: es ſind vor allem das bereits genannte große Omenwerk, das wir Aſurbanipals Sammelfleiße verdanken, und aſtrologiſche Rapporte aus dem ſiebenten Jahrhundert. Das Omenwerk iſt zweifellos bedeutend älter als Aſurbanipal (668—626), der das Material nur neu ſammeln ließ, um es ſeiner Bibliothek einzuverleiben. Das Werk beabſichtigt, wie ſchon bemerkt wurde, den Anſchein zu erwecken, daß es etwa zur Zeit Sargons von Akkad (um 2600) verfaßt ſei; dies wird ein frommer Betrug ſein. Möglich iſt es indes, daß einzelne Teile annähernd in dieſe Zeit hinaufreichen, und daß man ſpäter alle neu hinzukommenden Omina dem Stile der älteren anpaßte, ſchon um der Sammlung ihr altehrwürdiges Ausſehen zu belaſſen. Altbabyloniſche aſtrologiſche Texte ſind bisher nicht gefunden worden, obwohl es ſolche gewiß gegeben hat; nicht nur die Leberſchau, ſondern auch die oben (S. 16 f.) beſprochenen augenſcheinlich der Aſtrologie entlehnten Ausdrücke der Becherwahrſagung weiſen auf das Vorhandenſein einer aſtrologiſchen Literatur hin.

Die Hauptrolle in den aſtrologiſchen Omen ſpielt der Mond. Der Grund hierfür dürfte der ſein, daß der Wirkungskreis dieſes Himmelskörpers viel geheimnisvoller erſchien, als der der Sonne, den man verhältnismäßig leicht erkennen konnte. Dies war beim Monde nicht der Fall; als zweitgrößtes Geſtirn konnte er aber, wie man annehmen mußte, nicht ohne hervorragenden Einfluß auf das Leben der Erde ſein. Man ſchrieb ihm deshalb gern Wirkungen zu, deren Urſachen dunkel und geheimnisvoll waren. Dasſelbe gilt dann auch von den Planeten, die jedoch erſt in einem umfangreicheren aſtrologiſchen Syſtem bedeutungsvoll wurden. Bei ihrem verhältnismäßig ungeordneten Wandel konnte man ihnen ebenfalls allerlei unerforſchliche Wirkungen zuſchreiben, ebenſo wie

den nur gelegentlich auftretenden Himmelserſcheinungen, den Meteoren und Kometen. Die letzteren ſpielen ja noch heutzutage eine große Rolle im Aberglauben, da man ſich ihr Erſcheinen nicht zu deuten weiß; ſie gelten als Vorboten allerlei ſchrecklicher Ereigniſſe. Die Fixſterne endlich haben verhältnismäßig geringe Bedeutung und ſind in der Regel nur dann wichtiger, wenn ſie zu den wandelnden Geſtirnen in nähere Beziehung treten.

Wir lernen die aſtrologiſchen Omina am beſten aus der Praxis kennen, in die uns die Berichte des ſiebenten Jahrhunderts einen Einblick gewähren. Über ganz Aſſyrien und Babylonien waren Beobachtungsſtationen verteilt, an denen königliche Aſtrologen, d. h. Wahrſagepriеſter, alle Erſcheinungen des Himmels zu beobachten hatten. Dieſe ſandten ſie an den Hof, wo die einlaufenden Rapporte wiederum unterſucht wurden, um Deutungen für beſtimmte Fälle zu erfahren. Die Vorarbeiten hierfür hatten die Stationsaſtrologen bereits ſelbſt zu leiſten. Während bei der Ueberſchau der beobachtende Prieſter ſich damit begnügte, das, was er ſah, zu notieren, ohne ſich vorläufig um die Deutungen der Omina zu kümmern, waren die Aſtrologen verpflichtet, gleichzeitig mit ihrem Berichte die inbetracht kommenden Stellen des großen Omenwerkes herauszuſuchen und beizufügen. Sehr oft ſparten ſie ſich die Mühe, die tatſächliche Beobachtung überhaupt anzuführen, ſondern gaben nur die notwendige Stelle des Kompendiums an. Der Hofaſtrolog, der die weitere Bearbeitung zu leiſten hatte, wußte dann, daß die Beobachtung, auf die ſich die exzerpierte Stelle bezog, tatſächlich gemacht worden war.

Wie bereits bemerkt, war der Mond das Hauptbeobachtungsobjekt. Die Babylonier hatten bekanntlich, wie noch heutigentags die Juden, kein Sonnen-, ſondern ein Mondjahr, das aus zwölf regulären Mondmonaten beſtand, zu denen von Zeit zu Zeit, je nach Bedürfnis, ein dreizehnter Monat hinzugefügt wurde, um einen Ausgleich mit dem Sonnenjahre zu ſchaffen. Auf jeden Mondmonat kam demnach ein Mondumlauf, d. h. etwa 29 ½ Tag. Man war folglich genötigt, Monate von 29 und 30 Tagen miteinander abwechſeln zu laſſen. Der Monatsanfang wurde durch Erſcheinen des neuen Mondes, d. h. der zunehmenden Mondſichel, beſtimmt, aber nur in der Theorie; denn tatſächlich wartete man nicht, bis man nach Unſichtbarwerden des Mondes die neue Lichtgeſtalt in der Abenddämmerung wieder entdeckte, ſondern ſetzte den Anfang des neuen Monats im voraus feſt, was unter anderem

ſchon im Intereſſe des Geſchäftsverkehrs notwendig war. Auf dieſe Weiſe konnte es leicht geſchehen, daß der feſtgeſetzte Monatsanfang nicht mit dem wirklichen übereinſtimmte, daß alſo der neue Mond entweder bereits am Ende des alten Monats wieder erſchien oder ſich auch ein wenig verſpätete. Sah man den Mond zum erſten Male am erſten Tage des neuen Monats wieder, ſo galt dieſer normale Verlauf als ein Vorzeichen normaler Verhältniſſe während des kommenden Monats. Ein Bericht, der hierauf Bezug nimmt, lautet z. B.:

Wird der Mond am erſten Tage geſehen, ſo wird Ruhe und Frieden im Lande herrſchen. Das Herz des Landes wird froh ſein. Hat der Tag ſeine richtige Länge, ſo wird die Regierungszeit des Fürſten lang ſein. Von Bullutu.

Die tatſächliche Beobachtung wird hier von dem Aſtrologen Bullutu garnicht angegeben, ſondern nur der betreffende Paſſus des Omenwerkes; der Hofaſtrolog, der an der Zentralſtelle die Rapporte entgegennahm, wußte indes ſogleich, daß Bullutu den Mond am erſten Tage geſehen hatte, und ſparte außerdem die Mühe, ſelbſt erſt das Omenwerk heranzuziehen.

War dir Luft ſo klar, daß man über der Mondſichel die volle Geſtalt des Mondes, ſeine Tiara, noch dunkel erkennen konnte, eine Beobachtung, die man ſogar in unſeren Gegenden hin und wieder machen kann, ſo war dies ein Hinweis auf große Machtentfaltung des Königs; ſo lautet ein Bericht:

Wird der Mond am erſten Tage geſehen, ſo wird Ruhe und Frieden im Lande herrſchen. Hat der Tag ſeine richtige Länge, ſo wird die Regierungszeit des Fürſten lang ſein. Iſt der Mond bei ſeinem Sichtbarwerden mit einer Tiara bekleidet, ſo wird der König zu höchſter Macht gelangen. Von Iſchtar-ſchum-ereſch.

Wurde der neue Mond bereits am letzten (30. oder 29.) Tage des alten Monats ſichtbar, ſo galt dies auf jeden Fall für ein böſes Omen, indes nicht immer für Akkad-Babylonien oder Subartu-Aſſyrien, ſondern auch für Elam oder Amurru. Hierbei wurden die einzelnen Monate in beſtimmte Beziehung zu den einzelnen Weltteilen geſetzt. Man vergleiche die folgenden Berichte:

Wird der Mond am 30. Sivan geſehen, ſo werden den Reichtum Amurrus die Achlamäer (die nomadiſierenden Wüſtenbewohner) verzehren. Der Monat Sivan iſt das Land Amurru. Böſes für Amurru!

Wird der Mond am 30. Niſan geſehen, ſo wird das Land Subartu die Achlamäer verzehren. Eine fremde Zunge wird Amurru in ihre Gewalt bekommen. Subartu ſind wir[1]. Wird der Mond am 30. Tage geſehen, ſo wird Kälte im Lande herrſchen.

1) Vgl. oben S. 7.

Für die Beurteilung der aſtronomiſchen Kenntniſſe der Zeit iſt folgender Bericht intereſſant:

Wird der Mond am 30. Tage geſehen, ſo bedeutet es Kälte, oder Lärm des Feindes wird eintreten. Wird der Mond am 30. Schebat geſehen, ſo wird eine Verfinſterung der Länder eintreten. Vom Oberſchreiber.

Das letzte Orakel zeigt, daß man über die Perioden und Entſtehung der Finſterniſſe noch nicht Beſcheid wußte, ſonſt hätte man nicht zwei Ereigniſſe, die in keinem kauſalen Zuſammenhang ſtehen, in dieſer Weiſe miteinander verbinden können. Man darf auch nicht einwenden, daß jenes Omen zu den älteſten Beſtandteilen des großen aſtrologiſchen Omenwerkes gehörte; denn wenn man einmal die betreffenden Geſetze durchſchaut hätte, wäre es notwendig geweſen, daß man Vorausſagen, die als ſinnlos erkannt waren, nicht mehr praktiſch verwertete, was doch hier geſchehen iſt. Eine totale Finſternis iſt oben ſicherlich gemeint; es fragt ſich nur, ob eine totale Mond- oder Sonnenfinſternis. Das letztere erſcheint plauſibler; aber auch das andere wäre denkbar. Die Verfinſterung der „Länder" wäre in dieſem Falle eine Verfinſterung der Mondländer. Denn die Mondfläche wurde ganz nach dem Muſter der irdiſchen Welt der Sargonzeit in vier Teile geteilt, die je für einen „Weltteil" ihre beſondere Bedeutung hatten. Ein Text zeigt dieſe Vorſtellung, daß Himmliſches und Irdiſches ſich gegenſeitig entſprechen, ſo klar, wie man es ſich nur wünſchen kann:

Die rechte Seite des Mondes iſt Akkad.
Die linke Seite des Mondes iſt Elam.
Der obere Teil des Mondes iſt Amurru.
Der untere Teil des Mondes iſt Subartu.

Allerlei Deutungen bot ein Hof um den Mond. Ein ausführlicher Bericht lautet:

Dieſe Nacht war der Mond von einem Hofe umgeben; Sagmegar und der Skorpion ſtanden darin. Iſt der Mond von einem Hofe umgeben und ſteht Sagmegar darin, ſo wird der König von Akkad eingeſchloſſen werden. Iſt der Mond von einem Hofe umgeben und ſteht Nibiru darin, ſo bedeutet es Sterben unter dem Vieh und den Feldtieren. Der Stern des Marduk[1] iſt bei ſeinem Aufgange Umun-paë; iſt er 2 Doppelſtunden hoch, ſo iſt er Sagmegar; ſteht er mitten am Himmel[2], ſo iſt er Nibiru[3]. Iſt der Mond von einem Hofe umgeben, und ſteht der Skorpion darin, ſo werden die Veſtalinnen ſich Männern nähern (?); oder Löwen werden morden, und der Verkehr im Lande wird gehemmt werden. Dies ſtammt aus einer (anderen)

1) D. i. Jupiter. 2) D. i. im Meridian.

3) Der ganze Satz ſoll als Rechtfertigung dafür dienen, daß der Aſtrolog ein auf den Nibiru bezügliches Omen für den Sagmegar verwendet: beides ſind nur verſchiedene Namen für denſelben Stern, den Jupiter.

Serie[1]: Iſt der Mond von einem Hofe umgeben, und ſteht Umun-pas darin, ſo wird der König von Amurru mächtig werden und eine Niederlage ſeines Feindeslandes bewirken. Dieſes iſt ungünſtig. Von Nabu-muſchezi.

Von den zahlreichen übrigen Vorausſagen, die ſich aus der Stellung und dem Lauf des Mondes ergaben, ſeien nur noch einige angeführt, die das große Omenwerk aus Verfinſterungen des Mondes ableiten:

Tritt im Monat Niſan in der erſten Nachtwache eine Verfinſterung ein, ſo wird Verwüſtung herrſchen; ein Bruder wird den andern töten.

Tritt im Monat Niſan in der mittleren Nachtwache eine Verfinſterung ein, ſo wird die Ernte des Landes nicht gedeihen.

Geſchieht es im Monat Iſar, ſo wird die Ernte des Landes nicht gedeihen, und die Kurſe werden fallen.

Tritt im Monat Niſan in der dritten Nachtwache eine Verfinſterung ein, ſo wird ein König dem andern Friedensgruß entbieten.

Geſchieht es im Monat Adar: Sturz Elams.

Sehr bemerkenswert iſt es, daß das Omenwerk Mondfinſterniſſe an allen Tagen des Monats für möglich hält, während doch in einem Mondmonat eine ſolche nur um den 14. herum eintreten kann. Daß man an meteorologiſche Verfinſterungen zu denken habe, iſt nicht recht wahrſcheinlich. Wir dürfen eher annehmen, daß man dieſes Kompendium für alle Eventualitäten gerüſtet ſein laſſen wollte. Hatte man auch noch niemals eine Mondfinſternis etwa am 3. oder 21. Monatstage beobachtet, ſo hielt man es doch mangels einer klaren Vorſtellung vom Weſen der Finſterniſſe nicht für ausgeſchloſſen, daß ein ſolches Ereignis einmal eintreten könnte.

Eine weit geringere Bedeutung haben die Sonnenorakel in der Praxis des ſiebenten Jahrhunderts: unter der Fülle der Mondorakel verſchwinden ſie faſt ganz. Man vergleiche das folgende, das eine ganz richtige meteorologiſche Beobachtung enthalten wird:

Iſt die Sonne von einem Hof umgeben, ſo gibt es Regen und Änderung des Wetters. Von Raſchi-ilu.

Im aſtrologiſchen Omenwerk wird die Farbe der aufgehenden Sonne mehrfach als bedeutſam betrachtet:

Iſt die Sonne am 1. Niſan bei ihrem Aufgang rot wie eine Fackel und erglänzt weißes Gewölk vor ihr, tritt dieſes ſodann an ihre Seite oder zieht nach Oſten, ſo wird im Monat Niſan am [. . . .] 28., 29. und 30. eine Sonnenfinſternis eintreten . . . . Auch wird in dem betreffenden Monat der (oder „ein") König ſterben und ſein Sohn den Thron ergreifen.

Iſt die Sonne am 1. Tammuz bei ihrem Aufgang dunkel und von einem Hof umgeben, ſo wird das Land Ruhe finden.

---

1) Ein Omen wird noch angeführt, in dem für Jupiter der Name Umun-pas gebraucht iſt.

Auch hier ſind häufig Verfinſterungen für Tage vorausgeſetzt, an denen ſie unmöglich ſind[1]. Man vergleiche die folgenden Omina:

Tritt am 9. Jiar eine Sonnenfinſternis ein, ſo wird Verheerung im Lande eintreten.

Geſchieht es am 15., ſo wird der König von Elam ſterben.

Es muß indes hervorgehoben werden, daß es nicht ausgeſchloſſen iſt, daß wir einzelne termini der Aſtrologie noch nicht richtig verſtehen. Der folgende Rapport bietet ein gutes Beiſpiel dafür, wie ſich eine uns unmöglich erſcheinende Kombination unter Umſtänden erklären kann. Es heißt:

Steht die Sonne im Hofe des Mondes, ſo wird Wahrheit im Lande herrſchen; der Sohn wird mit ſeinem Vater die Wahrheit reden. Friedliche Zuſtände in der ganzen Welt! Iſt der Mond von einem Hofe umgeben, und ſteht Ninib darin, ſo wird mein Heer das Feindesland unterwerfen. Von Nabu-meſchezi.

Dieſe ſoeben angeführten Omina ſind keine theoretiſchen, die in der Praxis nicht begegnen konnten; denn ſie ſtammen ja aus der Praxis, nämlich aus einem aſtrologiſchen Bericht! Man hatte alſo tatſächlich beobachtet, daß die Sonne, bezw. der Planet des Gottes Ninib, im Hofe des Mondes ſtand. Da der Mond naturgemäß nur des Nachts einen Hof haben kann, ſo kann wohl der Planet Ninib im Hofe des Mondes ſtehen, nicht aber die Sonne. Wir wären wohl in Verlegenheit, eine ſichere Erklärung zu finden, wenn wir nicht aus einem anderen Berichte erführen, was übrigens auch die Griechen wußten, daß die Babylonier den Saturn bisweilen als Sonne bezeichneten, wahrſcheinlich deshalb, weil der Gott, dem der Planet zuerteilt war, eine ſolare Gottheit war: es iſt der Gott Ninib. Auf dieſe Weiſe findet auch der zweite Teil des obigen Rapportes ſeine Erklärung: er iſt ein anderes Zitat des Omenwerkes für dasſelbe Phänomen, nämlich den Eintritt des Saturn in den Hof des Mondes. Genau in derſelben Weiſe hatte ja, wie wir oben (S. 23 f.) ſahen, ein Aſtrolog nicht weniger als drei Omina für dieſelbe Erſcheinung angeführt, indem er drei verſchiedene Namen des Planeten Jupiter verwertete. Der Text, der die Gleichung „Sonne = Saturn“ beweiſt, lautet:

Steht die Sonne am Standort des Mondes, ſo wird der König des Landes feſt auf ſeinem Throne bleiben[2] .... Dieſe Nacht hat ſich der

1) Im Mondmonat kann eine Sonnenfinſternis nur am Ende oder allenfalls am Anfang des Monats eintreten.

2) Soweit reicht das Zitat des Omenwerkes. Es folgen vor der tatſächlichen Beobachtung noch einige andere Bemerkungen, die für unſere Zwecke keine Bedeutung haben.

„Feststehende[1] Planet" dem Monde genähert. Der „Feststehende Planet" ist der Stern der Sonne. Dementsprechend ist die Deutung des Omens: Gutes für den König bedeutet es; die Sonne ist der Stern des Königs.

Mit diesem Bericht, der wieder einen guten Einblick in die Theorien der Wahrsagepriester gewährt, wollen wir die Sonnenorakel verlassen, um noch an einigen Beispielen zu zeigen, wie die Planeten als Dolmetscher des Geschickes galten:

Wird der Stern des Gottes Marduk[2] am Jahresanfang gesehen, so wird in dem betreffenden Jahre der Pflanzenwuchs gedeihen.

Wird der „Todstrotzende[3] Planet" im Elul gesehen, so wird die Ernte gedeihen.

Fixsterne sind an sich nur selten vorbedeutend, da sie viel zu wenig augenfällige Veränderungen zeigen; ein Beispiel möge genügen:

Ist der große Hund[4] dunkel, so wird das Herz des Landes nicht froh sein. Ist der Königsstern[5] dunkel, so wird der Palastdirektor sterben. Von Nabu-muschezi.

Einen besonderen Wert gewinnen die astrologischen Rapporte und Omina noch dadurch, daß sie eine Hauptquelle für die Feststellung der babylonischen Sternnamen bilden und auch sonst viel zur Rekonstruktion des Bildes beitragen, das sich jene Zeit des Altertums vom gestirnten Himmel gemacht hat.

Ein Schritt weiter führt uns zu den atmosphärischen Omen, die die Babylonier und Assyrer eng mit den astrologischen verbanden; denn nicht nur nimmt das große Omenwerk sie ebenfalls auf, sondern wir treffen auch die Astrologen der königlichen Beobachtungsstationen als Wetterpropheten an. Zunächst seien einige Berichte gegeben:

Bricht im Monat Adar ein Sturm los, so wird das Land ins Verderben geraten. Ein Regenbogen wölbte sich vom Horizonte bis zur Höhe des Himmels, ohne daß der Wettergott eine Überschwemmung eintreten ließ. Wölbt sich ein Regenbogen über einer Stadt, so wird die Stadt, der König und seine Großen wohlbehalten sein. Von Achescha aus Uruk.

Zeigt sich rötliches Gewölk am Himmel, so wird sich Wind erheben. Von Nabu-ache-riba.

---

1) Dieses ist der Saturn, dem seine scheinbar langsame Bewegung jenen Namen verschaffte.

2) Jupiter.

3) Mars, der Planet des Nergal. Von den übrigen den Babyloniern bekannten Planeten gehört Merkur dem Nabu, Venus der Ischtar, Jupiter dem Marduk und Saturn dem Ninib.

4) Leo. 5) Regulus.

Das letzte Omen ſteht, ebenſo wie das auf S. 24 mitgeteilte, inſofern auf einer höheren Stufe als die anderen, als es ſich mit ſeinen Folgerungen auf den Kreis der atmoſphäriſchen Erſcheinungen beſchränkt; wir haben alſo hier die älteſten Wetterprognoſen.

Eine große Rolle ſpielen Gewitter, die beſonders häufig als Vorboten guter oder ſchlechter Ernten gelten; dieſe Omina zeigen oft eine frappante Ähnlichkeit mit unſeren Bauernregeln. Man vergleiche die folgenden Rapporte:

Läßt der Wettergott im Monat Tiſchri ſeine Stimme erſchallen, verfinſtert ſich der Tag, fällt Regen, wölbt ſich ein Regenbogen, und zuckt ein Blitz, ſo werden die Götter dem Lande Gnade erweiſen. Vom Oberſchreiber.

Läßt der Wettergott am Neumondstage ſeine Stimme erſchallen, ſo wird die Ernte gedeihen; die Kurſe werden feſt ſein. Regnet es am Neumondstage, ſo wird die Ernte hochkommen, und die Kurſe werden feſt ſein. Der Herr der Könige möge lange leben! Von Aſcharidu.

Die Zahl der Donnerſchläge wurde gleichfalls ſorgſam beachtet, ebenſo ihr Klang, wobei ſich die ſonderbarſten Vergleiche mit den Stimmen von Hunden, Eſeln, Schafen, Hühnern, Enten, Skorpionen, Schlangen uſw. finden. Auch der Blitz hatte ſeine beſtimmte Bedeutung. So leſen wir in dem Omenwerk:

Blitzt ein Blitz im Oſten auf, ſo wird der Wettergott Elam überſchwemmen.

Blitzt ein Blitz im Weſten auf, ſo wird der Wettergott Amurru überſchwemmen.

Blitzt ein Blitz von Süd gen Oſt, ſo gibt es Regen und Überſchwemmung.

Endlich rechnet das babyloniſche Altertum auch ſolche Vorausſagen, die anderen elementaren Ereigniſſen, wie Erdbeben, Orkanen, Regengüſſen uſw. entnommen ſind, zu den aſtrologiſchen. Die folgenden Beiſpiele mögen genügen:

Bebt die Erde den ganzen Tag, ſo bedeutet es Auflöſung des Landes.

Bebt die Erde im Schebat, ſo wird ſich ein andrer Fürſt im Palaſt niederlaſſen.

Verfinſtert ſich der Tag und fährt ein Oſtwind daher, ſo wird die Waffe Gutiums das Land niederwerfen.

Regnet es im Niſan acht Tage, ſo bedeutet es Reichtum des Volkes.

Regnet es im Sivan acht Tage, ſo wird der König ſterben.

Während die aſtrologiſchen Omina nebſt denen, die die Babylonier dazu rechneten, ihrer Natur entſprechend ſich ausſchließlich mit dem Wohl und Wehe der Allgemeinheit befaſſen, gibt es ganze Reihen von Vorzeichen, die in erſter Linie das einzelne Individuum oder ſeinen Wirkungskreis betreffen. Hierher gehören zunächſt die Traumorakel.

Der Traum iſt auch im Leben der Fürſten kein unwichtiger Faktor: er dient den Göttern als Mittel, ihren Willen zu offen-

baren. So erzählt ſchon Gudea, der Fürſt von Lagaſch (um 2450), daß ihm ein rieſenhafter Mann, ſein Gott Ningirſu, erſchienen ſei, auf einem Zyklon thronend, vom göttlichen Sturmvogel und zwei Löwen begleitet, und ihm befohlen habe, ſein Haus zu bauen. Wiederholt werden Traumgeſichte in der ſpäteren Zeit berichtet. Solche Träume ſind indes ſtreng genommen keine Orakel: ſie ſind Götterviſionen. Dem gewöhnlichen Sterblichen erſcheinen die Götter nicht perſönlich; ihm werden nur Andeutungen zuteil, die er meiſt ſelbſt nicht verſtehen kann, und zu deren Erklärung er der Hilfe des Wahrſagepriеſters bedarf. Einige Beiſpiele mögen folgen:

Trägt jemand (im Traum) einen Wagen, ſo wird er ſeine Herzenswünſche erreichen.

Setzt er einen Pfeil auf den Bogen, ſo bedeutet es Prozeß.

Bekommt er Flügel und fliegt davon, ſo wird ſeine Grundlage nicht feſt ſein.

Steigt er zur Unterwelt hinab, ſo wird er ſterben und nicht in der Erde beſtattet werden.

Trägt er einen Berg auf ſeinem Kopfe, ſo wird er Reichtum bekommen.

Trägt er Salz, ſo werden ihn ſeine Reden zu Schaden bringen.

Trägt er auf der Straße Fleiſch, ſo wird er kein Wohlbefinden haben.

Trägt er guten Branntwein, ſo wird er Freude haben.

Repariert er eine Waffe, ſo wird er lange leben.

Repariert er einen Stützbalken, ſo wird er ſeine Wünſche erreichen.

Macht er einen Stuhl, ſo bedeutet es Unglück.

Macht er ein Bett, ſo bedeutet es Unglück.

Macht er einen Tiſch, ſo bedeutet es Unglück.

Die folgenden ſcheinen Fürſtenträume zu ſein:

Hat er eine Regenbogentiara auf, ſo wird Reichtum im Lande ſein.

Hat er eine goldene Tiara auf, ſo wird ſeine Stadt Reichtum ernten.

Auch Träume, in denen man irgendwohin reiſt oder geht, haben ihre Bedeutung:

Reiſt er nach Perſien, ſo wird er durch göttliche Berührung fallen.

Reiſt er nach Opis, ſo wird ſein Gehöft zerſtört werden.

Geht er zum Feldbeſtellen, ſo wird er der Not entgehen.

Geht er zur Schafhürde, ſo wird er zu hoher Stellung gelangen.

Ebenſo wichtig iſt es, was man im Traume ißt:

Ißt er Weintrauben, ſo bedeutet es Freude.

Ißt er Asphalt, ſo bedeutet es Unglück.

Ißt er einen Backſtein, ſo wird ſein Herz froh ſein.

Außer dem Traume gibt es noch eine Unzahl von vorbedeutſamen Geſchehniſſen. Da jede Einzelerſcheinung ein Glied in der großen Kette des Geſchehens bildet, ſo hat ſie ihren beſtimmten Sinn; die ganze Natur, ob belebt oder unbelebt, kann daher dem

Kundigen einen Schlüssel für die Deutung der Zukunft geben. Große Wichtigkeit wurde den Bewegungen und Handlungen der Tiere beigemessen.

Wenn ein Skorpion unter jemandes rechtem Fuße (hervorkommt)[1], so wird es ihm drei Jahre lang gut gehen.

Fällt eine Schlange rechts vor einem Menschen nieder, so bedeutet es Sturz seines Gegners.

Fällt eine Schlange links vor einem Menschen nieder, so trifft ihn ein Fluch.

Gehen Ameisen in jemandes Hause geschäftig hin und her, so wird der Hausherr sterben und das betreffende Haus einstürzen.

Nisten Ameisen in den Hausgeräten eines Mannes, so bedeutet es Einsturz des Hauses.

Werden schwarze Ameisen mit Flügeln in jemandes Hause gesehen, so wird das betreffende Haus einstürzen und ein Kind des Hausherrn töten.

Besonders sorgfältig werden die Haustiere beobachtet:

Brüllen Schafe in ihrer Hürde kläglich, so wird die betreffende Hürde zerstört werden.

Fressen Schafe gegenseitig ihr Ungeziefer, so wird eine Hungersnot das Vieh treffen.

Stellt sich ein Hund vor jemandem hin, so wird sich ihm ein Hindernis in den Weg stellen.

Löscht ein Hund in jemandes Hause ein angezündetes Feuer aus, so wird ein Befehl an das Haus ergehen.

Betritt ein weißer Hund einen Tempel, so wird jenes Tempels Fundament fest sein.

Betritt ein schwarzer Hund einen Tempel, so wird jenes Tempels Fundament nicht fest sein.

Laufen Schweine erschreckt hin und her, so bedeutet es Zerstörung [der Hürde].

Daß dem Babylonier auch der Vogelflug bedeutungsvoll war, zeigen u. a. die folgenden Omina:

Macht jemand eine Reise und fliegt dabei in der Richtung, wohin er sein Antlitz wendet, eine Dohle (?) von der rechten Seite des Betreffenden nach seiner Linken vorüber, so wird der betreffende Mann da, wo er hingeht, Gewinn haben.

Fliegt sie im gleichen Falle über dem Manne auf und zieht vor ihm einher, so wird dieser seine Herzenswünsche erreichen.

Geht ein Falke auf Jagd aus und fliegt dabei von der rechten Seite des Königs nach seiner linken hin vorbei, so wird der König, wohin er zieht, Triumph erlangen.

Betritt jemand das Haus eines Kranken, und fliegt dabei ein Falke nach seiner rechten Seite hin vorüber, [so wird der Kranke gesund][1].

Von Interesse ist auch ein Brief des Astrologen Balasi an

1) Unsicher, was zu ergänzen ist.

den König Asarhaddon (680—668 v. Chr.), der zeigt, daß die Astrologen nicht nur über die Sterne Bescheid wissen mußten:

„An den König, meinen Herrn, Dein Diener Balasi. Heil sei dem König, meinem Herrn! Die Götter Nabu und Marduk mögen meinen Herrn segnen! — Was den Raben anbetrifft, deswegen mein Herr an mich geschrieben hat, so (wisse): Trägt ein Rabe irgend etwas in das Haus eines Menschen hinein, so wird der betreffende Mensch etwas ihm nicht Gehörendes bekommen. Wirft ein Falke oder Rabe etwas, das er trägt, in das Haus eines Menschen oder vor einen Menschen, so hat das betreffende Haus Glück. Trägt ein Vogel Fleisch oder einen andern Vogel oder sonst etwas und wirft es sodann in das Haus eines Menschen, so wird das betreffende Haus einen großen Anteil bekommen."

Zahlreiche Prophezeiungen werden aus Mißgeburten abgeleitet; es gab ein großes Kompendium, das mehr als ein Dutzend Tafeln umfaßte, für dieses Spezialgebiet der Wahrsagekunst. Eine große Anzahl der Omina dürfte wiederum rein theoretisch konstruiert sein, da diese Texte von Beschreibungen der sonderbarsten Naturwunder geradezu wimmeln. Man vergleiche die folgenden Omina:

Wirft ein Schaf einen Löwen, der ein menschliches Antlitz hat, so wird die Macht des Königs des betreffenden Landes gewaltig sein.

Wirft ein Schaf einen Löwen, der das Auge eines Esels hat, so wird Hungersnot im Lande herrschen.

Wirft ein Schaf ein Reh, so wird der Königssohn den Thron seines Vaters ergreifen, und Subartu wird sich erheben.

Wirft ein Schaf ein Rind, das zwei Schwänze hat, so ist dies ein Omen des Ischbi-Urra[1], der nicht seinesgleichen hatte.

Solche Mißgeburten wurden dann wohl auch aufbewahrt, um der staunenden Welt gezeigt zu werden, wie wir aus folgendem, dem 7. Jahrhundert entstammenden Bericht ersehen:

Hat eine Mißgeburt acht Füße und zwei Schwänze, so wird der Fürst des Königreiches Macht erlangen[2]. Der Schlächter Uddanu sagt folgendes: Als eine Sau warf, hatte das Junge acht Füße und zwei Schwänze. Ich habe es in Salz gelegt und zu Hause aufgestellt. Von Nergal-etir.

Daß man auch menschliche Mißgeburten für vorbedeutend hielt, ist selbstverständlich.

Gebiert ein Weib Zwillinge, die mit ihrem Rückgrat zusammengewachsen sind, so wird das betreffende Land von seinen Göttern verlassen werden.

Gebiert ein Weib ein Kind mit einem Löwenkopf, so wird ein mächtiger König im Lande sein.

Gebiert ein Weib ein Kind mit einem Vogelkopf, so wird das betreffende Land zerstört werden.

Gebiert ein Weib ein Kind ohne Ohren, so wird Drangsal im Lande herrschen, und das Land wird verkleinert werden.

1) Der erste König des Reiches von Isin (um 2350 v. Chr.).
2) Dies ist ein Auszug aus einem Omenwerk.

Auch die Pflanzenwelt bot dem Seher Material:

Wird in einer Stadt Minze gefunden, ſo wird die betreffende Stadt verwüſtet werden.

Findet ſich in jemandes Hauſe an der nördlichen Mauerſeite Schimmel, ſo wird der Hausherr ſterben und ſein Haus ſich auflöſen.

Findet ſich in jemandes Hauſe an der öſtlichen Mauerſeite Schimmel, ſo wird die Hausfrau ſterben und das Haus ſich auflöſen.

Findet ſich in jemandes Hauſe an der weſtlichen Mauerſeite Schimmel, ſo wird ein Kind des Betreffenden ſterben und das Haus ſich auflöſen.

Von den Omen, die der unorganiſchen Natur entnommen ſind, haben wir die wichtigſten bereits kennen gelernt, die aſtrologiſchen und die meteorologiſchen. Dieſe gehen auf himmliſche Vorgänge zurück; es wurden aber auch rein irdiſche ſorgfältig beobachtet:

Fließen die Waſſer eines Stromes grünlich dahin, während weiße Waſſermaſſen oben ſchwimmen, ſo werden Spelt (?) und alle Arten Hirſe (?) nicht gedeihen.

Tritt im Monat Niſan eine Hochflut ein, wobei ſich der Strom wie Blut färbt, ſo wird ein Sterben im Lande vor ſich gehen.

So galt alſo dem Babylonier die ganze Natur, von der Ameiſe oder dem Schimmelpilz an bis zu den erhabenſten Phänomenen des geſtirnten Himmels als ein großes Buch, deſſen geheimnisvolle Schrift dem Kundigen das Dunkel der Zukunft enthüllte; ſelbſt die unbedeutendſten Vorgänge, wie das Blöken der Schafe oder der Flug eines Vogels, hatten ihren ganz beſtimmten Wert als Vorboten gewiſſer Ereigniſſe. Man ſollte meinen, daß unter dem Druck eines derartig üppig entwickelten „Aberglaubens“ alles erlahmen mußte, daß ein freies, friſches Entfalten der Kräfte des Volkes völlig dadurch unterbunden worden wäre. Wenn wir in der geſchichtlichen Entwicklung Babyloniens und Aſſyriens nur verhältnismäßig unbedeutende Spuren von einem ſolchen verderblichen Einfluß finden, ſo erklärt ſich dies zweifellos dadurch, daß uns im großen und ganzen nur die theoretiſche Seite der Wahrſagekunſt bekannt iſt, die den Wirkungskreis dieſer „Wiſſenſchaft“ viel größer erſcheinen läßt, als er in der Tat geweſen ſein dürfte. Von der Praxis des täglichen Lebens wiſſen wir ſo gut wie garnichts.

Man darf auch nicht glauben, daß die Vorſtellungen, die die Omenliteratur reflektiert, Gemeingut des Volkes waren; ſie waren vielmehr ſorgſam gehütetes Geheimnis einer Prieſterkaſte[1], der nur die Beſten der Nation angehören durften, und die ihren Urſprung

1) Auf babyloniſch heißt der Wahrſageprieſter barû.

auf Enmeduranki, einen der zehn Urkönige, zurückführte. Von ihm erzählte man ſich, daß die großen Götter Anu, Illil und Ea, ihn liebgewannen und die Schutzgötter der Wahrſagekunſt, den Sonnengott Schamaſch und den Wettergott Ramman-Hadad, veranlaßten, ihn in ihre Myſterien einzuweihen. Von Sohn auf Sohn hat ſich die Kunſt dann vererbt. „Der kundige Meiſter, der da bewahrt das Myſterium der großen Götter, ſoll ſeinen Erbſohn, den er lieb hat, vor Schamaſch und Hadad auf Tafel und Schreibgriffel ſchwören und ſoll ihn dann das Lehrbuch des Wahrſagers lernen laſſen. Ein Ölkundiger[1] aus dem dauernden Geſchlecht des Enmeduranki, des Königs von Sippar, der die Wahrſageſchale hinſtellt und den Zedernſtab trägt, .... ein prieſterlicher Sprößling reiner Abſtammung, der ſelbſt an Wuchs und Maß vollkommen iſt, darf vor Schamaſch und Hadad der Stätte der Opferſchau und des Orakels nahen. Ein Angehöriger der Wahrſagerkaſte von unreiner Abſtammung, der ſelbſt an Wuchs und Maß nicht vollkommen iſt, der ſchielt oder Zahnlücken hat, .... darf ſich dem Orakel nicht nahen.“

Uns liegen die Myſterien der Wahrſageprieſter offen vor Augen: es ſind die Lehrbücher, in die wir hier manchen Blick geworfen haben; dem babyloniſchen Volke aber waren ſie verſchloſſen; es ahnte wohl kaum, wie alles auf Erden und am Himmel ſeinen beſtimmten Sinn habe und in engſter Verbindung ſtehe mit dem Leben und Gedeihen der Menſchheit. Der gewöhnliche Mann ging deshalb gewiß nur bei ganz beſonderen Anläſſen zum Wahrſageprieſter, wenn er einen wichtigen Schritt im Leben zu tun gedachte, wenn er z. B. ein Haus bauen, ſich verheiraten oder eine gefährliche Reiſe unternehmen wollte. Dann fragte ihn der Prieſter wohl nach allerlei bedeutſamen Vorgängen aus, die dem Ratſuchenden in letzter Zeit aufgefallen waren, oder er gab ihm auf, während einer beſtimmten Friſt ſein Augenmerk auf ſolche Vorgänge zu richten. Er erhielt dann ſeine Antwort, ohne indes ſelbſt von den Myſterien etwas zu erfahren, und ohne zu ahnen, in welcher Weiſe dieſe Antwort zuſtande gekommen war.

Eines großen zeremoniellen Apparates bedurfte es in derartigen Fällen wohl kaum; überhaupt wird ein ſolcher nur dann üblich geweſen ſein, wenn man die Götter um eine Auskunft bitten wollte, nicht aber, wenn dieſe ungebeten ihre Omina ſandten. Im erſteren Falle, alſo vor allem bei der Leberſchau, waren um-

1) Vgl. oben S. 17.

fangreiche Vorbereitungen nötig, die aufs sorgfältigste ausgeführt werden mußten, bevor man an die Opferung des Tieres und die Untersuchung der Leber gehen konnte. So heißt es in den Ritualvorschriften für den Wahrsagepriester:

An einem günstigen Tage sollst Du Dich heiligen, . . . ein reines Kleid sollst Du anziehen. Vor Sonnenuntergang . . . sollst Du eine Opferzurüstung für die Göttin Gula bereiten: reines Wasser, . . . süße Brote aus Spelt (?), und zwar dreimal zwölf, also 36 . . . . .

Nachdem die himmlischen Sterne eben sichtbar (?) geworden sind, sollst Du für Anu, Illil und Ea drei Tische aufstellen und auf jeden Tisch 24 süße Brote aus Spelt (?), also dreimal 24 Brote legen . . . .[1] Vier Krüge mit Wein von je 1 Maß Inhalt sollst Du hinstellen . . . Zehn reine Lämmer sollst Du schlachten (?); das Fleisch des rechten Schenkels (?), die Keulen (?), gebratenes Fleisch und . . . -Fleisch sollst Du auftragen lassen. Drei Räucheraltäre sollst Du mit Zypressen, Zedern und Feinmehl bestreuen, Wein ausgießen, dich niederwerfen und dann die Opferzurüstung entfernen.

Wenn [die Sterne] hell leuchten (?), . . . sollst Du reines Wasser sprengen, einen Räucheraltar gen Osten vor Marduk aufstellen, einen Räucheraltar gen Osten vor dem Gott des Betreffenden aufstellen, einen Räucheraltar gen Osten vor die Göttin des Betreffenden aufstellen. Einen Tisch sollst Du hinter dem vor Marduk stehenden Räucheraltar aufstellen. Vier Krüge mit Wein sollst Du hinstellen, dreimal zwölf Brote aus Spelt (?) sollst Du darauf legen . . .[2] Den vorderen vor Marduk stehenden Räucheraltar sollst Du bestreuen, die Hand der opfernden Person ergreifen und also sprechen: „Dein Knecht möchte in der Morgenstunde ein Opfer darbringen, den Zedernstab erheben und vor Schamasch treten. Deiner großen Gottheit möge es recht sein“ . . . . .[3]

Sobald der Horizont rötlich wird, sollst Du drei Tische herbeischaffen lassen, sie reichlich besetzen gleich denen für Anu, Illil und Ea: den mittleren Tisch für Schamasch und Hadad, die göttlichen Herren der Opferschau, den linken Tisch für Aja, seine[3] geliebte Gattin, den rechten Tisch für Bunene, den Vezier des Schamasch und der Aja. Vier reine Lämmer, zwei für Schamasch und Hadad, je eins für Aja und Bunene (sollst du darbringen).

Es folgt darauf eine Voruntersuchung der Leber eines der Lämmer, die auf dem mittleren Tisch für Schamasch und Hadad dargebracht sind. Diese wird wohl nur vorgenommen, um zu ergründen, ob den göttlichen Herren der Wahrsagekunst der kommende Tag für ein Orakel genehm ist; denn die eigentliche Opferschau findet erst in der Morgenstunde statt. Weiter heißt es:

[Kurz vor Sonnenaufgang sollst Du für] Schamasch eine Opferzurüstung bereiten. Einen Räucheraltar sollst du vor Schamasch stellen . . .[4] Einen

1) Eine große Anzahl weiterer Einzelheiten übergehen wir.

2) Es folgen weitere Zeremonien für den Gott und die Göttin des Betreffenden. Alle drei Götter erhalten dann ebenfalls eine Opfermahlzeit.

3) Des Schamasch.

4) Ebenso für Hadad, Marduk, Aja, Bunene, für die Begleiter des Sonnengottes, Kittu und Mischaru, sowie für den Gott des Orakelsuchenden.

Tisch sollst Du hinter den Räucheraltar vor Schamasch stellen, vier Krüge mit Wein sollst Du hinstellen und dreimal zwölf Brote aus Spelt (?) hinlegen . . .[1] Den Räucheraltar vor Schamasch sollst Du bestreuen, die Hand der opfernden Person ergreifen und also sprechen: „Dein Knecht möchte in der Morgenstunde ein Opfer darbringen, den Zedernstab erheben und vor Deine große Gottheit treten. Deiner großen Gottheit möge es recht sein" . . . . . .

Neue Opfer für Schamasch und die anderen Götter folgen; unter Gebeten werden dann die Tische und Räucheraltäre wieder entfernt. Unterdessen wird die Sonne am Horizont emporgestiegen sein; jetzt erst kann die eigentliche Opferschau nach vorhergehenden Gebeten, wie wir sie oben (S. 13 f.) kennen gelernt haben, vor sich gehen.

Leicht hatte es ein Wahrsagepriester, wie man sieht, gewiß nicht; die feierlichen Handlungen, die die ganze Nacht in Anspruch nahmen, stellten große Anforderungen an die Gesundheit und körperliche Zähigkeit des Mannes. Aber seine Funktionen waren damit noch nicht erschöpft. Wie wir oben sahen, sollten schon die Vorbereitungen der Opferschau an einem günstigen Tage stattfinden, die heilige Haupthandlung natürlich erst recht. Festzustellen, ob der Tag heilbringend war oder nicht, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Wahrsagers; schon früh wurden deshalb Kalender angelegt, in denen nach Art der ägyptischen[2] die nötigen Bemerkungen den einzelnen Tagen beigefügt wurden. Bekannt sind die für den 7., 14., 19., 21. und 28. Monatstag gegebenen Vorschriften, die man meist als Sabbatgesetze bezeichnet:

Ein böser Tag. Der Hirt der großen Völker soll Fleisch, das auf Kohle gekocht ist und etwas mit Salz (?) Zubereitetes nicht essen. Das Hemd seines Leibes soll er nicht wechseln. Reine (Kleider) soll er nicht anziehen. Ein Opfer soll er nicht darbringen. Der König soll nicht zu Wagen fahren. Tyrannisch (?) soll er nicht reden. An geheimer Stätte soll der Wahrsager eine Aussage nicht machen. Der Arzt soll seine Hand nicht an einen Kranken legen. Ein Vorhaben auszuführen, ist (der Tag) nicht geeignet. Nachts soll der König seine Gabe den großen Göttern bringen, ein Opfer soll er opfern: sein Gebet ist dann bei Gott angenehm.

Dagegen wird eine Art des Orakels nicht zu den Funktionen des Wahrsagepriesters gehört haben, das Gottesurteil. Da hierbei die Deutung keine Schwierigkeiten bereiten konnte, indem sie ja nur auf eine Entscheidung zwischen „Schuldig" und „Nichtschuldig" hinauslief, durfte man sie getrost den richterlichen Beamten überlassen.

1) Die gleichen Zeremonien und Gebete wiederholen sich vor den übrigen inbetracht kommenden Göttern.

2) AO. VI,4 S. 9 f.

Leider sind unsere Nachrichten über das Ordal bei den Babyloniern und Assyrern höchst unvollständig. Je nachdem es sich um Straf- oder Zivilprozeßverfahren handelte, mußte das Ordal verschieden verlaufen. Während man im ersteren Falle eine Form wählen konnte, die dem Beteiligten schweren Schaden an Leib und Leben zuzufügen geeignet war, da es sich stets um Delikte handelte, auf die körperliche Strafe oder Tod stand, mußte im Zivilprozeß ein harmloserer Gebrauch platzgreifen. Ein strafprozessualisches Ordal wird im Gesetz Hammurapis an zwei Stellen erwähnt, ohne daß es indes möglich wäre, den genaueren Verlauf zu ermitteln. Es findet zunächst bei Zaubereiverdacht statt:

Gesetzt, jemand hat einen andern in den Verdacht der Zauberei gebracht, jedoch es nicht bewiesen, so wird der, auf dem der Verdacht der Zauberei liegt, zum Stromgott gehen und wird in den Stromgott eintauchen; dann wird, gesetzt, der Stromgott hat ihn erreicht, derjenige, der ihn bezichtigt hat, sein Haus bekommen; gesetzt, der Stromgott hat den Betreffenden für unschuldig erklärt, und er ist daher unversehrt geblieben, so wird der, der ihn in den Verdacht der Zauberei gebracht hat, getötet; der, der in den Stromgott eingetaucht ist, wird das Haus dessen, der ihn bezichtigt hat, bekommen.

Dem gleichen Ordal hat sich die Ehefrau zu unterziehen, die in den Verdacht der Untreue geraten ist:

Gesetzt, auf jemandes Ehefrau ist wegen eines anderen Mannes mit dem Finger gewiesen worden, ohne daß sie dabei ertappt worden ist, wie sie bei einem andern Manne ruhte, so soll sie für ihren Ehemann in den Stromgott eintauchen.

Man beachte, daß in beiden Fällen nicht einfach vom „Strome", sondern vom „Stromgott" die Rede ist.

Vom Ordal des Zivilprozesses wissen wir noch weniger, da man sich in zweifelhaften Fällen meist damit begnügte, der einen Partei den Eid aufzulegen, der stets als entscheidend angesehen wird. Nur an wenigen Stellen wird auf ein Ordal angespielt, daß darin bestanden zu haben scheint, daß der Beklagte das mit Gold und Edelsteinen geschmückte und das Symbol tragende Panier des Gottes, das wohl einer Standarte ähnelte und im Erdboden befestigt war, herauszureißen hatte. Vermochte er dies zu tun, so galt er als unschuldig.

Das Ordal fällt insofern aus dem Rahmen der Wahrsagekunst heraus, als es ebenso wie die Traumvision als eine Art direkter göttlicher Offenbarung angesehen wurde, während das Omenwesen im Grunde genommen auf einer irrtümlichen Kausalitätsvorstellung beruht, zu der noch Theorien über gegenseitige Entsprechungen in Makrokosmus und Mikrokosmus hinzukommen.

Von unſerem Standpunkt aus betrachtet, erſcheint uns das hier beſprochene Kapitel des babyloniſch-aſſyriſchen Altertums als eins, das des kraſſeſten Aberglaubens voll iſt. Demgegenüber muß man indes hervorheben, daß die Alten in ihren Mitteln, den tatſächlichen Zuſammenhang vieler Dinge zu erforſchen, doch äußerſt beſchränkt waren; die Hypotheſe mußte ihnen Erſatz für manche Erſcheinung bieten, deren Zuſtandekommen uns völlig klar iſt.

Hierzu kommt noch eins. All die Anſchauungen, die das Gebiet der Wahrſagekunſt darbieten, bewegen ſich in einem Vorſtellungskreiſe, der ſich durchaus mit den religiöſen Anſichten der Babylonier deckt: ſie widerſprechen ihnen nicht, ſondern ſtehen und — ſo ſollte man annehmen — fallen ſogleich mit ihnen. Indes, ſie ſind nur teilweiſe gefallen. Die babyloniſche Religion iſt zugrunde gegangen, aber die babyloniſche Wahrſagekunſt hat ſich, vielfach wohl mit anderen Elementen vermiſcht, bis auf den heutigen Tag namentlich in Aſtrologie und Traumdeutung erhalten, nunmehr ein vollkommener Aberglaube, deſſen Exiſtenz nur für unſere aufgeklärte Zeit eine wahre Schmach iſt, nicht aber für die Alten, mit deren religiöſem und naturwiſſenſchaftlichem Denken er in beſter Harmonie ſtand.

---

**Literatur.** (In Auswahl.)

Fr. Lenormant, Die Magie und Wahrſagekunſt der Chaldäer. Jena 1878. — H. C. Rawlinſon, Cuneiform Inscriptions of Western Asia. Vol. IV (2. Aufl.), Pl. 61. London 1891. (Orakelantworten aus Arbela.) — J. A. Knudtzon, Aſſyriſche Gebete an den Sonnengott. Leipzig 1893. — A. Boiſſier, Documents Assyriens relatifs aux Présages. Paris 1894—1899. — J. A. Craig, Astrological-Astronomical Texts. Leipzig 1899. — R. C. Thompſon, The Reports of the Magicians and Astrologers of Niniveh and Babylon in the British Museum. London 1900. — H. Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der Babyloniſchen Religion. Die Beſchwörungsſerie Surpu. Ritualtafeln für den Wahrſager, Beſchwörer und Sänger. Leipzig 1901. — J. Hunger, Becherwahrſagung bei den Babyloniern. Leipzig 1903. — Cuneiform Texts from Babylonian Tablets in the British Museum. Vol. VI. London 1898. (Das altbabyloniſche Lebermodell.) Vol. XX. London 1904. (Leberſchautexte.) — A. Boiſſier, Choix de Textes relatifs à la Divination Assyro-Babylonienne. Bd. I, Paris 1905. Bd. II, 1, Paris 1906. — M. Jaſtrow, Die Religion Babyloniens und Aſſyriens. Bd. II, Gießen 1905 ff. (Kap. XIX. Das Orakelweſen; Kap. XX, Vorzeichen und Deutungslehre.) — Ch. Virolleaud, L'Astrologie Chaldéenne. Paris 1905 ff. (Noch nicht abgeſchloſſen.) — L. W. King, Chronicles concerning early Babylonian Kings. Vol. II. London 1907. (SS. 129 ff., letzte Edition der Sargon-Omina.) — A. Ungnad, Ein Leberſchautext aus der Zeit Ammiſaduqas. Babyloniaca II (1908), S. 257 ff. — M. Jaſtrow, Hepatoscopy and Astrology in Babylonia and Assyria. Proceed. of the Amer. Philos. Soc. Vol. XLVII (1908), S. 646 ff.

---

10. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb

und

# seine Denkmäler

Von

Hugo Winckler

Mit 1 Kartenskizze und 4 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 496 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Walf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158c; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂
Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁
Aramäer. Von A. Sanda. 4₃
Äthiopien 1 Abb. W. M. Müller. 6₂
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₂
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O. Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. A. Ungnad. 10₂
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. u. 4 Abb. O. Weber. 8₄
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9₁
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂/₃
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃
Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Sanherib. König von Assyrien. Von O. Weber. 6₂
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄
Tell Halaf. Mit 1 Kartenskt. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁
Tote u. Taten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₂
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃
Völker Vorderasiens. H. Winckler. 1₁
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. 1 Kartenskt. u. 4 Abb. Von H. Winckler. 10₄
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenskt. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃/₄

Der Boden des alten Phöniziens ist arm an Denkmälern der Vergangenheit selbständig phönizischen Volkstumes, und dem heutigen Reisenden bieten sich unter den erhaltenen Resten des Altertumes fast nur Zeugen einer schon völlig von griechischem Geiste durchtränkten Kulturepoche[1]. Wer, wie es gewöhnlich der Fall ist, aus Ägypten kommend, in Syrien archäologischen Erinnerungen nachgeht, muß deshalb den Abstand von den dortigen Denkmälern empfinden, die gleich Ehrfurcht erregend durch Alter wie durch Gewaltigkeit des Eindrucks sind. Und doch wissen wir aus den Urkunden, daß Phönizien und Palästina abwechselnd unter der Herrschaft der großen Kulturstaaten des Euphrat- und des Niltals gestanden haben, und daß deren Kulturen dort ihre tiefeingreifende Wirkung ausgeübt haben. Babylonisches Schriftwesen hat im ältesten Phönizien dem Verkehr im Lande wie mit dem Auslande gedient, und ägyptische Baukunst hat ihren Einfluß bis in die Zeiten griechischen Einflusses bewahrt und durch die Verwendung aus Ägypten bezogener Granitsäulen zum Ausdruck gebracht, deren Herbeischaffung und Transport auf die Berge des Libanon mit ungeheuren Mühen verknüpft gewesen sein muß. Vergeblich aber würde man nach Spuren gleichzeitiger Denkmäler aus den Zeiten eines Hiram und Salomo, oder der mit der Familie Omris so nahe verbundenen Könige von Tyrus und Sidon suchen. Es ist auch kaum zu erhoffen, daß noch einmal nennenswerte Überreste davon wiedergefunden werden.

Um so mehr verdient eine Stelle die Aufmerksamkeit jedes Besuchers des syrischen Bodens, an der die Denkmäler ägyptischer und assyrisch-babylonischer Könige ihm als älteste und fast einzige Zeugnisse der großen Eroberungszüge erhalten sind, von denen ihre Annalen erzählen. Eine Stelle, die sich wie eine Reihe in den Fels gegrabener Blätter der Geschichte des Landes ausnimmt, und welche

1) Vgl. AO. VIII, 3: W. v. Landau, Die phönizischen Inschriften S. 4.

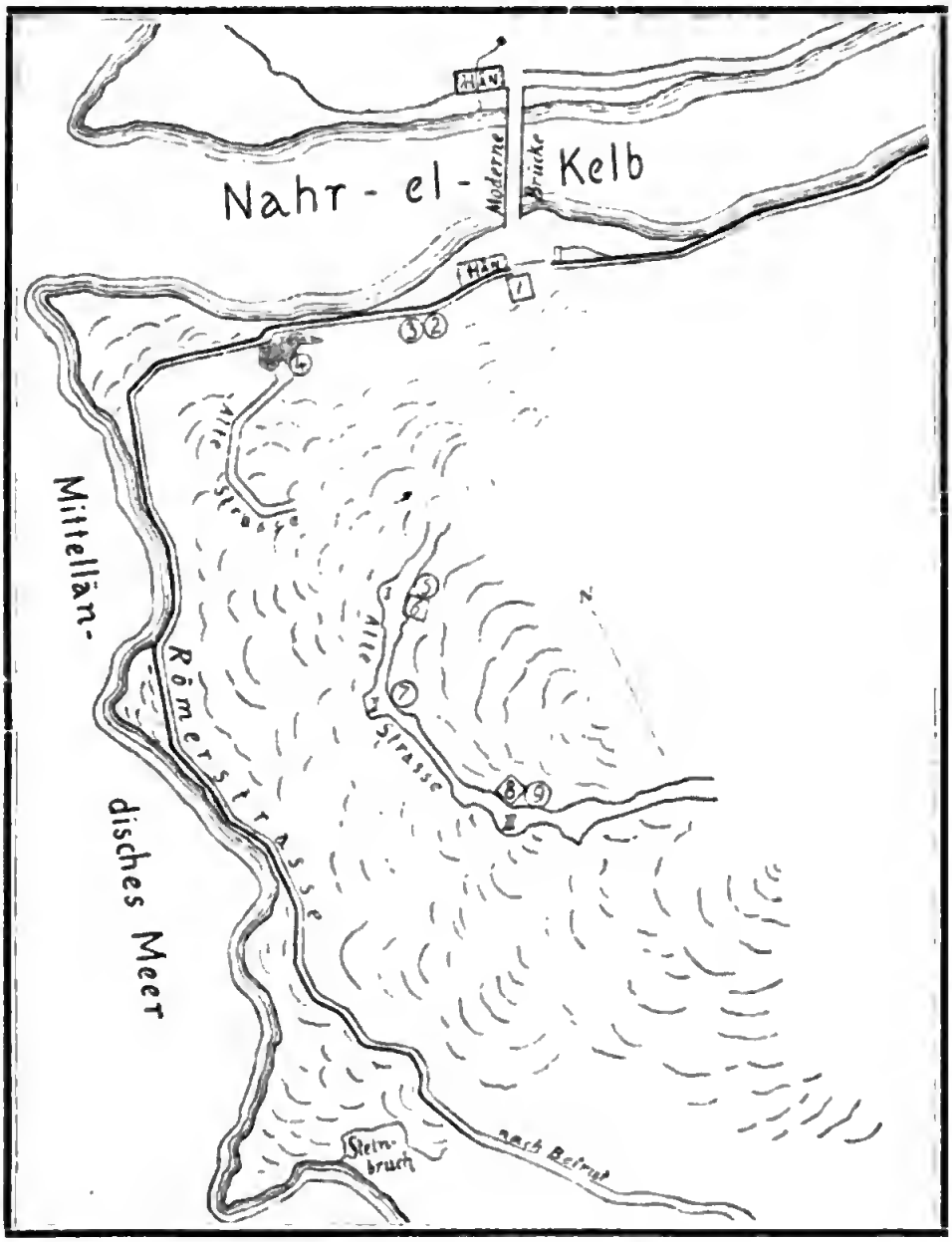
an geſchichtlichem Intereſſe ihres gleichen auf dem Boden dieſes Landes nicht hat.

Etwa zwei Stunden nördlich von Beirut, dem Hafen, wo jetzt gewöhnlich der Reiſende den ſyriſchen Boden betritt, mündet einer der für den Libanon kennzeichnenden Flüſſe, welche alle von den Höhen des ſteil ſich erhebenden Gebirges in kurzem Laufe das Meer erreichen. Es iſt der Nahr-el-Kelb oder Hundsfluß, der oben aus den beiden Quellen 'ain-el-leben und 'ain-el-'aſal (Milch- und Honigquelle) entſpringt, um nach ſtellenweiſem Verſchwinden in Gebirgsgrotten in einem engen durch ſchroff anſteigende Felſen gebildeten Tale wieder zutage zu treten und von dieſen Felswänden begleitet ins Meer zu fallen. An der Mündung treten die Felſen namentlich auf dem linken, ſüdlichen Ufer bis unmittelbar an das Meer heran, wo ſie alſo eine Art Vorgebirge bilden, das aus dem ſonſtigen ſchmalen Küſtenſtreife heraustritt. Dieſer Küſtenſtreif bildet eine natürliche Verkehrsſtraße für das phönizifche Gebiet, und die Landſtraße iſt ihm zu allen Zeiten vom Norden bis zum Süden gefolgt. An der Mündung des Hundsfluſſes mußte ſie den Fluß überſchreiten und dann an der Außenſeite des Vorgebirges entlang dieſes ſelbſt überwinden. Zu dem Zwecke iſt ſie von Norden kommend ſtets erſt auf dem rechten, nördlichen Ufer im Flußtale aufwärts gegangen, um an einer ſchmaleren Stelle das Waſſer zu überſchreiten[1] und dann wieder an der ſteilen Felswand entlang im Tale bis zur Mündung zu gehen, wo ſie am Vorgebirge empor über dieſes hinwegführte. Dieſen Weg haben Jahrtauſende innegehalten, erſt die Neuzeit hat in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Fahrweg in den Felſen geſprengt und durch einen modernen Brückenbau unweit der Mündung über den hier etwas breiteren Flußlauf geführt. Bis dahin war der Verkehr auf Saumtieren der alten Straße gefolgt, welche die antike Kultur gebrochen hatte. Neuerdings iſt die Brücke der an der Küſte von Beirut nordwärts führenden Eiſenbahn noch der Fahrſtraßenbrücke vorgelagert worden.

Die alte Straße, derer man ſich bis dahin bedient hatte, wie es das Altertum getan hatte, führte alſo oberhalb der heutigen um den Felſen herum. Sie erhob ſich an der Stelle, wo die moderne Brücke über das Waſſer führt aus dem Tale (in dem

1) Man wird annehmen dürfen, daß das ſtets an der Stelle geſchah, wo noch jetzt die Brücke erhalten iſt, welche aus der Zeit des Sultans Selim I um 1517 ſtammt und bis zum Bau der modernen dem Verkehre diente.

ſie ſchon von der älteren, weiter oberhalb gelegenen Übergangsſtelle kam), um das Vorgebirge zu überſteigen. Man hat ſich wohl vorzuſtellen, daß ſie zu allen Zeiten ein Saumpfad geweſen iſt, der




Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb.

□ Ägyptiſche Fundſtellen. — ○ Aſſyriſche Fundſtellen.
I II III Plattformen.

natürliche Vorteile des Felsens benutzte, dem günstigsten Falls durch Menschenhand nachgeholfen war. Für Saumtiere ist ein wenig mehr Steigung nicht so bedeutsam wie für den Wagenverkehr, deshalb stieg die Straße auch ziemlich steil empor, im Bogen um das Vorgebirge herumführend. Wenn sie vielleicht auch zeitweilig in Stand gesetzt worden ist, in den etwa 14 Jahrhunderten, in welchen sie noch dem Verkehre diente, nachdem die ersten der zu besprechenden Denkmäler an ihrer Seite angebracht wurden, so wird sie doch in der Regel keinen anderen Anblick geboten haben als all die Saumpfade des Libanon zu allen Zeiten und bis auf den heutigen Tag. Das orientalische Pferd, das Maultier und der Esel gehen auf ihnen mit Sicherheit, der europäische Fußgänger tut manchmal besser daran, auf dem Pferde zu bleiben, statt sich auf seine eigenen Kletterkünste zu verlassen.

Die Wichtigkeit der großen Uferstraße für den Verkehr war dann wohl die Veranlassung, daß die römische Wegebaukunst, als wichtiges Unterstützungsmittel römischer Regierungskunst auch hier sich betätigte. Es wurde eine römische Heerstraße wesentlich tiefer um den Felsen herumgeführt. Sie zweigte an der Stelle ab, wo die alte aus dem Tale emporzusteigen begann und war in den Felsen gehauen, den sie so mit bedeutend geringerer Steigung überwand. Diese Straße hat, wie so manche Römerstraße, dem Verkehr gedient, bis die erwähnte neue Landstraße in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gebaut worden ist, 16 Jahrhunderte haben sich also an ihr genügen lassen und nichts hervor gebracht, was sie hätte übertreffen können. Eine Inschrift nennt als Erbauer den Kaiser Antoninus Pius und die Titel, welche er sich beilegt, weisen auf seine letzten Jahre 179 oder 180 n. Chr.:

„Der Kaiser Marcus Aurelius Antoninus Pius, Felix Augustus, der Besieger der Parther, Britanner und Germanen, Pontifex Maximus, hat die den Lycus-Fluß überhängenden Berge bearbeiten und einen breiten Weg herstellen lassen durch seine Antoninische Legion[1].

1) IMP. CAES. M. AVRELIVS
ANTONINVS PIVS FELIX AVGVSTVS
PART. MAX. BRIT. MAX GERM. MAXIMVS
PONTIFEX MAXIMVS
MONTIBVS IMMINENTIBVS
LICO FLVMINI CAESIS VIAM DE(?)LATAVIT
PER //// //// ////
ANTONINIANAM SVAM.

Eine zweite Inſchrift beſagt dasſelbe. Ein Zeitraum von mehr als 700 Jahren trennt das Denkmal römiſcher Größe von dem letzten der Euphratkultur, welches, wie wir ſehen werden, König Nebukadnezar am „Fluſſe Lycus“ [1] angebracht hatte.

Unſer Vorgebirge bildet eine natürliche Landmarke und es wäre auffallend, wenn es nicht als ſolche eine Bedeutung gehabt und dann dem Charakter der orientaliſchen Religion entſprechend als Sitz eines religiöſen Kultes, eines Gottes oder genius loci gegolten hätte. Daß es einen beſonderen Namen geführt haben muß was ſchließlich dasſelbe bedeutet, wie Sitz einer Gottheit ſein — iſt dabei ſelbſtverſtändlich. Wir werden ſehen, daß wir dieſen

Abb. 1: Anſicht des Vorgebirges am Nahr-el-Kelb
(nach einer Zeichnung)

Namen vielleicht noch feſtſtellen können (S. 16). Als Landesmarke aber bildet die Mündung des Hundsfluſſes wohl die natürliche Grenze zwiſchen dem Gebiete der beiden alten Phönizier-Städte Gobal (Byblos) und Beerot (Beirut). Solange letztere unter eigenem Fürſten ſtand wie zur Tel-Amarna-Zeit [2] müßte hier wohl die Grenze beider Stadtgebiete gelegen haben. Dann aber iſt zu

1) Lykos war alſo der griechiſche Name, wovon Nahr-el-Kelb „Hundsfluß“ die arabiſche Überſetzung iſt. „Wolf“ und „Hund“ pflegen in ſolchen Wiedergaben mit einander zu wechſeln, man wird anzunehmen haben, daß der Fluß phöniziſch Kaleb hieß.

2) AO. I, 2: C. Niebuhr, Die Amarna-Zeit S. 27; AO. II, 4 S. 12.

vermuten, daß dieses Vorgebirge auch eine weitergehende Bedeutung hatte, insofern man eine natürliche Scheidung zwischen dem Gebiete der eigentlichen mehr südlichen Phönizier, der Sidonier[1], und der Nordphönizier mit den Mittelpunkten Gobal und Arvad, sich kaum an einer anderen Stelle der Küste denken kann. Eine solche Landmarke müßte aber eine gewisse Verehrung genossen haben. Der Name des Flusses hat gewiß damit in Verbindung gestanden, da er ebenso wie das biblische Kaleb als Stammname zu dem Bestande der göttlichen und mythischen Welt des alten Orients gehörte.

Diese Bedeutung unserer Stelle wird die Veranlassung gewesen sein, warum sie mit den Denkmälern geziert wurde, welche ihr noch heute unter allen historischen Plätzen der Weltgeschichte eine hervorragende Bedeutung sichern. Etwas ähnliches wird sich kaum an einem andern Punkte der Welt aufweisen lassen. Wohl hat manch hervorragendes Denkmal eines großen Herrschers die Veranlassung gegeben, daß sich ein anderer daneben verewigte, aber die Skulpturen und Inschriften, welche nach Ramses hier die Assyrerkönige und dann Nebukadnezar haben anbringen lassen, sind mehr als bloße Nachahmungen des einen vom anderen gewesen, sie müssen, wenigstens die ersten von ihnen, Grenzmarken der betreffenden Gebiete gewesen sein.

Die Grenzmarke würde natürlich aus dem Besitzstande oder den Kriegszügen des ersten der hier verewigten Herrscher zu erschließen sein. Das ist Ramses II. Von den im ganzen acht Gedenknischen, welche an der alten Straße angebracht waren, gehörten ihm drei. Es sind die erste, unterste, die sechste und die achte (vorletzte). Nach Lepsius, der sie im Jahre 1845 untersucht hat[2], waren sie der Reihe nach den Göttern Ptah, Re· und Ammon gewidmet. Um das festzustellen, müssen sie in noch besserem Zustande gewesen sein als jetzt, wo man schwerlich noch irgend etwas über ihren Inhalt würde bestimmen können. Die unterste ist zudem völlig zerstört worden, da sie von modernen Eroberern usurpiert worden ist. Als im Jahre 1860/61 Napoleon III. infolge des Aufstandes der Drusen gegen die Maroniten des Libanon französische Truppen in Syrien landete[3], hat der kommandierende General die alte ägyptische Inschriftentafel erobert und sich mit seinen Truppen darauf

1) AO. II, 4: W. v. Landau, Die Phönizier S. 10.

2) Briefe aus Ägypten S. 402.

3) Vgl. über die gleichzeitige wissenschaftliche Durchforschung Phöniziens AO. VIII, 3: W. v. Landau, Die phönizischen Inschriften S. 7.

verewigen laſſen. Man könnte vielleicht ſeinem Andenken einen Dienſt erweiſen, wenn man den Stuck, der auf dem Felſen aufgetragen iſt, wieder abkratzte, aber daß darunter viel von der Inſchrift erhalten iſt, dürfte doch nach dem Zuſtande der übrigen zu urteilen, kaum zu hoffen ſein[1].

Wir wiſſen aus Ramſes' Inſchriften, daß er in ſeinen Kriegen mit den Chatti noch nördlicher als bis in dieſe Gegenden gekommen iſt, und daß er ſchließlich einen Freundſchaftsvertrag mit dem Könige Hattuſil (früher Chetaſar geleſen) geſchloſſen hat, deſſen Text in Karnak erhalten iſt[2] und auf welchen vielfach in dem Briefwechſel zwiſchen beiden Königen bezug genommen wird, deſſen Reſte aus dem Archive der Chattihauptſtadt in Klein-Aſien jetzt wieder zugänglich geworden ſind. Berühmt, weil durch poetiſche Schilderungen und künſtleriſche Darſtellungen verherrlicht, ſind auch Ramſes' fragwürdige Heldentaten auf ſeinem Zuge gegen die Chatti in ſeinem fünften Regierungsjahre. Die glorreiche Schlacht bei Kadeſch am Orontes beweiſt auf jeden Fall, daß das ägyptiſche Heer noch weiter nördlich gekommen iſt, um die Anſprüche Ägyptens, welche ſeit den Zeiten der Eroberer der 18. Dynaſtie auch Nordphönizien und Syrien umfaßten, gegen die Chatti zu verteidigen und Verlorenes zurück zu erobern. Die militäriſche Macht beider Staaten ſtand damals ſchon nicht mehr auf der Höhe wie ein und zwei Menſchenalter früher, und ſo vertrug man ſich und ſchloß einen ſo herzlichen Freundſchaftsbund, daß ſelbſt die Königinnen ſich gegenſeitig dazu Glück wünſchten[3].

Dabei muß natürlich auch eine Abgrenzung des beiderſeitigen Intereſſengebietes ſtattgefunden haben. Wenn man die natürliche Bedeutung des Nahr-el-Kelb und ſeines Vorgebirges als Landesmarke in Betracht zieht, und dazu nimmt, wie die Aſſyrerkönige mit einer deutlichen Abſichtlichkeit gewiſſermaßen ihre Anſprüche hier den ägyptiſchen entgegengeſtellt haben, ſo möchte man ſchließen, daß damals die Grenze zwiſchen dem ägyptiſchen und chattiſchen Intereſſengebiete hierher verlegt worden wäre. Dann wäre Nordphönizien

1) Man iſt alſo wie hervorgehoben werden muß, für die Beſtimmung der drei ägyptiſchen Inſchriften ganz auf Lepſius angewieſen und wird kaum eine Kritik daran üben können. Bedenken erregt es immerhin, daß Ramſes drei verſchiedene Denkmäler anbringen ließ. Andere ägyptiſche Könige könnten ebenfalls in Betracht kommen.

2) AO. IV, 1: Meſſerſchmidt, Die Hettiter S. 6.

3) Darauf bezügliche Briefe der Gattin Ramſes' an Hattuſil, ſowie an deſſen Gattin Puduchipa ſind in Boghazköi gefunden worden.

den Chatti, Südphönizien den Ägyptern überlaſſen worden. Früher hatten beide abwechſelnd Ägypten auch den Norden, und die Chatti auch den Süden beſeſſen, ſodaß alſo beide ſich gütlich geeinigt und ſich gegenſeitig etwas nachgelaſſen haben würden. Hierzu würde das, was wir über das Verhalten Tiglat-Pileſars I und Ägyptens noch feſtſtellen können, ebenfalls ſehr gut paſſen.

Auf jeden Fall werden wir anzunehmen haben, daß Ramſes ſeine Relieftafeln als eine Grenzmarke anbringen ließ, gleichviel, ob er die damit vertretenen Anſprüche ſpäter behauptete oder davon abließ, und daß er ſich mit einer noch weiter ſüdlich gelegenen Grenze begnügte. Auch die Errichtung eines Denkmals im Oſtjordanlande (des ſogenannten Hiobſteins) wird ähnlichen Zwecken gedient haben, da auch hier die ägyptiſche Grenze ſüdlich vom Gebiete von Damaskus gelaufen ſein dürfte.

So ſtehen hier die drei ägyptiſchen Denkmäler als Zeugen der Herrſchaft Ägyptens über Phönizien und rufen eindringlich den Einfluß ins Gedächtnis, welchen das Niltal ein paar Jahrhunderte über dieſes Land ausgeübt hat. Es iſt das letzte Mal geweſen, daß Ägypten für lange Zeit hinaus verſucht hat, dieſe Anſprüche zu verteidigen, tatſächlich hat es ſein Intereſſengebiet ſehr bald ſich ſelbſt überlaſſen müſſen, ſodaß unſere Denkmäler zugleich Zeugniſſe eines verlorenen Poſtens bilden. Später haben im 10. Jahrhundert Schoſchenk und 608/6 Necho verſucht, die alten Anſprüche noch einmal aufzunehmen, aber das ſind Vorſtöße ohne dauernden Erfolg geweſen. Ramſes' Denkmäler und die daneben geſetzten aſſyriſchen ſind aber ſprechende Zeugen des Zugs der Geſchichte, welcher das ſyriſche Küſtenland zu allen Zeiten zu einem Eroberungsgegenſtand für die benachbarten Großmächte gemacht hat — von den älteſten Zeiten bis ins 19. Jahrhundert n. Chr., wo Ägypten ſeine Grenzen bis nach Kleinaſien vorzuſchieben ſuchte. Und zu allen Zeiten hat der Verkehr und der Austauſch der Kultur dem entſprochen, die kriegeriſchen Ereigniſſe werden völlig von dieſen Verhältniſſen getragen und mit Naturnotwendigkeit herbeigeführt.

Der Vertrag zwiſchen Ramſes und Hattuſil iſt etwa um 1300 anzuſetzen. Die ägyptiſche wie chattiſche Herrlichkeit, welche ſich ſchon damals mehr auf die Diplomatie als auf die Waffen ſtützte, hat die Regierung der beiden Vertragſchließenden außerhalb der engen Grenzen ihrer Länder kaum überdauert. Ägypten ſelbſt war durch ſeine Lage geſchützt, aber in Aſien erſtand den Chatti ein bedrohlicher Gegner.

Es war das Königreich Aſſyrien, das ſich etwa ſeit 1500 beſtändig ausdehnte und den bisherigen Herren Vorderaſiens immer mehr Gebiet abgewann. Seine beiden nächſten Gegner, denen dieſes Gebiet abgenommen werden mußte, waren die Babylonier und die Chatti, und von Erfolgen gegen dieſe berichten daher die Inſchriften des 14. und 13. Jahrhunderts. Meſopotamien und das nördliche Syrien, die bisher Vaſallenländer der Chatti geweſen waren, gerieten unter aſſyriſche Oberhoheit, und bereits zu den Zeiten Hattuſils und ſeines Verbündeten Ramſes war der Einfluß der Chatti in dieſen Gebieten ſtark zurückgegangen.

Ein plötzlicher Zuſammenbruch der aſſyriſchen Macht kurz vor 1250 hatte deren Vordringen ein Ende geſetzt und den Chatti eine Friſt gewährt. Dann aber begann etwa ſeit 1150 Aſſyrien neu zu erſtarken, und um 1100 unter Tiglat-Pileſar I. ſtand es wieder ebenſo mächtig da wie vor dem Zuſammenbruch. Tiglat-Pileſar war wieder bis ins weſtliche Kleinaſien vorgedrungen und hatte Gebiete, die ſchon an das Herz des Chattireichs grenzten, beſetzt. Ein kurzes Bruchſtück ſeiner Inſchriften berichtet denn auch, daß er einen Streich gegen die Chatti führte, der dieſes Reich offenbar aus der nur noch mühſam behaupteten Stellung eines anerkannten Großſtaates ſtürzte. Der Chattikönig . . . -Teſchub — es iſt nur der zweite Beſtandteil ſeines Namens erhalten — wurde geſchlagen und Tiglat-Pileſar war der Herr von Nordſyrien und damit aller der wohl auch längſt nur noch dem Namen nach behaupteten Beſitzungen der Chatti in Nordphönizien. Dorthin zog Tiglat-Pileſar ebenfalls und wagte ſich — die Aſſyrerkönige betrachten das augenſcheinlich ſtets als ein gewaltiges Wagnis — in der nordphöniziſchen Hafen- und Königsſtadt Arvad auf das Meer hinaus — wohlverſtanden jedenfalls nur, um nach dem auf einer kleinen Inſel gelegenen Arvad hinüberzuſetzen. In der Inſchrift, welche das erwähnt, berichtet er auch, daß er Geſchenke vom „Könige von Ägypten“ erhalten habe, unter anderen ein Krokodil und Affen. Das war kein bloßer Höflichkeitsaustauſch, ſondern die Beſiegelung eines diplomatiſchen Aktes: Ägypten, der ehemalige Schutzverbündete der Chatti, erkannte damit an, daß Aſſyrien durch Eroberung (und Friedensvertrag mit den Chatti) der rechtmäßige Nachfolger in den Anſprüchen der bisherigen Lehnsherrn Syriens und Nordphöniziens geworden war. An Stelle eines chattiſchen ſtieß nun ein aſſyriſches Intereſſengebiet an das ägyptiſche.

Die Feſtſtellung dieſer Verhältniſſe iſt von großer Bedeutung

für die biblische Geschichte, was freilich in diesem Zusammenhange nicht verfolgt werden kann. Man wird sich erinnern, wie die Bibel betont, daß Abraham von den „Hethitern" ein Erbbegräbnis erwarb, also von den vorassyrischen Landesherren. Die biblischen Geschichtsquellen, welche zur Königszeit abgefaßt wurden, bezweckten, dem assyrischen Landesherrn nachzuweisen, daß Israel alte wohlerworbene Rechte auf seinen Grund und Boden hätte. Und als Rechtsnachfolger der Chatti mußten die Assyrerkönige diese anerkennen und schützen.

So fällt ein Streiflicht von den Denkmälern des Hundsflusses selbst auf die biblische Geschichte, denn hier sind die Bilder der neuen Landesherren denen von Ramses gegenübergestellt worden.

Freilich ist es wenig wahrscheinlich, daß schon Tiglat-Pileser sich hier verewigen ließ. Trotzdem haben seine Nachfolger das getan als Erben der Chatti-Ansprüche, und die ganze assyrische Politik gegenüber Phönizien und dem nördlichen Palästina beruht auf dem damals erworbenen Anspruche. Bei der allmählichen Einziehung der Vasallenstaaten im 8. Jahrhundert und ihrer Verwandlung in assyrische Provinzen ist deutlich zu erkennen, daß die alten Grenzen der Chattimacht innegehalten worden sind. Das ägyptische Interessengebiet wurde geachtet: hier wurde keine assyrische Provinz errichtet: ehe nicht Ägypten selbst unterworfen war.

---

Ehe wir festzustellen suchen, welchen Königen die fünf assyrischen Königsbilder zuzuschreiben sind, ist eine kurze Beschreibung ihrer Beschaffenheit und Lage zueinander nötig. Die ägyptischen Inschriftennischen unterscheiden sich von den assyrischen schon äußerlich leicht: sie sind viereckig, während diese oben gewölbt sind. Die Reihenfolge ist von unten nach oben:

1. ägyptisch; daneben
2. und 3. assyrisch; etwas höher
4. assyrisch; ein beträchtliches Stück höher
5. assyrisch und 6. ägyptisch; höher
7. assyrisch; höher
8. ägyptisch und 9. assyrisch (Assarhaddon).

Von diesen sind mit Ausnahme der letzten am höchsten gelegenen alle so verwittert, daß es nicht möglich ist, eine Inschrift zu erkennen und daraus auf den Urheber zu schließen. Die letzte (9) wird durch die Inschrift als von Assarhaddon herrührend gekennzeichnet, die übrigen stammen also von Vorgängern von ihm.

Dazu stimmt ohne weiteres der Charakter der Skulpturen selbst, deren Umrisse im allgemeinen noch zu erkennen sind. Auch ohne diesen Anhalt würde sich von selbst ergeben, daß die älteste von ihnen die unterste ist. Jede ist außerdem ohne Zweifel von einem andern Herrscher angebracht worden, doppelte Verewigung wie in den ägyptischen Reliefs hat nicht stattgefunden.

Bei den Nummern 5/6; 7 und 8/9 sind Verbreiterungen des Weges zu erkennen, so daß also ein kleiner freier Platz war. Bei der Enge der Straße war dies eine Notwendigkeit, wenn die Denkmäler überhaupt betrachtet werden sollten. Ein größeres Denkmal braucht immer einen Platz zu seiner Aufstellung, wenn es eine Wirkung ausüben soll. Bei der Einweihung fand hier naturgemäß die betreffende Zeremonie statt, die selbstverständlich in der Hauptsache aus einem Opfer bestand. Wir haben eine Darstellung davon in den Reliefs des „Broncetores von Balawat" von Salmanassar II. Wie mehrere seine Vorgänger (Tiglat-Pileser I., Tukulti-Ninib, Assurnasirpal) hatte dieser ein ähnliches Relief am oberen Tigrislaufe, dem Subnat anbringen lassen, an der Stelle, wo dieser durch eine Grotte fließt. Die Darstellung der Ceremonie dient zur Beleuchtung der dabei üblichen Gebräuche.

Aus den Inschriften der Assyrerkönige können wir feststellen, welche Könige überhaupt in Betracht kommen und welche Gelegenheiten den Anlaß zu der Anbringung der Denkmäler geboten haben können. Man kann trotzdem bei einigen zweifeln und völlige Sicherheit ist nicht

Abb. 2: Opferzeremonie am Broncetor aus Balawat.
(Nach Delitzsch und Billerbeck, Die Palasttore Salmanassars II. aus Balawat.)

möglich, wenngleich bei den meiſten große Wahrſcheinlichkeit angenommen werden kann.

Der erſte Aſſyrerkönig, an den man denken könnte, wäre Tiglat-Pileſar I. Allein, es iſt zunächſt zweifelhaft, ob er ſo weit ſüdlich gekommen iſt — er würde ſonſt doch wohl nicht nur von dem beträchtlich nördlicher gelegenen Arvad ſprechen — und vor allem widerſpricht das Ausſehen der unterſten und älteſten aſſyriſchen Königsfigur (Nr. 2) der Annahme, daß ſie von ihm herrühren könnte. Wir haben ein ähnliches Denkmal Tiglat-Pileſars am oberſten Quellauf des Tigris, dem Sebene-Su, und dies zeigt einen andern Typus. Es bleibt daher nichts übrig, als für das älteſte aſſyriſche weiter herabzugehen und dann kommt erſt wieder Aſſurnaſirpal (886—861) in Betracht, für den nicht nur das Ausſehen dieſer Tafel, ſondern auch das der nebenſtehenden ſpricht, welche dann ſeinem Sohne und Nachfolger gehören würde.

Aſſurnaſirpal war, nachdem Aſſyrien lange Zeit nicht imſtande geweſen war, ſeine Anſprüche auf den Weſten zu behaupten, wahrſcheinlich im Jahre 868 durch Syrien nach der phöniziſchen Küſte gezogen und erzählt, daß er den Tribut der phöniziſchen Staaten ſüdlich bis Tyrus erhalten habe. Es war ſeit Tiglat-Pileſar zum erſten Male, daß ein aſſyriſches Heer hier erſchien, um die nun über 200 Jahre alten Anſprüche auf das ehemalige Chattigebiet zu erneuern. Der Zug muß am Nahr-el-Kelb vorbeigeführt haben, da ſüdlich noch Sidon und Tyrus erwähnt werden. Alſo war das eine paſſende Gelegenheit, um die erſte Urkunde aſſyriſcher Oberhoheit in die Felswand zu meiſeln.

Der Bericht der Annalen Aſſurnaſirpal erzählt zunächſt den Marſch durch Meſopotamien, wo die Fürſten der durchzogenen Landſchaften huldigten. Nach Überſchreitung des Euphrat ging der Marſch ſüdwärts nach Karchemiſch, wo der König Sangar ebenfalls ſeine Botmäßigkeit bezeugte und die übrigen Fürſten von Nordſyrien zur Huldigung eintrafen. Es iſt bezeichnend, daß der König von Karchemiſch dabei den Aſſyrern ſtets als „König von Chatti“ gilt. Er ſoll damit offenbar als Träger der Anſprüche der alten Chattikönige hingeſtellt werden. Durch ihn als Vaſallen herrſcht dann der Aſſyrer zugleich über alles, was einſt Chattiſch geweſen war (vgl. S. 12). Von hier aus wendet ſich Aſſurnaſirpal dann weſtlich und durchzieht Patin, das Gebiet am Afrin, deſſen König Lubarna damals eine Vormachtſtellung im mittleren Syrien einnahm. Er wurde zur Unterwerfung gezwungen und Aſſurnaſirpal wandte ſich nun ſüdwärts. Er durchzog das Hinterland des nördlichen Phöniziens, das jetzt ſogenannte Noſairiergebirge, und unterwarf das Land. Hier wurde eine aſſyriſche Kolonie begründet. Dann heißt es weiter: „damals zog ich längs des Libanon hin und ſtieg zum großen Meere von Amurri hinauf (! „hinauf“ wird von weſtlicher Richtung des Marſches geſagt. Das Mittel-

ländiſche Meer iſt das „obere Meer“ im Gegenſatz zum „unteren“, dem Perſiſchen, zu dem man „hinabſteigt“). Im großen Meere reinigte ich meine Waffen, opferte ich den Göttern. Den Tribut der Könige der Küſte des Meeres: der Tyrer, Sidonier, Byblier, von Mahalla, Maißa, Kaißa (kleinere nordphönizische Städte), Amurri (das Hinterland von Nordphönizien, die bibliſchen Amoriter), Arvad, der Inſel des Meeres in Silber, Gold, Zinn, Kupfer uſw., einen großen und kleinen ku-Affen (vgl. S. 11) ufû- und urkarinu-Hölzer, Zähne des Wales (Fiſchbein), des Geſchöpfes des Meeres, als ihren Tribut empfing ich, ſie ergriffen meine Füße.

Sehr paſſend reiht ſich dann unmittelbar daneben das Bild des Sohnes und Nachfolgers Aſſurnaſirpals, Salmanaſſars II. (865—825). Dieſer hat verſucht, die von ſeinem Vater begonnene Politik im Weſten ernſthaft durchzuführen. Er hatte es dabei mit einem ſtarken Gegner zu tun; dem in den voraufgehenden Jahrhunderten entſtandenen Staate von Damaskus, welcher damals die Vormacht Syriens bildete. Es iſt bezeichnend, daß Aſſurnaſirpal noch deutlich mit Abſicht vermieden hatte, mit dieſem anzubinden, als er zum erſten Male wieder an der Küſte des Meeres feſten Fuß zu faſſen ſuchte; ſein Sohn mußte vor allem dieſen ſtärkſten Gegner niederzuwerfen ſuchen, wenn nicht ſeine Getreuen an der Meeresküſte in ſteter Bedrohung durch den Herrn des Hinterlandes ſchweben ſollten. Auf mehreren Feldzügen hat Salmanaſſar vergeblich verſucht, Damaskus zu unterwerfen. Auf drei Zügen wurde er ſogar offenbar von Benhadad, wie der damalige König von Damaskus in der Bibel genannt wird, deutlich ſchon in Nordſyrien zurückgewieſen. Er ließ dann ein paar Jahre Ruhe, um erſt ſeinen Verſuch zu erneuern, als in Damaskus ein Thronwechſel ſtattgefunden hatte, welcher Hazael, einen Uſurpator, auf den Thron brachte. Bibliſche Nachrichten bringen dieſes Ereignis in deutlichen Zuſammenhang mit politiſchen Bewegungen, welche auch in Iſrael ſpielten: dem Propheten Eliſa wird eine maßgebende Rolle bei der Erhebung des neuen Königs zugeſchrieben (2. Kön. 8). Und auch in Iſrael wurde gleichzeitig das alte Königshaus Omris geſtürzt, denn gleichzeitig mit Hazael in Damaskus erſcheint in Iſrael Jehu auf dem Throne, und Jehu erkennt ſofort die aſſyriſche Oberhoheit an.

Es kann kaum zweifelhaft ſein, daß bei dieſen Umwälzungen Aſſyrien die Hand im Spiele gehabt hat, um Damaskus ſeine Vaſallenſtaaten abſpenſtig zu machen und es ſo allein leichter zu unterwerfen. Als daher Salmanaſſar wieder in Syrien erſchien, war Hazael auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen und vermochte im offenen Felde nicht Widerſtand zu leiſten. Aber die feſte Haupt-

ſtadt konnte Salmanaſſar nicht erobern und er mußte ſich begnügen, die fruchtbare Landſchaft von Damaskus auszuplündern. Wir haben einen ſehr anſchaulichen Bericht über den Zug, und dieſer Bericht beſitzt hier für uns ein beſonderes Intereſſe, weil er deutlich angibt, daß eines der Denkmäler am Hundsfluſſe bei dieſer Gelegenheit angebracht worden iſt und weil wir hierbei den Namen des Vorgebirges (vgl. S. 7) erfahren:

„In meinem 18. Regierungsjahre (d. i. 842 v. Chr.) überſchritt ich zum 16. Male den Euphrat. Hazael von Damaskus verließ ſich auf die große Zahl ſeiner Truppen und bot ſeine Truppen in Menge auf. Den Saniru, einen Bergkegel, dem Libanon vorgelagert, machte er zu ſeiner Feſtung. Ich kämpfte mit ihm und beſiegte ihn. 6000 ſeiner Krieger erſchlug ich mit den Waffen, 1121 ſeiner Streitwagen, 470 ſeiner Streitroſſe ſowie ſein Lager nahm ich ihm weg. Er entfloh, um ſein Leben zu retten. Ich verfolgte ihn und ſchloß ihn in Damaskus, ſeiner Hauptſtadt, ein. Ich holzte ſeine Gärten ab und zog bis zu den Bergen des Hauran. Ortſchaften ohne Zahl zerſtörte, verwüſtete, verbrannte ich und führte zahlloſe Gefangene weg. Bis zum Berge Ba'li-ra'ſi, einem Vorgebirge am Meere, zog ich und ſtellte mein Königsbild dort auf. Damals empfing ich den Tribut der Tyrer, Sidonier und Jaua's von Bet-Omri (Jehu von Iſrael)".

Die Erzählung läßt die Sachlage ſehr anſchaulich erkennen. Das am Schluſſe berichtete wird teilweiſe mit dem übrigen Feldzuge zuſammengefallen ſein, da wahrſcheinlich Salmanaſſar an der Küſte von Norden her ſüdwärts bis zum Vorgebirge am Nahr-el-Kelb zog und dann den Libanon überſchritt, um oſtwärts gegen Damaskus zu ziehen. Der Weg führt dabei durch das Tal des Barada zwiſchen Antilibanus und Hermon und hier dürfte es geweſen ſein, wo Hazael Widerſtand zu leiſten verſuchte. Saniru iſt ein anderer Name des Hermon (Senir 5. Moſe 3, 9), und dieſer gewaltige Gebirgsſtock iſt dem Antilibanus — der vom Libanon bei den Aſſyrern nicht unterſchieden wird — ſüdwärts vorgelagert. Das enge Baradatal zwiſchen Antilibanus und Hermon kann leicht verteidigt werden. Nachdem Hazael hier geſchlagen war, lag der Weg nach Damaskus frei. An deſſen Mauern wagte ſich Salmanaſſar aber nicht, er begnügte ſich, nur die Gärten rings um die Stadt abzuholzen. Damals alſo, wie in der Blütezeit des Islam und bis auf den heutigen Tag, war Damaskus von einem breiten Kranz von Gärten umgeben, welche es dem Orientalen als ein Paradies erſcheinen laſſen, wenn ſie auch dem Auge des Europäers nicht allzuſehr imponieren. Auch als die Kreuzfahrer vergeblich verſuchten, Damaskus zu erobern, ſpielten dieſe Gärten eine Rolle dabei und bildeten mit ihren Mauern ein Hindernis. Von Damas-

kus aus zog er südwärts zum Hauran und verwüstete die reiche, noch jetzt eine Kornkammer bildende Ebene bis dorthin. Das Denkmal am Vorgebirge war ein Zeichen, daß die Küste wieder assyrische Oberhoheit anerkannt hatte, aber Damaskus blieb noch unabhängig und auch ein drei Jahre später (839) wiederholter Zug hatte keinen andern Erfolg.

Eine Behauptung des Westens war nur möglich, wenn Damaskus bezwungen wurde. Salmanassar, der noch über 20 Jahre regierte und sein Sohn Samsi-Adad haben dieses Ziel nicht erreicht. Das geschah erst unter Adad-nirari, dem es gelang, Mari, den damaligen König von Damaskus, zu unterwerfen und Damaskus damit tributpflichtig zu machen. Er zählt in der Inschrift, welche das berichtet, dann alle Länder des Westens als gleichfalls tributpflichtig auf, bis an die Südgrenze Palästinas hin, also mit Einschluß des ägyptischen Interessengebietes. Ägypten spielte damals politisch gar keine Rolle mehr und schien ganz auf seine Rolle als Großstaat verzichtet zu haben. Erst unter fremdem Einflusse — dem der „äthiopischen" Könige und später mit Hilfe griechischer Söldner hat es wieder eine machtvolle Stellung eingenommen.

Man wird deshalb die dritte, für sich allein stehende assyrische Denknische am besten für Adad-nirari in Anspruch nehmen und sie als Siegeszeichen seiner nach 800 v. Chr. durchgeführten Unternehmungen im Westen anzusehen haben. Seine Worte darüber lauten:

„ . . . vom Ufer des Euphrat an unterwarf ich das Chattiland (etwa als Syrien gefaßt), Amurru in seinem ganzen Umfange (Nordphönizien mit Hinterland, deutlich Arvad und Gobal einschließend!), Tyrus und Sidon, Omriland (Israel, mit ihm Juda, das Israel lehnspflichtig war), Edom, Palastu (die Philister) bis zum Ufer des großen Meeres des Sonnenunterganges meinen Füßen, legte ihnen Tribut und Abgabe auf. Gegen Damaskus zog ich, Mari, den König von Damaskus, in Damaskus, seiner Hauptstadt schloß ich ein; die Furcht vor der Herrlichkeit Assurs, meines Herrn, warf ihn nieder; er umfaßte meine Füße und unterwarf sich; 2300 Talente Silber, 20 Talente Gold, 3000 Talente Kupfer, 5000 Talente Eisen, bunte Stoffe, Leinen, ein Sofa aus Elfenbein, einen Sessel aus Elfenbein mit eingelegter Fassung, sein Hab und Gut in ungezählter Menge, nahm ich in seinem Palaste entgegen.

Es sind gewaltige Reichtümer, welche im Mittelpunkte Syriens dem Sieger in die Hände fielen und es war einer der größten Erfolge Assyriens, der jedenfalls auch damals an unserem Vorgebirge verewigt wurde. Der Westen und der Weg zum Mittelmeere waren unter assyrischem Einflusse, Assyrien war die erste Macht des Orients, der damals kultivierten Welt.

Es folgte jedoch auf Adad-nirari eine Zeit der Schwäche Aſſyriens, während der es den Weſten ſich ſelbſt überlaſſen mußte. Erſt der kraftvolle Tiglat-Pileſar III. (IV.) hat von 745—728 dann die aſſyriſche Stellung im Weſten ſo befeſtigt, wie ſie es bis zum Sturze des Reichs (606) geblieben iſt. Im Jahre 738 erſchien er zum erſten Male wieder in Phönizien und ordnete die mittlerweile ſtark in Verwirrung geratenen Verhältniſſe. Es iſt die Zeit der inneren Wirren und letzten Kämpfe im Staate Iſrael und in dieſe griff er damals und in den folgenden Jahren (734, 733) wiederholt ein. Abweichend von dem bisher befolgten Grundſatze außerhalb des Gebietes der Euphrat-Tigris-Länder im allgemeinen die Völker unter einheimiſchen Herrſchern zu laſſen und dieſe nur als tributpflichtige Vaſallen beizubehalten, hat er den Grundſatz durchgeführt, die mit den Waffen eroberten Gebiete, wenn ſie Widerſtand geleiſtet und ihre Fürſten ſich „empört“, die „Verträge gebrochen“ hatten, in aſſyriſche Provinzen unter aſſyriſchen Statthaltern umzuwandeln. Dieſes Los traf ſchon 738 den nördlichen Teil des Gebietes Iſraels, das mit dem nordphöniziſchen Hinterlande zuſammen zu einer neu errichteten Provinz Simirra vereinigt wurde. Der Sohn des Königs und ſpätere Thronfolger, Salmanaſſar, wurde der Statthalter dieſer Provinz.

Dieſe Ereigniſſe ſind gewiß die paſſendſte Gelegenheit, bei welcher man die Anbringung eines neuen Denkmals vermuten darf. Man wird deshalb Tiglat-Pileſar als den König des vierten aſſyriſchen, unmittelbar neben dem zweiten ägyptiſchen befindlichen, anſehen können. Auch das Jahr 738 iſt wohl den ſpäteren vorzuziehen, wo er bei ſeinem erneuten Erſcheinen im Weſten Philiſtäa unterwarf und ſchließlich Damaskus zur Provinz machte. Hierbei verlor Iſrael noch mehr von ſeinem Gebiet, ſo daß nur noch die Landſchaft Samaria übrig blieb, die dann noch elf Jahre lang unter dem König Hoſea ihr Daſein als Königreich friſtete, um im Jahre 722 ebenfalls als Provinz eingezogen zu werden.

Es iſt wahrſcheinlicher, für dieſes Relief an Tiglat-Pileſar als an Sargon zu denken, den einzigen, der ſonſt noch in Betracht kommen könnte. Als Eroberer von Samaria hat er kaum noch Veranlaſſung gehabt, ſich hier zu verherrlichen und ſeine übrigen Unternehmungen im Weſten betreffen gerade dieſe Gegenden weniger — wenn man von der ſchnellen Niederwerfung eines Aufſtandes der neuen Provinzen Damaskus, Simirra, Samaria, Arpad abſieht — und waren im Vergleich zu den ſonſtigen des Königs weniger bedeu-

tend. Der Weſten war, ſoweit er einſt chattiſch geweſen war, ſchon von Tiglat-Pileſar für Aſſyrien geſichert worden.

Zu einem größeren Verſuche, die aſſyriſche Herrſchaft abzuſchütteln, kam es im Zuſammenhange mit den ſofort bei der Thronbeſteigung des Sohnes Sargons, Sanherib, losbrechenden Unruhen in Babylonien [1]. Damals hoffte man auch im Weſten das aſſyriſche Joch abſchütteln zu können und es entſtanden unter Führung von Sidon-Tyrus einerſeits und Juda andererſeits Unruhen gegen Sanherib.

Abb. 3: Aſſyriſche und ägyptiſche Niſche.
(Nach Bezold, Ninive und Babylon.)

Die Bewegung hat auch in der bibliſchen Überlieferung ihre Spuren hinterlaſſen. Sie fiel in die Zeit der Wirkſamkeit des Propheten Jeſaja und dieſer hat ſich mehr als einmal über den vermutlichen Lauf der Unternehmungen ausgeſprochen. Wir haben Sanheribs eigenen Bericht über ſeine Maßnahmen zur Unterdrückung des Aufſtandes und dieſer iſt ſtets in ſeiner Wichtigkeit für die Erklärung und Ergänzung der betreffenden Abſchnitte der Bibel herangezogen

1) Vgl. AO. VI, 3: O. Weber, Sanherib S. 8—12.

worden. Von Norden nach Süden, an der phönizischen Küste entlang ziehend, sicherte Sanherib sich alle phönizischen Städte, nur Tyrus auf seiner Insel blieb ihm unzugänglich. Der aufständische König Luli floh aber nach Cypern, wo er starb und Sanherib konnte die phönizischen Verhältnisse als gesichert ansehen. Dann schritt er zur Niederwerfung von Palästina. Die festen Plätze von Juda fielen einer nach dem andern in seine Hände — die Belagerung von Lakis, die auch in der Bibel erwähnt wird, ist durch ein Relief mit Inschrift bezeugt — nur das feste und fast uneinnehmbare Jerusalem leistete dauernden Widerstand. In der Stadt regten sich natürlich auch Stimmen, die zur Unterwerfung mahnten, und der König Hiskia stand mit Besorgnissen über den Ausgang der Dinge zwischen den Parteien. Wiederholt befragte er Jesaja um Rat und dieser riet jetzt zum Ausharren — Sanherib werde durch „eine Nachricht" zum Abzuge genötigt werden. Diese Nachricht traf ein — in Babylon war der verabredete Aufstand ebenfalls ausgebrochen und Sanherib mußte die Belagerung von Jerusalem aufheben, um sich dem wichtigeren Babylon zuzuwenden. Er hinterließ ja trotzdem den Westen gesichert, da die Macht der Aufständischen gebrochen war. Für Hiskia hatte der Abzug aber wenigstens den Vorteil, daß er seine Selbständigkeit rettete und die Möglichkeit erhielt, durch schleunige Unterwerfung und reiche Geldzahlungen sich Straflosigkeit zu erkaufen.

Diese Ereignisse, namentlich die Sicherung des ganzen phönizischen Küsten- und Hinterlandes, bieten die passende Gelegenheit, bei der Sanherib auch sein Denkmal — nunmehr das fünfte — neben die seiner Vorgänger setzen konnte. Trotzdem auch hier die Inschrift nicht mehr zu erkennen ist, so kann seine Urheberschaft doch als sicher gelten. Mehr als irgend eines erinnert dieses Denkmal aber durch das Hineinspielen biblischer Nachrichten an allgemein bekannte Ereignisse, und es zeigt andrerseits hier am Mittelmeere die damalige Weltmachtstellung Assyriens an, das von Babylonien und dem Persischen Golfe aus die Hauptstraße der Weltkultur zum Mittelmeere beherrschte. Sanheribs Denkmal an dieser Stelle ist wirklich ein solches der damaligen Kulturwelt.

Noch mehr erinnert die letzte, am höchsten befindliche Nische mit dem Bilde und einer Inschrift Assarhaddons (681—668) an die Bestrebungen assyrischer Weltpolitik. Assarhaddon hatte gleich bei seinem Regierungsantritt ausgesprochen die Überlieferungen uralter babylonischer Weltherrschaft aufgenommen, sein Bestreben

ging augenscheinlich dahin, den Schwerpunkt des Reiches von Assyrien nach Babylon zu verlegen und die Ansprüche des angeblichen Mittelpunktes der Welt auch praktisch durchzusetzen. Unter seiner Regierung hat die assyrische Macht die größte Ausdehnung erfahren, und wenn man dazu die Bedeutung Babylons nimmt, so haben dabei zweifellos Interessen des Weltverkehrs, des Handels, mitgewirkt. Gerade nach den Ländern, welche für den Handel mit den Gewürzen und Spezereien maßgebend waren, hat er eine Anzahl Unternehmungen gerichtet und ist weiter in das Innere von Arabien vorgedrungen als irgend ein anderer Assyrerkönig. Äußerlich den größten Erfolg schien aber — die wohl gleichfalls mit solchen Gedanken zusammenhängende — Unterwerfung Ägyptens darzustellen. Freilich ein Erfolg, den die weitere Entwicklung der Dinge nicht bestätigt hat.

Ägypten war (vgl. S. 10) längst politisch völlig ohnmächtig und spielte unter der Herrschaft seiner einheimischen Gaufürsten keine Rolle von Bedeutung mehr. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts hatten die Könige von Napata die Oberhoheit über die Gaufürsten an sich gerissen und deren dritter, Taharka, nahm alte Eroberungsüberlieferungen auf und suchte seinen Einfluß über die Grenzen Ägyptens hinaus geltend zu machen. Das mußte zu Reibereien mit Assyrien führen, dessen Einfluß in Arabien und bis an die Südgrenze Palästinas herrschte, und so kam es, nachdem Taharka mehrfach seine Hand bei Aufständen in Phönizien im Spiele gehabt hatte, zu mehreren Zügen assyrischer Heere nach Ägypten. Nach einem ersten, wie es scheint wenig glücklichem Unternehmen wurde Taharka aus dem Lande geschlagen und Ägypten unter assyrische Schutzhoheit gestellt. Es behielt seine einheimischen Gaufürsten, die unter dem Schutze und der Kontrolle assyrischer Besatzungen und Beamten standen. Der entscheidende Schlag gegen Taharka wurde im Jahre 670 — also schon gegen Ende von Assarhaddons Regierung geführt — und über diesen Feldzug berichtet die Inschrift am Nahr-el-Kelb.

Irgend welche Beziehung auf Ereignisse in Phönizien oder gar in der Nähe des Ortes hat die Inschrift also nicht. Auch die viel näher gelegenen Unternehmungen gegen Sidon und eine — damals wahrscheinlich noch im Gange befindliche — gegen Tyrus werden nicht erwähnt. Nur der Zug nach Ägypten, auf welchem nach dreimaligem Siege in offener Schlacht Taharka aus Ägypten vertrieben und Memphis besetzt wurde, war erzählt. Auch die Gefangennahme eines Sohnes Taharkas, Usanahor mit Namen, wurde erwähnt.

Die Inſchrift ſelbſt iſt ſtark verſtümmelt, wir können den Text aber ergänzen aus der jetzt im Berliner Muſeum befindlichen großen Siegesſtele Aſſarhaddons, welche in Sam'al-Sendſchirli aufgeſtellt wurde, und deren Inſchrift bis auf geringe Abweichungen denſelben Wortlaut trug. Man hat ſich alſo wohl vorzuſtellen, daß das Ereignis der Beſetzung Ägyptens durch Errichtung einer Anzahl von Denkmälern überall im Lande verherrlicht worden iſt. Jedenfalls waren es dort wohl die Statthalter und nicht der König ſelbſt, welche die Ausführung übernahmen und die Koſten trugen. Als Text der Inſchrift wurde dann der vom Hofe verſandte Siegesbericht gewählt. Man muß ſich natürlich denken, daß dieſer auch ſonſt wie ein „fliegendes Blatt“ verbreitet wurde und durch Sänger oder Erzähler auch zur Kenntnis des Volkes kam, ſo daß die großen Ereigniſſe in der Darſtellung des Siegers in jedermanns Munde waren — ſo wie ſie der Nachwelt die ſteinerne Inſchrift am Vorgebirge erzählt.

Mit dem Hinübergreifen nach Ägypten hatte Aſſyrien ſeine Kräfte überſpannt. Im Niltale hatte ſich ein Volkstum entwickelt und hier wirkten die Volkskräfte einer Welt, welche ſich dauernd der Herrſchaft vom Oſten her nicht beugten. Es kam ſchon im zweiten Jahre zu einem erneuten Vorſtoße Taharkas. Inzwiſchen war in Aſſyrien Aſſarhaddon durch einen Aufſtand ſeines Adels gezwungen worden, auf ſeine babyloniſchen Pläne zu verzichten und ſeinen Sohn Aſſurbanipal zum Thronfolger zu ernennen. Der König ſelbſt nahm im Jahre 668 an dem erneuten Zuge gegen Ägypten teil, ſtarb aber unterwegs. Das aſſyriſche Heer — nunmehr unter der Regierung Aſſurbanipals — vertrieb zwar Taharka aufs neue und ſtellte die früher getroffenen Maßregeln wieder her, aber dieſer Stand der Dinge behauptete ſich nur etwa ein Jahrzehnt. Dann machte ſich unter Pſammetich I. Ägypten mit Unterſtützung von Lydien unabhängig. Auch im Niltale verſtand man es jetzt, ſich ein leiſtungsfähiges Heer zu verſchaffen, das Menſchenmaterial dazu lieferten die Mittelmeerländer, das kräftig aufſtrebende Griechentum vor allen ſtellt von nun an die beſten Söldner, welche die Schlachten orientaliſcher Könige ſchlagen.

So war Ägypten tatſächlich unabhängig während der langen Regierung Aſſurbanipals und ſeiner beiden Nachfolger bis zum Falle Ninives im Jahre 606. Es war aber ein Abfall und kein von Aſſyrien anerkannter Zuſtand. Ägypten war rechtmäßig unterworfen, ſeine Fürſten hatten die aſſyriſche Oberhoheit anerkannt

und ſomit konnten ſtets die Anſprüche wieder geltend gemacht werden. Die „Eide und Verträge“ waren von Ägypten gebrochen worden, aber nicht aufgehoben.

Dieſe Anſchauung, die die des aſſyriſchen Hofes ſein mußte, auch wenn man vorläufig nicht daran dachte, ſie zu betonen, ruhten in den Archiven. Der Partei, welche unter Aſſurbanipal herrſchte, waren ſie vielleicht nicht einmal genehm, weil ſie mit der babyloniſchen Weltpolitik Aſſarhaddons in Zuſammenhang geſtanden hatten. Deshalb verzichtete man darauf, ſie zu verfolgen und überließ Ägypten ſich ſelbſt. Als dann aber nach dem Sturze Ninives Babylonien unter Nebukadnezar die Erbſchaft Aſſyriens antrat und Babylon noch einmal die Hauptſtadt des vorderen Orients geworden war, wurden ſie dort wieder hervorgeſucht.

Vorher hatte freilich Necho, der Nachfolger Pſammetichs umgekehrt verſucht, den Vorteil von der durch Medien bedrohten Lage Ninives zu ziehen, und durch raſche Beſetzung Paläſtinas und Syriens die alten Anſprüche Ägyptens auf dieſe Länder wieder herzuſtellen. Es iſt bekannt, daß König Joſua von Juda — vielleicht im Gefolge eines aſſyriſchen Heerbannes — ſeinen Tod fand, als er als getreuer aſſyriſcher Vaſall Necho entgegentrat, und daß dann Necho am Euphrat im Jahre 605 auf das Heer der Babylonier ſtieß, welches unter Nebukadnezar, damals noch Kronprinz, heranzog, um die nach dem Sturze Ninives an Babylon gefallenen Provinzen zu beſetzen.

An Babylon war alſo die aſſyriſche Herrſchaft auf „rechtlichem“ Wege, durch Eroberung und Vertrag der Sieger gekommen, und damit war es auch Erbe der Anſprüche auf Ägypten geworden, genau ſo wie ſeinerzeit Aſſyrien die Anſprüche der Chatti erworben hatte (S. 11). Das wird in der babyloniſchen Überlieferung deutlich zum Ausdruck gebracht. Unſere Nachrichten über dieſe Ereigniſſe gehen auf den griechiſch ſchreibenden Beroſſos zurück, der eine Geſchichte Babyloniens für die erſten Seleukiden ſchrieb. Wir haben deutliche Beweiſe, daß er dabei die inſchriftlichen, offiziellen Quellen wörtlich anführte. Von Necho ſpricht er als dem „über Ägypten, Syrien und Phönizien geſetzten Statthalter“, der ſich empört habe. Es war alſo vom Standpunkte Babyloniens aus nur die Beſetzung der ihm gehörigen Gebiete und Ordnung der Verhältniſſe, wenn Necho im raſchen Siegeslaufe bei Karchemiſch am Euphrat (605) von Nebukadnezar geſchlagen und gezwungen wurde, die beſetzten Gebiete zu räumen.

Dieſe Ereigniſſe ſind bekannt, weil ſie auch in der Bibel

errichtet werden, welche neben Beroſſos faſt unſere einzige Quelle darüber bildet. Necho wich nach Ägypten zurück und machte keinen Vorſtoß nach Paläſtina mehr. Ihm weiter zu folgen wurde Nebukadnezar durch den Tod ſeines Vaters gehindert. Zur Sicherung des Thrones mußte er ſchnell nach Babylon zurückkehren.

Die Unruhen in Paläſtina waren nur oberflächlich unterdrückt worden, und ſelbſtverſtändlich tat Necho das ſeinige, um ſie zu ſchüren. Deshalb mußte Nebukadnezar in den folgenden Jahren nochmals in Phönizien erſcheinen, um die Verhältniſſe hier endgültig zu ordnen. Er ſchlug bei Ribla, im Norden der Beka'a, der Hochebene zwiſchen Libanon und Antilibanus, ſein dauerndes Lager auf, und brachte von hier aus ganz Phönizien und Paläſtina zur Ruhe. Auch in Jeruſalem wurde die babyloniſche Oberhoheit endgültig anerkannt, und der neue König Zedekia empfing im Heerlager von Ribla ſeine Belehnung.

Die zahlreichen Inſchriften Nebukadnezars erwähnen faſt nichts von ſeinen Feldzügen. Im Gegenſatze zu den aſſyriſchen Königsinſchriften vermeiden die der babyloniſchen Könige die Erzählung von Kriegstaten. Umſomehr berichtete Nebukadnezar von den zahlreichen Bauten, mit denen er ſeine Hauptſtadt Babylon gänzlich umgeſtaltete[1] und faſt alle bedeutenden Städte Babyloniens verſah. Zu dieſen Bauten wurde das Bauholz jetzt aus dem Libanon geholt, die Zedern des Libanon mußten dem holzarmen Babylonien die Tragebalken für die Dachkonſtruktionen ſeiner Tempel und Paläſte liefern, wie früher die Aſſyrerkönige ſie für die ihrigen aus dem Amanus geholt hatten. Die außergewöhnliche Bautätigkeit Nebukadnezars hatte natürlich auch einen außergewöhnlichen Bedarf an ſolchem Bauholze, und der Zufall hat uns die Zeugniſſe der von ihm dafür getroffenen Maßregeln erhalten. Im nördlichen Libanon, weſtlich von dem in der Beka'a gelegenen Dorfe el Hörmil, öffnet ſich ein Tal, das vom Libanon herabkommend nach Oſten läuft. Es heißt jetzt Wadi Briſſa. Hier hat der franzöſiſche Konſul und Gelehrte H. Pognon zwei umfangreiche Inſchriften Nebukadnezars mit einer Darſtellung, wie der König einen Löwen erlegt, gefunden, und die Inſchriften ſind neuerdings nach nochmaligem ſorgfältigen Studium von F. H. Weißbach behandelt worden. Auch ſie ſprechen in der Hauptſache nur von den Bauten des Königs in Babylon und erwähnen nichts von ſeiner politiſchen Tätigkeit in dieſen

1) Vgl. AO. V, 4: F. H. Weißbach, Das Stadtbild von Babylon S. 15 ff.

Gegenden. Nur die Veranlaſſung zur Anbringung der Inſchriften wird angedeutet, indem von der Anlegung eines Wegs zum Transport der Zedern geſprochen wird.

Man wird anzunehmen haben, und andere Andeutungen beſtätigen das, daß dieſe Maßnahmen bereits bei der Anweſenheit des Königs in Ribla angeordnet wurden. Gewiß wird aber der andauernde Bedarf an Zedern hier viele Jahre hindurch ein reges Leben wach gehalten haben. Das wird dazu beigetragen haben, daß etwa 15 Jahre ſpäter, als Nebukadnezar abermals in Syrien erſchien, um ausgebrochene Unruhen zu unterdrücken, er wieder ſein Heerlager bei Ribla bezog. Es wird ſich alſo um eine dauernde Einrichtung gehandelt haben, denn von Ribla bis nach Paläſtina, wo damals wieder Jeruſalem im Aufſtande war und (586) ſeinem Schickſale erlag, iſt ein weiter Weg. Es lagen alſo gute Gründe vor, das Hauptquartier auch damals ſo weit nach Norden zu legen.

Als Andenken an ſolche Geſchehniſſe ſind die beiden Wadi-Briſſa-Inſchriften angebracht worden, die alſo mittelbar ebenfalls an wichtige Begebenheiten der bibliſchen Geſchichte erinnern. Und doch wohl gleichzeitig damit wurde der Wortlaut dieſer Inſchriften auch am Nahr-el-Kelb eingemeiſelt, ſo daß dieſe Ruhmesſtätte ägyptiſcher und aſſyriſcher Größe auch ein Denkmal des neuen Landesherrn erhielt. Aber die Stelle, wo er das anbringen ließ, iſt faſt wie im Gegenſatze zu den früheren Denkmälern gewählt. Während dieſe am Vorgebirge ſelbſt und auf dem ſüdlichen Flußufer angebracht ſind, iſt die Inſchrift Nebukadnezars auf der Felswand des Nordufers, faſt gegenüber von den unterſten ägyptiſchen und aſſyriſchen eingemeiſelt worden. Wenn man von Beirut kommend die Brücke der modernen Fahrſtraße überſchreitet, ſo hat man zu rechter Hand, zwiſchen Flußlauf und Felswand einen Garten. An der Felswand laufen oben die Bogen einer Waſſerleitung entlang, und unter dieſer, von durchſickerndem Waſſer berieſelt und von Schlingpflanzen überwuchert, befindet ſich die Inſchrift. Wegen ihrer verſteckten Lage iſt ſie lange unbekannt geblieben, und erſt im Frühjahr 1878 erfuhr der damalige Kanzler am deutſchen Konſulat zu Beirut Dr. Martin Hartmann als erſter Europäer von ihrem Vorhandenſein. Der däniſche Konſul Julius Loytved nahm ſich die Mühe, ſorgfältige Abklatſche und Photographien der erhaltenen Teile herzuſtellen, allein es hat 25 Jahre gedauert, bis mit deren Hilfe unter Vergleichung der neu unterſuchten Wadi-Briſſa-Inſchriften die Gleichheit des Inhaltes von F. H. Weißbach feſtgeſtellt wurde.

Abb. 4: Felswand mit Inschriften Nebukadnezars. (Nach Weißbach, Wadi Brissa.)

Digitized by Google

So iſt die Inſchrift kein unmittelbares Zeugnis für Nebukadnezars Taten im Weſten, wo er ja oft geweſen iſt und Gelegenheit gehabt hätte, ſeine Taten verzeichnen zu laſſen. Außer den ſchon erwähnten Unternehmungen haben ihn eine 13jährige Belagerung von Tyrus und Verſuche Ägypten wieder zu unterwerfen, wiederholt hierher geführt. Trotzdem nimmt ſich das bloße Vorhandenſein der Inſchrift neben den übrigen aus wie ein Blatt in einer großen Geſchichte, das nicht fehlen dürfte. Soweit wir die aſſyriſche und neubabyloniſche Geſchichte einigermaßen lückenlos verfolgen und die Beziehungen zum Weſten feſtſtellen können, iſt ungefähr jede maßgebende Wendung durch ein Denkmal vertreten, und die Erinnerungen, welche ihr Anblick weckt, berechtigen daher unſere Stelle unter die denkwürdigſten Orte weltgeſchichtlicher Bedeutung zu zählen. Es iſt eine Stätte, wie wenige geeignet zum Nachdenken über die Vergangenheit und die Verkettung von Menſchenſchickſalen. Die von der Sonnenglut brennenden Felswände, das heraufdringende Rauſchen des Fluſſes, der Ausblick auf das blaue Meer machen ſie landſchaftlich reizvoll, und ſie hat ſtets bei den Einwohnern Beiruts einen Ruf in dieſer Hinſicht genoſſen. Der Freund orientaliſcher Geſchichte wird dieſe Schönheiten in der abgeſchiedenen Einſamkeit, in die er ſich hier oben leicht und ungeſtört zurückziehen kann, gern benutzen, um die Ereigniſſe, deren Erinnerung hiermit verknüpft iſt, an ſich vorüberziehen zu laſſen. Und wenn er die Geſchichte weiter verfolgt, ſo wird er nach den ägyptiſchen und aſſyriſchen Heeren, nach den Söldnern Nebukadnezars, zu denen ſchon die Griechen und vorderen Kleinaſiaten ihren Teil ſtellten, Alexanders und der Diadochen Heere die alte Wegenge durchziehen ſehen. Die römiſche Herrſchaft baute dann die neue Straße, welche noch Byzantinern und Arabern diente. Auf ihr zogen auch die gepanzerten Scharen der Kreuzfahrer um das Vorgebirge, um das „heilige Land“ zu befreien und Schätze zu gewinnen. Die Berichte über den erſten Kreuzzug erwähnen die Stelle ausdrücklich und betonen, daß man ſie unbeſetzt gefunden habe, als man von Norden (Antiochia) her vorrückend nach Jeruſalem zog. Und ſo muß jedes Heer und faſt jeder Reiſende, der die bequeme Küſtenſtraße zog, an den alten Denkmälern vorübergekommen ſein und manches Auge mag mit Verwunderung auf den unverſtändlichen Zeugen einer vergeſſenen Vergangenheit geweilt haben, bis die vom Wetter zerſtörten Reſte der Nachwelt ihre Geſchichte wieder zu enthüllen begannen.

# Inhalt.

Der Hundsfluß und das Vorgebirge S. 3—6. Die Alte- und die Römerstraße S. 6—8. Die drei Denkmäler Ramses' II. S. 8—10. Tiglat-Pileſar I. S. 11/12. Die aſſyriſchen Denkmäler: Aſſurnaſirpal S. 14. Salmanaſſar II. S. 15/16. Adad-nirari S. 17. Tiglat-Pileſar III. S. 18. Sanherib S. 18/20. Aſſarhaddon S. 21/22. Nebukadnezar S. 23—27.

# Der Alte Orient

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft

### Elfter Jahrgang


1. Delitzsch, Prof. Dr. Friedrich: Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit. Mit 17 Abbildungen.
2. Kluge, Dr. Theodor: Die Lykier. Ihre Geschichte und ihre Inschriften Mit 5 Abbildungen und Kärtchen der Fundorte.
3/4. Zehnpfund, Dr. Rudolf: Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und 3 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

11. Jahrgang.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

MAY 3 19[illegible]

# Asurbanipal

und die

# assyrische Kultur seiner Zeit

Von

Friedrich Delitzsch

Mit 17 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

**mit dem Sitz in Berlin**

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 497 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin W. 15., Pfalzburgerstraße 5; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

**Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):**

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂
Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁
Aramäer. Von A. Sanda. 4₃
Asurbanipal u. d. assyr. Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁
Äthiopien 1 Abb. W. M. Müller. 6₂
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₃
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O. Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. A. Unguad. 10₃
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. u. 4 Abb. O. Weber. 8₄
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9₁
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂₃
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃
Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Sanherib. König von Assyrien. Von O. Weber. 6₃
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄
Tell Halaf. Mit 1 Kartenskt. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁
Tote u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₂
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃
Völker Vorderasiens. H. Winckler. 1₁
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. 1 Kartenskt. u. 4 Abb. Von H. Winckler. 10₄
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenskt. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃₄

Nicht auf die Bühne, die die Welt nur bedeutet, möchte dieſes Heft führen, ſondern auf die Bühne des Welttheaters ſelbſt, wie ſie ſich jetzt unſerm Blicke darſtellt, nachdem der ſie zwei Jahrtauſende hindurch verſchleiernde Vorhang durch die vereinten Bemühungen der drei großen europäiſchen Kulturnationen gehoben worden iſt.

Dieſe Weltbühne verſetzt uns in eine beſonders große und ſelbſt für die Jetztzeit noch denkwürdige Periode der vorderaſiatiſchen Geſchichte: in die Zeit Sardanapals, die Zeit der aſſyriſchen Sargoniden.

## Die aſſyriſche Dynaſtie der Sargoniden.

722 **Šarrukîn** 705
*Sargon II*

705 **Sinaḫêrîba** 681
*Sanherib*

| | | |
|---|---|---|
| **Ašurnâdinšum** (König von Babylon 700—694) | Ašur-ilu-muballiṭsu | 680 **Ašuraḫiddina** 669 *Asarhaddon* (auch **Ašur-etil-ilâni-mukîn-aplu** genannt) |
| 668 **Ašurbân(i)aplu** 626 *Asenappar, Sardanapal* | **Šamaš-šum-ukîn** (König von Babylon 669—648) | Ašur-mukîn-palêa und Ašur-etil-šamê-irṣitim-uballiṭsu |
| 626 **Ašur-etil-ilâni-ukinni** | **Sin-šar-iškun** 606 *Sarakos* | |

Zerſtörung Ninewes 606

Ein und ein halbes Jahrtausend hatte der assyrische Staat bestanden, viele Jahrhunderte hindurch unter einem einzigen, die Herrschaft ununterbrochen vom Vater auf den Sohn vererbenden Herrschergeschlecht[1] — da geschah es kurz vor der Eroberung Samariens, daß das Königtum Salmanassars IV im Jahre 722 v. Chr. einem Usurpator anheimfiel, der seinen Stammbaum ebenfalls auf ein uraltes Herrschergeschlecht der Stadt Assur zurückführte[2] und als Sargon II den Thron bestieg[3]. Diese Sargoniden: Sargon, sein Sohn Sanherib, sein Enkel Asarhaddon und Urenkel Asurbanipal, der griechische Sardanapal — alle vier auch im Alten Testamente erwähnt — führten das assyrische Reich seinem planvoll und zäh erstrebten Ziele eines vorderasiatischen Weltreiches näher und näher. Von einem winzig kleinen Stammlande aus zwangen diese wirklichen „Übermenschen" allen vorderasiatischen Völkern von Kleinasien und Cypern bis nach den Inseln des Persischen Golfs und von den schneebedeckten Bergketten Armeniens bis hinab an die sonnigen Ufer des Nil ihren eisernen Willen auf. Sie verpflanzten die Völker, wohin immer es ihnen gefiel, um jeder nationalen Erhebung nach Möglichkeit vorzubeugen und einen wirklichen Einheitsstaat zu schaffen. So wurden auch die zehn Stämme Israels fernweg von ihrer Heimat zerstreut: an das Ufer des Chabor, nach Chalach in der Richtung des Van-Sees und in die Städte Mediens, während an ihrer Statt in Samaria wie Galiläa Bewohner mesopotamisch-syrischer Städte, vornehmlich aber Babylonier aus Kutha, Babel und Erech angesiedelt wurden. Ganze Nationen mußten Frondienste leisten für ihre übergewaltigen Bauten und abenteuerlichen Pläne. Kein Hindernis schreckte sie

1) Siehe die Herrscherliste (Beigabe IV). Bemerkenswert ist, was Diodor II, 21 sagt: „Dem Ninyas glichen die folgenden Könige während einer Reihe von 30 Menschenaltern, wo immer der Sohn vom Vater die Herrschaft erbte."

2) Sargon und seine Nachkommen bezeichnen sich als „altköniglichen Geblüts", indem sie ihren Stammbaum auf einen „uralten" „König von Assur", namens Bel-bani, Sohn des Adas, zurückführen, der sogar als „Begründer des assyrischen Königtums" angesprochen wird.

3) Der Nachweis eines der ältesten Zeit angehörigen assyrischen Herrschers namens Sargon (Scharrukin) — s. die Herrscherliste (Beigabe IV) — erklärt die Bezeichnung Sargons als Sargon II (Scharrukin arku, III R 2) in einfacherer und natürlicherer Weise als die frühere Annahme, daß mit Sargon I der altbabylonische König Schargani-scharri gemeint sei, dessen Name allerdings ebenfalls in Scharrukin umgewandelt worden war (in den Omentafeln z. B., in der Aussetzungslegende, der Chronik und anderwärts).

Digitized by Google

zurück, allüberall fand ihr Wille den Weg, wie überhaupt die Geſchichte Aſſyriens bezeichnet werden darf als ein einziges, in Rieſenlettern eingegrabenes „Wo ein Wille, iſt auch ein Weg“. Als Sanherib z. B. den Plan faßte, der noch keinem König vor ihm in den Sinn gekommen war, die Elamiten von der Seeſeite her

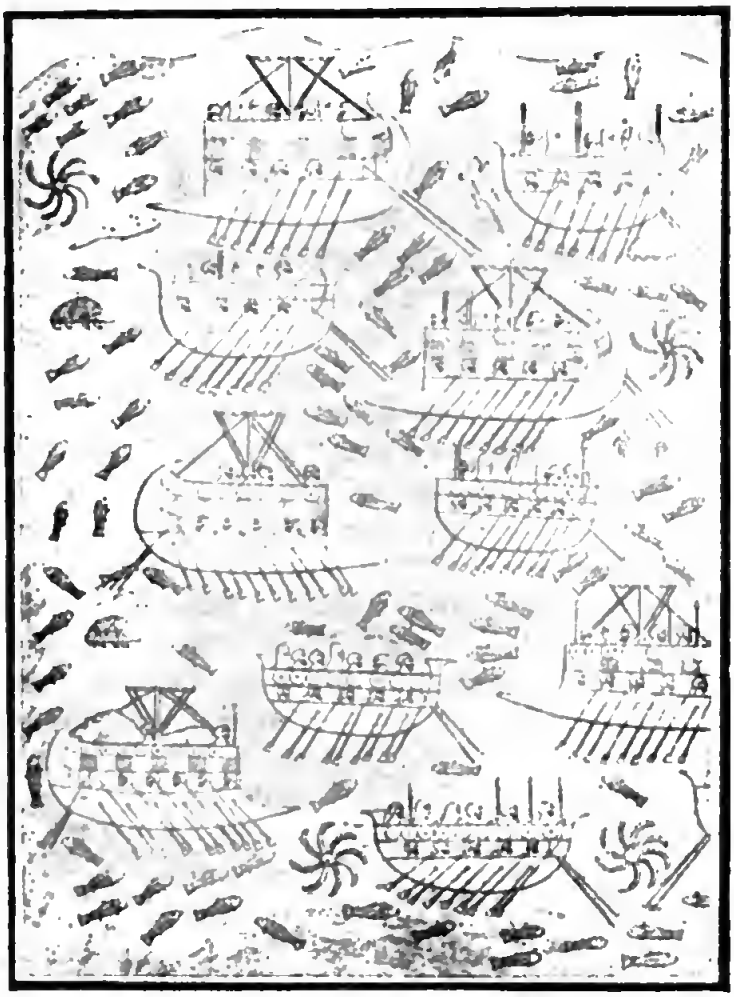


Abb. 1: Phöniziſche Schiffe. (Relief aus dem Palaſte Sanheribs.)

anzugreifen, ließ er in Ninewe am Tigris und in Biredſchik am Euphrat durch phöniziſche Schiffbauer Meerſchiffe bauen, mit tyriſchen, ſidoniſchen, ioniſchen Matroſen bemannen und dann beide Flottillen zum Geſtade des Perſiſchen Meeres bringen: die von Biredſchik auf dem Euphrat, die von Ninewe auf dem Tigris bis hinab zur Stadt Opis, wo ſie dann ans Land gebracht und auf

Walzen bis zum Kanal Arachtu geſchleppt werden mußten, um auf dieſem nach Babylon und weiter in den Euphrat zu gelangen. Wenn es ſich bewährt, daß dieſe von Sanherib dargeſtellten Schiffe (ſ. Abb. 1) phöniziſche Meerſchiffe ſind, auf denen die Bewohner einer phöniziſchen Küſtenſtadt in das Meer (beachte die zahlreichen Seeſterne) flüchten, ſo würde uns dies einen willkommenen Anhalt gewähren für das Ausſehen jener aſſyriſchen Kriegsſchiffe. Bei einer der beiden Schiffsgattungen fällt beſonders auf der ſcharfe Schiffsſchnabel nach Art einer Pflugſchar, ſowie der Maſtbaum mit den Rahen; die Segel ſind aufgetucht. Speziell in militäriſcher Hinſicht gab es für die Sargoniden kein Halt! Nachdem Sargon die letzten Hettiterſtaaten von Karkemiſch und Hamath niedergekämpft und auch die Macht der Philiſterſtädte gebrochen hatte (in unſerer Bezeichnung jener weiten Länderſtrecken als „Syrien“ lebt ja der Name Aſſyrien bis heute fort)[1], machte Aſarhaddons Einnahme von Memphis zeitweiſe ſogar das Pharaonenreich zu einem Beſtandteil des aſſyriſchen Reiches. Vor allem aber war es Aſurbanipal, der trotz vielfacher Widerwärtigkeiten und zum Teil gefahrvollſter Hemmniſſe die aſſyriſche Macht auf den höchſten erreichbaren Gipfel führte. Gleich der Anfang ſeiner Regierung war infolge von Bruderzwiſtigkeiten, wie es ſcheint, von ſchweren, düſteren Wolken verfinſtert — der ſtolze König weint in zerriſſenem Gewande an der Grabſtätte ſeiner Väter ob all des Schweren, das er zu erleiden habe, „als wäre er einer, der die Götter nicht fürchtete“[2]. Und in der Mitte ſeiner Regierung vereinte ſein treuloſer Zwillingsbruder Schamaſch-ſchum-ukin, den er ſelbſt erſt zum König über Babylon eingeſetzt hatte, eine Völkerliga gegen Aſſyrien, die den aſſyriſchen Staat in allen ſeinen Fugen erbeben machte. Aber Aſurbanipals nie verzagendem Mut und unbeugſamer Tatkraft gelang es trotz alledem, nicht allein ſeiner Feinde insgeſamt Herr zu werden, ſondern obendrein im Südweſten bis Theben ſiegreich vorzudringen, die Macht des äthiopiſchen Königs zerbrechend, im Nordoſten aber Suſa, die nie bezwungene Hauptſtadt des mächtigen Elamitenreiches, zu erobern und von Grund aus zu zerſtören.

1) Für Syrer als Abkürzung von Aſſyrer vgl. z. B. Strabo 524: „Groß-Medien (mit Hauptſtadt Ekbatana) beherrſchte in alter Zeit ganz Aſien, nachdem es das Reich der Syrer vernichtet hatte“.

2) „Ich ſeufze: O Gott! Dem Nichtfürchtenden gib es, laß mich ſehen dein Licht! Bis wie lange wirſt du dieſes mir antun? wie einem, der Gott und Göttin nicht fürchtet, geſchieht mir“ (K. 891 Schluß).

Digitized by Google

Die Auffindung der authentischen Schrift- und Kunstdenkmäler Asurbanipal-Sardanapals hat in dankenswerter Weise für alle Zeit jenen Sagen und Erdichtungen ein Ende bereitet, die sich im Laufe der Jahrhunderte an den Namen dieses berühmten Assyrerkönigs geheftet.

Es ist Sage, wenn Ktesias-Diodor Sardanapal mit seinen Frauen und Schätzen sich selbst verbrennen läßt, um nicht in die Hände der Meder zu fallen[1] — es tat dies sein Sohn Sinschar-ischkun, griechisch Sarakos, 20 Jahre nach Sardanapals Tod[2]. Die Sage hat die Tat des letzten wirklichen assyrischen Königs auf dessen Vater, den letzten großen assyrischen König, übertragen, ganz ähnlich wie in der jüdischen Sage Belsazar, der Sohn des letzten wenig bedeutenden Chaldäerkönigs Nabunaid, als Sohn des größten Chaldäerkönigs Nebukadnezar erscheint. Die kleineren Sterne verbleichen im Nebel der Sage.

Als Sage, der eine andere Namens- und Personenverwechselung, nämlich Sardanapals und Sanheribs, anhaftet, mag es auch gelten, wenn griechische Schriftsteller ein Steinmonument unweit der kleinasiatischen Hafenstadt Mersina gemäß seiner vielleicht von niemandem jemals gelesenen und verstandenen Inschrift als das „Grabmal Sardanapals" ansprechen[3].

Nicht Sage aber, sondern die Unwissenheit verschleiernde Dichtung, aus den Fingern gesogene orientalische Geschichtsfälschung ist es, was Ktesias, der griechische Arzt am Hofe des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon — gewiß im besten Glauben, aber total irregeführt durch seine persischen vermeintlichen Quellenschriften — über die Geschichte Assyriens, über Ninos und Semiramis, deren

1) Siehe Beigabe I, a.

2) Es liegt nicht der mindeste Grund vor, an der durch Abydenus (siehe Beigabe I, c) bezeugten Selbstverbrennung des letzten Assyrerkönigs zu zweifeln. Auch Asurbanipals Bruder Schamasch-schum-ukin „stürzte sich in das Feuer", um der furchtbaren Rache des assyrischen Königs zu entgehen. Statt des freiwilligen Flammentodes stürzte man sich wohl auch in das eigene Schwert (wie dies auch König Saul tat, s. 1. Sam. 31, 4), um nicht dem Feind lebend in die Hände zu fallen. Als Nabu-damiq, einer der elamitischen Großen Teummans, sah, wie man das abgeschlagene Haupt seines Herrn nach Ninewe verbrachte, durchbohrte er sich mit seinem eisernen Gürteldolch (Asurb. Sm. 135, 56). Und als Asurbanipal vom Elamitenkönig Ummanaldas die Auslieferung des chaldäischen Prinzen Nabu-bel-schumate, des Enkels Merodachbaladans, forderte, durchbohrten dieser und sein Knappe sich gegenseitig (V R 7, 28 ff.).

3) Siehe Beigabe II.

Sohn Ninyas und über „Sardanapal, den letzten einer großen Reihe unbedeutender Herrſcher“, zu erzählen weiß, und was dann weiter durch Diodor — gewiß ebenfalls im beſten Glauben — uns überliefert worden iſt. Wenn ſchon Herodot, als er etwa 100 Jahre nach Babylons Eroberung durch Cyrus in Babylon weilte, nicht einmal mehr den Namen Nebukadnezars erfuhr, ſo läßt ſich denken, daß die vermeintlichen perſiſchen Urkunden, denen Kteſias ſeine Mitteilungen entnommen haben will, über das noch früher zugrunde gegangene aſſyriſche Reich gar nichts mehr wußten, wie ſie ja ſogar über das von den Perſern ſelbſt beendete mediſche Reich ſamt deſſen Chronologie vollſtändige Unkenntnis zeigen. Alle Geſchichtsforſcher — es genügt den Namen A. v. Gutſchmid zu nennen — ſind jetzt darin einig, daß „die Unglaubwürdigkeit der durch Diodor überlieferten Berichte des Kteſias als geſicherter Beſitz der Geſchichtswiſſenſchaft angeſehen werden darf“, oder, wie wir anderwärts leſen, daß „die in Auszügen durch Diodor erhalten gebliebene aſſyriſch-mediſche Geſchichte des Kteſias in der Hauptſache nichts anderes iſt als ein hiſtoriſcher Roman, aus umlaufenden falſchen Überlieferungen und eigenen kecken Erfindungen komponiert. Kteſias weicht überall, wo er kontrolliert werden kann, von der hiſtoriſchen Wahrheit ab. Und vollends ſeine Angaben über die aſſyriſche Geſchichte, die lange genug gläubig nacherzählt wurden und arge Verwirrung angerichtet haben, ſind durch die neuerdings erſchloſſenen authentiſchen Quellen Lügen geſtraft worden“[1].

„Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen“. Wir ſuchen vergeblich nach der leiſeſten Spur eines Grundes für die ausſchweifende, perverſe Phantaſie der perſiſchen Gewährsmänner des Kteſias, denen zufolge Sardanapal „ſich außer dem Palaſte von niemand ſehen ließ, auch ganz wie ein Weib gelebt“ habe. „Unter den Kebsweibern“ — ſo heißt es — „ſeine Zeit hinbringend, ſpann er Purpur und die feinſte Wolle. Er trug ein Frauenkleid, und ſein Geſicht und den ganzen Körper hatte er durch Schminke und durch andere Mittel der Buhlerinnen ſo entmännlicht, daß kein wollüſtiges Weib weiblicher ausſehen konnte. Auch eine weibliche Stimme hatte er ſich angewöhnt“. Gegenüber dieſen Fantaſtereien genügt es, auf die Jagdbilder aus dem Löwenzimmer des Palaſtes Sardanapals hinzuweiſen, die den König Aſurbanipal zeigen, wie er etwa dem an ſeinem Pferde ſich feſtkrallenden

1) Fr. Lübkers Reallexikon des klaſſ. Altert., 7. Aufl., Art. Kteſias.

Löwen die Lanze in den Rachen ſtößt, oder in gefahrvollem Nahkampf dem König der Wüſte zu Leib geht (ſ. Abb. 2). Das Alte Teſtament allein hat Recht, wenn es, entgegen den Entſtellungen der Griechen und Römer, Aſenappar, d. i. Aſurbanipal, die Epitheta gibt (Eſra 4, 10): „der Große, der Herrliche“. Sardanapal war in der Tat als Jäger ſowohl wie als Krieger ein Held vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Name wird in alle Zukunft die höchſte Machtfülle

Abb. 2: Aſurbanipal im Kampf mit dem Löwen. (Relief des Berliner Muſeums.)

und den Gipfel der kriegeriſchen Erfolge des aſſyriſchen Militärſtaats bezeichnen.

Die Frage liegt nahe, wie es denn kam, daß Aſſyrien zu dieſem erſten Militärſtaat der alten Welt wurde und ſich als ſolcher durch alle Jahrhunderte hindurch und bis kurz vor ſeinem Untergang ruhmvoll behauptete, trotz mancher Niederlagen, von denen auch das aſſyriſche Heer nicht verſchont blieb. Das Geheimnis der aſſyriſchen Sieghaftigkeit iſt nicht ſchwer zu ergründen.

Digitized by Google

Zuvörderst waren die Bewohner des assyrischen Stammlandes, die den Kern der Armee bildeten, Soldatennaturen allererſten Ranges. Von Haus aus Babylonier, hatten sich die Assyrer, wie sie sich nach ihrer neuen Heimat nannten, auf dem neuen Grund und Boden in total anderer Weise entwickelt als die Bewohner des Mutterlandes. Denn während die regenlose Alluvialgegend Babyloniens die ganze Kraft und Zeit der männlichen Bevölkerung tagein, tagaus für die Bewässerung des Fruchtbodens in Anspruch nahm, war in Assyrien, das während der Monate November bis März mit reichlichen Regengüssen gesegnet ist, der Arm der Bewohner durch den Ackerbau nicht lahm gelegt, sondern blieb frei für Jagd und für Krieg. Der außerordentliche Reichtum der assyrischen Ebene wie der benachbarten Gebirge und Steppen an Wild aller Art: an Hasen, Rehen, Hirschen, Gazellen, Wildeseln, Steinböcken, an grimmigen Wildochsen und Elefanten, deren Vorkommen in assyrischer Zeit für Nordsyrien und Mesopotamien gesichert[1] und für noch ältere Zeit jetzt auch für Babylonien wahrscheinlich gemacht ist, ließ die Assyrer zu einem wirklichen Nimrodsvolke (vgl. Micha 5, 5) heranreifen. Vor allem war es die Löwenjagd, die für die assyrischen Könige und Mannen durch alle Jahrhunderte hindurch eine unübertreffliche Schule des Wagemuts und unfehlbar sicheren Waffengebrauchs bildete. Wir können uns kaum mehr eine Vorstellung machen, welche furchtbare Landplage der Löwe während der ganzen Dauer des assyrischen Reiches war und trotz unaufhörlicher Jagden blieb. Tiglathpileser I (um 1110 v. Chr.) tötete binnen 5 Jahren 920 Löwen, aber noch zu Asurbanipals Zeit war in den infolge von Regengüssen und Überschwemmungen üppig gewachsenen Wäldern und hoch aufgeschossenen Rohrdickichten die Löwenbrut dermaßen gediehen, daß die Hirten weinten und trauerten ob ihres zerrissenen Viehes, während die Löwen immer wütender den Herden zusetzten. Den namenlosen Strapazen, welche die assyrische Kriegführung bedingte beim Erklettern in die Wolken ragender Felsenburgen und beim Durchqueren wasserloser Wüsteneien voll Skorpionen und Schlangen, konnten nur abgehärtetste Krieger begegnen — diese gewandten, wetterfesten, unerschrockenen Jäger waren allen Anforderungen des Krieges gewachsen, dazu todesmutig, wie ja der Begriff

1) Das Elfenbein der in Mesopotamien sich tummelnden Elefantenherden ließ auch den ägyptischen Königen der älteren Zeit einen Zug nach dem „Land zwischen den Strömen" wert erscheinen. Der assyrische Name des Elefanten war piru, aber auch pilu, wie ein in Assur gefundenes Vokabular lehrt.

Digitized by Google

der Todesfurcht jenen Völkern ganz fremd iſt. Während Babylonien kaum viel mehr denn eine Miliz hatte, deren Anwerbung oft ſchwer genug fiel, war das aſſyriſche Volk ein Volk in Waffen und dauernder Kriegsbereitſchaft.

Abb. 3: Erſtürmung einer Feſtung des Nillandes auf Aſurbanipals ägyptiſchem Feldzug. (Relief des Britiſh Muſeum.)

Dazu kam zweitens die treffliche Schulung und Führung. Daß die aſſyriſchen Krieger, wo immer ſie in größeren Abteilungen erſcheinen, auf den Reliefs in gleichem Schritt und Tritt abgebildet werden, nimmt nicht wunder: ohne ſolchen „Paradeſchritt", der

gegebenenfalls „die Erde erdröhnen" macht, ist ja ein geordnetes, rasches Vorankommen von Truppen kaum denkbar. Aber wenn wir Reliefs betrachten wie die Erstürmung einer Feste des Nillandes durch die Assyrer (s. Abb. 3), und sehen, wie die Soldaten, Lanze

Abb. 4: Schlachtszene aus Assurbanipals arabischem Feldzug. (Relief des British Museum.)

oder Bogen in der Rechten, den Schild in der Linken, die steilen Sturmleitern emporklettern, ohne die Hände zu gebrauchen, oder wenn auf Sardanapals arabischem Feldzuge (s. Abb. 4) die berittenen Bogenschützen vom galoppierenden Pferde den Bogen abschießen,

Digitized by Google

ohne die Zügel feſtzuhalten, das mutige Roß alſo nur mit den Schenkeln regierend, ſo läßt dies auf einen außerordentlich hohen, auch gymnaſtiſchen Drill der einzelnen Waffengattungen ſchließen. Daß mit den Marſtällen Reit- und Fahrſchulen verbunden waren, wird ausdrücklich bezeugt[1]. — Zur Schulung des Exerzierplatzes trat aber die auf vielen Feldzügen erprobte, die Soldaten mit Siegeszuverſicht erfüllende Führung ausgezeichneter Generäle, von denen wir aus Sardanapals Zeit drei mit Namen kennen: Nabû-ſchar-uzur, Bêl-ibni, Kudurru. Für die aſſyriſche Strategie ſteht zweierlei feſt: zunächſt durch nichts zu beirrende Offenſive, ſchneidigſtes Drauflos unter allen Umſtänden — der „Anprall der Schlacht", wie man ſagte, heftete durch alle Jahrhunderte den Sieg an die aſſyriſchen Feldzeichen. Die erſte und einzige Defenſive, in welche König und Heer gedrängt waren, endete mit dem Untergang Ninewes. Und ſodann: Umzingelung, Einkreiſung des Feindes, was für dieſe Jäger die gegebene Taktik war[2], Angriff „auf Front und Flanke", wie Sanherib einmal ſagt. So erklärt ſich, daß bei allen ſiegreichen Schlachten zumeiſt auch die feindlichen Führer, oft ſogar der feindliche König in Gefangenſchaft geraten; daß in der Schlacht bei Damaskus, deren Verherrlichung das Relief Abb. 4 dient, die ganzen Araberſcharen mit ihrem zahlloſen Beſitze an Herden, vor allem Kamelen, in die Hände der aſſyriſchen Truppen fielen.

Einen dritten großen Vorzug der aſſyriſchen Armee bildete ihre vortreffliche Ausrüſtung und Bewaffnung in Trutz- wie in Schutzwaffen. „Siehe! eilend und ſchnell kommen ſie daher, und iſt keiner unter ihnen müde oder ſchwach, keiner ſchlummert noch ſchläft. Keinem geht der Gürtel auf von ſeinen Lenden oder reißt der Riemen ſeiner Schuhe. Ihre Pfeile ſind geſchärft und alle ihre Bogen geſpannt .... Sie brüllen wie ein Löwe und erhaſchen den Raub, daß niemand erretten kann." So beſchreibt ebenſo beredt wie zutreffend der Prophet Jeſaia (5, 26 ff.) die Armee der Sargoniden. Die mächtigen Setzſchilde, die es den Bogenſchützen ermöglichten, den Feind gedeckt aus nächſter Nähe zu beſchießen; die raſtlos fortgeſetzte Verbeſſerung der zur Berennung der feindlichen Feſten dienenden Kriegsmaſchinen; die Ausrüſtung der Krieger mit Helmen und Panzern, ja derjenigen Krieger, die beim Sturm mittels Leitern oder Feuerbränden oder Breſche-

1) Siehe das Sanherib-Prisma Kol. VI 58 f.

2) Die Begriffe des Jagens und Umzingelns waren ſchon den ſumeriſchen Schrifterfindern eins: bed. „rings umſchließen" und „jagen".

legung dem Hagel der feindlichen Wurfgeschosse am meisten ausgesetzt waren, mit voller, den ganzen Mann deckender Panzerung — all dies trug gewiß wesentlich dazu bei, daß kein feindliches Heer, keine feindliche Festung auf die Dauer den Assyrern standzuhalten vermochte. Und da in noch nie betretene Wildnisse, z. B. der armenischen Bergketten, Wege erst gebahnt und über zahlreiche Flüsse mittels Pontons Brücken geschlagen werden mußten, wie z. B. eine in Kupfer gehämmerte Szene von dem Kupferbezug der Tore von Balawat zur Darstellung bringt (s. Abb. 5), so begreift sich leicht, daß das Pionierwesen nicht minder wohlbedachte Fürsorge fand. Wenn wir endlich erwägen, welch gewaltigen Troß eine solche Armee, deren Kombattantenzahl in ihrem Maximalbestand etwa fünf unserer Armeekorps (150 000 Krieger) entsprach[1], vernotwendigte durch Nachführung von Kriegsgerät, Proviant, Wasser usw., so läßt dies auf eine tadellose Organisation auch des Trains schließen[2].

Abb. 5: Überschreitung eines Flusses mittels Pontons. (Von den Balawat-Toren Salmanassars II.)

Aber noch ein Viertes trug gewiß besonders mächtig zum Elan der assyrischen Soldaten bei, daß nämlich die Könige selbst Kriegshelden waren und persönlich, nicht selten in Begleitung des Kronprinzen, an den meisten Feldzügen mit ihren Strapazen und Gefahren teilnahmen. Die Könige waren mit ihrem Heere und ebendamit mit ihrem Volke zu untrennbarer Einheit verschmolzen. Sanherib erzählt, wie er auf seinem Feldzug gegen die gleich Adler-

1) Der König Salmanassar II gibt das „Aufgebot seines ganzen Landes" mit 102 000 Soldaten an (Salm. Ob. 91).

2) Die im Zeughaus Sanheribs untergebrachten erikkē (Sanh. VI 56)

horsten auf der Spitze des Gebirges Nipur gelegenen Felsennester sich an die Spitze seiner erlesenen Gardefußtruppen und seiner keinen Pardon gebenden Krieger gestellt, wie er zwar die Schluchten, Gießbäche, steilen Felswände, auf tragbarem Throne sitzend, wie es die Königswürde erheischt, Schritt für Schritt hinter sich gelassen habe, dann aber, wo die Gebirgswelt für den Sessel unpassierbar wurde, zu Fuß emporgeklettert sei, auf Felsen sich ausruhend, wenn die Knie ermatteten, und gleich seinen Soldaten mit einem Trunk Wasser aus dem Schlauche sich stärkend. Solche echte Soldatennaturen nach Hannibals Art waren die meisten assyrischen Könige, die Sargoniden obenan. Auf einem Feldzug ward Sargon von Feindeshand, wie es scheint, meuchlings ermordet, Asarhaddon starb unterwegs auf dem Zug nach Ägypten.

Und schließlich spielte möglicherweise neben der Hoffnung auf die Kriegsbeute, die größtenteils unter die Soldaten bezw. die Bewohner Assyriens verteilt wurde, noch eine andere idealere Hoffnung religiösen Inhalts eine Rolle. Wie der türkische Soldat der Überzeugung lebt, daß der Tod auf dem Schlachtfeld für Allah und seinen Propheten ihm den Eingang in die Paradiesesfreuden eröffnet, so ist durch das Gilgamesch-Epos als eine uralte babylonische Volksvorstellung bezeugt, daß der auf dem Felde der Ehre Gefallene in der Unterwelt besonders ausgezeichnet werde: er liegt auf behaglichem Lager, wird gelabt mit klaren Wassern und ist zudem umgeben von der Liebe der Seinen: „Vater und Mutter halten sein Haupt, während sein Weib über ihn gebeugt ist". —

Aber der Name Sardanapal bezeichnet nicht allein den höchsten Gipfel der assyrischen Macht und Kriegführung, sondern zugleich den der assyrischen Kultur. Es mag seltsam erscheinen, den assyrischen Militärstaat, der so viele Kulturen zertrat, als Kulturträger zu rühmen. Aber abgesehen davon, daß die von den Assyrern z. T. vernichteten Kulturen auch nicht entfernt einen Vergleich aushalten etwa mit den von Alexander dem Großen so ganz ohne Grund verbrannten und zerstörten Kunst- und Kulturdenkmälern der Achämenidenkönige, so bleibt ein macht- und glanzvolles Königtum, das zugleich bedeutenden Volkswohlstand herbeiführt, eine hervorragend kulturfördernde Macht, indem es zur Verfeinerung

---

wagen „Lastwagen", genau so wie die sumbâti, und auch die ebenda (Z. 55) erwähnten Farren (? agalê) und Dromedare (ibilê) dienten gleich den Maultieren zur Beförderung des Zeltlagers und des sonstigen Gepäcks.

des Lebens und damit zur Hebung von Kunſt und Kunſtgewerbe nachdrücklich beiträgt. So war auch der Hof der Sargoniden, war der Hof Sardanapals eine Pflegeſtätte der Kunſt in umfaſſendſter Weiſe.

Die Gedanken der Babylonier-Aſſyrer konzentrierten ſich auf das Diesſeits: ſtatt der Pyramiden erregen bei ihnen unſere Bewunderung die himmelanſtrebenden Tempeltürme, die nach Art der Campanile gewöhnlich nahe dem Tempel aufgeführt waren und vor allem der Himmelsbeobachtung dienten, ſowie die gewaltigen Terraſſenbauten, beſtimmt, den Königspalaſt, wohl auch einen und den andern Tempel zu tragen. Den Dünſten der ſumpfigen Flußniederung und den Mückenſchwärmen entrückt, erfreute ſich die Wohnung des Königs dort droben des Genuſſes friſcherer, kühlerer Luft und weiten Fernblicks und hatte die Wohnungen des Volkes zu ihren Füßen. Über die Herſtellung und Bebauung der Terraſſe des Sargonspalaſtes, die einſt unter dem Trümmerhügel Chorſabad begraben lag, durch die franzöſiſche Grabung aber ſeit 1843 dem Schutte entriſſen wurde, wiſſen wir genauen Beſcheid. Die Terraſſe war 14 m hoch (alſo über 3 m höher als der Unterbau der National-Galerie) und trug auf ihrer ca. 10 Hektar meſſenden Fläche den aus Serail und Wirtſchaftsräumen beſtehenden Palaſt ſowie 3 Tempel nebſt Tempelturm. Die Terraſſe war aus großen, annähernd quadratiſchen und 5 cm dicken Tonplatten aufgeführt, aus reinſtem, durchgeknetetem Ton, in welchem kein Steinchen oder Sandkörnchen zu finden. Alle Kanäle und Abzugsröhren waren von Anfang an wohlüberlegt angebracht. Von außen aber war die Terraſſe mit einer Mauer von ſtarken behauenen Quadern aus feſten Kalkſteinen bekleidet, zu welchem Zwecke tauſende ſolcher Steinblöcke bis zu 460 Ztr. Schwere gebrochen, behauen, aus dem Gebirge herbeigeſchafft und aufgetürmt werden mußten.

Ein ungleich gewaltigeres Bauwerk war aber die Terraſſe, die Sargons Sohn Sanherib ſich in Ninewe für ſeinen Königspalaſt erbaute und die dann Aſurbanipal noch teilweiſe erhöhte, jene Palaſtterraſſe, die jetzt durch den nördlichen Trümmerhügel Ninewes namens Kujundſchik (gegenüber von Moſul) bezeichnet wird. Auch dieſe Lehmziegelterraſſe war zur Sicherung ringsum mit großen Schwellen von Bruchſteinquadern verkleidet. Die Gefangenen vieler Völker: Chaldäer, Aramäer, Cilicier, Philiſter, Tyrer mußten unter Muſikbegleitung Ziegel ſtreichen. Die Terraſſe

zeigt sich jetzt gegen 30 m hoch[1], also noch über ein halb Mal höher denn ein fünfstöckiges Haus, und so umfangreich, daß, nach den Berliner Raumverhältnissen, das Kaiser Friedrich-Museum, die National-Galerie, Altes und Neues Museum, Dom, Königliches Schloß und Lustgarten bequem darauf Platz finden würden. Oben auf dieser luftigen Höhe erhoben sich dann (s. Abb. 6) Sanheribs sogen. Südwestpalast, der „Palast ohne Gleichen", und Asurbanipals Nordpalast[2] mit ihren Labyrinthen von großen und kleinen Gemächern, Höfen, Korridoren usw., dazu die entzückendsten Parkanlagen voll aromatischer Kräuter, Obstbäumen, den Palmen Chaldäas wie der

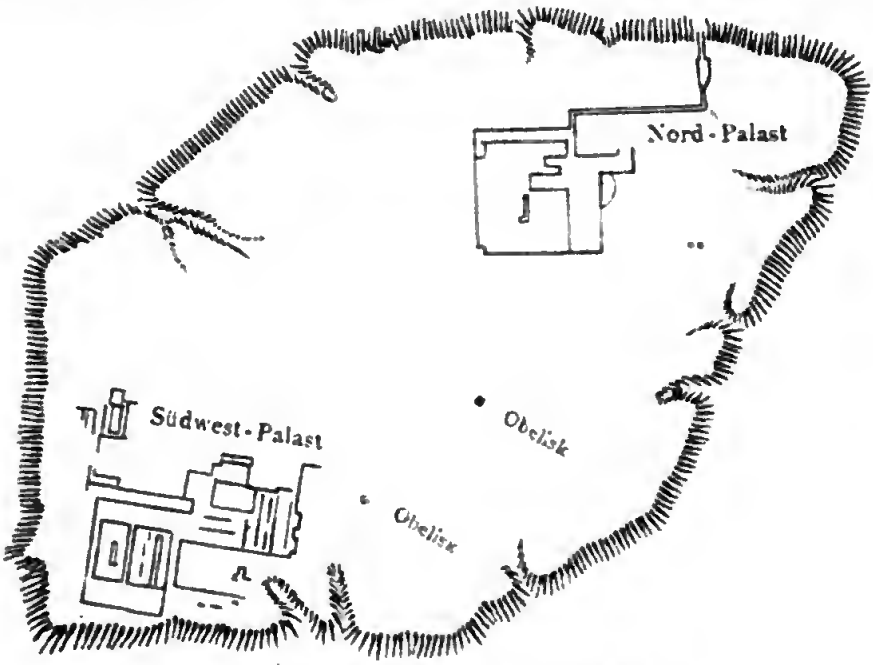



Abb. 6: Der Palasthügel Kujundschik-Ninewe.

Flora der Hochgebirge[3]. Wie wir uns diese Gärten angelegt und bewässert vorzustellen haben, ist durch die Grabungen der Deutschen

1) Die Terrasse erhob sich ziemlich an der Stätte des alten kleinen Königspalastes, der von uralter Zeit her in Ninewe bestanden hatte, von Sanherib aber völlig niedergerissen wurde. Das neue Bauterrain wurde gewonnen, indem der Stromlauf des Tebiltu eine andere Richtung erhielt und sein früheres Bett mit Rohr, mächtigem Berggestein und Erdpech bis zur Höhe des trockenen Landes ausgefüllt wurde. Die Terrasse, die Sanherib auf der also hergestellten Baufläche aufführte, berechnet er selbst ihrer Höhe nach auf 180 lipki, d. i. „Ziegellagen, Ziegelreihen" (1 Ziegel hatte 12 cm Höhe).

2) Näheres über Asurbanipals Nordpalast siehe in Beigabe III.

3) Herodot (II, 150) erzählt bei Besprechung des Mörisees und seiner

Orient-Geſellſchaft in Aſſur unſerm Verſtändnis bedeutend näher gebracht worden. Denn obſchon die dortſelbſt aufgedeckten Parkanlagen und Obſtgärten des aſſyriſchen Neujahrs-Feſthauſes — dieſer nicht minder ſtaunenswerten Schöpfung Sanheribs — in der Ebene lagen, ſo mußten die Sträucher dennoch, ähnlich wie auf der Terraſſe von Kujundſchik, zumeiſt in hartes Geſtein, hier Felsgeſtein, eingelaſſen werden. Es wurden zu dieſem Zwecke in den nackten Felsboden meiſt kreisrunde und nach unten ſpitz zulaufende Pflanzgruben von 1—1½ m Tiefe und mit Abſtand von ca. 2 m geſchachtet und dann mit Humus gefüllt zur Aufnahme der Wurzeln.[1] Wie aber hoch droben auf der Palaſtterraſſe die Kanäle, die bis zu jedem einzelnen Baum und Strauch geführt werden mußten; wie die Teiche, auf deren in der Mitte belegenen Inſeln „Silbervögel", d. i. doch wohl Schwäne, und andere Tiere ihr Neſt hatten, mit Waſſer geſpeiſt wurden, iſt jetzt ebenfalls leichter vorſtellbar, ſeitdem in Aſſur zwei zum größeren Teil in den Sandfelſen geteufte Brunnen von der ungeheuren Tiefe von mehr als 30 m gefunden worden ſind.

Mit dieſen Terraſſenbauten und der Beibehaltung des Lehms als Hauptbaumaterials zeigt ſich die aſſyriſche Architektur in voller Abhängigkeit von ihrer Lehrmeiſterin, der babyloniſchen Baukunſt. Der Einfluß der weſtländiſchen oder hettitiſchen Kultur tritt, von den Tempelbauten mit deren Langraum-Cella hier abzuſehen,[2] in

---

Entſtehung, daß, wie er habe erzählen hören, in der aſſyriſchen Stadt Ninus Diebe den Plan gefaßt hätten, die Schätze des Sardanapallus, des Königs von Ninus, die in unterirdiſchen Schatzkammern bewahrt wurden, wegzubringen. Sie hätten daher einen Graben angefangen, den ſie von ihrer eigenen Wohnung unter der Erde bis zur königlichen Reſidenz, da, wo ſie dieſelbe vermuteten, fortzogen; die Erde aber, die aus dem Graben kam, hätten ſie, ſowie es Nacht geworden, in den Fluß Tigris, der an der Stadt Ninus vorbeifließt, getragen, bis ſie auf dieſe Weiſe das, was ſie beabſichtigt, ausgeführt hatten. Man ſieht, wie frühzeitig die Erinnerung an die aſſyriſchen Palaſtterraſſenbauten erloſchen war. Auch „unterirdiſche" Schatzkammern gab es in Aſſyrien nicht, ſo wenig wie Kellerräume in der babyloniſch-aſſyriſchen Baukunſt im allgemeinen (denn beachte den Gebrauch des Wortes kalakku) bekannt waren.

1) Siehe Dr. Walter Andraes Bericht in den „Mitteilungen der Deutſchen Orient-Geſellſchaft" Nr. 33 (Juni 1907) S. 30 ff.

2) Die Unterſchiedenheiten im Grundriß der babyloniſchen und aſſyriſchen Tempel ſind durch die Ausgrabungen der Deutſchen Orient-Geſellſchaft mit großer Deutlichkeit klargelegt worden. Insbeſondere für den Langraum des zum Allerheiligſten führenden „Heiligen" oder Hekal des aſſyriſchen Tempels ſiehe W. Andraes meiſterhafte Arbeit „Der Anu-Adad-Tempel in Aſſur" (10. Wiſſenſchaftl. Veröffentlichung der DOG.), Leipzig 1909, insbeſondere S. 80 ff.

den seit Sargon in Aufnahme gekommenen Bauten aus massivem Gestein sogen. hettitischen Stils sowie in den Säulenhallen vor den Palästen zutage.

Besonders reich waren die Palasttore geschmückt: sowohl mit den niemals fehlenden geflügelten Stier- und Löwenkolossen, bestimmt zum Trutz wider unbefugte oder gar feindliche Betreter, zum Schutz dagegen der Palastbewohner, als auch mit geschmackvollen Ornamenten in Ziegelglasur, wie dem Rosettenbogen über dem Tore der Sargonsstadt. Der von zwei Türmen flankierte Toreingang zum Palaste Sargons, wie ihn der französische Architekt Place rekonstruiert hat[1], läßt ahnen, welche Pracht an den Haupttoren der Paläste Sanheribs und Sardanapals verschwendet gewesen sein mag. Die Beförderung der gewaltigen Stierkolosse, deren Kopf z. T. mehr als Menschengröße mißt, erschien dem König Sanherib bedeutsam genug, um diese Riesenleistung mehrfach durch die Kunst verewigen zu lassen. Durch ein starkes Holzgerüst wohlverwahrt, wird der Stierkoloß stehend auf einem hohen Schlitten von Hunderten und aber Hunderten von Gefangenen über vorgelegte Walzen von der Stelle bewegt, während ein hinten eingesetzter mächtiger Hebel ebensowohl zur Unterstützung der Vorwärtsbewegung wie zur Steuerung dient. Anderwärts sehen wir den Koloß auf den Schlitten gelegt: ein Sprachrohr dient dem auf dem Transport stehenden mittleren Manne, um seine Befehle weithin vernehmbar zu machen; oben links besichtigt der König, auf seinem Galawagen stehend, den Fortgang der Arbeiten, während ein die Baustelle rings umschließender Kordon von Bewaffneten jeden etwaigen Fluchtversuch von Gefangenen zur Unmöglichkeit macht[2].

Die zedernen Türflügel waren, wie bei den berühmten Balawat-Toren Salmanassars II, mit kupfernen Bändern oder Streifen überzogen, die in getriebener Arbeit die mannigfachsten Bilder aus dem Leben, insbesondere dem Kriegsleben, entrollten.

Die aus Ziegelsteinen aufgeführten Palastwände zeigten natürlich nirgends den rohen Lehm. Vielmehr waren sie nach außen hin sorgfältig verputzt und trugen vielfach farbenprächtigen Schmuck mittels emaillierter Bilder oder Ornamente, wie etwa jenes von Sargon zum Schmuck der Fassade des Asurtempels gestifteten azur-

1) Siehe die Abbildung in „Babel und Bibel" I, 5. Ausgabe, Nr. 34.
2) Siehe die Abbildung in „Babel und Bibel" I Nr. 33.

blau grundierten Streifens gelbblätteriger Roſetten[1]. Auch im Sargonspalaſt war der Haupthof, nach den erhaltenen Überreſten der ihn umſchließenden Wände zu urteilen, mit echt aſiatiſchem Luxus geſchmückt: mit emaillierten Darſtellungen von Tieren und mythologiſchen Szenen, und wir können leicht den Eindruck ſolcher von der Sonne des Orients geſteigerten Farbenpracht ermeſſen, wenn wir der zauberhaften Wirkung der die Kuppeln und Minarets der Moſcheen, etwa von Samarra oder Kerbela, ſchmückenden Fayencen gedenken.

Der Reichtum des Landes an Alabaſter führte — im Unterſchied von der babyloniſchen Architektur — zur Verkleidung der Innenwände vor allem der Prunk- und Staatsgemächer mit *reliefierten Alabaſterplatten*. Zur Zeit der Sargoniden hatte die Kunſt der Reliefdarſtellung in Alabaſter außerordentliche Fortſchritte gezeitigt. Alabaſterplatten, wohl drei übereinander, und auf jeder Einzelplatte bis zu drei Reihen Abbildungen tragend, bekleideten

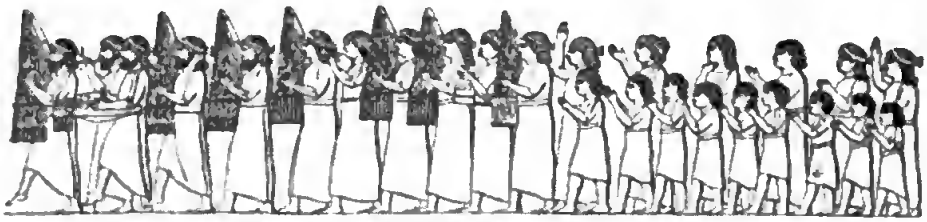


Abb. 7: Aſſyriſcher Muſikantenzug.

die Wände. Wir unterſcheiden im Palaſt Sardanapals ein arabiſches, ein ſuſianiſches Zimmer uſw., jedesmal geſchmückt mit Kriegs- und Siegesdarſtellungen aus den betreffenden Feldzügen. Dem ſuſianiſchen Zimmer gehört u. a. jenes Relief an, welches die das ſiegreiche Heer einholende aſſyriſche Palaſtmuſik zeigt (vgl. Abb. 7)[2]: zuerſt

1) Eine nichtfarbige Reproduktion ſ. Delitzſch, „Mehr Licht" Nr. 31.

2) B. von Sokolowsky, Die Muſik des griechiſchen Altertums und des Orients, Leipzig 1887 (Erſter Band von A. W. Ambros' Geſchichte der Muſik) S. 388, bemerkt zu dieſem Relief Aſurbanipals: „Männer, Frauen und Kinder, die in feierlicher Prozeſſion dem Sieger mit Muſik entgegenkommen. Voran 5 Männer, drei mit Harfen, einer mit einer Doppelflöte, einer mit einer Art Hackbrett oder Cymbal, deſſen Saiten mit einem Plectrum geſchlagen werden. Zwei von den Harfnern und der Cymbalſchläger tanzen, den rechten Fuß wie hüpfend gehoben. Dann folgen 6 Weiber, vier mit Harfen, eine mit einer Doppelflöte, eine mit einer kleinen zylindriſchen Trommel, die ſie aufrecht am Gürtel befeſtigt hat und mit den Fingern beider Hände ſchlägt. Auch die Harfen werden mit beiden Händen geſpielt; ſie unterſcheiden ſich durchaus von den ägyptiſchen, ſind leicht tragbar, dreieckig (ohne Vorderholz) mit einem

fünf Männer mit Harfen, einer Doppelflöte und einem Cymbal, weiter sechs Frauen mit ebensolchen Instrumenten, endlich Frauen und Kinder, die zum Teil mit Klatschen der Hände den Takt der Musik begleiten. Die detaillierte Darstellung der einzelnen Musikinstrumente ermöglicht unschwer ihre Rekonstruktion. Besondere Berühmtheit hat das sogen. Löwenzimmer erlangt durch seine realistischen, lebensvollen Darstellungen verwundeter und sterbender Löwen und Löwinnen, obenan der den besten Werken griechischer Kunst ebenbürtigen sterbenden Löwin von Ninewe[1]. Durch den Rücken mehrfach tötlich verwundet, nimmt das Tier mit heroischem Mute seine letzten Kräfte zusammen, um sich noch einmal auf die Vorderbeine aufzurichten und in einem letzten Aufschrei zu verenden. Diese Alabasterplatten vertraten also nicht nur unsere Wandtapeten und Holzgetäfel, sondern auch zugleich unsern Wandbilderschmuck, dies umsomehr, als noch erhaltene Farbenspuren darauf hinführen, daß diese Reliefs zur Erhöhung ihrer Lebendigkeit einst koloriert waren. Der Adorant hier (s. Abb. 8) mit dem Gemsböckchen auf dem linken Arm und einer Lotosblume in der Rechten diene als Beispiel für solche einstige Kolorierung und zugleich als Überleitung zu dem Bilde Nr. 9, welches lehrt, daß der leicht zu bearbeitende Alabaster auch zu reich ornamentierten Türschwellen verwendet wurde: der mittlere Teil der großen rechteckigen Platte ist gebildet durch ein Sechsblatt-Ornament und umrahmt von einem schmalen Rosettenband, weiter einem breiteren Band von Palmetten, durch schön geschwungene Bogen verbunden, dann wieder einem schmalen Rosettenband, und endlich am Rande der Platte einem noch breiteren Streifen von Lotosknospen und -blüten, ebenfalls durch Bogen untereinander verbunden. Das Muster würde sich meines Erachtens auch vortrefflich zu einem Teppichmuster eignen,

schräg, vom Spieler aufwärts laufenden viereckigen Schallkasten, und einem schwachen horizontal gestellten Saitenhalter. Diese Harfen sind mit 16 und mehr Saiten bespannt; Wirbel zum Stimmen sind nicht zu bemerken, wohl aber am Schallkasten eine Reihe Knöpfe oder Stifte, welche vielleicht zur Befestigung der Saiten dienten. Die Doppelflöten gleichen ganz den auf etruriſchen u. a. Monumenten dargestellten. Diesen Instrumentalisten folgen 6 Sängerinnen und 9 gleichfalls singende Kinder von 6—12 Jahren. Sie klatschen mit den Händen den Rhythmus, die eine Frau aber legt die Hand an den Hals, um jenen der orientalischen Singweise eigenen schrillen, vibrierenden Ton hervorzubringen". Vgl. S. 389: „Eine Art kleiner dreieckiger Harfe, ohne Vorderholz, die der Spieler wagerecht vor sich trägt und mit einem Stäbchen oder Plectrum wie ein Hackbrett spielt, ist der assyrischen Musik eigentümlich".

1) Siehe die Abbildung in „Babel und Bibel" I Nr. 36.

wie ja kaum zu bezweifeln ist, daß der Teppich auch in Assyrien reichliche Verwendung gefunden und bei der hohen Blüte der Webekunst ebenfalls allmählich zu einem Kunstwerk gestaltet worden ist, sei es in Webe- oder in Knüpfarbeit oder in beiden.

Abb. 8: Adorant mit Lotosblume in der Rechten.
(Relief aus Ninewe.)

Geradezu verschwenderische Pracht zeigten die Zimmerdecken: die nach innen sichtbaren Flächen der mächtigen Zedernbalken waren mit Gold- und Silberplatten belegt und ebenso wie die Füllungen zwischen den Balken mit reichen Intarsien aus Lapis lazuli und rotem Schmelz, aus Elfenbein und Gold ornamentiert.

Bei diesem gewaltigen Bedarf der Sargonidenzeit an Kunst-

werken verſchiedenſter Art iſt es nur natürlich, daß ſchon Ninewe eine Art Akademie der Künſte beſaß.

Was die Wohnungen des Volkes betrifft, ſo ſind uns dieſe gerade für die Zeit um Sardanapal durch die Grabungen der Deutſchen Orient-Geſellſchaft in Aſſur bekannt geworden. Während man noch vor wenigen Jahren über die aſſyriſchen Privathäuſer gar nichts wußte, gehen wir jetzt in Aſſur durch weite Quartiere von Privatwohnungen mit ihren ſchmaleren Gaſſen und breiteren Straßen (vgl. die Abbildungen 10 und 11) ſowie den anliegenden

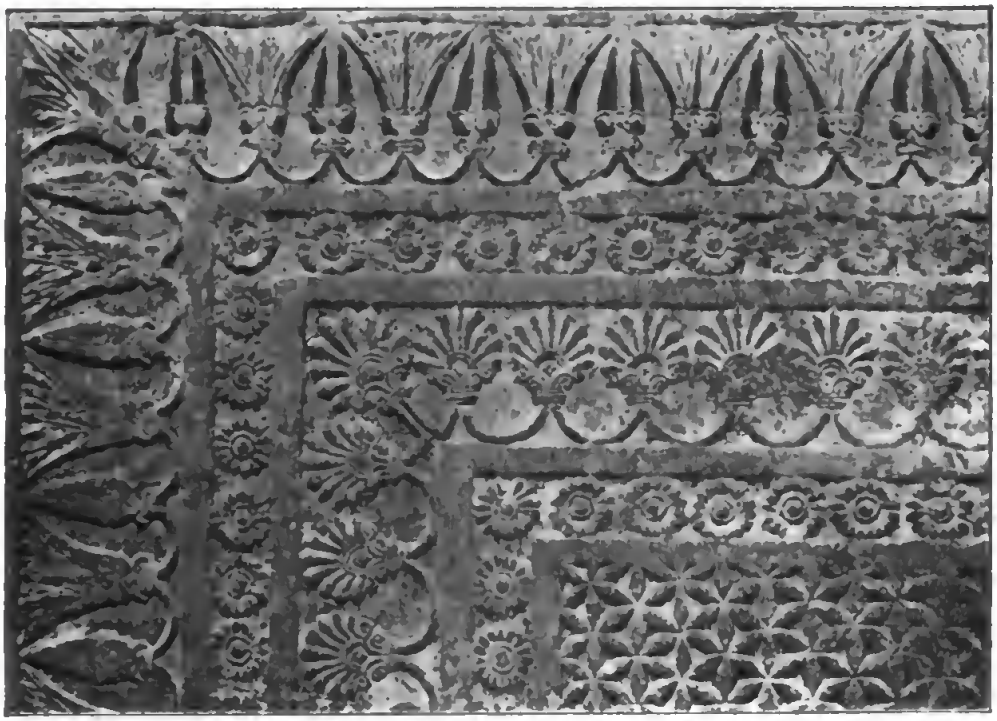


Abb. 9: Fußbodenplatte in Alabaſter aus Ninewe.

Grundriſſen der einſtigen Verkaufsläden und Wohnhäuſer[1]. Die „oft beängſtigende Dünnheit der Wände" hat die viel ventilierte Frage nach der Anzahl der Stockwerke dahin entſchieden, daß die aſſyriſchen Privathäuſer nur ein Erdgeſchoß hatten, und zwar gruppierten ſich die Haupträume in Breitlage um einen oder mehrere Höfe. Der Eingang von der Straße in den Hof geſchah

1) Den Grundriß eines großen aſſyriſchen Privathauſes nebſt genauer Beſchreibung verdanken wir W. Andrae. Siehe „Mitteilungen der Deutſchen Orient-Geſellſchaft" Nr. 31 S. 43 ff.

durch kleine Vestibüle, und zwar so, daß jeder Einblick von außen her in die Wohnung verwehrt war. Für asphaltierte Baderäume und Kanalisation war ausreichend Sorge getragen: ein Kanal führte die Abwässer der einzelnen Häuser nach der Straße, und der gemeinsame Straßenkanal mündete in einen großen Sickerschacht. Die Dächer waren, wie z. B. noch heute in Mosul, zur Abhaltung des Regens mit Erde gedeckt. Mörser zum Stampfen des Getreides, Holzgestelle mit Wasserkrügen zur Aufbewahrung und Kühlung des Wassers, Eß- und Trinkschalen, tönerne Lämpchen, dazu

Abb. 10: Gasse in Assur (nach einer Photographie W. Andraes).

Stühle, Schemel und Bettstellen bildeten die hauptsächlichsten Hausgeräte. Seine Bettstelle mochte der Offizier selbst im Felde nicht missen. Auch Tische waren wohlbekannt, doch dienten sie weniger zum Aufsetzen der Speisen, als zum Ablegen von Gerät. Zum Essen selbst legte man sich in den Häusern der Vornehmen wohl auf Diwans, während man sich sonst, auf dem Fußboden hockend oder auf Schemeln sitzend, um eine große, auf eine Matte gesetzte, gemeinsame Schüssel gruppierte und in diese mit der rechten Hand tauchte, nachdem man sich vorher gewaschen und den Ärmel weit zurückgestreift hatte.

Die Wohnungsverhältnisse des Volkes bildeten einen Gegenstand besonderer Fürsorge der Könige, obenan der Sargoniden. So schuf Sanherib in Ninewe breite, für Luft und Licht zugängliche Straßen, darunter einen prachtvollen Straßenzug, die sogen. Königsstraße, die sich in der Breite von 31 m bis zum „Stadttor der Gärten" erstreckte, rechts und links von Steindenkmälern des Königs eingefaßt, deren Inschriften am Schlusse befehlen, daß jeder, der bei einem Neubau die Fluchtlinie der Straße zu überschreiten sich unterfange, auf dem Dache seines Hauses aufgeknüpft werde.

Abb. 11: Straße in Assur (nach einer Photographie W. Andraes).

Auch Standbilder ihrer Majestät errichteten die Könige in ihren Residenzstädten, zumeist wohl innerhalb des Haupttores. Und wenn auch die bekannte Sendschirli-Stele Asarhaddons nicht in Ninewe selbst, sondern in Nordsyrien aufgestellt war, so bleibt sie doch deshalb interessant, weil sie auf ihren beiden Seiten (s. Abb. 12), erinnernd an die Berliner Siegesallee, je zwei Persönlichkeiten zeigt, die sich um den König besondere Verdienste erworben haben dürften. Kriegs- und Siegesdenkmäler, von denen wir zuweilen lesen und die in der hügelgleichen Aufhäufung von Schutt zerstörter feindlicher Städte vor dem Tore der assyrischen Königsstadt

oder eines Tempels bestanden[1], verdienen ihrer Originalität wegen Erwähnung. Schon von Schargani-scharri lesen wir diesen Brauch.

Für immer rühmenswert bleibt, wie sich die Könige die Wohlfahrt ihres Volkes angelegen sein ließen. Sie schufen Parks mit fremdländischen Bäumen und ließen nicht nur von sich aus die Kanalufer mit Obstbäumen bepflanzen, sondern Sanherib verteilte auch ein großes Areal zum Zwecke des Obstbaues unter die Bewohner von Ninewe, indem er gleichzeitig, um die Pflanzungen mit reichlichem Wasser zu versehen, weither einen Kanal graben ließ, obschon zu diesem Zwecke Berge und Hügel mit eisernen Hacken durchstochen werden mußten. Auch schöne und breite Brücken wurden angelegt und mit Kalksteinplatten gepflastert[2]. Was aber besonders bemerkenswert erscheint und so recht die Liebe dieses Jägervolkes zur Tierwelt zeigt, ist, daß die assyrischen Könige schon von früher Zeit her Boten in ferne Länder aussandten, um fremdländische Tiere nach ihrer Hauptstadt zu bringen, mit dem ausgesprochenen Zwecke, sie ihren Untertanen zu zeigen[2]. So bildete die Zufuhr eines Krokodils oder aber eines fremdländischen Elefanten nebst Äffchen stets eine besondere Freude für Jung und für Alt.

Unzweifelhaft stand Sardanapal in allen solchen Bestrebungen zur Hebung der Volkswohlfahrt hinter keinem seiner Vorgänger zurück, wie ja der Volkswohlstand gerade unter Sardanapals Regierung infolge ungewöhnlich reicher Ernten sowie der unermeßlichen, nach Assyrien verbrachten Beute eine nie dagewesene Höhe erreicht hatte. Ackerbau und Viehzucht standen in höchster Blüte. Wenn wir bedenken, daß Sanherib bei Gelegenheit eines einzigen Feld-

1) Salmanassar I eroberte und zerstörte die empörerische Bergveste Arina, sammelte ihren Staub und „schüttete ihn am Stadttor seiner Stadt Assur für die Zukunft auf" (Assur Nr. 859); Sanherib nahm, „um das Herz Assurs zu beruhigen, daß der Erhabenheit seiner Stärke die Menschen gehorchten, zum Anschauen der zukünftigen Bewohner", Erdmassen aus Babylon mit und schüttete am Tor seines Neujahrsfesthauses Tonnen von Schutt auf. Auch Sardanapal sammelte (e-si-pa) Staub von Susa und anderen elamitischen Städten und nahm ihn mit nach Assyrien (V R 6, 96 ff.) Es paßt hierzu schön, was Diodor II, 28 erzählt: Nach Ninewes Fall „versicherte Belesys, in der Zeit der Gefahr habe er dem Belus ein Gelübde getan, wenn Sardanapal besiegt und das königliche Schloß verbrannt würde, so wollte er den Schutt von der Brandstätte nach Babylon führen und daraus neben dem Heiligtum des Gottes einen Hügel bilden, daß jeder, der den Euphrat herabschiffte, das unvergängliche Denkmal von der Zerstörung des assyrischen Reiches vor sich sehe. Nun bat er, daß ihm dies gestattet würde".

2) Von „Brückenschmuck" mit Bildnissen sagt das Brieschen VAT 7 nichts.

zuges den aramäischen Nomadenstämmen 7200 Pferde und Maultiere, 11 073 Esel, 5230 Kamele, 80 100 Rinder und 800 600 Stück Kleinvieh abnahm und nach Ninewe wegführte, oder daß nach Sardanapals arabischem Feldzuge das ganze Land mit Kamelen, Schafen, Eseln und Rindern aus Arabien angefüllt und im Kaufor

Abb. 12: Zwei assyrische Große (auf beiden Schmalseiten von Asarhaddons Siegesstele aus Sendschirli).

von Ninewe ein Kamel für einen Silbersekel, d. i. etwa 2½ Mark, zu haben war, so begreift sich leicht der Reichtum des assyrischen Volkes und die Bezeichnung Ninewes durch den Propheten Zephania (2,15) als einer „fröhlichen Stadt".

Diese Wohlhabenheit des Volkes mußte in Verbindung mit einem prachtliebenden Hof den Luxus fördern und Kunstgewerbe

wie Handel mächtig anspornen. Die Töpferkunst schuf reich ornamentierte Tongefäße[1] und, mit der Emailmalerei sich verbindend, durch Muster wie Farbengebung entzückende Gefäße und Figuren aller nur erdenklichen Form; die Sattler leisteten Hervorragendes in Sattel- und Geschirrzeug; und den auch von den Männern getragenen Ohrringen, Halsketten, Arm- und Handspangen, desgleichen den Griffen und Scheiden der Gürteldolche wußten die Juweliere geschmackvollste Ausgestaltung zu geben. Ein Schreiben

Abb. 13: Ein Diwan Asurbanipals
(nach dem Relief der „Gartenszene" rekonstruiert von Eugen Quaglio-Berlin).

des „Juweliers der Königin" beweist, in welche alte Zeit das Institut der Hoflieferanten zurückgeht[2]. Es läßt sich denken, daß

1) Siehe z. B. in „Mehr Licht" die Abbildung Nr. 25.

2) Ich meine den Brief des Nabu-šagib (Harper Nr. 847), der sich als „Goldschmied des Hauses der Palastdame" bezeichnet. Denn daß unter der „Palastdame" die höchststehende Gemahlin des regierenden Königs (hier höchst wahrscheinlich Asurbanipals), die „Königin" zu verstehen ist, lehrt jetzt besonders klar Ass. 157 12, wo Sammu-ramat (Semiramis) „Palastdame" Schamschi-Adads V und Mutter Adadniraris IV tituliert ist. Wie hiermit 1 R 35 Nr. 2, 9 zu vereinbaren ist, bleibe hier ununtersucht.

obenan die am königlichen Hof verwendeten Gebrauchsgegenstände: die Gefäße, aus denen man aß, trank, sich mit Wasser übergoß und sich salbte, die Stühle nebst Fußschemeln, auf die man sich setzte, die Diwans, auf die man sich ausstreckte, die Tische usw., ebenso die Waffen des Königs, z. B. der Köcher, in kunstvollster Ausstattung mit Gold und Silber, geschliffenen Ganz- und Halbedelsteinen, Elfenbein und kostbaren, wohlriechenden Hölzern hergestellt waren. Welche Fülle von Details enthüllt allein schon jenes bekannte Relief, das König und Königin in weinumrankter Laube behaglich beisammen zeigt, wenn man jeden einzelnen dargestellten Gegenstand mit der Lupe betrachtet oder gar nachbildet und damit Muster von Diwans oder eines Prunkstuhls und Tisches gewinnt, die sich den erlesensten Erzeugnissen unserer modernen Möbelindustrie würdig zur Seite stellen (s. die Abbildungen 13—15). Der zu den königlichen Insignien zählende Galawagen, ein zum Ziehen durch Menschen vorgerichteter Thronsessel, wie er auf einem Relief Sargons besonders fein ausgeführt ist, hat schon vor Jahren einen französischen Künstler zur Nachbildung begeistert (s. Abb. 16). Und welche Höhe der Entwickelung hatte erst gar die Textilindustrie im Laufe der Jahrhunderte erreicht! Bunte Kleider aus purpurrot, violett, auch gelb gefärbter Wolle oder Seide mit ausgesuchten Web- oder Stickmustern, reich besetzt mit Fransen und mit kostbaren Steinen geschmückt, dazu prunkvolle, edelsteinbesetzte Gürtel und goldfädendurchwirkte Shawls und Kopfbinden bildeten die begehrtesten Luxusartikel. Eine große Reihe von Flach- und Vollskulpturen unter-

Abb. 14: Ein Sessel der Gemahlin Asurbanipals (wie Nr. 13).

richtet uns über Schnitt und Musterung der verschiedenartigen Gewänder, z. B. des Königs und seiner Pagen, und wenn auch die die Stoffe und deren Farben betreffenden Anhaltspunkte vorerst nur vereinzelt sind, so sind wir doch, z. T. auch durch alttestamentliche Notizen, genügend informiert, um Kostümierungen, wie etwa des Königs in seinem Ornat mit der prachtvollen Stickerei auf der Brust, archäologisch getreu nachbilden zu können. Sehr anmutig war die Tracht der assyrischen Pagen, die insbesondere mit ihrer über Strümpfen getragenen reizenden Schnürstiefelbekleidung der Füße ungemein malerisch wirkt. Natürlich suchen wir auf einem assyrischen Markt auch dieses und jenes vergeblich, z. B. Sonnenschirme, deren Gebrauch ausschließliches Vorrecht der Könige war.

Abb. 15: Ein Tisch aus dem Palast Asurbanipals (wie Nr. 13).

Ein Kunstzweig, der Hoch wie Niedrig, König wie Volk diente, sei wenigstens kurz erwähnt — die Musik. Feierliche Musik begleitete die Opfer; mit Musik wurde, wie wir sahen, das siegreiche Heer eingeholt; rauschendes Harfenspiel, wohl auch Quartette[1], würzten die Festgelage am königlichen Hof, aber auch das Volk spielte und tanzte unter Gesang und Musik. Selbst die rauhen Soldaten vergnügten sich nach der blutigen Arbeit des Tages mit fröhlichem Spiel unter den Klängen der Laute. Und wenn auch Ninewes Harfen für ewig verklungen sind, so können wir uns doch auch heute noch Gesang und Tanz der damaligen Zeit lebendig vergegenwärtigen. Erinnert uns doch gerade der Orient immer von neuem an das Wort: „Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen“[2]. Die Kriegsgesänge der Araber, die wir heute drüben

1) Siehe die Abbildung in „Babel und Bibel“ III Nr. 11.

2) Für solche seit altbabylonischer Zeit bis heute erhalten gebliebene Bräuche und Vorstellungen siehe „Im Lande des einstigen Paradieses“ S. 25—28.

hören, bestehen noch immer aus ebensolchen, hundert und aber hundert Mal wiederholten kurzen Sentenzen, wie sie uns etwa in Ps. 118, 10—12 aus der Makkabäerzeit vorliegen. Ebendeshalb dürfte auch der Charakter der Musik und der Tänze, wie wir beide heutzutage etwa in Damaskus oder Kairo beobachten, von der Musik zur Zeit Sardanapals gewiß nur wenig verschieden gewesen sein.

Der Handel konzentrierte sich naturgemäß in den großen Städten. Das Haupttor diente als Börse, in ihm wurde der Wert der Lebensmittel festgesetzt, und welche Bedeutung schon damals dem Börsenzettel beigelegt wurde, lehrt eine in Assur gefundene

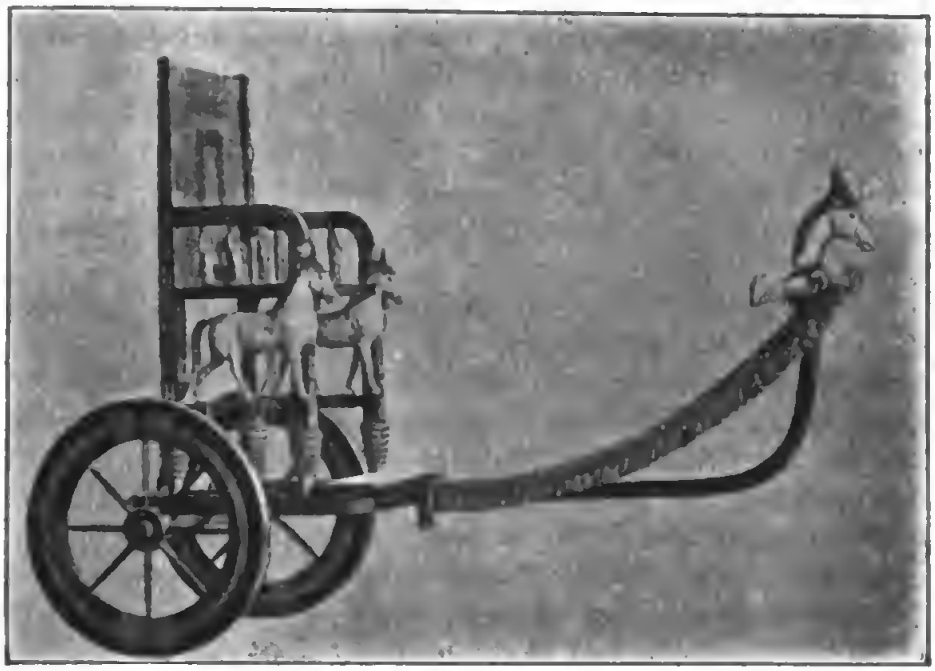


Abb. 16: Der Galawagen König Sargons II (Rekonstruktion eines französischen Künstlers).

Königsinschrift etwa aus dem 19. Jahrhundert, die neben den königlichen Ruhmestaten der Nachwelt die Kunde überliefert, daß zur Zeit der Erbauung des Belstempels in der Stadt Assur der Marktpreis für 2 Kur Korn, für 15 Minen Wolle sowie für so und so viel Fett je 1 Silbersekel betrug. (In der Hammurabizeit kosteten 6 Minen Wolle 1 Silbersekel.) Die Marktpolizei hielt mit Strenge auf richtiges Maß und Gewicht. Wagen finden sich bis jetzt nur zweimal auf assyrischen Reliefs dargestellt. Als Gewichte dienten zumeist Steine, vor allem, wie in Babylonien, in

Form von Enten, doch finden sich auch kunstvoll ausgeführte Metallgewichte in Löwenform. Die Wahrheit erfordert nicht zu verschweigen, daß zur Zeit der Sargoniden ein wenig rühmlicher Handelszweig in ganz besonderer Blüte stand: die aus Juda, Ägypten, Elam, Arabien und sonst allüberall her massenhaft weggeführten Bewohner, männlich und weiblich, klein und groß[1], hatten den Sklavenhandel zu einem ungemein schwunghaften Erwerbszweig gemacht.

Die Verwaltung des weiten Reiches war straff militärisch organisiert: die Statthalter waren hohe Offiziere und hatten stets genügende Garnisonstruppen zur Hand, um nach außen und innen die Ordnung innerhalb ihrer Provinzen zu wahren. Gar manche Grausamkeiten werden durch die Staatsraison geboten gewesen sein. Im übrigen waren auch die eigenen assyrischen Landesgesetze stellenweise von drakonischer Strenge — Prügelstrafe und Abschneiden von Ohren und Nasen bedrohten nicht wenige Verbrechen, wie man ja noch heutzutage in Persien Menschen begegnet mit abgeschnittenen Ohren und Nasen.

Obwohl absolutistisch, ein vollkommenes Gottesgnadentum, war das assyrische Königtum, auch das der Sargoniden, dem Volke gegenüber gebunden an das Gesetz. Als Sargon den Plan faßte, an der Stelle des Dörfchens Magganubba, 4 Stunden nördlich von Ninewe, seine eigene Königsstadt zu bauen und infolgedessen zur Expropriierung der dort Angesessenen schreiten mußte, erhielt jeder derselben an anderer Stelle ein dem seinigen gleichwertiges Grundstück, oder, wenn er dies vorzog, bares Geld in Gemäßheit der „Taxationstafeln". Der assyrische König betrachtete es als seine höchste Pflicht, Recht und Gerechtigkeit zu üben; „König der Gerechtigkeit" galt ihm als der Ruhmestitel höchster. Die große Rechtsnorm Hammurabis, Sorge zu tragen, „daß der Starke nicht den Schwachen schädige", ließ sich auch Asurbanipal die Richtschnur seiner Handlungsweisen sein, z. B. bei der Ernennung seines Zwillingsbruders zum König von Babylon. Was aber das assyrische Königtum besonders sympathisch erscheinen läßt, ist der patriarchalische Charakter, der sich mit dem Absolutismus verband und als mit diesem wohlvereinbar bewährte. Einem Gotte vergleichbar einerseits, blieb der assyrische Großkönig andererseits

1) Aus den eroberten judäischen Ortschaften führte Sanherib z. B. laut seiner Prisma-Inschrift (III 17) 200 150 Einwohner fort, „klein und groß, männlich und weiblich".

ſeinem Heere wie ſeinem Volke allezeit nahe. Aſurbanipal nennt ſich ſelbſt „ſchon im Mutterleibe von Aſur und Sin, dem Herrn der Krone, zur Hirtenſchaft über Aſſur geſchaffen“. Er war und fühlte ſich als der Statthalter des Gottes Bel und wurde von den Untertanen betrachtet als das „Ebenbild Bels“. Aber trotz dieſer Machtfülle ohne Gleichen iſt er von dem Zauber des Patriarchen umwoben. Jeder Aſſyrer, gleichviel welchen Standes, durfte brieflich dem Könige nahen und gewiß ſein, daß des Königs Ohr für ihn offen ſtand. Daher finden ſich im Archiv Sardanapals außer den Meldungen der Torwachen betreffs neuer Ankömmlinge, der Schreiben von Hofaſtrologen und -magiern über Himmelserſcheinungen und allerlei ſonſtige Vorzeichen, von Generälen, Feſtungskommandanten uſw. eine Menge von Briefen von Privatperſonen: Glückwunſch- und Dankſchreiben, Geſuche etwa um Aufnahme des Sohnes in das Pagenkorps, Bittſchriften von Gefangenen, die dem Könige dartun, daß und warum ſie unſchuldig verurteilt worden ſeien, und dgl. mehr. Ja ſogar ein Mahnbrief an des Königs Majeſtät um Antwort findet ſich, wobei ſich der Schreiber den üblichen Anfang der königlichen Handſchreiben: „Mein Befinden iſt gut, möge auch dein Herz fröhlich ſein!“ in geſchickter Weiſe zu nutzen macht:

> „An den König, meinen Herrn, dein Knecht Akkullänu. Heil dem König, meinem Herrn! Mögen Nebo und Marduk den König, meinen Herrn, ſegnen! Das Wohlbefinden des Königs, meines Herrn, die Fröhlichkeit ſeines Herzens und die Geſundheit ſeines Leibes möge in einer Antwort auf meinen Brief der König, mein Herr, ſeinem Knechte ſchreiben“.

Auch von ſeinem Begnadigungsrecht, ſogar ſolchen gegenüber, die zum Tode verurteilt waren, machte Aſurbanipal, wie wir erfahren, Gebrauch.

Die altteſtamentliche Anſchauung (z. B. 1. Mo. 10, 11), daß Aſſyrien eine Art Kolonie Babyloniens geweſen, iſt durch die Grabungen vollauf beſtätigt worden. Obwohl die aſſyriſche Kultur nicht ſtagnierend an dem überkommenen kulturellen Beſitze des Mutterlandes feſthielt, ihn vielmehr ſelbſtändig da und dort erweiterte, auch den Einflüſſen der weſtlichen Länder ſich nicht entzog und in der Geſetzgebung vielfach eigene Wege einſchlug, ſo blieb doch im großen und ganzen, vom Heerweſen abgeſehen, die aſſyriſche Kultur abhängig von der babyloniſchen, in Schrift und Religion, in Kunſt und Wiſſenſchaft. In der Wiſſenſchaft ganz beſonders. Die Aſtro-

nomie blieb den Assyrern eine Wissenschaft der babylonischen Götter Nebo und Marduk, und auch in den Afterwissenschaften der Astrologie und Magie waren die Assyrer nur allzu treue Schüler der Babylonier. Die Medizin, vor allem die innere, lag im Argen, dort wie hier: selbst der assyrische König muß sich wiederholt beklagen, daß sein Leibarzt falsche Diagnose gestellt habe. Und gegen die erschreckend große Kindersterblichkeit wußte man nichts anderes, als ein ohnmächtiges Amulet dem Kinde an den Hals zu hängen, um es vor den Einflüssen der furchtbaren Dämonin Labartu zu schützen. In allem, was Wissenschaft und Literatur heißt, blieb Babylonien für die Assyrer der klassische Boden, und wer die Werke der Klassiker eignen wollte, mußte sich nach Babylonien wenden. Und dies führt mich zum Schlusse zu der höchsten und unvergänglichsten Blüte der assyrischen Kultur zur Zeit Sardanapals, durch die sich dieser wahrhaft „große und herrliche" König in einzigartiger Weise den Dank der Nachwelt, auch den unsrigen, gesichert hat.

Sein Vater Asarhaddon war es, von dem Asurbanipal rühmt, daß er ihn als Kronprinz nicht bloß im Fahren und Bogenschießen, sondern zugleich in der Tafelschreibekunst und aller Weisheit Nebos habe unterweisen lassen. Denn die Begeisterung, die ausgezeichnete Prinzenerzieher in dem jungen Kronprinzen für die Literatur geweckt hatten, blieb in Sardanapal lebendig, auch als er an die Spitze des großen Militärstaats getreten war. Neben allen Kriegszügen und Kriegssorgen, allen Bauten und Jagden behielt er Zeit, seine Jugendneigung zu pflegen, und sandte Boten aus, um in den öffentlichen und privaten Tontafelsammlungen alle besten Schriftwerke auszuwählen, zusammenzubringen und in sorgsamen Abschriften zu einer großen königlichen Tontafelbibliothek, der berühmten Bibliothek Sardanapals, zu vereinen.[1] Im Jahre 1854 von dem Engländer Rassam unter dem Schutte des Löwenzimmers im Palaste von Ninewe entdeckt, umfaßt sie zur Zeit 22 000 Tontafeln und Tafelfragmente, und wenn auch vieles für alle Zeiten unwiderbringlich verloren gegangen sein mag, so darf doch wohl zuversichtlich angenommen werden, daß noch gar mancher Schatz

1) Es ist neuerdings in zwei Exemplaren ein Handschreiben gefunden worden, in welchem ein König (doch wohl Asurbanipal) die Titel aller der Werke angibt, nach denen in privaten Bücherſammlungen wie in der Tempelbibliothek von Ezida gesucht werden soll, um sie dem König nebst andern wichtig erscheinenden Tafeln zu übersenden.

an Ort und Stelle gehoben und geborgen werden kann. Die Bibliothek besaß auch Kataloge und war überhaupt sorgfältig geordnet. Natürlich ist es unmöglich, Inhalt und Bedeutung dieser einzigartigen Bücherei in Kürze auch nur oberflächlich zu skizzieren. Doch wird eines festzuhalten sein. Gleich den Babyloniern waren die Assyrer ein unendlich abergläubisches Volk, der König Asurbanipal obenan. Wie Asarhaddon befragte auch er vor jeder Unternehmung, groß oder klein, den Orakelspruch der Götter und glaubte fest an alle die vermeintlichen göttlichen Vorzeichen (Offenbarungen) im Himmel und auf der Erde. Er fühlte sich lange Zeit hindurch von einem abgeschiedenen Geist, einem Gespenst, verfolgt und war überzeugt von dem nur durch die Götter zu lösenden Spuk der bösen Geister. Es kann darum nicht zweifelhaft sein, daß auch rein praktische Gesichtspunkte den König bei der Zusammenstellung seiner Bibliothek leiteten, wie die in ihr zusammengebrachten großen Sammlungen von Omentexten aller Art lehren. Aber der übrige Inhalt der Bibliothek beweist nicht minder, daß jene Rücksichten nicht die allein maßgebenden waren. Nur erinnert sei an die astronomisch-astrologischen Tafelserien, deren Bedeutung für die Geschichte der Himmelskunde erst in Zukunft vollauf gewürdigt werden wird; an die außerordentlich zahlreichen lexikalisch-grammatischen Texte, die auch uns für die Wiedergewinnung des altheiligen sumerischen Idioms sowie der semitischen babylonisch-assyrischen Sprache und damit zugleich des ihr so nahe verwandten Hebräisch andauernd unschätzbare Dienste leisten; oder endlich an den unerschöpflich reichen religions- und literaturgeschichtlichen Schatz, den die Hunderte von Psalmen und Hymnen, von Epen, Legenden und Tierfabeln bezeichnen. Einzelne dieser Werke, wie das Gilgamesch-Epos mit seiner elften, den babylonischen Sintflutbericht enthaltenden Tafel werden ja in ihrer epochemachenden Bedeutung auch noch für unsere eigenen Glaubensanschauungen nachgerade allgemein anerkannt. Eine Bücherei von zerbrechlichen und in der Tat vielfach zerbrochenen Tontafeln und dennoch ein Denkmal, unvergänglicher denn Erz. Ein englischer Geistlicher hat einmal geäußert, jede große Bibliothek müsse eine Statue dieses um die Erhaltung uralter Literatur so hoch verdienten Monarchen aufstellen. Es wäre nicht schwer, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen, denn Sardanapal selbst hat uns das Vorbild eines solchen Denkmals hinterlassen. Als königlichen Bauherrn stellt er sich hier (s. Abb. 17) dar: er trägt nach uralter Sitte

auf ſeinem Haupte in einem Korbe Ziegel oder Lehmerde, um den Grundſtein zum Tempel Nebos, des Gottes des Schrifttums, des „Lichtes der Wahrheit“ zu legen. Die Tontafeln, deren Sammlung ſeinem hohen Geiſte, ſeinem weiten Blicke entſtammt, und

Abb. 17: Aſurbanipal, den Grundſtein zum Nebo-Tempel in Borſippa legend.

deren Inhalt noch auf unabſehbare Jahrzehnte die verſchiedenſten Wiſſenſchaftszweige anzuregen und zu fördern berufen iſt, ſind ebenfalls und in noch ungleich höherem Sinne Bauſteine geworden zu dem dem „Lichte der Wahrheit“ geweihten Tempel der Wiſſenſchaft.

* * *

Es war eine furchtbare Kataſtrophe, die unter Aſurbanipals Sohn Sarakos im Jahre 606 v. Chr. über das aſſyriſche Reich hereinbrach. Zwar hatte Sarakos Babylonien verloren und ſah ſich ohne Bundesgenoſſen den ungezählten, mit den Medern verbündeten, indogermaniſchen Horden gegenüber, aber noch war Aſſyrien ſelbſt, wie wenige Jahrzehnte zuvor, „in blühendem Zuſtand“, und es bleibt rätſelhaft, da doch noch andere feſte Städte vorhanden waren, wie Ninewes Einnahme und Zerſtörung unmittelbar das Schickſal des ganzen aſſyriſchen Reiches beſiegelte. Indeſſen es war ſo. Das aſſyriſche Königtum von ſtolzeſter Höhe jählings verſunken in das Nichts; Ninewes welterfüllender Glanz wie durch einen Windſtoß erloſchen; die ganze gewaltige aſſyriſche Kultur, wie ſie vorſtehend ſkizziert worden, über Nacht unter Schutt und Aſche begraben — eine Kataſtrophe, einzig daſtehend in der Weltgeſchichte. Ein ganzes Heer fallend für ſeinen König, und dieſer, ein Held gleich ſeinen Vorfahren und zu ſtolz, lebend, verwundet oder tot in die Hände der Feinde zu fallen, ſich mit Frauen und Schätzen dem Feuergott überliefernd — ein Schauſpiel, erhebend und erſchütternd zugleich. Gar manches kann der Name Sardanapal lehren, der einem Phönix gleich den Scheiterhaufen des aſſyriſchen Weltreiches umſchwebt. Uns beſtätige er nicht etwa die triviale Wahrheit von der Vergänglichkeit aller irdiſchen Pracht und Herrlichkeit, vielmehr bekräftige er von neuem die Wahrheit, daß alle Triumphe des Krieges weit überragt und weit überdauert werden von den Werken des Friedens, obenan von den Werken im Dienſte der Wiſſenſchaft — ſie ſtiften Segen auch noch den fernſten Generationen.

# Beigaben.

## I.

Um alles Material beiſammen zu haben, dürfte es gerechtfertigt ſein, hier zuſammenzuſtellen, was Kteſias-Diodor, Herodot und Abydenus über den Fall Ninewes zu berichten wiſſen.

a) Der Bericht Diodors (II, 24—28) lautet, da und dort etwas gekürzt, folgendermaßen: „Arbaces, ein geborener Meder, der ſich durch Tapferkeit und Geiſtesvorzüge auszeichnete, war Anführer der mediſchen Truppen, die auf ein Jahr nach Ninus geſchickt wurden. Im Lager wurde er mit dem Heerführer der Babylonier bekannt. Dieſer forderte ihn auf, der aſſyriſchen Oberherrſchaft ein Ende zu machen. Er hieß Beleſys und war einer der angeſehenſten unter den Prieſtern, die man in Babylonien Chaldäer nennt. Als ein ſehr erfahrener Sterndeuter und Wahrſager verkündigte er häufig zukünftige Dinge mit Sicherheit voraus und erlangte dadurch großes Anſehen. So ſagte er denn auch dem mediſchen Heerführer, ſeinem Freunde, vorher, daß er zum König über das ganze Gebiet, das Sardanapal beherrſche, zuverläſſig beſtimmt ſei. Arbaces ließ ſich den Vorſchlag des Mannes gefallen und verſprach ihm die Statthalterſchaft von Babylonien für den Fall, daß das Unternehmen gelänge; und wie durch eine Gottesſtimme zu Hoffnungen begeiſtert, verband er ſich ſchon mit den Heerführern aus anderen Völkern und ſuchte ſie durch Gaſtmahle und öffentliche Zuſammenkünſte, die er veranſtaltete, zu gewinnen und ſich der Freundſchaft jedes einzelnen zu verſichern. Er wünſchte ſehr, den König von Angeſicht zu ſehen und ſeine ganze Lebensweiſe zu beobachten. Ein Verſchnittener, dem er eine goldene Schale ſchenkte, führte ihn zu Sardanapal hinein. Da überzeugte er ſich deutlich, daß der weichliche Mann bloß um weibliche Geſchäfte ſich bekümmerte; und nun hielt er, den nichtswürdigen König verachtend, die Hoffnungen, die ihm der Chaldäer gemacht hatte, nur um ſo feſter. Endlich traf er mit Beleſys die Verabredung, er ſelbſt wolle die Meder und Perſer aufwiegeln, und jener ſolle die Babylonier zur Teilnahme an der Empörung bewegen und zu der ganzen Unternehmung auch ſeinen Freund, den Statthalter von Arabien, beiziehen. Als das Dienſtjahr vorüber war, wurden die Truppen im Lager durch ein anderes Heer abgelöſt und, nach der eingeführten Ordnung, in ihre Heimat entlaſſen. Jetzt ermunterte Arbaces die Meder, ſie ſollten ſich die Oberherrſchaft erkämpfen; die Perſer aber forderte er auf, die Freiheit zu erringen, um dann auch an der höchſten Gewalt teilzunehmen. Ebenſo erregte Beteſys bei den Babyloniern das Streben nach Freiheit, und nach Arabien reiſte er ſelbſt, um, ſeinem Auftrage gemäß, den dortigen Statthalter, ſeinen Bekannten und Gaſtfreund, für den Plan zu gewinnen.

Digitized by Google

Nachdem wieder ein Jahr verfloſſen war, kamen ſie alle mit einer großen Zahl von Soldaten vor Ninus zuſammen, dem Scheine nach, um die Truppen, wie es Brauch war, abzulöſen, in der Tat aber, um der Oberherrſchaft der Aſſyrer ein Ende zu machen. Als die vier obengenannten Völker auf einem Platze ſich verſammelt hatten, betrug ihr ganzes Heer gegen 400,000 Mann. Sie waren in Einem Lager vereinigt und berieten ſich gemeinſchaftlich, was zu tun wäre. Sobald Sardanapel erfuhr, daß ſie ſich empörten, ließ er die Truppen der anderen Völker gegen ſie ausrücken. Zuerſt wurde in der Ebene ein Treffen geliefert, in welchem die Aufrührer geſchlagen und mit großem Verluſt auf ein Gebirge zurückgetrieben wurden, das von Ninus 70 Stadien entfernt iſt. Nachher kamen ſie wieder in die Ebene herab und rüſteten ſich zur Schlacht. Sardanapal ſtellte ſein Heer ihnen gegenüber. Zuvor aber ließ er im feindlichen Lager bekannt machen: wer den Meder Arbaces töte, der bekomme von Sardanapal 200 Goldtalente, und wer ihn lebendig ausliefere, noch einmal ſoviel und dazu die Statthalterſchaft von Medien. Aehnliche Belohnungen verſprach er dem, der den Beleſys erſchlüge oder gefangen nähme. Als aber niemand auf dieſe Verſprechungen achtete, lieferte er eine Schlacht, in der viele Empörer umkamen und das übrige Heer bis in das Lager auf den Gebirgen verfolgt wurde. Arbaces ließ ſeine Freunde, die entmutigt waren, zuſammenkommen und ſich beraten, was nun zu tun wäre. Die meiſten waren der Meinung, es ſolle jeder in ſeine Heimat ziehen und feſte Plätze in Beſitz nehmen, auch ſich mit Kriegsbedürfniſſen ſo reichlich als möglich verſehen. Beleſys aber, der Chaldäer, behauptete: nach den Andeutungen der Götter müßten ſie mit Mühe und Anſtrengung das Ziel ihrer Wünſche erreichen, und bewog ſie zu dem Entſchluſſe, allen Gefahren ſich zu unterziehen. Es kam wiederum zur Schlacht, und der König ſiegte abermals; er eroberte das Lager der Empörer und verfolgte die Überwundenen bis an die Grenzen Babyloniens. Arbaces ſelbſt war verwundet; er hatte ruhmvoll gekämpft und viele Aſſyrer erlegt. Nach ſo ſchweren, wiederholten Unfällen gaben die Anführer der Abtrünnigen die Hoffnung des Sieges auf und machten Anſtalt, jeder in ſeine Heimat zurückzukehren. Allein Beleſys, der eine ganze Nacht unter freiem Himmel mit Beobachtung der Geſtirne zugebracht, erklärte den Mutloſen: wenn ſie nur noch 5 Tage warten wollten, ſo würde von ſelbſt Hilfe erſcheinen und durch einen mächtigen Umſchwung der Dinge das Glück ſich wenden; er ſehe das aus Vorbedeutungen, die er mittels ſeiner Sternkunde von den Göttern erhalte, und bitte ſie daher, nur ſo lange noch auszuharren, damit ſie ſich von ſeiner Kunſt und der Gnade der Götter durch Erfahrung überzeugten. Es wurden nun alle wieder zurückgerufen, und man wartete noch die beſtimmte Zeit. Da kam die Nachricht, es nähere ſich ein Heereszug aus Baktrien, der dem König zu Hilfe eile. Jetzt entſchloß ſich Arbaces mit ſeinen Freunden, den Heerführern auf dem kürzeſten Wege entgegenzugehen und zwar mit den tapferſten und rüſtigſten Soldaten, damit man die Baktrier, wenn ſie ſich nicht bereden ließen, den Abtrünnigen ſich anzuſchließen, mit den Waffen zwingen könne, an den eigenen Plänen teilzunehmen. Gern folgten dem Rufe zur Freiheit zuerſt die Anführer, dann das ganze Heer, und nun bezogen alle ein gemeinſchaftliches Lager. Der König von Aſſyrien, der von dem Abfall der Baktrier nichts wußte, gab ſich im erhebenden Gefühle ſeines bisherigen Glückes inzwiſchen dem Vergnügen hin und teilte unter ſeine Soldaten Schlachtvieh aus und Wein in Menge und andere Bedürfniſſe, damit auch ſie ſich gütlich tun konnten.

Digitized by Google

Während das ganze Heer schmauste, erfuhr Arbaces durch Ueberläufer, daß man sich im feindlichen Lager der Fröhlichkeit und Trunkenheit überließ, und griff mit seinen Leuten bei Nacht unversehens an. Da fielen geordnete Scharen über zerstreute, gerüstete über unvorbereitete her; sie eroberten das Lager, töteten viele Feinde und verfolgten die übrigen bis in die Stadt. Hierauf ernannte der König den Salämenes, den Bruder seiner Gemahlin, zum Feldherrn, er selbst übernahm die Verteidigung der Stadt. Die Empörer lieferten in der Ebene vor der Stadt noch zwei Schlachten, in welchen sie die Assyrer besiegten. Salämenes kam um und mit ihm beinahe alle seine Soldaten; sie wurden zum Teil auf der Flucht niedergemacht, zum Teil von der Stadt abgeschnitten und in den Euphrat getrieben. Als jetzt der König eingeschlossen und belagert wurde, gingen noch viele Völkerschaften auf die Seite der Abtrünnigen über, alle in der Hoffnung auf Freiheit. Da Sardanapal das Reich in der drohendsten Gefahr sah, schickte er seine 3 Söhne und 2 Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien zu dem Statthalter Kottas, dem treuesten seiner Untertanen. Zugleich sandte er Boten aus an alle seine Diener, um Truppen aufzubieten und sich auf die Belagerung zu versehen. Ein Götterspruch, der schon seit der Väter Zeit bekannt war, sagte ihm: die Stadt Ninus würde niemand mit Sturm erobern, bis der Fluß ihr Feind würde. Das letztere aber, meinte er, würde nie geschehen; also hielt er fest an seinen Hoffnungen, entschlossen, die Belagerung auszuhalten und die Hilfstruppen zu erwarten. Die Empörer, durch ihr Waffenglück ermutigt, betrieben die Belagerung mit Ernst, konnten jedoch, bei der Festigkeit der Mauern, der Stadt nichts anhaben, zumal da die Stadt reich mit Vorräten versehen war. Zwei ganze Jahre wurden immer wiederholte Angriffe auf die Mauer gemacht und der Verkehr zwischen Stadt und Umgegend gesperrt. Im dritten Jahre aber geschah es, daß durch anhaltende heftige Regengüsse der Euphrat so stark anschwoll, daß ein Teil der Stadt überschwemmt wurde und die Mauer auf eine Strecke von 20 Stadien einstürzte. Jetzt, glaubte der König, sei der Götterspruch erfüllt, da offenbar der Fluß ein Feind der Stadt geworden sei, und verzweifelte an der Rettung. Um aber nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ließ er im Palast einen ungeheuren Scheiterhaufen errichten. Oben auf ihn warf er alles Gold und Silber und den ganzen Königsschmuck; seine Kebsweiber und Eunuchen schloß er in ein Gemach ein, das im Innern des Scheiterhaufens gebaut war. So verbrannte er mit allem zusammen sich selbst und den Palast. Als die Empörer von Sardanapals Ende hörten, drangen sie über die eingefallene Mauer herein und eroberten die Stadt. Den Arbaces bekleideten sie mit dem königlichen Gewand, riefen ihn zum König aus und übertrugen ihm die unumschränkte Gewalt. Der neue König behandelte die Bewohner der Stadt mit Schonung; er verteilte sie auf Dörfer und erstattete jedem seine Güter; die Stadt aber machte er dem Erdboden gleich. Das Silber und Gold, das auf der Brandstätte noch übrig war, ließ er nach Ekbatana in Medien bringen. Auf diese Art wurde das assyrische Reich von den Medern zerstört, nachdem es, von Ninus an, 30 Menschenalter hindurch, über 1300 Jahre gedauert hatte. (Vgl. Kap. 21: „nachdem es über 1360 Jahre bestanden hatte, wie Ktesias von Knidos im zweiten Buche sagt“).“

Aus dieser ganzen, breit ausgeführten Erzählung, die neben manchen sachlich ansprechenden Einzelheiten doch auch der Unrichtigkeiten, ja Unmöglichkeiten eine nicht geringe Zahl bietet, dürfte als probehaltiger Kern nur soviel

ſich erweiſen, daß Ninewes Fall durch die Meder unter Mitwirkung eines chaldäiſchen Großen erfolgte und erſt nach längerer Belagerung, der auch noch Siege des aſſyriſchen Königs vorausgingen, infolge eines durch den Tigris angerichteten Unheils glückte. Gleich den Namen mediſcher Könige, die Kteſias ſeinen eigenen Angaben zufolge den perſiſchen Geſchichtsbüchern entnommen, ſind gewiß auch die Namen Beleſys, Salämenes uſw. als unhiſtoriſch aufzugeben, wenigſtens im Zuſammenhang mit dem Untergang Ninewes. Denn daß die Namen als ſolche nicht auf freier Erfindung beruhen, zeigte Schrader in „Keilinſchriften und Geſchichtsforſchung" S. 514 ff. Dem Namen Arbaces (Ἀρβάκης) begegnen wir auch bei Strabo (737): „Ninus und Semiramis hinterließen die Herrſchaft ihren Nachkommen bis auf Sardanapal und Orbaces (Ὀρβάκου) herab, ſpäter jedoch ging ſie auf die Meder über".

b) Gemäß Herodot war es der Meder Kyaxares, der dem aſſyriſchen Reich ein Ende machte. Wir leſen I, 106: „Die Mehrzahl der (in Aſien eingebrochenen) Scythen erſchlug, nachdem ſie 28 Jahre lang über Aſien geherrſcht hatten, Kyaxares mit ſeinen Medern, und ſo gewannen die Meder wieder die Herrſchaft und behaupteten ſie über die nämlichen Völker, die ihnen auch vorher untertan waren. Auch eroberten ſie Ninus (Herodots Verſprechen, das Wie der Eroberung an einem andern Orte zu erzählen, iſt, ſoweit wir urteilen können, unerfüllt geblieben) und unterwarfen ſich die Aſſyrier, mit Ausnahme des babyloniſchen Anteils. Darauf ſtarb Kyaxares nach einer Regierung von vierzig Jahren, eingerechnet die Jahre der Herrſchaft der Scythen." Die Richtigkeit der Zahlen Herodots vorausgeſetzt, dürften für Kyaxares' 40jährige Regierung etwa die Jahre 642—602, für die 28jährige Regierung der Scythen etwa die Jahre 637—610 anzunehmen ſein.

c) Abydenus erzählt — höchſt wahrſcheinlich im Anſchluß an Beroſſos, unſern verläſſigſten Gewährsmann in babyloniſch-aſſyriſchen Dingen —, daß der aſſyriſche König Sarakos auf die Nachricht von einem vom Meer her gleich Heuſchrecken heranziehenden Heere ſeinen Feldherrn Buſaloſſoros (Nabopolaſſar) eilends nach Babylon geſandt habe. Aber dieſer habe das Vertrauen ſeines Herrn getäuſcht und Unterhandlungen mit dem Mederfürſten Aſtyages angeknüpft, der ſogar ſeine Tochter dem älteſten Sohne Nabopolaſſars, Nebukadnezar, vermählte. Nunmehr ſei Nabopolaſſar zum Angriff gegen Ninewe geſchritten, worauf der König Sarakos ſich mitſamt ſeinem Palaſte verbrannt habe. Dieſer Bericht des Abydenus, der in Einzelheiten zu Bedenken Anlaß geben mag, verdient inſofern ernſte Beachtung, als er uns die durch die Keilſchriftdenkmäler ſeitdem als richtig beſtätigten Namen zweier Hauptperſonen bei der aſſyriſchen Schlußkataſtrophe nennt: die Namen des aſſyriſchen Königs Sarakos und den ſeines (neben dem Meder) zweiten Hauptgegners, Nabopolaſſar.

---

## II.

Wenn nach griechiſcher „Überlieferung", wie ſolche Strabo, Arrian und andere erwähnen, die Stadt Tarſus ſowie das ſüdweſtwärts davon an der Südküſte Kleinaſiens belegene Anchiale (Anchialos) als eine Gründung Sardanapals gelten, ſo liegt hier, wie bereits bemerkt, aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Verwechſelung von Sardanapal mit ſeinem Großvater Sanherib vor. Schon hierdurch wird, was im Anſchluß an dieſe Namensver-

wechſelung von einem bei Anchiale befindlichen Steinbilde als einem vermeintlichen Grabmal Sardanapals erzählt wird, als eitel Faſelei erwieſen. Strabo (672) erwähnt dieſes Anchiale als „eine Gründung des Sardanapal, wie Ariſtobulos ſagt. Auch ſei daſelbſt das Grabmal Sardanapals und ſein ſteinernes Bild, das die Finger der rechten Hand ſo zuſammendrücke, als ob er ein Schnippchen ſchlage, und daran finde ſich folgende Inſchrift mit aſſyriſchen Buchſtaben: ‚Sardanapal, der Sohn des Anakyndaxeres, baute Anchiale und Tarſus in Einem Tage. Iß, trink und ſcherze; das übrige iſt nicht ſo viel wert', nämlich eines Schnippchens". Strabo ſelbſt bemerkt weiter, daß auch Chörilus dieſe Sache erwähne; beſonders ſeien folgende Verſe überall im Umlauf:

„Jenes nur, was ich beim Mahl und beim Wein und in Liebe genoſſen,
Hab' ich anjetzt; doch zurück blieb jegliche Fülle des Reichtums".

Arrian aber (Feldzüge Alexanders II 5) ſchreibt, daß oben auf dem Grabmal des Sardanapal, nahe der Stadt Anchialus, die der Sage nach von dem Aſſyrer Sardanapal erbaut ſein ſoll, dieſer ſelbſt geſtanden habe, die Hände gegen einander ſchlagend, wie dies beſonders beim Klatſchen geſchehe, und das Denkmal habe eine Inſchrift mit aſſyriſchen Buchſtaben enthalten, die nach Ausſage der Aſſyrer in poetiſcher Form folgenden Gedanken ausgedrückt habe: „Sardanapalus, Anacyndaxares' Sohn, hat an Einem Tage Anchialus und Tarſus gegründet. Du aber, Fremdling, iß und trink und ſcherze, denn das übrige, was Menſchen haben, iſt nicht ſo viel wert", auf den Schall anſpielend, der beim Zuſammenſchlagen der Hände entſteht. Das „ſcherze" habe in dem aſſyriſchen Wort der Inſchrift leichtfertiger gelautet. Und Diodor ſagt am Schluße ſeines Märchens von Sardanapal: „So weit trieb er es in der Schwelgerei und in der ſchändlichſten Ausſchweifung und Unmäßigkeit, daß er auf ſich ſelbſt folgende Grabſchrift machte, die, ſeinem Verlangen gemäß, der Nachfolger nach ſeinem Tode auf ſein Grabmal ſetzen ſollte, und die aus der Landesſprache, in welcher ſie geſchrieben, ſpäter von einem Griechen überſetzt worden iſt:

Sterblich biſt du; gedenke daran und, des Lebens dich freuend,
Stille des Herzens Gelüſt; kein Wohlſein blühet dem Toten.
Staub nun bin ich, obwohl einſt König der herrlichen Ninus.
Nur, was der Gaumen, mutwilliger Scherz und die Lieb' an Genüſſen
Mir gewährten, iſt mein; ſonſt jegliche Güter verließ ich.

Ein Mann von ſolcher Sinnesart mußte nicht nur ſelbſt ein ſchmähliches Ende nehmen, ſondern er führte auch die völlige Zerſtörung des aſſyriſchen Reiches herbei".

## III.

Über Aſurbanipals Palaſt auf der Terraſſe von Kujundſchik (ſogen. Nordpalaſt) erfahren wir von ihm ſelbſt noch Näheres. Die Stätte, an welcher Aſurbanipal im Laufe ſeiner Regierung dieſen ſeinen Nordpalaſt aufführte, war für ihn mit den ſchönſten Erinnerungen verknüpft. Der Bau war urſprünglich ein Beſtandteil des Königspalaſtes Sanheribs — es war das ſogen. *Bît riduti*, das neben dem Harem zugleich die königlichen Privat- und Prunkgemächer enthielt und ebenhiermit den Königen zur Wohnung ſowohl wie zum Empfang der Geſandtſchaften und zu Feſtlichkeiten diente. Dort hatte ſchon

Sanherib als König reſidiert; dort war Aſarhaddon geboren und aufgewachſen, hatte er die Herrſchaft über Aſſyrien ausgeübt und zugleich die Familie erweitert und Verwandtſchaft geſammelt; dort war er ſelbſt, Aſurbanipal, geboren und aufgewachſen, hatte er unter dem freundlichen, heilbringenden Schutze der Götter in glücklicher Jugend ſeine Prinzenjahre verlebt und dann als König gewohnt, dort empfing er — ebenſo wie in dem Neubau — ſeit ſeiner Thronbeſteigung fortwährend Freudenbotſchaften von Siegen über ſeine Feinde, „iſt er auf dem Ruhelager zur Nachtzeit von freundlichen Träumen umfangen und erwacht er am Morgen mit heiteren Gedanken". Aber dieſer „ſeinen Bewohnern Wohlergehen ſpendende, von den Göttern begnadete" Bau war „unter Jubel und Frohlocken", wozu gewiß obenan rauſchende Feſtlichkeiten gehörten, baufällig geworden, weshalb ihn Aſurbanipal etwa im 24. Jahre ſeiner Regierung (ca. 644) völlig niederriß und einen weit umfangreicheren und noch prächtigeren Neubau aufführte. Die als „Bauſtätte" beſtimmte Terraſſe wurde aus Ziegeln 50 Ziegellagen hoch aufgeführt, „nicht zu hoch" mit Rückſicht auf die Tempel der großen Götter, ſeiner Herren, denen er in Ehrfurcht ergeben war. (Die Palaſtterraſſe muß dieſer Angabe zufolge auch mehrere Tempel getragen haben, wie dies bei der Terraſſe von Chorſabad der Fall iſt.) Die Backſteine wurden auf erbeuteten elamitiſchen Karren von den Landesbewohnern herzugebracht, zuſammen mit ihnen, den Untertanen des Königs, mußten die gefangenen Könige Arabiens Frohndienſt leiſten. Muſikſpiel begleitete das Ziegelſtreichen und die übrige Arbeit. Auf dieſer erhöhten Terraſſe wurde dann das Fundament des Neubaus gelegt und weiter der Ziegelbau ſelbſt aufgeführt. Hohe Zedernbalken vom Sirar und Libanon wurden über den Bau lang hingelegt und Türflügel aus wohlduftendem Zypreſſenholz, mit Kupferſtreifen überzogen, in ſeinen Türen befeſtigt. Der ganze Palaſt wurde mit verſchwenderiſcher Pracht angefüllt.

## IV.

## Aſſyriſche Herrſcherliſte.

(Ein Komma hinter dem Namen charakteriſiert den betr. Herſcher als inſchriftlich bezeugten Vater des nächſtfolgenden.)

| Namen | Bemerkungen | Namen | Bemerkungen |
|---|---|---|---|
| Aušpia. Uškpia | Erbauer d. Aſur-Tempels | Ikûnum, Šarru-ki-in I | |
| Kikia | Erbauer der Stadtmauer v. Aſſur | ?Šamši-Adad I | |
| Kate-Ašir, | | Šarru-kên-ka-te-Ašir | |
| Šalim-aḫum, | | | |
| Iluškûma, | Zeitgenoſſe Sumu-abu's v. Babylon | Išme-Dagan I. Ašir-nirari I, Kiṣru(?)-ša-Ašir | |
| Irišum, | 159 Jahre (ſo Salmanaſſar I) bzw. 126 Jahre (ſo Aſarhaddon) vor Samſi-Adad, Sohn d. Bel-kabi | Ašir-rabi I, Ašir-nirari II, Ašir-rîm-nišêšu Bêl-ka-bi, | |

| Namen | Bemerkungen |
|---|---|
| Šamši-Adad II | 580 Jahre (so Salmanassar I) bzw. 434 Jahre (so Asarhaddon) vor Salmanassar I |
| Išme-Dagan II, | |
| Šamši-Adad III | 641 Jahre vor Asur-dan I |
| ? Ašur-nâdin-aḫi † | |
| Puzur-Ašir,* | |
| Ellel-nâṣir, | |
| Ašur-rabi † II. | |
| Ašir-nirari* III, | |
| Ašir-bêl-nišêšu*, | |
| Erîba-Adad, | |
| Ašur-uballiṭ I | |
| Ašur-nâdin-aḫê, | Zeitgenosse Amenophis' III |
| Ašur-uballiṭ II. | Zeitgenosse Amenophis' IV |
| Bêl-nirari, | |
| Arik-dên-ilu, | |
| Adad-nirari I. | |
| Šulmân(u)-ašared I, | (Salmanassar I) |
| Tukulti-Ninib I | zeitweilig König v. Babylonien, 600 Jahre vor Sanherib |
| ? Ašur-narara IV und Nabû-dan | |
| Tukulti-Ašur | |
| Bêl-kudur-uṣur | |
| Ninib-apil-êšara, | |
| Ašur-dan I, | 60 Jahre v. Tiglathpileser I Thronbesteigg. |
| Mutakkil-Nusku, | |
| Ašur-rêš-iši I, | |
| Tukulti-apil-êšara I, ca. 1107 | (Tiglathpileser I) |

| Namen | Bemerkungen |
|---|---|
| Ašur-bêl-kala und sein Bruder Šamši-Adad IV Adad-nirari II, Tukulti-apil-êšara II | |
| Ašur-rabi III, Ašur-rêš-iši II, Tukulti-apil-êšara III, | |
| Ašur-dan II, | 30 Jahre vor Ašurnazirpal |
| Adad-nirari III, 911—890 | Beginn des Eponymenkanons |
| Tukulti-Ninib II, 889—884 | |
| Ašur-nâṣir-aplu, 884—859 | |
| Šulmânu-ašared II, 858—824 | |
| Šamši-Adad V, 823—811 | |
| Adad-nirari IV 810—782 | bezeichnet sich als Nachkommen Salmanassars I |
| Šulmânu-ašared III 781—772 | |
| Ašur-dan III 771—754 | |
| Ašur-nirari V 753—746 | |
| Tukulti-apil-êšara IV 745—727 | |
| Šulmânu-ašared IV 727—722. — | |
| Šarru-kîn II. — 722—705 | |
| Sin-aḫê-erba, 705—681 | |
| Ašur-aḫ-iddina, 680—668 | |
| Ašur-bân(i)-aplu, 668—626 | |
| Ašur-etil-ilâni(-ukinni); sein Bruder Sin-šar-iškun ?—606 | |

Zerstörung Ninewes.

†) Namensform, wie sie bei Ašur-uballiṭ I lautet. — Näheres zu obiger Herrscherliste bringt die in Vorbereitung befindliche Publikation der in Assur gefundenen Schriftdenkmäler.

*) so — mit dem Gottesnamen in der Form Ašir — nennen sich die betreffenden Herrscher selbst, während Ašur-uballiṭ I und Adad-nirari I das Ašir in diesen von ihnen zitierten Namen durch Ašur ersetzen.

# Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients:

**Winckler,** Hugo: **Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament.** Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit einer Einführung. (XX, 118 S.) 1909. ℳ 3 —; in Leinen geb. ℳ 3.50

**Winckler,** Hugo: **Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte.** (IV, 86 S.) 1905. ℳ 3 —; in Leinen geb. ℳ 3.50

**Meißner,** Bruno: **Kurzgefaßte assyrische Grammatik.** Mit Paradigmentafeln und einem Verzeichnis der in diesen vorkommenden Wörter. (V, 80 S.) 1907. ℳ 3 —; in Leinen geb. ℳ 3.50

*Weitere Studienbücher:*

**Dalman,** Gustaf: **Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch.** Nach den Idiomen des palästinischen Talmud, des Onkelostargum und Prophetentargum und der jerusalemischen Targume. Zweite Auflage, vermehrt und vielfach umgearbeitet. (XVI, 419 S.) 1905. ℳ 12 —; in Leinen geb. ℳ 13 —

**Jeremias,** Alfred: **Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients.** Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. Zweite, völlig neu bearb. und vielfach erweit. Auflage. Mit 216 Abb. und 2 Karten. (XVI, 624 S.) 1906. ℳ 10 —; in Leinen geb. ℳ 11 —

**König,** Eduard: **Hebräische Grammatik für den Unterricht,** mit Übungsstücken und Wörterverzeichnissen, methodisch dargestellt. (VIII, 111 u. 88 S.) 1908. ℳ 3 —; in Leinen geb. ℳ 3.60

**Strack,** Hermann L.: **Grammatik des Biblisch-Aramäischen.** Mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. Vierte, sorgfältig verbesserte Auflage. (40 u. 60 S.) 1905. ℳ 2 —; in Leinen geb. ℳ 2.50

— **Einleitung in den Talmud.** Vierte, neu bearb. und sehr erweiterte Auflage. (VIII, 182 S.) 1908. ℳ 3.20; in Leinen geb. ℳ 4 —

**Stumme,** Hans: **Arabisch, Persisch, Türkisch** in den Grundzügen der Laut- und Formenlehre, für das Privatstudium sowohl als für akademische Vorlesungen, in denen Wörter und Namen aus dem Kulturkreise der islamischen Welt zu erklären sind, ohne Anwendung der arabischen Schrift dargestellt. (63 S.) 1902. in Leinen geb. ℳ 3 —

**Weber,** Otto: **Die Literatur der Babylonier und Assyrer.** Ein Überblick. (XVI, 312 S.) Mit einer Schrifttafel und 2 Abbildungen. 1907. ℳ 4.20; in Leinen geb. ℳ 5 —

*Seit 1907 erscheint in zwangloser Folge:*

**Vorderasiatische Bibliothek.** Hrsg.: A. Jeremias u. H. Winckler.

Die Sammlung bietet in der Bearbeitung durch erste Fachgelehrte die wichtigsten Keilschrifturkunden in Umschrift und Übersetzung, mit sachlicher Einführung, Eigennamen- und Wörterverzeichnissen sowie Erläuterungen zum Inhalt durch geographische, geschichtliche oder sonstige für das Verständnis bedeutsame Sachbemerkungen.

*Prospekt kostenfrei durch den Verlag.*

Digitized by Google

# Vorderasiatische Bibliothek.

(Redaktion: Alfred Jeremias und Hugo Winckler.)

Die nach einem einheitlichen Arbeitsplan angelegte Sammlung stellt sich die Aufgabe, die für die Kunde des Alten Orients irgend massgebenden Urkunden in möglichster Vollständigkeit in Umschrift und Übersetzung zusammenzustellen und allgemein zugänglich zu machen. Die Bearbeitung der einzelnen Stücke liegt ausschliesslich in den Händen von Fachgelehrten, und jede Arbeit wird den Charakter einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung tragen, die in Behandlung von Text und Sprache wie in der Übersetzung dem Stande der Wissenschaft Entsprechendes zu bieten sucht. Jedem Stück werden ausser einer sachlichen Einführung ein Eigennamen- und Wörterverzeichnis sowie Erläuterungen zum Inhalt — durch geographische, geschichtliche oder sonstige für das Verständnis bedeutsame Sachbemerkungen — beigegeben. Auf diese legt das Unternehmen besonderen Wert. Möglichst schnelle und bequeme Benutzbarkeit ist durch praktische äussere Einrichtung gesichert.

*Als Eröffnung dieser Serie erschienen im Mai 1907:*

**Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften,** in Umschrift und Übersetzung herausgegeben und bearbeitet von F. Thureau-Dangin. Mit Verzeichnis der Eigennamen und wichtigsten Kultgegenstände von Prof. Dr. Stephen Langdon. (XX, 275 S.) 8°. 1907. M. 9 —; geb. M. 10 —

Prof. Dr. C. Bezold, Heidelberg, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1908, Nr. 41):

„Th.-D. hat sich seit mehr denn 10 Jahren wie kein anderer lebender Assyriologe in die Schwierigkeiten der rein sumerisch geschriebenen Inschriften vertieft, eine Spezialisierung, die vom schönsten Erfolge gekrönt wurde Als ein Hauptresultat dieser Studien legt der verdiente Gelehrte den Fachgenossen nun eine möglichst vollständige Sammlung der Königsinschriften vor. . . Die deutsche Ausgabe unterscheidet sich von der französischen besonders durch eine äusserst willkommene Zugabe: in knappen Anmerkungen versucht der Verfasser jeweils die Zeit der Herrscher zu bestimmen, deren Texte erklärt werden. . . Gegen 30 im Original noch unveröffentlichte Stücke (aus den reichen Schätzen des Louvre) gelangen zum ersten Male zu unserer Kenntnis. . . Das von Langdon angefertigte Glossar und Eigennamenverzeichnis wird treffliche Dienste leisten und hat bei Stichproben nur ganz selten versagt."

*Seit Juli 1907 erscheinen in Lieferungen:*

**Die El-Amarna-Tafeln,** in Umschrift und Übersetzung herausgegeben und bearbeitet von Professor Dr. J. A. Knudtzon, Christiania. Lieferung 1 bis 10 (IV u. S. 1 – 960). 8°. je M. 3 —

Lieferung 11. Schluss der Texte und Übersetzung, Liste der Originale, der undeutlichen und fraglichen Zeichen etc.

Dazu: Sachliche Anmerkungen und Register, bearbeitet von Dr. Otto Weber. Erscheint im Herbst 1909.

Einer Einleitung, die über Fundorte, Geschichte, Inhalt, Zeit der Tafeln und im Zusammenhang damit über die Eroberungen der Ägypter in Vorderasien und das Eindringen fremder Völker in diese sachkundig orientiert, schliesst sich die Umschrift von 358 Tafeln mit möglichst wortgetreuer Übersetzung und textkritischen Noten an. Unsichere oder fragliche Zeichen sind auf 4 autographischen Tafeln in 184 Nummern zusammengestellt. Eine nach den Besitzern geordnete „Liste der Originale" nennt deren gegenwärtigen Aufbewahrungsort und die Stelle des Buches, an der sie behandelt sind.

*Im Druck befinden sich:*

Die Inschriften Asurbanipals und seiner Nachfolger. Von Prof. Dr. M. Streck.

*Zunächst werden dann folgen:*

Die Achämeniden-Inschriften. Von Prof. Dr. F. H. Weissbach.

Digitized by Google

# Drucksachen der
# Deutschen Orient-Gesellschaft.

## Wissenschaftliche Veröffentlichungen.

*In Kürze erscheint:*

12: **Das Hohe Tor von Medinet Habu.** Eine baugeschichtliche Untersuchung. Von Uvo Hölscher. Mit etwa 60 Abb. im Text und Tafeln. Etwa M. 35 —; geb in Leinw. 39 —

Das Bauwerk ist ein in den Formen des alt-orientalischen Festungsbaues errichtetes Tor. Seine oberen Räume dienten zum gelegentlichen Aufenthalt des Königs und seines Harems und waren über die hohe Umfassungsmauer hin vom Palast aus zugängig. Die vorliegende Arbeit gibt eine genaue Untersuchung, Aufnahme und Rekonstruktion des Torbaues und beschäftigt sich dann mit seiner Beziehung zum Palast und mit der allgemeingültigen Verbindung von Tempel und Königspalast in Medinet-Habu und ähnlichen Anlagen.

*Soeben erschienen:*

11: **Das Grabdenkmal des Königs Nefer-ir-ke3-re'.** Von Prof. Dr. Ludwig Borchardt. Direktor des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo. Mit 96 Abbildungen im Text, 7 einfarbigen und 3 mehrfarbigen Blättern. [Abusir V] 1909. M. 30 —; in Leinen geb. M. 34 —. Für Mitglieder M. 24 —; geb. M. 28 —

Unter den Einzelfunden sind besonders die prächtigen Scheingefässe, die Gold mit Malachit- und Lapislazuli-Einlagen nachahmen, ausführlich beschrieben und mehrere von ihnen (darunter zweifarbig) rekonstruiert.

10: **Der Anu-Adad-Tempel.** Von Walter Andrae. Mit 94 Abbildungen im Text und 34 Tafeln. [Assur A 1] 1909. M. 40 —; in Leinen geb. M. 44 —. Für Mitglieder M. 32 —; geb M. 36 —

*Früher erschienen:*

9: **Hatra.** Nach Aufnahmen von Mitgliedern der Assur-Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft. I. Teil. Allgemeine Beschreibung der Ruinen. Von Walter Andrae. Mit 46 Abbildungen im Text und 15 Tafeln. 1908. M. 16 —; in Leinen geb. M. 19 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 13 —; in Leinen geb. M. 16 —

8: **Priestergräber und andere Grabfunde vom Ende des Alten Reiches bis zur griechischen Zeit vom Totentempel des Ne-user-re'.** Von Prof. Dr. Heinrich Schäfer, Direktor b. d. Kgl. Museen in Berlin. Mit 255 Abb. im Text, 1 farbigen und 11 Lichtdruckt. [Abusir II] 1908. M. 54 —; in Leinen geb. M. 58 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 44 —; in Leinen geb. M. 48 —

7: **Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-re'** von Ludwig Borchardt. Mit 143 Abbildungen im Text, 24 schwarzen und 4 farbigen Blättern. [Abusir I] 1907. M. 60 —; in Leinen geb. M. 64 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 48 —; in Leinen geb. M. 52 —

6: **Griechische Holzsarkophage aus der Zeit Alexanders d. Gr.** Von Carl Watzinger. Mit 3 Chromotafeln, 1 farbigen Plan und 135 Abbildungen im Text. [Abusir III] 1905. M. 35 —; in Leinen geb. M. 37.50. Für Mitglieder 30 M ; geb. 32.50 M.

*Siehe auch nächste Seite:*

Digitized by Google

## Wissenschaftliche Veröffentlichungen der D.O.-G.

3: **Der Timotheos-Papyrus,** gefunden bei Abusir am 1. Februar 1902. Mit einer Einführung von U. v. Wilamowitz-Möllendorff 7 Faksimile-Tafeln in Lichtdruck. [Abusir IV] 1903. M. 12 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 9—. In vornehmer Leinenmappe 3 M. mehr.

5: **Die Inschriften Nebukadnezars II. im Wâdī Brîsā und am Nahr el-Kelb.** Herausgegeben, umschrieben, übersetzt und erklärt von F. H. Weissbach. Mit 6 Lichtdrucken, 5 Textabbildungen und 40 autographischen Tafeln. 1906.
M. 20 —; in Leinen geb. M. 22.50. Für Mitglieder 15 M.; geb. 17.50 M.

4: **Babylonische Miscellen.** Herausgegeben von F. H. Weissbach. Mit 1 Lichtdruck, drei Figuren im Text und 15 autographischen Tafeln. 1903. M. 12 —
Für Mitglieder der D.O.-G. 9 M. Mit 1 u. 2 in einem Leinenband 2.50 M. mehr.

2: **Die Pflastersteine von Aiburschabu in Babylon.** Von Dr. Rob. Koldewey. Mit 1 Karte und 4 Doppeltafeln in Photolithographie. 1901. M. 4 —
Für Mitglieder der D.O.-G. 3 M. Mit 1 u. 4 in einem Leinenband 2.50 M. mehr.

1: **Die Hettitische Inschrift** gefunden in der Königsburg von Babylon am 22. August 1899 von Dr. Rob. Koldewey. Faksimile der Inschrift, Vorder-, Rück- und Seitenansicht der Stele in Lichtdruck, Bemerkungen des Finders und Vorwort von Prof. Dr. Frdr. Delitzsch. 1900. M. 4 —
Für Mitglieder der D.O.-G. 3 M. Mit 2 u. 4 in einem Leinenband 2.50 M. mehr.

## Sendschriften.

**Meyer,** Professor Dr. **Eduard,** Direktor des Instituts für Altertumskunde in Berlin: **Aegypten zur Zeit der Pyramidenerbauer.** Mit 16 Abbildungen im Text und 17 Tafeln. (43 S.) 1908.
[Nr. 5] M. 1.50; kart. M. 2 —

**Puchstein,** Professor Dr. **Otto,** Generalsekretär des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin: **Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft.** Mit 59 Abbildungen. (55 S.) 1907. [Nr. 4] M. 1.50

**Delitzsch,** Dr. **Friedrich,** Professor an der Universität und Direktor des Vorderasiat. Museums in Berlin: **Im Lande des einstigen Paradieses.** 1903. [Nr. 3] M. 2 —; kart. M. 2.50
(Erschien bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

— **Babylon.** Zweiter Abdruck mit Nachwort. Mit 3 Plänen (25 S.) 1901. [Nr. 1] M. 1 —

**Meissner,** Dr. **Bruno,** Professor an der Universität Breslau: **Von Babylon nach den Ruinen von Hîra und Huarnaq.** (22 S.) 1901. [Nr. 2] M. —60

☛ Die in zwanglosen Heften erscheinenden Mitteilungen der D.O.-G. sind nur für Mitglieder bestimmt, also käuflich nicht zu haben. ☚

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

11. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Die Lykier

## Ihre Geschichte und ihre Inschriften

Mit 5 Abbildungen und Kärtchen der Fundorte

Von

Dr. phil. Theodor Kluge

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

Digitized by Google

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

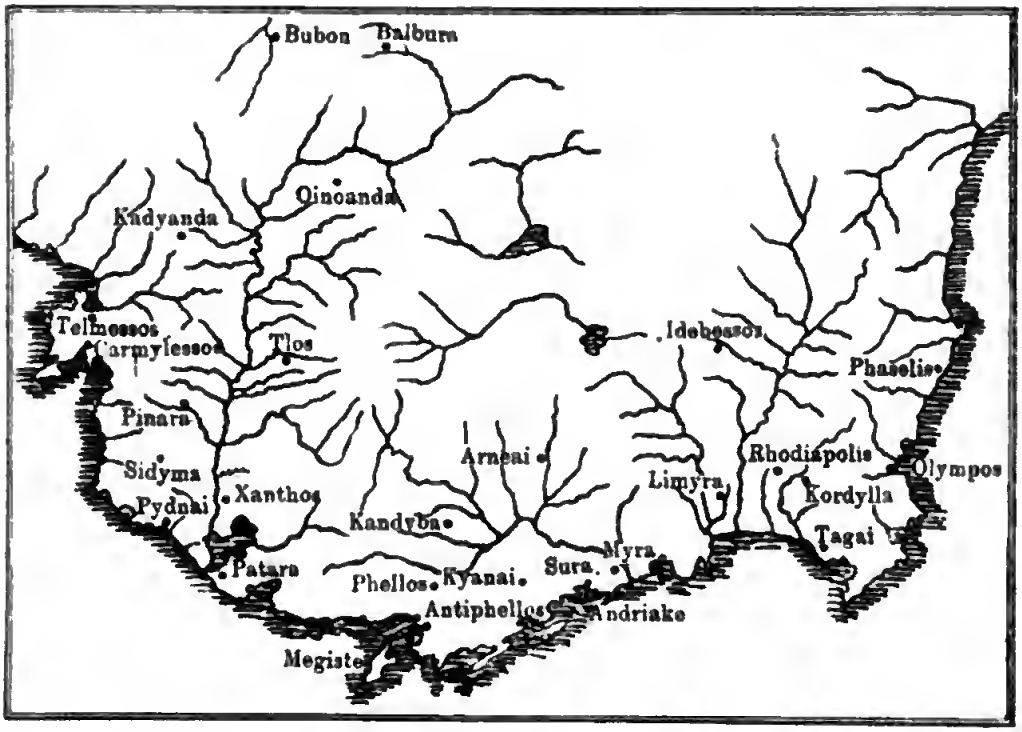
bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 503 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin W. 15., Pfalzburgerstraße 5; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂
Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁
Aramäer. Von A. Sanda 4₃
Asurbanipal u. d. assyr. Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁
Äthiopien 1 Abb. W. M. Müller. 6₂
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₃
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. A Nagnad. 10₃
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenisk. u. 4 Abb O. Weber. 8₄
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer 9₁
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂₃
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂
Lykier. 5 Abb u. 1 Karte. Th. Kluge. 11₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃
Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Sanherib. Von O. Weber. 6₃
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄
Tell Halaf. Mit 1 Kartenfk. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁
Tote u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₃
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃
Völker Vorderasiens. H Winckler. 1₁
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. 1 Kartenfk. u. 4 Abb. Von H. Winckler. 10₄
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenfk. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃₄




Unter dem Namen Lykien verſtanden die Griechen den ſüdweſtlichen Teil Kleinaſiens, der zwiſchen dem Golf von Makri (Telmeſſos) und dem von Adalia (Attaleia; oder auch Olympos) liegt. Das Land dazwiſchen bildet eine etwa 1000 m hohe Hochfläche, die im Altertum den Namen Milyas führte, und die ſteil nach den Küſten zu abfällt. Gegen das Innere Kleinaſiens wird dieſe Hochfläche durch hohe Gebirgszüge faſt abgeſchloſſen, die bis 3000 m anſteigen. Sieht man von den an der Küſte gelegenen Orten und Städten ab, ſo liegen die bedeutendſten lykiſchen Niederlaſſungen faſt alle an den drei größeren Flußläufen, die Lykien in mehr oder weniger gewundenem Lauf durchziehen. Es ſind dies der Xanthos im Weſten, der Myros im Süden und der Limyros im Oſten. Faſt nur von der Mündung dieſer Küſtenflüſſe aus war das Landesinnere zugänglich. Aber auch der Seeverkehr iſt nie von großer Ausdehnung geweſen und hat ſich im großen und ganzen eigentlich nur mit Rhodos, das ſchon ziemlich früh die Antiphellos vorgelagerte Inſel Megiſte koloniſiert hatte, und ſpäter mit Ägypten entwickelt.

Alle dieſe geographiſchen Eigenſchaften des Landes haben bewirkt, daß wir von den Lykiern erſt in ziemlich ſpäter Zeit etwas

erfahren, aber auch eine Menge altertümliche Institutionen und sonstige Eigentümlichkeiten erhalten finden.

Über die ethnographische Stellung der Lykier ist zurzeit nichts mit Sicherheit zu ermitteln; sie sind — soviel steht fest — weder Indogermanen noch Semiten. Die Versuche, die Lykier mit den Phrygiern in nähere Beziehung zu bringen und sie mit diesen aus Thrakien einwandern zu lassen, ist als ein Versuch anzusehen, der völlig gescheitert ist, und der sich überhaupt nicht aufgedrängt hätte, wenn man die Sprachen beider Völkerschaften miteinander verglichen hätte. Auch das Verhältnis der Karer zu den Lykiern läßt sich nicht genauer bestimmen, denn erstens ist unsere Kenntnis der Überlieferung zu lückenhaft, und zweitens ist die Kenntnis der karischen Inschriften, die zum großen Teil aus Ägypten stammen — Wandkritzeleien der Söldner des Psammetich — noch zurzeit so mangelhaft, daß sie zu weiterreichenden Folgerungen absolut unverwertbar sind. Auch andere Versuche, die Lykier allein auf Grund der antiken und sonstigen Tradition zu irgend einem anderen Volke Kleinasiens in Beziehung zu setzen, seien es Troer, Lydier oder Kaunier, haben kaum ein greifbares Ergebnis gehabt. Eher können die Versuche Aussicht auf Erfolg haben, die die Lykier in Beziehung setzen zu den weit im kleinasiatischen Hinterland in der Gegend des Wan-Sees wohnenden Urartäern. Sind auch die Ergebnisse, die die vergleichende Sprachforschung bisher mit diesen Versuchen erreicht hat, nicht allzu sicher und bedürfen sie vor allen Dingen eines weiteren Ausbaues, so werden sie doch andererseits bestätigt durch eine Reihe archäologischer Funde, die zum mindesten den Nachweis erbringen, daß diese beiden Völker in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends eine fast gleichartige Kultur gehabt haben. Auch der andere Versuch, den Pauli unternommen hat, die Lykier mit den Etruskern in Verbindung zu setzen, auf Grund sprachlicher Eigentümlichkeiten und mit Hilfe der antiken Tradition, ist kaum als gescheitert anzusehen; was vor allen Dingen allen diesen Versuchen ein kaum überwindbares Hindernis entgegenstellt, ist die Lückenhaftigkeit des Materials, an dem noch jeder Versuch gescheitert ist.

Die eigentümliche Tatsache, daß die Lykier fast ausschließlich in den drei großen Flußtälern sitzen, leitet hinüber zu der Frage, wie sie dahin gelangt sind. Sieht man von der Möglichkeit ab, daß die Lykier autochton sind, so können sie nur zur See hereingekommen sein. Nun erzählt Herodot (I, 173) die bekannte Geschichte,

Digitized by Google

daß die Lykier unter Führung des Sarpedon aus Kreta eingewandert seien, und daß sie sich ursprünglich Termilen oder Tremilen nannten (was die Inschriften bestätigen). Noch zu Lebzeiten des Sarpedon sei Lykos, der Sohn des Pandion, aus Athen gekommen, und danach führten die Termilen den Namen Lykier.

Aus der Geschichte Lykiens selbst bis in die persische Zeit wissen wir sogut wie nichts, was Bedeutung hätte. Die Gründung rhodischer Kolonien an den Küsten vermochten die Lykier nicht zu verhindern, dagegen hielten sie sich frei von der lydischen Oberherrschaft. Rhodische Gründungen finden wir vor allem auf Megiste, das noch zur Kaiserzeit im rhodischen Besitz war, ferner Gagai, Korydalla und Rhodiapolis. Erst nach dem Sturze des Lyderreichs unter Krösus durch die Perser (545 v. Chr.) kam auch ihre Selbständigkeit ins Wanken. Unter der Führung des Harpagos drang ein persisches Heer — wahrscheinlich von Telmessos aus — in das obere Xanthostal ein und rückte auf Xanthos los. Dicht vor der Stadt, vielleicht bei der noch heute das Tal sperrenden Mauer, kam es zur Schlacht, die den Einwohnern und ihren Hilfsvölkern verloren ging und weiterhin der Stadt und auch dem Staat[1] die Existenz kostete.. Die persische Invasion scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn die Stadt blühte schnell wieder auf. Dann erfahren wir erst wieder zu der Zeit etwas, als Darius (516/515) eine Neueinteilung des Reiches vornimmt. Bei dieser werden Pamphylier, Karer, Jonier, Magneten und Aiolier zu einer Provinz vereinigt, die jährlich 400 Talente Silber zu entrichten hat. In den Feldzügen des Darius werden die Lykier merkwürdigerweise nicht erwähnt, wohl aber sind sie an dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland (Herodot VII, 92) mit 50 Schiffen unter Anführung des Kyberniskos, des Sohnes des Sikas, beteiligt. Aus der Anzahl ist zu schließen, daß ihre Seemacht im Verhältnis zu der der anderen Völker keine geringe gewesen sein kann. In den bald darauf einsetzenden Agressivkriegen der Griechen gegen die Perser sehen wir die Lykier auf seiten der ersteren. Ja, nach der Schlacht am Eurymedon (466 v. Chr.) traten sie sogar in ein Bündnisverhältnis zu Athen: doch handelt es sich in diesem Falle nur um Xanthos selbst sowie dessen „Schutzverwandte", die anderen Kommunen behalten ihre völlige Selbständigkeit, so z. B. Phaselis, das fast mit Waffengewalt zum

1) Staat in dem Sinne, als Xanthos eine Art Vorort einer Reihe von Nachbarstädten war.

Anschluß an die griechische Sache gezwungen werden muß. Wie lange das Bundesverhältnis zu Athen gedauert hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, zu Anfang des peloponnesischen Krieges war es nicht mehr in Kraft (431 v. Chr.). Wenig später sogar (429 v. Chr.) wird ein athenischer Stratege Melesandros, der an der lykischen Küste zum Schutze der Kauffahrer kreuzte und eine Expedition in das Innere zu diesem Zwecke unternimmt, mit seiner ganzen Mannschaft vernichtet. Die politische Stellung der lykischen Vororte muß während der ganzen Zeit wohl eine zweideutige genannt werden, denn nach dem Niedergange Athens suchten sie sofort wieder Anschluß an die persische Macht, mit der sie wohl nie eigentlich recht gebrochen hatten, und das mag hauptsächlich in dem Bestreben der Dynasten seinen Grund gehabt haben, nach Möglichkeit freie Hand zu behalten und die eigentlichen Herren im eigenen Lande zu bleiben. So sehen wir sie denn sofort wieder an dem großen Satrapenaufstand beteiligt (ca. 362 v. Chr.). In diese Zeit fällt auch eine Expedition des xanthischen Dynasten Pericles gegen Telmessos, über die uns ein Fragment des Theopomp orientiert; sie endete mit der Unterwerfung von Telmessos und dem Verlust der Selbständigkeit der Stadt (über die Ereignisse sind wir auch aus den Inschriften einigermaßen orientiert). Der Zug gegen Telmessos scheint nur ein Teil eines größeren Planes des Pericles gewesen zu sein, die persische Oberhoheit abzuschütteln, und dazu bot der Satrapenaufstand die beste Gelegenheit. Offenbar mußte aber Mausolos von Karien von dem ganzen Plan Kenntnis bekommen haben: er trat auf die Seite des Großkönigs, bekam so Lykien gegenüber freie Hand, und das ganze Xanthostal kam eine Zeitlang unter die Herrschaft der karischen Dynasten, nachdem Pericles — die näheren Umstände sind völlig unbekannt — um seine Herrschaft gekommen war. Lange dauerte die karische Oberhoheit nicht, jedenfalls kaum über das Jahr 346 v. Chr. Die Zustände und Begebenheiten dieser Zeit schildert auch wohl — sicher ist das absolut nicht — die große Inschrift der Xanthosstele. Sie feiert in ihrem größeren Teile die Taten eines Sohnes des Harpagos. Aber nicht einmal den Namen dieses Sohnes kennen wir mit Sicherheit. In dem Sohn des Harpagos den König Pericles zu sehen, ist ebenfalls kein Grund. Auch ihre zeitliche Abfassung steht nicht fest: Ende des fünften, Anfang des vierten Jahrhunderts. Immerhin ist sicher das Vorkommen der Namen des Darius II. (424—405) und Artaxerxes II. (405—369)

festzustellen (an Darius I. und Artaxerxes I. ist kaum zu denken). Zu dieser Zeit erfolgte auch die allmähliche Ausdehnung der lykischen Herrschaft auf das gesamte, von den Griechen mit Lykien bezeichnete Land, der Milyas sowie des an den Küsten liegenden Gebietes. Begünstigt wurde diese Ausdehnung durch eine Reihe von kleineren und größeren Dynasten, die in den alten Emporien ihren Sitz hatten. Das wichtigste Recht, das sie wohl besaßen, war das Münzrecht. Persische Courantmünzen wurden, um in Lykien Kurs zu haben, mit dem lykischen Münzstempel versehen.

Das Verhältnis zum persischen Reich blieb bis zum Kriege mit Alexander dem Großen. Von seiten der Perser war eine Flotte an den Küsten tätig, die aber Alexander an einem Vorrücken in die Milyas nicht hindern konnte. Die meisten Städte gingen zu Alexander über, die eine Zeitlang von makedonischen Garnisonen überwacht wurden. Das wichtigste, wodurch sie eigentlich ihre Unabhängigkeit verloren, war die Entziehung des Münzrechtes, wenigstens sind aus dieser Zeit keine autonomen Münzen vorhanden. Zum Satrapen Lykiens und der angrenzenden Gebiete bis zum Tauros wurde Nearch ernannt. Der Nachfolger Nearchs war Antigonos, der nach Alexanders Tode Lykien bei der Teilung des Reiches erhielt.

Die Zeit der Diadochen hat Lykien keinen Segen gebracht; wie sich die inneren Verhältnisse gestaltet haben, darüber erfahren wir nichts. Es hat oft den Herrn gewechselt, ohne davon irgend welchen Nutzen auf die Dauer zu haben. Die Kämpfe des Eumenes gegen Antigonos zogen auch Lykien in Mitleidenschaft, wo sich Eumenes schon teilweise festgesetzt hatte. 315 v. Chr. gelang es Antigonos, Eumenes zu beseitigen und Seleukos zu verdrängen, aber dadurch wurde er wieder den übrigen Diadochen zu mächtig. Diese schlossen ein Bündnis und verlangten von Antigonos die Herausgabe Lykiens. Zwei Jahre später gelang es auch Antigonos, den Satrapen von Karien zu bewältigen (313 v. Chr.), der inzwischen Lykien in seine Gewalt gebracht hatte, und nahm das Land wiederum in Besitz. Im Jahre 311 machten die streitenden Parteien Frieden, und Antigonos erhielt ganz Asien in unumschränkten Besitz und damit auch den von Lykien. Freilich war der Friede nicht von langer Dauer, denn schon zwei Jahre später (309 v. Chr.) eroberte Ptolemaios von Ägypten Phaselis und nahm Xanthos ein. Das Jahr 302 brachte eine neue Koalition gegen Antigonos, die von Lysimachos ausging und die zur Folge

hatte, daß im nächsten Jahre (301 v. Chr.) Antigonos in der Schlacht bei Ipsus Reich und Leben verlor. Lykien kam an Lysimachos. Auch Lysimachos erfreute sich nicht lange des Besitzes. Er konnte sich nur in fortwährenden Kämpfen mit dem Sohne des Antigonos, Demetrios Poliorketes, behaupten; und als dieser endlich starb, kam es wenige Jahre später zum Kriege mit Seleukos (281 v. Chr.). Über Einzelheiten in dieser Zeit sind wir, was Lykien anbelangt, so gut wie gar nicht orientiert, abgesehen von einigen Nebensachen.

Nach der Schlacht bei Kuropedion kam Lykien unter die Herrschaft der Seleuciden. Im übrigen wurde das Land ausgepumpt und mußte an Geld und Leuten hergeben, was es vermochte. Auch die Herrschaft der Seleuciden dauerte nicht lange. Vielleicht schon 277 v. Chr. kam das Land an Ptolemaios II. Philadelphos, unter dem es bis etwa zum Jahre 197 v. Chr. blieb. Es kam für Lykien eine verhältnismäßig ruhige Zeit, in der freilich die Hellenisierung des Landes Fortschritte machte, Handel und Wandel jedoch blühten und die sozialen und nationalen Institutionen sich kräftigten und befestigten. Erst das Jahr 204 v. Chr. brachte neue Unruhen. Antiochos III. und Philippos V. benutzten die Unmündigkeit Ptolemaios V. dazu, um den Ägyptern alle asiatischen Besitzungen zu entreißen. Es gelang das wider Erwarten, und nun ging Philippos daran, Kleinasien in seinen Besitz zu bringen. Einen Einspruch seitens der Rhodier beachtete er nicht weiter, 196 v. Chr. besetzte er Patara, das er bedeutend befestigte, da dem Kriege mit Rhodos ebensowenig wie dem mit Rom auszuweichen war. Eine 190 unternommene Expedition der Römer, sich mit Hilfe der Rhodier der Stadt Patara zu bemächtigen, mißlang, ebenso hatte eine zweite von Ephesus unternommene Expedition keinen Erfolg. Die Entscheidungsschlacht am Siphylos, die die Herrschaft des Antiochos vernichtete, schuf für die Lykier eine völlig veränderte Sachlage. Es handelte sich jetzt nur noch um die Wahl zwischen der Oberhoheit von Rom oder Rhodos. Eine nach Rom entsandte Gesandtschaft konnte nichts mehr an den Verhältnissen, die schon bestimmt waren, ändern.

189 v. Chr. wurde von Rom eine Zehnmännerkommission nach Asien geschickt, die eine Neuregelung der Verhältnisse vornehmen sollte, in der Weise, daß Karien bis zum Maeander und Lykien mit Ausnahme von Telmessos, das an Eumenes kam, an Rhodos fiel. Eine lykische Gesandtschaft, die nach Rhodos gesandt

worden war, um von den Rhodiern günstige Bedingungen zu erreichen, war erfolglos, und so kam es kurz hinterher zu einem Kriege gegen Rhodos. Im ganzen sind wir auch über diese Perioden der lykischen Geschichte schlecht unterrichtet. Drei Kriege hat Rhodos wohl gegen Lykien geführt, deren erster 187 v. Chr. begann. In diesem unterstützte Eumenes die Rhodier, der für seinen telmessischen Besitz fürchtete. Welche Resultate auf der einen oder anderen Seite erzielt wurden, ist nicht festzustellen. Der zweite Krieg begann etwa 181 v. Chr. In die lykische Verteidigung kam nunmehr System, eine Reihe von Bergfestungen scheint auch im ersten Kriege überhaupt nicht im Besitz der Rhodier gewesen zu sein. Mittelpunkt der Erhebung war Xanthos; es gelang wahrscheinlich auch, eine Reihe von rhodischen Besatzungen aufzuheben, jedoch war der anfängliche Erfolg nicht von langer Dauer, denn bereits im Jahre 177 v. Chr. war der Aufstand so ziemlich niedergeworfen. Die Selbständigkeit der Lykier schien in hohem Grade gefährdet und die ganze Bewegung erfolglos, wenn nicht in dieser Zeit eine Änderung der Stellung der römischen Republik Rhodos gegenüber eingetreten wäre.

Ob das nun auf die Anwesenheit der lykischen Gesandtschaft in Rom zurückzuführen war, die zu der Zeit dort weilte, oder, was wahrscheinlicher, daß die Römer den Rhodiern nicht mehr recht trauten, genug, man interpretierte die Anordnungen der Zehnmännerkommission dahin, daß sie so aufzufassen seien, daß Rhodos nicht freie Verfügung über Lykien habe, sondern, daß die Lykier Bundesgenossen — nach römischer Auffassung — der Rhodier seien. Eine rhodische Gesandtschaft fand in Rom taube Ohren, und die Lykier bereiteten einen neuen Aufstand vor, der, diesmal von Eumenes unterstützt, etwa 174 v. Chr. ausbrach, und dessen Ziel die lykische Autonomie war. Der Krieg, der anfangs mit einigem Glück geführt wurde, hätte im weiteren Verlauf zur völligen Unterwerfung des Landes geführt, wenn nicht das Verhältnis Roms zu Rhodos sich dauernd verschlechtert hätte. Die Rolle, die die Rhodier im Kriege der Römer gegen Perseus von Mazedonien spielten, veranlaßte Rom, die Abrechnung mit diesen Kaufleuten langsam vorzubereiten. Zunächst wurde schon 168 v. Chr. in geheimer Sitzung des Senats der Beschluß gefaßt, Lykien und Karien für frei zu erklären und beide Völker hierüber offiziell zu informieren. Im folgenden Jahre erhielt Rhodos den Auftrag, seine Besatzungen aus Lykien und Karien abziehen zu lassen. Über

die staatsrechtliche Stellung, in die sowohl Lykien als auch Karien in der Folgezeit zu Rom traten, ist mit Sicherheit nichts zu ermitteln. Nach Mommsen erhielten die Lykier erst im Jahre 81 v. Chr. durch Sulla das Recht einer „libera civitas", doch ist es nicht sicher, ob das nicht schon seit 167 v. Chr. der Fall war.

Mit der Befreiung der lykischen Kommunen ging die Einrichtung der innern Organisation einen großen Schritt vorwärts. Aber der Unterschied zwischen der Organisation in hellenistischer Zeit und der in der römischen Periode ist ein ziemlich tiefgreifender. Während in hellenistischer Zeit das System der Vororte — wenn man überhaupt diese Bezeichnung anwenden darf — sich darin äußerte, daß der große Stadt-Staat die Hegemonie über eine Reihe mehr oder weniger benachbarter und kleinerer Städte hatte, kommt jetzt das Prinzip der Gleichberechtigung aller Kommunen zum Durchbruch: d. h. alle Städte werden einrangiert in Größenklassen, von denen die erste je drei, die folgende zwei, und die dritte eine Stimme hatte: mit anderen Worten: aus dem Staatenbund der hellenistischen Zeit wurde ein Bundesstaat. Nach Artmidor gehörten zur ersten Klasse: Xanthos, Patara, Pinara, Olympos, Myra und Tlos. Ebenso waren Steuern und Lasten abgestuft. Leider ist der Bericht Strabos (XVI, 3, 3 p. 664), dem wir die Mitteilungen über die innere Organisation verdanken, ziemlich verworren. An die Spitze des Verbandes trat ein Synedrion, das in der jedesmaligen Hauptstadt sich versammelte und die Wahl der Behörden, vor allem die der Lykiarchen und der anderen Verwaltungsbehörden, vornahm. Welcher Art dieses Synedrion war und woraus es sich zusammensetzte, steht völlig dahin. Ob die von Strabo mitgeteilte Zahl von 23 stimmberechtigten Städten von dauernder Geltung war, ist ebensowenig auszumachen, wahrscheinlich ist, daß sie im Laufe der Zeit sich mannigfach geändert haben wird: von einer solchen Änderung wissen wir sogar Bestimmtes: 81 v. Chr. wurde die Kibyratis aufgelöst und drei neue Städte, Balbura, Bubon und vielleicht auch Oinoanda dem lykischen Bundesstaat zugewiesen, andererseits muß sich die Anzahl um eins vermindert haben durch die Zerstörung von Olympos. Ebenso sind wir darüber im unklaren, wie sich der Rest von 17 Stimmen auf Städte mit zwei und einer Stimme verteilt. Da es nun andererseits weit mehr als 23 lykische Kommunen gab, so ist auch die Frage noch zu beantworten, ob nicht mehrere Kommunen zu einer Sympolitie vereinigt waren; bestimmt

wiſſen wir, daß zu Aperlai noch Simena, Apollonia und Iſinda gehörten. Beachtenswert iſt immerhin, daß das Land auch noch in römiſcher Zeit autonome Münzen prägte, und zwar in Silber und Kupfer.

Auch über die Funktionen der einzelnen Bundesbehörden können wir uns aus den ſummariſchen Angaben nicht mit Sicherheit orientieren. An der Spitze des Synedrion ſtand der Lykiarch, der offenbar nur auf beſchränkte Zeit gewählt wurde und der die Koine nach außen vertrat.

Die Kriege des Ariſtonikos um das Erbe der Attaliden (131—129 v. Chr.), ſowie die Kriege des Antonius in Kleinaſien ſcheinen Lykien wenig oder gar nicht berührt zu haben. Dagegen nahm der erſte Mithridatiſche Krieg (88—84 v. Chr.) Lykien ziemlich mit. Die Einzelheiten des Kampfes entziehen ſich, was Lykien anbetrifft, unſerer Kenntnis. Nach der Aufgabe der Belagerung von Rhodos wandte ſich Mithridates zunächſt gegen Patara, deſſen Einſchließung Pelopidas fortſetzte.

Nach dem Frieden von Dardanos (84 v. Chr.), der den Lykiern die Befreiung von den Kriegsnöten des Mithridates brachte, ſchröpfte der berüchtigte Verres das Land nach allen Regeln der Kunſt, obwohl Lykien gar nicht der Republik gehörte. 78—84 kam es infolge des Seeräuberkrieges zur Belagerung und Zerſtörung von Olympos und Phaſelis; auch zu dem von Pompeius geführten Seeräuberkrieg mußten die Lykier Beiträge leiſten.

Kaum waren die Folgen dieſer Ereigniſſe überſtanden, als die römiſchen Bürgerkriege in Lykien fühlbar wurden. Die Lykier unterſtützten anfangs Pompeius mit Geld und Schiffen, gingen aber nach der Schlacht bei Pharſalos zu Caeſar über, der nun ſeinerſeits die Hilfsquellen des Landes für ſeine Sache verwertete. Dasſelbe ſchien ſich zu wiederholen in den Kämpfen Caſſius' mit Dolabella. Diesmal verweigerten ſowohl Rhodos als auch Lykien den Beiſtand und traten ſomit indirekt auf die Seite der Gegenpartei über. Die unmittelbare Folge war, daß Caſſius und Brutus zunächſt, um im Rücken geſichert zu ſein — weil ſonſt ein Übergang nach Europa unmöglich war — die Unterwerfung Lykiens und Rhodos beſchloſſen. Caſſius begann die Operationen gegen Rhodos, Brutus fiel mit einem Heer in Lykien ein. Ein entgegentretendes Bundesheer wurde geſchlagen, einige Städte ergaben ſich und es kam zur Belagerung von Xanthos. Die Belagerung, die Appian ſchildert, wurde mit wechſelndem Erfolg betrieben. Es gelang den Xanthiern,

die römischen Belagerungsmaschinen zu zerstören, bei dem Rückzuge drangen jedoch 2000 Soldaten in die Stadt mit hinein, das übrige Heer gelangte durch den Verrat der Einwohner von Oinoanda, die auf seiten des Brutus fochten, in die Stadt, die sofort in Brand gesteckt wurde. Nach Appians Bericht töteten die Einwohner sich zum größten Teil selbst und nur etwa 150 Mann von den Freien gerieten in die Gewalt von Brutus.

Nach der Eroberung von Xanthos wandte sich Brutus gegen Patara, das er ohne Schwertstreich einnahm. Unterdes operierte Lentulus gegen das Emporion von Myra Andriake, eroberte die Stadt und wandte sich gegen Myra, das sich ohne Schwertstreich ergab. Damit war die Unterwerfung des Landes im großen vollendet und das lykische Synedrion erklärte sich zur Abgabe von Mannschaften, Geld und Schiffen bereit. Als nach der Schlacht bei Philippi Antonius nach Asien kam (41 v. Chr.), blieben die Lykier von neuen Kontributionen verschont, mußten aber, als es zum Entscheidungskampf bei Actium kam, aufs neue Kontributionen leisten. Erst mit der Suprematie des Octavian kamen ruhige Zeiten für Lykien.

Entscheidend für Lykien war das Jahr 43 v. Chr., als Claudius das Land seiner Unabhängigkeit beraubte und mit Pamphylien zu einer kaiserlichen Provinz machte. Die Begründung für diese tief einschneidende Maßregel — aus einem unabhängigen Staat wurde ein abhängiger — wird bei Sueton (Claudius Kap. 25) und Cassius Dio (60, 17) gegeben: daß in Lykien schwere Wirren vorgekommen und auch Römer dabei getötet seien. Doch muß man billig zugeben, daß das kaum der Grund gewesen sein kann, wahrscheinlich wurden die Wirren als bequemer Anlaß benutzt, um der Selbständigkeit des Landes ein Ende zu machen. Damit schließt die Geschichte Lykiens als selbständiger Staat.

Der gänzliche Mangel an geographischer Zentralisation des Landes, das seit den ältesten Zeiten in Lykien einheimische System der Feudalstaaterei und das Geltendmachen und Voranstellen der Sonderinteressen, vielleicht auch die geringe Menge der über ein so großes Gebiet verstreuten Bevölkerung machte das Land dauernd zum Spielball fremder Interessen.

Vorübergehend erhielten sie noch einmal die Freiheit wieder, wahrscheinlich unter Nero, doch schon 74 n. Chr. war das Land unter Vespasian wieder römische Provinz. Diese kam zunächst unter kaiserliche Verwaltung. Die von Claudius (43 n. Chr.) geplante Ver-

einigung mit Pamphylien war aber 50 noch nicht vollzogen. Eine ähnliche Verschleppung erfuhr die von Hadrian 135 geplante Umwandlung in eine senatorische Provinz, auch diese war 178 n. Chr. noch nicht erfolgt, ob es bereits unter Commodus der Fall war, ist ebenfalls nicht mit Sicherheit auszumachen. Lykien erhielt, trotzdem es römische Provinz war, keine römische Besatzung; unter Marc Aurel finden wir in ganz Lykien eine Kohorte von 500 Mann, die sich später unter Hadrian aus Landeskindern rekrutierte.

Die ruhige Zeit der beiden ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit hatte im dritten ein Ende erreicht. Das hing mit der im Reich selbst um sich greifenden größeren Unsicherheit zusammen.

Auch für die späteren Jahrhunderte fehlt es an ausreichendem Material für die Geschichte Lykiens. Bei der Reichsteilung kam es zu Ost-Rom und bildete noch im Jahre 1000 mit Karien und Pamphylien zusammen das Thema Cibyrrhaeotarum. Bis in diese Zeit hielten sich in einzelnen abgelegenen Tälern lykische Sitten und Sprache, und es ist Grund vorhanden, zu vermuten, daß diese letzte erst völlig durch den Islâm vernichtet worden ist (vgl. den Aufsatz Holl's im Hermes 1907).

Das gesamte Inschriftenmaterial, das auf die Geschichte Lykiens Bezug hat, läßt sich, wenn man von einer karischen Inschrift absieht, in die Gruppen einteilen: 1. in lykische Inschriften, d. h. in Inschriften, die in der alten Landessprache abgefaßt sind, 2. in griechische und 3. in lateinische. Die zweite und dritte Gruppe sind in dem oben abgeschlossenen Teil dieser Darstellung verarbeitet, und wenn wir das mit der ersten Gruppe nicht getan haben, so liegt das daran, daß die Inschriften der Landessprache meist keinen historischen Inhalt haben und die wenigen mit historischem Inhalt zum allergrößten Teil sich unserer Einsicht bisher entziehen, weil wir die Sprache nur mangelhaft verstehen.

Diese lykischen Inschriften, 150 an der Zahl, bilden die einzigen auf uns gekommenen Überreste der alten Landessprache: dann sind noch einige Glossen zu erwähnen, die sich bei Stephanus von Byzanz und anderswo finden, unsere Kenntnis aber nicht allzusehr bereichern. Als in Griechenland die Reaktion auf die Perserkriege eintritt und die Griechen ihre Expansionspolitik im Osten aufnehmen, kommt das Land — wenn nicht schon viel früher — auch mit der griechischen Kultur in Berührung, die zur Folge hat, daß die alten Sitten und Gewohnheiten bald völlig verdrängt werden und griechischem Wesen und Sprache Platz machen.

Digitized by Google

Auch zeitlich sind die Inschriften nicht sehr von einander zu trennen. Um die Wende des fünften Jahrhunderts ist wahrscheinlich die Xanthosstele entstanden und weder in das sechste und noch in das dritte reicht eine der anderen Inschriften hinein. Auch dieses sporadische Auftreten läßt sich nicht erklären, wenigstens nicht einwandfrei.

Die lykischen Inschriften zerfallen in zwei große Gruppen, von denen die eine 148 Inschriften und die Xanthosstele bis zum griechischen Epigramm, während die andere nur den Rest der Xanthosstele (vom griechischen Epigramm ab) und eine Inschrift von Antiphellos umfaßt. Die zweite Gruppe ist in einem be-besonderen Dialekt, wenn man nicht sagen soll Sprache abgefaßt, die Bugge milyisch nennt sie hat allen größeren Lesungsver-suchen bisher unüberwindliche Schwierigkeiten gemacht. Das liegt hauptsächlich am Material, denn während wir bei der ersten Gruppe eine Menge Varianten und sonstige Hilfsmittel zur Hand haben, fehlen diese hier vollständig, so daß wir bei der Inschrift von Antiphellos fast völlig im Dunkeln tappen, von der Xanthosstele den Inhalt nur vermuten können. Sie enthält aller Wahr-scheinlichkeit nach sacrale Vorschriften, die durch historische Ver-hältnisse begründet werden. Bemerkenswert ist indessen, daß beide Texte poetische sind. Das geht daraus hervor, daß, wenn man die Einheit eines Wortes zugrunde legt, das Schlußzeichen „)" regelmäßig an den Stellen, wo der Text nicht verstümmelt ist, nach 16 bis 20 Worten eintritt. Ist es klar, daß es keine Hexa-meter oder sonst dergleichen sind, so kann es sich um eine Poesie nur im Sinne der alttestamentlichen oder um eine ganz neue Gattung handeln, wie sie zweifellos auch in den etruskischen Texten der Agramer Mumienbinden und der Tafel von Capua vetere vorliegt. Ich habe geglaubt, angeregt durch den Aufsatz von Geyer (Memnon 1909), irgend etwas zu erreichen, vorläufig scheint mir aber auf diesem Gebiete noch jede Arbeit vergebens. Daß die ganze Stele schon zu den verschiedensten Malen übersetzt ist, ändert an der Tatsache nichts, daß ihr Inhalt nach wie vor zum größten Teil zweifelhaft ist. Im übrigen sind in den einzelnen Inschriften dialektische Unterschiede zu bemerken, die aber zu weiter-gehenden Schlüssen nicht ausreichen und über die Herkunft der Lykier und über einen Nachweis der Schichtung des Volkes nicht das geringste ergeben. Die Inschriften verteilen sich ungleichmäßig über ein ganz bedeutendes Gebiet, nämlich: Telmessos 5 — Carmy-

leſſos 3 — Gülme 1 — Pinara 12 — Tlos 9 — Cadyanda 4 — Üſümlü 1 — Xanthos 16 — Sidek-Jaila 1 — Sejret 1 — Tſchukurbeg 1 — Antiphellos 6 — Phellos (Port Sevedo) 1 — Iſinda 4 — Timuſia 2 — Simenis 1 — Cyana 5 — Hoiran 1 — Tyberiſos 2 — Tſchindam 1 — Tyſſa 2 — Kaſch 1 — Kandyba 2 — Arnea 1 — Sura 1 — Myra 13 — Limyra 50 — Rhodiapolis 2.

Die Geſchichte der Entdeckung, Entzifferung und Leſung der lykiſchen Inſchriften läßt ſich in drei Perioden einteilen:

Der erſte, der lykiſche Inſchriften nach Europa brachte, war der Öſterreicher J. v. Hammer[1], dem wir zwei Inſchriften von Telmeſſos (1. 2.) verdanken (1811). Dann folgte Charles Cockerell[2] (1812). Die Inſchriften ſtammten aus Myra und Telmeſſos. Es waren auf lange Zeit die einzigen Inſchriften, die in Europa bekannt wurden. Dann beſchäftigte ſich Saint-Martin mit den Entdeckungen Cockerells. In einem der Royal Asiatic Society[3] vorgelegten Aufſatz ſprach Grotefend 1835 die Anſicht aus, daß die Sprache indogermaniſch ſei.

Der Vorrat an Inſchriften wurde erſt 1841 vermehrt durch Charles Fellows und Daniell Sharpe[4], der die Xanthosſtele entdeckte. Dieſe Stele iſt das Hauptdenkmal, das wir von der lykiſchen Sprache beſitzen, und ſeine Leſung macht weniger dadurch Schwierigkeiten, daß wir ihren Inhalt nicht kennen, als dadurch, daß der Text am Anfang und am Ende einer jeden Zeile zu ſehr verſtümmelt iſt. In der Folgezeit kümmerten ſich Philologen und Hiſtoriker hauptſächlich um dieſes Denkmal.

Man kann dieſe Periode der Entzifferung als die indogermaniſche bezeichnen, ſie hat bis auf heute hervorragende Vertreter gefunden, wenngleich keiner mit ſeiner Anſicht Anhänger gewonnen hat. Grotefends Anſichten hatten bald in den Arbeiten

1) J. v. Hammer, Topographiſche Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in der Levante. 1811.

2) Letter from M. Cockerell relating to the inscriptions engraved in the annexed plate. In travels in various countries of the East . . . ed. by Robert Walpole, London 1820.

3) 1835, S. 317—331: Remarks on some inscriptions found in Lycia and Phrygia; read 19th. march 1831.

4) Charles Fellows: An Account of discoveries in Lycia being a Journal kept during a second excursion in Asia Minor 1; London 1841; hierin Daniell Sharpe: A communication to the Author, on the Lycian inscriptions London, 24th. Febr. 1841.

Sharpes ihren Nachfolger. Sharpes Hauptverdienſt iſt, daß er die Texte Fellows in Ordnung brachte, die erſten Münzkataloge aufſtellte und auf dieſe Weiſe die Identifikation von Eigennamen in den Inſchriften ſelbſt ermöglichte, ferner beſtimmte er den Sinn mehrerer Wörter.

Seine Arbeit wurde von zwei anderen fortgeſetzt, die um die Sammlung der Inſchriften ſich große Verdienſte erworben haben: Spratt und Forbes[1]. Sie kopierten 31 neue Inſchriften, darunter die Bilinguen von Lewiſſi und Tlos, außerdem die Inſchriften von Sura und Rhodiapolis. Damit erreichten vorläufig die Expeditionen ein Ende und es begann wiederum eine Zeit der Verarbeitung des Materials. Der erſte, der ſich mit dem neuen Stoff in ſeiner Weiſe beſchäftigte, war Chodzko, der die Inſchriften vom ſlawiſchen Standpunkte aus bearbeitete, um dann zur Konſtruktion des „lyco-slave“ überzugehen. Erſt hier ſah er ein, daß er nicht weiter kam. Dann folgte Chriſtian Laſſen mit einem Aufſatz, der, wie nicht anders zu erwarten war, ganz auf das Indogermaniſche ausging. Hierauf Blau, der das Albaneſiſche zur Erklärung der Denkmäler heranziehen zu müſſen glaubte, ein Verſuch, der ebenfalls ſcheiterte. Endlich noch Friedrich Müller, der ſich wiederum Grotefends Anſicht anſchloß.

Damit iſt die erſte Periode der Entzifferung beendet; ſie iſt gekennzeichnet durch die Aufſuchung der Inſchriften. Die Entzifferungen und Leſungen ſtehen in keinem Verhältnis dazu und ſind Arbeiten, die wenig poſitive Reſultate brachten und trotz des aufgewendeten Scharfſinns heute faſt völlig unbrauchbar ſind, weil ſie keine Grundlage hatten. Dieſe wurden erſt durch die Bemühungen von Moritz Schmidt verbeſſert, mit dem die zweite Periode der Entzifferung und Leſung anhebt, die bis zur Schaffung des Wiener Corpus, oder beſſer geſagt, den „Reiſen in Lykien“ (1884), denn dieſe bilden die Grundlage, dauert, und die außerdem ihre Signatur durch die Arbeiten von Imbert, Six und Arkwright erhalten hat.

Moritz Schmidt hatte ſich ſchon auf einem ähnlichen Gebiet mit großem Erfolg verſucht (durch ſeine Beſchäftigung mit der cypriſchen Silbenſchrift), als er ſich mit den lykiſchen Inſchriften befaßte. Er unternahm zunächſt die von ſeinen ſämtlichen Vorgängern als nebenſächlich angeſehene Beſtimmung des Lautwertes

1) Proceedings of the Philological Society I. 1843. — Spratt and Forbes: Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis in company with the late Rev. E. T. Daniell, London 1847. (2 Bde.).

der einzelnen Zeichen, und es gelang ihm hier zum erstenmale, Dauerhaftes zu schaffen[1]. Ferner begann er auch schon die Lücken in einzelnen Inschriften auszufüllen, freilich auch heute noch eine undankbare Arbeit, deren praktische Resultate beinahe gleich Null sind; und wenn ein großer Teil seiner Arbeiten auch heute wegen mangelhafter Abklatsche und ähnlicher Mißhelligkeiten leider veraltet und unbrauchbar sind, so bleibt ihm doch neben anderen das große Verdienst, daß er zum erstenmale Methode hineinbrachte, wenigstens — solange er daran arbeitete. Er war der erste, dem es gelang, eine einigermaßen brauchbare Inschriftensammlung[2] zusammenzustellen, die ihm die Reisen des Deutschen August Schönborn lieferten, der sich in Kleinasien 1841 und 1842 und zum zweitenmale 1851 aufhielt. In einer Reihe kleinerer weiterer Arbeiten suchte er in das Verständnis der Inschriften weiter einzudringen.

Der nächste, der sich mit den Inschriften beschäftigte, war Savelsberg. Seine Arbeiten, die sich fast nur mit den Inschriften selbst beschäftigten, förderten eine ganze Menge von auch heute noch brauchbaren Dingen zutage. Er untersuchte vor allem die Bilinguen vom Limyra, Lewissü, Antiphellos, Tlos und das Pixodaros-Dekret von Xanthos und stellte das Verhältnis zum griechischen Texte fest, sowie eine Reihe anderer Ergebnisse[3]. In einer zweiten Arbeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Aufstellung einer Grammatik und dem, was dazu gehört. Im übrigen war er der Ansicht, ebenfalls durch falsche Lesungen verführt, daß das Lykische zu den iranischen Sprachen gehöre.

Hieran schließen sich einige kleinere weitere Arbeiten von Savelsberg und Moritz Schmidt.

Alle diese Arbeiten hatten jedoch aus den oben genannten Gründen den Nachteil, daß sie fast à fond perdu geleistet waren. Das änderte sich erst in den nächsten Jahren, als eine österreichische Expedition Lykien bereiste unter der Leitung von Benndorf und Niemann 1884 und Petersen und v. Luschan 1889[4].

1) Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale. (Kuhn und Schleicher 5. 1868).

2) Da man in Deutschland zu der Zeit wenig Interesse für die Sachen hatte, so mußte Schmidt auf Wunsch seines Verlegers das Werk mit englischem Titel und Text versehen: The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn. Jena 1868.

3) Savelsberg: Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler. Erster Teil: Die lykisch-griechischen Inschriften. Bonn 1874.

4) Reisen im südwestlichen Kleinasien. 1. Benndorf und Niemann:

Nun bekam das ganze Gebiet erst einen festen Boden, und der Erfolg zeigte sich auch bald; vor allem sieht man das in den Arbeiten von Six, Imbert und Arkwright. Schon während der kleinasiatischen Expedition begann Six seine grundlegenden Arbeiten über die lykischen Münzen zu veröffentlichen, indem er so für eine Reihe von lykischen Zeichen den Lautwert bestimmte. Es ist das eine der wichtigsten Arbeiten auf dem Gebiete. Inzwischen hatte auch Deecke[1] angefangen, sich mit den lykischen Inschriften zu befassen, die er jedoch lediglich vom indogermanistischen Standpunkte aus behandelte und, weil er auf die Feststellung der Laute nur geringen Wert legte, von vornherein zu falschen Resultaten gelangen mußte. Trotzdem muß man auch heute noch seine Arbeiten in Betracht ziehen, weil sie eine Reihe guter Beobachtungen enthalten. Am eingehendsten hat sich Imbert, Bürgermeister in Lille, mit den Inschriften befaßt. Er war der erste, der seine Arbeiten zum großen Teil den Ergebnissen der österreichischen Expedition zugrunde legen konnte. Nachdem er sich in einer Reihe von Aufsätzen mit den Arbeiten seiner Vorgänger auseinandergesetzt hatte, begann er 1888 in dem neugegründeten „Babylonian and Oriental Record" (1887) eine Reihe von selbständigen Untersuchungen von bleibendem Wert über die Lautwerte der einzelnen Zeichen, gestützt auf die Arbeiten von Six. Hieran schloß sich eine Reihe von weiteren Aufsätzen, die die Realien behandelten, Essays historischen Inhalts usw. Zu der gleichen Zeit veröffentlichte Conder ein paar Aufsätze, in denen er den Nachweis führte, daß das Lykische und Urartäische indogermanische Sprachen seien. Was ihm darin unbeabsichtigterweise gelang, war der Nachweis, daß er weder von dem einen noch von dem anderen etwas verstand und vom Indogermanischen erst recht nichts. Hieran schlossen sich die gediegenen Untersuchungen von Arkwright über das lykische Alphabet. Während das Hauptverdienst Imberts in einer systematischen Interpretation der kleineren und kürzeren Inschriften liegt und in dem Vergleich mit den gleichzeitigen griechischen Inschriften, liegt das Verdienst von Six und Arkwright hauptsächlich auf dem Gebiete der Epigraphik. Es gelang Six[2] durch eine genaue Unter-

Reisen in Lykien und Karien 1884. 2 Petersen und v. Luschan: Reisen in Lykien, Milyas und Kibyratis.

1) W. Deecke: Lykische Studien 1—4 in: Beiträge zur Kunde indogermanischer Sprachen 1887—1889.

2) J. B. Six: Monnaies lyciennes 1887 (Extrait de la revue numismatique 1886/1887).

ſuchung der lykiſchen Münzen, vor allen Dingen die Feſtſtellung von einer großen Reihe von Lauten, deren Wert bisher ſtrittig war. Während Arkwright ſpäter dasſelbe erſtrebte durch eine Unterſuchung der im Lykiſchen vorkommenden griechiſchen Namen und umgekehrt der lykiſchen Namen im Griechiſchen. Eine erhebliche Beſſerung und Sicherſtellung der Leſungen trat nunmehr ein, und wenn auch heute noch manches unklar iſt und ſtrittig, ſo iſt doch der Zuſtand gegen früher ein erheblich gebeſſerter. Dann bereiſten noch einmal Heberdey und Kalinka das Gebiet der Inſchriften und fanden einige neue dazu. Endlich erſchien 1901 die neue Sammlung von Inſchriften[1] in endgültiger Redaktion als erſter Band eines großen, ganz Kleinaſien umfaſſenden Inſchriftenwerkes. Damit iſt der Schluß der zweiten Periode der Leſung und Entzifferung erreicht.

Aber ſchon in den Zeiten der Vorbereitung der Wiener Sammlung wurde die Erforſchung der Inſchriften in neue Bahnen geleitet. Es hatte ſich allmählich gezeigt, daß man weder mit Unterſuchungen in indogermaniſtiſcher Richtung, noch in ſemitiſtiſcher beſonderes Glück gehabt hatte und einen Erfolg eigentlich nur diejenigen gehabt hatten, die ſich ausſchließlich mit den Inſchriften befaßt hatten, ohne etwas anderes erreichen zu wollen, als das Verſtändnis derſelben aus ſich ſelbſt. Dieſen Weg hat Torp eingeſchlagen und der Erfolg war der, daß er weiter kam als eine ganze Reihe ſeiner Vorgänger, und wenn auch vieles von dem, was er geſchaffen hat, in wenigen Jahren überholt ſein wird, ſo bleibt ihm doch das Verdienſt, für das Lykiſche die vor der Hand einzig mögliche Methode ausgebildet und in Anwendung gebracht zu haben. Leider nicht überall mit der nötigen Konſequenz. Denſelben Weg ſchlug der Indogermaniſt Thomſen ein in einer ſehr ſcharfſinnigen und methodiſchen Unterſuchung, hauptſächlich über die in den Eingangsphraſen der Inſchriften auftretenden Partikeln; einen anderen der Indogermaniſt Sophus Bugge, indem er in einigen Arbeiten den Nachweis eines ſprachlichen Zuſammenhanges des Lykiſchen mit dem Armeniſchen zu erbringen ſuchte und mit Hilfe dieſer Sprache auf dem Wege der Etymologie eine Reihe von lykiſchen Wörtern erklärte. Aber weder das eine noch das andere iſt ihm recht gelungen. Man kann dieſe Zeit nach dem Erſcheinen der Inſchriftenſammlung als dritte Periode bezeichnen.

1) Tituli Asiae minoris 1: Tituli Lyciae. Vindobonae 1901.

Daß die Beschränkung auf die Inschriften selbst dem weiteren Verständnis der Inschriften nur zum Vorteil dienen kann, das hat deutlich eine Arbeit von Kretschmer bewiesen. Auf Grund einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung über die kleinasiatischen Völker kam er zu dem Resultat, daß die meisten kleinasiatischen Völker einer Rasse sein, beziehungsweise mit ihrer Sprache zu einem Sprachstamm sui generis gehörten, und daß auch das Lykische dazu zu rechnen sei.

Das Alphabet der lykischen Inschriften besteht aus folgenden 29 Buchstaben (Abb. 1):

Von diesen sind 16 oder 17 dem griechischen Alphabet entnommen, der Rest ist aller Wahrscheinlichkeit nach kaum von den Lykiern selbst erfunden. Dazu kommt nun noch der weitere Um-

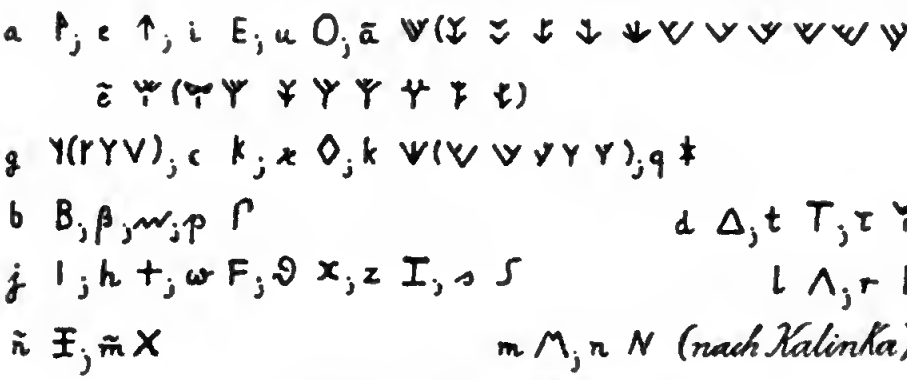



Abb. 1: Das lykische Alphabet.

stand, daß auch die übernommenen Zeichen ihre ursprüngliche Bedeutung nicht überall beibehalten haben. Trotzdem nun durch die Arbeiten von Imbert, Arkwright und anderen eine große Einhelligkeit erzielt worden ist, so bleiben doch noch eine Menge Punkte übrig, die dringend der weiteren Aufklärung bedürfen, und auf die man erst dann aufmerksam wird, wenn man sich selbständig mit den Inschriften befaßt. Man sieht erst dann, auf wie schwachen Füßen das ganze Gebäude steht und die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen da, wo es sich um die Bestimmung der Lautwerte handelt, die dem Lykischen eigentümlich sind. Aber zurzeit ist mit dem vorhandenen Material nicht mehr zu erreichen und die Meinungsverschiedenheiten beruhen zum großen Teil auf dem geringen Material, das nicht einmal ausreicht, um sich selbst ein feste Ansicht zu bilden.

Was nun die Inschriften selbst anbelangt, und ihren Inhalt,

so läßt sich darüber noch folgendes sagen. Fast alle Inschriften sind Sacral-Inschriften, das heißt Inschriften, die sich an Gräbern und Grabbauten finden und nur einige wenige, wie die Xanthosstele, das Pixodaros-Dekret zeigen diesen Charakter nicht.

Die Art der lykischen Gräber, die dem ganzen Lande den Stempel aufdrückt und mehr als alle Tradition und schriftlichen Zeugnisse uns den Stand der lykischen Kultur vor Augen führt, das sind die Grabbauten. Wenn man nun auch nicht behaupten kann, daß alle Formen in Lykien selbst erfunden sind, sondern im Gegenteil das meiste erborgt ist, so treten diese Grabbauten in Lykien in solcher Massenhaftigkeit auf wie nirgens wo wieder in der ganzen antiken Welt — Ägypten ausgenommen; es scheint eine Hauptsorge der Lykier gewesen zu sein, noch bei Lebzeiten für eine der Familie würdige Ruhestätte zu sorgen, zu welchem Zwecke keine Kosten gescheut werden. Ganze Felswände werden abgearbeitet, ganze Wälder von freistehenden Sarkophagen erbaut, neben den Wohnungen der Lebendigen die der Toten. Die Inschrift befindet sich bei den Felsgräbern an einem der Blendpfeiler, oft oben am Balken entlang, hin und wieder über der Totenbank im Innern. Ausdrücklich nennen sie Erbauer, Eigentümer, wer zu begraben ist, und wer sonst noch seine Ruhestätte in der Grabhöhle finden soll. Einen breiten Raum nehmen die Strafbestimmungen über Grabverletzung, Leichenraub, Beseitigung der Toten usw. ein, ja es werden sogar Belohnungen für den Denunzianten ausgesetzt. An wen in altlykischer Zeit die Summe zu zahlen war, ist aus diesen Inschriften nicht mit Sicherheit festzustellen, weil uns der Charakter der Behörde, die ständig in einer Reihe von Inschriften genannt wird, völlig unbekannt ist. In römischer Zeit fiel die Strafsumme an den Fiskus.

Die Entwicklung der einzelnen Grabbauten nach ihren einzelnen Klassen interessiert hier nicht, es ist Aufgabe der orientalischen Archäologie das festzustellen; in wie weit griechischer Einfluß sich bei den Grabbauten geltend macht, Sache der klassischen. Tatsache ist, daß die Altersunterschiede der Denkmäler aller Art, was die lykische Sprache und Epigraphik anbelangt, außerordentlich gering sind, und für die Geschichte der Sprache wenig oder nichts ergeben.

Die Lykien ursprüngliche Form der Gräber scheint die Art der Darstellung der Felsgräber gewesen zu sein; diese wurden im allgemeinen so hergestellt, daß eine Felswand senkrecht abgearbeitet wurde, falls eine solche nicht schon von Natur bestand. Dann

wurde ein kurzer Stollen vorgetrieben, an den sich die eigentliche Grabhöhle, oft nur von den Dimensionen des Stollens, oft auch von beträchtlicher Größe mit Totenbänken an den Wänden, anschloß, oft auch wurden die Leichen auf den Boden gelegt (wofern es keine Holzbänke gab). Je nach den Mitteln der Grabinhaber wurde die Grabfassade in Form eines Hauses ausgestaltet in der der Stolleneingang als Türe diente, zu dem hin und wieder

Abb. 2: Felsgrab bei Timiusa.

Stufen hinaufführten. Falls die Leichen nicht einbalsamiert wurden, muß man annehmen, daß die jetzt offenen Löcher durch Türen verschlossen wurden. Die Form der auf den Grabfassaden dargestellten Häuser findet sich noch heute in wenig veränderter Gestalt in Lykien und im Kaukasus (Abb. 2 und 3).

Die zweite Form der lykischen Gräber bilden die Sarkophage. Diese sind über das ganze Land verstreut, z. T. finden sie sich sogar im Stadtinnern. Ihre Zahl wird auf etwa zwei-

tauſend geſchätzt. Im allgemeinen beſteht das Sarkophaggrab aus folgenden Teilen: zu unterſt befindet ſich ein Stufenbau, dann folgt ein niedriges Gemach — ein ſog. Hypoſorion, das auf irgend einer Seite eine kleine Öffnung hat zum Einbringen der Leichen, darauf ſteht der Sargkaſten mit ſeinem enorm hohen Deckel, der ſeine ſpezifiſche Ausbildung erſt in Lykien erfahren hat. Die älteſten dieſer Sarkophage zeigen völlig das Beſtreben, die Bauwerke der Toten denen der Lebenden nachzuahmen. Erſt in römiſcher Zeit treten Sarkophage mit dreieckigem Giebeldach und Akroterien auf. Bei dieſen Bauten hat ſich offenbar der geſamte künſtleriſche Typenvorrat von Vorderaſien und Griechenland ein

Abb. 3: Felsgrab bei Hoiran.

Stelldichein gegeben, wofür das Beiſpiel des Pajawaſarkophages ein beſonders ausgeprägtes iſt. Sie ſind von Bedeutung in archäologiſcher Beziehung, in künſtleriſcher Beziehung wertlos. Auch andere Mißbildungen kommen vor, wie z. B. das Grab von Tſchindam, wo auf einem als Freigrab aufgebauten lykiſchen Haus oben auf dem Dach noch ein großer Sarkophagdeckel thront (Abb. 4).

Die dritte Form der Grabdenkmäler ſind die Pfeilergräber; ſie finden ſich nur noch in geringer Anzahl — 15 — in Lykien. Das künſtleriſch bedeutendſte Denkmal dieſer Art war das Harpyienmonument in Xanthos. Sein bildneriſcher Schmuck iſt jetzt in London. Ihre Vorbilder ſcheinen von Perſien zu ſtammen. Sie

beſtehen aus Monolithen und enthalten nur eine Totenkammer. Wegen der bedeutenden Koſten der Herſtellung und Aufrichtung können die ehemaligen Beſitzer nur ganz vermögende oder mächtige Leute geweſen ſein.

Sieht man von Grabſtelen oder Grabniſchen ab, ſo findet ſich in Lykien noch eine vierte Art von Grabbauten, deren Faſſaden die Nachbildung griechiſcher Tempel darſtellen, während das Gebäude

Abb. 4: Pajawa-Sarkophag.

vollkommen lykiſche Typen aufweiſt und dem Holzbauſtil angehört. Das älteſte Grab derart iſt das Amyntas-Grab von Telmeſſos.

Als fünfte Form könnte man hierzu die Turmſarkophage (Abb. 5) ſtellen, das ſind meiſt Hausbauten nachgeahmte Sarkophag-Bauwerke mit zwei und drei Stockwerken; hin und wieder oben flach, oft auch noch ganz oben mit einem Sarkophagdeckel verſehen, in dem in ſeiner Schmalſeite eine Öffnung für eine dritte Grabkammer hergerichtet iſt. Wie die Lykier dorthin ihre Toten

brachten iſt nicht klar, leicht war die Sache jedenfalls nicht und wohl kaum pietätvoll möglich. Aber die Ausſicht, den Leichnam dort wohlgeborgen zu wiſſen, mag ſchließlich die Abneigung gegen eine ſolche Beſtattungsweiſe überwunden haben (Abb. 5).

Abb. 5: Turm-Sarkophag.

Was nun den Inhalt der einzelnen Inſchriften ſelbſt anbelangt, ſo iſt, wie ich ſchon geſagt habe, ihr Inhalt nicht von dem Grade der Genauigkeit wie der anderer, etwa phönikiſcher oder griechiſcher. Ebenſo wichtig ſind ſie, weil wir über die Sprache des Volkes etwas erfahren, als auch dadurch, daß ſie uns beſſer

als alle klassische Überlieferung aufklären über die sozialen Zustände, die zur Zeit der Abfassung der Inschriften herrschten. So beleuchten die Inschriften in großartiger Weise die Kultur, und die haben die Lykier zweifellos gehabt, eines untergehenden Volkes, das von der griechischen Kultur erdrückt wurde. Denn es ist kein Zweifel, das geht aus den griechischen, in Lykien gefundenen Inschriften hervor, daß durch das ganze Volk infolge des griechischen Einflusses ein tiefgehender Riß ging, der das ganze Volk in zwei Hälften spaltete: die Lykier, die wirklich noch Lykier waren und die Lykier, die die griechische Sprache bereits sprachen[1]. Derselbe Zwiespalt zieht sich auch durch die Inschriften selbst, denn die Vokale geben Laute wieder, wie sie einst gesprochen wurden und die Deklination der Eigennamen ist altertümlicher, als wie der übrigen Nomina. Es ist klar, daß sich die Anlage der Gräber, sowie die Abfassung der Grabschriften nach dem Geldbeutel der Eigentümer richtete und daß die prächtigen und großen Grabbauten nur reichen Leuten gehört haben. Wir können — allerdings nur vermuten — aus einigen wenigen Grabschriften, weil wir die Lebensstellung der Stifter aus anderen Quellen kennen, daß es sich hauptsächlich um Gräber des Adels, bezw. von Adelsverbänden handelte und von Leuten, die ohne von Adel zu sein, auf Grund ihrer Fähigkeiten zu hervorragenden Stellungen gelangt sind. Wo aber der Rest des Volkes seine Gräber gehabt hat, ist nicht feststellbar. Aus den angegebenen Gründen beschränkten sich daher eine große Reihe von Inschriften auf die allernotwendigsten Angaben. wie z. B.:

„Dieses Grab habe ich gebaut: Kudali des Zurija Sohn des Kezrime Hausgenosse". (Telmessos 1.)

Diese Inschrift gibt uns gleich einen Einblick in das ganze System des Gräberwesens. Im allgemeinen ist Stifter und Erbauer dasselbe, aber nicht immer. Wir werden noch auf solche Beispiele kommen; so z. B. in Limyra, wo eine ähnliche Inschrift folgenden Wortlaut hat: „Dieses Grab habe ich gebaut: Ermmeneni und Frau für uns selbst und unsere Hausgenossen." (Limyra. 121.)

1) Bei Cassius Dio ist uns noch ein drastisches Zeugnis für den Gebrauch der lykischen Sprache in der Kaiserzeit überliefert. Bei der oben geschilderten Einverleibung Lykiens in das römische Reich (43 n. Chr.) war auch eine lykische Gesandtschaft in Rom. Bei einer Verhandlung richtete Claudius an einen der lykischen Gesandten, der römischer Bürger war, eine Frage in lateinischer Sprache, der verstand sie nicht und der Kaiser erklärte ihn des Bürgerrechts für verlustig wegen seiner Unkenntnis des Lateinischen.

Digitized by Google

Eine andere Inſchrift, die nur nach der Abſchrift von Fellows vorhanden iſt, das Original hat man nicht wieder gefunden, hat folgenden Wortlaut: „Dieſes Grab habe ich gebaut: Tewinezei des Spyntaza Stiefſohn (?) für Frau und Kinder. Der Mindis — Ada.“

Dieſe ausdrückliche Beſtimmung „für Frau und Kinder“ iſt in faſt allen Inſchriften vorhanden und es muß einiges Befremden erregen, daß niemals in ſolchen Fällen der Mann in dem Grabe beigeſetzt iſt, mit Ausnahme einzelner Fälle. Das klärt ſich aber ſehr leicht auf: Die Phraſe „für Frau und Kinder“ beſtimmt nämlich, wo die kommende Generation nach ihrem Tode bleiben ſoll: ſo werden die Kinder in dem Grabe der Mutter beigeſetzt, während der Erbauer des Grabes ebenfalls nicht bei ſeiner Frau, ſondern in dem Grabe ſeiner Mutter beigeſetzt wird. Nun gibt es eine bekannte Herodotſtelle, die inhaltlich von Nicolaus Damaſcenus beſtätigt wird (Frg. 129), die von dem Matriarchat der Lykier nicht mit den Worten, aber in einem Zuſammenhange, aus dem man das ſchließen muß, handelt. Die griechiſchen Inſchriften aus Lykien erwähnen aus den oben angegebenen Gründen nichts davon, was wiederum Hiſtoriker und Philologen veranlaßte, die Glaubwürdigkeit des Herodot in Zweifel zu ziehen. Wir ſehen indeſſen, daß ſeine Mitteilung völlig zu Recht beſteht, er hat eben auf ſeiner Reiſe keinen Griechen, ſondern offenbar einen Lykier ausgefragt. Auch die am Schluſſe zugefügte Beſtimmung eines Preiſes gibt noch zu einer weiteren Bemerkung Anlaß, über die wir auch leider nicht recht ins klare kommen können. Es kann ſich, wie ſpäter noch gezeigt werden wird, um zwei Sachen handeln. — Zunächſt wiſſen wir nämlich auch nicht genau, was für eine Inſtitution die Mindis war. Ob ſie ein Verband war, der nur aus ebenbürtigen Familien beſtand, oder ob es eine Vereinigung war, die nur Männer von einem beſtimmten Alter und unter beſtimmten Vorausſetzungen aufnahm, oder ob es eine ſtädtiſche Behörde war oder ſchließlich eine ſakrale Organiſation. Alles das iſt nicht mit Sicherheit auszumachen. — Entweder alſo ſtellte dieſe Behörde die für die Arbeit nötigen Handwerker und Werkzeuge gegen entſprechende Bezahlung und ſtellte dafür den Grabbau her oder aber, wovon wir auch noch Beiſpiele haben werden, das Grab gehörte der Mindis ein für allemal und durch Bezahlung einer beſtimmten Summe erwarb der betreffende für ſich und ſeine Familie das Recht der Beſtattung, oder endlich iſt auch noch ein Drittes möglich, der Erbauer erwarb das Benutzungsrecht nur

auf beſtimmte Zeit — auch dafür gibt es Beiſpiele, — in welchem Falle jedes neu hinzukommende Familienglied die Summe aufs neue bezahlen mußte, da ſonſt die Beſtimmung des Erbauers ein Unſinn geweſen wäre. Über alle dieſe Möglichkeiten iſt nicht mit Sicherheit ins klare zu kommen und die Menge der griechiſchen und auch lateiniſchen Inſchriften, die dem Lykiſchen zugeſetzt ſind, beweiſen, daß die Gräber hintereinander von ganz verſchiedenen Leuten in Gebrauch genommen worden ſind, wobei man an eine durchgängige Benutzung per nefas doch nicht zu glauben braucht.

Eine andere Inſchrift aus Telmeſſos hat folgenden Wortlaut:

„Dieſes Gebäude habe ich gebaut Telekuzi für Frau und Kind, (und wenn einer hier drinnen im Grabraum beſtattet, ſo ſoll an die Mindis bezahlt werden?) III Ada.“ (Telmeſſos 4.)

Hier kommt nun noch hinzu, daß der Schluß der Inſchrift zu den umſtrittenſten gehört, was es in den ganzen Texten gibt, keine Löſung hat bisher befriedigt, trotzdem der Schluß nur zwei oder ein unbekanntes Wort enthält. In der Weiſe, wie es hier überſetzt iſt, ſind keine Schwierigkeiten mehr da. Die Hauptfrage iſt nur die, wer hier bezahlt nach dem Tode des Stifters, die Frau bezw. der Sohn oder richtet ſich die Beſtimmung gegen irgend einen Dritten, denn der Stifter iſt hier doch unbeteiligt.

Auch die Inſchrift von Carmyleſſos hat zu Unterſuchungen Anlaß gegeben, denn dieſe ſcheiterten lange Zeit daran, daß man den griechiſchen Text ſtets mit dem lykiſchen in Einklang bringen wollte, bis Torp zeigte, daß die Bilinguen alles andere als den Namen verdienen und man weiter kommt, wenn man kein allzu großes Gewicht darauf legt. Der griechiſche Text gibt nur den Inhalt wieder, er iſt keine Überſetzung des Lykiſchen.

„Dieſes Grab (eigentlich Innenraum) haben gebaut Pulenjda des Mullijeſe (Sohn) und Dapara des Pulenjda (Sohn) des Purihimete Hausgenoſſen für Frauen und Kinder, und wenn einer irgendwelche andere in den Innenraum hier hineinlegt, ſo ſoll er büßen den Grabfrevel, indem er — Ada bezahlt.“ (Carmyleſſos 6.)

Hier haben wir alſo den Fall, daß zwei Hausgenoſſen ein gemeinſames Grab für ihre Familien entrichten und Strafe androhen dem, der etwa davon in unbefugter Weiſe Gebrauch machen ſollte.

Eine andere Inſchrift enthält eine ausdrückliche Beſtimmung, wer der Inhaber des Grabes ſein ſoll, das offenbar von einer

Bezahlung frei iſt. Auch deren Höhe kennen wir nicht, da über die Zahlenzeichen nichts genaues zu ermitteln iſt.

„Dieſes Grab habe ich gebaut Trijetezi und beſtimme es für Frau und Kinder.“ (Carmyleſſos 7.)

Eine andere Inſchrift geſtattet auch die Beiſetzung von Verwandten.

„Dieſes Grab habe ich gebaut: Trijetezi und beſtimme es für Schweſtern und Nichten.“ (Carmyleſſos 8.)

Manche enthalten nur den bloßen Namen, andere ſetzen hinzu, weſſen Sohn ſie ſind, wieder andere geben auch die Herkunft an. „Des Hla (Grab).“ (Limyra. 129.) — „Pttlezei des Sbicaza Sohn.“ (Pinara 10.) — „Des Ipreſida, des Armpa Sohne aus Tubure (?).“ (Cyana 69.)

Eine ganze Anzahl von Gräbern ſind errichtet für Unterbefehlshaber des bekannten Söldnerführers Perikles und anderer kleinerer Dynaſten, z. B.: „Dieſes Grab habe ich errichtet Nturiga des Thai Sohn für Frau und Kinder; ich war des Arppaku Heerführer.“ (Tſchindam 77.)

Es iſt wahrſcheinlich derſelbe Harpagos, der auf der Xanthosſtele genannt iſt. Außerdem finden ſich noch einige andere, deren Namen uns aus anderen Quellen bekannt ſind, darunter der bekannte Name des Perikles u. a., auch perſiſche kommen vor.

In einer anderen Inſchrift iſt der Zweck, zu welchem eine Summe ausdrücklich beſtimmt iſt, genannt; der Schluß lautet „und bezahlte zum Schutze (?) II — Ada.“ (Pinara 16.)

Auch Würden und Titel enthalten eine Reihe von Inſchriften. Z. B. faſt modern: „Hrikttibili Familienoberhaupt und Frau.“ (Tlos 22.)

Auch Weihungen von Statuen oder deren Aufſtellung werden mit einer entſprechenden Inſchrift verſehen; darunter die wichtige Bilingue von Tlos, die uns die Wörter für „Neffe“ und „Nichte“ liefert. „Dieſe Statue habe ich aufgeſtellt: Kſſbeze des Crupſſe Sohn und des Purihimete Neffe aus Tlos für mich ſelbſt und Frau Ticeucepre aus Pinara des Urtaqija Tochter und Nichte des Prijenube.“ (Tlos 25.)

Eine Reihe von Inſchriften beſtimmt die Grabanlage ausdrücklich den Erbauer auch als Beſitzer. In anderen ſind wieder einzelne Familienglieder ausdrücklich genannt, ſo in der folgenden:

„Mekiſtte ſtellte hinzu (die Gedenktafel) für ſich ſelbſt, des

Sfkulija Sohn, und Frau Merimawa des Petenene Tochter und Kind Sfkulije". (Düwer 27.)

Eine andere Inſchrift, deren Grab offenbar auf einen reichen Bauherrn zurückgeht, enthält beſondere Verfügungen über einzelne Teile des Grabes. „Dieſes Grab habe ich gebaut: Ahqaddi des Pizidibe Sohn und des Hmprama Neffe, und wer hier drinnen beſtattet, bezahlt an die Mindis O—Ada und für die untere Grabkammer III—Ada und beſtimme den oberen Innenraum für die Frau und den Bruder Mnneteide) und beſtimme den unteren Innenraum dem(?) Hausgenoſſen ſelbſt." (Xanthos 36.)

Die intereſſanteſten Inſchriften ſind die des bekannten Pajawaſarkophages (Xanthos 40). Leider kennen wir auch hier wieder nicht die Bedeutung des vorkommenden Titels, ſo daß nicht viel zu erreichen iſt. In zweimaliger Ausführung enthält er die Eigentumsbezeichnung „Pajawa, Kanzler (nach Imbert) baute dieſes Gebäude" (eigentlich Grab). Dann zählt eine dritte Inſchrift auf, weſſen Sohn er war, und dann folgt ein Titel, ſowie eine weitere Mitteilung über den Sarkophag. Leider ſind die Zeilenenden ſo verſtümmelt, daß ſich nichts Genaues ermitteln läßt. Auch mit der vierten läßt ſich nichts Rechtes anfangen, ſie enthält wahrſcheinlich die Beſtimmung eines perſiſchen Satrapen, daß der Sarkophag Eigentum des Pajawa ſein ſoll.

Das wichtigſte der Sprachdenkmäler iſt, wie ich ſchon erwähnt habe, die Xanthosſtele (Xanthos 44). Es verlohnt ſich nicht hierüber eine längere Auseinanderſetzung zu geben, zumal da ſich Sicheres nicht ermitteln läßt.

Das andere Denkmal von hiſtoriſchem Inhalt iſt verſtändlich, leider aber bloß in den erſten drei Zeilen erhalten. Der griechiſche Text iſt in einer ähnlichen jämmerlichen Verfaſſung: „Dies Pikedere des Ecatamla Sohn(?) Arnna (Xanthos) und Tlos und Pinara und Kadyanda . . ."

In einer anderen Gruppe von Inſchriften bezeichnen ſich die Lykier nicht als Erbauer, ſondern als Inhaber oder Beſitzer. „Von dieſer Kline(?) bin ich Beſitzer Padrmma . . . (Beruf?) und es iſt Frevel(?) irgend einen anderen noch dazu zu legen." (Xanthos 49.)

Ausnahmsweiſe an der Wand über der Totenbank befindlich.

Andere Inſchriften enthalten nicht den gewöhnlichen Ausdruck für bauen, ſondern machen: „Dieſe Grabhöhle machte ich Crehenube und beſtimmte ſie dem Wazije als Beſitz und beſtimmte für die Mindis den Innenraum(?)." (Sidek-Jaila 52.)

Sobald man das Gebiet der Inſchriften von Antiphellos betritt, ändert ſich ihr Charakter auffallenderweiſe. Äußerlich werden ſie bedeutend länger und umfangreicher, inhaltlich werden ſie ausführlicher und geben mehr Details, ſetzen aber natürlich den Leſungsverſuchen größere Schwierigkeiten entgegen, wenn es auch möglich geweſen iſt, im Laufe der Zeit weiter und weiter einzudringen. Andererſeits folgt hieraus wohl, daß die Hauptmacht der Lykier in dieſem öſtlichen Teile des Landes geſeſſen hat.

„Dieſes Grab habe ich gebaut Ikkta des Hla Sohn für Frau und Kinder, und wenn einer hier Schaden anrichtet, ſo ſoll er es büßen vor dem Oberhaupt des Ola und der Stadt Antiphellos.“ (Antiphellos 66.)

Wir ſehen hieraus, daß die Gräber unter Aufſicht ſtanden und zwar einer doppelten, ſowohl unter der des Oberhauptes einer Organiſation — welcher Art die war, wiſſen wir auch nicht —, und auch der Stadt Antiphellos. Der griechiſche Text dieſer bilingiſchen Inſchrift gibt die Hauptſachen des Lykiſchen nicht wieder.

Eine andere Inſchrift enthält Beſtimmungen über die Beiſetzung von Verwandten: „Dieſes Grab habe ich gebaut: Kuprija nnd beſtimme dazu (den Inneuraum) dem Bruder des Maka und als Beſitzer Purihimeiqa des Uwatiſe Schweſter und beſtimme (?) dazu dem Bruder des Maka und ebenfalls iſt hier zu beſtatten Idakre des Maka Schwager der Kilikier.“ (Tyſſa 18.)

Eine aus Myra ſtammende Inſchrift iſt bemerkenswert durch einen anderen Ausdruck für Beſtatten, der auch bereits in der vorigen vorkommt: „Dieſes Grab habe ich gebaut Apnnatama für Frau und Kinder und hier drinnen ſoll man auch beiſetzen die Schwägerin des Wazzije Tochter.“

Sehr intereſſant nnd auch verſtändlich iſt die folgende: „Dieſes Grab habe ich gebaut Ddaqaſa des Sttule Sohn für Frau und Kinder und wenn Ddaqaſa tot iſt, ſo ſoll man in dem Innenraum beiſetzen ihn und die Frau; einen anderen ſoll man hier weder beiſetzen noch hier eine Totenbank (?) aufſtellen; wenn hier einer eine Totenbank (?) aufſtellt oder hier drinnen begräbt, ſo ſoll er das büßen dem Fiskus der lykiſchen Nation und den Göttern und dem ſtädtiſchen Senat.“ (Myra 88.)

Eine andere enthält die Verfügungen des Erbauers in energiſcher Faſſung.

Als ein Beiſpiel der indogermaniſchen Wortſtellung kann man die folgende anführen, die nach dem von Thomſen fälſchlich

ſo bezeichneten Prinzip der Inverſion gebaut iſt: „Pizzi hat das gebaut des Ddepnnewe Sohn für Frau und Kinder.“ (Limyra 98.)

Eine andere Inſchrift enthält für Grabverletzungen Geldſtrafen. Leider ſind wir über die Zahlwörter gar nicht orientiert, ſo daß wir die Höhe nicht kennen. „Dies Grab habe ich gebaut, Skkutrazi, und hier ſoll man beiſetzen Skkutrazi und Frau und Kinder, wenn drinnen einer einen herausnimmt, oder einer einen drinnen hinzulegt, ſo ſoll er bezahlen als Buße? . . .? Minen? . . .? dem Oberhaupt des Ola . . .? oder büßen . . .?“ (Limyra 102.)

Die einzige Bilingue, in der ſich die Texte genau entſprechen, iſt die berühmte Sidarios-Inſchrift: Dieſes Gebäude habe ich gebaut: Sidarija des Parmena Sohn für mich ſelbſt und Frau und Sohn Pubiele.“ (Limyra 117.)

Weitere Inſchriften zu geben lohnt ſich nicht, aus dem Grunde, weil ſie ſich für die Wiedergabe ohne längere Auseinanderſetzungen über das Wie und Warum nicht eignen.

Ich glaube, daß ſoviel dabei herausgekommen iſt, daß man einen Einblick in das Material bekommen haben wird. Sind die Fortſchritte langſam, ſo kann man doch ſagen, daß ſie ſtetig ſind, und verglichen mit dem, was vor einem halben Jahrhundert geweſen iſt, wiſſen wir doch heute bedeutend mehr und es ſteht zu hoffen, daß wir auch noch, nach und nach, das klar erkennen werden, was bis jetzt dunkel iſt. Man darf eben die Hoffnung nicht ſinken laſſen, das liegt in der Natur der Sache, und wer ſich mit ihr beſchäftigt, der muß von vornherein damit rechnen und ſich über eine Reihe von Fehlſchlägen nicht wundern. In dem Sinne iſt die vorliegende Arbeit geſchrieben: um die Beſchäftigung mit einem Gegenſtande von neuem anzuregen, mit dem ſich zu befaſſen unſere beſten Gelehrten nicht für überflüſſig und zwecklos gehalten haben.

---

## Benutzte Literatur.

Bachofen: Mutterrecht. 1861.
—: Das Lykiſche Volk. 1862.
Fougères: De lyciorum communi.
Imbert: im Muséon. 1889 u. 1890.
Tituli Asiae Minoris I. Tit. Lyc. 1901.
Treuber: Geſchichte der Lykier. 1887.

---

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

Digitized by Google

11. Jahrgang.

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3/4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Babylonien

## in seinen

# wichtigsten Ruinenstätten

Von

Dr. Rudolf Zehnpfund

Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und drei Abbildungen

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1910

Digitized by Google

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 501 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin W. 15., Pfalzburgerstraße 5; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr 80, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):


Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7₁
Amarna-Zeit. Von C. Niebuhr. 1₂
Arabien vor d. Islam. O. Weber. 3₁
Aramäer. Von A. Sanda. 4₃
Asurbanipal u. d. assyr. Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂
Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnpfund. 11₃₄
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7₃
Dämonenbeschwörung bei d. Babyloniern u. Assyrern. O. Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. A. Ungnad. 10₃
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5₂
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler. 7₂
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Billerbeck. 1₄
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskr. u. 4 Abb. O. Weber. 8₄
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6₁
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber. 10₂
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildungen. Von F. Ulmer. 9₁
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler. 4₄
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt. 4₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. H. Winckler. 3₂₃
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Von A. Jeremias. 1₃
Keilschriftmedizin in Paralleln. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4₂
Lykier. 5 Abb. u. 1 Karte. Th. Kluge. 11₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5₃
Phönizier. Von W. v. Landau. 2₄
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau. 8₃
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg. 9₂
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Sanherib. Von O. Weber. 6₃
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg. 8₂
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach. 5₄
Tell Halaf. Mit 1 Kartenskr. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10₁
Toten u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann. 2₂
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 3₄
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern. 2₃
Völker Vorderasiens. H. Winckler. 1₁
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. 1 Kartenskr. u. 4 Abb. Von H. Winckler. 10₄
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartenskr. u. 35 Abb. G. Hüsing. 9₃₄

Die einzigartigen Funde, welche seit 1843 einem Botta und Layard in den Ruinen von Chorsabad und Nimrud beschieden waren, hatten das Staunen und die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt wachgerufen. Bald wagte man sich auch an die Ruinenstätten Babyloniens heran. Die Geschichte der Ausgrabung Babylons hat in diesen Heften Professor F. H. Weißbach bereits geschrieben (Jahrgang V. Nr. 4: Das Stadtbild von Babylon). Aber nicht Babylon allein sollte aus seinem langen Schlafe erweckt werden. Man erkannte, daß die vielen Tells des ganzen Zweistromlandes nichts anderes waren als die Grabhügel, unter denen die Wohn- und Kulturstätten Altbabyloniens schliefen. Allerlei Pläne tauchten auf, wie man die Herrlichkeit Babyloniens wieder zum Leben erwecken könnte, aber sie scheiterten an der Unkenntnis der realen Verhältnisse. Erst mit den Arbeiten der türkisch-persischen Grenzkommission von 1849 bis 1852 beginnt die Ära der wirklichen Erforschung der babylonischen Ruinenstätten.

Auf den folgenden Blättern wollen wir in geographischer Anordnung, aus der Umgebung Babylons nach Süden wandernd, die wichtigsten babylonischen Ruinenstätten besprechen und dabei in großen Umrissen angeben, zu welchen Erfolgen die ihnen gewidmeten Nachforschungen geführt haben.

---

## Abû habba, Sippar (Plan S. 65).

Das alte Sippar, geschrieben UD·KIB·NUN·KI, schon erwähnt von Sargâni-schar-ri, dem Vater des Naram-Sin, vielleicht schon früher von Lugalzaggisi genannt, der den Euphrat als Fluß von UD·KIB·NUN·KI kennt, war ursprünglich eine Doppelstadt, welche durch den Euphrat in das eigentliche Sippar, die Sonnenstadt, und das Sippar der Anunit (Agade) geschieden wurde. Wie alt der berühmte Sonnentempel eigentlich ist, können wir nicht sagen, sicher ist nur, daß er schon vor Naram-Sin existierte. In der Folge war Sippar der erste Sitz der Hammurabidynastie, den

ſie anſcheinend unter Nur-Immeru an Larſa, die andere große Sonnenkultſtätte, wieder abtreten mußte. Aus einer Zerſtörung (durch die Elamiter?), welche den Sonnentempel Ebabbara und das Heiligtum (des Bel?) Edikudkalama betraf, ging die Stadt in neuem Glanze hervor. Bis in ſpäte Zeiten hat der Stufenturm E-i-dib-an-azagga die Tempelſtadt beherrſcht, in welcher neben Schamaſch beſonders ſeine göttliche Gemahlin Ai (geſchrieben A·A) verehrt wurde. Lange Zeit waren die Forſchungen nach den Ruinen dieſer altberühmten Stadt vergeblich geweſen, da man ſich durch Anklänge ihres Namens an das bibliſche Sepharvajim, das in Syrien lag, und an die Ruinen von Sifeira hatte irreführen laſſen. Ein Hinweis des großen Forſchers George Smith auf die Ruinenſtätte Abû habba (zu deutſch: Vater des Korns) war den meiſten unbekannt geblieben. Auch Hormuzd Raſſam hatte von Smith's gelegentlicher Notiz in den Records of the past (1875) keine Kunde und darf darum den Ruhm der nochmaligen Entdeckung der alten Sonnenſtadt in Anſpruch nehmen. In ſeinem großen Werke Asshur and the Land of Nimrod beſchreibt er ſeine vielen fruchtloſen Wanderungen, welche er im Jahre 1880 in der Umgegend von Mahmudije unternahm. Er ahnte nicht, daß der Weg von Bagdad nach Hilla ihn mehrere Male dicht an den Trümmerhügeln Sippars vorbeigeführt hatte. Südlich von dem alten Königskanal, dem heutigen Juſſufije, zwiſchen dem Euphrat und der Straße von Hilla nach Bagdad, liegt eine Gruppe von Hügeln, welche durch das Gewirr von hochragenden alten Kanaldämmen beinahe verdeckt, der Aufmerkſamkeit der meiſten Reiſenden ſich bis dahin entzogen hatte. Eines Tages erhielt Raſſam durch den Bruder ſeines Quartierwirts in Mahmudije das Bruchſtück einer beſchriebenen Tontafel, das dem Hügel ed-Deïr entſtammen ſollte. Auf großen Umwegen, da die alten Kanäle teilweiſe Waſſer führten, ſuchte Raſſam dieſen Hügel zu erreichen. Er kam aber nur bis zu dem näher gelegenen Abû habba, in welchem er ſofort eine alte Stadtanlage erkannte. Die von Raſſam gegebenen Maße über den Umfang der Trümmerſtätte ſind falſch. Scheil und Hilprecht geben übereinſtimmend die Größe des alten Stadtviertels auf 800 m Breite und 1300 m Länge an; der Tempelbezirk allein bedeckte ein Quadrat von 400 m Seitenlänge. Die Grabung begann im Januar 1881 und lieferte ſofort Bruchſtücke von Keilſchrifttafeln. In kurzer Zeit waren mehrere Zimmer eines großen Bauwerks aufgedeckt. Dieſelben zeigten abweichend von den aſſy-

rischen Bauten einen Fußboden aus Asphalt. Unter der Pflasterung eines dieser Zimmer fand Rassam eine Kiste aus gebranntem Ton, in welcher eine große Alabastertafel mit Inschrift und Reliefdarstellungen verwahrt lag. Es war die nachmals berühmt gewordene Kultustafel von Sippar, auf welcher der Sonnengott Schamasch als Herr des großen Sonnentempels Ebabbara von Sippar dargestellt ist. Das von Rassam gefundene Exemplar erweist sich durch die kurzen keilschriftlichen Anweisungen neben den einzelnen Bildern als ein Modell für den Künstler, der etwa künftig noch einmal das massiv goldene Hauptexemplar herzustellen hatte, das vom König Nabu-apal-iddina vor kurzem erst neu gestiftet war. Da dieser Herrscher für die kultgerechte Herstellung dieses Prachtstücks selbst nur auf ein altes, schlechtes Tonrelief zurückgreifen konnte, ließ er das Modell der goldenen Kultustafel für etwaige künftige Erneuerungen derselben sorgsam aufbewahren. Der Inhalt der Inschrift ergab, daß ihre Fundstelle ein Teil des somit wiederentdeckten Sonnentempels Ebabbara von Sippar war. Mithin war Abû habba als das alte Sippar erwiesen, das von Rassam freilich noch mit dem biblischen Sepharvajim gleichgesetzt wurde. Da die Keilschriften von zwei verschiedenen Sippar, dem des Sonnengottes und dem der Anunit reden, so suchte er letzteres in dem etwa 1 Stunde entfernten Hügel ed-Deïr, eine Vermutung, die sich nicht bewahrheitet hat. Neben dem Gemach, welches die Lade mit der Kultustafel barg, kamen zwei Tonzylinder des Königs Nabonid zutage, welche sich als historische Urkunden ersten Ranges ausweisen sollten. Nabonid hat ja viel beigetragen zur Erneuerung baufälliger Tempel und alter Götterkulte, wie er denn überhaupt mehr in der Vergangenheit statt in der gefahrvolleren Gegenwart zu leben schien. So ließ er auch den Sonnentempel Ebabbara erneuern, und zwar in so gründlicher Weise, daß die Arbeiter stellenweise bis auf die ältesten Fundamente herabgehen mußten. Dabei brachten sie die alte Bauurkunde des Naram-Sin ans Licht, „welche seit 3200 Jahren kein König zu Gesichte bekommen hatte". Aus dieser Zahl hat man für Naram-Sins Regierung die Zeit um 3750 v. Chr. erschlossen, eine Angabe, welche immer noch heiß umstritten wird.

Das Bekanntwerden dieser Funde schuf ihrem Entdecker die gewohnten Schwierigkeiten seitens der einheimischen Bevölkerung, aber Rassam ließ sich durch nichts irre machen. $1\frac{1}{2}$ Jahre lang wurden die Ausgrabungen eifrig durchgeführt. Inzwischen aber stellte sich ein neues Hindernis in den Weg, das auch ein Rassam

nicht überwinden ſollte. Der türkiſche Staat war zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Firman mit den faſt unbeſchränkten Befugniſſen, wie Raſſam ſie genoſſen hatte, in Zukunft nicht wieder erteilt werden dürfe. Da der bisherige Firman im Auguſt 1882 ablief, wurde die letzten Monate vor dieſem Zeitpunkt in faſt fieberhafter Weiſe in Abû habba gearbeitet, um noch mitzunehmen, was irgend erreichbar war. Von den etwa 300 Räumen, welche der Ruinenhügel enthalten mochte, hat Raſſam 130 ausgegraben. Dieſe Gemächer ſchienen teils dem eigentlichen Sonnentempel ſelbſt anzugehören, teils mochten ſie Verwaltungs- und Wirtſchaftsräume darſtellen. Nabonid war durchaus nicht überall bis auf die urſprünglichen Fundamente hinabgegangen, ſondern hatte vielfach auf dem Schutt der alten Gebäude ſeine Neubauten errichtet. Raſſams vornehmſte Ausbeute waren faſt 60 000 beſchriebene Tontafeln, welche den verſchiedenen Teilen des Tempels entnommen werden konnten. Viele davon waren nicht gebrannt und wären gänzlich für die Wiſſenſchaft verloren geweſen, wäre nicht Raſſam auf den genialen Ausweg verfallen, ſie nach der Auffindung zu brennen. Gleichwohl ſind einige Tauſend Fundſtücke an Ort und Stelle zerbröckelt. Dieſe Tafeln ſind zum größten Teil Schriftſtücke der Tempelverwaltung, gehören alſo jener Literaturgattung an, die man mit dem Namen „Kontraktliteratur“ bezeichnet hat. Wer ſich über den Inhalt dieſer Texte orientieren will, der ſei auf Webers Literatur § 64, 65 verwieſen. Die A·H-Tafeln gewähren einen geradezu überraſchenden Einblick, nicht nur in das Getriebe einer großen babyloniſchen Tempelverwaltung, ſondern in das Volksleben des neubabyloniſchen Reiches überhaupt. Da die Zahlung der Staats- und Tempelabgaben wohl allermeiſt in Naturalien zu erfolgen pflegte, ſo war die Anlage gewaltiger Speicher am Rande des Fluſſes und der Kanäle eine Notwendigkeit, ja ein ſtändiges Markttreiben muß ſich um dieſe Gebäude abgeſpielt haben, weil die leicht verderblichen Produkte ſchleunigſten Wiederverkauf erheiſchten. Die grammatiſchen, lexikaliſchen, aſtronomiſchen und religiöſen Texte unter den von Raſſam gefundenen Tafeln ſcheinen darauf hinzudeuten, daß trotz der ſpäteren Grabungen, auch jetzt noch Tontafelſchätze ihres Entdeckers harren. Vgl. auch Ward bei Peters, Nippur I S. 353. Freilich iſt zu bedenken, daß ſchwere Kriegsſtürme mehr als einmal über Sippars Tempel und Schatzhäuſer dahingebrauſt ſind, und daß ſo gut wie gar keine Hoffnung beſteht, von den eigentlichen, unermeßlichen Tempelſchätzen von

Ebabbara auch nur weniges wiederzufinden. Die einzelnen Bruchſtücke zerſchlagener Prachtvaſen aus älteſter Zeit, etliche Grenzſteine mit feinen Reliefdarſtellungen und eine größere Anzahl Tonzylinder aus verſchiedenen Epochen, und last not least die Nachrichten der königlichen Inſchriften laſſen ahnen, welche unvergleichlichen Schätze dieſe altheilige Zentrale des Sonnenkultus einſt in ſich barg. Daß ſchon zu Xenophons Zeit Sippar nicht mehr exiſtiert habe, iſt eine unbeweisbare Vermutung Raſſams, denn wenn auch der Grieche die Stadt nicht nennt, ſo hat doch Raſſam ſelbſt uns viele Tafeln in die Hände geliefert, welche beweiſen, daß Sippar und ſein Tempel noch lange nach der Eroberung des neubabyloniſchen Reiches durch die Perſerkönige weiterblühten. Im Auguſt 1882 mußte der kühne engliſche Schatzgräber die Stätte ſeiner Triumphe verlaſſen. Ja ſeine letzten Grabungen haben ſich gefallen laſſen müſſen, als unberechtigte bezeichnet zu werden. Sogar die ſelbſtändige Entdeckung der Stätte des alten Sippar hat man Raſſam abgeſprochen; nicht er ſondern der Bagdadführer Michel habe dieſen Ruhm zu beanſpruchen. Bedri Bey habe dort graben wollen, aber Raſſam ſei ihm zuvorgekommen. Wir laſſen dieſe Prioritätsſtreitigkeiten auf ſich beruhen und danken dem Forſcher, der uns ſolche Schätze zugänglich gemacht hat.

Der Fortgang der Ausgrabungen hat lange auf ſich warten laſſen. Von den nach Erwerbung der Ruinen durch das Zivilkabinett des Sultans (1889) angeſtellten Grabungen ſind erſt wertvollere Reſultate zu verzeichnen, nachdem Bedri Bey 1893 den franzöſiſchen Aſſyriologen Pater V. Scheil hinzugezogen. Unter der Eskorte von 18 Soldaten brach man im Dezember 1893 von Bagdad nach der Ruinenſtätte auf. Der Boden des ganzen Ausgrabungsgebietes war dicht mit Brunnenlöchern durchſetzt, von zahlloſen Kreuz- und Quergräben zerfurcht und bis in die Tiefe hinein durch Stollen unterwühlt — Spuren der Arbeiten Raſſams, des Zivilkabinetts und der einheimiſchen Antiquitätenräuber.

Die Forſcher waren durch dieſen Befund tief entmutigt, entſchloſſen ſich aber dennoch zu einem Verſuch. Aber wo man auch den Spaten anſetzte, ob an der Stelle des alten Stufenturms, ob anderwärts, überall zeigte ſich derſelbe troſtloſe Befund: zerfallene Häuſer in größeren Gruppen und Straßenzügen, alles total ausgeplündert. Nur die Archive des Tempels lieferten Inſchriften und entſchädigten in etwas die Mühe der Arbeit.

Über die Geſamtanlage von Sippar konnte feſtgeſtellt werden,

daß der Ort von einer einfachen Mauer umgeben war. Merkwürdigerweise aber trafen die Züge dieser Mauer an der West-Süd-West-Ecke nicht zusammen. Gewaltige Tore mit ursprünglich 30 m Öffnung (später höchstens 15—20 m) führten auf allen Seiten ins Freie. Im WSW. außerhalb der Mauer floß der Sipparkanal, dessen hohe Uferwände sich noch weit verfolgen lassen. Die Stadt hat wohl niemals mehr als 15000 Einwohner gehabt. Sie „war ein Tempel, den man aufsuchte, um an den hohen Festen die Götter zu ehren; war ein Handelsbureau, das man in Anspruch nahm, um Verträge zu schließen; war ein Khan, in dem man in Zeiten der Gefahr seine Zuflucht fand“ (Scheil). Die meisten Bewohner haben wohl unter Zelten außerhalb der Mauern ein Hirten- und Bauernleben geführt. In allerältester Zeit scheinen die ersten festen Häuser direkt auf der Ebene gestanden zu haben, später zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie wurde eine 6—10 m hohe Terrasse aufgeschüttet, auf der sich die Stadt mit ihren Tempeln erhob. In einem der Hügel z. B. lagen die Wohnräume 10 m tief unter der Hügeloberfläche, die gefundenen Tafeln wiesen in die Zeit der 2. Dynastie von Ur. Der Tempelbezirk war von der eigentlichen Stadt durch einen breiten Weg geschieden. Von den Resten des Tempels war der Etagenturm noch am besten kenntlich; deutlich war auch noch zu sehen, daß das Beamtenviertel in der Nähe des Tempels und der großen Speicher einst ein sehr freundlicher Stadtteil gewesen sein muß, mit einem Platz in der Mitte und auf denselben mündenden größeren Straßen.

Zu Nebukadrezars und Nabonids Zeiten entstand am Kanal Pallukattu (griechisch Παλλακόττας, nicht Παλλακόπας zu lesen!) eine Neustadt, welche auch wohl selbst Pallukattu genannt worden ist. (Hommel und Meißner suchen die Stadt Pallukattu in dem Ruinenhügel bei dem weit nördlicher auf der Höhe von Bagdad am Euphrat gelegenen Kal'at Felûdja.) In den Kontrakttafeln aus Abû-habba heißt sie die „Schamaschstadt am Pallukat“ oder einfach „Stadt Pallukat“; es findet sich auch der „Pallukatkanal in der Schamaschstadt“, ferner wird ein „Stadttor am Pallukatkanal“ angeführt. Wir werden mit Scheil diesen Ort als Teil von Sippar anzusehen haben. Ob die in alter Zeit, zu Ammizaduga's Tagen genannten Örtlichkeiten Sippar-jachruru, Sippar-Amnanim, Sipparrabû und ein vierter unlesbarer Name Stadtviertel von Altsippar bezeichnet haben, ist allerdings sehr fraglich; es scheint sich um östlich vom Tigris gelegene Ortschaften zu handeln. Von der

alten Zwillingsstadt des Sippar scha Schamschi, dem Sippar Anunit, ist noch keine Spur gefunden. Grabungen in dem 1 Stunde nördlich von Abû habba gelegenen Hügel ed-Deïr sind erfolglos geblieben. Hommel dürfte Recht behalten, wenn er die Schwesterstadt nur durch den einst viel weiter östlich dicht an Sippar-abû-habba vorbeifließenden Euphrat vom Sonnensippar getrennt sein läßt.

Zu dem bisherigen aus dem Ausgrabungsbefund zu erschließenden Bilde der alten Stadt treten noch eine Anzahl Nachrichten aus den in ihr gefundenen Kontrakttafeln. Nur ein einziges Mal jedoch habe ich dort das Haus der Anunit von Sippar-Anunit gefunden. Über diese Schwesterstadt bewahren auch die Kontrakte aus Sippar Stillschweigen.

## 'Aqarquf, Dûr Kurigalzu.

Einige Stunden nördlich von Sippar, halbwegs zwischen Feludscha und Bagdad, liegt die Trümmerstätte 'Aqarquf. Ältere Reisende, welche von Westen her sich Bagdad näherten, hielten die vielen Reste von alten Kanaldämmen für die Trümmer der alten Stadt Babylon selbst. In dieser Ansicht bestärkte sie besonders der Anblick eines Mauerwerks, das einst Ähnlichkeit mit einem Turm hatte und das man deshalb für den Turm zu Babel oder den Danielsturm hielt. So schildert Eldred um das Jahr 1583 den imposanten Eindruck, den diese Ruine aus der Ferne hervorruft, ein Eindruck, der aber bei größerer Annäherung allmählich ganz verschwindet. Er hat die Trümmerstätte verschiedene Male besichtigt und beschreibt mit besonderer Sorgfalt die Ziegelsteine und die aus Rohrgeflecht und Asphalt hergestellten Zwischenschichten zwischen den Steinlagen. Die Höhe der turmartigen Ruine beträgt jetzt noch 31 m. Schon Tavernier sprach 1681 sich dahin aus, daß dieser vermeintliche Turm zu Babel bei Bagdad von den Arabern mit größerem Rechte Agarcouf genannt werde. Eingehendere Schilderungen des Bauwerks verdanken wir in späterer Zeit den beiden Forschern Niebuhr und Olivier. Die erste wissenschaftlich wertvolle Darstellung gab uns Buckingham, welcher 1816 in Gemeinschaft mit Bellino 'Aqarquf erforschte. Er stellte zuerst fest, daß der sog. Nimrodsturm ein Teil einer Stadt war, durch welche einst ein großer Kanal seinen Weg nahm. Diese Beobachtung rückte das Alter von 'Aqarquf beträchtlich weiter

hinauf, als Niebuhr es angesetzt hatte. Nicht die Reste einer großen Terrasse aus der Zeit der Kalifen oder der späteren Perserkönige hatte man vor sich, sondern die Ruinen einer babylonischen Stadt. Buckingham erkannte nämlich in dem hochragenden Backsteinmassiv eine stark verfallene Pyramide, deren Kern aus Luftziegeln, deren Oberfläche aber aus gebrannten Backsteinen bestand. Da man zu Buckingham's Zeit von der Bedeutung babylonischer Etagentürme noch nichts wußte, riet man auf ein altes Königsgrab nach Analogie der ägyptischen Pyramiden. Erst als die Keilschrift lesbar wurde, bewiesen die von Rawlinson gefundenen beschriebenen Ziegel, daß die bei 'Aqarquf verschüttete Stadt Dur-Kurigalzu (d. i. Burg des Kurigalzu) hieß und daß der Tell Nimrûd der Etagenturm Egirinna des Haupttempels der Stadt war. Aber auch schon vor der Entzifferung der Inschriften hatte der geniale Ker Porter, dem wir die ersten vorzüglichen Zeichnungen dieser Ruine verdanken, den Zweck des Nimrodsturms erkannt. Er sah in ihm den Rest eines tieferen Stockwerks eines als Tempel und Observatorium benutzten hohen Bauwerks, das wohl das Hauptgebäude der ganzen Stadt gewesen sei.

Von neueren Reisenden ist die Trümmerstätte oft besucht. Rawlinson hat wichtige Ziegel mit Inschriften dort gefunden. Planmäßige Ausgrabungen sind bisher nicht unternommen worden. Neuere Beschreibungen liefern Ward bei Peters Nippur I, 354 und Peters selbst ib. 184 ff., wo auch ein gutes Bild der Ruine geboten wird. Peters bestreitet, daß die Ruine der Rest einer Ziggurrat sei und hält sie für einen alten Turm oder ein Fort zum Schutze des großen Kanalnetzes, in dessen Mitte das Bauwerk lag. Ehe nicht Ausgrabungen dort geschehen, muß diese Ansicht als Möglichkeit verzeichnet werden.

Dur-kurigalzu (auch Durkirigalzu und Durgalzi geschrieben) war eine Gründung der Kassitenzeit, vielleicht an Stelle eines älteren Ortes Sattiki, wie die ideographische Schreibung des Namens vermuten läßt. Zur Kassitenzeit war die Stadt zeitweilig von Bedeutung, sie rangiert vor Nippur und den andern babylonischen Städten Ur, Larsa und Erech. In den Inschriften sind die Namen von etwa $^1/_2$ Dutzend Tempeln der Stadt enthalten, die alle vielleicht nur Teilbauten des großen Zentraltempels waren. In den von Clay veröffentlichten Kontrakttafeln aus der Kassitenzeit wird Dur-kurigalzu öfter erwähnt.

Digitized by Google

## Tell Ibrahim.

Bei Abu habba-Sippar führte ein Kanal vorüber, welcher die Stadt mit dem 50 Kilometer ſüdöſtlich davon entfernten Orte verband, der unter dem Tell Ibrahim verſchüttet liegt. Die Araber nennen dieſe Stätte Habl-Ibrahim. Der Kanal iſt vielleicht identiſch mit dem in der Abbaſidenzeit erwähnten Nahr Kutha, der in den babyloniſchen Inſchriften nâr Gú-dú-a-ki heißt. Hormuzd Raſſam nahm die ſchon von Rawlinſon geäußerte Vermutung wieder auf, daß der Tell Ibrahim die Reſte der alten Stadt Kutha bedecke. Friedrich Delitzſch, welcher die von Raſſam dort gefundenen geſtempelten Ziegel perſönlich geprüft zu haben ſcheint, ſpricht mit großer Gewißheit davon, daß es ſich um Kutha handele.

Als Raſſam während ſeiner letzten Kampagne den Tell Ibrahim beſuchte und anſchnitt, war die Ausbeute der aufgewandten Mühe kaum entſprechend zu nennen. Die ziemlich ausgedehnte Ruinenſtätte liegt in einer vollkommenen Sandwüſte. Schon 1879 war es Raſſam nicht gelungen, Leute zu einer ſo beſchwerlichen Grabung zu finden; 1881 lagen die Verhältniſſe etwas günſtiger. Er kommandierte eine Abteilung von den am Birs (Borſippa) arbeitenden Arabern nach dem Tell Ibrahim. Da gerade der Tigris austrat, füllte ſich der Mahawilkanal mit Waſſer und ein alter Brunnen in der Nähe der Ruinen ſpendete wieder trinkbares Naß. Obwohl täglich furchtbare Sandſtürme die Arbeiter zwangen, aus den Laufgräben zu flüchten, wurde dennoch die Arbeit vier Wochen fortgeſetzt. In einem der Hügel ſtieß man in etwa 20 Fuß Tiefe auf wohlerhaltenes Mauerwerk, an andern Stellen lag der Fußboden der Gemächer bis 30 Fuß tief. Etwa 20 in die Ruinenmaſſe hineingetriebene Stollen brachten Raſſam zu der Anſicht, daß der 2 (engl.) Meilen im Umfang meſſende Hügel in alter Zeit überhaupt nicht bewohnt geweſen ſei, denn kein einziger Stollen habe auf babyloniſche Spuren geführt. Obwohl Ziegel mit dem Stempel Nebukadrezars vorkamen, meinte er, der Ort ſei auch zu dieſes Königs Zeit bedeutungslos geweſen. Dagegen habe ſpäter eine ausgedehnte Beſiedelung ſtattgefunden, deren Spuren kilometerweit den eigentlichen Tell umgaben. Da Tell Ibrahim nicht wieder von neuem unterſucht worden iſt, ſcheinen mir Raſſams Anſichten auf Grund der neubabyloniſchen Kontrakttafeln einer Nachprüfung bedürftig. Auch Ward's Notizen bei Peters I, 352 führen zu derſelben Anſicht.

Digitized by Google

Kutha wird schon als Gú-dú-a-ki auf dem Obelisken des Manischtusu von Kisch und als Ku-ti-im-ki von Sargon erwähnt. Die Stadt wird in der Folge berühmt durch den von Dungi erbauten Tempel E-schit-lam des Nergal, der als Schutzgott von Gú-dú-a-ki den Namen Schit-lam-ta-ud-du-a führte. Der Stufenturm dieses Tempels hieß Bit-Nannar, war also dem Zwillingsbruder des Nergal, dem Mondgotte geweiht. Im übrigen trägt das Heiligtum Unterweltscharakter; es ist deshalb die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß Kutha eine Totenstadt war wie Surghul (s. u.). Dies dürfte jedoch nur von der altbabylonischen Zeit gelten. In neubabylonischer Zeit erscheint Kutha, wenn auch nicht allzuhäufig genannt, als eine Stadt wie viele andere; es wird Tik-gab-a-ki geschrieben. Zu Nebukadrezars Zeit werden alltägliche Geschäfte dort abgeschlossen; zu Nabonids Zeit wird ein Wohnhaus in Kutha erwähnt; ebenso ist es in Kambyses' Tagen sicher bewohnt gewesen. Der in neubabylonischen Texten genannte Kanal von Kutha wird in der Perserzeit meist als „alter Kanal von Kutha" bezeichnet.

## El Oheimir (Plan S. 65).

13 Kilometer östlich von den Ruinen Babylons, in der Nachbarschaft des alten Kanalbetts des Schatt en-Nil, liegt die Ruinengruppe el Oheimir, bestehend aus den Hügeln el-Chazne und el-Bandar und einigen kleineren Anhöhen. Diese Hügel liegen ziemlich weit von einander entfernt am Nordrande einer mit alten Siedelungsspuren bedeckten Ebene. Als Oppert einst seine phantastischen Vorstellungen von der Ausdehnung Groß-Babylons kartographisch fixierte, bezog er die Ruinenstätte als Nordostecke in das ungeheure Stadtviereck mit ein.

Der erste Besucher dieser Hügel war im Jahre 1816 Buckingham, in dessen Kopf wohl auch zuerst die Idee entstand, daß der Stadtbezirk Babylons sich bis hierher erstreckte. Nur zwei Engländer waren vor ihm bis in die Nähe von el-Oheimir vorgedrungen. Buckingham konnte nichts weiter liefern als eine allgemeine Beschreibung der von ihm auf 60—70 Fuß Höhe geschätzten Tells. Unerträgliche Hitze und Staubstürme trieben ihn von dannen. Er hatte sein Augenmerk besonders auf die weißen Aschefschichten zwischen den Ziegellagen der größten Ruine gerichtet, in denen er ein Beispiel der von Herodot beschriebenen babylonischen Bauart wiederfinden wollte. Von Buckingham's Auf-

ſtellungen über die Rieſenausdehnung Babylons überzeugt, unternahm im folgenden Jahre Sir Robert Ker Porter einen Ausflug nach el Oheimir. Da er mit günſtigeren Wetterbedingungen rechnen durfte, konnte er die Ruine weit genauer durchforſchen als ſein Vorgänger. Ein beſchriebener Ziegel, den er veröffentlichte, verkündete, daß die Hauptkuppe die Trümmer des Zamamatempels E-me-te-ur-ſagga in ſich barg. Aus Ker Porters Darſtellung geht hervor, daß der hohe Trümmerkegel dieſer Hauptkuppe wohl die Ziggurrat des genannten Tempels war. Ein Alabaſterſtück, das Bellino, der Begleiter Ker Porters, aufhob, bewies, daß ſchon zu Hammurabis Zeiten ſich hier eine wichtige Kultſtätte befand. Die Schlüſſe, zu denen uns heute dieſe Inſchriftenfunde ermächtigen, vermochten freilich die Entdecker damals noch nicht zu ziehen, wohl aber kam Ker Porter von Buckingham's Anſichten über die Zugehörigkeit des Oheimir zum Stadtbezirk von Babylon gänzlich zurück und erklärte die Ruinen für Reſte einer ſelbſtändigen Örtlichkeit. Später wurden die Trümmerhügel auch von Mignan und Fraſer beſichtigt. Die erſten und bisher einzigen Ausgrabungen in el Oheimir veranſtalteten 1852 Oppert und Fresnel. Sie fanden ein Backſteinpflaſter Nebukadrezars und eine kleine altertümliche Baſaltinſchrift. Obwohl ſchon damals die von Ker Porter entdeckten Inſchriften über den Tempel des Zamama, des Hauptgottes von Kiſch, lesbar waren, ſetzte Oppert el-Oheimir der alten Stadt Kutha gleich, welche bereits als Hauptſtätte des Nergalkultus bekannt war. Trotz Jenſen's Einſpruch iſt denn auch daran feſtzuhalten, daß el-Oheimir mit ſeinen verſchiedenen Hügelgruppen die Doppelſtadt Kiſch-Charſagkalamma darſtellt. Schon in älteſter Zeit wird ein Pateſi (Prieſterkönig) von Kiſch in Verbindung mit dem Gotte Zamama genannt. Vielleicht iſt damit ſchon die hier in Frage ſtehende Stätte gemeint. Es iſt freilich zu bedenken, daß es in der Nachbarſchaft von Erech ebenfalls ein Kiſch-Charſagkalamma gab, das anſcheinend viel älter war als dieſe gleichnamige Doppelſtadt bei Babylon. Ein drittes Kiſch mag das von Jenſen beſprochene ſein, das öſtlich vom Tigris zu ſuchen iſt. In beiden Kiſch, dem chaldäiſchen wie dem babyloniſchen, hieß der Zamamatempel E-me-te-ur-ſagga, wohl auch in beiden der Etagenturm (Ziggurrat) Ki-dur-mach. Für die Exiſtenz einer Stadt Kiſch dicht bei Babylon ſprechen auch viele Stellen der Kontraktliteratur, in denen z. B. eine Straße nach Kiſch oft genannt wird. Mit dieſem Kiſch eng verbunden, ja vielleicht nur Name des

Tempelviertels, war Charſagkalamma. Kontrakte aus der Zeit des Nebukadrezar und Kambyſes bezeichnen Churſagkalamma, wie man ſpäter ſchrieb, als kirib Kiš-ki, d. i. „in" Kiſch gelegen. Nicht ganz klar iſt, ob dies babyloniſche Churſagkalamma einen eigenen Etagenturm E-kur-mach beſaß, oder ob damit die Ziggurrat des älteren Charſagkalamma bei Erech gemeint iſt. Möglich iſt die Exiſtenz einer zweiten Ziggurrat neben Ki-dur-mach, die dann in einem der kleineren Hügel von el-Oheimir zu ſuchen wäre. Hier kann nur die Grabung Gewißheit bringen.

## Nuffar (Plan S. 66).

Wir wenden uns nun zu einer der ausgedehnteſten und beſterforſchten Ruinenſtätten des ganzen alten Orients. Nuffar liegt am nordöſtlichen Rande der 'Afedſchſümpfe, etwa 12 Meilen ſüdlich von Hillah, und iſt ſeit 1889 das Ziel mehrerer großartiger Expeditionen geweſen, welche die nordamerikaniſche Univerſität zu Philadelphia (Pennſylvaniauniverſität) entſandt hat. Dieſe Forſchungen haben ein ſo überreiches Material an Altertümern und Inſchriften zutage gefördert, daß eine auch nur einigermaßen vollſtändige Beſchreibung der Funde und der bisher daraus gewonnenen Erkenntniſſe den Rahmen dieſes Heftes weit überſchreiten würde. Wer ausführlichere Unterweiſung ſucht, dem ſtehen die beiden Werke Hilprechts „Die Ausgrabungen im Beltempel zu Nippur" (Leipzig 1903, Hinrichs) und das ausführlichere „Die Ausgrabungen in Aſſyrien und Babylonien", zur Verfügung. (Der Druck des 2. Teiles, der Nippur mit behandelt, verzögert ſich leider noch immer, ſo daß vorläufig hierfür noch das engliſche Buch benutzt werden muß.) Weitere Literatur ſ. S. 63.

Nuffar, das alte Nippur, das bibliſche Kalneh, lag am Kabarukanal, dem Chebar des Buches Ezechiel, und war durch ſeinen Beltempel das Zentralheiligtum des älteſten Babyloniens. Schon Oppert hatte erkannt, daß in dem heutigen Nuffar der alte Name Nippur ſich erhalten habe. Der Anblick der Ruinen iſt ein überwältigender, einem Gebirge ähnlich ragen ſie in geſchloſſener Maſſe bis zu 29 m Höhe über die Ebene empor. Der Ruhm, dieſe impoſanten Hügel als erſter europäiſcher Forſcher unterſucht zu haben, gebührt Henry Layard, dem erfolgreichen Entdecker der Bibliothek Aſſurbanipals.

Am 17. Januar 1851 ſchlug er ſein Lager in Suq el-'Afedſch unter dem Schutze der Gaſtfreundſchaft des 'Afedſch-

häuptlings auf. Täglich mußte er, um zu der Ruine zu gelangen, die Sümpfe auf den langen ſchmalen Turrâdas, den Booten der Beduinen, durchqueren, wodurch manche wertvolle Stunde verloren ging. Dem Gewirr der verſchiedenartigſten Erhebungen und Senkungen entſtieg im Nordoſten des großen Hügelgefildes der 29 m hohe Kegel Bint el-Amir, wie wir jetzt wiſſen, der Schutthaufen des alten Etagenturms Im-char-ſag, des imponierendſten Teiles des großen Tempelkomplexes E-kur. Wie bei vielen babyloniſchen Ruinen war auch hier das ganze Trümmerfeld mit Maſſen von Ziegelbrocken, Ton-, Stein- und Glasſcherben und Brandſchlacken dicht bedeckt. Layard konnte nur 14 Tage auf dies ausgedehnte Ruinenfeld verwenden. Wir wiſſen heute, weshalb ſeine Arbeiten ſo geringen Erfolg hatten. Einmal vergeudete er viel Zeit durch Suchen nach einem großen ſchwarzen Stein, der in den phantaſtiſchen Erzählungen der 'Afedſch eine Hauptrolle ſpielte, dann aber waren ſeine Suchgräben viel zu flach angelegt. Nur vereinzelt ſtieß er auf Spuren der altbabyloniſchen Zeit. Einige Schriftziegel von Ur-Gur und maſſive Mauerreſte waren eigentlich alles, was er an babyloniſchen Altertümern fand. Er durchwühlte in Wahrheit nur die Totengefilde und Gräberhalden eines Volkes, das lange Zeit nach Nippurs Untergang die ſand- und ſchuttbedeckten Ruinenhügel neu beſiedelt hatte. Dieſes ſpäten Siedlervolkes Gräber und tönerne Pantoffelſärge mit ihren wertloſen Beigaben, unter denen einige geſchnittene Steine das Wertvollſte waren, fielen dem bald entmutigten Forſcher in die Hände. Wer will es ihm, dem Entdecker der Prachtbauten Aſſyriens, verargen, wenn er in ſeinen Hoffnungen getäuſcht und ohne Berückſichtigung der eigenartigen Bauweiſe und Bodenverhältniſſe Babyloniens, ſich höchſt peſſimiſtiſch über die Ausſichten künftiger Grabungen in Nippurs Trümmerhügeln ausſprach? Ihm war auch alle Luſt vergangen, noch weiter nach Süden vorzudringen und die Trümmer von Warka zu erforſchen. Vom Fieber geſchüttelt enteilte er dem unwirtlichen Sumpflande der 'Afedſch. So ſchwer hatte ihn dieſer Mißerfolg entmutigt, daß er wünſchte, niemals wieder mit der Ausgrabung babyloniſcher Ruinen betraut zu werden.

Erſt de Sarzec's großartige Ausgrabungen in Tellô ſeit 1877 ſollten Klarheit bringen über die Gründe der Layard'ſchen Mißerfolge. Man lernte nun erſt den Unterſchied kennen zwiſchen aſſyriſchen und babyloniſchen Trümmerſtätten; man erkannte, daß die andersartige babyloniſche Bauweiſe die Entſtehung oft vieler

Beſiedelungsſchichten übereinander begünſtigte und daß altbabyloniſche Bau- und Kulturreſte oft viele Meter tief unter der Oberfläche verborgen ſein können; ja man kam zu der Einſicht, daß eine fortdauernd nachweisbare Beſiedelung eines Platzes bis in ſpäte Zeiten hinein die denkbar ſchlechteſten Ausſichten für das Vorkommen von Altertümern eröffnet.

Diesmal ſollte es die neue Welt ſein, die durch die Ausgrabung von Nippur ſich in die Reihe der Nationen einfügte, denen wir die Erforſchung des alten Orients vornehmlich zu danken haben. Am 6. September 1884 trat Dr. W. H. Ward auf Koſten der freigebigen Miß Wolfe in New-York die Reiſe nach dem Orient an. Etwa acht Wochen dauerte die Expedition, die von Bagdad Mitte Januar 1885 ihren Anfang nahm. Es wurden trigonometriſche und photographiſche Aufnahmen gemacht, Erkundigungen eingezogen und Fundſtücke angekauft, alles im Sinne einer Vorarbeit für künftige genauere Forſchungen. Einen Teil des Tagebuches von Dr. Ward hat Peters im Anhang ſeines 1. Bandes von Nippur veröffentlicht. Leider ſchien das Intereſſe für die ſo begeiſtert begonnenen Arbeiten nach der Rückkehr der Forſcher im Abnehmen begriffen zu ſein. Es war unbedingt nötig, erſt wieder von neuem Stimmung für die Sache zu wecken und zwar nachhaltiger als bisher. Das Mittel dazu waren populäre Vorträge, wie ſie namentlich Hilprecht im Winter 1886/87 in Philadelphia veranſtaltete. Seinem begeiſterten Worte und der zähen Energie des Dr. Peters gelang es endlich, dem Gedanken einer Expedition neue Freunde zu erwerben; einer Reihe von angeſehenen Bürgern Philadelphias haben wir es zu danken, wenn die faſt eine halbe Million Mark betragenden Koſten für die vier großen, bis jetzt unternommenen Expeditionen nach Nuffar aufgebracht wurden. Fünf Herren, die beiden Rektoren der Pennſylvania-Univerſität Dr. William Pepper und ſein Nachfolger Dr. Harriſon, die Bankiers Gebrüder Ed. W. und Clar. H. Clark und der Großinduſtrielle W. W. Frazier, werden uns von Peters und Hilprecht als die Mäcene des großen Unternehmens genannt. Ihnen zur Seite ſteht als weiterer Gönner Herr Eckley Coxe jun., durch deſſen großartige Freigebigkeit der Druck der reichhaltigen Veröffentlichungen der Expeditionsergebniſſe hat unternommen werden können.

In kurzem möge nun ein Überblick über die Arbeit der vier Expeditionen folgen, im weſentlichen nach Schilderungen Hilprechts, z. T. auch Dr. Peters'. Am 17. März 1888 wurde die Organiſation

der ersten Expedition vollzogen. Der Vorsitzende des Babylonian Exploration Fund war Provost Pepper, Schatzmeister wurde Ed. W. Clark und Schriftführer Hilprecht; an der Spitze der auszusendenden Forscher stand Peters als Direktor der Expedition, ihm zur Seite als Assyriologe Dr. R. Fr. Harper, dem auf besonderen Wunsch Dr. Pepper's Hilprecht beigesellt wurde. Field als Architekt, Haynes als Photograph und Reisemarschall und Noorian als Dolmetscher und Chef der Arbeiterkolonnen vervollständigten den Stab des großen Unternehmens. Im Sommer 1888 brachen die Mitglieder auf verschiedenen Wegen nach dem Orient auf, um sich Anfang Dezember in Aleppo zu treffen. Peters hatte in Konstantinopel die größten Schwierigkeiten zu überwinden,

Abb. 1: Die Ruinen von Nippur im Jahre 1900.
Nach der Aufnahme der Pennsylvania-Expedition.

ehe ihm die gewünschte Erlaubnis der kaiserlich-türkischen Regierung für die Ausgrabungen zuteil wurde. Der endlich mit vieler Mühe der Regierung abgedrungene Firman entsprach gerade in den hauptsächlichsten Punkten sehr wenig den durch Versprechungen der hohen türkischen Würdenträger in den Amerikanern geweckten Hoffnungen Als man in Aleppo zusammentraf, hatten die andern Mitglieder der Expedition bereits wertvolle Forschungen unternommen. Harper, Field und Haynes hatten die hethitischen Ruinenstätten besucht, Hilprecht die Inschriften des Wadi Brissa und am Nahr el Kelb einer neuen Prüfung unterzogen. Teils direkt, teils auf dem Umweg über Diwanije zog man dem Ziel entgegen. Das Land um Nuffar war in unruhigem Zustand: Blutfehde zweier 'Afedsch-

ſtämme und Streit der 'Afedſch mit den Schammar hatten eine unheilſchwangere Atmoſphäre erzeugt, der Anblick der impoſanten Ruinenmaſſe von Nippur aber ließ in den Forſchern neue Begeiſterung trotz aller ſchon erlebten und noch bevorſtehenden Schwierigkeiten emporflammen. Nach mühevollem Ritt und Marſch über ſumpfiges und von Kanalbetten durchzogenes Gelände ſchlug man auf einem hochgelegenen Punkt das erſte Lager auf. Der Architekt Field entwarf noch an demſelben Tage einen ziemlich flüchtigen Plan der Ruine, vor deſſen Einſendung der Firman nicht in Kraft treten ſollte.

Die erſten Grabungen, für welche eine Schar geübter Arbeiter von Jumjuma angeworben war, waren nichts weiter als taſtende Verſuche, in der ausgedehnten Hügelwirrnis einen oder den andern feſten Ausgangspunkt zu finden. Der Augenſchein hatte Hilprecht bereits zu etlichen Schlüſſen über den Charakter einzelner Teile der Ruine geführt, welche die Folgezeit als richtig beſtätigen ſollte. Leider wurde von dem Leiter der Expedition auf die fachmänniſchen Feſtſtellungen der begleitenden Gelehrten zu wenig Gewicht gelegt, ſonſt hätte es nicht geſchehen können, daß er die Ziggurrat für den Belstempel ſelbſt hielt und dieſen, der ſich oſtwärts der Pyramide anſchloß, teilweiſe zum Ablagerungsplatz der aus der Ziggurrat entnommenen Schuttmaſſen machte. Tempelſchule, Bibliothek und Prieſterquartier vermutete Hilprecht von Anfang an in dem dreieckigen Südoſthügel, der ſchon in der erſten Hälfte des Februar ſich als reiche Fundgrube beſchriebener Tontafeln auswies. Wenn man in Peters' erſtem Band die Beſchreibung der erſten Kampagne lieſt, ſo kann man ſich dem Eindruck nicht verſchließen, daß in recht planloſer Weiſe bald hier, bald dort gegraben wurde; auch erfährt man mehr von der mediziniſchen Betätigung des Expeditionsleiters unter den Eingeborenen, als von den dringend notwendigen Aufzeichnungen über den Befund der ausgegrabenen Stätten und Altertümer. Bei der Aufklärung der Ziggurrat wurde der Plan der Fachleute einigermaßen innegehalten. Leider ſah Peters mit Schrecken, wie ſeine Geldmittel ſich in ſchnellem Laufe ihrem Ende näherten, ohne daß Erfolge erzielt waren, welche amerikaniſchen Anſprüchen genügen konnten. Dem Drängen Hilprechts nachgebend, wurde der dreieckige Südoſthügel genauer unterſucht. Eine großartige Ausbeute an Tontafeln aus altbabyloniſcher und neubabyloniſcher Zeit lohnte dieſen Verſuch. Schon jetzt ſchloß Hilprecht mit vollem Recht aus dem zum größten Teil

wissenschaftlichen Inhalt der älteren Tafeln, daß dieser dreieckige Hügel die Stätte der alten Tempelbibliothek gewesen sei.

Leider war es nicht mehr möglich, den „Tafelhügel", wie er genannt wurde, bei dieser ersten Kampagne weiter zu erforschen, sonst hätte man schon damals auf jene großen Tontafelschätze stoßen müssen, welche 1900 nach Hilprechts Plan zutage gefördert wurden. An der Ziggurrat ging die Arbeit nur langsam vorwärts. Nur allmählich schälte sich das untere Stockwerk des gigantischen Bauwerks aus den Trümmern heraus. Dabei zeigten sich in den höheren Schichten, welche den Kern des Stufenturms umgaben, derartig verwickelte Baureste, daß es nötig gewesen wäre, zunächst die gesamte Umgebung der Ziggurrat, also den eigentlichen Tempelbau und was über ihm lag, aufzuklären. Die gefundenen Altertümer gingen bis in Naramsins Zeit zurück, während anderwärts Spuren der Kassitenzeit erkennbar waren. Im Westen und Süden der Trümmerstätte brachten die auf 250 Mann vermehrten Arbeiter viele Reste der chaldäischen und persischen Zeit zutage, besonders Kontrakttafeln. Ein Bauzylinder Sargons von Assyrien ließ auf Spuren eines öffentlichen Gebäudes schließen. Die meisten Gräben jedoch führten auf Reste der frühchristlichen Epoche. Der interessanteste Fund dieser Art war der Säulenhof eines Partherschlosses, das sich nahe der Stelle erhob, auf der das erste Lager der Expedition gestanden hatte. Die oberen Schichten dieser späten Besiedelungsüberreste waren von hunderten von Gräbern durchsetzt, in denen die Toten in Pantoffelsärgen oder die Asche der Verstorbenen in Urnen bestattet war. Ungezählte Kleinfunde aus dieser Partherzeit fielen den Forschern in die Hände; dazu kam noch eine große Zahl von Zauberschalen, bedeckt mit hebräischen, mandäischen und arabischen Legenden und Zeichnungen von allerlei übeln Dämonen. Schon im April sollte die erste Kampagne der amerikanischen Expedition zu einem jähen Ende kommen, obwohl man bei der steigenden Geldnot auch so schon schwerlich länger als bis Anfang Mai hätte arbeiten können. Die Fehde zweier 'Afedschstämme hatte einen jungen Burschen ermutigt, eines Nachts den Forschern die Pferde zu stehlen. Er wurde in Flagranti erschossen — die Expedition aber stand von Stund an in Blutfehde mit den Sa'id, dem Stamme des Getöteten. Am 18. April war die Expedition bereits im Aufbruch begriffen, als der verräterische Mukota, der Sohn des den Amerikanern freundlich gesinnten Oberscheichs der 'Afedsch, Hajji Tarfa, das Lager in Brand stecken

ließ und damit das Signal zu allgemeiner Plünderung gab. Vieles vom Hab und Gut der Forscher, auch bares Geld, ging dabei verloren, die gefundenen Altertümer aber konnten sämtlich geborgen werden. In Bagdad löste sich die Expedition auf.

Mit bangen Befürchtungen kehrte Dr. Peters nach Amerika zurück. Würden die Veranstalter der Expedition mit den Erfolgen zufrieden sein? Würde eine Fortsetzung der Arbeit wünschenswert erscheinen? Wider alles Erwarten wurde die Weiterführung der Forschungen beschlossen. Wieder war es die nicht leichte Aufgabe des abermals zum Expeditionsleiter ernannten Dr. Peters, die kaiserlichen Behörden zu überzeugen, daß die erste Kampagne durch den Aufstand der Araber unterbrochen war und man unbedingt die begonnene Grabung zu Ende führen müsse. Die meisten Schwierigkeiten bereitete der Wali in Bagdad, dem die Verantwortung für die Sicherheit der Fremden oblag. Die Organisation der zweiten Kampagne war leider eine wenig glückliche. Es scheint, als ob Peters dem Komitee in Amerika die Überzeugung beizubringen wußte, daß die Mitwirkung von Fachleuten bei diesem doch rein wissenschaftlichen Unternehmen hinderlich sei. So wurden Field und Hilprecht, die wiederum sich zur Teilnahme auf eigene Kosten bereit erklärt hatten, abgewiesen. Peters glaubte, allein auf Grund des mit den Fachleuten gemachten Anfangs weiterarbeiten zu können, und nahm nur Haynes und Noorian mit. Er hatte ansehnliche Erfolge zu verzeichnen, aber dieselben hätten zweifellos ganz andere, bedeutendere sein können, hätte er einen Assyriologen und Architekten zur Seite gehabt. Anfang 1890 betrat die Expedition den Schauplatz ihrer vorjährigen Tätigkeit. Viel hatte sich in den Verhältnissen des Landes und seiner Bewohner geändert. In furchtbarer Weise hatte inzwischen die Cholera im Iraq gehaust. Mukota war tot. Von Blutrachegelüsten der Sa'id war nichts mehr zu spüren, und die ganze Blutschuldgeschichte wurde bald mit einer Handvoll Goldstücke endgültig beigelegt. Die Amerikaner konnten sich vor Arbeiterzulauf kaum retten, man hielt sie für unermeßlich reich, ja für Beherrscher geheimnisvoller Zauberkräfte. Die Erfolge der ersten Kampagne hatten zu dem Schlusse geführt, daß Nippur Reste aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend barg und daß von da an bis in die Abbassidenzeit herab Teile des Ruinenfeldes besiedelt waren. Einige Hauptpunkte dieses fünftausendjährigen Zeitraumes hatten sich fixieren lassen, nun galt es die Zwischenräume aufzuklären. Hilprechts Vermutung, daß

über dem alten Beltempel eine Partherfeſtung gebaut ſei, fand ihre Beſtätigung, obwohl Peters und Haynes des Glaubens waren, ſtatt einer Partherburg den Tempel ſelbſt aufzudecken. Durch dieſen Irrtum mögen manche wichtige Spuren unbeachtet geblieben und verwiſcht ſein. Was ſich nachher noch erkennen und feſtſtellen ließ, hat dann Hilprecht in ſeinem empfehlenswerten Schriftchen „Die Ausgrabungen im Beltempel zu Nippur" in allgemeinverſtändlicher Weiſe geſchildert. Für ein genaues Studium aller Bauwerke ſei auf Fiſhers im Erſcheinen begriffenes großes Werk verwieſen. Peters' Arbeit beſtand in ſenkrechter und wagerechter Durchwühlung der koloſſalen Schutthügel. Dank dieſer Methode hat er ſich mehr als einmal in der Beſtimmung der gefundenen Bauten geirrt. Der wertvollſte Teil ſeiner Arbeit war das Eindringen in die älteren Bauſchichten des Etagenturms, deren geſtempelte Backſteine die Namen der Herrſcher verkündeten, die ſich mit der Erhaltung und Erweiterung des Tempels und ſeiner Ziggurrat befaßt hatten. An der Weſtſeite der letzteren fand man die älteſten plankonvexen Ziegel und eine Tontafel aus vorſargoniſcher Zeit. Auch an der Südoſtſeite des Stufenturms drang man durch die Schichten der Zeit Aſſurbanipals zu der ſtarken Aufſchüttung Ur-Gur's vor, welche den gewaltigen Rundpfeilern der Partherfeſtung als Fundament diente. In der Nähe dieſer Schicht fand Peters die erſten Türpfannen und einen Ziegelſtempel Sargons I. von Agade, wodurch dieſer halb ſagenhafte Herrſcher zu einer Geſtalt der Geſchichte wurde. Nun kamen Altertümer von Herrſchern zu Tage, deren Namen ſchon durch de Sarzec's Funde bekannt waren. Leider blieb es nur bei der Feſtſtellung dieſer alten Herrſchernamen, denn die Baureſte an den zwei Stellen, an denen Peters die vorſargoniſche Schicht angeſchnitten zu haben glaubte, wurden viel zu wenig gewürdigt. Statt dieſen verheißungsvollen Fundſchichten ſyſtematiſch nachzugehen, ſondierte Peters an andern Stellen weiter. Im Südoſten der Pyramide entdeckte er einen Komplex von über 20 Gemächern und in einem derſelben eine Menge Votivgegenſtände aus der Kaſſitenzeit, wie ſich entgegen ſeinen falſchen Schlüſſen herausſtellte, eine Niederlage eines ſpäteren Edelſteinhändlers, der aus alten Fundſtücken neuen Schmuck herſtellte. Solche Juwelierwerkſtätte hat auch Koldewey in Babylon gefunden und zwar enthielt dieſelbe ebenſolche kaſſitiſchen Stücke, die obenein aus Nippur ſtammten. Layard und Peters waren alſo nicht die erſten, die in Nippur

nach Altertümern gruben. Eine ziemlich eingehende Grabung veranstaltete Peters in dem Hügel, der das Lager der ersten Kampagne getragen hatte. Hier war der Säulenhof einer kleineren Partherburg nachgewiesen worden. Durch jüdische und früharabische Schichten hindurch, denen eine große Menge interessanter Gegenstände entnommen wurde, drang man in die Tiefe vor. Leider aber ließ Peters auch diese Grabung wieder liegen, sobald er sah, daß der Befund viel kompliziertere Gebäudegrundrisse darbot, als er vermutet hatte. Er geriet immer mehr in das Fahrwasser eines Rassam, indem er um jeden Preis in die Augen fallende Altertümer nach Amerika mitbringen wollte. Schließlich kam Dr. Peters wieder auf den Gedanken, den Tafelhügel, der im Vorjahre so gute Ausbeute an Inschriften geliefert, genauer zu durchforschen. 2000 Tafeln aller Art fielen in kurzer Zeit in seine Hände. Er hielt den Hügel für den Wohnplatz gutsituierter Bürger und ließ ihn im Stich, als die Tafelausbeute geringer wurde. Ein anderer Hügel begann nämlich besseren Ertrag zu liefern. Offenbar hatte man ein Archiv angeschnitten, das in einigen Wochen 5000 Tafeln, fast ausnahmslos Kontrakte und Listen aus altbabylonischer Zeit bis in die kassitische Zeit hinein, ergab. Leider unterblieb abermals jede Untersuchung der Gebäude, welche diese Tafelschätze bargen. Am 3. Mai wurde diese zweite Kampagne geschlossen. Peters war stolz auf seine reiche Inschriftenbeute. Seine Methode hatte große sichtbare Erfolge aufzuweisen, und er empfahl die Beibehaltung derselben für eine künftige dritte Expedition.

Da der Sultan der Pennsylvania-Universität eine große Zahl der Fundstücke schenkte, war die Stimmung des Komitees einer dritten Kampagne günstig. Diesmal bewirkte Peters, daß Haynes allein nach Nuffar gehen sollte, nur ausgerüstet mit einer keilschriftlichen Namen- und Schriftliste, um danach Königsnamen und Alter der Schriftdenkmäler ungefähr zu bestimmen. Im übrigen sollte er die Methode des Dr. Peters genau weiter einhalten. Mitte März 1893 war Haynes bereits im Iraq. Da für diese dritte Kampagne ein sehr langer Aufenthalt in Aussicht stand, baute er im Süden der Ruinen ein festes mestûl (Lehmkastell). Die Arbeit des neuen Expeditionsleiters ist, wie anerkannt werden muß, unter Einsetzung aller seiner Kräfte getan worden. Daß diese Kräfte der Riesenaufgabe gegenüber schließlich versagten, ist nicht Haynes' Schuld. Die Einsamkeit einer trümmerbesäten Wüstenei, wirkliche

und eingebildete Gefahren und Schwierigkeiten, die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht gegenüber der Fülle neuer, ungeahnter Probleme, das alles führte ſchließlich den nervöſen Zuſammenbruch des Forſchers und das Ende der langen Kampagne herbei. Eine kurze Zeit, als der junge amerikaniſche Architekt Meyer bei ihm weilte, ſchien Haynes aufzuatmen. Nach der Erkrankung des jungen Gelehrten aber brachen ſeine Kräfte von neuem zuſammen. Das Bedauerlichſte dieſes dritten Forſchungszuges iſt das Fehlen eingehender Berichte über geleiſtete Arbeit und die mangelhafte Regiſtrierung der vielen koſtbaren Funde nach Ort, Tiefe, Schicht und Umgebung. Es iſt ſchwer, über dieſe Kampagne in wenig Worten zu berichten. Hilprecht, dem alle gemachten Funde nebſt den Notizen vorgelegen haben, teilt die geleiſtete Arbeit nach drei Geſichtspunkten ein: Prüfung der jüngern Bauten, Aufdeckung des von Aſſurbanipal reſtaurierten Etagenturms und Ausgrabungen im Hof ſüdöſtlich von demſelben. Haynes war in demſelben Irrtum wie Peters befangen, als er am Tempelturm die jüngeren Anbauten für die letzte Form des Beltempels ſelbſt anſah. Zum Glück iſt durch Meyers Eingreifen von dieſen parthiſchen Bauwerken vor ihrer teilweiſen Beſeitigung ein genauer Plan aufgenommen worden. Wieder kamen in dieſen jungen Schichten zahlreiche babyloniſche Kleinfunde an den Tag, aus denen Peters und Haynes auf den babyloniſchen Urſprung der Bauwerke ſchließen wollten. Schon de Sarzec's Arbeiten hatten aber bewieſen, daß dieſe älteren Gegenſtände den ſpäteren Anſiedlern bei Planierung ihres Baugrundes aus den älteren Schichten in die Hände gefallen ſein mußten. Viele ſolcher alten Dinge dienten dann als Schmuck oder Talisman oder als Votivgaben für die Götter. Um die eigentliche babyloniſche Ziggurrat teilweiſe freizulegen, hätten zuerſt über 100000 Kubikfuß Erde, Mauerwerk und Schutt beſeitigt werden müſſen; damit wären dann auf einer Seite die gewaltigen Anbauten ſpäterer Zeiten bewältigt worden. Haynes beſchränkte ſich auf eine teilweiſe Abtragung des ſüdöſtlichen Anbaus und ſuchte durch enge ſenkrechte Schächte die eigentliche Pyramide zu erreichen. Sobald er auf dieſelben geſtoßen, hätte er freilich dieſe Methode der engen Stollen und Schächte bei Seite laſſen ſollen, da er durch dieſelbe es unmöglich gemacht hat, den Zuſammenhang der Pyramide mit dem Tempel feſtzuſtellen. Bald gingen die Schächte bis auf die Schicht des Kadaſchmanturgu, bald auf die des Urgur, bald bis in die vorſargoniſchen Lagen hinunter. Vor der in An-

griff genommenen Front der Ziggurrat konnten in verſchieden ſtarken Lagen die charakteriſtiſchen Pflaſterſchichten der einzelnen Wiederherſteller und Bauherrn bis auf den natürlichen Baugrund hinab nachgewieſen werden. Haynes ſelbſt fühlte klar, wie wenig ſeine Arbeitsmethode ihrem Zweck entſprach; warum er ſie dennoch beibehielt, bleibt ein Rätſel. In den oberen Etagen der Ziggurrat kamen Schriftziegel aus allen Zeiten vor, denn jeder ſpätere Bauherr benutzte noch brauchbares älteres Material, ja es wurde immer klarer, daß die Ziggurrat um einen kleineren urſprünglichen Kern herum im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin gewachſen war. Nur an der Südoſtfaſſade ſcheint faſt zweitauſend Jahre hindurch nichts verändert worden zu ſein, wohl weil von dieſer Seite aus der Aufſtieg emporführte. In die Einzelheiten der Ausgrabung, die Auffindung von Waſſerleitungen, Brunnenſchächten, welche die Parther angelegt hatten, die Unterſchiede der Backſteine aus den verſchiedenen Bauepochen uſw. gehen wir hier nicht ein, um noch Platz zu gewinnen für einige Worte über die Arbeit im Südoſthof. Von den vielen Schichten iſt die über der Pflaſterung des Urgur eine der merkwürdigſten; ſie enthielt eine Fülle von Bruchſtücken der wertvollſten Vaſen, Bildſäulen, Torpfannen uſw. Dieſe Gegenſtände ſelbſt aber waren älter als Urgurs Zeit, fanden ſich doch die Namen Sargon und Naramſin auf ihnen. Wie Hilprecht wahrſcheinlich gemacht hat, war Haynes auf die Spuren der großen Elamiteninvaſion geſtoßen, der auch der Beltempel zum Opfer fiel. Die ſehr zerbrochenen Fundſtücke dieſer Schicht haben dennoch die wertvollſten hiſtoriſchen Aufſchlüſſe über die alten Dynaſtien von Ur, Niſin und Larſa geliefert. Auch die Schatzkammer, die einſt alle die koſtbaren, von den Elamiten zerſchlagenen Weihgeſchenke barg, fand Haynes wieder. Bald ſtieß er auch auf die Pflaſterungen Naramſins und Sargons und drang dann in die bisher unbekannten vorſargoniſchen Schichten ein. Ganz eigenartige Mauerreſte und Bauwerke wurden gefunden, deren Erklärung erſt bei der 4. Expedition gelang. Techniſch vortreffliche Waſſerleitungen aus Tonröhren mit Knie- und T-Stücken gaben Kunde von einem ungeahnt hohen Kulturzuſtande dieſer faſt prähiſtoriſchen Zeiten, denen erſtaunlicher Weiſe auch der Spitzbogengewölbebau vertraut war. Das Auffallendſte von allem waren die vielen Brand- und Aſcheſpuren, für die Haynes auch keine Erklärung fand. Zu den Haupterfolgen der 3. Kampagne gehört noch die Tontafelausbeute von ca. 20000 Tafeln und Bruchſtücken, deren

wertvollſten Beſtandteil die Geſchäftsarchive der Firma Muraſchû und Söhne bildeten (730 Tafeln). Durch eine dieſer Tafeln konnte auch endlich der Chebarfluß aus Ezechiel 1 als der Kabâru, einer der großen Kanäle Nippurs, feſtgelegt werden, an deſſen Ufer Haynes Teile eines prachtvollen Waſſerſpeiers fand. Noch viele intereſſante Einzelreſultate dieſer Expedition könnten aufgezählt werden, ſie würden aber kein klares Bild der alten Stadt Nippur zu zeichnen erlauben. Das ſollte erſt möglich werden, nachdem die 4. Expedition ihr Werk getan. Dieſe erſt griff hauptſächlich auf Hilprechts unabläſſiges Drängen hin die Arbeit in wiſſenſchaftlich korrekter Weiſe an. Hilprecht ſelbſt war der oberſte Leiter des ganzen Unternehmens, Haynes Leiter der Ausgrabungen, außerdem nahmen zwei Architekten Geere und Fiſher an der Arbeit teil. Die kaiſerlich-türkiſche Erlaubnis wurde durch Hilprecht, der ſich durch die Neueinrichtung der Sammlungen des ottomaniſchen Muſeums die Dankbarkeit des Sultans erworben hatte, leicht beſchafft. Ende 1898 waren die Forſcher im Iraq. Statt nun im Einzelnen die großartigen Erfolge dieſer letzten Kampagne aufzuzählen, ſei es geſtattet, das Bild des alten Nippur zu zeichnen, ſoweit es auf Grund dieſer Arbeiten möglich iſt. Der älteſte heilige Bezirk bedeckte mit ſeinen niedrigen Umfaſſungsmauern einen weit kleineren Raum als das ſpäter ſo berühmte Heiligtum des Bel, das von ſtarken Mauern eingehegt war. Ein tief in die Erde hinabreichender uralter ſumeriſcher Etagenturm war der Kern, um welchen die ſtolze Ziggurrat der babyloniſchen Zeit herumwuchs. Schon dieſer alte Turm war meiſterhaft drainiert mit Tonröhren, die in Bogengewölben lagen und ſomit unterirdiſch kontrolliert und ausgebeſſert werden konnten. Künſtler im vollen Sinne des Worts waren jene alten Sumerer, wie die Reſte von Bildwerken mit eingeſetzten Augen und die prächtigen Bronzen aus Fâra beweiſen. Der Etagenturm ſelbſt war die Darſtellung des Götterberges: ſein Fundament lag im Totenreich, um dasſelbe herum lagen die Begräbniſſe der alten Sumerer, von denen viele merkwürdige Spuren ſich fanden; der mittlere Teil, der oberirdiſche Turm, war die Kultſtätte der Menſchen; ganz oben war das Heiligtum des Enlil, des Göttervaters. Als die Semiten kamen, hörten die Begräbniſſe beim Tempelturm auf. Die alten Grabſtätten werden geſchont, wo aber die Toten nunmehr beſtattet wurden, wiſſen wir nicht. Erſt die Partherzeit hat die oberen Schichten der Trümmerhügel Nippurs

zu einem großen Gräbergefilde umgewandelt. Immer prächtiger ward die Ziggurrat und der daran anschließende Tempel ausgestattet. Südöstlich, jenseits des großen Kanals, entstand ein eigener Stadtteil, das Priesterviertel, welches schon in ältester Zeit eine Tempelbibliothek barg. Dieselbe wurde bei der Zerstörung des Heiligtums durch die Elamiten verschüttet. Zweihundert Jahre dauerte es, ehe der große Hammurabi das Priesterviertel neu aufbauen konnte. Man suchte auch nach der alten Bibliothek, aber man fand sie nicht. Eine neue Bücherei entstand, welche bis in die neubabylonische Zeit in guter Pflege blieb. Nicht nur diese kleinere jüngere, sondern auch die alte tief unter ihr liegende älteste Bibliothek hat man gefunden. Hilprecht hat von Anfang an ihre Stätte in dem dreieckigen Südosthügel richtig vermutet. Auch reichliche Spuren der mit der Bibliothek verbundenen Priesterschule sind entdeckt worden. Dem Tempelbezirk gegenüber, von ihm und dem Priesterviertel durch einen großen, schiffbaren Kanal getrennt, lagen nach Westen zu die Bürgerviertel, deren vielfach wechselnde Schicksale gerade infolge der fünf Jahrtausende umspannenden immer wieder erneuten Besiedelung nicht mehr festzustellen sind. Eine Besiedelungsschicht liegt dicht über der andern, bis zuletzt in nachchristlicher Zeit diese Hügel von zusammengesunkenen Tonbauten zum Ruheplatz der Toten wurden. Dennoch war es möglich, Spuren alter Gebäude, ja sogar Geschäftsarchive mit reichem Tontafelinhalt und Spuren von Straßenzügen nachzuweisen. Noch einmal in später Zeit erlebte Nippur eine Nachblüte. Unter den Partherkönigen wurde der gewaltige Etagenturm mit massiven Anbauten und kolossalen Strebepfeilern erweitert und zu einer starken Zitadelle umgebaut, während im Süden des Bürgerviertels sich ein kleineres Partherschloß mit einem prächtigen Säulenhofe erhob. Auch diese Bauten lassen vielfache Wandlungen erkennen, die an ihnen im Laufe von drei bis vier Jahrhunderten sich vollzogen. Dann ums dritte nachchristliche Jahrhundert wirds still in Nippur, sein Ruhm ist schlafen gegangen, Wüstenstürme und Wüstensand schütten ihm allmählich seinen gigantischen Grabhügel, bis in unseren Tagen Spaten und Keilhaue die schlummernde Geschichte vergangner Größe von neuem wecken durften. Noch längst ist nicht alle Arbeit in Nippur getan. Hoffentlich geht bald eine neue 5. Expedition der Pennsylvaniauniversität hinaus, um die Tontafelschätze der Bibliotheken zu heben, ehe arabische Räuber sie in alle Welt verzetteln.

## Fâra und Abû Hatab (Pläne S. 67).

Kaum hatte Lord Loftus die Aufmerksamkeit auf die südbabylonischen Ruinen gelenkt, als auch die geldgierigen Araber fleißig am Werke waren, auf eigene Hand nach Altertümern zu graben, deren Fundort nachher in den wenigsten Fällen wegen der Lügenhaftigkeit der Finder festzustellen war. Besonders die Ruinen Fâra und Abû Hatab, südöstlich von Diwaniye, wurden als Schatzkammern der von den Arabern in den Handel gebrachten Gegenstände genannt. Da die genaue Lage dieser Trümmerhügel auf keiner Karte angegeben war, auch außer Loftus sich niemand Mühe gegeben hatte, diese Lage zu erforschen; da ferner neuere Reisende, wie Ward, von ihrem eiligen Besuche in Fâra genaues nicht verlauten ließen, so beschlossen Hilprecht und zwei andere Teilnehmer der vierten Pennsylvaniaexpedition, im April 1900 von Nuffar aus den beiden Ruinenstätten einen Besuch abzustatten. Das Ergebnis desselben war die feste Überzeugung, daß beide Hügelgruppen der genauen Erforschung wert seien. Abû Hatab schien Reste aus der altbabylonischen, Fâra solche aus der vorsargonischen Zeit zu bergen, unter anderem auch die bei solchen vorsargonischen Stätten zu erwartende Feuernekropole. Aus Fâra erwarb Hilprecht auch die beiden wundervollen aus Kupfer getriebenen Köpfe von Markhurziegen, wohl die schönsten altbabylonischen Kunstwerke, die bisher gefunden sind. Weitere Einzelfunde von Gegenständen, Tontafeln, Perlmutterplättchen mit eingeritzten Zeichnungen bestärkten die günstigen Aussichten einer künftigen Grabung.

Der Deutschen Orient-Gesellschaft war es beschieden, Fâra und Abû Hatab zu erforschen. Am 14. Juni 1902 brachen Friedrich Delitzsch, Koldewey und Baumgarten von Babylon nach Fâra auf und begannen am 21. Juni ihre Arbeiten. Ein großer, von Norden nach Süden durch die ganze Fâragruppe gezogener Graben bestätigte die von Hilprecht gemachten Beobachtungen. Die gesamte Hügeloberfläche fand Koldewey bereits durchwühlt, allerdings nur bis zu geringer Tiefe; freilich wies er darauf hin, daß auch diese Oberfläche selbst schon fast prähistorischen Charakter trägt, ein Zeichen für das sehr hohe Alter der Ruinen. Die Funde der obersten Schichten, Messer, Sägen und Beile aus Stein, das seltene Vorkommen von Bronzegegenständen, die altertümliche Gestalt der schmucklosen Töpferwaren, das alles weist in eine sehr weite Vergangenheit zurück. In einer starken Asche- und Brandschicht

wurden einige hundert Siegelzylinder mit sehr alten Darstellungen, meist dem Motiv des Stiermannes im Kampfe mit dem eine Gazelle schlagenden Löwen gefunden. Dieselbe Schicht lieferte auch einige Tontafeln mit sehr alter Keilschrift. Die Mauerreste zeigten die älteste aus Nippur bekannte Gattung plankonvexer Ziegel mit Fingereindrücken; das Mauerwerk selbst war abwechselnd aus Heringsgräten- und Rollschichten hergestellt. Die oberen Lagen wiesen viele Gräber auf, aber die ohne Sarg mit allerlei Schmuckbeigaben erfolgte Bestattung der Skelette war ungewöhnlich. Die ganze Ruine ist mit den aus Tellô (s. u.) bekannten Tonrohrbrunnen durchsetzt. Um den Inhalt von Fâra möglichst genau zu ergründen, zog Koldewey sehr viele, dicht neben einander laufende Suchgräben im rechten Winkel zu der Richtung des langen Nordsüdgrabens. Die Funde aus diesen 18 Quergräben waren im allgemeinen denen des Langgrabens entsprechend. Erfreulicherweise mehrte sich das Vorkommen von Tontafeln, darunter ganz große, eng beschriebene Tabletten, deren Keilschrift noch rundliche, gezogene Linien aufwies. Wo ein Fund gemacht wurde, wurden zwischen das Gräbennetz neue Gräben eingeschoben. Dasselbe System der „Maschenverengerung", wie es Koldewey nannte, wurde auch in Abû Hatab angewandt, wo nach der Abreise von Delitzsch und der Rückkehr Koldeweys zu den Grabungen in Babylon Andrae die Grabung in Angriff nahm. Am 20. Februar 1903 kam in Fâra bei Gelegenheit reichlicher Tablettenfunde ein kleiner rübenförmiger Tonzylinder zutage, der endlich gestattete, den Namen der verschütteten Stadt festzustellen. Man grub das alte Sukurru oder Schuruppak aus, die aus dem Gilgameschepos wohlbekannte Stadt, von welcher Utnapischtim dem Gilgamesch erzählt als dem Orte, wo die Götter den Plan der Sintflut faßten und Ea dem Atrachasis die Arche zu bauen befahl. Am 2. März 1903 wurden die Arbeiten in Fâra abgeschlossen. Die Allgemeinausbeute von dieser Fundstätte war nicht ganz so bedeutend, als man gehofft; es handelte sich um eine in sehr alter Zeit völlig zerstörte und eingeäscherte Stadtanlage, von der nur wenige Häuser aus dem Verlauf ihrer Grundmauern noch nachweisbar waren. Die Funde, die man machte, waren, wenn nicht Beigaben aus Sarkophag- und Mattengräbern, meist dem Brandschutt der Häuser entnommen. —

Abû Hatab wurde am 24. Dezember 1902 angeschnitten. Auch hier fand Andrae deutliche Spuren arabischer Altertumsräuberei. Ein Nordsüdgraben durch den hohen Ostrand der süd-

lichen Hälfte der Hügelgruppe brachte viele kleine Häuser mit dünnen Lehmziegelmauern heraus, welche in mehreren Besiedelungsschichten übereinander lagen. Die Ziegel selbst haben nicht die alte plankonvexe Gestalt, sondern sind ebenflächig; auch quadratische Ziegel mit 30 und 33 cm Seitenlänge und Stempeln des Bur-Sin von Ur kommen vor. Die Rundbrunnen sind teilweise schon aus keilförmigen Ziegeln hergestellt. Von den vielen Gräbern in den Häusern oder ihren Ruinen war die Mehrzahl Doppeltopfgräber, wie sie in Babylon und in Muqajjar (s. u.) schon früher gefunden waren. Leichenbrand war nirgends nachweisbar. Tontafeln wurden nur hin und wieder im Gebäudeschutt gefunden, zuweilen in Nestern; auch kuvertierte Tafeln waren reichlich vertreten. Von andern Inschriften sind noch einige runde Tontafeln und vierseitige Prismen zu erwähnen. Abû Hatab ist also eine Ansiedelung aus historischer Zeit. Vielleicht ist der Name der verschütteten babylonischen Stadt nach Messerschmidt Kischurra gewesen; auch Rabâbi könnte in Frage kommen.

Hêtime ist der Name einer kleinen Hügelgruppe westlich von Fara, deren beide mittleren Kuppen (Plan S. 72) sich nur etwa 4 Meter über die Ebene erheben. Die südöstliche dieser beiden Kuppen lieferte viele ziemlich große quadratische Ziegel aus älterer Zeit, wie sie auch sonst nebst Scherben von Grabtöpfen im ganzen Gebiet von Hêtime vorkamen.

## Tell Id, Jôcha und Hammâm (Pläne S. 67 u. 68).

5—6 Kilometer westlich vom Schatt el Kar erhebt sich ein weit sichtbarer Hügel Tell Id (auch Tell dschide, besser Tellid geschrieben), der aus der Ferne das Bild einer großen Ruinenstätte vortäuscht. Schon Loftus war bei der Untersuchung des steilen, abschüssigen Sandhügels enttäuscht. Nicht anders erging es Peters im Mai 1890. Keine Spur von einem Stufenturm, den man anfänglich unter der wild zerklüfteten Kuppe vermuten durfte, war zu entdecken. Am Fuße der Hügel glaubte Peters Reste einer kleinen altbabylonischen Stadt Mar gefunden zu haben, eine Nachricht, welche Andrae, der im Dezember 1902 die Gegend zum ersten Male kartographisch skizzierte, nicht bestätigt, ja nicht einmal erwähnt. Er beschreibt die Ruine lediglich als eine zerklüftete, sehr steil abfallende Kuppe aus steinhartem Sande und Lehmschichten. Auch nicht eine Spur von Mauerwerk hat er nachweisen können. Die

westlich am Fuße der Kuppe liegenden Schutthügel lieferten ebenfalls nichts, was auf die Örtlichkeit irgendwie aufhellend wirken konnte.

25 Kilometer entfernt von Tellid liegt Jôcha, etwa 8 Kilometer östlich vom Schatt el Kar. Auch diese Stätte ist zuerst 1854 von Loftus erwähnt worden, welcher eine kleine dort gefundene Dioritstatue erwarb. Peters beschrieb die ihm vielversprechend scheinende Trümmerstätte als einen Komplex niedriger, weitausgedehnter Hügel mit vielen Scherben auf der Oberfläche. Er vermutete wegen der Nähe des Schatt en-Nil (el Kar ist die Fortsetzung des Nil) hier ein wichtiges Verkehrszentrum. Das Material der vielen steinernen Bruchstücke weise auf Beziehungen zur Sinaihalbinsel, die etwa um 2000 v. Chr. bestanden haben dürften. Diese Vermutungen eines Nichtassyriologen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Das Museum in Philadelphia besitzt aus Jôcha eine Anzahl archaistischer Tontafeln und einen Türangelstein vom König Gimil-Sin. Als Andrae 1902 die Ruinenstätte aufsuchte und skizzierte, fand er einen Teil der Trümmerhügel von Wanderdünen verweht, unter denen noch deutliche Kulturspuren aus jüngster Zeit erkennbar waren. Der Haupthügel ist etwa 1000 m lang und erhebt sich zu 15 m Höhe über der Ebene. An der Nordseite des von Westsüdwest nach Ostnordost streichenden Rückens tritt ein niedriges Plateau hervor, das seinem Befunde nach vielleicht der Rest eines Tempelbaus sein könnte. Gebrannte Ziegel, auch Formatsteine und ein Dioritbruchstück von einem beschriebenen Türangelstein stützen diese Vermutung. Im übrigen ähnelte die Oberfläche von Jôcha derjenigen von Fâra: unglasierte Scherben, Feuersteingeräte, Ziegelsteine allerältester Form wiesen in eine sehr entlegene Zeit. Daneben aber kamen auch Ziegel aus jüngeren Perioden vor. Man nimmt jetzt ziemlich allgemein nach Pater Scheil's Vorschlag an, daß Jôcha für das alte Gisch-chu zu halten ist, eine uralte Königsstadt, mit deren Königen und Priesterfürsten die Herrscher von Lagasch in stetem Streite lebten, und in deren Mauern der Kult der Getreidegöttin Nisaba gepflegt wurde. Nach Hommel war Gisch-chu eine Art Pufferstaat zwischen dem Reiche von Kisch (Erech) und Lagasch (Girsu). Sicher ist, daß noch vor der Hammurabizeit die Rolle der Stadt ausgespielt war, falls sie nicht etwa einen anderen Namen bekam, den wir noch nicht wissen. Hommel weist hierfür auf den Namen TE·UNU·KI vermutungsweise hin. Nach Thureau-Dangin war die Aussprache für Gisch-chu: Umma.

Etwa 12 Kilometer westsüdwestlich von Jôcha, ganz in der

Nähe des Schatt el Kar, liegt Hammâm, eine zuerst durch Niebuhr beschriebene Ruinengruppe aus 5 größeren und etlichen kleineren Hügeln. Wieder war es der verdienstvolle Loftus, der hier 1853 zuerst genauere Nachforschungen unternahm. Er beschreibt besonders den wunderbaren Eindruck, den ein Mauermassiv hervorruft, das aus dem Mittelpunkt der fast 1 (engl.) Meile sich ausdehnenden Gruppe wie ein großes Pilzgewächs hervorragt. Es bestand aus den schon bekannten Mauerschichten mit Rohrzwischenlagen. An der Nordwestecke des Baus fand man die erste altbabylonische

Abb. 2: Die Ruinen von Hammâm.

Dioritstatue, welche nach Europa gebracht wurde. Leider mußten 1854 die Grabungen wegen Wassermangels eingestellt werden. 1890 besuchte Peters die Ruine. Der 1902 von Andrae aufgenommene Grundriß läßt deutlich die typische altbabylonische, mit den Ecken nach der Windrose orientierte Ziggurratanlage mit nordwestlich vorgelagertem Tempel erkennen. Von der Stufenpyramide stehen noch die 4 Eckpfeiler, die Seitenmitten fehlen gänzlich. Das von Loftus dargebotene Bild läßt jedoch erkennen, daß vor 55 Jahren noch Spuren davon vorhanden waren. Arabische Ziegelräuber dürften hier ergiebige Ernte gehalten haben. Das Stadtgebiet,

durch die anderen Hügel repräsentiert, ist sehr zerstückelt. Viele blauglasierte Scherben lassen wenigstens auf das Alter der Oberfläche einen Schluß zu. Von rein babylonischen Merkmalen ist nur die Anlage des Haupthügels zu verzeichnen. Auf nachchristliche Entstehung derselben zu schließen, wie Peters tut, liegt kein Anlaß vor. Zu beachten aber ist das von Peters gebotene Bild der Ruine nach einer Aufnahme der Wolfe-Expedition. Welche Örtlichkeit Hammâm war, ist noch nicht sicher; Nisin ist es wohl nicht.

Der kleine, von Andrae noch besuchte und teilweise skizzierte Trümmerhügel Farwe sei hier wenigstens dem Namen nach erwähnt.

## Bismaja (Plan S. 72) und Dschidr (Plan S. 66).

Bismaja liegt am Nordrand des Hor el Barke und stellt eine nicht umfangreiche, aber hohe, stark zerfurchte Kuppe dar, deren Oberfläche der von Fara und Jôcha ähnlich ist. Ein Tontafelfragment, das ein Araber dort gefunden haben will, zeigt nach Andrae die Schriftart der Faratabletten, aber in schon etwas geschickterer Ausführung. Seit einigen Jahren graben in Bismaja die Amerikaner unter E. J. Banks. Über diese Grabungen stehen mir leider bisher nur die kurzen Notizen im American Journal of Archaeology zur Verfügung. Danach lieferte die Oberfläche Ziegel aus der Zeit um 2750 v. Chr.; unmittelbar unter ihr fand sich eine Naram-sin-inschrift, 1½ m tiefer kamen Ziegel von 4500 v. Chr. (?) zutage und unter diesen eine noch ältere Scherbenschicht. Jeremias gibt in ATAO.² S. 488 das Bild einer in Bismaja gefundenen Königsstatue, welches infolge falscher Lesung der Inschrift (DA-UDU statt DA-LU = dannu) unter der Spitzmarke eines „sumerischen Königs David" (!) von den Amerikanern in die Welt geschickt ward. Der altbabylonische Ort, den das heutige Bismaja darstellt, wurde UD-NUN-KI geschrieben. Die Aussprache dieser Zeichengruppe ist noch unsicher (Adab?).

Dschidr scheint die Ruine einer ausgedehnteren Anlage zu sein. Die Südecke des annähernd viereckigen Komplexes wird von zwei burgartigen Wällen gebildet, über die sich ohne Grabung nichts sagen läßt; die Hügeloberfläche zeigt blauglasierte und unglasierte Scherben, Ziegelschlacken und Ziegel von großem Format. Vielleicht geht die Besiedelung von Dschidr in babylonische Zeit zurück.

Von einer Reihe kleinerer, der sassanidischen Zeit angehörigen

Hügel, welche Grundmauern kleiner Lehmziegelhäuſer, Glas- und glaſierte Topfſcherben, Sarkophagtrümmer u. dgl. aufweiſen, ſei hier noch das ſüdlich von Fara gelegene Dubâ'i (Plan S. 72) genannt.

## Tellô (Plan S. 69).

Schon in der Mitte der 70er Jahre war durch Araber die Aufmerſamkeit auf Tellô gerichtet worden; es ſollte nach ihrer Angabe der Fundort ſein für viele beſchriebene Zylinder, Tonkegel und den prachtvollen Torſo einer Gudeaſtatue. Auch das Londoner Inſchriftenwerk hatte ſchon eine Inſchrift aus Tellô veröffentlicht, und Oppert in dem erſten Teile ſeines Werkes über die Expedition nach Meſopotamien einige allgemeine Bemerkungen über dieſe Fundſtätte ausgeſprochen. Es war ein Glücksumſtand, daß 1877 die Augen des franzöſiſchen Vizekonſuls Erneſt de Sarzec in Basra auf die Ruinen von Tellô hingelenkt wurden. Freundſchaftliche Beziehungen zu dem Oberhaupte der Muntefidſch, Naſir Paſcha, ſicherten de Sarzec die Freiheit, nach Belieben ſeine Nachforſchungen zu betreiben. 13 Jahre lang hat der vom Glück ſehr begünſtigte Forſcher unermüdlich ſeine Arbeiten fortſetzen dürfen; der wiſſenſchaftliche Interpret ſeiner Funde war Leon Heuzey.

Tellô liegt etwas über 2 Stunden nordöſtlich von Schatra an einem ehemaligen Arm des Schatt el Hai, deſſen heutiger Lauf beinahe 2 Stunden weſtlich vom Ruinenfelde vorüberführt. Das Gefilde ſelbſt weiſt viele höhere und flachere Hügel auf, deren Hauptrichtung von Nordweſten nach Südoſten verläuft. Am Nordweſtrande erhebt ſich eine ſteilere Kuppe etwa 50 Fuß über die Ebene (im folgenden nach Hilprecht mit A bezeichnet), und weitere 650 Fuß davon entfernt nach Südoſten zu eine zweite noch etwas höhere Erhebung (B). Faſt ſämtliche Hügel enthalten Ziegelbauten auf künſtlich erhöhten Plattformen aus ungebrannten Ziegeln. Wüſtenſtürme haben die auf dieſen Terraſſen in Trümmer geſunkenen Gebäude unter Sandmaſſen begraben und ein formloſes Chaos erzeugt. Schon der erſte Ritt über dieſe Gefilde ließ den Forſcher ahnen, was er hier finden würde, denn überall lagen beſchriebene Ziegelſtücke, zerſchlagene Skulpturteile und Tonſcherben auf der Oberfläche umher. Gleich bei dieſem erſten Beſuch fand er ein großes Schulterſtück einer ſchönen Doleritbildſäule und zwar am Fuße des Hügels A — Anlaß genug, hier mit der Grabung zu beginnen. Bald kam denn auch das Gebäude zutage, das hier

verschüttet lag. Einer Schlucht des Hügels folgend, traf er auf die Nordostmauer des auf einer Plattform stehenden Baus. Beim Aufklären einer zurücktretenden Nische kam eine prachtvolle große Doleritstatue, welche dicht mit Keilschrift bedeckt war, heraus, — dieselbe Statue, deren abgeschlagene Schulter er am ersten Tage am Fuße des Hügels gefunden. Nach Anfertigung eines Abklatsches der Inschrift ließ er das ganze Bildwerk sorgsam wieder zudecken. 1879 will Hormuzd Rassam sie wieder ausgegraben haben, jedoch ist die Identität nicht eher als erwiesen anzusehen, als nicht die Identität der Inschrift auf Rassams Fund mit de Sarzec's Papierabklatsch festgestellt ist. Nach vorläufiger Rekognoszierung des Hügels A verstreute der Entdecker seine Mannschaft über das ganze Ruinenfeld und erreichte gerade hierdurch schöne Erfolge. Denn in Tellô lagen die alten Reste fast dicht unter der Oberfläche, ohne durch jüngere Siedelungsschichten überdeckt oder gar vernichtet zu sein. Wo solche Schichten vorhanden sind, handelt es sich, wie das Beispiel von Nuffar zeigt, darum, diese Schichten einzeln abzuschälen. In Tellô lagen die Verhältnisse sehr einfach. Große Gefäße mit Inschriften und bildlichen Darstellungen, Türangelsteine mit wichtigen historischen Inschriften, Keilschrifttafeln, vereinzelte Bronzestücke, Säulen aus Ziegelwerk aus der Gudeazeit, Votivtafeln und -statuetten, vor allem aber die berühmte Geierstele des Königs Eannatuma und die beiden großen Gudeazylinder (zu denen 1899 die Araber den dritten hinzufanden) bildeten die Ausbeute dieser ersten Grabungen. Die Funde wurden im Louvre deponiert zu eventuellem späteren Ankauf, indes sich in Leon Heuzey der wissenschaftliche Dolmetscher der aufsehenerregenden Entdeckungen fand. Dem glücklichen Entdecker gelang es, bei seiner Rückkehr nach dem Orient in Konstantinopel in aller Stille Bürgschaften zu erlangen, welche ihn vor weiteren Störungen und Eingriffen des damals noch mit unbeschränkten Privilegien ausgestatteten Rassam in Zukunft völlig sicherstellten. 1880 war er wieder auf der Fundstätte und widmete nun seine ganze Arbeit dem Gebäude des Hügels A. Er fand neun große Doleritstatuen, eine Anzahl kleiner Statuetten, zahlreiche Reliefs, eine wundervolle Onyxvase des Königs Naramsin und sehr viele Inschriften und Kleinigkeiten. Leider fehlten allen großen Statuen die Köpfe, aber einzeln gefundene Häupter, die von andern gleich großen Bildwerken abgeschlagen waren, zeigten, wie wir uns den Typus dieser alten Fürsten zu denken haben. Diese Funde erregten in der

ganzen gebildeten Welt großes Aufsehen; besonders als Oppert auf dem Orientalistenkongreß in Berlin 1881 in begeistertem Vortrage de Sarzec's Ausgrabungen denen in Ninive und Chorsabad gleichstellte, wuchs die Spannung, diese Denkmäler ältesten Kunstschaffens zu sehen. Die Ausstellung der Fundstücke selbst übertraf gleichwohl noch die kühnsten Erwartungen. Persönliche Ehrungen des glücklichen Entdeckers, vor allem aber die Herausgabe der Inschriften durch Leon Heuzey in einem auf Staatskosten erscheinenden, noch heute nicht abgeschlossenen Prachtwerk waren die erfreulichen Folgen dieser Ausstellung.

Abb. 3: Südostseite des Schatzhauses des Urninâ.
(Nach Hilprecht, Ausgrabungen in Babylonien.)

Der im Hügel A entdeckte Bau war ein Palast, dessen zahlreiche Räume sich um 3 offene Höfe gruppierten. Als Fundament diente eine massive über 40 Fuß hohe Terrasse, welche allmählich aus verschiedenen Bauschichten zu dieser Höhe emporgewachsen war. Von der äußeren architektonischen Gestaltung des Palastes war wenig mehr zu sehen; nur zwei Seiten ließen noch erkennen, daß die einfache Ausschmückung derselben Art war, wie bei den von Loftus in Warka (s. u.) gefundenen Bauten: schlichte flache Halbpfeiler mit treppenförmigem Profil wechselten mit den etwas zurücktretenden Wandflächen. Die mit Asphaltmörtel verbundenen Ziegel trugen vielfach den Namen Gudea's, obwohl er nicht der Bauherr dieser Burg war. Man hatte nur seine vor 2 Jahrtausenden ge-

brannten, unverwüſtlichen Steine noch ein zweites Mal verwendet. Der ſo aus altem Material hergeſtellte Bau war, wie aus vielen Anzeichen, Inſchriften, Münzen uſw. deutlich hervorging, erſt zwiſchen 300 und 250 v. Chr. entſtanden. Dabei waren einige alte Anlagen durch die ſpäteren ſeleucidiſchen oder parthiſchen Bauherren wieder verwendet worden. Man hatte z. B. ein prachtvolles Waſſerreſervoir aus Kalkſtein mit einem veritabeln chaldäiſchen Najadenfries für die ſpätere parthiſche Garniſon der Burg wieder in Gebrauch genommen; auch mit alten Gebäudeteilen war man ähnlich verfahren. Erſt die Grabung in der Nähe zweier offenbar alter feſtgemauerter Ziegelterraſſen führte de Sarzec auf den alten Gudeabau ſelbſt. Leider jedoch mußte er infolge des Muntefidſch-aufſtandes 1881 ſeine Nachforſchungen unterbrechen, aber ihre ſpätere Wiederaufnahme zeigte, daß er ein altes Feſtungswerk gefunden hatte, deſſen Beſtimmung war, ein in der Nähe desſelben befindliches Stadttor zu ſchützen. Aus den Ziegelinſchriften und den Widmungen der Doleritſtatuen und Votivgeſchenke ergab ſich, daß unter der Seleucidenburg nichts Geringeres lag, als der berühmte Tempel Eninnû des Nin-Girſu von Lagaſch. Tellô war alſo der Ruinenhügel der altberühmten Stadt Lagaſch. Soweit ich ſehe, iſt außer Jenſen auch Hommel der abweichenden Meinung, Tellô ſei nicht Lagaſch, ſondern das alte Girſu; die Fürſten von Lagaſch hätten eben nur ihre Votivſtatuen und Geſchenke nach Girſu geſandt und dort die Tempel gebaut. Es gehe auch nicht an, Girſu etwa für ein Stadtviertel von Lagaſch zu halten; Lagaſch-Sirgulla (wie Hommel u. a. ſtatt Sirpurla ſchreiben) ſei entweder ein alter Name für Babylon geweſen, oder Lagaſchu ſei eine unweit des Taban oder Dijala gelegene Stadt. Gudea ſei auch kein Duodezfürſt von Tellô allein, ſondern ein mächtiger Pateſi geweſen, deſſen Reich von Girſu bis Sirgulla ſich erſtreckte. Darum könne Girſu und Lagaſch nicht dasſelbe ſein; Girſu ſei Tellô, Lagaſch eine andere Stadt. Dieſe Anſicht iſt nicht ohne weiteres abzuweiſen, ihre Erörterung aber würde zu weit führen. Wir möchten vorläufig dabei bleiben, in Tellô dennoch das alte Lagaſch zu ſehen, weil dieſer Name unendlich oft in den Ruinen ſich wiederfindet und weil dieſe Ruinen ſelbſt durch ihre bedeutende Größe auf eine einſt große und bedeutende Stadt ſchließen laſſen. — Schon in den Zeiten des Entemena und Urukagina begegnet uns der Tempel Eninnû. Eine Nachricht des Ur-bau, wonach er den Tempel an einer ganz anderen Stelle als

früher (also dort, wo ihn de Sarzec fand) neu gebaut habe, würde aller babylonischen Gepflogenheit zuwiderlaufen. Der Grabungsbefund läßt allerdings auf ungewöhnliche Vorgänge schließen. Hilprecht meint, daß Ur-bau einen großen Teil der alten Tempelreste, zu denen wohl auch ein Etagenturm (E·Pa?? vgl. Türstein des Urninâ Z. 23) gehörte, absichtlich beseitigt habe — möglicherweise könne dies aber auch erst durch die Parther erfolgt sein, als sie aus altem Material ihr Kastell über der Tempelanlage des Ur-bau erbauten. Das letztere dürfte das Richtige sein, denn wenn ich die Ur-bau-stelle recht verstehe, so hat der König die Fundamente des alten Eninnû wie kostbares Edelgestein aufgehoben, die Erde geklärt und daraus das Fundament des neuen Eninnû hergestellt. Das babylonische Prinzip der Heilighaltung des ursprünglichen Baugrundes ist also nicht durchbrochen, sondern aufs skrupulöseste gewahrt: man nahm zur Grundlage des Neubaus nicht bloß die alten Fundamente, sondern sogar den Mutterboden, auf dem sie lagen. Es mußten freilich besonders bedeutsame, uns nicht bekannte Umstände vorgelegen haben, diesen Ausweg zu suchen, um das altheilige Prinzip zu wahren.

In baulicher Hinsicht waren de Sarzec's Grabungen nicht sehr ergiebig, umsomehr aber für die Kenntnis altbabylonischer Kunst und Geschichte. Besonders die zahlreichen Türangelsteine von Gudea und Ur-bau, welche von den Parthern wieder benutzt waren, die Vaseninschriften, die Siegelzylinder, Reliefbruchstücke, Bildsäulen und Werke der Kleinkunst boten wertvolles Material zum Aufbau einer altbabylonischen Kulturgeschichte dar. Heuzey haben wir es zu danken, daß diese Altertümer zu uns zu reden begannen von den Zeiten der Könige von Sirpurla, Zeiten noch vor der Epoche der mächtigen Patesi, in denen eine bodenständige, hochentwickelte Kunst in einer weit vor Naramsin anzusetzenden Periode emporblühte. Oppert und Amiaud bestätigten durch die unendlich mühsame Entzifferung der Inschriften die Schlüsse des genialen Gelehrten. Das ganze sumerische Altertum mit seinen Ruhmestaten, seiner hochwertigen Kultur und Kunst trat zum erstenmale der ungläubig staunenden Gelehrtenwelt unserer Tage vor Augen. Viele wollten es durchaus nicht glauben, daß die Gudeastatuen nicht griechische, sondern altbabylonische, um Jahrtausende ältere Kunstwerke seien. In Gudea stand ein alter Heldenfürst aus dem Grabe der Vergessenheit wieder auf, der wert war, unter die größten Herrscher aller Zeiten gerechnet zu werden,

ein Heerkönig, „dessen siegreiche Heerscharen gen Osten bis Elam, gen Westen bis zum Mittelmeer vordrangen, der vom Libanon die Zederbalken zu seinen Bauten und aus Ostarabien den Dolerit zu seinen Statuen holte; dessen Karawanen Kupfer aus dem Nedschd und dessen Schiffe Gold von den Gestaden der Sinaihalbinsel herbeibrachten".

Nach einer längeren Pause kehrte der inzwischen zum Konsul in Bagdad ernannte de Sarzec 1888 zu den Stätten seiner Triumphe zurück. Schon seit einiger Zeit war man zu der Vermutung gekommen, daß die Hügel von Tellô noch ältere Kulturreste als die Bildsäulen eines Ur-bau und Gudea in sich schließen dürften. Bereits 1878 hatten die Laufgräben an dem Hügel B das Vorhandensein sehr alten Mauerwerks gesichert. Ohne den Hügel A zu vernachlässigen, wandte man nun B größere Aufmerksamkeit zu. Ein an seiner ursprünglichen Stelle liegender Türangelstein zeigte, daß in B bereits die oberste Trümmerschicht auf Gudea zurückging; ein anderer Fund trug den Namen des Dungi von Ur, wies also in dieselbe Zeit. Diese Oberschicht lieferte ferner noch zwei wundervolle Schalen aus geädertem Onyx und durchscheinendem Marmor, auf denen Namen bisher unbekannter Patesi von Lagasch eingraviert waren. Schon in geringer Tiefe stieß man auf Mauerwerk aus sehr alten plankonvexen Ziegeln mit Fingereindrücken auf der runden Seite. Einige zeigten den Namen Ur-Ninâ. Mit größter Sorgfalt hat de Sarzec viele Jahre hindurch diese Kulturschicht des Ur-Ninâ durchforscht und eine wertvolle Sammlung von steinernen Inschrifttafeln, Türangelsteinen, Waffen, Keulenknäufen, Kupferfigürchen und andern Altertümern zusammengebracht. Der kostbarste Fund war die herrliche Silbervase des Entemena von Lagasch mit dem löwenköpfigen Adler, der über zwei Löwen schwebt. Diese Vase entstammt dem in dem Niveau der Ur-Ninâ-bauten liegenden Plateau aus der Zeit des Entemena. Zahlreiche Votivgeschenke der von den Machthabern von Lagasch besiegten fürstlichen Zeitgenossen fielen dem Forscher aus derselben Schicht in die Hände.

Aber auch diese Trümmerschicht des Entemena und Urnina war noch nicht die älteste. In und unter der ihr angehörenden Plattform kamen Mauerzüge von noch höherem Alter zum Vorschein. Die dazu verwendeten Ziegel waren ebenfalls plankonvex aber kleiner als die des Ur-Ninâ und ohne die übliche Daumenmarke. Über 16 Fuß unter der Terrassenfläche der Ur-Ninâ-

bauten lag das Gipspflaster, auf dem diese uralten Bauwerke sich einst erhoben, — erhoben im wahren Sinne des Wortes, denn ihre Fundamente lagen über 26 Fuß höher als die sie umgebende Landschaft. Wer der Bauherr dieser weit entlegenen Periode war, aus der sonst nur spärliche Reste, einige Kupferbildwerke ältesten Stils, sonderbar geformte Votivsteine und Bruchstücke mit Skulpturen an den Tag kamen, ist nicht mehr zu bestimmen, ebensowenig das Alter der Ansiedelung. Hilprecht vermutet die Zeit gegen Ende des 5. Jahrtausends v. Chr.

Wieder zwangen die Umstände, diesmal eigenes körperliches Leiden, den erfolgreichen Schatzgräber zu einer längeren Unterbrechung seiner Arbeit. Erst 1894 konnte er eine neue Kampagne beginnen, in welcher er zunächst den Hügel B durch einen tiefen Graben bis auf den gewachsenen Boden hinab durchschnitt. Leider ergab dieser Schnitt nicht die erhofften Resultate. Bessere Erfolge zeitigten die Nachforschungen am Westabhang von B. Zwei Brunnen und eine Wasserleitung des Eannatuma wurden aufgefunden, ferner Muschelschalen mit eingeritzten Zeichnungen aus derselben Zeit. In südöstlicher und nordöstlicher Richtung von den beiden Brunnen kamen Reste eines massiven viereckigen Mauerwerks und Spuren eines Tores zutage, welche nach dem Zeugnis einiger Alabasterinschriften das Werk eines Entemana waren. Heuzey gelang es, mit Hilfe der Inschriften die Namen einiger dieser alten Anlagen zu bestimmen. Über die Bedeutung des großen Gebäudekomplexes des Ur-Ninâ hat Heuzey (vgl. Une villa royale Chaldéenne S. 10 ff.) beachtenswerte, wohl das Richtige treffende Vermutungen geäußert. Das gefundene Gebäude war wohl ein Frucht- oder Kornspeicher des Ur-Ninâ mit doppelten Mauern, welche eine starke isolierende Luftschicht zwischen sich ließen und dem Ungeziefer den Zugang zu den aufgespeicherten Vorräten fast unmöglich machten. Außerdem aber dienten diese $2^1/_2$ Fuß breiten Korridore, welche keinerlei seitlichen Eingang besaßen, selbst zur Aufbewahrung von Krügen, Waffen, Geräten und anderen Gegenständen. Seitenwände und Fußboden der Korridore und Reservoire waren mit Erdpech überzogen. Das durch hölzerne Treppen von außen zugängliche Bauwerk ist offenbar durch Feuer zerstört worden, denn die Räume waren mit Brandschutt angefüllt. Über dem so zerstörten Gebäude hatte ein späterer Bauherr einfach durch eine Plattform von Ziegeln und eine Asphaltschicht eine neue Baufläche geschaffen. Zwei Türpfannen nannten Ur-Ninâ

als Erbauer dieſes eigenartigen Speichers. Acht Ziegelſteinpoſtamente, welche in gleichen Abſtänden um den Bau verteilt waren, bewieſen ferner, daß eine breitausladende Holzveranda einſt über dieſem ſteinernen Reſervoir errichtet war. Unter derſelben mögen Geräte oder weniger haltbare Naturerzeugniſſe ihren Stapelplatz gehabt haben. Vor der Südecke des Speicherhauſes befand ſich ein kleines Baſſin, das von der Holzveranda noch mitgeſchützt wurde. Vielleicht diente es kultiſchen Zwecken oder der Gewinnung des Dattelweins; es wird von Ur-Ninâ öfter als „das kleine Baſſin“ erwähnt, während das „große Baſſin“ der Inſchriften 8 m von der Oſtecke entfernt nachzuweiſen war. In ſeiner Nähe fand ſich noch ein drittes Baſſin. Als ein wirkliches Schatzhaus ſollte dies alte Vorratsgebäude des Ur-Ninâ ſich erweiſen. Hier fand de Sarzec die berühmten durchbohrten Reliefplatten des Ur-Ninâ; hier eine ganze Anzahl merkwürdiger ſteinerner Löwenköpfe, deren Beſtimmung völlig dunkel iſt; hier das Bruchſtück der ſchönen Onyxſchale, die ein vom Könige geſtiftetes Weihgeſchenk aus ſeiner Kriegsbeute war; hier vor allem die weiteren Teile der berühmten Geierſtele des Königs Eannatuma, von der ſchon früher am Fuße dieſes Hügels Bruchſtücke gefunden waren. Wunderbarer Natur und nicht definierbar waren der als Weihgabe anzuſprechende große löwengeſchmückte Steinknauf des Meſilim und ein über 3 m langes Metallgerät, wahrſcheinlich ein ins rieſige vergrößertes Götteremblem (urinnu?). Von großem Intereſſe war die Entdeckung 3 kleiner Kupferfiguren, welche in Verbindung mit einer laſchenartigen durchbohrten Tragplatte als Träger der Gründungsurkunden der einzelnen Gebäudeteile dienten.

Die Jahre 1894 und 1895 ſollten de Sarzec noch einen beſonders wertvollen Fund in Geſtalt eines Tempelarchivs auf Tontafeln in die Hände ſpielen. Ungefähr 650 Fuß vom Hügel B entfernt ſtießen die Arbeiter auf zwei rechteckige Galerien aus ungebrannten Ziegelſteinen, auf denen die Tafeln dieſes Archivs in 5—6 Schichten aufgeſchichtet lagen. Leider gerieten nach der Entdeckung die Araber über dieſen unſchätzbaren Sammelplatz von Tempelgeſchäftsurkunden und ſtahlen ſo viele Tafeln, daß jetzt faſt alle großen Muſeen der alten und neuen Welt Stücke aus dieſer Schatzkammer beſitzen. Auch das königl. Muſeum in Berlin erwarb ſchöne Tafeln aus dieſem Tempelarchiv von Tellô, welche G. Reisner herausgegeben hat. Leider hatte de Sarzec durch ſeine Sorgloſigkeit dieſen Diebſtahl ſelbſt begünſtigt, denn weder während

der jahrelangen Unterbrechung der Grabungen noch während der Arbeit selbst hielt er eine Bewachung der Ruinen für notwendig. Noch heute befindet sich eine große Zahl von den über 30 000 Tafeln des Tellô-archivs in den Händen der arabischen Tablettenhändler. Der Inhalt dieser Urkunden ist derselben Art wie derjenigen des Tempelarchivs von Sippar-Abû habba, von welchem oben die Rede war, bietet also auf den ersten Blick herzlich trocken erscheinende Geschäftsberichte; für den Kulturhistoriker aber sind diese Tafeln lautredende Zeugnisse von Handel und Wandel in längst vergangenen Tagen, in denen Nordbabylonien ein großes Exportland für Korn und Industriewaren bildete, das seine Erzeugnisse mit dem Süden gegen Schlachtvieh und landwirtschaftliche Produkte austauschte. Bis zu den Zeiten des Urukagina, die noch nicht nach Jahren bestimmbar sind, reichen diese Geschäftsurkunden hinauf, die Hauptmasse aber entstammt der Regierungszeit der letzten Dynastie von Ur.

Auch sonst durfte de Sarzec noch reiche Inschriftenschätze einheimsen, durch welche die Geschichte der Könige von Lagasch Licht empfing; er fand ferner wertvolle Reliefs mit Proben der frühsten bisher im Zweistromlande bekannt gewordenen Kunst, der Kunst jener Zeit, welche die ältesten Bauten des Hügels B erstehen ließ. Aus der etwas jüngeren Epoche des Ur-Ninâ stammen zwei in Kupfer getriebene Stierköpfe und eine ebensolche langschnäblige Vase; diesen Fundstücken sind bisher nur die von Hilprecht aus Fâra erworbenen Markhurziegenköpfe an die Seite zu stellen. Alle diese Entdeckungen eröffnen uns Einblicke in eine Jahrtausende vor der unsern liegende Kulturepoche, von deren hohem Bildungsstande vorher niemand sich etwas hatte träumen lassen. Eine sich immer vollkommener gestaltende Ziegeltechnik, die Kenntnis des Gewölbebaus, die Anlage von Wasserleitungen; eine ansehnliche Fertigkeit in der Keramik, eine an ägyptische Funde erinnernde Meisterschaft der Steinbearbeitung, die Geschicklichkeit in der Metallverwertung, besonders in der Benutzung von Silber und Kupfer; eine wuchtig und derb realistisch auftretende Bildhauerkunst, welche vor dem härtesten Material nicht zurückschreckte und durch Farbenauftrag und künstlich eingesetzte Augen den Statuen Leben einzuhauchen verstand — alle diese Erscheinungen traten als neue, unvermutete Tatsachen den Historikern vor Augen und zwangen sie, das bequeme aber unwissenschaftliche Entwicklungsschema, unter das man die wenigen bisher bekannten Tatbestände vorderasiatischer Kultur-

geschichte gezwungen hatte, auf seine Richtigkeit hin gründlich zu revidieren. Aus einer Zeit, in welcher man sonst die allerrohesten Kulturanfänge des Menschengeschlechts unterzubringen pflegte, stieg plötzlich eine Kultur von solcher Vollendung empor, daß man genötigt war, eine nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende umfassende Entwicklungsperiode für solchen Aufstieg vorauszusetzen.

In den letzten Jahren hat besonders die Zeit des Hammurabi (vgl. Jahrgang IX, Heft 1 des Alten Orient: Hammurabi und seine Zeit von F. Ulmer) die Bewunderung der Gebildeten unserer Tage wachgerufen. Die vielleicht noch 2 Jahrtausende weiter zurückliegende Zeit des Ur-Ninâ von Lagasch dürfte ihr nicht viel nachstehen. Baukunst, Bildhauerkunst, Kanalisation des Landes, Landwirtschaft, Karawanenverkehr und nicht zuletzt die persönliche Fürsorge der Herrscher in Krieg und Frieden, besonders das Wirken eines Eannatuma zeigen, daß dieser Vergleich mit der Hammurabizeit berechtigt ist; reichte doch, wie die Inschriftenfunde der letzten Grabungen de Sarzec's zeigen, das Reich des Naramsin von Elam bis nach Ägypten.

Der letzte große Erfolg de Sarzec's war die Auffindung von 4000 Tontafeln, die neues Licht auf die dunkle Zeit zwischen Naramsin und Urgur von Ur werfen werden. Viel zu früh für die Wissenschaft wurde der glückliche Entdecker der altbabylonischen Kultur und Kunst am 30. Mai 1901 im Alter von 64 Jahren in seinem Vaterlande die Beute eines im Orient erworbenen Leberleidens. Sein Name wird nie vergessen werden, denn alles was wir von altbabylonischer Geschichte und Lebenshaltung wissen, verdanken wir ihm. Spätere Forscher haben nur bestätigen und ergänzen können, was er uns zuerst gezeigt hat.

## Surghul und El Hibba.

De Sarzec's Aufsehen erregende Funde in Tellô bewogen die Direktion der königl. preußischen Museen in Berlin, „dank der großartigen Liberalität des Herrn Kommerzienrat L. Simon", im September 1886 eine Expedition nach Südbabylonien auszurüsten. Der Schauplatz der von B. Moritz, Dr. Rob. Koldewey und L. Meyer geleiteten Ausgrabungen waren die Hügel Surghul und El Hibba. Surghul, etwa 7 Stunden nordöstlich von Schatra, die südlichere der beiden Trümmerstätten, zeigte sich als ein 15 m hoch den ebenen Wüstenboden überragenden Ruinenhügel und war an Ausdehnung eine sehr umfangreiche (60 Hektar), an Alter an-

ſcheinend die älteſte der vielen Stätten in dem großen Dreieck zwiſchen Euphrat, Tigris und Schatt el Hai. Im Januar und Februar 1887 wurde in Surghul, im April und Mai in dem flacheren, aber wohl achtmal größeren El Hibba gearbeitet.

Surghul läßt ſich in drei Hauptgruppen teilen: die eigentliche Kuppe mit ihren niedrigeren Ausläufen und Parallelzügen, davon ſüdweſtlich eine ähnliche, aber viel flachere Gruppe, Abla genannt, und im Nordweſten ein Komplex unregelmäßiger, ziemlich niedriger Bodenerhebungen. Da die große Ausdehnung des Ruinenfeldes bei der Beſchränkung an Zeit und Geld eine gründliche Erforſchung von vornherein ausſchloß, ſuchten die Forſcher nur den Inhalt der Haupthügel durch lange Laufgräben feſtzuſtellen. Stieß man dabei auf Mauern, ſo wurden dieſelben freigelegt und die von ihnen umſchloſſenen Gemächer erforſcht. Die oberirdiſchen Teile der Lehmmauern ſind zu formloſem Schutt zerfallen, die unteren Teile dagegen ruhen wohlerhalten in der Erde und erſcheinen nach einem Regentage oder einer feuchten Nacht in dunklem Grundriß auf dem Boden. Das 10 Kilometer nördlich von Surghul gelegene El Hibba bedeckt mit ſeinen von Südweſt nach Nordoſt ſtreichenden Trümmermaſſen eine Fläche von faſt 480 Hektar. Auch hier überragt ein großer Hügel inmitten des Ruinenfeldes die anderen Teile und bildet mit einem weiter nordöſtlich gelegenen „zweiten“ Hügel eine zentrale Gruppe, an welche ſich nach Süden und Norden Hügelketten anſchließen, letztere mit einem größeren „Nordhügel“ endigend. Ganze Straßenzüge von 4 Kilometer Länge laſſen ſich in dieſen Hügelgruppen unterſcheiden. Während Surghul nur Lehmziegelbauten beſitzt, finden ſich in El Hibba Gebäude aus gebrannten Ziegeln.

Beide Stätten waren einſt nicht Wohnungen lebender Menſchen, ſondern Totenſtädte, gemeinſame Ruheplätze für die Überreſte mehr oder minder vollſtändig eingeäſcherter Leichen. Koldewey hat für ſie den paſſenden Namen Feuernekropolen vorgeſchlagen. Die Leichenverbrennung war bei den primitiven Mitteln der alten Sumerer, denn um ſolche handelt es ſich offenbar, da wir von der Beſtattungsweiſe der ſemitiſchen Babylonier gar nichts wiſſen (ſ. o. S. 25), natürlich nur eine teilweiſe, alſo mehr eine Verkohlung als Einäſcherung. Unter den Brandreſten finden ſich Kohlenſtücke von Palmholz und anderem Holz, das Hauptbrennmaterial hat aber nicht aus dieſen ſeltenen und nützlichen Hölzern, ſondern aus Schilf und Erdpech beſtanden, wie aus einzelnen Aſcheteilen noch

deutlich zu erkennen war. Bedecken sich doch heute noch nach Beginn der Überschwemmung weite Flächen dieser Wüsteneien mit undurchdringlichen Schilfdickichten, in denen noch immer der Löwe haust. Entweder auf einem geebnetem Platz oder in einer Art sehr primitiven Ofens, einem Kasten aus Ziegelsteinen, ging die Einäscherung des in Matten gehüllten Toten vor sich. Später hat man die Flamme gar nicht ausbrennen lassen, sondern sie am Ende der Verbrennung gelöscht; die oberflächliche Verkohlung scheint nur noch eine Art Symbol gewesen zu sein. Den Toten wurden Gegenstände aus ihrem Leben beigegeben, Frauen ihr Schmuck, Männern ihre Waffen oder Geräte, Kindern ihr Spielzeug. Nur wenige solche Gegenstände sind erhalten, unter ihnen ein paar massiv goldene Ohrringe, zu Klumpen geschmolzene Bronzestücke und durchbohrte Muscheln und tönerne Spinnwirtel. Von Waffen sind erwähnenswert Steinäxte und Pfeilspitzen aus Feuerstein, auch die gefundenen Bronzenägel und Meißel sind Totenbeigaben. Auf eine unendlich ferne Vorzeit deuten auch die Handmahl- und Reibesteine. Von den Siegelzylindern der Toten sind leider nur wenige Exemplare erhalten. Von den Opfern in Verbindung mit dem Verbrennungsakt finden sich deutliche Spuren, Dattelkerne, Stier- und Schafknochen, Vögel- und Fischgerippe; auch tönerne Räuchertöpfchen kommen vor. Verschieden von all diesen Beigaben, welche mit dem Toten verbrannt wurden, sind die nach der Verbrennung ihm geweihten an oder in dem Grabe niedergelegten Gegenstände.

Von dem Ausfall der Verbrennung hing es ab, ob man die Reste am Orte derselben liegen ließ (Leichengräber) oder ob man die Asche in besondere Gefäße sammelte und darin beisetzte (Aschengräber). Es kommen aber in El Hibba auch Fälle vor, in denen die vollkommen verbrannten Überreste nicht gesammelt, sondern unberührt am Brandorte liegen gelassen wurden. Hier erkennt man deutlich, wie der Leichnam mit einer oben dünnen, unten starken Tonschicht eingehüllt wurde, in welcher die Leiche völlig verbrannte, die obere dünne Decke ist dann eingestürzt und bedeckte mit ihren Scherben die Asche, ein Zeichen, daß man das Ganze nach der Verbrennung nicht wieder angerührt hat. In andern Fällen wurden die Leichengräber nach geschehenem Brand mit frischen Tonziegeln überdeckt oder mit einem länglichen Tongefäß überstülpt — eine halbverkohlte Leiche hat man nicht wieder angerührt. War dagegen der Tote zum Teil verbrannt oder ganz zu Asche geworden, so scheint man ohne Scheu die Reste gesammelt zu haben.

Dieſe Aſchengräber bilden an beiden Orten die große Mehrzahl. Die Gefäße für die Überbleibſel ſind meiſt viel zu klein; Koldewey meint, die Verbrennung ſei die Hauptſache, die Sammlung der Aſche nur ein nebenſächlicher Akt der Pietät geweſen. Das mag zutreffen. Auch dieſes Sammeln der Aſche geſchah auf verſchiedene Weiſe. Neben einfachem Zudecken eines Aſchenhäufchens mit einem Tontopf, findet ſich die Bergung in einem bauchigen Gefäß, das mit der verſchloſſenen Öffnung nach unten eingegraben wurde oder die Aufbewahrung in einem Topf, in den ein zweiter mit den Reſten der Opfertiere geſetzt wurde. Auch Flaſchen von länglich eiförmiger Geſtalt dienten als Urnen. Dem Toten wurden nach der Verbrennung oder bei der Beiſetzung ſeiner Aſche wiederum Beigaben von Schmuck, Speiſe und Trank mitgegeben. Henkeltöpfe mit merkwürdig abgeſchrägtem Boden, meiſt mit Datteln oder Korn gefüllt und Tonflaſchen mit Öl oder Wein waren die gewöhnlichen Gaben. Jedem Toten aber wurde ein Becher mitgegeben und ein Brunnen gegraben, ſoweit dies möglich war. Solche Brunnen ſind in ungeheurer Zahl in beiden Stätten gefunden worden. Sie beſtehen aus $1\frac{1}{2}$—2 Fuß im Durchmeſſer ſtarken Tontrommeln, die aufeinandergeſetzt in den Brunnenſchacht hinabgelaſſen wurden. Einen dieſer Brunnen hat Koldewey ganz ausgegraben, er iſt 4 m tief und aus 13 Trommeln zuſammengeſetzt. In den Totenhäuſern, von denen alsbald zu reden ſein wird, ſtehen oft bis 4 an der Zahl in demſelben Gemach und bis zu 9 in demſelben Hauſe. Auch der aus lauter Aſchengräbern beſtehende Surghulhügel iſt völlig von Brunnen durchſetzt. Zu erwähnen ſind noch die merkwürdigen tönernen Phallen und beſchriebenen Nagelzylinder, welche nebſt einigen andern bildartigen Beigaben in den Gräbern gefunden wurden. Die vielerlei Gefäße und Geräte aus Ton gewährten einen ganz neuen Einblick in den Stand der keramiſchen Technik jener alten Bewohner Südbabyloniens. Koldewey konſtatiert den Gebrauch der Drehſcheibe unter Nachhilfe mit der freien Hand. An Formen finden ſich Keſſel, Schalen, Kelche, Becher, Flaſchen und Kannen. Das Material iſt ſehr fein geſchlämmter, ſchwach gebrannter Ton von weißlicher oder rötlicher Farbe. Schalen und kugelförmige Flaſchen aus Stein (Alabaſter, Serpentin) ſind ſelten, ebenſo Gefäße mit Inſchriften. Auf die Ornamentik können wir hier nicht eingehen; eine gewiſſe Entwicklung zu ſchöneren Formen von Surghul bis zu den oberſten Schichten von El Hibba möge jedoch erwähnt werden. —

Die Beiſetzungsſtätten der Aſchenreſte waren für die meiſten Toten die gemeinſamen Aſchenhügel der Totenſtadt, für Vornehmere aber ſcheint man beſondere Bauwerke, die Totenhäuſer und Terraſſenbauten angelegt zu haben. Die Terraſſen hatten nach Koldewey urſprünglich nur den Zweck, einem gemeinſamen Hügel gelegentlich einer beſonders feierlichen Verbrennung wieder eine regelmäßige Form zu geben. So iſt der Surghulhügel in beſtimmter Höhe mit einer Tonplattform planiert, in deren Mitte ſich ein beſonders ſtattliches Aſchengrab befindet. Bei dem „zweiten“ Hügel (ſ. o.) von El Hibba hatte jede neue Gräberſchicht die tieferliegenden zum Zuſammenbruch gebracht, ſo daß ſchließlich ein wüſter, unregelmäßiger Scherben- und Aſchehügel entſtand. Dieſen hat man, auch vielleicht bei einer beſonders feierlichen Verbrennung, mit Böſchungsmauern umgeben und zu einer viereckigen Plattform umgewandelt. Dieſe Mauern beſtehen aus Luftziegeln und ſind nach Süden mit einer gebrannten Ziegelſchicht verblendet. Eine Treppe in der Mitte der 34 m langen Front führte zu dem Plateau empor, auf dem irgend ein Gebäude geſtanden zu haben ſcheint. Wiederum aber wurden von den erneuten Beiſetzungen auf der Terraſſe die Böſchungsmauern verſchüttet. In die herabgleitenden Schichten wurden neue Gräber eingebettet, ſo daß die ganze Terraſſe in Gefahr ſtand, wieder zu verſchwinden. Abermals hat man dann im Oſten das Plateau durch neue Böſchungen erweitert. Das Totenhaus mit mehreren Gemächern, das auf dieſer Plattform errichtet wurde, iſt etwas beſſer erhalten, als das eben erwähnte. Auch an andern Stellen ſind in El Hibba ſolche Böſchungsmauern ſichtbar. Sie alle ſind ſekundäre Anlagen, Notbauten, um neuen Raum zu gewinnen. Anders die Terraſſe des „großen“ Hügels von El Hibba. Dieſe iſt eine urſprüngliche, auf dem Boden aufſtehende Anlage. Auch auf dieſer großen Terraſſe ſtand ein Haus, von dem kaum noch etwas erhalten iſt. Das Ganze muß ein impoſanter Rundbau geweſen ſein, der mit Verblendſteinen und Waſſerröhren wohl geſchützt war. Ob es das Grab eines Vornehmen war, wie Koldewey meint, oder ein Bauwerk von kultiſcher Bedeutung, ähnlich einer Ziggurrat, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen. Letzteres könnte man beinahe daraus ſchließen, daß hier wie im Umkreis der älteſten Ziggurrat in Nippur, die Aſchengräber an den Böſchungen ſich auftürmten.

Schon mehreremale war im vorigen von Totenhäuſern die Rede, bisher jedoch nur von ſolchen, welche auf den gemeinſamen

Begräbnissen errichtet waren. Die eigentlichen Totenhäuser jedoch haben einst ganze Straßenzüge gebildet. Ihre Grundmauern haben sich in den tiefer gelegenen Teilen der beiden Totenstädte wohl erhalten. Es sind Gebäude der verschiedensten Größe gefunden worden, eines davon enthielt 14 kleinere und größere Gemächer, in allen begegneten die charakteristischen Brunnenschächte, von denen oben schon die Rede war. In einem Hause lag der eine Brunnen unmittelbar vor einer Tür, ein Zeichen, daß diese Häuser niemals den Lebenden als Behausung gedient haben. Die Häuserquartiere scheinen sehr alte Anlagen zu sein, denn in einem Falle gehen die Mauern einer späteren Anlage quer über alte Grundmauern hinweg. Die Straßen zwischen den Häusern sind selten breiter als 1 m, ein weiterer Beweis, daß es sich um eine nicht für Lebende berechnete Anlage handelt. Der Eindruck dieser großen Nekropolen muß auch zur Zeit ihres Bestehens ein sehr ernster, ja trauriger gewesen sein. Von Bilderschmuck haben sich nur an den beiden großen Hügeln von El Hibba spärliche Reste gefunden. Koldewey ist der Meinung, daß die hier ausgegrabenen Statuenfragmente Überreste von weggeschleppten Statuen sein dürften. Es hat viel Bestechendes, wenn er die von Strabo berichtete Plünderung der alten Königs- und Fürstengräber in den Sümpfen, die auf Geheiß Alexanders des Großen erfolgte, hier zur Erklärung heranzieht. Das würde dann, wie Koldewey selbst betont, die Möglichkeit einschließen, daß die von de Sarzec in Tellô gefundenen Statuen aus El Hibba geraubt waren; sie stammen ja aus einem Gebäude, dessen Ruinen griechischen Ursprungs sind. Die Spuren alter Plünderungen sind in der Nekropole deutlich zu erkennen. Wann diese sonderbaren Totenstädte ihren Untergang fanden, ist nicht festzustellen. Waren es sumerische Anlagen, so hat das Eindringen der Semiten ihrer Benutzung ein Ende bereitet. Vielleicht gehörten beide Nekrepolen zu der nicht allzu weit von ihnen entfernten alten Hauptstadt, deren Ruinen de Sarzec in Tellô ausgegraben hat, mag diese nun Lagasch oder Girsu geheißen haben. Jedenfalls wurden die Toten aus weitem Umkreis zusammengebracht und hier eingeäschert. Aus den ähnlichen Verbrennungssitten in Nippur darf vielleicht geschlossen werden, daß auch in El Hibba oder Surghul irgend ein Heiligtum existierte, um welches sich die Gräber anordneten.

Leider ist über diese wichtigen deutschen Ausgrabungen des Jahres 1886 weiter nichts erschienen als ein summarischer Bericht

Koldewey's in der Zeitschr. für Assyriologie Bd. II, dessen Hauptinhalt wir im oben gesagten in Kürze wiederzugeben gezwungen waren, ohne selbständig auf Veröffentlichungen der Inschriftreste oder Abbildungen nach den aufgenommenen Photographien eingehen zu können.

## Warkâ (Plan S. 70).

Der erste, dem es vergönnt war, die Ruinengefilde Warkâ's, des biblischen Erech (Gen. X, 10), das altbabylonische Uruk zu betreten, war Lord Loftus im Jahre 1850. Weder die Euphratexpedition, noch Roß und Fraser waren bis zu den Ruinen selbst vorgedrungen. Loftus hat dreimal in Warkâ geweilt, am längsten im Jahre 1854, wo er drei Monate lang unter großen Mühen, heimgesucht von Sandstürmen und Wassermangel, seinen Forschungen sich widmete. Warkâ scheint von sämtlichen babylonischen Trümmerstätten, abgesehen von El Hibba, die größte, aber auch die einsamste und trostloseste zu sein. Sie liegt meilenweit von aller menschlichen Kultur entfernt an einem eingetrockneten Flußlauf, vielleicht dem ehemaligen Bette des Euphrats selbst, inmitten des Überschwemmungsgebietes. Infolgedessen ist die niedrige Bodenerhebung mit dem Gewirr von langgestreckten Ruinenhügeln in den Monaten vom März bis zum November nur im Boot erreichbar. Kein grüner Halm, kein Tier, keine Spur des Lebens ist in dieser furchtbaren Wüstenei zu entdecken. Es war also keine alltägliche Heldentat, die Loftus vollbrachte, als er sich drei volle Monate hier niederließ. Unter den größten Beschwerden mußte das Trinkwasser von dem über zwei Stunden nach Westen entfernten Euphrat herbeigeholt werden.

Die höchste Erhebung des Trümmerfeldes ist der von den Arabern Buwariye genannte Hügel, der auf einer über 40 Fuß hohen Erdaufschüttung die Reste des Etagenturms E-anna birgt. Auf derselben Plattform liegen auch die andern Hauptgebäude. An der Westecke heben sich zwei viereckige massive Ziegelterrassen heraus, im Süden davon ist die Plattform durch eine tiefe Ravine zerrissen. Als Loftus 1850 zum zweitenmale Warkâ besuchte, konnte er nur drei Wochen lang dort arbeiten. Unendlich mühselig war allein schon der jedesmalige Marsch vom Lager bis zur Arbeitsstätte. Bei dieser ersten größeren Grabung lag es dem Forscher vor allem daran, einen oder einige der damals noch ganz unbekannten Pantoffelsärge aus Ton, die er schon bei seinem ersten Besuch in Warkâ in großer Anzahl gefunden hatte, unver-

fehrt nach England zu ſchaffen. Endlich gelang es ihm, durch Überziehen des ganzen Sarges mit Kleiſter und Papier ein Verfahren zu finden, durch welches er zwar das Zerbröckeln verhütete, leider aber die prachtvolle blaue Emaille der Außenſeite der Vernichtung preisgab. Bei ſeinem dritten und letzten Beſuch der Ruinen 1854 unternahm er planmäßige Ausgrabungen einiger Hauptgebäude. Im Buwariye fand er den ſeiner Ziegelwände beraubten Kern des Etagenturms E-anna, der aus ungebrannten Steinen und Schilfmattenlagen beſtand. Nur an den Entwäſſerungsanlagen, die Loftus für Halbpfeiler oder Streben hielt, fanden ſich geſtempelte Ziegel mit dem Namen des Ur-Gur (2700 v. Chr.). Das untere Stockwerk ſcheint Loftus gar nicht unterſucht zu haben. Da er die von ihm vermuteten Tonzylinder in den Ecken nicht fand, wandte er ſich andern Bauwerken zu. 300 m ſüdweſtlich vom Etagenturm lag ein faſt genau ſo wie dieſer mit den Ecken nach der Windroſe orientierter Bau, Wuswas genannt. Der Name ſoll von einem ſchwarzen Schatzgräber herrühren, der hier Gold fand und auf Nimmerwiederſehen ſich empfahl. Das verſchüttete Gebäude war ein Viereck von 75×53 m Seitenlänge. Die Oſtecke nahm ein großer Hof ein, die Südweſtecke ein großes Gebäude aus Ziegelſteinen. Auf drei Seiten ſtießen Terraſſen von verſchiedener Höhe an den Wuswas, die vierte Seite ſtürzte ſchroff ab. An dieſer Südfaſſade, die an einzelnen Stellen noch über 8 m hoch war, traten zum erſtenmale die nachher ſo oft beobachteten Formen der babyloniſchen Flächenarchitektur zutage in Geſtalt jener treppenförmig profilierten Halbpfeiler, die von breiteren Flächen abgelöſt werden. Die Südweſtmauer beſaß keinen Eingang und wurde deshalb mit einem Stollen durchbrochen. Die auf dieſe Weiſe zugänglich gewordene Innenſeite war mit einer Reihe kleiner Gemächer beſetzt, die ebenfalls weder Tür noch Fenſter hatten. Dieſe Räume mit ihren außerordentlich dicken (10 bis 20 Fuß!) Mauern hielt Loftus für Schatzkammern. Da die Ziegel dieſer Bauten nach ſeiner Beſchreibung auf der Unterſeite einen tief eingedrückten dreieckigen Stempel zeigten oder auch eine 13zeilige ſehr kleine Keilinſchrift (die leider niemals veröffentlicht wurde!), ſo iſt die Vermutung Rawlinſons, zumal im Hinblick auf entſprechende neuere Funde in Nippur, nicht abzuweiſen, daß im Wuswas die oberen Trümmerſchichten von einer Partherburg herrühren. Da Loftus keine ſo großartigen Funde wie ſeinen Landsleuten in den aſſyriſchen Hügeln beſchieden waren, auch der anders-

artige Charakter altbabyloniſcher Ruinen noch nicht erkannt war, wandte er ſich einem andern Hügel ſüdlich des Wuswas zu, der beſonders anſehnliche Gebäudereſte vermuten ließ. Da aber nur Backſteine derſelben Art wie im Wuswas gefunden wurden, gab man auch dieſe Grabung bald auf und begann die Südecke des Buwariye zu unterſuchen. Hier fand Loftus die erſte babyloniſche Moſaikmauer aus kleinen gebrannten Tonkegeln, deren verſchieden gefärbte Köpfe zu gefälligen Muſtern gruppiert waren. Tauſende ſolcher Kegel ſind ſeither in faſt allen babyloniſchen Ruinen gefunden worden. In einem andern Hügel in der Nähe des Wuswas entdeckte man noch eine andere Art architektoniſcher Verzierung, eine Wand, welche aus wechſelnden Lagen von Lehmſteinen und halbausgehöhlten, mit der runden Öffnung nach außen liegenden Tonkegeln beſtand. Loftus hielt dieſe Wand für das Überbleibſel eines Turmes (?). Ferner unterſuchte er noch die Mauern der Stadt, deren Reſte im Norden am höchſten waren. Er wollte auch Spuren von drei oder vier Toren erkennen. Ganz außerhalb der Mauern lag im Norden noch ein auffallender Hügel Nuffayje. Im Oſten des Buwariye kamen Inſchriftziegel von Kambyſes und ſüdöſtlich davon Mengen von parthiſchen Architekturtrümmern, Kapitelle, Simſe, Säulen u. dergl. zutage. Alles in allem muß man ſagen, daß Loftus' Forſchungen nur ſehr oberflächlich waren, was ihm in Hinblick auf die ungeheure Größe des Trümmerfeldes, die unſagbaren Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und die geringe Erfahrung bezüglich der Beſchaffenheit altbabyloniſcher Ruinen nicht zum Vorwurf angerechnet werden darf. Von Inſchriften, die er mitbrachte, ſind erwähnenswert etwa 100 Kontrakttafeln, welche die allerſpäteſten Keilſchriftdokumente repräſentieren, die wir kennen; ferner einige Syllabare und pilzförmige Inſchriftkegel, aus deren Vorkommen vielleicht auf das Vorhandenſein eines Archivs geſchloſſen werden darf. Loftus ſelbſt war beſcheiden genug, als Ergebnis ſeiner Arbeit feſtzuſtellen, daß Warkâ noch als unerforſcht zu gelten habe. Ob künftige Forſchungen viel Erfolge bringen werden, kann niemand vorausſagen. Hilprecht weiſt mit Recht darauf hin, daß gerade die Städte, welche Jahrtauſende hindurch ununterbrochen beſiedelt waren, die ungünſtigſte Ausſicht auf das Vorkommen großer und gut erhaltener Funde gewähren. Bei Warkâ kommt noch die überaus ungünſtige Lage, der Mangel an Trinkwaſſer und die gewaltige Ausdehnung der Ruinen als erſchwerend für gründliche Forſchungen hinzu.

Schon aus der sumerischen Weltschöpfungslegende erfahren wir, daß Erech neben Nippur, Eridu und Babel für eine der ältesten babylonischen Städte gehalten wurde. Die ältesten uns bekannten Herrscher waren Enschagkuschanna und Enbildar. Schon zur Zeit des Lugalzaggisi scheint der berühmte Istartempel E-anna vorhanden gewesen zu sein. Der König Dungi nennt dessen große Mauer, die sonst mit dem Namen des Nationalhelden Gilgameschmauer hieß. Die Könige von Ur scheinen sich besonders des berühmten Tempels angenommen zu haben, z. B. wissen wir, daß Bursin an ihm gebaut hat. Dann scheint Erech den Königen von Nisin unterstanden zu haben, später ist es wieder selbständig. Singaschid erbaute den Tempel Ki-kal (Kan-kal), der vielleicht in der Nähe seines im Wuswas verschütteten Königspalastes zu suchen ist. Auch E-anna (Buwariye) hat er restauriert. Vielleicht aber war KI-KAL ebenso wie der zur Zeit Singamils erbaute Nergaltempel nur eine der vielen Kapellen des großen E-anna. Im Gilgameschepos führt Erech den Namen Uruk-supuri „Erech der Hürde", ein Hinweis auf die Nomadenhorden, die in seiner Nähe zu zelten pflegten, als deren Herrin die Istar von Erech im besondern verehrt wurde. Eines der schwersten Geschicke, das Erech betraf, war seine Zerstörung durch den Elamitenkönig Kudurnanchundi, der das berühmte Götterbild der Istar-Nanai nach Susa entführte; erst Asurbanipal konnte 1635 Jahre später dies kostbare Beutestück wieder an seinen Platz zurückführen. Erschütternd ist die Klage der Bewohner von Uruk über die Greuel der Verwüstung, welche die Elamitenhorden in Babylonien anrichteten. Spuren ihres Vandalismus zeigten ja auch die Ruinen der Tempelbibliothek in Nippur in deutlicher Weise. Vielleicht schon unter der elamitischen Zwingherrschaft hat ein anderes Unheil die Stadt betroffen, die Verlegung des Euphratbettes. Denn als Hammurabi der Elamitenherrschaft ein Ende bereitet hatte, ließ er den Kanal, der Erech mit dem babylonischen Stromsystem verband, wieder herstellen; also lag Erech wohl schon nicht mehr am Flusse selbst. Der eigentliche Wiederhersteller der Stadt war Samsuiluna, des großen Hammurabi Sohn. Von nun an ist Erechs Ruhm aufs neue begründet und überdauert den fast aller südbabylonischen Städte. Noch Plinius weiß etwas von dem astronomischen Observatorium zu Orchoë. Unter den eifrigen chaldäischen Tempelbauern Nebukadrezar und Nabunaid ist auch der Istartempel E-anna nicht vergessen worden. —

E-anna, seinem Namen nach auch dem Anu, dem Vater der Ištar, geweiht, besaß einen Stufenturm, E-gig-bar-imina „das Haus der 7 Rohrhaine" genannt. Sieben Stufen soll diese Ziggurrat besessen haben, wie auch die kosmologisch bedeutsame Siebenzahl in der siebenfachen Stadtmauer wiederkehrt. Auch Erech war eine große Nekropole Südbabyloniens, ob aber zur Semitenzeit, ist mir sehr zweifelhaft. Daß später die Parther sie zu ihrem Totenacker machten, will für semitische Zeiten nichts besagen. Auf die vielen andern Namen und Bezeichnungen dieser uralten, wichtigen Stadt kann hier nicht weiter eingegangen werden. Soviel jedenfalls dürfte klar sein, daß die Ausgrabung dieser Ruinenstätte ähnliche Erfolge wie in Nippur bringen würde, wenn nicht der völlige Wassermangel den Aufenthalt dort vorläufig unmöglich machte. Am meisten reizt die Tatsache zur Nachforschung, daß in Erech eine berühmte Tempelbibliothek war, aus welcher Assurbanipal die Kopien des Gilgameschepos bezog. Vielleicht liegen die Verhältnisse so ähnlich wie in Nippur.

Der erste seit Loftus, der das alte Uruk wieder aufsuchte, war, wenn wir von Ward's flüchtigem Aufenthalt im Jahre 1885 absehen, im Januar 1898 Prof. Sachau. Uns interessiert besonders seine Beschreibung der Oberflächenschicht. Sie besteht aus „zerriebenen Ziegeln in kleineren und größeren Stücken, ungebrannten und gebrannten, von denen die letzteren vielfach eine grüne Glasurschicht haben, aus Scherben von Krügen und Töpfen aller Art, von denen einige grün und blau glasiert, nur wenige mit einer rohen Linien-Ornamentation versehen sind, und aus Feldsteinen; man findet auch Stücke Alabaster, Glas, selten Lapis Lazuli, sowie Basaltstücke, darunter auch geglättete, welche beweisen, daß in Erech Basalt verarbeitet worden ist wie in Tell-Lô". (Übrigens berichtet Loftus von einer Basaltstatue.) Die Löcher der Schächte, die einst Loftus in den Buwarije hineintrieb, dienen Hyänen zur Behausung.

Der nächste Besucher der Ruinen war im Mai 1900 J. P. Peters. Er konstatierte nur die Ähnlichkeit des Etagenturms mit dem in Nippur, ferner das Vorhandensein sassanidischer Baureste und brachte die wenig angenehme Kunde, daß arabische Weiber die Ruinen eifrig durchwühlen. Über den Besuch den Friedrich Delitzsch den Ruinen von Uruk abstattete, ist nichts veröffentlicht worden.

## Senkereh.

Nachdem Loftus die Fruchtlosigkeit seiner Arbeiten in Warkâ erkannt, begab er sich nach dem einige Stunden östlich davon am Schatt el Kar gelegenen Senkereh. Diese Hügelgruppe war 1835 von Roß und Fraser besucht worden. Sie steht sowohl ihrer Größe wie der Ansehnlichkeit der Ruinen nach beträchtlich hinter Warkâ zurück. War Warkâ bis in späte nachchristliche Zeiten bewohnt, so zeigt Senkereh den reinen Typus einer altbabylonischen Ruinenstätte. Auf einer langsam ansteigenden Plattform von etwa 7 Kilometer Umfang erheben sich zwei größere Hügel, deren höherer schon von Warkâ und vom Euphrat aus sichtbar ist. Im Nordwesten dieser Hügel dehnt sich ein großes flaches Trümmerfeld aus; im Nordosten fällt eine Kuppe aus rotem Ziegelwerk ins Auge, in der noch deutlich die Mauergrundrisse erkennbar sind; auch die Südostecke besteht aus einem großen Ziegelmassiv, das aber nur aus Lufttziegeln hergestellt ist. Die Araber nennen es gemel (Kamel). In den Haupthügeln steckt der Etagenturm und der Tempelbau. Inschriften von Hammurabi und Nabonid bewiesen, daß man eine alte, lange in Ehren gehaltene Kultstätte aufgedeckt hatte. Spätere Funde ergaben auch den Namen: es war die altbabylonische Stadt Larsa mit dem Tempel des Sonnengottes, die in Senkereh begraben lag. Bei der Aufklärung des Eingangs zum Stufenturm fand Loftus zwei Tonnenzylinder Nebukadrezars, ein drittes Exemplar kam an anderer Stelle zum Vorschein. Diese Zylinder enthielten den Namen der Stadt. Larsa ist das biblische Ellasar (Gen. XIV,1). Auch fand man den ersten Ziegel mit dem Namen des Burnaburiasch, eines Königs aus der damals noch unbekannten Kassitendynastie. Bis zurück auf Ur-Gur (etwa 2700 v. Chr.) wiesen die Bausteine des Tempels. Eingehendere Grabungen würden sicher in noch ältere Zeiten geführt haben. Loftus hielt Senkereh infolge der vielen Gräber für eine babylonische Totenstadt, eine Ansicht, der man nicht mehr beipflichten kann. Vielmehr scheinen die Gräber erst nach Larsa's Untergang angelegt zu sein, wobei die alten Schichten bis in große Tiefen umgewühlt wurden, so daß ihr Inhalt an Tontafeln und Siegelzylindern an die Oberfläche gebracht wurde. Ähnliche Verhältnisse lagen ja auch in Nippur vor und verführten dort die Nichtarchäologen dazu, auf Grund alter Funde in den Oberschichten die tieferen Schichten für noch älter zu halten, während es sich

um sehr junge Anlagen in umgewühlten alten Schichten handelte (s. o. S. 23).

Unter den Tafelfunden von Larsa waren besonders schön erhaltene kuvertierte Tafeln mit Siegelabdrücken und sogenannte Etiketten, d. h. Tafeln mit Löchern, durch die eine Schnur gezogen wurde, mittels der man sie an Krüge, Säcke u. dgl. anband. Auch Nippur lieferte solche Etiketten (labels). Ferner war darunter die erste größere mathematische Tafel, eine Tabelle der Quadratzahlen bis 60; dann auch viele kleine Reliefs aus gebranntem Ton aus sehr alter Zeit, welche allerlei religiöse und profane Vorgänge abbildeten. Da Larsa ein ohne Schwierigkeit zu bearbeitendes Ruinenfeld darstellt, ist es mit Freude zu begrüßen, daß seit einigen Jahren amerikanische Forscher dort arbeiten — sollen. Leider habe ich trotz aller Bemühungen Berichte über die neueren amerikanischen Arbeiten bis zur Stunde nicht erhalten können. Professor Sachau besuchte 1898 das Ruinenfeld und stellte fest, daß vielfach die alte Stadtmauer und über sie hinausgehende vorstadtartige Bebauung deutlich erkennbar war, ebenso daß außer Tempeln und Palästen auch die Bürgerviertel unter dem Schutt erhalten seien.

Larsa besaß einst einen dem Sonnengotte geweihten Tempel E-babbara mit einem Etagenturm E-dur-an-ki. Schon auf der Geierstele des Eannatumma wird die Stadt mit ihrem Tempel erwähnt. Alle die großen Bauherren älterer und jüngerer Zeit haben auch dem Sonnentempel von Larsa ihre Aufmerksamkeit zugewandt, ein Gudea, Urgur, Siniddinam, Eri-aku, Hammurabi und Burnaburiasch sowohl wie Nebukadrezar und Nabunaid. Gleichwohl wird in den religiösen Texten Larsa nicht allzu oft genannt. Wann es verödet ist, wissen wir nicht.

## Tell Sifr und Tell Medâ'in.

Östlich vom Schatt el Kar untersuchte Loftus den Hügel Tell Meda'in, eigentlich nach Sachau's Beschreibung ein ganzes System von Höhenzügen, unter dem sicher eine alte Stadt begraben liegt. Loftus fand nur einige Gräber und etliche Tontafeln; unter den Antiquitätenhändlern jener Gegend ist aber gerade diese Hügelgruppe als eine der ergiebigsten Fundstätten für Tontafeln wohl bekannt.

Einen sehr schönen Erfolg brachten Loftus seine Grabungen in Tell Sifr ein. Außer sehr schönen Tontafeln aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie kamen vorzügliche Proben kunstvoller Töpferarbeiten, Metallgeräte, Handwerkszeug, Waffen und andere

Gegenstände aus Kupfer dem Forscher in die Hände. Das meiste davon dürfte ebenfalls der Zeit vor 2000 v. Chr. angehören. Der heutige Name Tell Sifr, d. i. Kupferhügel, läßt darauf schließen, daß Loftus das alte Dur-gurgurri, d. i. Burg der Kupferschmiede, das genau in dieser Gegend gelegen haben muß, wiedergefunden hat.

## Muqajjar (Plan S. 71).

Die erste Kunde von dieser Ruinenstätte brachte der berühmte Reisende Pietro della Valle, welcher 1625 einige beschriebene Backsteine von dort nach Europa mitnahm, aber über 200 Jahre sollten vergehen, ehe an eine Erforschung der Trümmer zu denken war. Sir Henry Rawlinson, einer der Väter der Assyriologie, veranlaßte 1854 den britischen Vizekonsul in Basra, J. E. Taylor, entsprechend den Forschungen des Lord Loftus in Warkâ auch in dem weiter südlich auf der Westseite des Euphrat gelegenen Muqajjar Ausgrabungen vorzunehmen. Die Lage der Stätte beschreibt Taylor als 16 (engl.) Meilen nordnordwestlich von Suq esch Schijuch und 6 Meilen genau westlich vom Nordende des Dorfes Arje auf dem rechten Euphratufer. Etwa 10 Kilometer nordöstlich von Muqajjar liegt auf dem andern Flußufer Nasrije. Die Ruinen stehen auf einer flachen Bodenerhebung, welche zur Überschwemmungszeit als Insel aus der sie umgebenden Niederung emporragt. Im Westen erhebt sich in einiger Entfernung der flache Hügelrücken Hazem, jenseits dessen die von Muqajjar eben noch sichtbaren Ruinen von Abu Schahrein (s. u.) liegen. Die ganze Gegend ist auch heute noch derartig unsicher, daß seit Taylors Zeit kein Forscher diese Stätten hat eingehend untersuchen können. Alle Besucher waren genötigt, nach kürzester Zeit die ungastlichen Gefilde und ihre übel beleumdeten Bewohner vom Stamme der Dhafir wieder zu verlassen. Alles was wir also über Muqajjar sagen können, geht auf die sorgfältigen Berichte Taylors zurück, denn Fraser, der vor ihm, und Loftus, der kurz nach ihm dort weilte, haben unsere Kenntnisse nicht zu fördern vermocht, so wenig wie nach ihnen Ward und Peters.

Das Gesamtgebiet von Muqajjar stellt eine in einem Oval angeordnete Gruppe flacher, zum Teil selbst wieder oval gestalteter Hügel dar. Die Hauptruine befindet sich am Nordende. Die ganze sie umgebende Gruppe wird durch eine tiefe Ravine, die von West nach Ost läuft, von der Südhälfte getrennt. Rings um die ganze Trümmergruppe erheben sich ungezählte Schollen und

Haufen, welche mit Bruchstücken alter Grabanlagen und Särge dicht bedeckt sind. Im Nordwesten zieht sich in mäßiger Entfernung das schwer erkennbare Bett eines ehemaligen Wasserlaufes entlang. Die Hauptruine am Nordende ließ noch deutlich ein zweistöckiges Bauwerk erkennen. Die Basis des zweiten Stockes wich 18 Fuß zurück hinter die Fläche des Hauptgeschosses. Die Mauern zeigten den bekannten einfachen Pfeilerschmuck altbabylonischer Bauwerke, die Schmalseite im Norden hatte 4 solche Pfeiler und 2 Eckpfeiler, die Langseite im Westen und Osten je 7 und 2 Pfeiler. Das untere Stockwerk war ein Massiv aus Luftziegeln, von vielen Luftkanälen durchzogen, dessen Außenwände aus drei Meter dicken Wänden aus gebrannten Ziegeln hergestellt waren. Es war offenbar der alte Etagentum der hier verschütteten Stadt, dessen oberstes Stockwerk zusammengebrochen war und mit dem zweiten Stockwerk zusammen eine wüste Schuttmasse bildete. Der Aufgang befand sich an der Ostseite in Gestalt einer zertrümmerten breiten Treppe mit seitlichen Treppenwangen. In die Trümmermasse hineingetriebene Stollen stellten außer der gewaltigen Stärke der äußeren Ziegelmauer noch das Vorhandensein von Schilfmattenlagen zwischen den Ziegelschichten fest; ferner kamen blauglasierte Scherben, kupferne Nägel und ein zerbrochener Inschriftzylinder zum Vorschein. Taylor scheint auch, wenn ich seine Schilderung recht verstehe, auf einen Bogengang gestoßen zu sein, ähnlich wie ihn Hilprecht in Nippur beschrieben hat. Nach der Auffindung des einen Zylinders begab er sich auf die Suche nach den zu vermutenden drei andern Exemplaren, deren Auffindung ihm auch glückte. Alte Leute unter den Eingeborenen erzählten dem Forscher, daß auf dem zweiten Stockwerk noch eine Art Zimmer gestanden habe, das aber auch zusammengestürzt sei. Einige Tonlampen und sehr feine Topfscherben im Schutt der zweiten Etage mochten wohl von diesem einstigen Göttergemach herrühren. Die gefundenen Tonzylinder in Verbindung mit zwei noch größeren, dicht bei dieser Ruine bezw. in ihr selbst ausgegrabenen Zylindern ergaben zweifellos, welche Stadt man durchforschte. Dazu kam noch das Zeugnis der Backsteine mit ihren verschiedenen Legenden, so daß Rawlinson der Welt verkündigen durfte, daß man den Tempel des Mondgottes Sin und mit ihm die Stätte des biblischen Ur, Abrahams Heimat, wiedergefunden habe. Die Bauurkunden stammten von den Königen Ur-Gur (etwa 2700 v. Chr.) und Dungi — die 4 Tönnchenzylinder aber von Nabunaid, dem letzten Herrscher

des neubabylonischen Reiches, der als Letzter diesen altheiligen Tempel restauriert hatte. Auf diesen Zylindern wird auch der Kronprinz Belsarussur, der Belsazar des Danielbuches, erwähnt, auf den freilich in der jüdischen Darstellung viele Züge des Kambyses übertragen worden sind.

Ein Hügel an der Südostecke der Tempelruine enthielt auf einer mit Brandziegeln gepflasterten Terrasse aus Luftziegeln das Mauerwerk eines aus großen Backsteinen erbauten Hauses. Die Keilschriftlegende dieser Steine war in einen Gips- oder Emailleüberzug eingestempelt. In der Nordwestecke des gepflasterten Hofes kam ein kleiner beiderseits beschriebener schwarzer Stein zu Tage, der auf das Alter des Gebäudes schließen ließ. Taylor ließ dann das noch erhaltene Gemach ausräumen und den ganzen Bau freilegen. Weitere schwarze Steinstücke mit Inschrift wurden im Außenhofe gefunden. Der Beschreibung nach scheinen es zerschlagene Türangelsteine gewesen zu sein. Im Schutt des Außenhofes fand man überall Reste von Tragbalken aus Dattelholz, die Spuren einstiger Zerstörung durch Feuer erkennen ließen. Nur das Dach des Gebäudes war zerstört, der übrige vom Schutt befreite Bau konnte von den Mannschaften des Forschers als Kaserne benutzt werden. Taylor vermutete unter dem Pflaster des Außenhofs Gewölbe und trieb deshalb einen Schacht in die Tiefe; er stieß aber nur auf verschiedene Plattformen und Pflasterungen. Die unterste zeigte die charakteristischen altbabylonischen Plankonvexziegel mit Fingereindrücken. Auf dieser Schicht kamen Spuren von Hausfundamenten heraus, bei denen die ersten gebrannten Nagelzylinder mit Inschriften gefunden wurden. Nach den entsprechenden Funden in Nippur zu urteilen hatte Taylor die vorsargonische Schicht angeschnitten.

Schon in dieser alten Zeit, lange vor Abrahams Tagen, ist Ur ein bedeutungsvoller Mittelpunkt südbabylonischen Lebens gewesen. Leider hat Taylor von den interessanten Backsteinen mit dem Bilde zweier Mondsicheln, von denen er erzählt, keine Exemplare mit nach England gebracht. Die nächsten Grabungen hatten die Gräberhalden zum Ziel: sie erbrachten zahlreiche Särge aus Ton, vielerlei Töpfergeschirr, Wasserleitungsanlagen und sehr viele Kleinfunde, wie sie in allen babylonischen Ruinen in der Folge so oft zu Tage kamen. Außer vielen beschriebenen Tonkegeln fand er auch in einem nach Westen liegenden Hügel zwei große Tontröge voll Tontafeln, von denen viele in tönernen Kuverts einge-

schlossen waren. Die Untersuchung der südlichen Hügelgruppe förderte wieder fast nur Gräber und Tonkegel zu Tage, bemerkenswert waren hier nur eine Anzahl Schmuckstücke aus Kupfer und ein schön erhaltener, dicht beschriebener schwarzer Basaltstein. Ferner kamen viele Muschelschalen zum Vorschein. Taylor gewann außerdem die Überzeugung, daß die Trümmerhügel schon früher untersucht worden sein müssen. Gleichwohl sind seine eigenen Nachforschungen so gründliche und gewissenhafte gewesen, daß spätere Reisende, welche an den Hügeln von Mukajjar oberflächliche Untersuchungen und Messungen vorgenommen haben, seinen Berichten wesentlich Neues nicht hinzufügen konnten. Nur eine ganz gründliche Ausgrabung wie in Nippur oder in Assur kann zu neuen wichtigen Ergebnissen führen. Die Arbeiter von Banks, welche auch auf Mukajjar sich erstrecken sollten, sind bisher, soweit mir bekannt, auf Bismaya (s. o.) beschränkt geblieben. Eine Nachlese, welche Taylor selbst 1855 in Ur veranstaltete, brachte ihm zwei weitere Krüge mit Tontafeln, beschriebene phallusartige Tonkegel, eine männliche Statue aus dem Osthügel und Stücke eines großen ungebrannten Tonzylinders aus dem Nordhügel. Nach einer Nachricht von J. P. Peters wird Ur heute von den Eingeborenen als Ziegelsteinbruch ausgebeutet. Er nahm von seinem Besuch der Ruinen eine auf der Oberfläche gefundene Torpfanne des Gimil-Sin und einige Kleinigkeiten mit. Sir Henry Rawlinson war es, der die Stadt Uri, wie sie in den Inschriften genannt wird, zuerst mit dem Ur in Chaldaea der Abrahamsgeschichte gleichsetzte. Ur war die Stadt des Mondkultes und zwar besonders des Kultes des Neumondgottes Nannaru. Die ältesten Herrscher von Ur, aus deren Zeit wir Inschriften besitzen, sind Eannadu, Lugalzaggisi und Lugalkigubnidudu. Noch nicht völlig durchsichtig sind die Verhältnisse, in denen diese alten Könige und ihre Nachfolger zu den Königen der anderen südbabylonischen Städtereiche standen. Bald nach Gudea's Zeit finden wir die Dynastie des Urgur mit den Königen Dungi, Bursin, Gimilsin und Ibisin als mächtig an Ansehen und Macht. Der Besitz der Herrschaft über Ur wird stets auch bei solchen Königen ausdrücklich betont, die ursprünglich Herrscher einer anderen Stadt z. B. Isin oder Larsa waren. Besonderen Schutz ließ die Hammurabidynastie der Stadt und ihrem Heiligtum angedeihen. Sumu-abu rühmt sich, daß er den erhabenen Tempel des Nannaru gebaut und ihn nachher mit einer prächtigen Zedernholztür geschmückt habe. Hammurabi selbst lag

noch gegen Ur zu Felde, da ihm die Könige von Larsa den Besitz streitig machten. Mit der Unterwerfung ganz Südbabyloniens aber war er auch unbestrittener Herr über Ur, dem er alsbald durch Ausbaggerung des Euphrat den Schiffsverkehr mit Larsa ermöglichte (gemeint ist wohl ein Arm oder Kanal des Euphrat); auch eine Garnison erhielt die Stadt, und unter Samsu-iluna wurden ihre Mauern neu gebaut. In der Assyrerzeit stand Ur unter assyrischen Statthaltern. Erwähnt wird die Stadt bis in die Zeit des Cyrus hinein. Der große Tempel hatte mehrere Namen; als E-gisch-schir-gal bezeichnete man ihn nach seinem Baumaterial „Haus des Alabasters"; dasselbe scheint auch der andere Name E-kisch-nu-gal zu bedeuten; ferner heißt er E-Nannar und E-te-im-illa. Der Name seiner Ziggurrat war, wie Nabunaid uns berichtet E-lugal-galga-si-di „Haus des Königs, der den Ratschluß recht leitet"; auch E-schu-gan und E-char-sag (Haus des Berges) kommt vor. Südöstlich vom Tempelturm lag das Heiligtum der Ningal E-nun-mach „Haus des erhabenen Ozeans" oder auch E-gal-mach genannt, nach Nabonid ausdrücklich als zum Bezirk von E-gisch-nu-gal gehörig bezeichnet. Von den zahlreichen Kapellen, welche diese Tempelbezirke mit umfaßten, wird genannt die Schamaschkapelle E-schar-gub „Haus der strotzenden Fülle". Auf die öfter aufgestellte Behauptung, das „Ur in Chaldaea" der Genesis sei nicht in Chaldäa, sondern in Armenien zu suchen, wo sich noch viele Abrahamssagen vorfinden, oder etwa in Arrhapachitis, kann hier nicht eingegangen werden.

## Tell Lahm und Abû Schahrein (Plan S. 71).

Ehe Taylor das zweite Mal Muqajjar aufsuchte, arbeitete er wenige Tage an zwei andern wichtigen Ruinen. Drei Stunden genau südlich von Suq esch Schijuch liegt der Tell el Lahm, eine Hügelgruppe mit zwei größeren Kuppen, in deren Umgebung vielerlei Hügel und längere Kämme in die Augen fallen. Überall stieß er in der Tiefe auf Ziegelpflaster; Gebäudereste waren bei der kurzen Untersuchung nicht nachweisbar. Leider hat Taylor keine Ziegel von dort mitgebracht, da ihm die Inschriften zu unleserlich erschienen. Außer einer Tontafel haben wir nichts von dieser Ruinenstätte, deren alter Name uns bisher unbekannt ist. Das auffallendste in ihr waren die zahlreichen Särge, welche aus zwei mit den Öffnungen aneinandergekitteten großen Krügen bestanden. Taylor fand diese sonderbaren Totenbehälter in Reihen übereinanderliegend, aber durch dicke Lagen von Luftziegeln getrennt.

Wichtiger war die Stätte von Abû Schahrein. Obwohl Taylor die Lage dieſer Ruine ſehr ſorgfältig beſchrieben hat, iſt durch einen wohl von Menant verſchuldeten und von allen Späteren übernommenen Irrtum Abû Schahrein ſtets auf dem linken Euphratufer angegeben worden, bis endlich Hilprecht den Fehler fand und richtig ſtellte. Die Ruinen von Abû Schahrein liegen in einer tiefen Senkung und können von Muqajjar aus wegen des dazwiſchenliegenden Höhenzuges Hazem nur ſo eben noch geſehen werden. Nach Taylor liegen ſie zwiſchen zwei parallelen Höhenzügen, Hazem und Qaſſaim Dafneh. Dieſe bilden zwiſchen ihren einander zuſtrebenden Südenden eine tiefe Mulde, die einſt von einem Binnenſee ausgefüllt war. Inmitten dieſes ehemaligen Seebeckens auf einer Inſel, die vom Hochwaſſer nicht überflutet wird, liegt Abû Schahrein. Aus ſchwachen Spuren iſt zu ſchließen, daß dieſer See einſt irgendwie Verbindung mit dem Euphrat hatte. Für die Beſtimmung des Namens der in Abû Schahrein verſchütteten Stadt iſt auch zu bedenken, daß die frühere Mündung des Euphrats etwa bei Suq eſch Schijuch lag, bis wohin einſt das Meer reichte. Sowohl Abû Schahrein wie Tel el Lahm lagen einſt keine 10 Kilometer vom nâr marâti entfernt. Der nördliche Teil der ſchroff aufragenden Ruinen, die auf einer von 6 m hoher Sandſteinböſchung umſchloſſenen Terraſſe ſtehen, gibt ſich auf den erſten Blick als Etagenturm zu erkennen, von dem zwei Stockwerke und eine breite Treppe zur erſten Etage noch deutlich ſichtbar ſind. Auf der zweiten Etage wollte Taylor noch Reſte eines kleinen Gemaches erkennen, zu dem von der erſten Etage eine Rampe emporführte. Die Stufen der großen Treppe beſtanden aus polierten Mamorplatten. Am Fuße des zweiten Stockwerks fanden ſich ſchön verzierte Achatbrocken, Alabaſter- und Marmorſtücke, Goldplättchen und kupferne Nägel mit goldenen Köpfen. Auffallend war die für Südbabylonien einzig daſtehende Verwendung von Sandſtein, Granit und Marmor als Baumaterial. Im ſüdöſtlichen Teil der Ruine grub Taylor ein kleines Bauwerk aus, deſſen Ziegelſteine, ſeiner Beſchreibung nach von uns heute der vorſargoniſchen Epoche zugewieſen werden können. Es war höchſtwahrſcheinlich eine der Baſtionen des alten Tempeltors, auf die er geſtoßen war. An Inſchriftfunden und ſonſtigen Altertümern haben ihm ſeine Nachforſchungen nur wenig eingebracht.

Welche Stadt war nun einſt Abû Schahrein? Auf Grund zweier öfter dort vorkommenden Ziegelinſchriften hat man ohne

weiteres auf Eridu geſchloſſen. Leider iſt die eine dieſer Inſchriften, und zwar die längere, genau gleichlautend auch in Mukajjar gefunden. Gleichwohl haben Lenormant und Menant die Gleichung Abû Schahrein = Eridu aufgeſtellt. Hier hat nun eine Unterſuchung Prof. Weißbach's eingeſetzt, der den Namen Eridu in dem richtig Iridotis ſtatt Teredon zu leſenden griechiſchen Namen wiederfindet. Lag in der Tat Eridu auch den Keilinſchriften zufolge direkt am Meere, ſo hat Weißbach zweifellos recht, und Abû Schahrein kann dann nicht Eridu ſein. Vorläufig aber ſcheint mir, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, der Beweis, daß Eridu am nâr marâti ſelbſt lag, aus den Inſchriften noch nicht erbracht zu ſein. Das Ideogramm für Eridu iſt NUN·KI. Nun wies mich Herr Prof. Radau auf eine Stelle in King „Chronicles" hin, in welcher ein „NUN·KI, das am Geſtade des Meeres liegt", erwähnt wird. Allein es gab nachweislich ein zweites NUN·KI, das, wie mir Prof. Hommel ſchreibt, an der ehemaligen Tigrismündung, am Meere, gelegen haben dürfte. Dies zweite NUN·KI aber iſt nach Jenſen niemals Eridu, ſondern Appi ausgeſprochen worden, wozu Hommel (Grundriß S. 421, 5) das Ἄμπη des Herodot vergleicht. Das eigentliche alte NUN·KI = Eridu lag nach den Inſchriften nicht am Meere, ſondern am apsû. Dieſer apsû aber war wohl ein heiliger Süßwaſſerſee. Danach könnte es allerdings für dies Eridu keine günſtigere Stelle geben als Abû Schahrein. Mit gutem Gewiſſen dürfen wir alſo von Abû Schahrein, über dem in der aſſyriologiſchen Literatur ein eigenartiger Unſtern geſchwebt hat, nur ſagen: mit großer Wahrſcheinlichkeit iſt es die Stätte des altheiligen Eridu; den ſtrikten Beweis müſſen neue Ausgrabungen erbringen. Eridu war eine der älteſten ſüdbabyloniſchen Städte; ſchon Entemena von Sirpurla (Lagaſch) rühmt ſich, dem Gotte Enki, dem Herrn von Eridu, den apsû, das Abbild des Himmelsozeans, hergeſtellt zu haben, der durch einen Kanal mit dem Euphrat verbunden war. Die alten Könige von Niſin legen ſich ſtolz den Titel bei, der ihren Anteil an der Erhaltung der heiligen Orakel in Eridu zum Ausdruck bringt. Allmählich ſcheint die Bedeutung des alten Heiligtums dahingeſchwunden zu ſein, in neubabyloniſcher Zeit iſt ſein Glanz wie der des Tempels von Nippur verblichen.

Eine ganze Anzahl anderer Ruinenhügel hätte noch in dieſem Hefte beſprochen werden können, aber es ſchien geboten, ſich auf diejenigen zu beſchränken, welche durch den Spaten des

Forſchers der wiſſenſchaftlichen Erforſchung zugänglich gemacht worden ſind. Von manchem der vielen Hügel des Iraq dürfen wir vermuten, daß dieſe oder jene mit Namen bekannte Ortſchaft unter ihm verſchüttet iſt. So wiſſen wir durch Winckler ſcharfſinnige Schlüſſe genau, an welcher Stelle das alte Opis gelegen hat, deſſen Name in älteſter Zeit von einer Ortſchaft bei Erech (oder von einem Stadtteil Erechs ſelbſt) auf die am Tigris in der Gegend von Seleucia gegründete Stadt übertragen worden iſt. Ferner iſt der Ort Lamlun am Euphrat nach Hommel als die Städte des alten Adamdun anzuſehen, deſſen Ruinen in den Hügeln Lamlun el-qedîme zu ſuchen ſind. Manche Hügelgruppe würde ſich ſo wohl noch identifizieren laſſen.

Reiche Schätze mögen noch unter den zahlloſen Tells Babyloniens (ich denke beſonders an den Tafelhügel in Nippur, an Warkâ, Eridu u. a.) verborgen ſein, aber es würde unermeßlicher Geldmittel bedürfen, alle dieſe Hügel ſyſtematiſch auszugraben. Vorläufig bedarf es erſt einer anderen Arbeit, welche jeder ſolchen gründlichen Erforſchung vorausgehen muß: das iſt die genaue topographiſche Aufnahme Babyloniens. Erſt ganz ſchüchterne Anfänge von ſeiten der Mitglieder unſerer deutſchen Expedition ſind hier zu verzeichnen. Im übrigen iſt der Reiſende immer noch auf die Auskünfte unwiſſender oder verlogener Araber angewieſen, die jedem Hügel den Namen geben, den der Fremde gern hören möchte. Dazu kommt, daß die unklaren politiſchen Verhältniſſe im Reiche der Pforte, die alle Augenblick wechſelnde Stimmung der hohen Würdenträger gegenüber den Fremden, die nie aufhörenden Stammesfehden der Araberſtämme untereinander und nicht zuletzt die Unwirtlichkeit des Iraq den Aufenthalt bei den ſüdbabyloniſchen Ruinenhügeln wenig verlockend erſcheinen laſſen. Wo jedoch alles ſich günſtig fügt, wo gründlich vorgebildete Aſſyriologen und Architekten zur Verfügung ſtehen; wo die Geldſummen bereit liegen, welche eine Ausgrabungsexpedition verſchlingt; wo zuletzt die Hohe Pforte dem Unternehmen günſtig gegenüberſteht und die Araberſtämme nicht in offenem Kriege begriffen ſind — da mag man es getroſt wagen, neue Grabungen in Babylonien zu unternehmen. Große, herrliche Erfolge werden nicht ausbleiben.

# Literaturauswahl.


Buckingham, Travels in Mesopotamia. London 1827.

Fraser, Travels in Koordistan, Mesopotamia. London 1840. Band II.

Heuzey, Découvertes en Chaldée par E. de Sarzec. Paris 1894 ff.

—, Catalogue de la Sculpture Chaldéenne au Musée du Lonvre. Paris 1901.

—, Une ville royale Chaldéene. Paris 1900.

Hilprecht, Explorations in Bible Lands during the 19th century. Philadelphia 1903.

—, Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. Leipzig. I: 1904.

—, Die Ausgrabungen im Bel-Tempel zu Nippur. Leipzig 1903.

Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients I. München 1904.

Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. 1817—1820. London 1821 f.

Kiepert, Karte der Ruinenfelder der Umgegend von Babylon.

Koldewey, Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba, Zeitschrift f. Assyriologie II. (1887.)

Loftus, Travels and researches in Chaldaea. London 1857.

Menant, Babyloue et la Chaldée. Paris 1875.

Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 16. 17.

Oppert, Expédition scieutifique en Mésopotamie. Paris 1859 ff. Band I.

—, Die französischen Ausgrabungen in Chaldäa in: Abhandlungen des 5. Orientalistenkongresses in Berlin.

Peters, Nippur. 2 Bände. New-York 1897 ff.

Rassam, Asshur and the Land of Nimrod. New-York 1897.

Ritter, Erdkunde. Band XI.

Sachau, Am Euphrat und Tigris. Leipzig 1900.

Scheil, Une saisou de fouilles à Sippar in: Mémoires Français d'archéologie orientale de l'Institut du Caire. 1902.

Taylor in Journal of the Royal Asiatic Society XV. (Über Muqajjar und Abu Schahrein.)

Ward, Tagebuch seiner Expedition in Peters, Nippur I, Anhang F.

Weißbach, Artikel Euphrates in Pauly-Wissowa VI Sp. 1204 f.


---

Weitere Literaturangabeu bei Hilprecht, Explorations.

Abbildungen ebendort und in Hommel's Geschichte Babyloniens und Assyriens. Berlin 1885 ff.

---

Digitized by Google

# Ruinenstätten.

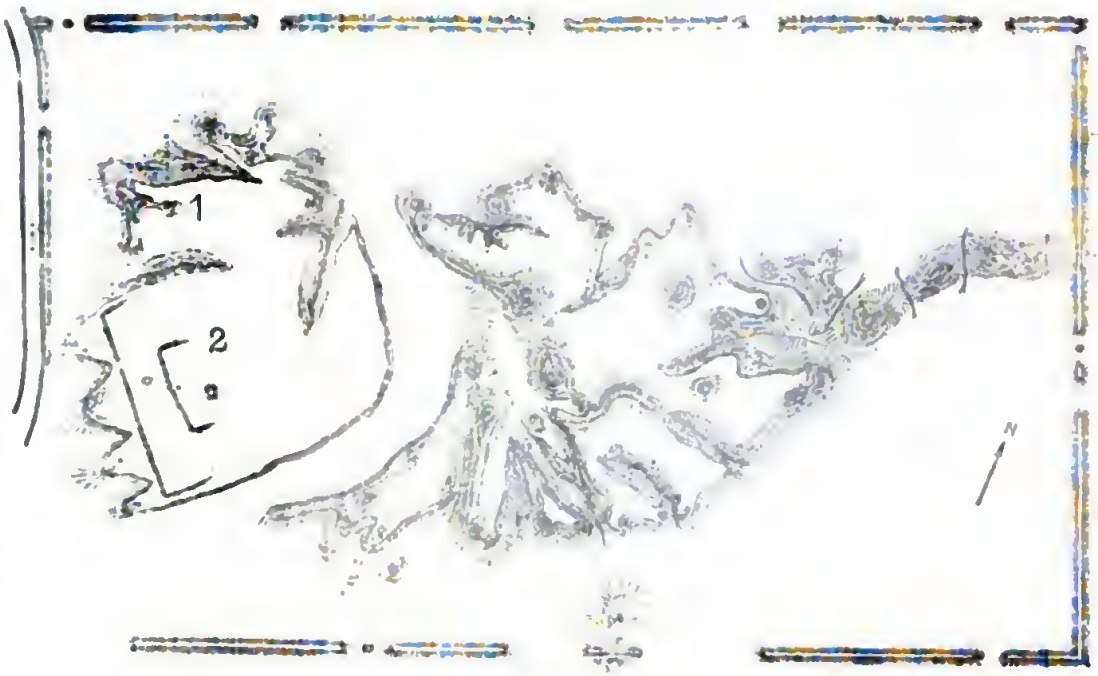

| | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|
| Abu Hatab | 27 | Plan | 67 |
| Abu Schahrein | 59 | „ | 71 |
| Agarquf | 9 | | |
| Bismaja | 31 | „ | 72 |
| Dschidr | 32 | „ | 66 |
| Dubai | 33 | „ | 72 |
| Dur Kurigalzu | 9 | | |
| El Hibba | 42 | | |
| El Oheimir | 12 | „ | 65 |
| Fara | 27 | „ | 67 |
| Hammam | 31 | „ | 68 |
| Hetime | 29 | „ | 72 |
| Jocha | 30 | „ | 68 |
| Muqajjar | 55 | Plan | 71 |
| Nuffar (Nippur) | 14 | „ | 66 |
| Senkereh | 53 | | |
| Sippar | 3 | „ | 65 |
| Surghul | 42 | | |
| Tell Ibrahim | 11 | | |
| Tell Id | 29 | „ | 67 |
| Tell Lahm | 59 | | |
| Tell Medain | 54 | | |
| Tell Sifr | 54 | | |
| Tello | 33 | „ | 69 |
| Warka | 48 | „ | 70 |


---

Für die Pläne haben als Vorlage gedient bei

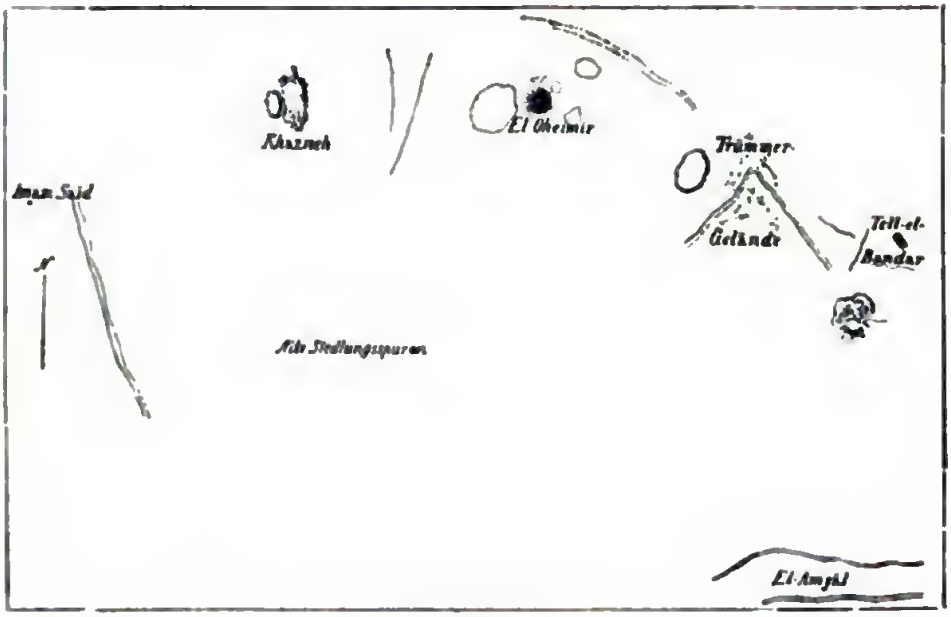
1: Mémoires publ. par les Membres de l' Institut Français d' archéologie orientale du Caire, Tome 1.
2: Oppert, Expédition scientifique en Mésopotamie; Atlas.
3: Hilprecht, Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien, 1. Teil.
10: Fossey, Manuel d'Assyriologie.
11: Loftus, Travels and Researches in Chaldaea and Susiana
13: Journal of the Royal Asiatic Society, Vol. XV.

Die übrigen 10 werden dem Entgegenkommen der Deutschen Orient-Gesellschaft verdankt.

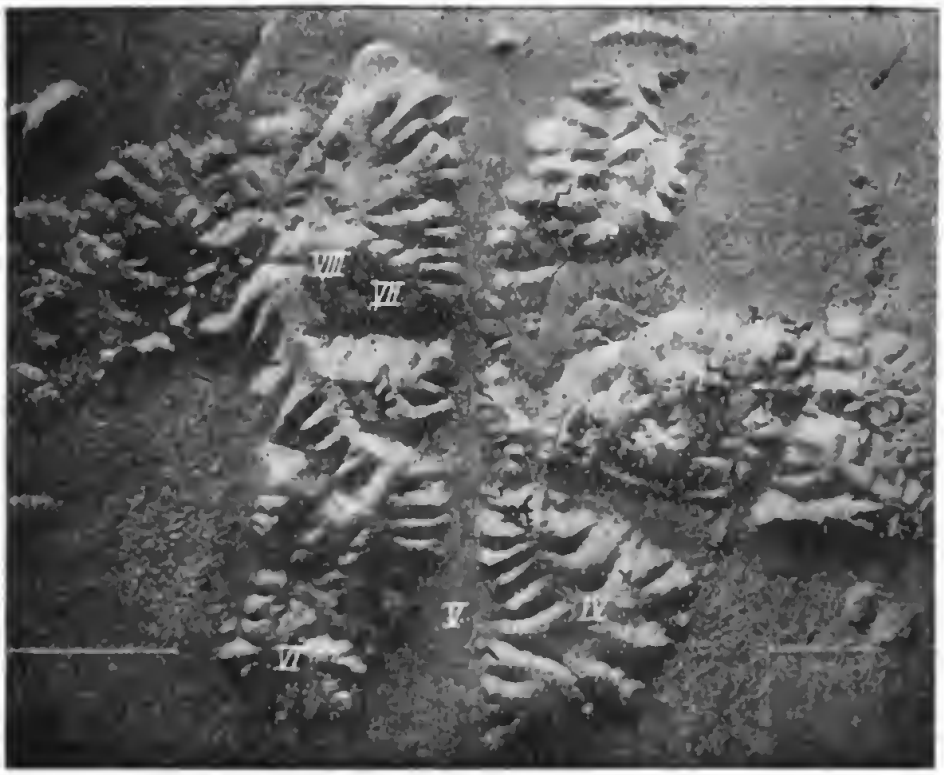



1. Sippar.

1. Ebabarra. 2. Ziggurrat.

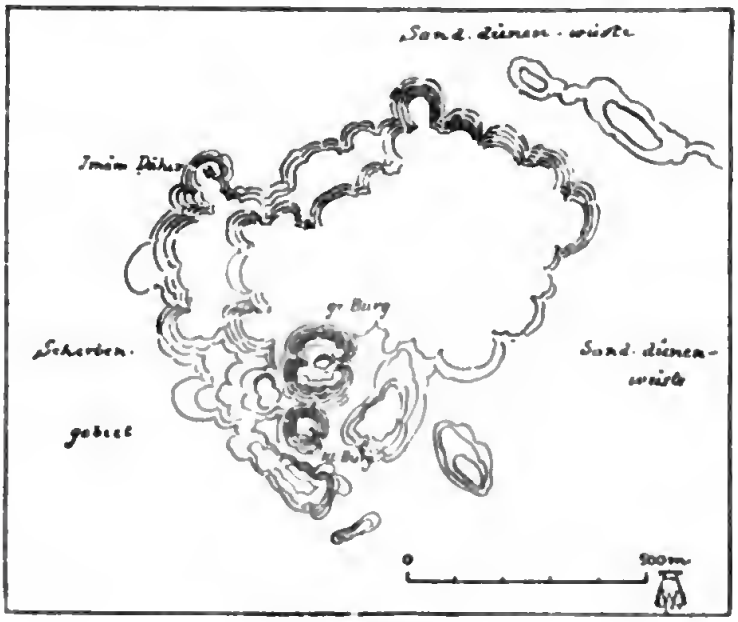



2. El Oheimir.

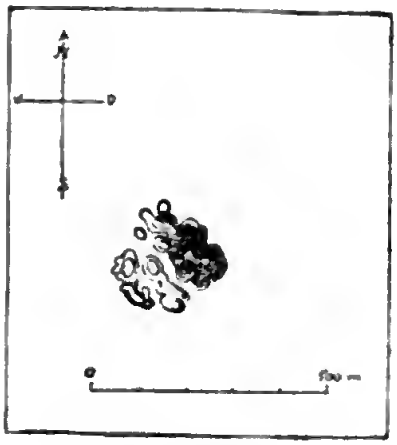



3. Nuffar (Nippur).

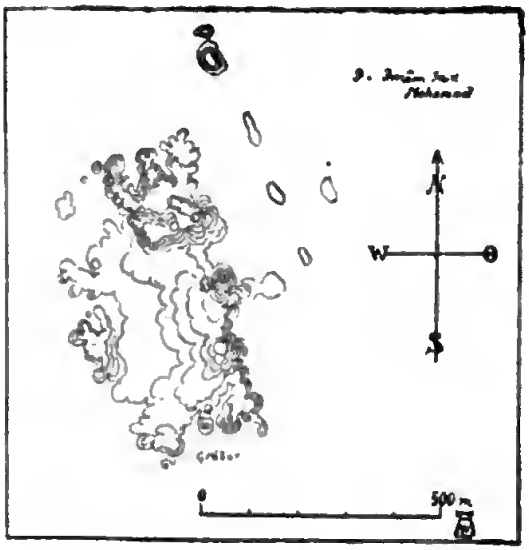
I. Ziggurrat und Tempelhügel, darüber die Partherfestung. II. Nordöstl. Stadtmauer. III. Nordöstl. (vorsargonisches) Staditor. IV. Tempelbibliothek. V. Altes Kanalbett. VI. Vorsargonische Mauer, begraben unter 60 Fuß hohen Schuttmassen mit späteren Archiven. VII. Kleine Partherburg, darunter kassitische Archive. VIII. Geschäftshaus der Firma Muraschû.



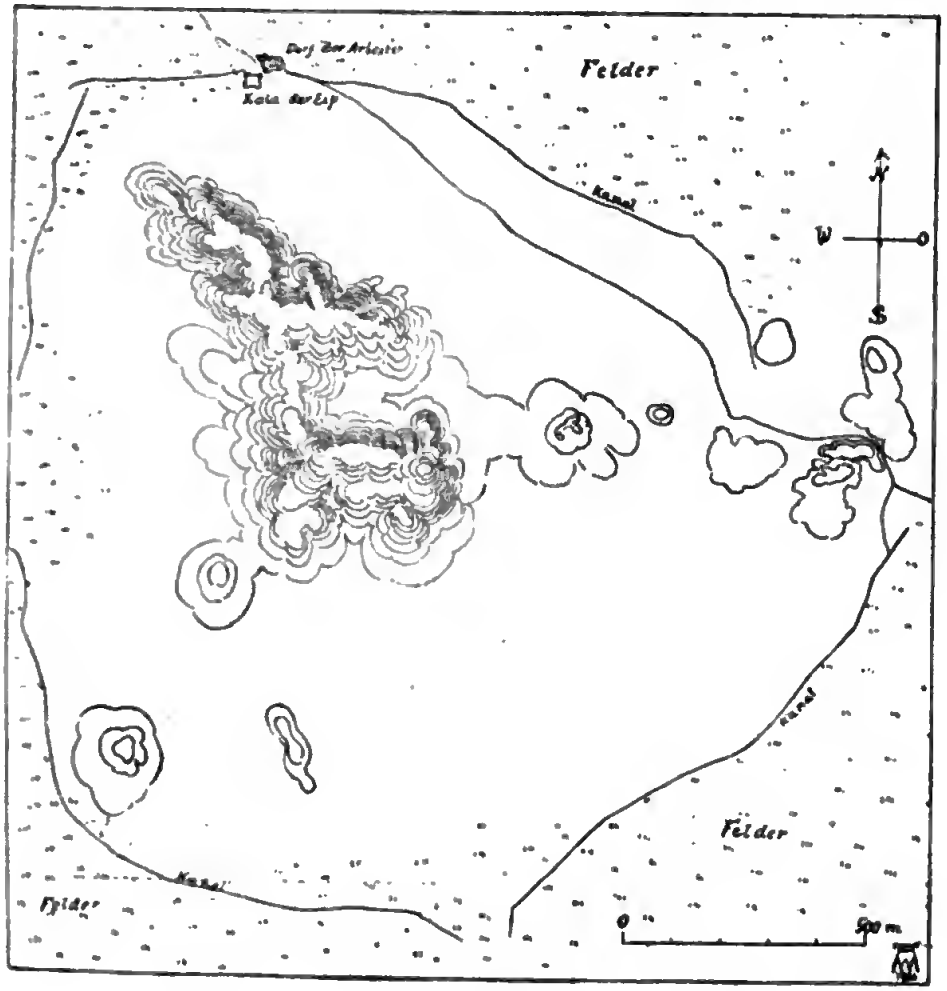

4. Dschidr.



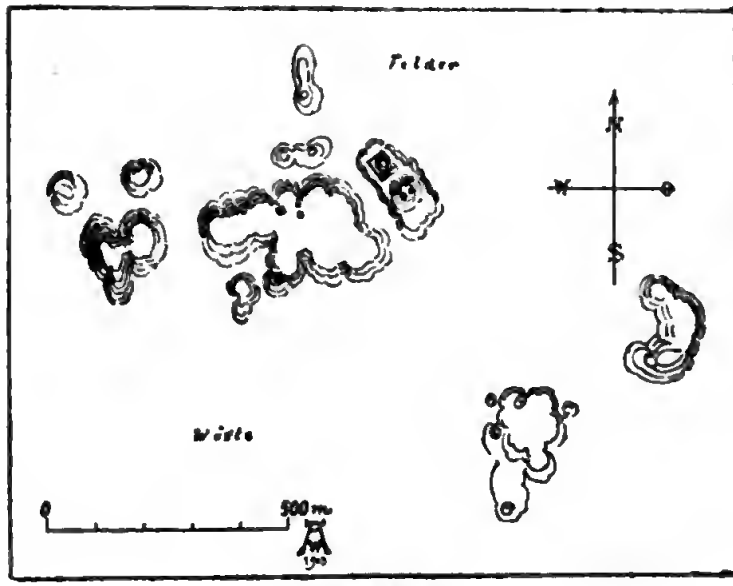
5. Tell Jd.



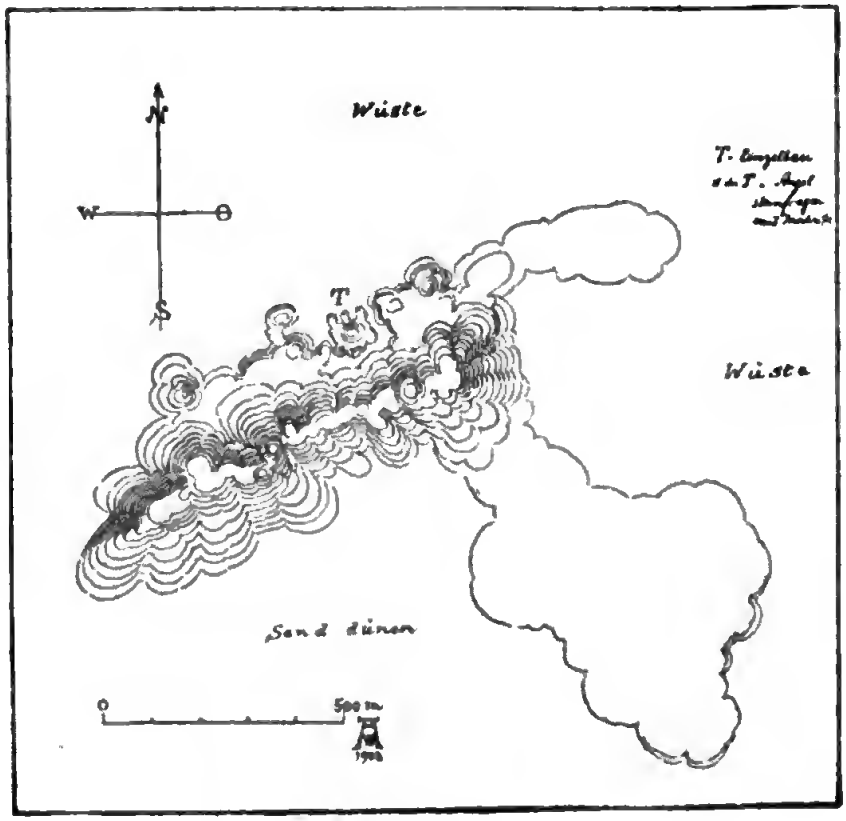

6. Abu Hatab.



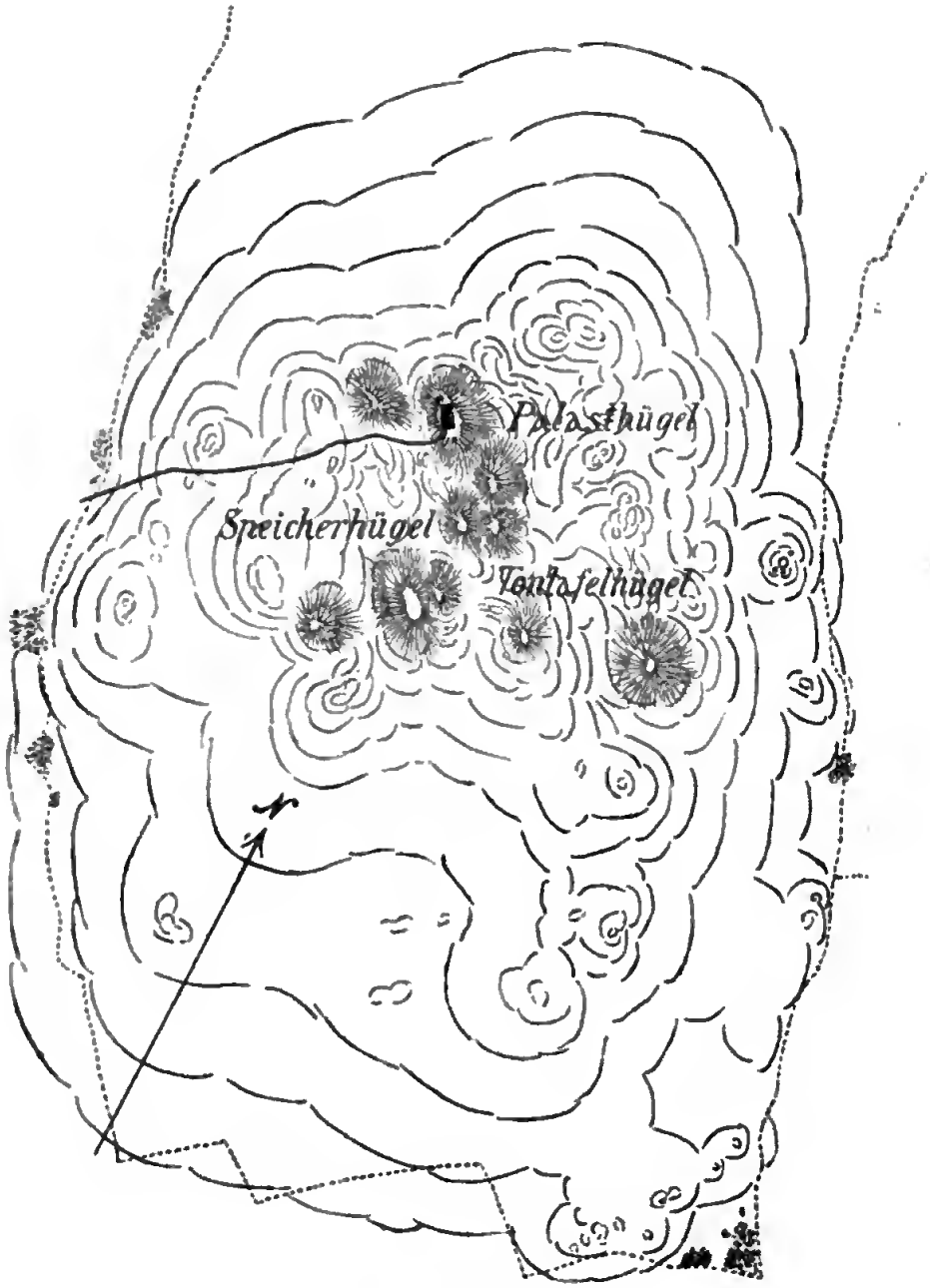

7. Fara.




8. Hammam.




9. Jocha.

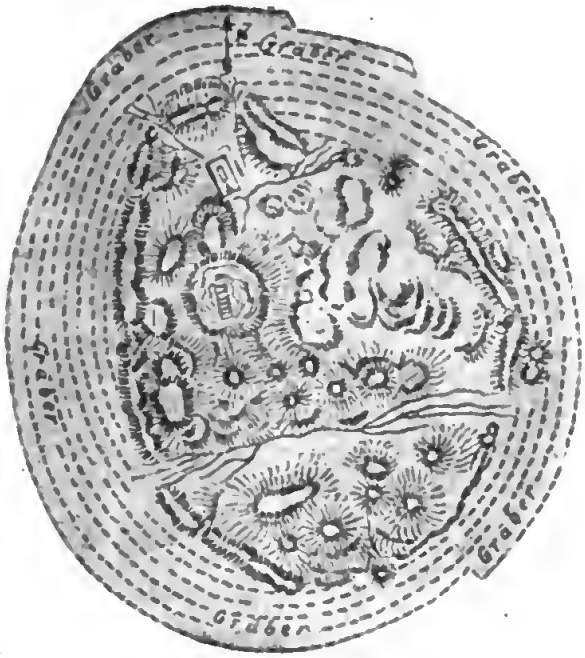



10. Tello.

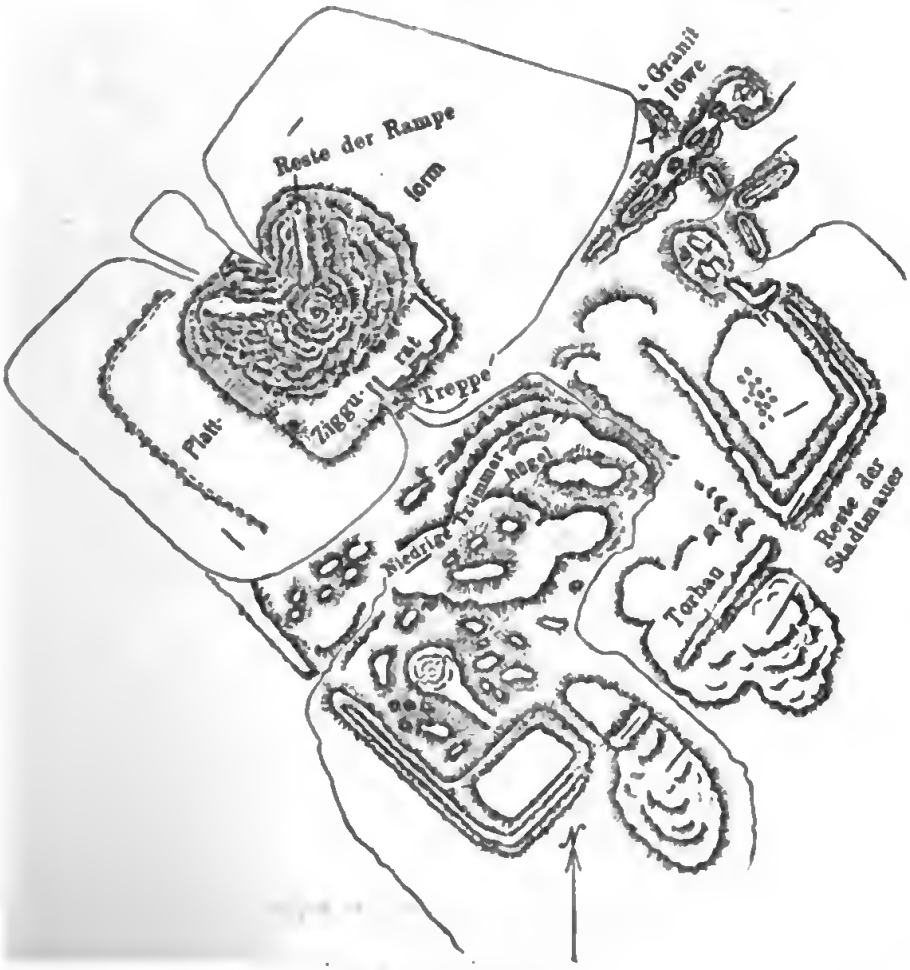
11. Warka.

1. Ziagurrat (Buwariye).
2. Wuswas.

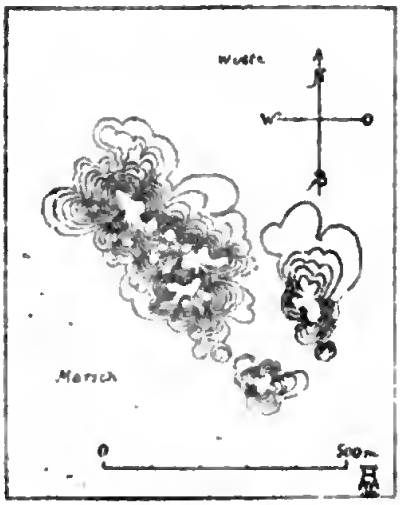
Digitized by Google



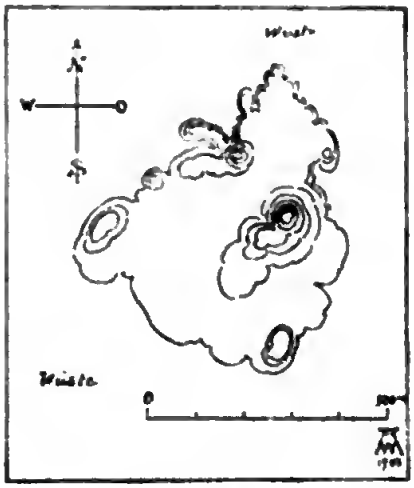

12. Mugaijar.



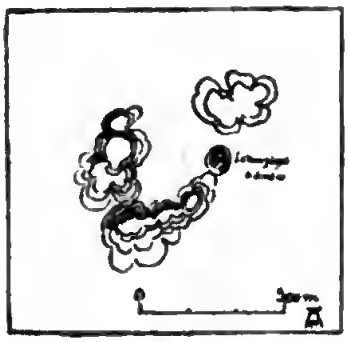

13 Abu Schahrein.




14. Bismaja.




15 Hetime.



16. Duba'i.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

# Der Alte Orient

Gemeinverſtändliche Darſtellungen

herausgegeben von der

## Vorderaſiatiſchen Geſellſchaft

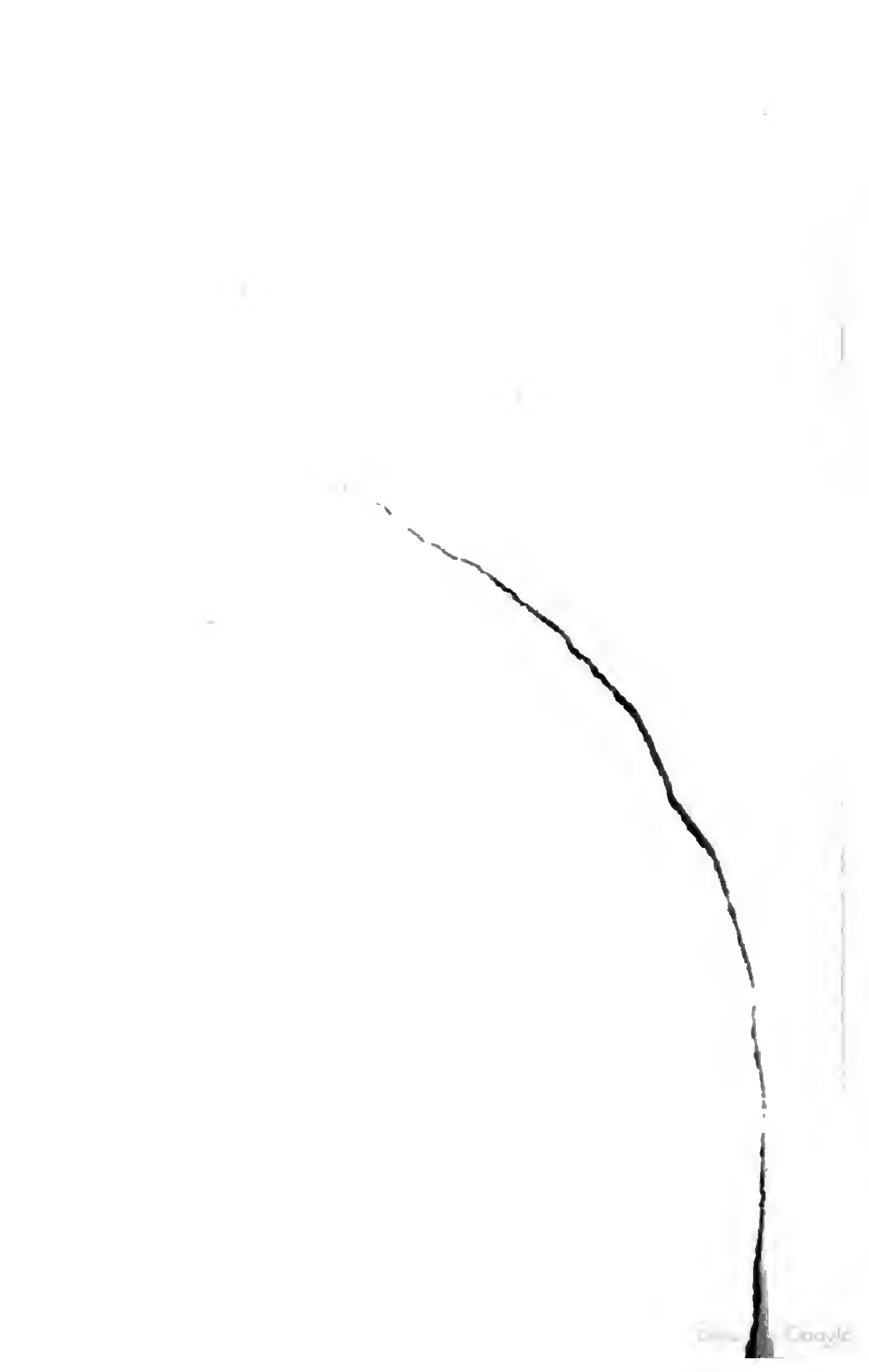
Zwölfter Jahrgang


1. Wiedemann, Prof. Dr. Alfred: Die Amulette der alten Ägypter.
2. Klauber, Dr. Ernſt: Keilſchriftbriefe. Staat und Geſellſchaft in der babyloniſch-aſſyriſchen Briefliteratur. Mit 1 Abbildung.
3. Kluge, Dr. Theodor: Der Mithrakult. Seine Anfänge, Entwicklungsgeſchichte und ſeine Denkmäler. Mit 7 Abbildungen.
4. Hunger, Dr. Johannes: Heerweſen und Kriegführung der Aſſyrer auf der Höhe ihrer Macht. Mit 9 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1910


Digitized by Google



MAY 3 1919

12. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Die Amulette der alten Aegypter

Von

**Dr. Alfred Wiedemann**
Professor an der Universität Bonn

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 521 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Charlottenburg, Giesebrechtstr. 2; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Binzerstr. 79, des „Alten Orient“: Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Aegypter als Kriegern Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5 1
Schrift und Sprache der alten Aegypter. Mit 3 Abbildung. Von W. Spiegelberg. 8 2
Magie und Zauberei im alten Aegypten. Von A. Wiedemann. 6 4
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Aegypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2 2
Amulette der alten Aegypter. Von A. Wiedemann. 12 1
Unterhaltungsliteratur der alten Aegypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3 4

Amarna-Zeit. Aegypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1 2

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von Otto Weber. 3 1
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. u. 4 Abb. Von Otto Weber. 8 4
Glasers Forschungsreisen in Süd-Arabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Otto Weber. 10 2

Aramäer. Von A. Sanda. 4 3
Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch 11 1
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6 2

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2 1
Himmels- u. Weltenbild d. Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3 2/3
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler 8 1
Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von Otto Weber. 7 4
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern Von A. Ungnad. 10 3

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

In einem früheren Hefte des Alten Orients (VI, 4) wurde an der Hand der Texte die Bedeutung geschildert, welche die alten Ägypter der Magie zuschrieben. Den Lebenden konnte sie Schutz vor Fährnissen aller Art, Rettung vor reißenden und giftigen Tieren, Linderung von Schmerzen und Genesung von Krankheiten bringen, dem Verstorbenen öffnete sie die Tore des Jenseits, gewährte ihm Einlaß zu den Göttern und zu den Gefilden der Seligen, sicherte ihm das ewige Leben. Eine solche Schilderung war in gewissem Sinne einseitig, sie hob die gute Seite der Magie hervor, den Nutzen, den sie dem Lebenden und dem Toten zu bringen vermochte. Dem stand aber eine Kehrseite gegenüber. Der Zauberer war in der Lage auch Schaden anzurichten, er konnte den Menschen Unheil und Leid, den Göttern Verderben und Untergang zufügen. Die Eigenheiten dieser schwarzen Magie vermag man im Niltale nicht mehr im Einzelnen zu verfolgen. Die Verhältnisse liegen hier ähnlich wie bei den erhalten gebliebenen Schilderungen der Totenreiche.

Der Ägypter erörterte gern und ausführlich die guten Seiten des Jenseits, die Schicksale der Tugendhaften, den Aufenthaltsort der Gerechten und Zauberkundigen, den Kreis der menschenfreundlichen Götter. Die Zukunft der Sünder, die Höllenstrafen der Verdammten, die Gestalt der bösen Dämonen wurde nur kurz gestreift. Das geschah mit Vorbedacht. Die Belebungsfähigkeit, welche jedem Bilde und jedem Worte zugeschrieben wurde, erstreckte sich auch auf die Reliefs und die Inschriften der Gräber. Glückbringende Gestalten konnten ihr ruhig untergezogen werden, von ihnen erwartete der Tote nur Hilfe und Wohltaten. Bei gefahrdrohenden Wesen lag die Sache anders. Ihre Nennung und Abbildung hätte möglicherweise die Zahl der Gegner des Verstorbenen vermehrt, den Mächten des Bösen die Grabkammer erschlossen, die man sonst peinlich von ihnen frei zu erhalten bestrebt war. Von gleicher Besorgnis geleitet trug man bei der Magie Scheu, unheilbringende Formeln

niederzuschreiben und zu verbreiten. Sie konnten in unrichtige Hände fallen und von Unberufenen gegen den Zauberer selbst und seine Genossen benutzt werden. Dazu kam, daß, wie in Griechenland und Rom, so auch im Niltale die Beschäftigung mit der schwarzen Magie unter Androhung schwerer Strafen verboten war. Die Furcht, dem irdischen Gerichte zu verfallen, mahnte die Kenner ihrer Lehren zur Vorsicht und ließ sie ihre Formeln lieber nur mündlicher Überlieferung anvertrauen. So ist denn von dieser Seite des ägyptischen Zauberwesens wenig erhalten geblieben und stellt sich in den vorliegenden Texten die Zauberkunst so gut wie überall ausschließlich in den Dienst des Guten.

Im allgemeinen genügte ein Aussprechen der Zauberformel um des gewünschten Erfolges sicher zu sein. Man hatte nur darauf zu achten, daß die Beschwörung mit dem richtigen Tonfalle vorgetragen und von den richtigen Bewegungen des Sprechenden begleitet wurde. Daneben hat man aber bereits in früher Zeit angenommen, es werde die Zauberwirkung verstärken, wenn man Gegenstände in althergebrachten Formen herstellte, auf diese die erforderliche Formel eingrub oder sie während der Fertigung aussprach und wenn sich dann der Zauberer bei seinem Werke dieser Stücke bediente. Weitergehend schrieb man den gleichen Stücken auch eine selbständige Wirkung zu. Ohne Heranziehung einer Formel konnten sie bestimmte Einflüsse auf das Los des Menschen ausüben. Diese Anschauung gab die Veranlassung zu der Herstellung der Amulette, welche der Boden Ägyptens in ungemein großer Zahl aufbewahrt hat und welche jetzt unsere Museen füllen. Dieselben fehlen an keiner Stelle des Landes, doch bringen es die klimatischen Verhältnisse mit sich, daß sie weit zahlreicher in den trocken gelegenen Grabgegenden erhalten blieben als in den Überresten der Städte, in denen die Feuchtigkeit und Zusammensetzung des Bodens vielfach diesen kleinen Denkmälern den Untergang bereiten mußte.

Infolge dieser Fundumstände kennt man den Wert der Amulette wesentlich in ihrer Beziehung zum Grabe und zu den Toten. In Wirklichkeit war ihre Bedeutung für die diesseitige Welt und die Lebenden um Nichts geringer. Der Zweck, den sie verfolgten, entsprach sich in beiden Fällen. Während sich diese Lücke in der Überlieferung durch Analogieschlüsse leicht ergänzen läßt, bereitet ein anderer Übelstand größere Schwierig-

keiten. Die erwähnten Fundumstände machen es in zahlreichen Fällen unmöglich zu entscheiden, ob es sich bei den einzelnen Stücken um ein Opfer, im engern Sinne des Wortes, für den Toten handelt, also um einen Gebrauchsgegenstand für dessen Bequemlichkeit im Jenseits, oder vielmehr um ein wirkliches Amulett, um ein Zaubermittel. Dieser uns grundlegend erscheinende Unterschied hat freilich im allgemeinen für die alten Ägypter nicht bestanden. In der langen Reihe der für den Toten nützlichen und wünschenswerten Dinge, welche man auf Grabwänden, Papyris und Särgen verzeichnete und abbildete, folgen sich in buntem Wechsel Eßwaren und Getränke, Kleidungsstücke und Schmuck, Zauberstäbe und Amulette. Was man hier schilderte, legte man häufig außerdem oder auch für sich allein in Wirklichkeit und, wenn dies zu kostspielig oder sachlich unmöglich erschien, in kleiner plastischer Nachbildung der Gegenstände oder ihrer Hieroglyphenzeichen in das Grab. Eine Scheidung erschien um so weniger erforderlich, als es dem Toten vermittels seiner Zaubergewalt jederzeit möglich war, die ihm mitgegebenen plastischen Bildwerke ebensogut wie ihre Zeichnungen oder ihre einfachen Namen in ihre natürlichen Vorbilder umzuwandeln. Das Bild des Ochsenschenkels wurde ein wirkliches Keulenstück, die tönerne Gans eine wirkliche Gans, der gemalte Stuhl ein echter Stuhl. Nicht anders verhielt es sich bei Stücken, in denen wir richtige Amulette sehen würden. Das Zeichen des Lebens verwandelte sich in das wirkliche Leben, das der Macht in die tatsächliche Macht. Bei seiner Unfähigkeit, abstrakt zu denken, hat der alte Ägypter diese Begriffe für sinnlich faßbare Wesenheiten angesehen, denen er eine bestimmte Gestalt und Empfindungsfähigkeit zuschrieb, die er essen und trinken oder sich sonst nutzbar zu machen vermochte.

Trotz der großen schöpferischen Gewalt, welche sie von der Zauberformel erwarteten, scheinen die Ägypter, ähnlich wie zahlreiche andere Völker, angenommen zu haben, daß für gewöhnlich aus dem Nichts auch nichts entstehen werde. Am Anfange der Dinge hatte das Wort der Gottheit allein es vermocht, Himmel und Erde, Menschen und Tiere, Pflanzen und unbelebte Gegenstände ohne weiteres in das Dasein zu rufen, zu der Kraft des Toten hegte man häufig kein entsprechendes Vertrauen. Man glaubte sicherer zu gehen, wenn man ihm eine Unterlage an die Hand gab, die er beleben und dabei gleichzeitig, wenn dies

notwendig erschien, vergrößern konnte. So verfuhr man bei den Uschebti-Statuetten, die bis in die spätesten Zeiten hinein als Diener dem Toten mitgegeben wurden. Rief sie ihr Eigentümer unter Verwertung der richtigen Formel, so erschienen sie arbeitsfroh, um das Feld zu bebauen oder Kanalarbeit zu verrichten. Jeder Statuette entsprach je ein Diener. Wollte man es daher im Jenseits recht bequem haben, so ließ man sich möglichst viele derartige Uschebti in das Grab legen und sorgte durch Aufschriften dafür, daß sie für keinen anderen verwertbar waren und ihre Pflicht in richtiger Weise ausübten. Man ging gelegentlich so weit, daß man auf den Statuetten den Tag des Jahres verzeichnete, an dem sie in Tätigkeit treten sollten. Man fertigte dann deren 365, damit für jeden Kalendertag ein besonderer Diener vorhanden sei; eine Reihe weiterer sollten außerdem für die verschiedenen größern Abschnitte des Jahres als Vorarbeiter bereit stehn.

Aus dem gleichen Grunde begnügte man sich vielfach nicht damit, nur die Namen der Speisen und Getränke in einer langen Liste im Grabe zu verzeichnen; man stellte dieselben oder wenigstens die sie enthaltenden Gefäße daneben bildlich dar. Dann war es dem zauberkundigen Toten leicht gemacht, mit Hilfe der beigefügten Formel die ihm jeweils zusagenden Gerichte aus dem Bilde in die faßbare Erscheinung treten zu lassen. Die bisher entwickelten Gedankengänge muß man bei einer Behandlung der ägyptischen Amulette im Auge behalten. Sie erklären es, warum man bei einer solchen Untersuchung berechtigt und gezwungen ist, aus bildlichen Darstellungen, aus kleinen plastischen Modellen und aus wirklich vollständigen Gebrauchsgegenständen in gleicher Weise Schlüsse zu ziehen, um auf diesem Wege die Vorstellungen zu untersuchen, welche sich einst an derartige Gestaltungen knüpften.

Die Zahl der Amulette war in Ägypten eine sehr große. In ein und demselben Grabe findet man häufig nicht nur eine reiche Auswahl der verschiedensten Arten, sondern auch mehrere Exemplare der gleichen Form. Ihr Zweck war, den Inschriften und Papyris zufolge, fast immer annähernd derselbe. Sie sollten Wohlergehen in diesem und in dem jenseitigen Leben, Sieg und Sicherheit gegen sichtbare und unsichtbare Feinde, Speise und Trank zu jeder Zeit, ein behagliches ungestörtes Heim und ähnliche Annehmlichkeiten verschaffen und erhalten. Wichtig waren sie vor allem gegen Dämonen, gegen alle die

Übel, Fährlichkeiten und Todesarten, mit denen diese die Gesundheit und das Leben des Menschen im Diesseits und im Jenseits bedrohten. Vertraut man den Angaben der Texte, so sollte man meinen, in den meisten Fällen hätte ein einziges Amulett zu solchem Zwecke genügt. Allein, wie alle Völker, welche zu der Wirkung von Amuletten Vertrauen hegten, so haben es auch die Ägypter für geraten gehalten, lieber eine größere Zahl derartiger Stücke bei sich zu tragen. Man konnte dann hoffen, daß, wenn das eine in seiner Kraft versagte, ein anderes an seine Stelle treten werde. Außerdem suchte man mehrere Exemplare der wichtigeren Formen zu besitzen. Eine derartige Häufung sicherte den Einfluß auf die dämonischen Mächte besser wie nur ein Exemplar, ebenso wie man überzeugt war, daß die Erfüllung eines Gebetes um so gewisser eintreten werde, je öfter man dessen formelhaft vorgeschriebenen Worte selbst aussprach oder von anderen für sich aussprechen ließ.

Galt demnach die Wirksamkeit jeder einzelnen Amulettform als sehr weitgehend, so entwickelte sich doch daneben die Anschauung, unbeschadet dieser umfassenden Bedeutung werde doch jedes einzelne von ihnen in der Praxis des täglichen Lebens zu ganz bestimmten Zwecken in erster Reihe dienlich sein. So verschaffte das eine vor allem Wohlfahrt, ein zweites Leben, ein drittes Frische. Von diesem Grundgedanken ausgehend, hat sich im Laufe der Jahrtausende für manche Amulette eine bis in das Einzelne gehende Lehre entwickelt, welche bald dazu bestimmt ist, ihre Entstehung zu erklären, bald ihre Wirkung klar zu legen. Freilich hat der häufig betonte Mangel an systematischem Denken bei den Ägyptern es verhindert, daß sich diese Amulettlehre einheitlich gestaltete. Es finden sich in ihr zahlreiche Verdoppelungen gleicher Vorstellungen, Unklarheiten, Lücken, Widersprüche, zwischen denen man niemals versucht hat, einen Ausgleich zu gewinnen. Die Systemlosigkeit wird noch verstärkt durch die konservative Gesinnung, welche das Ägyptertum beherrscht und welche den Amuletten gegenüber auch andere Völker bis in unsere Zeit hinein an den Tag zu legen pflegen. Hatte ein Amulett zu irgendeiner Zeit an irgendeinem Orte als wirksam gegolten, so ward an diesem Glauben festgehalten, unbekümmert um die allmählich neu auftretenden, mit der ursprünglichen Vorstellung logisch unvereinbaren Lehren.

Die Amulette spielten vor allem in dem täglichen Leben

und in dem Denken und Fühlen der breiten Masse des ägyptischen Volkes eine ausschlaggebende Rolle. Während die Vornehmen und Priester auf die Hilfe der großen Götter bauten, denen sie sich ihrem Range und ihrer Abstammung nach nahestehend erachteten, hat das eigentliche Volk zu diesen erhabenen Gestalten weniger Vertrauen besessen. Sie erschienen so hochgestellt und so viel beschäftigt, daß man nicht zu hoffen wagte sie würden sich mit größerem Nachdruck um die Leiden und die Wünsche der einfachen Bürger und der Armen bekümmern. So wendeten sich diese Kreise in ihrer Not an unbedeutendere Götter, in der Überzeugung, daß diese sich eher bereit finden lassen würden, ihnen entweder selbst zu helfen oder ihre Bitten an die großen Götter zu übermitteln. Völlig entsprechende Anschauungen herrschten in der Auffassung des Zauberwesens. Der in den Religionslehren Ausgebildete, der König, der Priester, der höhere Beamte konnte sich Einsicht in die großen Zauberbücher verschaffen und einen reichen Schatz kräftiger Formeln mit sich in das Grab nehmen. Dem Manne des Volkes war dies nicht möglich, ihm fehlte das nötige Wissen, um Inschriften zu lesen und zu verstehen, zum Ankauf von Papyris, zur Ausschmückung seines Sarges mit Zaubertexten gebrach es ihm an Mitteln. Er mußte sich glücklich schätzen, wenn er überhaupt in der Lage war sich einbalsamieren zu lassen und seiner Mumie in einer der Massengrüfte ein bescheidenes Plätzchen zu erwerben, damit man seine Leiche nicht in der Wüste verscharrte, fern von all dem Schutze, den Totentempel und Totenpriester den gemeinsam Bestatteten gewährten. Und doch bedrohten ihn so gut wie den Vornehmen die Gefahren, mit denen die Dämonen den Sterblichen nachstellten. Der Wunsch, diesen zu entgehen, mußte bei ihm nicht minder groß sein wie bei seinen hohen und reichen Vorgesetzten. So griff er denn zum Amulette. Alte, viel wiederholte Überlieferung lehrte ihn, daß ein derartiges Stück, aus glasiertem Steingut gefertigt, zur Not auch aus einem alten Tontopfe oder einem Stücke Holz ausgeschnitten, imstande war, kraft seiner Gestalt das Böse zu verjagen, Gesundheit und Unsterblichkeit zu sichern. Kosten verursachte der Erwerb oder die Herstellung dieses Hilfsmittels kaum, und so findet man denn in den Massengrüften der Armen kaum eine Leiche ohne das eine oder andere dieser Stücke, ohne einen Skarabäus, ein Auge der Wohlfahrt, eine kleine Pflanzensäule. Ihnen vertraute der

Sterbende sein Seelenheil an wie bereits der Lebende mit Vertrauen auf sie geblickt hatte. Diese Tatsache erklärt ohne weiteres den großen Umfang, den die Herstellung der Amulette im Altertume annehmen mußte. Ihre Ausführung erfolgte je nach den Mitteln des Bestellers in der verschiedensten Weise. Einzelne Stücke bilden wahre Meisterwerke der Kleinkunst, andere sind völlig rohe, barbarische Arbeiten, die meisten sind fabrikmäßige, wenig abwechslungsreiche Erzeugnisse.

Das Material, welches für die Beurteilung und Erkenntnis des Wertes der einzelnen Amulette vorliegt, ist ein sehr ungleichartiges. Bei einigen vermag man ihren Zweck in allen Einzelheiten zu verfolgen, bei anderen begnügen sich die Texte mit flüchtigen Andeutungen, bei wieder anderen versagen die Inschriften vollkommen. Bei letzteren ist es häufig möglich, auf Grund der sonstigen Bedeutung der betreffenden Zeichen und anderweitig verbürgter Anschauungen wahrscheinlich zu machen, welche Vorstellungen mit dem Stücke verbunden waren, nur verhältnismäßig selten bleibt man ratlos. Aber, dann kann man sich mit den alten Ägyptern trösten. Auch ihnen ist bisweilen der tiefere Sinn ihrer Amulette verloren gegangen. Sie sahen dann in ihnen Schutzmittel gegen allerhand Böses und Unangenehmes, ohne sich genauer um das Wie und Warum zu kümmern. Eine Betrachtung der wichtigsten Amulettformen wird die verschiedenen Arten dieser Talismane am besten klar legen und damit in das Verständnis eines umfangreichen Teiles der ägyptischen Kleinkunst und seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung einführen.

Eine große Bedeutung besaßen zahllose kleine, aus glasierter Kieselerde gefertigte, häufig zum Anhängen mit einer Öse versehene Statuetten von Göttern und heiligen Tieren. Da finden sich menschengestaltige Gottheiten, wie der Gott der frisch erwachenden Naturkraft Min, der Gott von Theben Amon, der von Memphis Ptah, der Totenherrscher Osiris und sein Kreis Horus, Isis und Nephthys, und viele andere. Dann der Hundskopfaffe, der Stier, das Schaf, der Sperber, der Ibis, das Krokodil. Ferner Mischgestalten aller Art, vor allem Menschenleiber mit Tierköpfen, welche die Verkörperungen der Gottheiten in Tierleibern andeuteten, die Sonnengötter mit ihren Sperberköpfen, der Totenführer Anubis mit dem Schakalkopfe, der Gott von Elephantine Chnuphis mit dem Widderkopfe.

Statt die Götter plastisch als Rundfiguren auszuarbeiten, konnte man ihre Gestalt in Relief auf kleine Platten aufzeichnen, und statt Bildnisse der ganzen Gottheiten zu entwerfen, genügte es auch, ihre Köpfe in ihrer charakteristischen Form darzustellen. Endlich gehören kleine Platten mit dem Namen der Götter oder der als Götter verehrten Könige in die gleiche Reihe.

Der größte Teil dieser höheren Wesen konnte jederzeit Nutzen bringen. Durch zauberkräftige Worte ließ man aus den Bildwerken die Götter selbst erstehen, die sich nunmehr beeilten, zugunsten ihres Besitzers den Kampf gegen die Dämonen zu beginnen. Einzelne unter ihnen galten als besonders wertvoll, wenn man sie bei bestimmten Gelegenheiten zur Hilfeleistung heranzog. Das stehende, sich häufig auf das Zeichen des göttlichen Schutzes stützende weibliche Nilpferd hatte einer Legende zu Folge als Göttin Thueris die ganze Welt, nach einer andern Überlieferung als Göttin Apet den Gott Osiris geboren. Sie war dementsprechend berufen, bei einer menschlichen Geburt sich hilfreich zu erweisen. Der fratzenhafte Gott Bes hatte die Sonne in ihrer frühesten Kindheit durch seine eigenartige Gestalt und seine sonderbaren Sprünge zum Lachen gebracht und dieses Lachen hatte die Geister der Traurigkeit in die Flucht geschlagen. Dann hatte er zu Schild und Schwert gegriffen, um das hilflose Kind gegen alle Angriffe und Gefahren zu verteidigen. So ward denn seine Gestalt und vor allem das Bild seines von einem hohen Federputze gekrönten Hauptes eines der wirkungsvollsten übelabwehrenden Zeichen. An Tempelpfeilern angebracht, schützte er das heilige Bauwerk gegen alles eindringende Übel, an Gegenständen des täglichen Lebens, an Töpfen, Schachteln, Löffeln bewahrte er deren Inhalt vor einer Verzauberung und Vergiftung. Ihm zur Seite stand die Hathormaske, das schematische Gesicht einer Frau mit langen, steif abstehenden Kuhohren. In späterer Zeit wurde dasselbe mit der Hathorkuh in Verbindung gestellt, welche dem Verstorbenen den Zugang zu dem Bereiche des Todes erschloß und als erste ihn hier unter ihren Schutz nahm. In älterer Zeit handelte es sich bei der Maske nur um die Darstellung eines mit Hörnern versehenen Rindsschädels. Ihn steckte man im Niltale so gut wie noch im heutigen Afrika als schützendes

Zeichen auf hohe Pfähle oder pfeilerartige Gerüste, ihn brachte man rings um das Leichenbette an, ihn befestigte man über den Öffnungen des Hauses. Später zeichnete man gern zwischen seine Hörner eine Sonnenscheibe, weil diese der Hathor zukam, oder setzte auf seine Stirn einen schwarzen Fleck, um ihn dem hochverehrten Apis-Stiere anzugleichen. Seine Kraft ward in solchen Fällen durch die Macht der ihm gleichgestellten Gottheit erhöht.

Ein Tier, welches unter diesen Bildwerken eine besondere Erwähnung verdient, ist der Frosch und die mit diesem zusammenfallende Kröte . Die Göttin, mit der man sie zusammenstellte, war die in alter Zeit vielfach verehrte Hekt. Später trat diese in dem Tempelkulte in den Hintergrund, ihr heiliges Tier aber wurde zu einem weit verbreiteten Amulette. Nach einer noch im klassischen Altertume geglaubten naturwissenschaftlichen Theorie bedurften die Frösche keiner Eltern, sie entstanden von selbst aus dem feuchten, bei dem Rücktritte der Überschwemmung zurückbleibenden Nilschlamme. So galt denn der Frosch als Beweis für die Möglichkeit der Entstehung eines Lebewesens aus der toten Materie und wurde unter einer nahe liegenden Übertragung von den Vorgängen in der Tierwelt auf menschliche Verhältnisse zu einem Vorbilde und Hand in Hand damit zu einer Gewähr für die Tatsächlichkeit der Auferstehung des Menschen. Um diese zu sichern, wurde das Tierbild dem Toten in das Grab gelegt und hat in diesem Sinne noch auf die Symbolik weit jüngerer Zeiten eingewirkt. Christliche Lampen wurden im Niltale in Froschgestalt geformt oder zeigten auf der Oberseite das Bild eines Frosches als Hinweis auf ein jenseitiges Leben. Um über den Sinn der Darstellung keinen Zweifel zu lassen, wurde dem gelegentlich die Inschrift: „Ich bin die Auferstehung“ beigefügt. Die gleiche eine Erneuerung verbürgende Kraft des Tieres legte es den alten Ägyptern nahe, es mit weitern guten Wünschen in Verbindung zu bringen. So verzeichnete man nicht selten auf der Unterseite kleiner Froschbilder Worte wie: „Den Anfangstag eines schönen Jahres gebe die Göttin Bast“, also eine unserem „Glückliches Neues Jahr“ entsprechende Formel.

Die erwähnten Gottheiten bildeten jede für sich und alle vereint eine himmlische Leibwache, welche den Menschen umgab und zu verteidigen suchte. Aber man begnügte sich nicht mit

dem Bilde allein. Auch Teile der Götter selbst oder genauer der Tiere, in denen sie Verkörperung gefunden hatten, zog man zur Hilfe heran. In kleine Kästchen von Bronze legte man einbalsamierte Stücke von Schlangen, Eidechsen, Sperbern, dann brachte man an dem Kästchen eine oder mehrere Ösen an und band sie an die Gegenstände, für die man den Schutz des Gottes ersehnte. Man sorgte sogar für das Behagen der aus den kleinen Figuren in das Leben zu rufenden Gottheiten. Zu diesem Zwecke stellte man sie dar, wie sie in einem kleinen Tempelchen saßen oder unter einem von Säulen getragenen Dache standen, in der Hoffnung, das neu erweckte göttliche Wesen werde dem Menschen, dem es nicht nur das Dasein, sondern auch diese Behausung zu verdanken hatte, um so freundlicher gesinnt sein.

Unter den Amulettformen im engern Sinne des Wortes ist eine der bekanntesten der Skarabäus, der im Allgemeinen mit geschlossenen später auch mit ausgespannten Flügeln dargestellt wird. Das Tier, dem er entspricht, ist eine große Mistkäferart, Ateuchus sacer, welche ihre Eier in einen Mistfladen legt. Aus diesem formt das Weibchen eine Kugel, die es in eine vorher gegrabene kleine Grube wälzt und dann mit Erde bedeckt. In dem sich zersetzenden Miste findet die Brut Schutz und ihre erste Nahrung. Der Ägypter hat die Handlungsweise des Tieres beobachtet und aus ihr den sonderbaren Schluß gezogen, es gäbe nur männliche Skarabäen, und diese erzeugten in dem selbstgefertigten Ei die ihnen wesensgleichen Jungen und damit ihr eigenes neues zukünftiges Ich. So ward ihnen das Geschöpf zu einem Ebenbilde des sich in der Natur stetig erneuernden Lebens, zunächst der täglich abends sterbenden und am nächsten Tage neu erwachenden Sonne und weitergehend des aus den Umhüllungen der Mumienbinden in neuer Kraft und trotzdem in alter irdischer Gestalt wieder erstehenden Menschen. Der Gedanke an eine solche Wechselbeziehung zwischen dem Tiere und dem Menschen wurde dadurch ständig wach erhalten, daß der Name des Käfers cheper lautete und daß man ein Wort cheper besaß, welches „werden, bestehen, sein, schaffen" bedeutete, also unmittelbar auf die Auferstehung hinzuweisen schien. Wer bei Lebzeiten einen Skarabäus bei sich trug, sicherte sich dementsprechend sein Fortbestehen, daher folgten vor allem die Soldaten, deren Leben besonders vielen Fährlichkeiten ausgesetzt sein mußte, dieser Sitte. Wer ein solches Bildnis mit

in das Grab nahm, ſorgte damit auf das beſte für ſeine Auferſtehung und ſein ewiges Leben. Um die Kraft das Amulettes zu verſtärken, verband man es gern mit anderen Heil verheißenden Zeichen. Die Unterſeite des Tieres wurde als flache Platte ausgearbeitet, auf die man die Bilder und Namen von Gottheiten und der vergöttlichten Pharaonen eingrub. In andern Fällen brachte man fromme Wünſche oder Glücksworte hier an, wie die Hieroglyphen für Freude, Leben, Beſtand, Schönheit.

Die Skarabäen, welche dem genannten Zwecke zu dienen berufen waren, ſind meiſt klein, etwa 1—1½ Zentimeter lang. Daneben gibt es andere, gleichfalls an der Unterſeite abgeflachte, durchſchnittlich ſechs Zentimeter lange Stücke. Dieſe galten als Erſatz für das bei der Einbalſamierung der Mumie entnommene Herz und entſprachen in dieſer Bedeutung den dunkelbraunen oder gelblichen Rollkieſeln, welche man in den älteſten Zeiten im Niltale an die Stelle des Herzens der Leiche legte. Später wurde ſtatt des Kieſels und neben dem Skarabäus das Modell einer kleinen, meiſt nach unten ſpitz zulaufenden, gewöhnlich mit zwei abſtehenden Henkeln verſehenen, unausgehöhlten Vaſe verwendet, deren Bild ♡ auch das Schriftzeichen für das Wort „Herz“ bildete. Als vorläufige Herzen wurden ſie nicht nur den Menſchen mitgegeben, ſondern auch den heiligen Tieren, die bei der Beſtattung genau wie Menſchen behandelt wurden. Auf der Unterſeite verzeichnete man häufig ein Gebet, durch das der Tote ſein wahres Herz aufforderte, im Jenſeits nicht gegen ihn aufzutreten, ihm vielmehr bei dem Totengerichte zur Seite zu ſtehen. Dann werde Freude im Gerichtsſaale herrſchen und er werde ſein, alſo die Berechtigung gewinnen, im Reiche der Seligen zu weilen. Wie alle Dinge dieſer Welt, ſo haben die Ägypter auch den Skarabäus perſonifiziert; er erhält gelegentlich einen Menſchenkopf, den das kriechende Tier in die Höhe hebt.

Meiſt legte man den Herzensſkarabäus in die Leiche. Bisweilen umſchloß man ihn aber auch mit einer viereckigen, kapellenartigen Umrahmung und befeſtigte dieſes Pektoral auf der Bruſt der Mumie. Heilige Zeichen verzierten dabei vielfach die Flügel des Skarabäus und die Umrahmung. Hier brachte man die Hieroglyphen für Wohlfahrt, Schönheit, Beſtändigkeit an, oder die Bilder von Göttern aus dem Kreiſe des Oſiris und der Sonne, vor allem einen zweiten Verbürger der Auferſtehung, den heiligen Reiher von Heliopolis, den die Griechen

als den Phönix bezeichnen. In andern Fällen stellte man den Skarabäus selbst auf ein Boot, das der Sonnenbarke entsprechen sollte. Man erinnerte sich dabei daran, daß Chepera, der Gott der Morgensonne, gleichfalls eine auferstehende Gestalt war und daß, wie dem Menschen, so auch ihm der Skarabäus dieses Wiederaufleben erleichterte und in sichere Aussicht stellte.

Nicht selten finden sich in den Gräbern aus glasierter Kieselerde oder aus Karneol gefertigte Nachbildungen von einzelnen Händen, Beinen, seltener Ohren. Die Hand ist bald flach ausgestreckt, bald macht sie eine Faust mit ausgestrecktem Daumen, bald steckt sie den Daumen zwischen dem zweiten und dritten Finger der geballten Faust hindurch. Letztere Bewegung gilt in zahlreichen Mittelmeerländern als eines der besten Mittel gegen den bösen Blick, das gleiche wird die ägyptische Bewegung bezwecken. Der einfachen Hand und dem Beine darf man diese Bedeutung jedoch im allgemeinen nicht zuschreiben, wenn auch in einzelnen Fällen die Hand mit der Faust zu wechseln vermag. Bei ihnen hat man an Votivgaben gedacht und dabei an die noch heutzutage weit verbreitete Sitte erinnert, bei Krankheiten als Zeichen der Not oder als solches des Dankes nach erfolgter Genesung ein Bild des erkrankten Körperteiles in einer Kapelle zu weihen. Im Niltale habe man das Votivbild einem Toten mitgegeben, der die Bitte oder den Dank dem Gotte übermitteln sollte, zu dem er seinen Weg in das Jenseits antrat. Dieser Erklärung steht der Einwand gegenüber, daß bisher im alten Ägypten für die Verwendung irgend welcher Votive der Beleg fehlt. Eine Reihe von Forschern hatte geglaubt, den Gebrauch aus Stelen erschließen zu können, auf denen Ohren eingegraben waren und die man als Votivgaben von Ohrenleidenden deutete. Die Ausgrabungen von Flinders Petrie zu Memphis haben diese Ansicht als irrtümlich erwiesen. Sie ergaben zahlreiche derartige Stelen, auf denen nicht ein oder zwei Ohren, die auf den Weihenden bezogen werden könnten, erschienen, sondern deren Dutzende. Die Begleitinschriften richteten sich an Ptah, den Erhörer der Bitte, und lehrten, daß man nicht die Ohren des Menschen abbilden wollte, sondern die des Gottes. Wie in Lobgesängen dem Könige unendlich viele Ohren zugeschrieben werden, mit denen er, auch wenn er im Palaste ruht, die Worte aller Länder vernimmt, so besitzt der Gebetserhörer Ptah eine Fülle von Ohren, damit er alle die Bitten

zu hören vermag, welche gleichzeitig von den verſchiedenſten Seiten ihm vorgetragen werden. Als Votive können dieſe Bilder von Gliedmaßen daher nicht in Betracht kommen, eine andere Deutung liegt näher. Der Ägypter war gewohnt, ſich einen oder mehrere Erſatzkörper in das Grab legen oder in den Tempeln aufſtellen zu laſſen, damit er, falls ſeine Mumie zugrunde gehen ſollte, einer menſchlichen Hülle nicht zu entbehren brauchte, wenn ihn die Luſt ankam, auf Erden umzugehen. Neben dem Bildniſſe des ganzen Menſchen treten plaſtiſche Bilder ſeines Kopfes auf. Die dienten als Erſatzköpfe, falls der Tote das Haupt verlor, was beſonders, wenn an ihm die Leichenköpfung vollzogen worden war, leicht vorkommen konnte. Nicht anders wie dieſe Köpfe ſind die Hände und Beine zu beurteilen. Sie waren Erſatzteile, wenn der Tote durch irgend einen Zufall der betreffenden Gliedmaßen verluſtig ging.

Aus den gleichen Gedankengängen erklärt ſich das Zeichen der beiden in die Höhe gehobenen Arme 𓂝 ka, welches, plaſtiſch ausgearbeitet oder auf eine flache Platte aufgezeichnet, ſeit den älteſten Zeiten als Beigabe auftritt. In den Bildreihen der Särge des mittlern Reiches um 2500 v. Chr. ſteht es auf einem Standartenträger, der dann erſcheint, wenn es ſich darum handelt, einen körperlich kleinen, in ſeiner Bedeutung aber erhabenen Begriff darzuſtellen. Das Wort Ka bildet die Bezeichnung des vergöttlichten Doppelgängers des Menſchen, des wichtigſten in der langen Reihe ſeiner materiell gedachten und dämoniſcher Bedrohung ausgeſetzten Seelenteile. Er konnte dieſen feindlichen Mächten erliegen und daher war es eine nahe liegende Maßregel der Vorſicht, wenn man für einen Erſatz-Ka Sorge trug.

Neben das Bild des Ka ſtellen die Sargbilder die Darſtellung eines Spiegels und kleine ſteinerne Nachbildungen ägyptiſcher Spiegel, flache rundliche Scheiben auf einem niederen Ständer, treten auch in den Gräbern auf. Bei ihnen handelt es ſich bisweilen um eine Grundlage für die Herſtellung eines Gebrauchsgegenſtandes, daneben aber auch um eine Sicherung des unſterblichen Ichs des Menſchen. Zahlreiche Völker ſind ſich darüber einig, daß der Menſch in dem Spiegel, der ſein Bild aufgenommen hat, einen Teil ſeines Ichs zurückläßt. Nicht anders dachten die Ägypter, wie dies aus ihrer Gewohnheit hervorgeht, die Spiegel mit übelabwehrenden Geſtalten zu ver-

zieren. Nicht den toten Spiegel wollte man dadurch schützen, daß man an seinem Griffe Hathormasken, Besköpfe und ähnliches anbrachte oder auch dem ganzen Griffe die Form eines Knotenamulettes gab oder ihn in der Gestalt einer nackten Frau ausarbeitete, deren Nacktheit hier am Nile gerade so wie im Bewußtsein zahlreicher anderer Stämme die Dämonen vertreiben sollte. Der Schutz galt dem Bilde, das in den Spiegel fiel und in ihm verblieb, auch wenn es für sterbliche Augen unsichtbar geworden war. Als die Träger dieses Ich-Teiles hatten dem entsprechend die Grabbeigaben zu dienen.

Sachlich hängt mit diesen Amuletten ein weiteres zusammen, welches die Form der Hieroglyphe ren „der Name" hat. Der Name galt als ein höchst wichtiger unsterblicher Seelenteil, er wurde in der Gestalt seiner Hieroglyphe zum Ersatze bei einem etwaigen Verluste und Vergessenwerden des wirklichen Namens des Toten geweiht. Meist ist dabei die Umrahmung leer, der in Betracht kommende Name ist nicht eingetragen worden. Dieser Umstand hängt mit einer Befürchtung zusammen, welche in einer ägyptischen Legende der Sonnengott mit den Worten ausspricht: „Mein Name ward durch meinen Vater und durch meine Mutter ausgesprochen und dann ward er durch meinen Erzeuger in mir verborgen, damit kein Zauberer entstehe, der mich (mit Hilfe der Kenntnis meines geheimnisvollen Namens) verzaubern könne." Nur bei Königen wagte man es, den Namen in den Ring einzusetzen, so gut, wie er bei Lebzeiten in den Inschriften mit einem derartigen Ringe umgeben wurde. Der Pharao war ein Gott, sein Name demnach heilig und so war er imstande, sich gegen etwaige Gefahren selbst zu schützen. Gewöhnliche Sterbliche mußten ängstlicher sein. Wenn sie ihren Namen dem Amulette anvertrauten, so konnte er leicht Unbefugten bekannt und von diesen ihnen zum Schaden benutzt werden. Es galt daher für vorsichtiger, und doch für gleich wirkungsvoll, wenn man den Namen nur in symbolischer Weise in das Amulett einschloß, etwa indem man ihn zugleich mit einer magischen Formel über dem Talisman aussprach und diesen gewissermaßen mit ihm durchtränkte. Der Tote vermochte ihn sich im richtigen Augenblicke zum Ersatze zu holen, für einen anderen war das Stück mit seinem geheimnisvoll verborgenen Inhalte unverwendbar.

Das häufigste unter allen Amuletten ist das Bild eines

weiteren Körperteiles, ein schematisch gezeichnetes mit Schminkstrichen verziertes Auge samt seiner Umgebung . Dieses Zeichen wurde bei Lebzeiten viel getragen, dem Toten legte man es in den Leib, band es an seinen Hals oder an seine Handknöchel, legte es auf seine Brust, zeichnete es auf große Wachsplatten und bedeckte mit diesen den Schnitt, den der Einbalsamierer an dem Bauche hatte machen müssen um die inneren Teile entfernen zu können. Eine lange Reihe der uns bekannten Völker haben im Altertume wie in der Neuzeit in dem Bilde des Auges ein vortreffliches Mittel gegen den bösen Blick und das von diesem gebrachte Übel gesehen. In Ägypten war dies nicht anders und der Glaube an die Sicherheit dieses Abwehrmittels wurde hier noch dadurch verstärkt, daß sein Name ut'a gleichzeitig „gesund sein, in frischem Wohlbefinden sein" bedeutete. Gern brachte man es mit mythologischen Vorstellungen in Verbindung, die beiden Augen galten als die des Himmelsgottes, das rechte war die Sonne, das linke der Mond. Andere erklärten das rechte Auge für das des Gottes Horus und übertrugen den Namen Horusauge auf allerhand erfreuliche und gute Dinge, Wein, Öl, Salben und dergleichen mehr, welche nach einer der ägyptischen Schöpfungssagen aus den Tränen der Gottheit entstanden waren und deren Darbringung im Götter- und Totenkulte eine wichtige Rolle spielte. Das Amulett sicherte seinem Besitzer alle diese Güter und außerdem die Wohlfahrt im allgemeinen. Noch in anderer Weise bewährte das Auge seine Kraft. Die Mythologie berichtete, wie der böse Gott Set das Sonnen- und das Mondauge vielfach bedrohte. In der Sonnen- und Mondfinsternis konnte der Mensch erkennen, wie es dem Bösen zeitweise gelang, dem Auge Schaden zuzufügen. Aber zuletzt endete der Kampf mit einem Siege des Auges. War die Finsternis vorüber, so erstrahlte das Gestirn in seiner alten, unverminderten Helle. Das war ein glückverheißendes Vorbild für den im Elend oder in den Banden des Todes Verstrickten. Wie es dem Gestirne erging, so hoffte er, werde seine Zukunft sich gestalten. Nach allen den Schrecken der gegenwärtigen Stunde erwartete ihn neuer Glanz und neues Leben, bei jeder Bedrohung brauchte er nur zu dem göttlichen Auge zu greifen, um von neuem Sieger im Kampfe zu sein. Bisweilen hat man den Versuch gemacht, dieses Auge zu vermenschlichen. Man verlieh ihm eine Hand, in der es das Zeichen für schön hält,

oder gab ihm Flügel und Beine um ihm selbständige Bewegungsfähigkeit zukommen zu lassen.

Über das Vorbild des Zeichens ded ist viel gestritten worden. Man hat es für einen Altar mit vier Abteilungen, einen Ständer, vier hintereinander stehende Säulen, einen entlaubten Baumstamm, einen Nilschlüssel erklären wollen ohne damit seinem Aussehen und seiner Bedeutung gerecht zu werden. Wie die Texte lehren, handelte es sich bei ihm um eine schematische Darstellung des Rückgrades und Halsansatzes des Gottes Osiris, wobei man sich meist damit begnügte, vier Wirbel anzudeuten. Gelegentlich gab man dem Bildwerke Beine und Arme, welche die Herrscherzeichen des Gottes, Hirtenstab und Geisel, halten, Augen wurden hineingesetzt, eine Krone darüber angebracht. Oder man zeichnete das vollständige Bild des Gottes in einem langen, weiten Gewande und stellte das Zeichen über dem Kopfe unter der Krone als eine Art Symbol dar. Nach dem Tode des Osiris hatte der Mörder Set den Leichnam des Gottes zerschnitten und die einzelnen Körperteile über Ägypten hin verstreut, Isis hatte sie sich mühsam zusammengesucht und den Wiederaufbau des Gottes damit begonnen, daß sie das Rückgrad aufstellte und an diesem die übrigen Gliedmaßen befestigte. Diesem Aufrichten des Ded galt ein großes Erinnerungsfest, welches zunächst in Memphis, dann aber auch in anderen ägyptischen Tempeln gegen Ende des Jahres gefeiert wurde. Eine Darstellung desselben aus der Zeit um 1500 v. Chr. zeigt, daß sich sogar der König und seine Familie an ihm beteiligten. Eigenhändig richtete der Monarch, von vier Priestern unterstützt, das in Menschengröße dargestellte Ded auf, während gleichzeitig ein kniender Priester dem heiligen Bilde ein Opfer darbrachte.

Von dem Ded als dem Rückgrade des Osiris handelt folgender bereits frühe entstandener Abschnitt des Totenbuches: „Das Kapitel von einem vergoldeten Ded, das an den Hals des Verklärten gelegt ist. Der Verstorbene spricht: Dein Rückgrad ist Dein, Du dessen Herz ruht (der verstorbene Osiris), Deine Rückenwirbel sind Dein, Du dessen Herz ruht, Du bist an Deinen (Dir gebührenden) Platz gebracht worden. Ich gebe Dir die (zur Betätigung des körperlichen Lebens) erforderliche Flüssigkeit. Ich bringe Dir das Ded, an dem Du Dich erfreust.

— Man soll dieses Kapitel sprechen über einem vergoldeten Ded, das gut gearbeitet worden ist aus Sykomorenmark, das mit Pflanzensaft bestrichen worden ist. Man soll es legen an den Hals des Verklärten. Dann wird er eingehen in die Tore der Unterwelt. Man soll es an seinen Platz legen am Tage des Jahresanfanges der Gefolgsleute des Osiris. — Wenn man dieses Kapitel kennt, dann ist man ein vortrefflicher Verklärter in der Unterwelt, nicht wird man an den Toren der Unterwelt zurückgestoßen. Man erhält Brote, Kuchen, eine große Menge Fleisch auf den Altären des Sonnengottes Rä; anders gesagt: des Gottes Osiris, des guten Wesens. Die Worte, die man spricht, sind zauberkräftig gegen die Feinde in der Unterwelt in der richtigen Weise." Der Sinn dieser Sätze, in denen Osiris und Sonnengott als gleichberechtigt behandelt werden, ist klar, wenn man sich auch nicht immer an die Vorschrift band, das Amulett aus Sykomorenholz herzustellen, vielmehr daneben anderes Material, glasierte Kieselerde, alte Topfscherben, Gold, nicht verschmähte. Es sollte dem Toten das Rückgrad wieder verschaffen und ihm nebenbei den Eingang in die verschiedenen Räume der Unterwelt und die nötige Nahrung im Jenseits sichern. Sein Name ded „Beständigkeit" bestätigte diese Bedeutung.

Außer als Amulett verwendete man das Zeichen auch bei anderen Gelegenheiten als Bestand verleihendes Zaubermittel. Man brachte es auf Tragpfeilern an, um die Standfestigkeit des Gebäudes durch seine Kraft zu erhalten. Auf Särgen zeichnete man es unterhalb des Rückens des Verstorbenen auf, um dadurch dessen Rückgrad zu verstärken und jede Verletzung dieses Körperteiles, der dem ganzen Menschen Halt verlieh, durch Dämonen unmöglich zu machen. Das Zeichen wechselte an dieser Stelle mit dem Bilde der Göttin des Westens Amenti und mit dem der Göttin des Himmels Nut, der Mutter und daher berufenen Schützerin des Gottes Osiris. Erstere gehörte hierher, denn unter ihrer Obhut stand das Reich, in das der Verstorbene eingehen sollte. Trotz dieser Stellung erscheint sie, abgesehen von diesen Sargbildern, verhältnismäßig selten. Es ist ihr ergangen wie zahlreichen ägyptischen Sondergottheiten von örtlicher oder zeitlicher Wirksamkeit, sie wurde von Gottheiten von umfassenderer Bedeutung verdrängt. Vor allem trat die kuhgestaltige Himmelsgöttin Hathor an ihre Stelle. In zahl-

reichen Darstellungen aus der Blütezeit Ägyptens sieht man diese aus dem Berge des Westens in unmittelbarer Nähe des Grabes heraustreten, um den Toten zu begrüßen. Eine von Naville zu Dêr el bahari bei Theben entdeckte tunnelartige Kapelle, welche wohl einen der Eingänge in die Unterwelt darstellen sollte, zeigte den sich hieran unmittelbar anschließenden Vorgang. Da steht die in künstlerischer Weise vortrefflich dargestellte Hathorkuh aufrecht da, vor ihr steht der König Thutmosis III, auf dessen Haupt sie schützend ihren Kopf stützt, und wirft einen letzten Blick auf sein diesseitiges Reich und seine Untertanen, die ihn eben zu Grabe geleitet haben. Weiter nach hinten erblickt man den Pharao zum zweiten Male, wie er an den Eutern der Kuh saugt, um mit ihrer Milch die ihr innewohnende Unsterblichkeit in sich aufzunehmen und damit ein vollberechtigter Insasse des Totenreiches zu werden. Ähnliche Abbildungen finden sich auch sonst und zeigen die hohe Bedeutung, die man dieser Kuh für den Verewigten zuschreiben zu müssen glaubte. Unter den Amuletten findet sie sich trotzdem als Einzelgestalt verhältnismäßig selten. Wenn es geschieht, so wird sie auf kleinen viereckigen Platten abgebildet mit Blumen am Halse und bisweilen mit einer Sonnenscheibe zwischen den Hörnern. Häufiger wird sie vereint mit anderen Gottheiten auf dem besonders im ersten Jahrtausend v. Chr. beliebten Hypocephal verwertet, einer kreisrunden Scheibe aus mit Stuck bedeckter und bemalter Leinewand oder Bronze, die man unter den Kopf der Leiche legte. Von ihm behauptet ein von geheimnisvollen Gottesnamen erfülltes Kapitel des Totenbuches, bei seiner Einführung sei die Kuh beteiligt gewesen. Man solle ein aus gutem Golde gefertigtes Bild des Tieres an den Hals des Toten legen und es außerdem auf Papyrus aufgezeichnet unter seinem Kopfe anbringen, dann werde reichliche Wärme in dem Verewigten sein, wie er sie einst im Leben besessen habe. Dementsprechend zeigen die Malereien auf den Hypocephalen als Hauptbild diese Kuh. Neben ihr erscheinen in wechselnder Zahl andere Gottheiten, welche mit dem Sonnengotte in Verbindung stehen, die Hundskopfaffen, welche die im Diesseits und die im Jenseits aufgehende Sonne zu begrüßen hatten, die Gefolgsleute des Gottes auf seiner Himmelsfahrt, die Barke der Morgensonne, der alles umfassende und beherrschende Sonnengott mit den vier Widderköpfen, endlich die vier Totengenien, denen die Bewachung der

Eingeweide des toten Gottes und damit des ihm gleichgeſtellten verſtorbenen Menſchen anvertraut wurde.

Eines der verbreitetſten Amulette war die meiſt aus grünlichem Feldſpat oder grün glaſiertem Steingut hergeſtellte Pflanzenſäule . Welches Gewächs dabei als Vorbild diente, ob es, wie die Ägypter ſpäter ſelbſt behaupteten, der Papyrus war, dem das Gebilde freilich nur ſehr wenig gleicht, oder, wie neuere Forſcher vorgeſchlagen haben, der Lotus oder eine Glockenblume, läßt ſich nicht entſcheiden. Auch wenn die Geſtaltung als Zepter oder als Säule Verwertung findet, iſt eine botaniſche Feſtſtellung ſeines Urbildes unmöglich und dachte der Ägypter im allgemeinen wohl nur an ein grünendes friſches Gewächs, ohne ſich um eine wiſſenſchaftliche Beſtimmung zu bekümmern. Seine Verwertung als Säule ergab ſich daraus, daß dem Ägypter der Tempel als eine Welt im Kleinen galt. Der Fußboden war die Erde, die Decke der Himmel, an dem Sterne ſtehen und Vögel flattern, die Säulen waren die Gewächſe, die von der Erde dem Himmel zuſtreben, die Palme, der Lotus, der Papyrus. Als Zepter tragen Göttinnen und Königinnen das Zeichen, welches uat' „grün ſein, grünen" zu leſen iſt, um ſich als ewig friſch und jung zu bezeichnen und ſich damit dieſe Eigenſchaften dauernd zu ſichern, wie dies auch das Amulett zu tun verſprach. Ihm ſind zwei Kapitel des Totenbuches gewidmet. In dem einen wird von einer Göttin und ihrer Zauberkraft geſprochen und damit auf die magiſche Kraft der Stücke hingewieſen. In dem zweiten gibt ſich der Tote ſelbſt für das Amulett aus, das aus hartem Steine gearbeitet und unzerſtörbar ſei. Es ſei heil und ſo ſei er es auch, es könne nicht verletzt werden und ſo könne auch er nicht verletzt werden, es könne nicht zerſchlagen werden und ſo könne auch er nicht zerſchlagen werden. Seine Gliedmaßen könnten nicht beſchädigt werden. Hier iſt in intereſſanter Weiſe ausgeſprochen, daß neben der Geſtalt und Farbe des Amulettes, welches die Friſche der grünenden Pflanze wiedergab, auch die Feſtigkeit des Materiales, aus dem es gefertigt worden war, für ſeinen Beſitzer nutzbringend ſein ſollte und ihn vor dem Verderben und der Zerſtörung ſchützte.

Eine weitere Reihe von Amuletten gehört zu den vielfach auftretenden Knotenamuletten, welche der Anſchauung entſpringen,

das Schürzen eines Knotens von bestimmter Form vermöge gegen schädigenden Zauber zu sichern oder auch das Übel einzuschließen, so daß es nur bei unvorsichtiger Lösung des Knotens wieder frei werden könne. Das bekannteste unter diesen Stücken ist das Zeichen . Früher hat man in ihm vielfach ein Henkelkreuz sehen wollen und es in den Kreis der Kreuz-Symbolik hineingezogen als eine Art Vorahnung der Bedeutung des christlichen Kreuzes. Dann hat man es, da der Spiegel gelegentlich seine Gestalt erhält, für einen solchen erklärt. Tatsächlich ist das Verhältnis das umgekehrte. Man ist von dem Zeichen ausgegangen und hat seine obere Rundung dazu benutzt, um hier den Spiegel einzusetzen. Dann schützte der umschlingende Knoten diesen und damit das in ihn einfallende Bild vor der Beeinflussung durch dämonische Mächte. — In Wirklichkeit stellt das Zeichen ein Band dar, wie es um den Leib geschlungen wurde, vorn ward dasselbe zusammengeknotet und ließ man dann die durchgezogenen Enden breit herabhängen. Dieses Band hieß ânch und da zufällig ânch auch das Wort für „Leben" war, so wurde das gleiche Zeichen zur Schreibung dieses bildlich nicht darstellbaren Begriffes verwertet. In diesem Sinne halten es die Gottheiten und die Könige als die Besitzer des Lebens und als Herren über Leben und Tod ihrer Untertanen in der Hand. Sie können es weiter verleihen, indem sie die Hieroglyphe dem Begnadeten an die Nase halten und ihn derart das Leben einatmen lassen. Bereits frühe hat das Leben eine eigene Persönlichkeit gewonnen; dann erscheint es als ein menschlicher Leib, über dessen Rumpf die obere Rundung des Zeichens den Kopf bildet. Mit seinen Beinen vermag es dahinzuschreiten und in seinen Händen hält es andere Symbole und heilige Standarten. Es ist sogar geradezu zu einer selbständigen Gottheit geworden. In einer Götterliste aus der Zeit des um 2800 v. Chr. regierenden Königs Pepi I. wird es neben Beständigkeit (ded), Freude, Tag, Jahr, Ewigkeit und den großen Gottheiten des ägyptischen Pantheons mit aufgezählt.

Eine zweite hierher gehörige Verknotung, das Zeichen sollte den Texten zufolge aus Cornalin gearbeitet werden, ohne daß man sich in der Wirklichkeit streng an diese Vorschrift gehalten hätte. Es enthielt, wie das Totenbuch aus uns unbekannten Gründen behauptet, das Blut der Göttin Isis, dem

man geradeso wie der Göttin selbst eine besonders große Zauberkraft zuschrieb. Wer die ihm gewidmeten Zauberworte kannte, der fand in dem Gefolge des Gottes Osiris Aufnahme, die Tore der Unterwelt öffneten sich ihm, Korn wurde ihm in den Gefilden der Seligen gegeben, sein Name galt dem der dort weilenden Götter gleich. Wie wirksam es sein konnte, das zeigt eine Abbildung in dem gleichen Werke. Da hält das Zeichen mit seinen beiden Armen den Toten fest und verhindert, daß er in der Unterwelt nach Osten fortgeschleppt wird. Um diesem drohenden Unheil zu entgehen, griff der Verstorbene bei dieser Gelegenheit zu dem äußersten Mittel, welches ihm den Göttern gegenüber zur Verfügung stand, zu schweren Drohungen, deren charakteristische Hauptsätze folgende sind: „Wenn ich nach Osten geschleppt werde, wenn alle bösen und schlechten Dinge, welche zu einem Feste der Feinde (des Gottes) gehören, gegen mich angehen, dann soll verschlungen werden die Manneskraft des Sonnengottes und das Haupt des Gottes Osiris. Und sollte ich geführt werden zu den Feldern, wo die Götter den vernichten, der ihnen antwortet, dann soll Blindheit entstehen an dem Auge des Sonnengottes Tum (eine Sonnenfinsternis) und allerhand anderes Unheil soll sich ereignen". Nicht selten wird das Zeichen an der Innenseite der Särge in auffallender Größe angemalt. Dann erhält es bisweilen außer den beiden menschlichen Armen auch noch ein Gesicht, welches durch seine abstehenden Kuhohren an die Hathormaske erinnert, die, wie bereits anzuführen war, eine ähnliche, Unheil abwehrende Absicht verfolgte, wie hier die Schleife und das Blut der Isis, das sie bildete.

Eine größere Gruppe von Amuletten wird durch Herrschaftszeichen gebildet. Da finden sich meist in glasierter Kieselerde gearbeitet: die Krone von Oberägypten , die von Unterägypten , die dem Pharao als dem Herrn des ganzen Landes zukommende Verbindung beider , dann die Uräusschlange , die der König als Zeichen seiner Würde und seiner Macht über Leben und Tod vorn in der Mitte der Stirn trug, die beiden Straußenfedern , welche Wahrheit und Gerechtigkeit symbolisierten, die beiden Haupteigenschaften eines nachahmenswerten Monarchen, das Zepter , welches die Pharaonen und die Götter, welche über das Niltal die Herrschaft ausübten, als Zeichen

königlicher Macht führten, endlich, freilich weit seltener, eine Reihe von Götterkronen. In den Sargbildern ist die Reihe dieser Insignien eine weit größere. Vor allem treten hier der Hirtenstab und die Geisel  auf, welche dem Osiris als dem Herrscher des Totenreiches gebührten, dann eine große Zahl der verschiedenartigsten Zepter von mannigfacher, uns freilich nur teilweise bekannter Bedeutung, zahlreiche eigenartig geformte Stäbe, Kaputzen in mannigfachen Gestalten und endlich die Keule , ein Holzstab, an dem oben eine schwere Kugel aus Stein oder Metall befestigt war und dessen sich der König bei dem rituellen Menschenopfer nach errungenem Siege bediente. Es sind dies im allgemeinen Insignien, welche den Osiris als den Herrscher der Unterwelt, und dann in nahe liegender Übertragung den König als dessen irdischen Stellvertreter kennzeichnen. Sie werden hier als Beigaben dem Toten, auch wenn er nicht königlichen Geblütes und thronberechtigt war, zur Verfügung gestellt. Ursprünglich hatte man in Ägypten angenommen, die Unsterblichkeit des Menschen bestehe darin, daß sich nach dem Tode sein irdisches Leben in der altgewohnten Weise fortsetze und er demzufolge für alle Ewigkeit seine irdische Stellung beibehalten werde. In dieser Zeit konnte höchstens der verstorbene König auf eine dem Osiris entsprechende Stellung Anspruch erheben. Allmählich verschob sich aber dieser Glaube. Man hoffte, es werde möglich sein, vermittels magischer Formeln seine Stellung im Jenseits zu verbessern, dort höhere Würden zu gewinnen als man sie einst im Diesseits bekleidet hatte. Selbst das Herrschertum des Osiris blieb dann nicht unerreichbar. Zu seiner Erringung und zu seiner angemessenen Ausübung legte man die notwendigen Insignien in das Grab Noch zur Zeit der Pyramidenerbauer hatte man geglaubt sie verschlingen zu müssen, um ihrer in vollem Umfange Herr zu werden, später genügte ihr Besitz, um gleichen Erfolg zu erzielen. Diese Erweiterung der Möglichkeit, die Stellung des Osiris zu gewinnen, scheint für das moderne Empfinden zu logisch undenkbaren Folgen zu führen, zu einem sich bei jedem Todesfalle erneuernden Kampfe zwischen allen den Verstorbenen, die nunmehr berechtigt und befähigt waren, auf das gleiche Herrschertum Anspruch zu erheben. Die Ägypter hat dieser Umstand in ihrem Glauben und Hoffen eben-

sowenig gestört wie alle die anderen Sinnwidrigkeiten, zu denen sie ihr systemloses religiöses Denken geführt hatte.

Neben diese Insignien stellen die Sargbilder zahlreiche Waffen, Pfeile, Bogen, Schilde. Sie wurden in ihrer tatsächlichen Gestalt vielfach in den Gräbern niedergelegt, unter den eigentlichen Amuletten fehlen sie im allgemeinen. Diejenigen Ägypter, welche zu Talismanen Vertrauen hegten, verließen sich lieber auf magische Schutzwaffen gegen den Ansturm der Dämonen als daß sie zu wirklichem Kampfgerät gegriffen hätten. Häufiger findet sich nur eine kleine, halbrunde Scheibe, welche in der Mitte oben einen Löwenkopf trägt . Das ist nicht etwa ein Perlenkragen, sondern ein Schild, das ähnlichem Zwecke zu dienen berufen ist wie die Ägis der Griechen. Wir sehen es in der linken Hand der katzengestaltigen Göttin Bast, wenn sie sich in aufrechter Haltung, ein Körbchen am Arme und mit der rechten Hand ein Sistrum schwingend auf den Weg macht, um ihr Reich zu durchstreifen in ähnlicher Weise wie die ägyptische Frau aus dem Volke zu einer Fußwanderung sich anschickte. War der eigentliche Schutzschild auch nur klein, so war die Wirkung des Löwenkopfes um so größer, denn er stellte die angriffslustige Göttin Sechet dar, die auch an anderen Stellen als Übel abwehrende Gestalt Erwähnung findet. Als löwenköpfige Frau mit der Sonnenscheibe auf dem Haupte wurde sie auf flachen Platten aufgezeichnet, diese wurden durchbohrt und an eine Schnur gebunden am Halse getragen. Dabei konnte die Göttin allein stehen, lieber setzte man hinter ihr Bild das Ut'a-Auge und erinnerte sich dabei daran, daß der Legende zufolge einst Sechet als Verkörperung des Auges des Sonnengottes die aufrührerischen Menschen zu töten unternommen hatte. Der Sonnengott hatte aber Mitleid mit den der Vernichtung Geweihten empfunden und das Werk der Zerstörung gehemmt. So schützte denn die Göttin auf dem Amulette mit ihrer Kraft den Träger, andererseits aber unterstützte ihn das Auge gegen Sechet selbst, falls diese wiederum eine Abschlachtung des Menschengeschlechts planen sollte.

Auf bestimmte Perioden, besonders auf das mittlere Reich um 2500 v. Chr., war die Beigabe länglicher, flacher, gebogener Platten aus Nilpferdknochen oder seltener aus Holz beschränkt, auf die man die Bilder zahlreicher Dämonen und Fabeltiere, vor

allem aber die Gestalten des Bes und des weiblichen Nilpferdes, eingegraben hatte. Sie besaßen die Form des ägyptischen Wurfholzes und waren dementsprechend berufen, in dem Kampfe gegen feindliche Geister als Waffe zu dienen oder diese wenigstens zu erschrecken und von einem Angriffe gegen den Inhaber abzuhalten.

An die Herrscherinsignien schließen sich die zahlreichen Halsbänder an, welche nach ägyptischer Sitte kragenartig breit über die Brust herabfielen. Ein dünnes Band lief von ihren beiden Enden aus über die Schultern , in der Mitte des Rückens ward es zusammengebunden. Hier befestigte man eine schwere Quaste, welche eine Art Gegengewicht gegen das Halsband zu bilden berufen war und es auf der richtigen Höhe halten sollte. Diese Halsbänder galten nicht nur als Zierde, sie waren, wie der Schmuck überhaupt bei den meisten Naturvölkern, dazu bestimmt, gleichzeitig als Amulett zu dienen. In älterer Zeit erscheinen sie in den bildlichen Darstellungen der Gräber in sehr verschiedenen Formen. Man spricht von dem sperbergestaltigen, dem geiergestaltigen, dem silbergoldenen, dem goldenen breiten Halsband, dem Halsbande des Herrn der Ewigkeit. In späterer Zeit spielen im allgemeinen nur noch zwei eine Rolle, das breite Halsband, welches auch der Lebende bei feierlicher Gelegenheit anlegte, und das geiergestaltige, bei dem das Bild eines Geiers mit weit ausgebreiteten Flügeln die Brust bedeckte. Ihnen gelten besondere Kapitel des Totenbuches. Das dem ersteren Schmuckstücke gewidmete legt dem dem Gotte Osiris gleichgestellten Toten die Worte in den Mund: „O mein Vater, o mein Bruder, o meine Mutter, o Isis! Ich bin von meinen Binden befreit, ich sehe! Ich bin einer von denen, die von ihren Binden befreit sind und den Gott Keb (Seb, den Gott der Erde und Vater des Osiris) sehen!“ Das Amulett bewirkte den hier ausgesprochenen Gedankengängen zufolge das Abfallen der die Leiche umschnürenden Binden und gab dem Verewigten, entsprechend seinem Namen usech „weit sein“ und mit den Beinen verbunden „weit hinschreiten“, freie Bewegung. Damit war er so gut wie die früheren Toten, denen ein gleicher Vorzug zuteil geworden war, imstande, die Gottheit zu erblicken und konnte dies nunmehr der göttlichen Familie des Osiris, die seine eigene geworden war, mitteilen.

Bei dem Geierhalsbande spricht die zugehörige Formel von Isis, die herbei käme, die durch die Länder flattere, die die verborgenen Orte durchsuche bis Horus aus der Sumpfgegend des

Delta, in der er als Kind verborgen geweilt hatte, herauskomme. Ihm befahl sie die Herrschaft der Länder an, die einst sein Vater Osiris inne gehabt hatte; er erfüllte die Leute mit Ehrfurcht, während seine Mutter Isis ihm ihre magische Kraft zuteil werden ließ. Der Kernpunkt bei diesem Amulette ist die Geiergestalt. Im Anschluß an eine im ganzen Altertume verbreitete Anschauung haben auch die Ägypter in dem Geier ein Tier gesehen, welches ganz besonders aufopferungsfähig für seine Jungen sich erwies. So wurde seine Gestalt diejenige, welche die Göttinnen mit Vorliebe annahmen, wenn sie als Schützerinnen aufzutreten gedachten, und gab man daher der Schutzgottheit von Oberägypten, der Göttin Nechebit, die Geiergestalt. Schützen sollte demnach das Geierhalsband, gleichzeitig aber auch dem Toten, wie einst die geiergestaltige Isis dem Horus, die Herrschaft sichern und ihm Zaubermacht verleihen. Neben dem Hauptteile der Halsbänder, welcher die Brust bedeckte, diente auch die auf dem Rücken befindliche Quaste und das schwerfälliger gearbeitete massive Gegengewicht  als Talisman.

Zu andersartigen Gedankengängen als sie bisher zu besprechen waren, führt das Amulett der Kopfstütze . Ebenso wie die meisten Orientalen, so pflegte auch der alte Ägypter flach mit nur wenig erhöhtem Kopfe zu schlafen. Eine solche Lagerung hatte den Nachteil, daß bei ihr das Haupthaar gedrückt wurde. Dieser Umstand war für den vornehmen Ägypter und besonders für die Ägypterin sehr unerwünscht, wenigstens in den Zeiten, in denen man sich die Haare des Kopfes nicht abrasierte und dann Perücken trug, sich vielmehr mit eigenem Haupthaare zeigte. Damals war es vielfach Sitte äußerst umständliche, aus zahlreichen kleinen geflochtenen Strähnen und Locken zusammengesetzte Frisuren zu tragen, deren Herstellung viel Zeit erforderte und eine harte Geduldsprobe bilden mußte. Ihr wollte man sich nicht allzu oft unterziehen und wählte daher für die Schlafenszeit eine Kopfunterlage, welche dem Haupte zwar eine Höhenlage verschaffte, die Frisur aber nicht in Mitleidenschaft zog. Sie fand man in der Kopfstütze, die man derart unter den Nacken schob, daß der Kopf frei über das Tragbrett hinausragte.

Statt die wirkliche Kopfstütze im Grabe niederzulegen, begnügte man sich häufig damit, sie auf den Holzsärgen neben den Kaputzen, Kopfbinden und anderen Beigaben abzumalen

oder kleine, so gut wie regelmäßig aus Hämatit gefertigte, etwa 2—3 Zentimeter lange Nachbildungen derselben zu weihen, in der Überzeugung, der Tote werde sich aus ihnen bei eintretendem Bedarfe die tatsächlichen Stücke herauszaubern können. Zunächst sollten dieselben seinem praktischen Gebrauche dienen, dann aber gewannen sie weit höhere Bedeutung, worauf bereits die Verwendung des als Zauberstein beliebten Hämatit für die Modelle hindeutet. Das „Kapitel von der Kopfstütze" im Totenbuche spielt zunächst darauf an, daß der Tote auferweckt worden sei und sich sein Haupt zum Horizonte erhebe. Der Gott Ptah habe seine Feinde niedergeworfen, Zauberkraft sei ihm gegeben wegen dem, was ihm angetan worden sei. Dann heißt es: „Du bist Horus, der Sohn der Hathor, die Flamme, der Sohn der Flamme, dem sein Kopf wiedergegeben ist, nachdem er ihm abgeschnitten worden war. Nicht wird fürderhin, wahrlich, Dein Kopf fortgenommen, nicht wird Dein Kopf fortgenommen bis in alle Ewigkeit. Ähnlich, nur klarer spricht sich ein anderes Stück der gleichen Spruchsammlung aus, das alte „Kapitel damit der Kopf einer Person in der Unterwelt nicht abgeschnitten werde", das den Verstorbenen sagen läßt: „Ich bin ein Fürst, der Sohn eines Fürsten, eine Flamme, der Sohn einer Flamme, dem sein Kopf wiedergegeben worden ist, nachdem er ihm abgeschnitten worden war. Nicht wird fortgenommen der Kopf des Gottes Osiris, nicht wird mein Kopf fortgenommen. Ich bin aufgerichtet, ich bin erneut, ich bin verjüngt, ich bin der Gott Osiris." Diese Sätze machen die Gewißheit, im Jenseits seinen Kopf wieder zu erlangen und zu behalten, davon abhängig, daß er zunächst abgeschnitten worden ist. Wie es einst dem Sonnengotte Horus, dem Sohne der Himmelsgöttin Hathor, und dem Gotte Osiris erging, so sollte auch mit dem Verstorbenen verfahren werden. Der Körper dieser Götter war zerstückelt und dann wieder hergestellt worden, also mußte dem Toten ein Gleiches geschehen. In ältester Zeit wurde diese Zerlegung der Leiche tatsächlich vollzogen. Später gab man sie zwar auf, bewahrte aber in konservativem Sinne die auf sie bezüglichen Sprüche und verwertete ein mit ihr im Zusammenhange stehendes Amulett. Eine derartige formelhafte Verbindung der Kopfstütze mit der Leichenköpfung konnte dann nur den Sinn haben, daß das Amulett die Wirkung ausübte, von der das Kapitel sprach. Wer dasselbe besaß, dem half Ptah gegen seine

Feinde, ihm ward Zauberkraft zuteil, er war im Jenseits gegen den Verlust des Hauptes und damit gegen einen zweiten endgültigen Tod gesichert. Das Zeichen sollte ihm nicht nur zur Verwertung zu Gebote stehen, sondern auch für die Möglichkeit seiner Verwertbarkeit sorgen und das konnte nur geschehen, wenn es dem Toten den Kopf erhielt, damit er diesen auf die Stütze auflegen vermochte.

Erhöhen sollte demnach diese Umdeutung die Nützlichkeit des Amulettes, ohne ihm darum seine praktische Gebrauchsfähigkeit zu rauben. Bei einem andern zum Ruhebette gehörigen Gegenstande wurde, soweit wir bisher wissen, eine ähnliche Zauberwirkung nicht angenommen. Zu einem bequemen Lager im Niltale gehörte auch eine kleine Treppe, vermittels deren man hineinsteigen konnte, ohne zu einem Sprunge auf die meist verhältnismäßig hohe Lagerstätte gezwungen zu sein. In Reliefs der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., in den Gräbern von Tell el Amarna und im Grabe des Königs Ramses III. zu Theben sieht man die Treppe unter dem Bette stehen, ein Sarg des mittleren Reiches zeigt dieselbe neben dem Bette. Ihr entsprechen die kleinen, meist aus glasierter Kieselerde gefertigten Treppchen , welche sich nicht selten unter den Grabbeigaben gefunden haben und bei denen einstweilen kein Zusammenhang mit einer religiösen oder mythologischen Vorstellung nachweisbar ist.

Im wesentlichen aus glasierter Kieselerde gefertigte Nachbildungen des Sistrum sind vor allem in der Spätzeit verbreitet. Das Musikinstrument, welches sie ersetzen sollten, hatte einen Griff aus Bronze oder Holz, den Hathorköpfe krönten. Aus ihrem Kopfschmucke erhoben sich rechts und links breite Metallbänder, welche von je 3—4 Löchern durchbohrt wurden. In diesen steckten locker befestigte Metallstäbe, an denen lose Metallringe hingen. Nahm man dieses Sistrum in die Hand und schüttelte es, so erzielte man einen durchdringenden Lärm, der nach der Ansicht der Ägypter die Dämonen vertrieb, ein Glauben, der auf die klassischen Völker übergegangen ist, als diese bei der Übernahme des Isiskultes auch den Gebrauch des Sistrums bei seinen Zeremonien nachahmten. Dem gleichen Zwecke sollten die Sistra in den Gräbern dienen, in denen die Bedrohung durch die im Dunkeln hausenden Dämonen besonders

groß erſchien. Sie verſcheuchte der Lärm auch in den Fällen, in denen das Auge des Toten die Geſpenſter nicht zu erblicken vermochte, man ihre Gegenwart nur ahnen und vermuten konnte.

Die beiden auf den erſten Blick ſehr verſchieden ausſehenden Amulette und gehören begrifflich zuſammen. Erſteres ſtellt ein Feuerſteinwerkzeug mit zwei Spitzen dar, welches bereits in der Pyramidenzeit aus dem praktiſchen Gebrauche verſchwand und deſſen Bilder ſpäter von den Ägyptern bisweilen mit dem bereits erwähnten Amulette der beiden Straußenfedern verwechſelt wurden. Der Name des alten Werkzeuges pesesch-kef weiſt durch ſeinen Wortſinn darauf hin, daß es zum Trennen und Auseinanderteilen dienen ſollte. Zugleich mit dem zweiten Inſtrumente fand es bei Gelegenheit der Zeremonien, die von der Pyramidenzeit an bis zu der der Ptolemäer in gleichartiger Weiſe an der Grabestür bei der Beiſetzung vollzogen wurden, Verwendung. Mit ihm wurden den Texten zufolge die voneinander getrennten Kinnladen des Toten wieder feſtgeſtellt, alſo der in der Leichenſtarre geöffnete Mund befähigt, ſich zu ſchließen. Vermittels des zweiten Gerätes wurde durch die Götter Horus und Set dem Verſtorbenen der Mund geöffnet. Dabei hatten dieſelben ein Werkzeug aus Eiſen verwendet, und dieſem Metalle entſpricht der Hämatit, aus dem das Amulett hergeſtellt zu werden pflegte. Durch die beiden genannten Handlungen ſollte dem Verewigten die Benutzung ſeines Mundes zum Eſſen und Trinken ermöglicht und zugleich für den Fall gewährleiſtet werden, daß im jenſeitigen Leben von neuem eine Lähmung ſeiner Muskeln eintrat. Weitere Werkzeuge, mit denen bei Gelegenheit dieſer Zeremonien das Öffnen des Mundes vollzogen wurde, waren ein Stab in Schlangengeſtalt, dem ein in glaſierter Kieſelerde gefertigtes Amulett entſpricht, das den Vorderteil und Kopf des Reptils darſtellt und das plaſtiſche Bildnis zweier nebeneinander gelegter Finger .

Keinerlei unmittelbaren Aufſchluß gewähren die Inſchriften über den Zweck einer Reihe von Amuletten, welche mit dem Sonnengotte in Verbindung ſtehen. Hierhin gehören: das Bild der Sonnenbarke , mit welcher das Geſtirn die himmliſchen Gewäſſer durchfährt; dann eine Darſtellung der beiden Berge am Horizonte zwiſchen denen ſich die Sonnenſcheibe erhebt , wobei bisweilen die Berge durch die Vorderleiber zweier

Löwen , die Verkörperungen des Zwillingsgötterpaares Schu und Tefnut, erſetzt werden können, zwiſchen denen dann die Sonne in die Höhe ſteigt; ferner das Bild des Obelisken , die meiſtgenannte Erſcheinungsform des Sonnengottes in ſeiner heiligen Stadt Heliopolis; vermutlich endlich auch die mit der gleichen Verkörperung in einem Stein in Zuſammenhang ſtehende oben abgeſtumpfte Pyramide. Bei ihnen allen handelte es ſich um eine Vorführung des lichtſpendenden Geſtirnes und das gibt einen gewiſſen Anhalt für ihre Deutung an die Hand. Die alten Ägypter empfanden eine große Furcht vor der Nacht und der Finſternis, deren Schrecken die Sonnen-Hymnen in anſchaulichſter Weiſe ſchildern. Wenn die Sonne am Horizonte des Weſtens untergeht, dann liegt die Erde in Finſternis da wie ein Verſtorbener. Mit verhülltem Haupte ruhen die Menſchen in ihren Wohnungen, keiner von ihnen kann ſeinen Genoſſen ſehen. Man raubt ihnen ihr Eigentum unter ihren Köpfen fort, ohne daß ſie es wiſſen. Alle Löwen kommen aus ihren Höhlen, alle Schlangen beißen. Die Nacht iſt dunkel, die Erde ſchweigt. Alles dieſes Ungemach aber hört auf, ſobald die Sonne und das Licht ſich wieder zeigen. Um auch dem Verſtorbenen dieſe Wohltat zu verſchaffen, mußte man beſtrebt ſein, ihm in das Grab, in dem das Dunkel noch drückender war, wie hier auf dieſer Erde, eine Lichtquelle mitzugeben. Gelegentlich hat man vermutet, der Tote werde imſtande ſein, ſelbſt Licht auszuſtrahlen und ſprach dementſprechend von ſeiner Seelenform Chu „der Leuchtende" oder verzeichnete Zauberworte, die ihn hellglänzend machen ſollten. In anderen Fällen nahm er ein Zauberbuch mit, von dem ein Lichtglanz ausging, und gleichem Zwecke werden die Sonnenamulette gedient haben. In ihnen ſollte die Sonne ſich verkörpern, um in der Grabesnacht dem Verewigten Licht und Wärme zu ſpenden, damit er ſich dort möglichſt behaglich fühle und um ſo weniger Neigung empfinde, auf die Erde, in den Bereich unſerer Sonne, zurückzukehren und die Hinterbliebenen als Geſpenſt zu ängſtigen und zu bedrohen.

Nur Vermutungen laſſen ſich über einige Amulette aufſtellen, deren, ihres häufigen Vorkommens wegen, wenigſtens anhangsweiſe gedacht werden muß. In dem Zeichen des Richtſcheides hat man eine Andeutung des Maßhaltens ſehen

wollen, das man dem Toten zu verleihen wünſchte. Eher wird dasſelbe ein Bauwerkzeug darſtellen, deſſen ſich der Verſtorbene bedienen konnte, wenn er ſich, wie dies das Totenbuch ſchildert, eine Kapelle auf Erden errichtete. Bei dem Bilde iſt es unklar, was es eigentlich darſtellte, ob einen Körperteil, wofür man an Darm, Lunge und Leber gedacht hat, oder ein Waſchgerät, worauf einzelne Abbildungen hinzuweiſen ſcheinen. In letzterem Falle könnte man es für eines der Waſchgefäße erklären, deren man im Jenſeits bedurfte, um die durch das Zeremoniell für heilige Handlungen vorgeſchriebenen Waſchungen vorzunehmen. Näher liegt jedoch die Vermutung, ſein tieferer Sinn liege in ſeinem Lautwerte sam „vereinigen“ begründet, es weiſe auf eine Vereinigung mit der Erde beim Begräbniſſe oder mit den Göttern im Jenſeits hin. Ein reiner Hieroglyphenwert liegt anſcheinend auch bei dem Amulette , dem Bilde einer Laute oder, nach anderen Erklärern, des Herzens mit der Luftröhre, vor. Dieſes Schriftzeichen iſt nefer „ſchön“ zu leſen, es wird demnach dem Toten körperliche Schönheit, eine der weſentlichſten Eigenſchaften der Gottheit, haben verſchaffen ſollen.

Druck von Max Schmerſow, Kirchhain N.-L.

12. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Keilschriftbriefe

## Staat und Gesellschaft

in der

## babylonisch-assyrischen Briefliteratur

Von

Dr. Ernst. Klauber

Mit einer Abbildung

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 504 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Charlottenburg IV, Giesebrechtstr. 2; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂
Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von C. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von Otto Weber. 3₁
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. und 4 Abbildungen. Von Otto Weber. 8₄
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Otto Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sauda. 4₃
Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

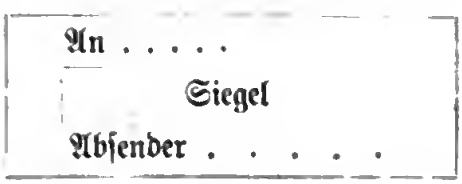
Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von Otto Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Der Briefliteratur pflegt man heutzutage rege Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Man bemüht sich eifrig, Briefe denkwürdiger Personen aus alter und neuer Zeit zu sammeln und herauszugeben. Diese Freude an der Briefliteratur entspringt nicht nur sachlichem Interesse, dem Bestreben, eine Persönlichkeit und ihren Kreis, ihre Zeit näher kennen zu lernen, sondern auch dem ästhetischen Genusse, den die Lektüre von formvollendeten Briefen geistig hochstehender Persönlichkeiten bietet, ja den auch nur jener Hauch von Unmittelbarkeit, von Ungekünsteltem zu gewähren vermag, der oft auch der bescheidensten brieflichen Mitteilung aus längstvergangenen Zeiten den Eindruck voller Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit verleiht. Es mag daher nicht unerwünscht sein, einmal einen Rückblick auf die Entstehung und erste Entwicklung der Briefliteratur zu tun und die bis jetzt ältesten uns bekannten Briefe, die keilinschriftlichen, näher kennen zu lernen. Freilich literarische Kunstprodukte im Sinne lateinischer Episteln oder nach Art der Kunstbriefe der Renaissance dürfen wir nicht erwarten; die Keilschriftbriefe sind Produkte des Augenblicks, aus rein praktischen Bedürfnissen, aus der Notwendigkeit nach schriftlicher Mitteilung entstanden, und nicht für spätere genießende Leser bestimmt. Muß deshalb auch der literarische Gesichtspunkt gänzlich ausgeschaltet werden, so läßt doch das große sachliche Interesse, das diese Briefe bieten, das Fehlen einer Kunstform gar nicht vermissen. Können wir doch durch die Briefe wieder dem Pulsschlag des bewegten Lebens im Zweistromlande lauschen; wir vernehmen wieder die Stimme der alten Könige, die Aussagen ihrer Beamten, die Klagen und Bitten der Untertanen, lesen wieder die geschäftlichen Mitteilungen der Händler und Handwerker, die Abmachungen über Kauf und Verkauf, die Mahnung an säumige Zahler, die Bitte um Unterhalt, lauschen wieder den Worten, die der Gatte an seine Frau, die Mutter an ihren Sohn richtet. Wenn man einst daran gehen wird, eine Kulturgeschichte Babyloniens zu schreiben, so werden in dieser Darstellung die Briefe eine große Rolle spielen.

Denn was für ein Gemälde die Farben, das ſind für eine Schilderung dieſer alten Kultur die Briefe; ſie ermöglichen es erſt, ein lebensvolles Bild der alten Zeit wiederherzuſtellen, laſſen uns die alte ſtaatliche Organiſation klarer erkennen, gewähren Einblick ins Privatleben; durch ſie erſt werden die ſtummen Geſtalten auf den Denkmälern wieder zu Menſchen von Fleiſch und Blut, die im Kampfe ums Daſein in ihrer ganzen Schwäche und Größe vor unſerem geiſtigen Auge wieder erſtehen. —

Größere Briefſammlungen beſitzen wir bis jetzt aus Babylonien aus drei Perioden, aus alt-, mittel- und neubabyloniſcher Zeit; aus Aſſyrien hingegen bis jetzt nur aus der neuaſſyriſchen Periode. Die der ſemitiſchen Herrſchaft vorausgegangene ſumeriſche Zeit hat uns bis jetzt keinen ſicher als Brief anzuſprechenden Text geſchenkt. Doch werden auch ſchon die Sumerer einander ſchriftliche Mitteilungen gemacht haben; das beweiſt ſchon die Höhe ihrer ſonſtigen Kultur, die wir aus anderen Dokumenten kennen lernen, nicht zuletzt auch der voll ausgebildete Briefſtil, ſowie das bereits feſtgewordene Briefſchema der älteſten ſemitiſchen Briefe, das eine jahrhundertelange Entwicklung vorausſetzt und das die Semiten daher von den Sumerern übernommen haben dürften. Für Briefe benutzte man das in Babylonien übliche Schreibmaterial, den Ton, aus dem man kleine Täfelchen von ungefähr 7—10 cm Länge und 5—7 cm Breite anfertigte, die man beiderſeits mittelſt eines Griffels mit Keilſchriftzeichen beſchrieb. Zur Verdeutlichung trennen altbabyloniſche Täfelchen die einzelnen Schriftzeilen durch Striche ab. Nach der Niederſchrift war aber der Brief noch nicht zur Verſendung geeignet, es mußte Vorſorge getroffen werden, daß die feinen Keilſchriftzeichen bei der Beförderung durch den Boten nicht beſchädigt würden. Wie man heutzutage den Brief in ein Kuvert ſteckt, ſo umgab man damals das getrocknete oder gebrannte Tontäfelchen mit einer dicken Tonhülle, die man mit der Adreſſe verſah. Oft rollte der Abſender noch ſein Siegel auf der Hülle ab, die ſchematiſch gezeichnet dann ſo ausſah. Briefe in Umhüllungen ſind nur wenige erhalten, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Denn war der Brief an ſeinen Beſtimmungsort gelangt, ſo mußte natürlich der Empfänger die äußere Tonhülle zerbrechen, um den Brief leſen zu können.



Die altbabyloniſchen Briefe ſtammen aus der Zeit der ſogenannten Hammurapidynaſtie, die ihren Namen nach dem berühmteſten ihrer Mitglieder, dem großen Könige und Geſetzgeber Hammurapi (ca. 2130—2088 v. Chr.) führt. Ein glücklicher Zufall hat uns Briefe dieſes Königs ſelbſt erhalten, die für die genauere Erkenntnis des damaligen Kulturzuſtandes von allergrößter Wichtigkeit ſind und uns den Herrſcher als Verwalter des Landes, Verehrer der Götter, als Kriegsmann, als gerechten Richter und Beſchützer der Unterdrückten zeigen. Die Briefe enthüllen uns zugleich die Organiſation des altbabyloniſchen Reiches, das im Königshofe ſeinen Mittelpunkt hatte. Gerichtet ſind ſie an einen gewiſſen Sin-idinnam (Sin hat mir gegeben), der als Statthalter Hammurapi's in der ſüdbabyloniſchen Stadt Larſa ſeinen Sitz gehabt haben dürfte und über einen weiten Machtbereich verfügte. Jedes dieſer Schreiben beginnt mit der allgemein üblichen Briefeinleitung „Zu ... (Name des Empfängers) ſprich, alſo (ſagt) ... (Name des Abſenders)." Das „ſprich" richtet ſich an denjenigen, der den Brief dem Empfänger vorlas. Für den gewöhnlichen Mann beſorgte dies irgend ein berufsmäßiger Schreiber, wie noch heutzutage im Orient ſich Analphabeten zur Erledigung ihrer Korreſpondenz ſolcher Leute bedienen; bei Vornehmen, z. B. bei Sin-idinnam, natürlich einer ſeiner Kanzliſten. Möglicherweiſe iſt die Formel „zu X ſprich" aus dem mündlichen Auftrag an den Boten entſtanden zu einer Zeit, als ſchriftliche Mitteilungen noch nicht üblich waren, und wurde ſpäter im Briefſtil beibehalten.

Die Briefe Hammurapi's laſſen die große Sorgfalt erkennen, mit welcher ſich der König die Verwaltung ſeines Reiches angelegen ſein ließ. Sein Herrſchaftsgebiet umfaßte Nord- und Südbabylonien, fruchtbare vom Euphrat und Tigris bewäſſerte Ebenen, im Oſten bis an die Gebirge reichend, im Weſten von der breiten arabiſchen Wüſte begrenzt. Der Boden des babyloniſchen Gebietes iſt äußerſt ertragreich, wenn er genügend gepflegt, d. h. ausreichend bewäſſert wird; ſonſt dringt die arabiſche Wüſte unaufhaltſam ins Kulturland vor und reiche Gefilde werden zu öden Steppen, wie es heutzutage der Fall iſt. Damals war das Land von zahlloſen Kanälen durchzogen, blühend und dicht beſiedelt. Bei der Wichtigkeit, die eine ſyſtematiſche Berieſelung der Ebenen für den babyloniſchen Staat hatte, hing die Anlegung und Inſtandhaltung der Kanäle nicht vom Belieben einzelner ab, ſondern wurde von der Regierung angeordnet und ſorgfältig überwacht. Die Kanäle mußten

von Zeit zu Zeit vom Schlamm gereinigt und für die Wasserzufuhr sowie die Schiffahrt wieder brauchbar gemacht werden. Zu solcher Arbeit wurden die Besitzer der an den Kanälen liegenden Grundstücke beordert. So befiehlt der König dem Sin-idinnam[1]:

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi Die Leute, welche am Ufer des Kanals Damanum Felder besitzen, biete auf, den Damanumkanal mögen sie (nach)graben. Innerhalb dieses Monats mögen sie mit dem Graben des Damanumkanals zu Ende kommen."

Der breite Flußlauf des Euphrats, der in regenloser Zeit nur wenig Wasser führt, versumpfte leicht, Schilf wuchs dann im Flußbette und behinderte den Schiffsverkehr. Für die Entfernung dieses lästigen Pflanzenwuchses mußte dann von staatswegen gesorgt werden, wie wir einem andern Schreiben des Königs entnehmen[2].

„ . . . . die Arbeit am Kanal, welcher gegraben worden ist, haben sie nicht besichtigt. Das Wasser haben sie nicht in das ganze Werk hineingeleitet. Sobald du ferner die Arbeit am Kanal, womit du jetzt beschäftigt bist, durch Graben vollendet hast, so reiße aus dem Euphrat von Larsa bis Ur sein Schilf aus, seine Binsen entferne, bring ihn in Ordnung."

Der Verkehr unter den einzelnen Städten vollzog sich hauptsächlich auf den Wasserstraßen, Städte, die nicht an Kanälen lagen, waren so ziemlich vom Verkehre abgeschlossen. Man begreift daher, daß Hammurapi die Grabung eines Kanals bis nach der südbabylonischen Stadt Erech anordnete[3].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Der [Kanal von . . . .] ist gegraben, bis zur Stadt Erech ist er nicht gegraben. [Wasser?] nach der Stadt gelangt nicht. Auch ist der [Damm?] am Ufer des Kanals der Stadt Duru . . . . eingestürzt. Diese Arbeit ist nicht zuviel für die Leute, welche dir zur Verfügung stehen, sie innerhalb dreier Tage (auszuführen). Sobald du diese Tafel siehst, mit der Mannschaft, welche dir zur Verfügung steht, innerhalb dreier Tage den Kanal nach Erech hinein grabe. Wenn du diesen Kanal gegraben hast, so tue die Arbeit, die ich dir geschrieben habe."

Das gut bewässerte Land brachte reichlichen Ertrag. Hauptprodukte waren Getreide, Sesam und Datteln; die großen Weidenflächen dienten der Viehzucht. Von den Produkten des Bodens

1) King Nr. 71. 2) King Nr. 4. 3) King Nr. 5.

lebten die Bewohner, davon mußten aber auch die Abgaben an die Herrn des Landes, an die Tempel und an den König entrichtet werden; denn ein so großes und wohlorganisiertes Reich wie das Hammurapi's bedurfte zur Erhaltung seiner Beamten großer Einkünfte, die durch Erhebung von Abgaben aufgebracht werden mußten. Die Ablieferung von Steuern spielt daher in den Briefen des Königs keine geringe Rolle. Zur Empfangnahme von Steuern entsendet Hammurapi einen seiner Leute und gibt ihm folgenden Geleitsbrief an seinen Statthalter mit[1].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Jetzt habe ich Schunur-chali, um die Ablieferung von Datteln und Sesam zu veranlassen, geschickt. Mit zuverlässigen Leuten setze dich ins Vernehmen. Die Ablieferung von Sesam und Datteln mögen sie veranlassen .... (große Lücke). An Schunur-chali mögen sie geben. Datteln und Sesam mögen sie abliefern. Datteln und Sesam, deren Ablieferung veranlaßt ist, mögen sie aufladen und nach Babel bringen."

Das Einziehen der Abgaben erfolgte durch eigene Steuereinnehmer, welche die Steuern an Hof oder Tempel abzuführen hatten. Die Leute scheinen des öftern Großkaufleute gewesen zu sein. Neben Naturalien enthält die von ihnen abzuliefernde Steuer auch einen Geldbetrag. Solche Einnehmer, die nicht rechtzeitig mit ihrem Ertrag bei Hofe erschienen, läßt Hammurapi durch Sin-idinnam schleunigst zu sich berufen[2].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Wegen Schep-Sin, dem Sekretär der Kaufleute, habe ich dir geschrieben, ihn mit 1800 Gur[3] Sesam und 19 Minen Silber, seiner Abgabe (?), abzusenden und (ebenso) den Sin-muschtal, den Sekretär der Kaufleute mit 1800 Gur Sesam und 7 Minen Silber, seiner Abgabe (?), und die ..... des Empfanges und .... abzusenden. Du aber (erklärtest) die Sekretäre der Kaufleute sagten: »Eben jetzt ist Ernte. Nach der Ernte, da wollen wir gehen«. So sprachen sie zu dir. So hast du geschrieben. Jetzt ist die Ernte vorbei. Sobald du diese Tafel siehst, wie ich dir geschrieben, Schep-Sin, den Sekretär der Kaufleute mit seinen 1800 Gur und 19 Minen Silber, seiner Abgabe (?), und Sin-muschtal, den Sekretär der Kaufleute, mit seinen 1800 Gur und 7 Minen Silber, seiner Abgabe (?), nach Babylon sende und mit ihnen einen verläßlichen [Wächter] bestelle."

---

1) King Nr. 22. 2) King Nr. 33. 3) 1 Gur ungefähr 120 l.

Daß diese Einnehmer nicht immer zuverlässig waren, scheint aus einer Klage des eben genannten Schep-Sin hervorzugehen, der sich beschwert, daß bei der Einsammlung von Tempelsteuern zwei seiner Kollegen Geld für sich behalten hätten, während man von ihm die ganze festgesetzte Summe eingefordert habe[1].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Schep-Sin, der Sekretär der Kaufleute hat mir folgendermaßen berichtet. So (sagte) er: »Was das Geld des Tempels der Göttin Kittum (Wahrheit), eingegangen aus Dur-gurguri und dem Tigrisufer betrifft, so hat Etelbi-Marduk davon für sich behalten, das ganze Geld nicht gegeben, und was das Geld des Tempels der Göttin Kittum, eingegangen aus der Stadt Rachabu und ihrem Gebiete anbetrifft, so hat Gimil-Marduk (davon) für sich behalten, das ganze [Geld] nicht gegeben. Mich hat das ganze Geld der Palast zahlen lassen«. So hat er mir berichtet. Warum . . . . .“

Auch Vieh mußte als Abgabe zu Hofe geschickt werden, wie wir den Zahlungsbefehlen des zweiten Nachfolgers Hammurapi's, des Königs Abieschuch entnehmen[2].

Einzugehen hatten die Steuern zu bestimmten Zeitpunkten, Getreide nach der Ernte, Wolle nach der Schafschur u. ä., in bestimmten Monaten des Jahres. Dies läßt ein interessanter Brief Hammurapi's erkennen, der bestimmt, daß trotz der Einfügung eines Schaltmonats die Steuer zur festgesetzten Zeit, d. h. nach Ablauf einer Anzahl Monate, in Babylon einzutreffen habe. Wir können aus dem Schreiben[3] zugleich Schlüsse auf den damaligen Stand der Kalenderwissenschaft ziehen.

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Da das Jahr eine Leere aufweist, so soll der kommende Monat als Schaltulul bezeichnet werden, und anstatt daß man sagt, die Abgabe treffe am 25. Tischrit in Babylon ein, treffe sie am 25. Schaltulul in Babylon ein.“

Zahlreich erhaltene Mahnbriefe wegen rückständiger Steuer weisen die gleiche schematische Form der Ausfertigung auf; man war wohl in den königlichen Kanzleien gewohnt, derartige Urgenzen abzuschicken. Im folgenden Schreiben des Königs Ammiditana[4] ist mit Ausnahme des Namens des Adressaten und der Angabe der rückständigen Steuer fast jede Wendung formelhaft.

1) King Nr. 30. 2) King Nr. 82, 90. 3) King Nr. 14.
4) Cuneif. Texts II, 38.

„Zum Schriftführer der Kaufmannschaft von Sippar-Jachrurum sprich, also (sagt) Ammiditana, der König. Der Beamte für die Wollablieferung hat mir folgendes zur Kenntnis gebracht. So (sagte) er: »Zum Schriftführer der Kaufmannschaft von Sippar-Jachrurum habe ich geschickt, daß er seine Abgabe an Wolle nach Babylon bringen lasse. Die Wolle seiner Abgabe hat er nicht geschickt«. Warum hast du die Wolle deiner Abgabe nach Babylon nicht bringen lassen? Da du solches zu tun dich nicht gescheut hast, so schicke, wie du diese Tafel siehst, die Wolle deiner Abgabe nach Babylon."

Der König selbst war Großgrundbesitzer und besaß zahlreiche Herden. Hauptsächlich wurde Kleinvieh und besonders Schafe gezüchtet, deren Wolle man auf die mannigfachste Art verwendete. Bei der jährlich stattfindenden Schafschur wurde Wolle für den Hof gesammelt. Hammurapi kümmerte sich selbst darum, daß die Arbeit ordnungsgemäß von statten ging[1].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Mendibum, Enlilda-ti und Maschparum haben so geschrieben, folgendermaßen (erklärten) sie: »Sin-idinnam hat uns — Leute zum Schafscheren gegeben, Leute, welche uns zum Schafscheren bestimmt, sind für das — des Viehs zu wenig«. So schrieben sie. Ausreichende Leute bestimme, schnell möge das Schafscheren von statten gehen (?)."

Der Transport von Waren geschah, wie bereits erwähnt, in Babylonien fast ausschließlich auf dem Wasserwege, auf den zahlreichen Kanälen, die das Land durchzogen. Zu Schiff langte daher auch der Proviant für die Residenz und die für den Hof bestimmten Güter an. In einem Briefe befiehlt Hammurapi, daß eine Anzahl Schiffe zu einem bestimmten Termin in Babel einzutreffen habe. (King Nr. 40.) Ein anderer ordnet die schleunige Absendung von Leuten zur Erbauung von Fahrzeugen an. Der Brief[2] klingt ziemlich ungnädig, anscheinend war ein früherer Auftrag des Königs nicht befolgt worden.

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Taribatum hat folgendermaßen gesprochen, so (erklärte) er: »Die Schiffsleute, welche mein Herr gefordert (?), hat man bis jetzt (?) nicht gegeben. Die Schiffe konnte ich nicht machen« so sprach er .... Wenn die Schiffe bis jetzt nicht verfertigt sind, wann werden sie denn gemacht werden? Am Tage, wo du diese Tafel siehst, sollst

1) King Nr. 25. 2) King Nr. 75.

du die Schiffsleute des Taribatum zurückerſtatten, daß er ſeine Schiffe verfertige. Wenn du die Schiffsleute nicht eilends zurückerſtatteſt, ſo wird der (daraus entſtehende) Schaden (?) dir zur Laſt fallen. Leute, ſoviel du für die Schiffe gegeben haſt und jetzt geben ſollſt . . . ., befiehl und laſſe bringen."

Mit derſelben Umſicht, mit der Hammurapi für die Bewäſſerung des Landes und den Einlauf der Steuern ſorgte, bekümmerte er ſich auch um die anderen Regierungsangelegenheiten. Er überwacht die öffentlichen Arbeiten und beſtimmt Aufſeher dafür[1].

„Zu Sin-idinnam ſprich, alſo (ſagt) Hammurapi. Siehe ich habe Gimillum, den [Werkführer] von Larſa geſandt, die Werkleute von Larſa übergib ihm, mit dem Werkführer, ſeinem Kollegen, möge er arbeiten laſſen."

Einen breiten Raum unter den Regierungsgeſchäften Hammurapi's nahm ſeine richterliche Tätigkeit ein. Zu Anfang ſeiner großen Geſetzesſammlung rühmt ſich der König, daß — „um Recht im Lande aufgehen zu laſſen, den Böſen und Frevler zu vernichten, um zu verhindern, daß der Starke dem Schwachen ſchade" — die Götter Anum und Ellil ihn berufen hätten. Man könnte leicht geneigt ſein, in dieſen Worten bloße Phraſen zu ſehen. Daß dies nicht der Fall geweſen, daß der König wirklich beſtrebt war, ein gerechter Herrſcher zu ſein, an den ſeine Untertanen ſich vertrauensvoll wenden konnten, das zeigen deutlich ſeine Briefe. Sie beweiſen, daß es den Babyloniern freiſtand, falls ſie bei ihrem heimiſchen Gerichte kein Recht erlangen konnten, ſich direkt an den König zu wenden. So ordnet Hammurapi die Vorladung von Zeugen zu Hof an, um einen Rechtsſtreit, in dem ein Mann namens Sin-rabi an den König appelliert hatte, ſelbſt zu entſcheiden[2].

„Zu Sin-idinnam ſprich, alſo (ſagt) Hammurapi. Was den Sin-rabi anbetrifft, den du mit Nur-Iſchtar geſchickt haſt, ſo hat man dieſen Sin-rabi vor mich erſcheinen laſſen. Über Idin-Sin hat er mir berichtet. Jetzt ſchicke ich dieſen Sin-rabi zu dir. Idin-Sin und die Zeugen, welche er dir nennen wird, ſollſt du zu mir ſchicken."

Der folgende Brief legt Zeugnis von dem Gerechtigkeitsgefühl des Königs ab. Er befiehlt Sin-idinnam einen Prozeß unparteiiſch, den Satzungen gemäß zu Ende zu führen[3].

1) King Nr. 7. 2) King Nr. 2. 3) King Nr. 19 (vgl. Abb.).

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Der Ortsvorsteher von Medem hat mir über den ihm zugefügten Schaden berichtet. Jetzt schicke ich diesen Ortsvorsteher von Medem zu dir. Untersuche seine Sache, schicke, daß man seinen Gegner dir sende. Recht gemäß den Satzungen laß sie empfangen."

Die mannigfaltigsten Rechtsstreitigkeiten werden in den Briefen des Königs berührt. Ein Schreiben z. B. verhilft einem Gläubiger zur lang erwarteten Rückzahlung einer Getreideschuld[1].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Iluschu-ibi, der Kaufmann .... hat mir so berichtet, folgendermaßen (sagte) er: »30 Gur habe ich dem Vorsteher (?) Sin-magir gegeben. Seine (Schuld)tafel besitze ich. Seit 3 Jahren stelle ich an ihn Forderung, das Getreide gibt er nicht her.« So hat er mir berichtet. Seine Tafel habe ich gesehen, das Getreide und die Zinsen möge Sin-magir geben, dem Iluschu-ibi gib sie."

Brief Hammurapi's an Sin-idinnam (aus dem Britischen Museum).

Diebstahl von Getreide aus den Speichern war in Babylonien nicht selten. Das Gesetzbuch Hammurapi's sieht ausdrücklich Strafen gegen derartige Vergehen vor, wenn Getreide in einen fremden Speicher zur Aufbewahrung gegeben worden war, und der Besitzer des Speichers sich an dem fremden Gute vergriff. So scheint es Tummumum (der „Taube") ergangen zu sein, als er sein Getreide fremden Händen anvertraute und schließlich, um sein Recht zu erlangen, den König anrufen mußte[2].

„Zu Sin-idinnam sprich, also (sagt) Hammurapi. Tummumum der Nippuräer hat mir so berichtet, folgendermaßen (sagte) er: »In Unabum habe ich 70 Gur Getreide in einem Speicher aufgeschüttet. Avel-ili hat den Speicher geöffnet, Getreide [das ich aufgeschüttet?] genommen.« So hat er mir berichtet. Jetzt schicke ich diesen Tummumum zu dir. Schicke, daß man dir Avel-ili

1) King Nr. 24. 2) King Nr. 12.

sende. Das Getreide, das Avel-ili genommen, erstatte dem Tummumum."

Von den vorstehenden offiziellen Briefen, Urkunden der Staatsverwaltung, wenden wir uns nun den altbabylonischen Privatbriefen zu, jenen Texten, die aus den Bürgerkreisen stammend, geschäftliche oder familiäre Nachrichten enthalten. Ihr Inhalt ist noch mannigfaltiger als der der Königsbriefe, wenn sie auch nicht das gleiche Interesse wie jene beanspruchen dürfen, so sind sie dennoch durchaus nicht ohne Wert für die Kulturgeschichte. Sie zeigen das Leben und Treiben der Bewohner Altbabyloniens, ihre Sorgen und Mühen im täglichen Leben. Die Privatbriefe unterscheiden sich schon in der Form von den königlichen. Wie heutzutage in der Anrede und am Schlusse von Briefen gewisse stehende Höflichkeitsformeln gebraucht werden, so haben auch die altbabylonischen Privatbriefe ihre formelhaften Einleitungen; am Schlusse der Briefe fehlt hingegen meistens jede abschließende Wendung. Bei den Königsbriefen kann das Fehlen derartiger Formeln natürlich nicht auffallen, denn der König, der als Selbstherrscher seinen Untergebenen Befehle gibt, würde sich in seiner Würde vergeben, wenn er längere Segenswünsche an diese richten würde. In der Anrede an den Adressaten wird für gewöhnlich nicht dessen Name genannt, er wird bloß als „Vater", „Bruder" des Absenders bezeichnet, womit aber in der Regel kein wirkliches Verwandtschaftsverhältnis gemeint ist; mit „Vater" soll der Empfänger nur als eine für den Briefschreiber verehrungswürdige Person hingestellt werden, während Bruder die gebräuchliche Anrede unter Bekannten ist. Die Art der Einleitungsformel kann aus folgendem Brief, in dem ein zur Kanalarbeit beorderter Mann seinen „Vater" um Übersendung von Lebensmitteln ersucht, entnommen werden[1].

„Zu meinem Vater sprich, also (sagt) Zimri-erach. Schamasch und Marduk mögen auf die Dauer der Tage dich am Leben erhalten, mögest du gesund sein. (Um mich) nach deinem Befinden (zu erkundigen) habe ich geschrieben, dein Befinden schreibe. — Nach Dur-Sin zur Abdämmung des nar bitim bin ich beordert. Am Orte, an dem ich mich befinde, ist Fleisch zum Essen nicht vorhanden. Jetzt habe ich ½ Schekel Geldes gesiegelt und dir bringen lassen, für dieses Geld gute Fische, irgend etwas zum Essen lasse bringen."

1) Rec. de trav. XVI, 189.

Bisweilen fehlt Anrede und jegliche Grußformel in den Briefen, die Adresse ſtand aber in dieſen Fällen auf der verloren gegangenen Tonhülle. So beginnt eine Bitte, ein Schiff auf ſeine Transportfähigkeit zu unterſuchen, kurz folgendermaßen[1].

„Ud(?) latum, der Kaufmann, Sohn von Qiſch-Nunu, hat das Schiff des Ibbatum, des Schiffers, gemietet, um nach Babylon hinaufzufahren. Wie er das Schiff anlegte (ſprach er): »Bis jetzt hat es Ziegel getragen und jetzt haſt du es zum Führen von Balken anvertraut. Bis jetzt hat es Ziegel getragen und jetzt ſchickſt du es zum Führen von Balken. Bei meinem Haupte, es hat ſich unverſehrt erhalten.« Den genannten Ibbatum ſchicke ich zu dir, unterſuche das Schiff gefälligſt und übergib es ihm, nach Sippar nimm es."

Der Abſender der nachſtehenden Mahnung, einen verſprochenen Beitrag für Opfer zu ſenden, hat vielleicht nicht unabſichtlich jegliche Einleitung unterlaſſen[2].

„Entweder einen Ziegenbock für die Opfer oder Geld ſchicke, in Kiſch ſah ich dich nicht. Den Burſchen ſchicke nicht leer weg. Monat Ulul, 9. Tag, Jahr, da König Ammizaduga die Mauer Ammizaduga. (Siegel des Abſenders) Ibni-Marduk, Schreiber, Diener Nabu's."

Der Text iſt wegen der hinzugefügten Datierung äußerſt bemerkenswert, da ſich eine ſolche in Privatbriefen ſonſt faſt nie findet.

Einen nicht unintereſſanten Beitrag zur altbabyloniſchen Kulturgeſchichte liefert der Brief eines Gefangenen[3], der einem unbekannten Adreſſaten ſein Los klagt. Krankheit und Hunger hätten ihn heimgeſucht, Kleidung fehle ihm, nicht wegen eines gemeinen Verbrechens, Raub oder Einbruch, ſei er eingeſperrt, ſondern eines unglückſeligen Vorfalles willen. Der Adreſſat habe ihn aufs jenſeitige Euphratufer geſandt und da ſeien Beduinen der Wüſte ihm entgegengetreten. Was der Schreiber mit letzterem Ausdrucke andeutet, entgeht uns. Ganz unſchuldig ſcheint er nicht geweſen zu ſein, wenn er auch die wahre Urſache zu verhüllen trachtet.

„Zu meinem Herrn ſprich, alſo (ſagt) Bel-ſchunu, dein Knecht. Seitdem ich im Hauſe des Weſirs eingeſperrt bin, haſt du, mein Herr, mich am Leben erhalten. Was iſt denn der Grund, daß ſeit 5 Monaten mein Herr Gleichgültigkeit gegen mich gefaßt hat?

1) Cuneif. Texts IV, 32b. 2) VS. VII, 9[1] (Ungnad S. 58).
3) Cuneif. Texts II, 19.

Das Haus, in dem ich eingeſperrt bin, iſt ein Haus der Not. Jetzt habe ich Mar-abulli einen Brief zu dir, meinen Herrn, bringen laſſen. Wie du, mein Herr, mich am Leben erhalten (?) haſt, ſo ſchicke (auch jetzt) und das Gefängnis, — — — will ich dir zum Segen gereichen laſſen. Auch bin ich krank .... meines Herrn ſei vorhanden. (Getreide und Gemüſe) ſchicke, daß ich nicht ſterbe. Schicke auch ein Gewand, daß ich meine Blöße bedecke und — wegen meines Herrn wird mir ſein. $^1/_2$ Schekel Silber oder 2 Minen Wolle ſchicke durch ihn, für meine Arbeit möge er es bringen. Mar-abulli werde nicht mit leeren Händen weggejagt. Wenn er mit leeren Händen weggejagt wird, werden die Hunde mich freſſen. Wie du mein Herr, ſo wiſſen die Bewohner von Sippar und Babylon insgeſamt, daß ich nicht beim Rauben feſtgenommen, noch bei einem Einbruch ergriffen wurde. Du, mein Herr, ließeſt mich Öl nach dem jenſeitigen Ufer bringen, da traten mir die Sutu entgegen und ich wurde feſtgenommen. Ein günſtiges Wort vor (?) dem Weſir des Königs ſprich .... auf daß ich im Hauſe der Not nicht ſterbe. 1 Qa[1] Öl und 4 Qa Salz ſchicke, was du früher geſchickt haſt, hat niemand abgeliefert. Was immer du ſchickſt, ſchicke eilends (?)."

Aus dem Geſetzbuche Hammurapi's wiſſen wir, daß das babyloniſche Volk ſich in drei Stände gliederte, die Edelleute (Patrizier), Miniſterialen und die Sklaven, daneben exiſtierten jedenfalls freie Handwerker in den Städten. Ein aus der Gegend von Dilbat ſtammendes Schreiben, das an einen Edelmann gerichtet iſt, beleuchtet dieſe geſellſchaftliche Gruppierung. Den Miniſterialen wurde gegen Kriegsdienſtverpflichtung Land zum Lehen übergeben, über dieſen Grundbeſitz hatten ſie kein freies Verfügungsrecht, ſie durften ihn nicht verkaufen noch ohne Erlaubnis verpachten; vernachläſſigten ſie ihn, ſo konnte ihnen das Lehen entzogen werden. Der im erwähnten Briefe[2] genannte Sin-idinnam, von dem ein Feld als Pacht dem Abaram (derſelbe Name wie der des Patriarchen) verſchrieben wird, iſt ein ſolcher Miniſteriale. Über Veränderungen ſeines Lehensbeſitzes wird daher nur im Beiſein eines militäriſchen Funktionärs entſchieden.

„Zum Edelmann ſprich, alſo (ſagt) Gimil-Marduk. Schamaſch und Marduk mögen dich am Leben erhalten, mögeſt du wohlbehalten ſein, mögeſt du leben. Dein Schutzgott möge dein Haupt

1) 1 Qa ungefähr 0,4 l. 2) VS. VII, 198 (Ungnad S. 59).

zum Guten erheben. (Um mich) nach deinem Wohlbefinden (zu erkundigen) habe ich geschrieben. Dein Wohlbefinden möge vor Schamasch und Marduk dauernd sein. — Wegen der 400 Sar Feld des Sin-idinnam, die dem Abaram urkundlich zu verschreiben, du Botschaft gesandt hast, sind der Feldwebel (?) und der Schreiber erschienen. Diesen Sin-idinnam berief ich. 400 Sar Feld für Abaram, wie du Botschaft gesandt, verschrieb ich urkundlich. Gegen deine Botschaften verhalte ich mich nicht ablehnend."

Bevor wir diese kleine Auswahl altbabylonischer Briefe schließen, sei noch ein Schreiben[1] wiedergegeben, das wegen seines freundschaftlichen, zärtlichen Tones fast als der älteste Liebesbrief gelten könnte. Der Absender klagt seiner bibe (ein Kosename für die Gattin oder Geliebte), daß er sie vergebens in Babylon gesucht und bittet sie dringend zu einer bestimmten Zeit dorthin zu kommen, daß seine Betrübnis weiche.

„Zu meinem Herzchen sprich, so (sagt) Gimil-Marduk. Schamasch und Marduk mögen dich um meinetwillen am Leben erhalten. (Um mich) nach deinem Befinden (zu erkundigen) habe ich geschrieben. Dein Befinden schreibe. — Nach Babylon begab ich mich. Nicht sah ich dich, gar sehr ward ich betrübt. Nachricht über dein Kommen sende, daß ich mich freue. Im Monat Arachsamna komme. Um meinetwillen mögest du auf die Dauer der Tage leben."

Mit dem Ende der Hammurapidynastie bricht über Babylonien eine Zeit der Wirren herein. Die Kassiten, ein Volk von noch unaufgeklärter, nicht semitischer Herkunft, deren Vordringen sich schon unter Hammurapi's Nachfolger fühlbar gemacht hatte, nehmen vom Osten her Babylonien in Besitz. Einen wesentlichen Einfluß auf die Kulturentwicklung Babyloniens haben jedoch diese fremden Eroberer, deren Herrschaft ungefähr von 1700—1170 v. Chr. dauerte, nicht genommen, sich vielmehr Sprache und Kultur der Unterworfenen zu eigen gemacht. Wir haben schon gesehen, welche Rolle unter Hammurapi die großen Tempel als Mittelpunkt des Handels und Verkehrs spielten; die Kassitenzeit hat daran nichts geändert, die Macht und Bedeutung der Tempel scheint vielmehr noch gewachsen zu sein. Ausgrabungen an Stelle der alten südbabylonischen Stadt Nippur haben die Reste des Haupttempels, der dem Gotte Enlil geweiht war, zutage gefördert. Unter den

1) Rec. de trav. XVI, 189.

Trümmern fanden ſich große Mengen von Keilſchrifttäfelchen, religiöſe und lexikaliſche Texte, Schülerarbeiten, Kontrakte, alle aus der Bibliothek des Tempels ſtammend. Auch Briefe, zur Tempelkorreſpondenz gehörig, ſind unter dieſen Texten aufgetaucht. Die meiſten Briefe ſcheinen an Funktionäre des Tempels in geſchäftlichen oder adminiſtrativen Angelegenheiten des Heiligtums gerichtet zu ſein, doch befindet ſich unter den bis jetzt bekannt gewordenen auch ein Brief eines Kaſſitenkönigs an einen ſeiner Beamten. Einige Proben werden die Art dieſer Briefe, für welche die Einleitungsformel: „In die Gegenwart meines Herrn möge ich kommen“ charakteriſtiſch iſt, näher zeigen.

Zunächſt ſei der merkwürdig überſchwängliche Anfang eines Briefes mitgeteilt, von dem man daher auch vermutet hat, daß er an den König gerichtet ſei[1].

„An meinen Herrn, hervorragend an Kraft, Sproß vom Himmel, der Strafe nicht ſendet, den Helden, Starken, Umſichtigen, Licht ſeiner Brüder, der des Glanzes waltet, über Mächtige und Angeſehene herrſcht, Speiſe des Volkes, Schüſſel der Menge, den Mannhaften unter ſeinen Leuten, dem Anu, Enlil, Ea und die Belit-ili ein Amt voll Güte und Gerechtigkeit verliehen haben, zu meinem Herrn ſprich, ſo (ſagt) Kalbu, der Staub und Knecht, der dich liebt. (Folgt ein Bericht über Überſchwemmungen in der Stadt Mannu-gir-Adad u. a.).“

Von den Briefen geſchäftlichen Inhalts möge ein Bericht über Bau- und Weberarbeiten, den ein gewiſſer [Imgu]rum abgeſandt, ein Bild geben[2].

„Dein Diener [Imgu]rum, in Gegenwart meines Herrn möge ich kommen. Dem Hauſe meines Herrn iſt Wohlergehen. 6000+ . . . Ziegel ſind bis zum 4. geſtrichen worden. Ich habe 1000+ . . . Ziegel zum Eingang der Grabung, an der ich arbeite, bringen laſſen. Im Monat Tiſchrit werde ich das Fundament legen, die rückwärts befindliche Mauer habe ich abgeriſſen, 20 Ziegelhaufen, die übrig geblieben, werde ich niederreißen und abtragen (?), 10 000 Ziegel haben die Ziegelarbeiter (?) verfertigt, ſeit dem 4. habe ich mit Ziegelſtreichen ein Ende gemacht (?) und habe ſie zum rückwärtigen Teil des Schlachthauſes bringen laſſen. Wegen der Ruhekammern (scil. für die Götter), welche inmitten der — —, aus welchen mein Herr auszuziehen (scil. mit den Götterbildern)

1) Radau Nr. 24. 2) Radau Nr. 23

geboten hat, ſo iſt es, nachdem ich in den Texten Einſicht genommen, im Monat Ulul günſtige Zeit auszuziehen. Mein Herr möge Befehl ſenden, wenn es (Zeit) zum Ausziehen, will ich es tun . . . . uſw."

Der folgende von einer Frau abgeſandte Brief fordert von Inanni, einem hohen Tempelfunktionär, in energiſcher Weiſe die Auszahlungen verſchiedener Löhnungen[1].

„Zu Inanni ſprich, ſo (ſagt) Inbi-Airi. 3 Gur Gerſte dem Idin-Nergal gib. Böſes ſollſt du mir nicht zufügen. Was ich ihm geſagt habe, möge er nehmen und wegbringen. Unterhalt für die Bäcker dem Sin-iſſachra gib. 4 Gur Gerſte der Dini, der Tochter des Abiie, gib."

Rein privaten Inhalts iſt ein Schreiben, in dem jemand dringend um Auskunft über den Verbleib von Getreide erſucht[2].

„Folgendermaßen ſpricht dein Vater. Sei nicht hochmütig und wenn du darüber unterrichtet biſt, ſchicke Bericht für den Beſitzer des Getreides. Bericht dem Beſitzer des Getreides will ich geben." —

Erwähnt ſei hier noch eine große Sammlung von Keilſchriftbriefen, die nicht eigentlich der babyloniſch-aſſyriſchen Briefliteratur im engeren Sinne zuzuzählen ſind, die ſogenannten Amarnabriefe[3]. Die Texte haben ihren Namen nach dem Fundorte Tell el Amarna in Ägypten, dereinſt die Reſidenz des Königs Amenophis (Echenaton) IV., aus deſſen Archiv ſie ſtammen. Es ſind dies Briefe, die zwiſchen den Herrſchern Ägyptens und Meſopotamiens, den Mitannikönigen, gewechſelt wurden; vor allem aber Schreiben ſyriſcher und paläſtiniſcher Vaſallenfürſten an den ägyptiſchen Hof. Der Fund war nicht nur von eminenter Bedeutung für die Kenntnis der politiſchen Geſchichte des 15. und 14. vorchriſtlichen Jahrhunderts, ſondern hat auch auf die Geſamtauffaſſung der Kulturentwicklung des vorderen Orients umwälzend gewirkt. Denn der Umſtand, daß ſelbſt die Könige Ägyptens und die Fürſten Paläſtinas ſich im diplomatiſchen Verkehre der Keilſchrift und der babyloniſchen Sprache bedienten, zeigt in überraſchender Weiſe die Nachhaltigkeit des babyloniſchen Kultureinfluſſes auf den geſamten Orient.

Aus den folgenden Jahrhunderten ſind keine Briefexte zutage gekommen; erſt wieder aus neuaſſyriſcher Zeit beſitzen wir eine Briefſammlung, die an Umfang und Wichtigkeit die bisher behan-

1) Radau Nr. 85. 2) Radau Nr. 76.
3) Vgl. für Überſetzungsproben Riebuhr, AO. I, 2.

delten übertrifft, nämlich die aus der Bibliothek Aſurbanipals ſtammende offizielle Korreſpondenz. Was dieſe Briefe einzig in ihrer Art macht, iſt der unvergleichliche Einblick, den ſie in das Leben und Treiben jener Zeit gewähren, ja man kann füglich behaupten, daß wir durch ſie über die innere Zeitgeſchichte des neuaſſyriſchen Reiches vielfach genauer unterrichtet ſind, als über manche Perioden mittelalterlicher, ja ſelbſt neuerer Geſchichte. Zeitlich reichen die Texte vom Beginn der Herrſchaft Sargons bis zum Untergang des neuaſſyriſchen Reiches, der größere Teil rührt aus der Regierungszeit Aſarhaddons (681—668 v. Chr.) und Aſurbanipals (668—626(?) v. Chr.) her; örtlich ſtammen ſie aus einem Gebiet, welches von den Grenzen Armeniens bis zum Perſiſchen Golf, von Elam bis an die äußerſten Grenzen Meſopotamiens reicht. Die Briefe ſind teils Schreiben des Königs und der Mitglieder der königlichen Familie, teils Berichte der Höflinge und Beamten an den König über die mannigfachſten Gegenſtände; Verwaltungsangelegenheiten, politiſche Ereigniſſe, kultiſche Zeremonien, perſönliche Anliegen. — Ein farbenprächtiges Bild altorientaliſchen Hoflebens entrollt ſich vor unſeren Augen. Wir ſehen den König inmitten des königlichen Hofes, leſen die Erläſſe an ſeine Untertanen, die bald im gnädigen, bald im drohenden oder höhnenden Tone gehalten ſind, leſen die Briefe, die er an ſeine königlichen Verwandten geſchrieben, lernen die Hofintriguen hoher Beamten und Höflinge kennen, die ſich eifrig bemühen, die Gunſt des Herrſchers zu erringen und zu bewahren. Wir erfahren von den Opfern, mit denen der König das Wohlgefallen der Götter zu erlangen ſuchte, und ſehen ihn ängſtlich beſorgt, günſtige Vorzeichen aus den Sternen zu erhalten; wir gewinnen Einblick in die Verwaltung Aſſyriens, in ſeine militäriſche Organiſation, lernen aber auch die Schattenſeiten altorientaliſchen Staatsweſens kennen; hören von Denunziation, Unterdrückung, Hungersnot und ſchlechter Beſoldung, ſo daß wir aus der Geſamtheit dieſer Briefe ein lebensvolles Bild der damaligen Zeit vor uns erſtehen ſehen, ſie ſind daher auch eine äußerſt wichtige Ergänzung zu den hiſtoriſchen Texten, die in ihrer offiziellen Förmlichkeit uns ſolche Aufſchlüſſe zu bieten nicht imſtande ſind.

Bevor wir nun wieder Proben aus den einzelnen Briefgruppen bringen, ſeien noch einige kurze Worte über den Stil der neuaſſyriſchen Briefe vorausgeſchickt. Die alte Formel: „Zu N. N. ſprich, alſo (ſagt) ....“, wird wie in der vorhergehenden kaſſitiſchen

Epoche nur ganz ausnahmsweise verwendet. Dafür heißt es jetzt bei Berichten an den Hof: „An den König, meinen Herrn, dein Diener N. N., (die und die) Götter mögen den König, meinen Herrn, segnen." Am häufigsten werden in der Einleitungsformel Nabu und Marduk angerufen, doch finden sich je nach Stand oder Ort des Absenders andere Gottheiten genannt. Der Priester bevorzugt die Götter, in deren Dienst er steht, der Arzt die Heilgötter Ninib und Gula, Städter ihre speziellen Lokalgottheiten, manche wiederum können sich in den Götteranrufungen gar nicht genug tun und flehen lange Reihen von Göttern um Schutz für den König an. Nach der Götteranrufung folgen dann gewöhnlich einige weitere Segenswünsche für die Gesundheit, langes Leben und glückliche Regierung des Königs, die je nach dem Schreiber bald kürzer, bald länger gehalten sind. Während manche Briefe oft nur aus solchen inhaltslosen Segenssprüchen bestehen, enthalten andere wieder nur einen ganz kurzen Gruß, ja bisweilen beginnt der Schreiber sogleich mit seinem Bericht, ihn mag dann wohl Eile an weitläufigen Ergebenheitsversicherungen gehindert haben. Eine andere, nicht so häufige Einleitungsformel in diesen Briefen ist die schon aus der Kassitenzeit her bekannte: „In die Gegenwart des Königs, meines Herrn, möge ich kommen." Einigemale finden sich auch Einleitungsworte, die lebhaft an ähnliche Wendungen der Königsbriefe aus dem Amarnafund erinnern: „Meinen Boten sandte ich zur Begrüßung des Königs, der Soldaten und der Pferde".

Wie heutzutage der Hofstil im offiziellen schriftlichen Verkehre fürstlicher Persönlichkeiten eine Anrede „Euer Liebden", „lieber Vetter" oder ähnliches vorschreibt, so beginnt auch der assyrische König seine Briefe an andere Herrscher mit einer streng formellen Einleitung: „Brief von (Königsname) an (Name)". Im Gegensatze zu den Briefen Hammurapi's folgt dann: „Mir geht es gut, möge es dir gut gehen". Bei Untergebenen steht bezeichnenderweise statt letzterer Phrase: „möge es dir gut gehen", „möge dein Herz fröhlich (darüber) sein". Ebenso wird die zeremonielle Anrede bei Briefen an Verwandte eingehalten. So lautet z. B. ein Brief Asurbanipals an seine Mutter, die an ihn eine Bitte gerichtet hatte:

„Erlaß des Königs an die Königinmutter. Mir geht es gut. Gut gehe es der Königinmutter. Was den Diener des Amusche anbetrifft, dessentwegen du geschrieben, so habe ich, so wie die Königinmutter es gesagt hat, sofort Befehl gegeben. Es ist alles in

schönster Ordnung, so wie du gesagt hast. Wozu soll Hannnai kommen?"

Daß auf das Einhalten dieser äußeren Formeln streng gesehen wurde, zeigt das Schreiben einer Tochter des vorletzten Assyrerkönigs Asur-etil-ilani an eine entfernte Verwandte. Diese hatte sich in einem Briefe als „Schwester" der Prinzessin bezeichnet, ein Titel, der ihr anscheinend nicht zukam. Sie erhielt nun folgende Rüge[1]:

„Ordre der Königstochter an Aschschur-scharrat. Warum stilisierst du deinen Brief nicht richtig und nennst deinen Titel nicht? Sonst wird man ja sagen, dies ist die Schwester der Scharrua-eterat, der großen Tochter des Harems von Asur-etil-ilani-ukinni, des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der „Welt", des Königs von Assur und du bist doch (nur) die Tochter der Schwiegertochter der Gemahlin Asurbanipals, des ältesten Königssohnes aus dem Harem Asarhaddons."

Mancherlei Aufschlüsse gewähren die Briefe über die Art, wie der König Vollmachten erteilte, Würdenträger ernannte oder sonst in die Verwaltung eingriff. Eine königliche Vollmacht für die Verwendung bestimmter Leute sah so aus[2].

„Erlaß des Königs an Aschipa. Was diese Nabatileute anbetrifft, derentwegen du geschrieben, so stehen sie dir zur Verfügung."

Ein Begleitschreiben für einen neuernannten Würdenträger ist uns in einem Briefe Asurbanipals an die Seeländer (den Bewohnern des Nordrandes des Persischen Golfes) erhalten. Das Land war von einem Anhänger des Elamiterkönigs Menanu in Besitz genommen worden. Nach dessen Vertreibung schickte Asurbanipal einen ihm ergebenen Mann und erließ zugleich die folgende Proklamation[3].

„Erlaß des Königs an die Bewohner des Meerlandes, groß und klein, meine Knechte. Mir geht es gut, möge euer Herz fröhlich sein. Seht, wie wohlwollend meine Augen auf euch ruhen. Von der Sünde des Nabu-bel-schumate, der Hure des Menanu, habe ich euch befreit und jetzt habe ich Bel-ibni, meinen Knecht und Würdenträger zur Vorsteherschaft über euch geschickt. — —"

Für Meldungen an den Hof blieb der Dank des Königs nicht aus. So bekam Bel-ibni, der möglicherweise mit dem eben genannten Statthalter des Meerlandes identisch ist, ein Belobigungsschreiben, weil er den König über das Verhalten des in Mittel-

1) Harper III, 308. 2) Harper III, 305. 3) Harper III, 289.

babylonien ansässigen Aramäerstammes der Puqudu unterrichtet hatte[1].

„Erlaß des Königs an Bel-ibni. Mir geht es gut, möge dein Herz fröhlich sein. Wegen der Puqudäer am Kanal, derentwegen du geschrieben: »Ein Mann, der dem Hause seines Herrn anhänglich ist, klärt sofort über das, was er sieht und hört seinen Herrn auf.« Sieh, gut ist es, was du geschrieben, du hast mich darüber aufgeklärt."

Andererseits wurde Beamten, die sich das Mißfallen des Königs zugezogen, scharfer Tadel zuteil. Oft wurden sie zur Rechenschaftslegung in die Residenz berufen und dann waren die Betreffenden in Gefahr, Stellung, ja selbst das Leben zu verlieren. Man begreift daher die „Bestürzung", mit der infolge eines königlichen Schreibens ein in Babylonien stationierter Festungskommandant nach Assur eilt[2].

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Tab-sil-Eschara. Heil dem Könige, meinem Herrn! Asur und Ninlil mögen den König, meinen Herrn, segnen. Nabul-bel-schumate, der Kommandant von Birat ist am 7. in Assur eingetroffen. Ich befragte ihn: Weshalb bist du hierher gekommen? Er antwortete: »Ein königlicher Erlaß kam zu mir (des Inhalts): ‚Alle Stadtkommandanten sind gekommen, vor mir standen sie, du bist nicht gekommen. Überdies haben die Bewohner von Opis Sippar geplündert, warum bist du mit deinen Knechten ausgezogen und hast weggeführt?' Auf Grund dieses Bescheides ward ich bestürzt und bin gekommen«."

Bisweilen enthüllen uns solche königliche Schreiben Charakterzüge, die die Gestalt des Herrschers aus dem Nebel offizieller Geschichtsschreibung greifbarer hervortreten lassen und uns die Persönlichkeit des Königs menschlich näher bringen. Durch die Grabungen von Layard und Rassam[3] sind wir in den Besitz der großartigen Bibliothek Asurbanipals gelangt, die durch viele Tausende von Tontafeln das babylonisch-assyrische Altertum neu hat erstehen lassen. Die Sammlung des Königs enthält nicht nur viele offizielle Urkunden seiner Regierungszeit, sondern auch Abschriften uralter literarischer Texte, um deren Sammlung der König eifrig bemüht war. So können wir noch jetzt aus einem Schreiben des Königs ersehen, mit welchem Sammeleifer er es sich angelegen sein

1) Harper III, 288. 2) Harper I, 88.
3) Vgl. Zehnpfund, AO. V, 3 S. 13.

ließ, wichtige alte Texte in Abſchrift für ſeine Bibliothek zu erhalten[1].

„Erlaß des Königs an Schadunu. Mir geht es gut. Möge dein Herz zufrieden ſein. Am Tage, wo du dieſe Tafel ſiehſt, nimm mit dir, Schuma, den Sohn des Schum-ukin, Bel-etir, den Bruder des Apla, Sohn des Arkat-ilani und Leute von Borſippa, die du kennſt, Tafeln, ſoviel ihrer in ihren Häuſern ſich befinden, und die Tafeln, die im (Tempel) Ezida hinterlegt ſind, ſieh durch (folgen Angaben von Texten darunter). „Ea und Marduk mögen die Weisheit vollenden", alle Schlachtſerien, ſoviel vorhanden ſind, und ihre zahlreichen Texte, ſoviel vorhanden ſind: „In der Schlacht komme kein Speer an die Mauer heran." — (folgen weitere Serienangaben) — — und alles, was im Palaſte erwünſcht, ſoviel vorhanden iſt, und wertvolle Tafeln, deren Überſetzungen[2] in Aſſyrien nicht vorhanden, ſucht und bringt mir. Dem Schatam und dem Schaku habe ich geſchrieben, in deinem Depot ſollſt du ſie hinterlegen, niemand ſoll dir Tafeln vorenthalten. Und jegliche Tafel und Zaubertext, welchen ich euch nicht geſchrieben, und von welchem du ſiehſt, daß er für den Palaſt geeignet, ſuche und ſchicke."

Während ſo die Briefe und Erlaſſe des Königs ein einigermaßen lebenswahres Bild ſeiner Perſönlichkeit bieten, heben andererſeits die Briefe der Höflinge ſeine Perſon nahezu ins Übermenſchliche. Sie preiſen in überſchwänglicher Weiſe die Segnungen der königlichen Regierung und die Wohltaten, die ihnen erwieſen wurden. Eine ſolche Schreibweiſe erklärt ſich ebenſowohl aus dem Naturell des Orientalen, der ja in Freude und Schmerz, in Haß und Liebe nicht das Maß nordiſcher Völker zu halten pflegt, wie aus der überragenden Machtſtellung des Königs, der als Selbſtherrſcher über das Wohl und Wehe ſeiner Untertanen nach Gutdünken entſcheiden konnte. Als klaſſiſches Beiſpiel ſolcher Königsverehrung kann der Lobhymnus eines unbekannten Höflings gelten, der ſein ſchwungvolles Schreiben[3] ſelbſt als Fortſetzung zu einem früher abgeſandten erklärt.

„Das iſt der Schluß der Rede des früheren Briefes. Die Herrſchaft des Königs, meines Herrn, möge wie Waſſer und Öl den Leuten aller Länder angenehm ſein. Ihre Regierung möge der König, mein Herr, ausüben für immer und ewig. Ein Hund bin ich, der für den König, ſeinen Herrn, betet. Dieſe Segens-

1) Cuneif. Texts XXII, Nr. 1. 2) nach H. Pick. 3) Harper IV, 435.

worte habe ich für den König, meinen Herrn, gebetet. Die Götter, deren Namen ich angerufen, mögen ſie annehmen und hören, und dem Könige, meinem Herrn, dieſe Segenswünſche 1000fach vermehren, (ihre Erfüllung) dem Könige, meinem Herrn, gewähren. Ich bin ein Beter für den König, meinen Herrn, vor dem Könige, meinem Herrn, will ich ſtehen und mit reinem Herzen aus voller Lunge Verehrung bezeugen, und wenn meine Lunge ſchwach geworden, dann will ich mit dem Aufgebote meiner ganzen Kraft (den Lobpreis) vollenden. Wer ſollte einen guten Herrn nicht lieben? Steht denn nicht im Liede von Akkad: »Wegen deines gnädigen Mundes, mein Hirte, harrt alle Welt auf dich«?"

Aus dem vorſtehenden Briefe iſt der Grund, warum der Abſender ſo hohe Töne anſchlägt, nicht erſichtlich. Ganz uneigennützige Abſichten werden ihn dabei ſchwerlich geleitet haben. Durchſichtiger ſind die Motive, die den Prieſter Adad-ſchum-uſur zur Verherrlichung des Königs veranlaßt haben; er wollte den Herrſcher beſtimmen, ſeinen Sohn Arad-Gula bei Hofe anzuſtellen. Um ſeine Bitte wirkſamer zu geſtalten und den König günſtig zu ſtimmen, preiſt er die glückbringende Regierung des Königs und rühmt die Segnungen ſeiner Herrſchaft. Hierbei klingen Motive an, mit denen der orientaliſche Erlöſerkönig ausgeſtattet zu werden pflegt, der König iſt gleichſam als Erretter gedacht, mit deſſen Regierung die Heilszeit begonnen hat[1].

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Adad-ſchum-uſur. Heil dem Könige, meinem Herrn! Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, gar ſehr, gar ſehr ſegnen. (Der und der Gott) hat zur Königsherrſchaft über Aſſyrien den Namen des Königs, meines Herrn, berufen. Schamaſch und Marduk haben mit gnädigem Blicke dem Könige, meinem Herrn, für die Königsherrſchaft über die Länder günſtige Regierungszeit beſtimmt, Tage des Rechtes, Jahre der Gerechtigkeit, reichliche Regengüſſe, mächtige Fluten, günſtigen Kaufpreis. Die Götter ſind zufrieden, die Gottesfurcht iſt groß, die Tempel ſtrotzen, die großen Götter des Himmels und der Erde haben dies alles zur Zeit des Königs, meines Herrn, herbeigeführt. Die Greiſe hüpfen, die Jünglinge jubeln, Frauen und Mädchen unterziehen ſich freudig der Weibespflicht, kommen nieder, geben Söhnen und Töchtern das Leben, der Nachwuchs gedeiht, wer durch ſeine Sünden dem Tode verfallen, hat der

1) Harper I, 2.

König, mein Herr, begnadigt und wer viele Jahre gefangen ſaß, haſt du befreit. Die Hungrigen ſind geſättigt, die Traurigen getröſtet worden, die Nackten mit Gewändern bekleidet. Ich aber und Arad-Gula in ihrer Mitte unſer Gaumen iſt verkürzt, unſer Gemüt betrübt. Jetzt hat der König, mein Herr, den Leuten (ſeine) Liebe zu Ninive gezeigt, zu den Adeligen geſprochen: »Bringt euere Söhne, in meine Dienſte mögen ſie treten«. Arad-Gula, mein Sohn, möge mit ihnen im Dienſte des Königs ſtehen. Wir wollen mit allen Leuten fröhlich hüpfen und den König, meinen Herrn, ſegnen. Die bei Hofe ſich befinden, ſie alle erweiſen mir keine Liebe, einen Freund unter ihnen beſitze ich nicht, wem ich eine Gabe reiche, der iſt mir entgegen, Fürſprache für mich einzulegen. Der König, mein Herr, möge Erbarmen zu ſeinem Knechte faſſen. Unter allen Leuten ſei ich nicht [gedemütigt], meine Widerſacher mögen nicht ihre Luſt an mir finden."

Die Klagen am Schluſſe des Briefes gewähren mancherlei Einblicke in das Getriebe des Hofes. Sie zeigen, daß damals, genau ſo wie im heutigen Orient, Bakſchiſch notwendig war, wenn man etwas erreichen wollte, da der Prieſter unverblümt zum König von den „Gaben" ſpricht, die er nutzlos verſchenkt habe. Sie laſſen aber auch das Beſtehen einer einflußreichen Hofclique erkennen, welche die Berufung Arad-Gulas zu verhindern wußte. Und zunächſt ſcheint Adad-ſchum-uſur wirklich nichts erreicht zu haben, denn in einem anderen Briefe[1] klagt er.

„— — Was Arad-Gula anbetrifft, den Knecht des Königs, meines Herrn, ſo hat niemand ſeiner Erwähnung getan. An gebrochenem Herzen ſtirbt er. Sein Schmerz (?) rührt vom Könige her. Eine Cypreſſe iſt der König, mein Herr, die viele Leute belebt."

Vielleicht hatte irgend ein guter Freund Adad-ſchum-uſur bei Hofe denunziert, ſo daß der König ſeinen Sohn nicht berückſichtigte. Daß bei Ernennungen ſolche Leute nicht fehlten, die als „loyale" Untergebene den König „aufzuklären" ſich verpflichtet fühlten, zeigt das folgende charakteriſtiſche Schreiben[2].

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Bel-iqiſcha. Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, ſegnen. Die Diener des Hauſes meines Herrn, die der König, mein Herr, am heutigen Tage auserwählt, Tabala, Sohn des Bel-harran-ach-uſur, den zur Hauptmannswürde der König, mein Herr, befördert, Nabu-

1) Harper VII, 657. 2) Harper I, 85.

ſakip, den zum ſtändigen Adjutanten der König, mein Herr, befördert, Emur-iluſchu, den zum Kämmerer der König, mein Herr, befördert, dieſe drei Leute ſind Trunkenbolde. Wenn ſie betrunken ſind, wendet keiner den Dolch von ſeinem Gegenüber ab. Die Sache, die ich weiß, habe ich dem Könige, meinem Herrn, gemeldet Der König, mein Herr, tue, wie es ihm beliebt." —

Zahlreiche Berichte an den König ſind erhalten, die von kultiſchen Zeremonien, von Opfern, Tempelfeſten, Gebeten vor den Göttern erzählen. Sie beweiſen, wie ſehr dem Könige, der ſich in den Inſchriften ſelbſt als Prieſter bezeichnet, die Verehrung der Götter am Herzen lag und wie ſehr die ganze Denkweiſe dieſer Zeit von religiöſen Anſchauungen beherrſcht war. So vernehmen wir aus dem Briefe[1] des Prieſters Arad-Nabu von einem Feſte des Gottes Nabu in Kalach (Birs Nimrud), das im Monat April ſtattfand. Die Feier ſtellt ſymboliſch die Vermählung des Gottes mit Taſchmet dar.

„— — Am 4. Aijar ſind Nabu und Taſchmet ins Bettgemach eingezogen .... Betreffs der Opfer von Aſurbanipal, des Kronprinzen von Aſſur, von Schamaſch-ſchum-ukin, des Kronprinzen von Babylon, der Scharrua-eterat, von Aſur-mukin-paleia, von Schar-ſchame-u-irſitim-uballitſu habe ich Befehl gegeben. Ihre Opfer bringt man jetzt vor Nabu und Taſchmet im Bettgemache dar. 100 Jahre mögen ſie jene am Leben erhalten. Ihre Kinder und Kindeskinder werden alt werden, der König wird es ſehen."

Intereſſant iſt, daß hier ſämtliche Kinder Aſarhaddons als Opfernde genannt ſind. Der Abſender verſichert, daß Nabu ihrer Spenden wegen, ihnen ſeinen Segen zukommen laſſen werde. Die Königinmutter, die an allen altorientaliſchen Höfen neben dem Könige eine bedeutende Rolle ſpielte, ließ ſich ebenfalls über verſchiedene Opfer informieren[2].

„An die Mutter des Königs, meines Herrn, dein Diener Nergal-ſcharrani. Heil der Mutter des Königs, meines Herrn! Nabu und Marduk mögen die Mutter des Königs, meines Herrn, ſegnen. In Betreff der Opfer, worüber man mir geſchrieben: »Vor wem verrichtet man ſie?« Alle werden vor Taſchmet verrichtet. Ein Rind, 2 — — lämmer —, alles dieſes zuſammen."

Zum feſten Beſtand der religiöſen Vorſtellungen dieſer Zeit gehört der Glaube an den Einfluß der Sterne auf das Menſchen-

1) Harper I, 113. 2) Harper VI, 569.

leben und an das Wirken böser Dämonen, Vorstellungen, die heutzutage als abergläubisch gelten, die sich aber für damals aus der religiösen Gesamtanschauung unmittelbar ergaben. Deshalb wurde die Himmelsbeobachtung eifrig betrieben, über Finsternisse, Sternkonstellationen und den daraus zu erwartenden Folgen, Bericht erstattet. Der schon genannte Adad-schum-usur meldet z. B.[1]:

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Adad-schum-usur. Heil dem Könige, meinem Herrn! Asur, Sin, Schamasch, Nabu, Nergal mögen den König, meinen Herrn, gar sehr, gar sehr segnen. Die Sonne verursacht[a] keine Finsternis, ließ sie vorübergehen. Venus wird erreichen —, das Erscheinen von Merkur steht bevor, ein starker Regen wird kommen, Adad wird seinen Donner erschallen lassen. Der König, mein Herr, wisse es." —

Ebenso ließ man sich zur Feststellung des Kalenders die Himmelsbeobachtung angelegen sein. Das Wichtigste war hierbei die Bestimmung des Monatsanfangs, der von der ersten Wiederbeobachtung der Mondsichel am Westhimmel gerechnet wurde. Solche Meldungen über die Beobachtung des Neulichts liegen in großer Zahl vor. Das Schema lautet:

„Am 29. haben wir Beobachtungen angestellt, den Mond sahen wir nicht. Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, segnen. Von Nabua aus Arbela.[2]"

„Beobachtung haben wir angestellt. Am 28. haben wir den Mond gesehen. Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, segnen. Von Nabua aus Arbela[3]."

Gleicherweise wurde die Konjunktion von Sonne und Mond registriert[4]:

„Am 12. stellten wir Beobachtungen an. Am 13. wurden Sonne und Mond miteinander gesehen. Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, segnen. Von Nabua aus Arbela."

Dem Treiben der bösen Geister suchte man durch kräftige Beschwörungen entgegenzutreten, anderseits vermeinte man sie gegen Feinde aussenden zu können, indem man einen wirksamen Zauberspruch auf Gegenstände, die der Gegner in die Hand bekam, schrieb. Einen derartigen Fall betrifft eine Anfrage des Königs, der sich erkundigte, ob auf einer Tafel oder einem Gegenstande ein solcher Spruch verzeichnet stand[5].

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Istar-schum-

1) Harper VII, 657. 2) Harper VIII, 820.
3) Harper VIII, 819. 4) Harper VIII, 823. 5) Harper I, 31.

ereſch. Heil dem Könige, meinem Herrn! Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, ſegnen. In Betreff, daß der König geſchrieben hat: »Iſt irgend ein Fluch darauf geſchrieben?« ſo habe ich nachgeſehen, ein Fluch ſteht nicht darauf geſchrieben."

Mit Beſchwörungen trachtete man auch den Krankheiten beizukommen, die man durch das Wirken böſer Geiſter entſtanden dachte. Daneben fehlt es aber nicht an einigen praktiſchen mediziniſchen Kenntniſſen, wie aus dem folgenden Texte[1] hervorgeht.

„— — In Betreff des Kranken, aus deſſen Naſe Blut läuft, hat der Rab-mag geſagt: »Geſtern gegen Abend iſt viel Blut gekommen.« Dieſen Verband bringt man ohne Sachkenntnis an. Auf die Naſenflügel iſt er aufgelegt. Die Naſenflügel behindert er, daher tritt das Blut aus. In die Naſenöffnung möge man ihn anbringen, dann wird der Hauch zurückgehalten, das Blut geſtillt — — —."

Schon ſeit alter Zeit gab es berufsmäßige Ärzte, die wohl hauptſächlich dem Prieſterſtande angehörten. Auch bei Hofe durften dieſe Funktionäre nicht fehlen. So erbittet[2] ein gewiſſer Schamaſch-mituuballit die Berufung eines Hofarztes zu einer erkrankten Haremsdame.

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Schamaſch-mituuballit. Heil dem Könige, meinem Herrn! Nabu und Marduk mögen den König, meinen Herrn, gar ſehr, gar ſehr ſegnen. Jetzt iſt die Magd des Königs Bau-gamilat gar ſehr krank, keinen Biſſen nimmt ſie zu ſich, ſo möge der König Befehl geben, daß ein Arzt komme und ſie ſehe."

Selbſtverſtändlich mußten auch aus den Provinzen alle bedeutenderen Ereigniſſe an den Hof berichtet werden. Die Stadthalter hatten über alle Vorkommniſſe und Verwaltungsangelegenheiten ihres Bezirkes eingehend zu berichten. Ein Bericht über ein in Dur-ſchar-ukin ſtattgefundenes Erdbeben lautet[3]:

„An den König, meinen Herrn, dein Diener Kiſir-Aſchur. Heil dem Könige, meinem Herrn! Von Iſchqia ging ich nach Dur-ſchar-ukin; man ſagte: »Ein Erdbeben fand am 9. Addar in Dur-ſchar-ukin ſtatt.« Wenn der König, mein Herr, fragt: »Iſt irgend ein Schaden (?) in Dur-ſchar-ukin geſchehen?« (So ſage ich) Die Tempel ſind unverſehrt, die Tempeltürme, der Palaſt, die Mauer, alle Häuſer der ganzen Stadt. Das Herz des Königs, meines Herrn, möge zufrieden ſein."

1) Harper I, 108. 2) Harper IV, 341. 3) Harper II, 191.

Bei einem so verwickelten Verwaltungsapparat, wie ihn das neuassyrische Reich besaß, war natürlich auch Vorsorge getroffen, daß vom Sitze der Regierung, dem königlichen Hofe, aus rasch Befehle in alle Teile des Reiches gelangen konnten. Zur Übermittelung der königlichen Erlässe und Depeschen waren „Königsboten" bestimmt und in den Städten Beamte bestellt, die die eintreffenden Botschaften weiter zu befördern hatten. Guten Einblick in die Organisation dieser „Post" gewährt eine Beschwerde[1] aus Nippur, der alten Kultstadt des Gottes Enlil in Babylonien.

„— — ein Diener und Wächter des Königs, meines Herrn, bin ich. Viele Nationalitäten sind in Nippur unter dem Schutze des Königs, meines Herrn. Den Dienst des Königs verrichte ich und rede mit ihnen. Asur-bel-taqqin, der Beamte zur Beförderung der Erlässe und Boten des Königs, meines Herrn, ist in Nippur angestellt. Was die Briefe und Knechte anbetrifft, die angelangt sind, so sitzt er 3, 4 Tage (untätig) in Nippur und befördert sie nicht weiter — —."

Noch gar mancher assyrische Briefext ließe sich aus dem bis jetzt veröffentlichten Materiale — es sind über tausend Briefstäfelchen — auswählen. Die gegebenen Beispiele werden aber genügen, um die Bedeutung und Reichhaltigkeit dieser Dokumente darzutun, die uns eine Fülle von historisch wichtigen und kulturgeschichtlich interessanten Einzelheiten zu bieten vermögen. —

Mit dem Untergange des Sargonidenreiches erlischt auch unsere Kenntnis der assyrischen Briefliteratur. Die nächste größere Briefsammlung, die erhalten ist, hat Babylonien zum Ursprungsland. Die Briefe fallen in den Zeitraum vom Anfang der Regierung Nabunids bis zur Perserherrschaft unter Darius und stammen im Gegensatze zu den neuassyrischen Briefen aus einem kleinen Gebiete Babyloniens. Der größte Teil der bisher bekannt gewordenen Texte bezieht sich auf die Geschäfte des Schamaschtempels in Sippar, welche die Priester in Verwaltung des Heiligtums durchführten. Die Tempel waren noch immer, wie in der Kassitenzeit, nicht nur die religiösen Zentren, sondern auch Mittelpunkte des Handels und Geschäftsverkehres. Wie der Inhalt, so ist auch der Stil der Briefe naturgemäß ein anderer wie jener der neuassyrischen Hofberichte. Denn hier schreiben Tempelfunktionäre einander in Amtssachen, Pächter wenden sich in ihren Angelegen-

1) Harper III, 238.

heiten an den Tempel, Geschäftsfreunde korrespondieren miteinander, Bekannte tauschen Grüße aus. Die gewöhnliche Einleitungsformel lautet: (Brief-)tafel des X an Y, seinen „Vater", „Bruder" usw. Hierauf folgt meistens noch der Wunsch: „Bel und Nabu mögen das Wohlergehen und Leben meines „Vaters" usw. aussprechen." Eine weitere Formel schließt sich jedoch in der Regel nicht an.

Einige Proben mögen des Genaueren die Art dieser Briefe zeigen. Der Tempel besaß zahlreiche Funktionäre, die nicht nur rein priesterlichen, sondern zugleich auch Verwaltungsgeschäften oblagen. Einer von den höheren Tempelbeamten scheint der Schatam gewesen zu sein, der zugleich das Richteramt ausüben konnte. An einen solchen Schatam ist der Brief[1] eines gewissen Nabu-silim, anscheinend eines Amtskollegen, gerichtet, der von einem Arbeiterstreik berichtet. Die Auszahlung der Löhne pflegte unter orientalischem Regime, wie noch heutzutage, nicht glatt vonstatten zu gehen; nur allzuoft suchten die Arbeiter, wie in unserem Falle, durch Drohungen und Arbeitseinstellung die Herausgabe ihres Lohnes zu erzwingen. Der Schreiber beruft sich auf eine an ihn ergangene Verfügung des Königs, welche die schleunige Auslieferung der Schuldigen durch den Schatam fordert.

„Brief von Nabu-silim an den Schatam, meinen Bruder. Heil meinem Bruder! Nabu und Marduk mögen meinen Bruder segnen. Den Nabu-schar-usur, den Sohn von Schum-usur hat der König über seine Leute gesetzt, folgendermaßen: »Die Leute weigern sich und verrichten die Königsarbeit nicht.« Der König hat gesagt: »Zum Schatam schicke, er möge sie dir senden!« Siehe, jetzt habe ich zu meinem Herrn gesandt. Eilends Bau-eresch, den Sohn von Schamasch-iddin, Ina-eschiti-etir, den Sohn des Rimut, Rimut, den Sohn von Scha-pi-Bel, Nabu-naid, den Sohn von Nabu-iddin, möge mein Herr in Fesseln schicken. Sobald der König für dein Richten die Bestätigung gegeben (?), wird er diesbezüglich befehlen (?). Die Steinmetzer alle sprechen drohende Worte: »Den restlichen Lohn vom Monate Sivan und Duuz hat niemand uns gegeben.« Mein Herr möge Befehl geben, daß man ihnen auszahle, denn gar sehr ist ihr Antlitz böse."

In einem so wichtigen Heiligtume, wie dem Schamaschtempel, war natürlich ein bedeutender Aufwand für Opfer und den Kult im allgemeinen notwendig. So hören wir von der Verfertigung

1) Cuneif. Texte XXII, Nr. 160.

von Prunkgewändern für Schamasch und die Göttin Bunene und von Gewändern für den Monat Addar und Nisan (März)[1].

„Brief von Etir-Marduk an Nabu-schum-uschteschir, Nabu-zer-uschteschir und Ki-i-Bel, meinen Brüdern. Nabu und Marduk mögen meine Brüder segnen. Schapik-zer, der Sohn von Schamasch-ach-iddin, hat folgendermaßen geschickt: »Die Arbeit an den Gewändern von Schamasch und Bunene und den Kleidern für den Monat Addar und Nisan ist herangekommen. Blaue Wolle fehlt — — — (lasse bringen).« Die Gewandung für Schamasch und Bunene, die Kleider für den Monat Addar und Nisan möge er machen. Seine Arbeit sei nicht unterbrochen. Blaue Wolle gib ihm."

Auch Briefe, deren Zugehörigkeit zur Tempelkorrespondenz nicht unmittelbar ersichtlich ist, finden sich. Der folgende[2] fordert die schleunige Nachzahlung einer Geldsumme.

„Brief des Nergal-ach-iddin an Iddin-Marduk, seinen Vater. Bel und Nabu mögen Wohlergehen und Leben meines Vaters aussprechen. Was das Geld anbetrifft, welches mein Vater geschickt, so ist das Geld zu wenig, welches für Datteln gegeben worden ist. 2 Minen Silber möge mein Vater eilends bringen lassen. Denn sonst werden mir Wohltaten deinerseits nicht zuteil. Sieh, Nabu-mattua habe ich zu meinem Vater gesandt. Der Schatam ist nach Babylon gegangen. Bevor er zurückkehrt, möge ich Nachricht von meinem Vater hören. Gerste oder was immer dir genehm ist, werde ich meinem Vater geben. Deine Abmachung mit mir ändere nicht."

Die Stellung der Frau war in Babylonien eine ziemlich freie, wie die Kontraktliteratur ersehen läßt. Frauen konnten sich wie die Männer am öffentlichen Leben beteiligen, Geschäfte abschließen, Zeugenschaft in Prozessen ablegen, eigenes Vermögen besitzen. Briefe von Frauen tauchen daher auch unter den neubabylonischen Privaturkunden auf, wenn auch nicht in großer Anzahl. Recht temperamentvoll vertritt[3] eine Dame Gaga die Interessen ihrer Familie, der ein gewisser Bel-uballit unter irgend einem Rechtsanspruche Datteln weggenommen hatte. Sie bittet ihren „Vater" Scha-pi-Bel ihr endlich Gehör zu schenken und bei Bel-uballit zu intervenieren.

„Brief der Gaga an Scha-pi-Bel, ihren Vater. Wohlergehen

1) Cuneif. Texts, XXII Nr. 13. 2) Cuneif. Texts, XXII Nr. 182.
3) Cuneif. Texts, XXII Nr. 222.

meinem Vater! Bel und Nabu mögen das Wohlbefinden meines Vaters aussprechen. Warum soll ich und meine Töchter vor dir in Durst nach deinem Briefe wachen? Strenge dein Hirn an, bei Schamasch, sieh doch, warum hat Bel-uballit vor dir alle meine Datteln weggenommen. Als ich zu Bel-upachchir sprach, erkärte er: »Siehe, deine Datteln sind bei Bel-uballit«. Bel-uballit hat die Datteln insgesamt nicht hergegeben. Als ich zu ihnen sprach: ‚Die Datteln gebt', sagten sie: „Geh, erzähle das einem Dakuräer." Ein zweites Mal, als ich zu ihnen sprach, (sagten) sie: „Rufe die Götter an." Auf meinen Herrn warte ich, was die Botschaft. Ein Wort meines Herrn möge ich vernehmen."

Dank der Reichhaltigkeit des schon vorhandenen Materials das stetig Zuwachs erfährt, sind wir in der Lage, die babylonische Briefliteratur durch zwei Jahrtausende zu überschauen. Wir sehen, wie schon in den frühesten bekannten Texten ein festes Briefschema vorhanden ist, das auf lang vorhergehende Ausübung schriftlicher Korrespondenz schließen läßt, und wie innerhalb dieses Schemas je nach Zeit, Ort, Stand und Verhältnisse des Absenders der Inhalt in mannigfaltigster Weise variiert, wir gewinnen durch die Briefe einen tiefen Einblick in das öffentliche Leben und Treiben, ermessen die Höhe der damaligen Kultur. Am Schlusse dieser Übersicht sei noch ein moderner Brief aus dem Zweistromlande vorgeführt, der überraschend zeigt, wie gleichbleibend das Naturell des Orientalen ist. Jahrtausende sind seit der babylonischen Herrschaft vergangen; Religion, Sprache und Volksstamm haben gewechselt, die Geistesrichtung aber und die ganze Ausdrucksweise ist dieselbe geblieben Der Soldat, der seinen „Bruder" Derwisch wegen eines Kuhhandels — sein Bruder Salman hat eine ihm gehörige Kuh verkauft — um Beistand bittet, unterscheidet sich kaum irgendwie im Stil seiner Rede von seinen Vorvätern aus der Perserzeit. Auch er beginnt mit einer langen Begrüßungsphrase und höflichen Erkundigungen nach dem Befinden, bevor er sein Anliegen vorbringt[1]:

„An Seine Hochwohlgeboren, den Vornehmsten und Edelsten, den Bruder, der mit einem Schönheitsmale ausgestattet ist, den Hervorragenden, den Bruder Derwisch, den geehrten. Die erste Frage gilt dem Wohlbefinden Eueres Zustandes und dem Gleichgewichte Euerer Zeiten, und was uns betrifft, so sind wir wohlbehalten, abgesehen davon, daß wir zu denen gehören, die sich nach dem An-

1) Weissbach, Leipz. Semit. Stud. IV,1 S. 163 ff. (gekürzt).

blicke Euer Hochwohlgeboren ſehnen zu jeder Zeit und Friſt und wir beklagen nichts als Euere Einſamkeit. — Allah mache uns und euch nicht einſam!.... Nun habe ich Dahe, den Ageli, in Bagdad getroffen und er hat mir betreffs der Kuh erzählt, daß Salman ſie an einen von den Leuten in Dſchumdſchume verkauft hat .... Es iſt notwendig, mein Bruder Derwiſch, daß du zu dem geheſt, der die Kuh gekauft hat, ihn vor Homad Ismael zitieren läßt und ihm Mitteilung machſt in Betreff der Kuh und ihm ſagſt: „Der Eigentümer dieſer Kuh iſt Soldat. Wenn du das Geld bezahlt haſt, ſo laufe nach deinem Gelde! Dieſen Brief hat der Herr der Kuh geſchickt, daß du nicht berechtigt biſt, ſie zu kaufen.“ Wenn er nun mit dieſer Rede nicht einverſtanden iſt, ſo ſieh was er dir ſagt, laß mich's auch in einem Briefe recht bald wiſſen, nimm die Kuh und übergebt ſie dem Gſchaſch, weil ich ihn in Bagdad getroffen, ſie ihm abgetreten und verkauft und ſein Geld erhalten habe. Es iſt notwendig, daß die Antwort in betreff des Wohlbefindens Euerer Geſundheit recht bald eingeht und du weißt, daß Abbas Leute beauftragt hatte, die bevollmächtigt waren, dem Salman die Kuh wegzunehmen, aber ſie waren im Einverſtändniſſe mit dem Verurſacher meiner Schädigung. Wir grüßen den Bruder Chalaf und unſeren Milchbruder(?) und alle die nach uns fragen. Lebe wohl! Mizil.“

## Literatur.

Sumeriſcher Brief(?): Rev. d'Ass. vol. VI, 139 ff. — Altbabyl. Texte: Cuneiform texts from Babylonian Tablets etc. in the British Museum, pt. II, IV, VI. — King, The Letters and Inscriptions of Hammurabi vol. I, II. — Ungnad, Vorderaſiatiſche Schriftdenkmäler aus den kgl. Muſeen zu Berlin, Heft VII. — Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne. — Überſetzungen: Nagel in Beiträge zur Aſſyr. IV. — King, a. a. O. vol. III. — Landersdorfer, Altbabyloniſche Privatbriefe. — Ungnad, Beiträge zur Aſſyr. VI, Heft 5. — Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple Archives of Nippur (Texte und teilweiſe Überſetzung). — Aſſyriſche Texte: Harper, Assyrian and Babylonian Letters. — Überſetzungen: Delitzſch in Beiträge zur Aſſyr. I, II. — Johnſton, The Epistolary Literature of the Assyrians and Babylonians. — v. Gelderen in Beiträge zur Aſſyr. IV. — Behrens, Aſſyriſch-babyl. Briefe kultiſchen Inhalts. — Neubabyl. Texte: Cuneif. texts pt. XXII. — Überſetzungen: Thompſon, Late Babylonian Letters.

---

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

12. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Der Mithrakult

## Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler

Von

Dr. Theodor Kluge

Mit 7 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 504 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Charlottenburg IV, Giesebrechtstr. 2; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₃

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1₂

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von Otto Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Karteusk. und 4 Abbildungen. Von Otto Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Otto Weber. 10₂

Aramäer. Von A. Sauda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von Otto Weber. 7₄

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Abb. 1: Kultbild aus Rom.

Unter den großen Religionen, die die Kultur des Orientes hervorgebracht hat und die für das Abendland von mehr oder weniger Bedeutung gewesen oder geworden sind, hat nächst dem Christentum der Mithrakult die größte Bedeutung erlangt; inwiefern und in welchen Beziehungen, soll auf den nachstehenden Blättern gezeigt werden.

Bis vor wenigen Jahren galt noch das Avesta als die älteste und zugleich umfangreichste Quelle, die uns über das Wesen des Gottes Aufklärung gab. Und wenn sie das in vieler Beziehung auch heute noch ist, so ist sie doch, was das Alter anbelangt, überholt. Es ist richtig, daß die religiösen Vorstellungen, ehe sie zu dem schriftlich fixierten Niederschlag, wie er im Avesta vorliegt, geführt haben, einer sehr langen Zeit in bezug auf Entwicklung und Ausbildung bedurft haben, die sich vielleicht über Jahrhunderte erstreckt haben; aber das war lediglich eine Vermutung, die jetzt in überraschender Weise durch die Funde Winclers in Boghazköi ihre Bestätigung erhalten hat. Es wurde dort bei den Ausgrabungen eine Tontafel gefunden, die in Keilschrift die drei Namen Mithra, Indra und Varuna enthielt. Der Schluß, daß wir

hier auf die Götter eines indogermanischen Volkes gestoßen sind, bedarf indessen noch insofern einer Einschränkung, als der Schluß von der Religion auf die Rasse erst noch bewiesen werden muß. Tatsache ist jedenfalls, daß wir um die Mitte etwa des zweiten Jahrtausends seinen Kult bereits in voller Blüte finden. Der Wichtigkeit halber will ich den Wortlaut des Dokuments hierhersetzen.

(ilani) mi-it-ra-aš-ši-il (ilani) u-ru-u-na-aš-ši-el
Variante: a-ru-na-aš-ši-il.
ilu in-dar (ilani) na-aš-a[t-ti-ia-a]n-na
Variante: in-da-ra na-š[a]-at-ti-ia-an-na.

Es handelt sich hier um Urkunden von Verträgen, die der Hetiterkönig mit dem Herrscher von Mitanni zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschlossen hat. Als Schützer der Verträge treten die einzelnen Landesgottheiten auf und unter diesen finden sich auch die oben genannten Mithra, Indra, Varuna und Nasatya (die „Zwillinge").

Ursprung und Bedeutung des Namens Mithra sind nach wie vor dunkel und die darüber aufgestellten Hypothesen haben zu keinem eindeutigen und einwandfreien Resultat geführt. Über die Vorstellungen, die man von seinem Wesen hatte, können wir uns aus dem Avesta orientieren. Er ist der Genius des Himmelslichtes; vor Sonnenaufgang erscheint er auf den Gipfeln der Berge, am Tage fährt sein von vier weißen Rossen gezogener Wagen am Himmel. Er hat tausend Ohren und Augen, er sieht alles, hört alles und versteht alles, er ist allwissend. Er ist ferner der Gott der Wahrheit und Rechtschaffenheit, daher die Anrufung seines Namens beim Eid. Auf Grund seines solaren Charakters und als Folge einer Auswirkung der letzteren, ist er ferner der Gott der Fruchtbarkeit und die Quelle der Lebenskraft. Er ist ferner der Beschützer der Geschöpfe des Mazda, er verfolgt das Böse, steht dem Guten bei. Er ist ferner, was in der Folgezeit für seinen Kultus von der weittragendsten Bedeutung wurde, der Gott der Krieger und Soldaten.

Man kann sich nun dem Eindruck nicht entziehen, daß der solare Charakter des Gottes, dessen sonstige Eigenschaften sich alle als sekundär erweisen, in dem Pantheon des Avesta fremd ist. Welche Funktionen er in der Mitte des zweiten Jahrtausends gehabt hat, ist aus dem keilinschriftlichen Fragment leider nicht zu ersehen, aber das eine ist sicher: wenn man die ganzen kulturellen

Einflüsse, die in Frage kommen, in Betracht zieht, so folgt daraus, daß er ursprünglich seine Heimat in Babylonien oder, allgemein gesagt, in Mesopotamien gehabt haben muß. Kann man das auch nicht beweisen — die antiken Schriftsteller wie Herodot, Quintus Curtius, ja das Avesta selbst scheinen dagegen zu sprechen, weil sie Mithra neben die Sonne stellen und nicht mit ihr identifizieren —, so kommt einmal in Betracht, daß es sich um Schriftzeugnisse handelt, deren Urheber 1000 Jahre später gelebt haben, andrerseits aber bestätigen den babylonischen Ursprung in nicht mißzuverstehender Weise die freilich aus derselben Zeit stammenden Denkmäler, wie wir später sehen werden.

In späterer Zeit wurde Mithra von dem zoroastrischen Religionssystem übernommen, aber er besitzt nicht mehr die Wichtigkeit wie früher. Ahura-Mazda ist der erste und oberste Gott. Er verschwindet in die Reihe der dii minorum gentium, den yazatas, die von Mazda geschaffen sind. Er ist noch der Gott der Krieger, aber er hat einen Gefährten, Verethraghna, den „Sieg", erhalten, mit Sraosha und Rashna beschützt er die Seelen der Gerechten vor den Dämonen und geleitet die zum Paradies. Es sind dies die Anfänge der in späterer Zeit im Abendland zur großen Bedeutung gelangten Erlöser-Theorie.

Auch über seinen Kultus erfahren wir aus dieser Zeit einige Einzelheiten. Man opfert ihm große und kleine Tiere, auch Vögel, gleichzeitig finden Libationen und Rezitationen von rituellen Gebeten statt. Bevor sich jedoch die Opfernden dem Altar nähern, müssen die Gläubigen sich reinigen.

Ist es klar, daß die Stellung Mithras im zoroastrischen System eine weit beengtere und einflußlosere war, als wir sie im Avesta vorfinden, so haben wir doch zu der Vermutung Berechtigung, daß diese offenbar willkürliche Einschränkung seiner Funktionen sich nicht überall durchgesetzt hat oder daß das nur im Laufe der Zeit geschehen ist. So finden wir z. B. in Anrufungen neben Ahura auch Mithra: Ahura hat die Welt erschaffen, aber er hat Mithra ebenso groß gemacht wie sich selbst, und mit seiner Hilfe beherrscht er die Welt. Bezeichnend für das Verhältnis ist eine Stelle bei Plutarch, die den Gegensatz zwischen Ahura-Mazda und Ahriman erörtert. Zwischen beiden steht Mithra. Seine alte Stellung scheint er erst wieder erlangt zu haben zur Zeit der persischen Großkönige, das geht ganz deutlich aus den Inschriften hervor. Über seine steigende Bedeutung orientieren uns eine große

Menge theophorer Namen, die wir schon im 4. Jahrhundert bis nach Lykien hinein nachweisen können. Damit steigt natürlich seine Bedeutung auch im Kultus. Im Kalender ist ihm der siebente Monat heilig, im Monat selbst der 16. Tag, doch das letztere ist nicht ganz sicher. Sein Fest wurde vom Hofe mit großem Pomp gefeiert, durch Opfer usw. Diese Mithrakana wurden berühmt durch ganz Vorderasien und haben sich bis in die moderne Zeit in Persien gehalten. Leider wissen wir nicht genau, wann das Fest gefeiert wurde, für den Orient wahrscheinlich zum Winteranfang (2. Oktober), für den Okzident kommt der 25. Dezember in Betracht.

Im weiteren Verlaufe der historischen Ereignisse, die die Perserkönige dazu führten, das Erbe des babylonisch-assyrischen Weltreichs mit ihrer Kultur anzutreten, konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß der Kult von weiteren semitischen Einflüssen angegriffen wurde, ehe er den Boden der antiken Kulturwelt betrat; so fand ebenso wie Jahrhunderte später eine Ausgleichung zwischen römischem und griechischem Pantheon, jetzt eine solche zwischen dem arischen und assyrisch-babylonischen statt: Ahura-Mazda-Bel, Mithra-Schamasch, Anahita-Ischtar. Da im Grunde genommen Wesen und Funktion so ziemlich dieselben waren, so wurde nicht viel verändert, nur verschwand allmählich bei den Persern das Bewußtsein, daß es sich bei ihrem Gott um nationales Eigentum handelte. Der Kult hatte sich inzwischen fast über ganz Vorderasien von Indien bis Assyrien ausgebreitet und fing nun an, sich auch wieder Kleinasiens zu bemächtigen. Das zeigen uns Münzen um die Wende des 1. Jahrhunderts der Könige Kanerkes und Hooerkes von Baktrien: Göttin mit Nimbus und Strahlenkranz aufrecht stehend, daneben die Inschrift MIOPO; interessant, weil Mithra hier als weibliche Gottheit dargestellt ist in griechischer Kleidung. Auf einem anderen Münzbilde trägt Mithra Tunica und Küraß, in der linken Hand ein Zepter, in der rechten eine Krone, am Gürtel hängt ein Schwert. Zuerst erschien er in Armenien und Kappadokien. Schon vorher scheint er im Pontos, Galatien und Phrygien heimisch gewesen zu sein. In Kappadokien hielt er sich bis in das 5. Jahrhundert und überdauerte fast das Christentum, das — abgesehen von Armenien, wo man aus politischen Gründen daran festhielt — in Kleinasien niemals recht Wurzel gefaßt zu haben scheint. Aus Trapezunt haben wir Münzen aus der Zeit des Alexander Severus (218 n. Chr.).

Die eigentlichen Träger des Kultes waren in der Perserzeit natürlich die Magier, die für die Weiterverbreitung desselben sorgten.

Seine Lebensfähigkeit aber bewies diese Religion in der Folgezeit dadurch, daß ihr die Zerstörung des Reichs durch Alexander den Großen nicht das mindeste anhaben konnte; im Gegenteil, der eigentliche Aufschwung begann nun von neuem, und nach dem Tode Alexanders waren es die Diadochen, die die Verbreitung der Religion förderten, und für einzelne von ihnen war Mithra weiter nichts als der Hausgott. Daß das tatsächlich der Fall war, sehen wir aus der großen Inschrift Antiochos I. Epiphanes von Commagene (69—34 v. Chr.) auf dem Nemrud-Dagh. Die Ostseite der Terrasse, auf der sich ein Tempel erhob, war mit Skulpturen (Abb. 2) geschmückt, und die große Inschrift gestattet es, deren Bedeutung mit Sicherheit festzustellen. Wichtig sind die vier Basreliefs: 1. Die Commagene, 2. Apollo, Mithra-Helios, 3. Zeus Oromazdes, 4. Artagenes Herakles-Ares; 5. stellt dar das Horoskop des Königs. Diese fünf Reliefs sind von einem anderen an beiden Enden eingefaßt, auf dem ein Löwe und Adler dargestellt ist, daneben befinden sich fünf Kolossalstatuen sitzender Götter, die ähnliches darstellen wie die Reliefs.

Abb. 2: Apollo und Mithra-Helios. Basrelief vom Nemrud-Dagh.

Leider sind wir gerade für die wichtigste Zeit des Mithraismus — die letzten drei vorchristlichen Jahrhunderte — sehr schlecht orientiert, so daß wir über seine Wandlungen so gut wie nichts wissen. Dazu trägt vor allem der ungeheuere politische Wirrwarr, der mit dem Tode Alexanders d. Gr. eintritt, bei, der erst unter der Herrschaft Roms ein Ende nimmt, wenn auch nur sehr langsam, und am Ende dieser Periode sehen wir, daß aus dem Kultus etwas anderes geworden ist, als er bisher gewesen. Dogmatik und Liturgie hatten während dieser Zeit ihre Ausbildung erfahren.

Es bleibt deshalb nichts weiter übrig, als zu verſuchen, die Wandlungen, ſoweit die Quellen das zulaſſen, nach den einzelnen Landſchaften zu beſchreiben. In Armenien hatte ſich der Kultus mit dem eingeborenen verſchmolzen, außerdem waren aber auch noch ſyriſche Einflüſſe geltend. Er iſt zwar eine der Haupt-Gottheiten geblieben, aber gleichzeitig iſt er der Genius des Feuers, oder man identifiziert ſie mit der Sonne. Daran ſchließen ſich Legenden: Ahura habe mit ſeiner Mutter verkehrt, die habe dann den Mithra geboren und anderes mehr.

Im Pontos fand ein Zuſammenwerfen von Men und Mithra ſtatt, in Lydien eine ſolche mit Sabazios, andrerſeits laſſen ſich die Kultvereinigungen der Magna Mater und Mithra, die wir ſpäter im Okzident finden, auch ſchon in Kleinaſien nachweiſen.

Eigentümlich iſt nun das Verhältnis des Mithrakultes zur griechiſchen Kultur. Mit den Kriegszügen Alexanders des Großen trat bekanntlich diejenige Phaſe der griechiſchen Kultur ein, die wir gemeinhin als Hellenismus bezeichnen und die ihren Siegeslauf bis nach Baktrien und noch weiter führte, und die ſich gleich in Gegenſatz zum Mithrakult oder zum Mazdeismus ſtellte. Es iſt geradezu erſtaunlich, wie die Träger des Mithrakultes, die Magier, auch dieſer Bewegung die Spitze abbrachen, einfach dadurch, daß ſie Ahura-Mazda mit Zeus gleichſetzten, ferner Verethraghna mit Herakles uſw. und ſo das Pantheon beider Kulturen mit einander verſchmolzen. Anahita wurde zur Artemis, Mithra ſelbſt mit Helios identifiziert. Aber dieſe Identifikation, ſo äußerlich ſie auf den erſten Blick ſcheint, war doch von weitgehender innerer Bedeutung: denn äußerlich war das Hellenentum verſchwunden, innerlich jedoch waren dieſe iraniſchen Geſtalten mit einemmal feſtgefügte, begriffliche Typen und Perſonen geworden, mit dem Ideenkreis der antiken Auffaſſung, und es war ein Künſtler der pergameniſchen Schule, der zum erſten Male den Mithra tauroktonos darſtellte im 2. Jahrhundert. Damit war gleichzeitig ein neues Einflußgebiet dem Kult ſelbſt eröffnet; nämlich die Weſthälfte der antiken Welt. Eine andere Folge des Zuſammentreffens mit der griechiſchen Kulturwelt war, daß die griechiſche Philoſophie ſich damit beſchäftigte.

Im einzelnen freilich iſt es bewundernswert, mit welcher Zähigkeit ſich in einzelnen Teilen Kleinaſiens die Kulte noch bis in die allerſpäteſte Zeit gehalten haben, ſo beſonders in Kappadokien, wo er noch im 4. Jahrhundert in den ſtrengen alten Formen

gehandhabt wurde, ja sogar auch in Italien selbst, und nur langsam machte die persische Kultsprache der griechischen und die griechische der lateinischen Platz.

Im allgemeinen lassen sich in der Entwicklung dieser Religion folgende Perioden aufzeigen: 1. eine Grundschicht mit höchstwahrscheinlich semitischen Einflüssen, 2. eine iranische Schicht, Ausbildung der Typen, 3. die mazdeistische Schicht, wiederum mit semitischen Einflüssen, 4. endlich die vorläufig beendigte Entwicklung durch Aufnahme lokaler kleinasiatischer und hellenistischer Anschauungen. So vorbereitet trat die Religion in das römische Weltreich ein. Es ist eigentümlich, daß der Kultus, der die ganze Welt erfüllte, das eigentliche Griechenland fast verschont hat. Ein Denkmal aus dem Piraeos, ein anderes aus Delos (2. Jahrh.), sind die einzigen auf uns gekommenen Denkmäler.

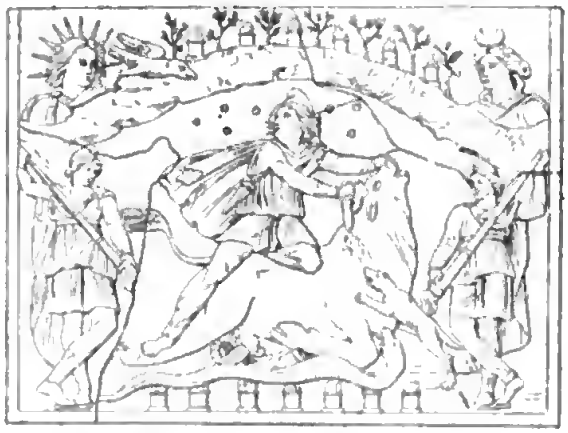


Abb. 3: Kultbild vom Esquilin.

Anders wurde das freilich unter dem Imperium. Da verbreitet sich der Kult über den ganzen Okzident: Ägypten, Nordafrika, Spanien, Gallien, Frankreich, Deutschland, Pannonien, Dacien, Mösien haben eine Unmenge von Denkmälern hervorgebracht, wie wir sie selbst in Italien nicht wieder finden. Die ältesten Anfänge der orientalischen Kulte in Italien gehen bis in das Jahr 204 v. Chr. zurück. In diesem Jahre wird ein Tempel der Magna Mater errichtet und der Kult offiziell eingeführt; andere folgen, aber es dauert noch eine geraume Zeit, ehe auch der Mithra-Kult in Rom heimisch wird. Das war abhängig von den Fortschritten Roms in Kleinasien. Erst 102 n. Chr. wird Kilikien römisch. Kommagene und Armenien erst unter Vespasian.

Dann kamen die Expeditionen unter Trajan, Lucius Verus u. a., die das Römertum in immer innigere Berührung mit dem Orient brachten. Die Anfänge zur Ausbreitung der Kulte im Okzident begannen unter den Flaviern und entwickelten sich steigend unter den Antoninen und ihren Nachfolgern. Das älteste stadt-

römiſche Dokument, was wir beſitzen, iſt die Widmung eines flaviſchen Freigelaſſenen an Mithra, genau ſteht der Zeitpunkt nicht feſt; etwa das Ende des 1. Jahrhunderts. Aber ſchon unter Trajan mehren ſich die Denkmäler, und gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts treffen wir Denkmäler, die zum größten Teil Mithräen entſtammen, in allen Teilen des Reiches. Beiſpielsweiſe: Am Ende des 2. Jahrhunderts gab es allein in Oſtia wenigſtens vier Tempel.

Abb. 4: Taſſe aus Lavunium.

Abb. 5: Löwenköpfiger geflügelter Gott.

Hier intereſſieren zunächſt die Denkmäler aus Rom ſelbſt. Das als Abb. 3 gegebene ſtammt vom Esquilin.

Ferner eins der ſchönſten Denkmäler des Kultes in guter Ausführung und damit aus einer älteren Zeit ſtammend, aus Rom, jetzt in Boſton, etwa $^3/_4$ m hoch (Abb. 1).

Hochintereſſant iſt eine Taſſe aus Lavunium (Abb. 4) von etwa 21 cm Durchmeſſer aus rotem Ton. Das Innere enthält drei Darſtellungen: Mithra tauroktonos; dann folgt ein kleiner Löwe, und der erſten Darſtellung gegenüber eine Szene aus der Legende: Mithra zieht den Stier in den Stall.

Aus Florenz ſtammt aus einem Mithräum die Statue eines löwenköpfigen, geflügelten Gottes, um deſſen Leib ſich Schlangen winden (Abb. 5), in der einen Hand hält er einen Schlüſſel, in der anderen ein Zepter.

Aus dem unteren Pannonien iſt auch die Anlage eines Mithratempels erhalten. Der nebenſtehende Grundriß (Abb. 6) ſtellt das Mithräum in Aquincum dar, das 1888

in Alt-Ofen bei Budapeſt aufgedeckt wurde. Der Grundriß, nur dieſer iſt erhalten, zeigt den Tempel mit ſeinen Nebengelaſſen. Man fand in ihm einen Altar, jedoch ohne figürlichen Schmuck und ohne Inſchrift. Von der Halle A gelangt man in den Pronaos C durch eine Tür b. Von hier aus gelangt man mittelſt einer zweiſtufigen Treppe d in das Speläum, das in drei Teile geteilt wird. E, E ſtellen je zwei an den Langſeiten befindliche Podien (ca. 1,70 m br.) dar, die etwa 60 cm über dem Fußboden von F erhoben ſind, auf ſie gelangte man durch zwei kleine Treppen gg. An der Hinterwand befand ſich das Kultbild h, davor war eine Bema i, die von zwei Pfeilern kk flankiert wurde. o ſtellen kleine Pfeiler dar, die Inſchriften enthielten. Der Raum A war ebenfalls nur mittelſt einer kleinen Treppe zugänglich. Bei l fand ſich ein Piedeſtal, bei m die Reſte der darauf befindlichen Statue. Der Raum N war ohne Zugang und enthielt möglicherweiſe ein Reſervoir. Die ganze Anlage fand ſich in einer Tiefe von 2 m unter der Erdoberfläche, muß alſo zur Zeit der Benutzung weniger tief gelegen haben.

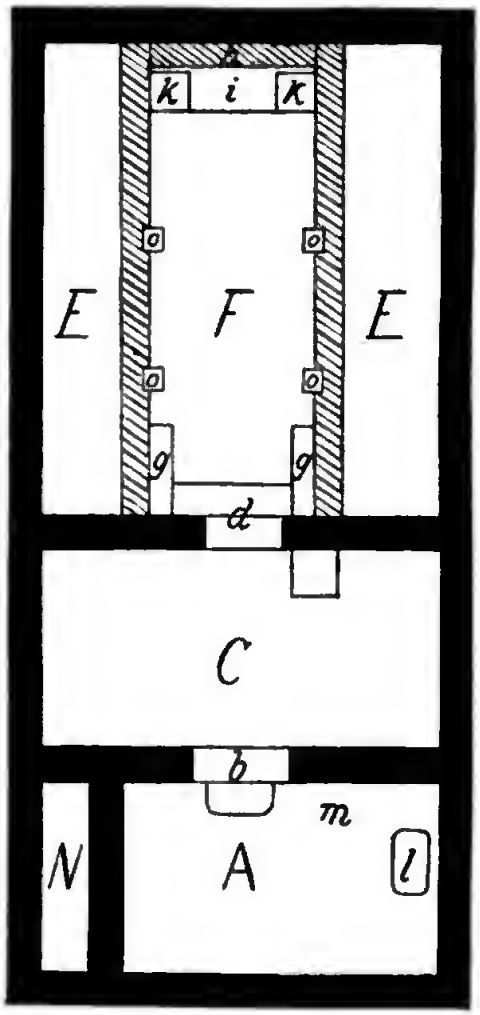



Abb. 6: Grundriß des Mithräum in Aquincum.

Ähnliche Verhältniſſe zeigt auch das Mithräum zu Saarburg (Abb. 7). Es iſt mit Orientation gebaut, ſeine Abmeſſungen betragen 5,40×6,20 m. Im Speläum ſelbſt bemerkt man wiederum die bekannte Dreiteilung des Raumes, die Bänke an den Seiten ſind etwas höher, 0,90—0,80 m und mit Stützmauern verſehen. Im Innern fand man bei den Grabungen ein großes leider ſtark beſchädigtes Relief

Leider besitzen die Abbildungen größerer Reliefs alle solchen Umfang, daß ich sie hier nicht abzubilden vermag, was ich um so lieber getan hätte, weil das eine gute Vorstellung gegeben hätte von der plastischen Darstellung der Bilderzyklen, die auf Pilastern und Bogen angebracht sind. So muß ich mich beschränken, zwei größere von ihnen zu beschreiben und wähle dafür die beiden besten aus: von Osterbucken im Odenwald und von Heddernheim.

Das Mittelbild des ersteren enthält die bekannte Darstellung des Mithra Tauroktonos. Der Bogen ist in drei Teile eingeteilt: In dem mittelsten Feld sieht man die Versammlung der Zwölfgötter, in der Mitte Zeus, links davon Apollo, Ares, Herakles, rechts davon Hera, Athena, Aphrodite. Alle diese nehmen den ersten Rang ein, im zweiten befinden sich in der Mitte Nike, rechts davon Poseidon, der Rest ist weniger deutlich erkennbar, es finden sich da noch Artemis, Hades, Kore und vielleicht auch Kybele. Das linke Eckfeld nimmt wie gewöhnlich Helios ein, mit seinem von Rossen gezogenen Wagen, oberhalb des Wagens fliegt ein nacktes Kind (Phosphoros) in beiden Händen Fackeln haltend, das rechte Eckfeld ist mit Selene besetzt, die auf einer Biga steht, die von zwei Stieren gezogen wird, dahinter ein Kind mit zwei gesenkten Fackeln (Hesperos), die äußersten Ecken sind mit den Gestalten der Winde ausgefüllt. Die Bilder des linken Pilasters von unten: Eine Büste, deren Bedeutung unerklärbar ist, im nächsten Feld Gaia und Atlas, ferner die drei Moiren, Zeus und Kronos, das 5. Bild zeigt Zeus im Kampf mit einem Giganten, das 6. ist nicht recht deutbar.

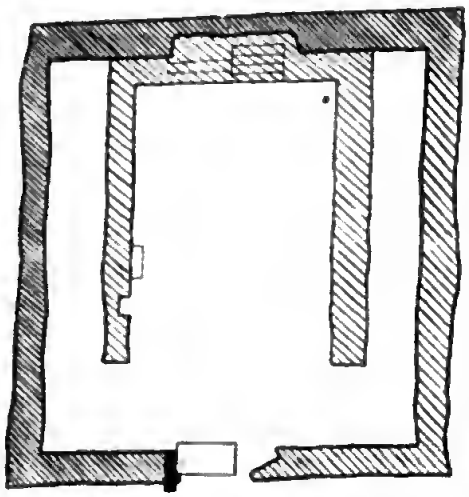


Abb. 7: Grundriß des Mithräum in Saarburg.

Unter der Darstellung der Selene nehmen auf dem rechten Pilaster die Darstellungen ihren Anfang, die sich auf die Kultlegenden beziehen, und die schon einzelne Abteilungen des dekorierten Bogenfrieses ausfüllen. Dieser enthält 12 Bilder von geringer Wichtigkeit. Auf dem nächsten Pilaster sieht man eine besondere Szene aus der Stierlegende, dann folgt Mithra und Helios,

denen der Reſt der Darſtellungen gewidmet iſt. Merkwürdig iſt eine darunter, die Mithra zu Pferde darſtellt im Kampf mit einem Löwen, und das uns an die alten orientaliſchen Motive erinnert.

Das Relief von Heddernheim iſt ähnlich. Im Mittelgrund Mithra Tauroktonos in Begleitung der beiden Dadophoren. Der Bogenfries enthält die zwölf Tierkreiszeichen, darüber Szenen aus der Stierlegende, Mithra und Sol, Sol kniend vor Mithra, neben dieſen die Darſtellungen Helios und Selene. Die Pilaſter enthalten: In den vier Ecken Medaillons, die Windgötter, darüber und darunter wieder vier: die Jahreszeiten perſonifiziert. Zwei weitere Bilder in der Mitte der rechten Pilaſter ſtellen dar zweimal Mithra in verſchiedener Ausführung, links Zeus im Kampfe mit einem Giganten(?) und Okeanos(?). Das Denkmal iſt inſofern intereſſant, weil auch die Rückſeite mit Reliefs verſehen iſt: Mithra und Sol vor einem ruhenden Stier; die Stelle der Dadophoren nehmen zwei Kinder ein, die einen Korb mit Früchten halten.

Es iſt natürlich hier nicht möglich, alle die Orte aufzuführen, wo ſich Mithräen gefunden haben, das würde viel zu weit führen. Begnügen wir uns mit der Tatſache, daß es ſo iſt, ſo erhebt ſich die Frage, woher das kommt.

Dieſe Verbreitung hat neben anderen Urſachen hauptſächlich darin ſeinen Grund, daß neben den Prieſtern, als denen, die die Ausübung des Kultes überwachten, die Hauptträger des Kultes der Soldat oder mit anderen Worten die Armee war. Die Mithrasreligion war Soldatenreligion geworden, das iſt mit der Hauptgrund, weshalb wir ſoviel Denkmäler gerade an den Grenzen des römiſchen Reiches finden, vom Oſten bis zum Weſten, im Süden und im Norden.

Der Völkerwirrwarr, der in einzelnen Grenzprovinzen herrſchte, läßt ſich nur ahnen. Genaues wiſſen wir nur über Dacien, wo uns die Bevölkerungsverhältniſſe einen Einblick geben, wie überhaupt die Verbreitung des Kultes in ſo ferne Gegenden möglich war. 107 n. Chr. wurde durch Trajan dem Reiche Dacien einverleibt, das durch langjährige Kriege völlig entvölkert war; außer alten eingeborenen Volksreſten waren da nicht nur Illyrer und Pannonier, ſondern Galater, Karer, Leute aus Edeſſa und Palmyra und anders woher; aus dem ganzen Reiche wurden Koloniſten dorthin geſchafft. Ähnliche Verhältniſſe herrſchten in dem benachbarten Pannonien. Das intereſſanteſte in dieſem Gebiet iſt, daß man das Auftreten des Gottes faſt zahlenmäßig — nach der

Zeit des Auftretens in den einzelnen Gegenden — belegen kann, sobald es sich ermöglichen läßt, festzustellen, welche Legionen in den betreffenden Orten lagen und wann diese dorthin gekommen sind. Das läßt sich zum Beispiel für Carnutum in eigenartiger Weise belegen dadurch, daß wir die Zeit feststellen können, wann die legio XV Apollinaris dort ihr Standquartier hatte und von woher sie kam. Die meisten Dedikationen, womit ja die Kultausübung belegt ist, stammen von Soldaten. Später folgte hier die 14. Legion mit einem neuen Tempel, sowie die 10. und 13., so daß nach einander nicht weniger als drei Mithräen entstanden, deren einer gleichzeitig für den Kult des Jupiter Dolichenus von Commagene diente. Am zahlreichsten sind natürlich die Mithräen in den beiden Germanien, das gleichzeitig die schönsten und größten Denkmäler geliefert hat, vor allem aus dem Decumatenland.

Die bedeutendsten Fundorte will ich im folgenden aufzählen: Heddernheim (nördl. von Frankfurt) mit drei Mithraeen, Friedberg in Hessen mit dreien und zwei weiteren in der Umgebung, ferner am Rhein entlang: Augst, Straßburg, Mainz, Neuwied, Bonn, Köln, Xanten usw. Es würde viel zu weit führen, wollte man alle die Orte anführen, wo sich der Kult längere oder kürzere Zeit eingebürgert hat.

Aber nicht allein der Legionssoldat kommt für die Verbreitung des Kultes in Betracht, in den Seestädten und Handelshäfen des Imperiums ist der Verbreiter des Kultes vorzugsweise der Kaufmann. Von Wichtigkeit ist Delos, Puzzuoli-Puteoli, der italienische Anlaufhafen für den zu Schiff nach dem Orient reisenden, dann Ostium, Ravenna, Salona in Dalmatien, vom Innenland kommen natürlich wiederum die großen Ströme in Betracht, Rhone, Rhein und Donau, in einzelnen Orten, namentlich mit syrischer Bevölkerung, hielt sich der Kult bis ins tiefe Mittelalter (z. B. Epitaph aus Varna 576 n. Chr.). Vom Rhonetal aus verbreitete sich der Kult bis in die entlegendsten Alpentäler. Für Italien war ein Zentrum der Verbreitung namentlich Aquileja, von dem aus sich der Einfluß bis nach Noricum und an den Comersee erstreckte.

Eine andere Kategorie von Kultverbreitern waren die orientalischen Sklaven, die bei den andauernden Kriegen der Kaiserzeit in immer größeren Massen nach Italien und in die Westhälfte des Reiches einwanderten.

Bei der großen Verbreitung des Kultes in allen Teilen des

Reiches muß es auffallen, daß ganze Gebiete Kleinasiens nicht ein einziges Denkmal oder eine Spur eines Kultes geliefert haben, Gebietsteile, die noch dazu dem Ursprungsland am allernächsten lagen, was kann da die Ursache gewesen sein?

Wir haben dafür nur eine einzige aber ausreichende Erklärung: es war der in diesen Ländern vorwiegende griechische Einfluß, der einen andern nicht aufkommen ließ.

Am Schlusse mag noch kurz das Auftreten des Kultes in Rom besprochen werden. Wie alle fremden Götter, so hatte auch Mithra jedenfalls seinen ersten Tempel außerhalb der Grenzen des Pomeriums. Erst 181 v. Chr. überschritt er diese. Leider sind die Dokumente, die uns die Geschichte des Fortschrittes in der Stadt selbst lehren könnten, so wenig zahlreich, daß sich damit wenig anfangen läßt. Wir haben etwa einhundert Inschriften, etwa sechzig bis siebzig Fragmente von Statuen und Reliefs, ferner die Reste einer Reihe von Tempeln in allen Teilen der Stadt. Die berühmteste Kultstätte scheint die Höhle am Abhange des Kapitols gewesen zu sein, die auch in der Renaissancezeit noch existierte. Ein dort gefundenes Relief geht stilistisch auf das Ende des 2. Jahrhunderts zurück. Es ist klar, daß er auch in Rom zuerst von den untern Volksschichten, vor allem natürlich Soldaten und Kaufmannsstand, verehrt wurde, das zeigen uns wenigstens die ältesten Inschriften (die Entwicklung läuft also analog wie die etwa gleichzeitige des Christentums). Aber allmählich erfolgt sein Aufsteigen in die höheren Kreise des Volkes. Er gewinnt auch hier zunächst nur das Interesse von Philosophen und Gelehrten, und über sein weiteres Vordringen sind wir auch wieder nicht orientiert. Aber eins wissen wir: der Kult gewann das Interesse der Kaiser, wohl aus Rücksicht auf das Militär, und damit hatte er endlich den vollen Erfolg. Der erste römische Kaiser, von dem wir wissen, daß er an den Kulthandlungen teilnahm, war Commodus.

Nachdem wir so die Anfänge des Kultes und der Religion durchgegangen sind, wird es auch von Interesse sein, einmal zu sehen, wie es um die innere Organisation und dem Verhältnis zum römischen Reiche stand. Da ist zunächst das Auffällige, daß der Kult allen Verfolgungen seitens der Staatsgewalt entgangen ist, wie es zum Beispiel beim Isis-Kult der Fall war; zwar Ausweisungen einzelner Magier kamen vor, aber das war nur von untergeordneter Bedeutung. Leider sind wir über die rechtliche Stellung der Kultmitglieder gar nicht orientiert, wir haben nicht

einmal zu Vermutungen ein Recht. Die Situation aber ist mit einemmale beleuchtet durch den Eintritt des Commodus unter die Zahl der Kultglieder. Man kann einigermaßen an modernen Verhältnissen abschätzen, welche Folgen das mittelbar und unmittelbar gehabt haben muß. Seit dem Anfang des 3. Jahrhunderts gab es einen eigenen kaiserlichen Priester für die neue Religion, Aurelian richtete den offiziellen Kult des Sol invictus ein, Diocletian, Galerius waren gleichfalls eifrige Anhänger, zwei Jahrhunderte später noch Julian Apostata. Die Verehrung der Kaiser für den neuen Kult kann kaum in persönlichem Interesse seinen Grund gehabt haben, es liegt viel eher näher, daran zu glauben, daß hier die Staatsraison im Spiele war. Das liegt klar auf der Hand, andererseits wurde das auch noch dadurch begünstigt, daß die Monarchie sich mehr und mehr in ein orientalisches Gewand einkleidete. Unter Nero begann diese Richtung sich langsam zu entwickeln und hat vielleicht unter Diocletian seinen Höhepunkt erreicht.

Was die innere Organisation anbelangt, so wollen wir zunächst die Lehre von den Mysterien durchgehen. Es muß bei einer so weit verbreiteten Religion, die auch auf eine Reihe von Jahrhunderten der Entwicklung zurückblicken konnte, die Frage auftauchen, ist die Lehre zu einer und derselben Zeit überall dieselbe gewesen? Daß sie im Laufe der Jahrhunderte ganz bedeutende Wandlungen durchgemacht hatte, haben wir oben schon gesehen; und den anderen Teil der Frage können wir aus Mangel an Zeugnissen nicht beantworten. Wir sind nur imstande zu sagen, daß sich an der Religion seit ihrem Heraustreten aus der asiatischen Heimat im Grunde nichts geändert hat. Andrerseits ist aber auch zu beachten, daß mit der neuen Religion auch deren Theologie wanderte. Im einzelnen ist diese ziemlich kompliziert und hat kaum Interesse, es sind die alten avestischen Vorstellungen, nur aufgeputzt mit allerlei verstandenen und mißverstandenen Zutaten des klassischen Altertums. Über alles dies sind wir nur fragmentarisch durch die Klassiker orientiert. Von allgemeinerer Bedeutung war das astrologische Element, das durch die Magier und durch die Berührung mit dem Semitischen in die ganze Lehre hineingetragen wurde. Die mächtigsten Gottheiten waren die Planeten, denen man Tugenden und Auswirkungen beilegte, jedem gehörte ein Wochentag, jedem war ein Metall heilig, eine Zahl, die zur sieben hinzugefügt eine besondere religiöse Kraft hatte.

Beim Heruntersteigen zu der Erde erhalten die Seelen von den Planeten ihre Eigenschaften und Fähigkeiten. Auch hier kreuzen sich wieder semitische und iranische Vorstellungen. Sie äußerten sich vor allem in dem doppelten Charakter der Systeme, denn dieses war der Sonne angepaßt, unter der man einmal Mithra verstand, und das andere mal etwas von diesem völlig Getrenntes. Von diesen Planetengöttern mit ihrem doppelten Charakter unterschieden sich die rein astralen oder sideralen — die Zeichen des Tierkreises; jeder hatte seinen größten Einfluß in seinem Monat. Damit war aber das System noch nicht erschöpft, auch Tiere und sogar Gegenstände zog man in den Kreis der Betrachtungen und setzte sie zu Sternbildern in Beziehung, so Löwe und Hund. Die Hemisphären wurden personifiziert (Dioskuren) usw. Das ist alles, wie man sofort sieht, nicht mehr iranischen Ursprungs, aber der Haupterfolg dieses semitischen Einflusses auf die Lehre ist die Tatsache, daß damit eine vollkommen fatalistische Theorie in das System eingefügt wurde, mit dem von nun ab im wesentlichsten gearbeitet wurde, mit der sie den größten Erfolg errungen hat, und mit der sie die Anhänger aller okkultistischen Systeme heranzog, förderte und gleichsam rechtfertigte: also Necromantik und Oneiromantik, der Glaube an Talismane usw.; alle diese Erscheinungen des antiken Heidentums wurden in ein großes System eingefügt und ihre Anhänger, die bisher in einzelne Sekten zerfielen, erhielten nun ein Rückgrat durch den Mithraismus, der mit seiner Lehre von den Dämonen alles das rechtfertigte, was Aufklärung und gesunder Menschenverstand unter anderen Umständen als Unsinn erwiesen hätte.

Von der alten Poesie ist wenig oder nichts enthalten, es sei denn das, was sich etwa auf den Denkmälern findet, und das ist wenig genug.

Mithra selbst wird im Laufe der Zeit immer mehr der religiöse Mittelpunkt der Religion. Alle Taten, alle Legenden, die in der Frühzeit auch von andern vollbracht worden sind, werden auf ihn übertragen, aber nicht nur das. Er war für die alten Magier der Gott des Himmelslichtes, und da das Licht der Träger der Luft ist, so wohnt er zwischen Erde und Hölle, man weiht ihm den 16. Tag jedes Monats, denn der ist die Mitte desselben. Aber diese Mittlerrolle, die auch nach assyrisch-babylonischen Vorstellungen z. T. noch rein lokal gedacht ist, wird weiterhin im übertragenen Sinn gebraucht. Mithra ist Vermittler (wie Christus) zwischen dem unsehbaren und unsichtbaren Gott und dem Menschengeschlecht.

Unter den bildlichen Darstellungen tritt besonders das folgende Thema hervor: Mithra zwischen zwei Kindern stehend, von denen das eine die Fackel erhebt, das andere diese senkt, beide sind eine Inkarnation seiner Person. Beide, die Dadophoren und Mithra, bilden eine Trinität, „der dreifache Mithra". Eine andere Vorstellung ist die, der eine Knabe ist die Personifikation des Lebens- und der Wärme, der andere die der Kälte und des Todes. Auch andere Legenden und Erzählungen, die im Zusammenhange mit seinem Kult verbreitet wurden, werden erzählt, so die Geschichte seiner Geburt, doch ist das von geringerer Wichtigkeit. Andere seien hier noch mitgeteilt. Der erste Kampf, den Mithra zu bestehen hat, ist der gegen die Sonne, aber auch diese Episode spielt in dem Kultus keine große Rolle, dagegen die andere mit dem Stier, die ich der Wichtigkeit wegen ausführlich mitteilen will. Vorausgeschickt mag werden: Unter den figürlichen Darstellungen des Mithrakultes spielt bei einer großen Reihe von Denkmälern namentlich bei denen an der Nordgrenze des Reichs, folgende Darstellung eine Hauptrolle. Es ist im Relief eine Höhle dargestellt, die an der Seite Pilaster hat, sowie oben einen Bogen. Alles ist flach abgearbeitet und in kleine Abschnitte zerlegt, die meist mit kleinen Reliefs geschmückt sind, die sich sämtlich auf die Geschichte des Gottes oder seiner Heldentaten beziehen. In der Höhle dagegen sieht man den Gott auf einem zusammengebrochenen Stier sitzend oder reitend, dem er ein Schwert oder einen Dolch in den Hals oder Brust stößt. Diese Darstellung, die an sich noch und dadurch befremdend wird, weil sie zum Hauptgegenstand des Künstlers wird, hat folgendes legendarische zum Hintergrund: Das erste lebende Wesen, das Jupiter-Oromazdes schuf, war ein Stier.

Dieser Stier ging in die Gebirge auf die Weide, und einmal traf er zufällig auf Mithra, der von irgend einer Heldentat zurückkehrte. Der ergriff ihn bei den Hörnern und schwang sich hinauf; der Stier ging im Galopp davon, aber bald erlahmte seine Kraft. Sein Bändiger ergriff ihn an den Hinterbeinen (die Anlehnung an altbabylonische Vorbilder!) und zog ihn rückwärts in einen Stall, der ihm als Wohnung dienen sollte. Aber es gelang dem Stier, auszubrechen und er trieb sich wieder auf den Feldern umher. Das sah die Sonne und die schickte den Raben, ihren Boten, der an Mithra den Befehl überbringen sollte, den Stier zu töten. Mithra ist der Befehl nicht angenehm, er kann aber dagegen nichts machen, weil der Befehl vom Himmel kommt, er verfolgt mit

Digitized by Google

seinem Hund den Stier, entdeckt ihn in einer Höhle und, indem er ihn mit der einen Hand an der Schnauze ergreift, stößt er ihm mit der andern sein Jagdmesser in die Flanke. Da geschieht ein ganz merkwürdiges Wunder: aus der Wunde des Opfers entsprossen alle Kräuter und Pflanzen, die die Erde mit ihrem Grün bedecken, aus dem Blut der Wein bez. Weinstock für die Mysterien usw. So ist der Heros Tauroktonos durch die Tötung des Stieres der Schöpfer aller wohltätigen Wesen geworden und hat ein neues und fruchtbares Leben geschaffen.

Inzwischen ist das erste Menschenpaar fertig geworden und Mithra hat den Auftrag, darüber zu wachen. Die Mächte der Finsternis können ihnen nichts anhaben; aber Ahriman gelingt es. Eine große Trockenheit wird abgewendet, aber nicht die große Flut, einem einzigen Menschen, von den Göttern gewarnt, gelingt es, sich in ein Boot zu retten. Dann verwüstet ein Feuerbrand die Erde. Damit sind die Leiden des jungen Menschengeschlechts erschöpft und sie vermehren sich von da ab in steigendem Maße.

Dann erreicht das heroische Zeitalter seinen Abschluß und die Mission Mithras auf der Erde ist beendet. Ein Mahl wird mit den übrigen Göttern abgehalten, dann steigen sie in den Himmel hinauf. Diese Geschichte, so legendenhaft sie ist, läßt uns besser als alle inschriftlichen Denkmäler den ungeheueren kulturellen Einfluß verstehen, den der Kult in der antiken Welt gehabt hat. Mithra ist hier weiter nichts als der Demiurgos, der Schöpfer und Weltordner. Er ist anderseits eine Emanation des Weltschöpfers Ahura-Mazda. Das ist im Grunde genommen das Geheimnis der ganzen Lehre und der plastischen Darstellung im besonderen und man wird nunmehr verstehen, weshalb gerade sich diese allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Nun erhebt sich anderseits die Frage, welche Verpflichtungen die Kultmitglieder hatten. Auf diese Frage gibt es leider keine Antwort, was das Aveſta vorschreibt kann kaum noch nach so langer Zeit Geltung gehabt haben; doch scheinen sie dieselben gewesen zu sein wie bei so manchen anderen Religionsgesellschaften, das Christentum nicht ausgenommen; als Endziel: das der vollkommenen Reinheit, Kampf gegen die Sinnlichkeit, möglichste Bedürfnislosigkeit; man sieht, die üblichen Forderungen.

In diese kosmogonischen Fabeln sind nun vor allen Dingen zwei theologische Spekulationen hineingewebt: die Idee der Erlösung und Befreiung. Man glaubt an ein Fortleben nach dem Tode, an

die Qualen und Freuden des Jenseits. Die Seelen steigen auf die Erde nieder und beleben die Körper der Menschen, wenn die Seele nach einer bestimmten Zeit wiederum den Körper verläßt, dann streiten sich die Mächte der Finsternis und des Lichtes um den Besitz; ein Urteilspruch entscheidet darüber, ob sie würdig ist in das Paradies zurückzukehren.

Im anderen Falle wird sie in die Hölle geschleppt, wo sie tausend Torturen unterworfen wird. Die Himmel sind in sieben Sphären eingeteilt, jede für einen Planeten. Vor jeder Tür steht ein Hund des Ormuzd als Wächter, nur die Eingeweihten vermögen ihn zu bändigen. Von einer Sphäre zu anderen entkleidet sich die Seele der Leidenschaften, sie überläßt der Venus ihre erotischen Gelüste, Mars ihren kriegerischen Mut, Saturn ihre Faulheit, um endlich in die achte einzutreten, als erhabenes Wesen, wo auch die Götter sich aufhalten. Mithra hat den Vorsitz über den Gerichtshof, er ist auch der Seelenleiter. Es ist klar, daß die eben mitgeteilte Darstellung sich nur für Gebildete im modernen Sinne eignete, und das man für das niedere Volk eine Darstellung erfinden mußte, die greifbarer war. Die Geschichte spielt sich zu Anfang fast genau ebenso ab, wie die vorerzählte von dem Stier. Auch die Gerichtsszene ist noch so ziemlich dieselbe, nun aber tritt ein abgekürztes Verfahren ein. Nachdem Gute und Böse von einander geschieden sind, läßt Ormuzd auf Bitten der Gläubigen ein Feuer vom Himmel fallen, das nicht nur alle Bösen, sondern auch Ahriman mit seinen Dämonen vernichtet. Darauf erfreut sich das ganze Weltall einer ewigen und vollkommenen Ruhe.

Im Grunde genommen: primitive Vorstellungen entwickelt durch theologische Spekulationen und fremde Einflüsse und trotzdem ein so ungeheuerer Erfolg. Das verdankt der Kult vor allem dem Umstande, daß er eine sittliche Macht war, daß er den Unsterblichkeitsglauben predigte und den Glauben an eine endgültige und ausgleichende Gerechtigkeit. Das stellt ihn hoch über so manches andere Religionssystem seiner Zeiten.

Dem Scharfsinne Albrecht Dieterichs ist es vorbehalten gewesen, aus einem Pariser Zauberpapyrus eine Mithrasliturgie wenigstens in ihrem Hauptbestandteil, dem liturgischen Text, wieder zu rekonstruieren. Dieser ist etwa im 4. Jahrhundert nach Christo geschrieben. Aber diese vor uns liegende Niederschrift setzt sich in ihren einzelnen Bestandteilen aus älteren Stücken zusammen, aus einzelnen Stellen des Textes kann man schließen, daß er bereits

im zweiten Jahrhundert dem Gebrauch des Kultus gedient hatte. Es ergibt die weitere Untersuchung die Wahrscheinlichkeit, daß zwischen 100 und 300 die Liturgie in der Form entstanden ist, wie wir sie heute in der Handschrift besitzen.

Im folgenden gebe ich eine Übersetzung des griechischen Textes nach Dieterich[1].

Gnade sei mit dir von dir, Vorsehung und Schicksal, wenn ich schreibe diese ersten überlieferten Mysterien, allein aber für mein Kind Unsterblichkeit, einen Mysten, würdig dieser unserer Kraft, die der große Gott Helios Mithras mir hat geben lassen von seinem Erzengel, auf daß ich allein, ein Adler, den Himmel beschreite und erschaue alles.

Dies ist des Gebetes Anrufung:

„Erster Ursprung meines Ursprungs, Urgrund meines Ur„grunds, Geist des Geistes, des Geistes in mir Erstling, Feuer, „das zu meiner Mischung (aus den Mischungen in mir) von Gott „gegeben ist, des Feuers in mir Erstling, Wasser des Wassers, „des Wassers in mir Erstling, Erdstoff des Erdstoffes in mir „Erstling, mein gesamter Leib des N. N., Sohnes des N. N. fertig ge„bildet von einem mehrenreichen Arme und einer unvergänglichen Rechten „in lichtloser und durchleuchteter Welt, in unbeseelter und beseelter. „Wenn es euch denn gefallen hat, mich wiederzugeben der Geburt der „Unsterblichkeit, mich, der ich gehalten werde durch meine gegebene „Natur, auf daß ich nach der gegenwärtigen und mich arg be„drängenden Not schauen möge den unsterblichen Urgrund mit dem „unsterblichen Geiste, mit dem unsterblichen Wasser, mit dem Festen „und der Luft, auf daß ich durch Geist wiedergeboren werde, daß „ich geweiht werde und in mir wehe der heilige Geist, auf daß ich „bewundere das heilige Feuer, auf daß ich schaue die abgrundtiefe, „schauervolle Flut des Aufgangs, und auf mich hört der leben„zeugende und ringsumwallende Äther; denn erschauen soll ich „heute mit den unsterblichen Augen, sterblich gezeugt aus sterb„lichem Mutterleibe, erhöht von großmächtiger Kraft und unver„gänglicher Rechten, mit unsterblichem Geiste den unsterblichen Aion „und Herrn der Feuerkronen, durch heilige Weihen gereinigt, da „unter mir steht auf ein kleines rein die menschliche Seelenkraft, „die ich wiedererlangen werde nach der gegenwärtigen und mich

1) Die Gebetsworte sind durch „“ eingefaßt.

„bedrängenden bittern Not ſchuldentrückt, ich der N. N., Sohn der „N. N., nach Gottes unwandelbarem Ratſchluß, denn es iſt mir „nicht erreichbar als dem ſterblich geborenen mit dem goldenen „Flammenglanz der unſterblichen Leuchte in die Höhe zu ſteigen. „Stehe ſtill, vergängliche Menſchennatur, und ſogleich laß mich „los nach der unerbittlichen und niederdrückenden Bedürftigkeit. „Denn ich bin der Sohn .... (ich hauche ... am Morgen .. ?)"

Hole von den Strahlen Atem, dreimal einziehend ſo ſtark du kannſt, und du wirſt dich ſehen aufgehoben und hinüberſchreitend zur Höhe, ſo daß du glaubſt mitten in der Luftregion zu ſein. Keines wirſt du hören, weder Menſch noch Tier, aber auch ſehen wirſt du nichts von den Sterblichen auf Erden in jener Stunde, ſondern lauter Unſterbliches wirſt du ſchauen. Denn du wirſt ſchauen jenes Tages und jener Stunde die göttliche Ordnung, die tagbeherrſchenden Götter hinaufgehen zum Himmel und die andern herabgehen; und der Weg der ſichtbaren Götter wird durch die Sonne erſcheinen, den Gott, meinen Vater; ähnlicher Weiſe wird ſichtbar ſein auch die ſogenannte Röhre der Urſprung des dienſttuenden Windes. Denn du wirſt von der Sonnenſcheibe wie eine herabhängende Röhre ſehen: und zwar nach den Gegenden gen Weſten unendlich als Oſtwind; wenn die Beſtimmung nach den Gegenden des Oſtens der andere hat, ſo wirſt du in ähnlicher Weiſe nach den Gegenden jenes die Umdrehung (Fortbewegung) des Geſichts ſehen. Sehen wirſt du aber, wie die Götter dich ins Auge faſſen und gegen dich heranrücken. Du lege ſogleich den Zeigefinger auf den Mund und ſprich „Schweigen! Schweigen! Schweigen!", das Zeichen des lebendigen unvergänglichen Gottes, „Schütze mich, Schweigen!". Darauf pfeife lang, dann ſchnalze und ſprich und dann wirſt du ſehen, wie die Götter gnädig auf dich ſehen und nicht mehr gegen dich heranrücken, ſondern an die Stelle ihrer Tätigkeit gehen.

Wenn du nun die obere Welt rein ſiehſt und einſam und keinen der Götter oder Engel herankommen, erwarte zu hören gewaltigen Donners Krachen, ſo daß du erſchüttert wirſt. Sprich du aber wiederum „Schweigen! Schweigen!". Gebet: „Ich bin „ein Stern, der mit Euch ſeine Wandelbahn geht und aufleuchtet „aus der Tiefe". Wenn du das geſagt haſt, wird ſich ſofort die Sonnenſcheibe entfalten.

Nachdem du aber das zweite Gebet geſagt haſt, wo es zweimal Schweigen heißt und das folgende, pfeife zweimal und ſchnalze

zweimal, und sogleich wirst du von der Sonnenscheibe Sterne herankommen sehen, fünfzackig sehr viele und erfüllend die ganze Luft. Sprich du wiederum „Schweigen! Schweigen!“ und wenn sich die Sonnenscheibe geöffnet hat, wirst du einen unermeßlichen Kreis sehen und feurige Tore, die abgeschlossen sind.

Du aber sagst sogleich das hier folgende Gebet her, deine Augen schließend. Drittes Gebet: „Erhöre mich, höre mich, den „N. N., den Sohn der N. N., Herr, der du verschlossen hast mit „dem Geisthauch die feurigen Schlösser des Himmels, Zweileibiger, „Feuerwaltender, des Lichtes Schöpfer (andere: Verschließer), „Feuerhauchender, Feuermutiger, Geistleuchtender, Feuerfreudiger, „Schönleuchtender, Lichtherrscher, Feuerleibiger, Lichtspender, Feuer„säender, Feuertosender, Lichtlebendiger, Feuerwirbelnder, Licht„erreger, Blitztosender, des Lichtes Ruhm, Lichtmehrer, Feuerlicht„halter, Gestirnbezwinger, öffne mir, weil ich anrufe um der nieder„drückenden und bittern und unerbittlichen Not willen die Namen, „die noch nie eingingen in sterbliche Natur, die noch nie in deut„licher Sprache ausgesprochen wurden von einer menschlichen „Zunge oder menschlichem Laut oder menschlicher Stimme, die „ewig lebenden und hochgeehrten Namen“. Das alles sage mit Feuer und Geist, erstmals es vollendend, dann ähnlich zum zweiten Male beginnend, bis du zu Ende gesagt hast die sieben unsterblichen Götter der Welt. Wenn du das gesagt hast, wirst du Donner hören und ein Krachen in der Luft und entsprechend wirst du dich selbst erschüttert fühlen. Du aber sprich wieder „Schweigen!“ Gebet. Dann öffne die Augen und du wirst die Türen geöffnet sehen und die Welt der Götter, die innerhalb der Türen ist, so daß von der Lust und Freude des Anblicks dein Geist mitgerissen wird und in die Höhe steigt.

Tritt nun hin sogleich und ziehe von dem Göttlichen gerade hinblickend in dich den Geisthauch, und wenn deine Seele wieder zur Ruhe gekommen ist, sprich: „Komm herzu, o Herr!“ Wenn du das gesagt hast, werden sich zu dir die Strahlen wenden und du wirst mitten unter ihnen sein. Wenn du nun das getan hast, wirst du einen Gott sehen jugendlich, schön, mit feurigen Locken in weißem Gewande und in scharlachrotem Mantel mit einem feurigen Kranze. Sogleich begrüße ihn mit dem Feuergruße: „Herr, sei „gegrüßt, großmächtiger, hochgewaltiger König, Größter der Götter, „Helios, Herr des Himmels und der Erde, Gott der Götter, „mächtig ist dein Hauch, mächtig ist deine Kraft, Herr, wenn es

„dir gefällt, melde mich dem höchsten Gotte, der dich gezeugt hat „und gemacht: ein Mensch ich der N. N., Sohn der N. N., ge„worden aus sterblichem Mutterleibe der N. N. und Lebenssaft „des Samens, und nachdem dieser heute von dir neugezeugt ist, „der aus so vielen Tausenden zur Unsterblichkeit berufen ist in „dieser Stunde nach dem Ratschluß des überschwenglich guten „Gottes, strebt und verlangt, dich anzubeten nach menschlichem „Vermögen". Wenn du das gesagt hast, wird er zum Pol kommen und du wirst ihn sehen schreitend wie auf einem Wege.

Du aber blicke zu ihm auf und ein langes Gebrüll wie mit einem Horn, deinen ganzen Atem drangebend, deine Seite pressend, gib von dir und küsse die Amulette und sprich zuerst zur Rechten: „Schütze mich!". Wenn du das gesagt hast wirst du Tore sich öffnen sehen und kommen aus der Tiefe sieben Jungfrauen in Byssosgewändern mit Schlangengesichtern. Sie werden genannt des Himmels Schicksalsgöttinnen, haltend goldene Zepter. Wenn du das siehst, begrüße sie so: „Seid gegrüßt, ihr sieben Schicksals„göttinnen des Himmels, ihr ehrwürdigen und guten Jungfrauen, „heilig und eines Lebens mit, ihr heiligsten Wächterinnen der vier „Säulen, sei gegrüßt du erste, sei gegrüßt du zweite, sei gegrüßt „du dritte, sei gegrüßt du vierte, sei gegrüßt du fünfte, sei gegrüßt „du sechste, sei gegrüßt du siebente".

Und es kommen hervor andere sieben Götter mit Gesichtern schwarzer Stiere, mit Linnenschürzen, mit sieben goldenen Diademen. Das sind die sogenannten Polherrscher des Himmels, die du in ähnlicher Weise begrüßen mußt, jeden mit seinem eigenen Namen. „Seid gegrüßt, ihr Weltaxenwächter, ihr heiligen und starken „Jünglinge, die ihr umdreht auf ein Kommando die drehbare „Axe des Kreises des Himmels und Donner und Wetterleuchten „und Erdbeben und Donnerkeile entsendet auf der Frevler Scharen, „mir aber, der ich fromm bin und gottesfürchtig, Gesundheit und „des Leibes Unversehrtheit, des Gehöres und Gesichtes Stärke, „Seelenruhe in den gegenwärtigen guten Stunden des heutigen „Tages, ihr Herren über mich und hochgewaltigen Götter: sei ge„grüßt du erster, sei gegrüßt du zweiter, sei gegrüßt du dritter, „sei gegrüßt du vierter, sei gegrüßt du fünfter, sei gegrüßt du „sechster, sei gegrüßt du siebenter".

Wenn sie aber antreten hier und dort nach der Ordnung, blicke geradeaus in die Luft und du wirst merken Blitze herabkommen und Lichter funkeln und die Erde beben und herabkommen

Gott übergewaltig mit leuchtendem Antlitz, jung, mit goldnem Haupthaar, in weißem Gewande, mit goldnem Kranz, in weiten Beinkleidern, haltend in der rechten Hand eines Rindes goldne Schulter, die da ist das Bärengestirn, das bewegt und zurückwendet den Himmel, stundenweise hinauf und hinabwandelnd, dann wirst du sehen aus seinen Augen Blitze und aus seinem Leibe Sterne springen. Und du erhebe sogleich ein langes Gebrüll, pressend deinen Leib, damit du mit erregst die fünf Sinne, lang, bis du absetzen mußt; küsse wiederum die Amulette und sprich: „(Herr) „über mich, den N. N., bleibe bei mir in meiner Seele, verlaß „mich nicht, weil es dir befiehlt". Und sieh dem Gott ins Antlitz lange brüllend und grüße ihn so:

„Herr sei gegrüßt, Herrscher des Wassers; sei gegrüßt, Be„gründer der Erde; sei gegrüßt, Gewalthaber des Geistes. Herr, „wieder geboren, verscheide ich, indem ich erhöhet werde, und da „ich erhöhet bin, sterbe ich; durch die Geburt, die das Leben zeugt, „geboren, werde ich in den Tod erlöst und gehe den Weg, wie „du gestiftet hast, wie du zum Gesetze gemacht hast und geschaffen „hast das Sakrament".

Auf eine Interpretation der Liturgie kann ich mich nicht einlassen, weil sie zu weit in Einzelheiten hineingehen würde, und zuletzt zu einer Darstellung der antiken Kulte im Zusammenhang — aus dem sich dieser eine kaum herausnehmen läßt — führen würde. Ich muß mich darauf beschränken, hier auf die ausführliche Interpretation von Dieterich selbst zu verweisen.

Von der übrigen Liturgie des Kultes wissen wir ebensowenig etwas, wie von vielen anderen Kulten der Antike, nur einzelne Verse und andere geringe Überreste sind uns durch Augustin und Hippolyt überliefert. Wir wissen nur das eine, daß die Gathas in alexandrinischer Zeit in das Griechische übersetzt worden sind, und daß das Griechische Kultsprache war. Wir wissen auch nur durch eine Schrift des heiligen Hieronymos, daß die neuaufgenommenen Kultmitglieder sieben Grade durchzumachen hatten, eine Mitteilung, die durch Inschriftenfunde bestätigt wird, und daß die Eingeweihten nacheinander folgende Namen annahmen: Rabe (corax) . . . . . (cryphius), Soldat (miles), Löwe (leo), Perser (Perses), Bote der Sonne (heliodromos) und endlich Vater (pater). Bei gewissen Zeremonien trugen die einzelnen Leute eine ihrem jeweiligen Grade entsprechende Kleidung, wie wir aus den Denkmälern

ſehen können. Auch andere Tiernamen wurden in verſchiedenen Teilen der antiken Welt, in Anſpielung auf die Bilder des Tierkreiſes, verwendet. Die weiteren Einzelheiten ſind ohne Intereſſe. An der Spitze der Väter ſtand der pater patrum oder pater patratus, dem die Leitung des Kultes oblag, und der ſie bis zu ſeinem Tode behielt. In bezug auf das Alter der Neuaufzunehmenden gab es keine Beſchränkung, auch Kinder wurden in die Gemeinſchaft aufgenommen. Die Novizen wurden eidlich verpflichtet, an den Lehren und Riten nichts zu ändern, je nach dem Aufſteigen in die höheren Grade verpflichtete man ſie noch durch beſondere Eide. Im beſonderen ſcheint man noch Erkennungszeichen gehabt zu haben, wie aus einer Stelle bei Minucius Felix hervorgeht.

Bei den einzelnen Gottesdienſten wurde Brot und Wein gereicht, das vom Prieſter vorher geweiht worden war. Über dieſe Handlung ſind wir glücklicherweiſe durch ein Relief gut orientiert, das dieſe darſtellt: Vor zwei Perſonen, die ſich in halb ſitzender Stellung auf einer Ruhebank befinden, ſteht ein kleiner Dreifuß, auf deſſen Platte vier kleine Brote liegen, jedes mit einem Kreuz verſehen, darum gruppieren ſich Gläubige verſchiedener Grade, einer von dieſen, ein Perſer, reicht ihnen ein Trinkhorn, während ein zweites Gefäß von einem der übrigen gehalten wird. Einzelne andere Züge von Zeremonien ſind nur noch bei den altchriſtlichen Kirchenſchriftſtellern überliefert. Nach meiner Anſicht ſind aber alle Zeugniſſe von dieſer Seite mit Vorſicht aufzunehmen, weil man von vornherein annehmen muß, daß ſie zum Zwecke der Propaganda tendenziös entſtellt ſind. Es verſteht ſich auch hier von ſelbſt, daß eine Reihe von Gebräuchen mit der Zeit hier und da ausarteten, aber im einzelnen ſind wir wiederum ſchlecht unterrichtet, und nur von den Bergvölkern des Taurus wiſſen wir, daß hier die Zeremonien zur Erlangung der einzelnen Grade beſonders blutig waren. Aber im einzelnen iſt hier auch viel übertrieben, beſonders in den ſpäteren Zeiten von byzantiniſchen und ſyriſchen Schriftſtellern.

Die meiſten Kultſtätten beſtanden wohl da, wo man natürliche Höhlen in Felſen fand oder unter überhängendem Geſtein, wo das nicht der Fall war, wie im Flachland, mußte man zu künſtlichen Bauten ſeine Zuflucht nehmen. Über dieſe ſind wir vornehmlich durch Privatheiligtümer in römiſchen Villen orientiert: Nachdem man die Vorhalle des Tempels durchſchritten hatte, ſtieg

man eine Treppe zur Krypta herunter, in das Sanktuarium, wo in einer Nische die übliche Darstellung sich befand, die von Lampen beleuchtet wurde.

Das mystische Halbdunkel, die Fremdartigkeit der Darstellung mußte natürlich auf den Außenstehenden großen Eindruck machen.

Die Tradition des Zeremoniells wurde von den Priestern bewahrt. Aber wir wissen zweierlei nicht, einmal, woraus ergänzte sich der Priesterstand, war er erblich, oder ging das Amt durch Wahl von dem einen zum andern über, oder war es an die Zeit gebunden? Und zweitens, wie war das Verhältnis zu den „Vätern", das ist alles bis jetzt noch wenig aufgeklärt, wir wissen nur das eine, daß der Priester, aber nicht immer, zu der Kaste der Väter gehört. Aber andererseits ist ebenso wahrscheinlich, daß im gewissen Sinne eine Hierarchie bestand, an deren Spitze der Oberpriester stand, denn aus Tertullian wissen wir, daß der sich nur einmal verheiraten durfte. Im übrigen lag den Priestern die Wahrnehmung des religiösen Dienstes ob, dazu ist zu rechnen, die Aufrechterhaltung des ewigen Feuers auf dem Altar, dreimal am Tage, morgens, mittags und abends ein Gebet zur Sonne zu senden, ferner spezielle Opfer für die Götter der Ober- und Unterwelt usw. Der feierliche Augenblick der Entschleierung des Kultbildes wurde durch Glockenläuten angekündigt, von denen einige in dem Mithräum von Heddernheim gefunden wurden. Außerdem spielten natürlich auch religiöse Gesänge mit Musikbegleitung eine Rolle. Dazu kamen besondere Feiern an den Festtagen, dem 16. jedes Monats, sowie am 25. Dezember, auf welchen Tag das Hauptfest fiel. Einführungen von neuen Mitgliedern fanden meist im März oder April statt.

Im zivilrechtlichen Sinne waren die Kultvereinigungen Gesellschaften und genossen Eigentumsrechte. Mit der Wahrnehmung dieser waren besondere Beamte beauftragt, die, und das ist ganz eigentümlich, keine Mitglieder des Kultes waren, und die von der Gemeinde gewählt wurden. An der Spitze stand sozusagen der Gemeinderat (decem primi), an deren Spitze stand ein jährlich gewählter Magister, außerdem wissen wir von „Kuratoren", „Defensoren" und endlich „Patronen", meist Leuten von Einfluß und Mitteln.

Die Unkosten mußten durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Armen Gemeinden machte natürlich die Beschaffung eines Heiligtums große Schwierigkeiten, wie wir aus den erhaltenen Inschriften ersehen können.

Eine andere Frage, die von ebensogroßem Interesse ist, ist die, wie stand die Mithra-Religion zu den anderen Religionen? Für die Beantwortung dieser Frage ist nicht die Frühzeit des Kultes von Wichtigkeit, denn da war er ja fast der einzig herrschende, sondern die Zeit, wo er aus der asiatischen Abgeschlossenheit in die Kultur des Okzidents hinübertrat. War er noch, namentlich in der Perserzeit und Sassanidenzeit, sehr intolerant, so änderte sich das unter dem Einflusse der hellenisch-römischen Kultur und schlug fast in das Gegenteil um, in die Anpassung an andere Kulte; so haben wir am Rhein die eigentümliche Tatsache zu verzeichnen, daß auch die keltischen Götter in den Tempeln des Mithra verehrt wurden, andrerseits ist die Verquickung des Kultes mit semitischen zu verzeichnen, sowie eine tiefe Aversion gegen die aus Ägypten eingeführten, besonders den Isiskult. Eine neue Belebung erfuhr sogar der Kult der Magna Mater durch ihn. Eine Erscheinung, die ja nahe begründet ist durch die gleichen Ideen, die beiden Kulten zugrunde liegen; diese Bewegung ging besonders von Ostia aus.

Man kann vom Mithrakult nicht sagen, daß er Staatsreligion war, abgesehen davon, daß das Wort in sich schon einen Widerspruch trägt, aber er war die erste Religion, die Religion der Kaiser, im Staate geworden. Es war nur der natürliche Lauf der Geschichte, daß der Kult früher oder später mit der neuen Religion, die vorgab, besser zu sein als alle anderen, zusammen stoßen mußte. Aus dem fernen Asien an fremde Stätten verpflanzt, hatte sich der Mithra-Kult allmählich immer weiter entwickelt, war von den untersten Volksschichten in die höheren Kreise eingedrungen und war zuletzt zu einem Kult der Kaiser geworden, er hatte auf der einen Seite den höchsten äußeren Erfolg, auf der anderen, durch die Anpassung und Aufsaugung anderer Kulte, die alle zuletzt in ihm zusammenliefen mit einzelnen wenigen Ausnahmen, den größten inneren. Er mußte also auch mit dem Christentum, oder besser gesagt mit der christlichen Religion, in Berührung kommen und sich mit ihr auseinandersetzen. Auch sie war, wie so viele andere, aus dem Orient gekommen, die Geschichte ihres Stifters hat so vieles gemeinsam nicht nur mit dem Mithra-Kult allein, sondern mit der so mancher anderen Religionsgründer und -Stifter; die Grundlagen der Lehren waren, was das menschliche Leben anbetrifft, beinahe die gleichen. Glaube stand gegen Glaube; welcher von beiden der bessere war oder der richtige, ist

hier eine übrige Frage, aber warum war es auf die Dauer nicht möglich, daß beide Religionen mit einander auskommen konnten und zuletzt der Entſcheidungskampf ausgefochten werden mußte. Ich glaube, daß gerade eben wegen dieſer Fülle der gleichen Züge ein Nebeneinanderleben beider Religionen nicht möglich war.

Die Urſachen dieſes Kampfes liegen zeitlich weiter zurück und müſſen ſich ſchon zu Zeiten abgeſpielt haben, von denen wir weder inſchriftliche Zeugniſſe noch ſonſt Aufzeichnungen der einen oder anderen Partei haben. Und das iſt auch der Hauptgrund, weshalb wir auf die Frage keine rechte Antwort haben, es iſt auch nicht erſt die Überlegung der modernen Zeit, worin eigentlich das Trennende zwiſchen Mithrakult und Chriſtentum lag, darüber zerbrach man ſich bereits im Altertum den Kopf, ohne zu greifbaren Reſultaten zu kommen. Dabei braucht man nicht einmal auf die rein dogmatiſchen und theologiſchen Streitigkeiten einzugehen, ſondern wofern man ſich nur mit Äußerlichkeiten der Kulturausübung befaßt, müſſen dieſe ſofort in die Augen fallen. Die Parallelſtellen der Evangelien und der Mithraslegende mußten zum Nachdenken und zur Spekulation reizen, aber ſie konnten ein greifbares Reſultat a priori nicht ergeben. Dagegen iſt auf einem Gebiet des Chriſtentums der Einfluß der Mithrakultur unſchwer nachzuweiſen: auf dem der Kunſt; hier wurde eine Menge übernommen, das ich im einzelnen nicht aufzählen möchte, weil es zu weit führen würde. Es kommt hier darauf an, zwiſchen dem zu trennen, was der Mithraskult dem Chriſtentum geliefert hat und was die Antike im allgemeinen; die letztere hat bei weitem den größten Anteil. Andrerſeits: ſo vieles Gemeinſame zwiſchen beiden Religionen war, ſo hatten ſie doch auch ihre Gegenſätze. Es läßt ſich ja das im einzelnen in dieſem Rahmen nicht unterbringen und es bedarf jedes Wort eigentlich eines Kommentars aber ſoviel kann man doch ſagen: Der Mithrakult ging mit dem römiſchen Staat, die Kirche ging wie damals und zu allen Zeiten gegen ihn, ſie war, das läßt ſich zu vielen Malen belegen, im Grunde ſtaatsfeindlich. Es iſt auch hier nicht der Ort, die theoreiſche Frage abzuhandeln, was aus dem römiſchen Reich geworden wäre, wenn es ohne das Chriſtentum hätte weiterleben müſſen, oder die andere Frage nach den Urſachen des Unterganges des Römertums oder der antiken Welt überhaupt, dieſe gehen uns hier mehr oder weniger nichts an. Mit dem Eintreten dieſer Phaſe in der Entwicklungsgeſchichte des Römerreiches war allerdings der

Untergang des Reiches so gut wie gesichert; wenn man auch das Christentum allein für den Untergang nicht verantwortlich machen kann, die Ursachen sind noch andere und recht zahlreiche gewesen; aber den Hauptanteil an diesem Ereignis hat es doch zweifellos gehabt.

Die Hauptursachen des Unterganges des Mithraismus sind zwei. Die eine äußere: 275 n. Chr. geht Dacien dem römischen Reiche verloren, wenig später das Decumatenland, das war der Hauptschlag gegen den Mithrakult; alle bestehenden Tempel in diesem Gebiet wurden zerstört. Die andere Ursache war, daß das Verhältnis zwischen den beiden Religionen immer unleidlicher wurde. Die Christen beschuldigten nicht ohne Grund die Anhänger des Mithra als Urheber der Christenverfolgung unter Galerius. Aber noch immer hatten die Mithra-Anhänger das Übergewicht, bis mit einemmal der Übertritt Constantins alle Hoffnungen vernichtete; das gab den Ausschlag in dem jahrhundertlangen heimlichen Kampf, und wie die Folge lehrte, endete er zugunsten des Christentums. Aus einem anerkannten Kult wurde nunmehr ein geduldeter. Aber es kam noch schlimmer: Die Nachfolger Constantins waren dem Kult sogar feindlich. Legenden, Kultus usw., alles fiel dem Spott des Christentums anheim, und unter Constans herrschten Zustände, wie sie uns ein Rhetor schildert: niemand wagte mehr, Aufgang und Untergang der Sonne zu beobachten, und Bauern und Seeleute hielten sich die Hände vor die Augen, um die Gestirne nicht zu sehen. Unter der Regierung Julians fand noch einmal ein unerwarteter Aufschwung statt. Er erhielt selbst die Weihen und richtete die Kulte in Konstantinopel und Athen wieder ein. Überall stand die alte Religion wieder auf; in Alexandrien kam es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen beiden Parteien, der Patriarch, der eine Kirche auf den Ruinen einer Mithräums bauen wollte, wurde ins Gefängnis geworfen und dort ermordet, die Anstifter gingen straflos aus (361). Aber dieses Wiederaufleben war nur von kurzer Dauer, Julian kam in einem Feldzuge gegen Persien um und nun war die Zeit für eine gründliche Abrechnung gekommen. Schon 371 wurden viele Anhänger in ein angebliches Komplott verwickelt und hingerichtet. Später kamen eine ganze Reihe von Edikten der Kaiser, die schwerlich aus eigenem Antriebe entstanden sind, hinzu. In den Provinzen und in Rom selbst wurden die Tempel zerstört, manche weniger wahrscheinlich aus Gründen des Glaubens, sondern weil man dabei persönlich auf die Kosten kommen konnte.

Digitized by Google

Trotzdem hielt sich in Rom, das immer noch das Bollwerk des Heidentums war, der Glaube an ein Wiederaufleben, denn die römische Aristokratie war zum größten Teil der Lehre treu geblieben und das Interesse einiger späterer Kaiser machte dem Rest der Treugebliebenen wieder neue Hoffnung, und die Ereignisse wie die Tempelplünderung Gratians (382) hatten zur Folge, daß die privaten Beihilfen sich nur noch vermehrten, bis endlich (394) durch den Sieg des Theodosios, die letzte Hoffnung auf Erfolg für immer schwand.

In einzelnen Alpentälern, auch in den Vogesen hielt sich der Kult noch bis ins 5. Jahrhundert, auch in Rom und anderswo, aber nur im Verborgenen; er verlor sich nach und nach in den Orient, wo er hergekommen war, um auch hier langsam zu erlöschen. Das, was dauernd weiterlebte und durch die Christliche Kirche weiter verbreitet wurde, das waren seine Ideen. Äußerlich war die verhaßte Religion vernichtet, aber innerlich hatte das Christentum nur einen teilweisen Erfolg zu verzeichnen. Es hatte einen Teil seiner Ideen in sich aufnehmen müssen: die Motive der Unterwelt, die Sakramente, das Gericht, usw. usw., ferner eine Reihe von Riten in der christlichen Kirche, und nicht zuletzt seine astrologischen Errungenschaften, und es ist merkwürdig, daß gerade die Ideen, die das Christentum so verabscheuenswürdig an dem Kultus gefunden hatte, das Hauptmittel der Propaganda wurden: vor allem der Mystizismus. Das gilt für den Okzident.

Im Orient trat der Manichäismus das Erbe des Kults an; gegründet auf z. T. uralte babylonische Anschauungen, war er der eigentliche Kulturträger im späten Altertum und im frühen Mittelalter, und vermochte, durch eine teilweise Umformung der alten Ideen und Angleichung an christliche Lehren, eine neue Wirkungssphäre sich zu erschließen. Über diese religiöse Richtung, wenn man so sagen darf, über die wir bisher nur etwas aus Quellen zweiter Hand wußten, sind wir jetzt glücklich auch durch die Turfanfunde in überraschendster und in kaum geahnter Weise aufgeklärt, dadurch, denn es ist uns gelungen, einen nicht kleinen Bestandteil seiner Lehren in ihrer originalen Gestalt wieder aufzufinden.

# Benutzte Literatur.

Cumont, Textes et monuments figurés relatifs au culte de Mithra. 2 Bde. Bruxelles 1896—1899.

Aveſta (Spiegel).

Harnack, Miſſion und Ausbreitung des Chriſtentums in den erſten drei Jahrhunderten. 2. Aufl. Leipzig 1906.

Burckhardt, Die Zeit Conſtantins des Großen. Baſel 1853.

Albrecht Dieterich, Eine Mithrasliturgie. Leipzig 1903.
(Die 2. Aufl. konnte ich leider nicht mehr benutzen.)

v. Domaszewski, Geſchichte der römiſchen Kaiſer. 2 Bde. Leipzig 1909.

Die Spezialliteratur iſt am vollſtändigſten bei Cumont verzeichnet; eine verkürzte deutſche Ausgabe, überſ. v. Gehrich, erſchien 1903.

12. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasialischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Heerwesen
und
# Kriegführung der Assyrer
## auf der Höhe ihrer Macht

Von

Dr. Johannes Hunger

Mit 9 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, stellvertr. Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Das aſſyriſche Weltreich iſt ausgegangen von einer kleinen meſopotamiſchen Landſchaft, deren Mittelpunkt die Stadt Aſſur war und die etwa das Gebiet zu beiden Seiten des Tigris von der Mündung des oberen bis zur Mündung des unteren Zab umfaßte. Es war ein fruchtbares Land mit einer dichten Bauernbevölkerung; heute ſind die Tells dort ſehr zahlreich und dicht beieinander. Sobald hier ein Staat entſtand, mußte er wehrhaft ſein, um die aus den Gebirgsſchluchten vorbrechenden Scharen räuberiſcher Bergvölker und die ſtreifenden Horden beutegieriger Steppenbewohner vom Kulturlande abzuwehren. Es hieß, toujours en vedette ſein. Streif- und Rachezüge ins Gebirge und in die Steppe folgten den Einfällen, damit begann die Offenſive. Später führte man auch aus anderen Urſachen Krieg, ſo um neues Land zur Koloniſation zu gewinnen, zu der die beginnende Übervölkerung zwang, oder auch aus reiner Kriegs- und Eroberungsluſt. So wurden und blieben die Aſſyrer ein kriegeriſches Volk, und ſo entſtand ſchließlich ein aſſyriſcher Großſtaat, endlich ein aſſyriſches Weltreich, ein imperium, das vom Perſiſchen Golf bis zum Mittelländiſchen Meer und, wenn auch nur ſehr vorübergehend, vom Nil bis zum Van- und Urmia-See reichte. Freilich brach es dann, aus inneren wie äußeren Gründen, überraſchend ſchnell vollſtändig zuſammen. Die Höhe ihrer Macht haben die Aſſyrer im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. erreicht, im ſog. neuaſſyriſchen Reich, etwa in den Jahren 745—626, der Zeit der großen Imperatoren von Tiglatpileſer III. bis Aſſurbanipal, in der Hauptſache alſo unter den Sargoniden (AO. XI, 1 S. 3). Unter dieſen Herrſchern zogen die aſſyriſchen Heere durch faſt ganz Vorderaſien; ſie drangen durch die armeniſchen Gebirge bis zum Van- und Urmia-See vor, ſie durchzogen die babyloniſche Ebene bis in das Sumpfland an der Mündung des Euphrat und Tigris, ſie erzwangen den Eintritt durch die Gebirgspäſſe nach Medien und Elam, ſie gewannen in Syrien von Norden her Provinz auf Provinz, ſie ſtreiften tief hinein in die nord-

arabische Steppe, sie standen schließlich an den Ufern des Nils und vor den Mauern des hunderttorigen Thebens. Wie sahen diese Heere aus? Wie führte mit ihnen der Großkönig seine Kriege?

Wie wir nun überhaupt über das neuassyrische Reich gut unterrichtet sind, während unsere Kenntnis vom Anfang und der Entwicklung des assyrischen Staates sehr gering ist, so ist uns auch das Heerwesen der Assyrer auf dem Höhepunkt ihrer Macht und damit auf dem Höhepunkt ihrer militärischen Entwicklung ziemlich gut bekannt[1]. Darum soll hier nur das Heer des neuassyrischen Reiches behandelt werden, wenn auch natürlich gelegentlich auf ältere Zeiten zurückgegriffen werden muß. Unsre Quellen sind die Kriegs- und Siegesinschriften der Könige sowie die Reliefs, mit denen sie die Wände ihrer Paläste geschmückt haben. Freilich erzählen uns die Inschriften nicht alles das, was wir gern wissen möchten, z. B. nichts über die Schlachtentaktik, und müssen auch sonst vorsichtig verwendet werden; denn von irgend einem Mißerfolg ist natürlich nie etwas zu lesen; das ist aber in offiziellen Darstellungen immer so. Die Reliefs aber haben, abgesehen von einzelnen kurzen Beischriften, keinen Kommentar, und so sind auch hier nicht alle auftauchenden Fragen zu lösen. Überdies ist auch die bildliche Darstellung offiziell. Sie zeigt die assyrischen Krieger stets in siegreichem Vordringen; verwundete oder gefallene Assyrer sieht man nicht; die Feinde aber sinken, von Pfeilen und Speeren durchbohrt, zu Boden, fliehen oder erheben flehend die Hände gegen die nachdrängenden Assyrer oder bedecken sterbend, geschändet und von Geiern angefressen, die Walstatt.

Versuchen wir nun kurz, die Entwicklung des assyrischen Heeres bis zum neuassyrischen Reich zu rekonstruieren. In den ältesten Zeiten war das Heer des Staates Assur einfach der Heerbann, d. h. alle Freien und Grundbesitzer, Adel und Bauernschaft, waren zum Waffendienst verpflichtet, bewaffneten sich auf eigne Kosten und kamen, wenn der König rief. Innerhalb dieses Volksheeres nahm der Adel wahrscheinlich bald eine bevorzugte Stellung ein;

1) Manitius, Das stehende Heer der Assyrerkönige und seine Organisation, Dissertation von Marburg, 1910. — Pancritius, Assyrische Kriegführung von Tiglatpileser I. bis auf Samsiadad III., Dissertation von Königsberg, 1904. — Billerbeck-Delitzsch, Die Palasttore Salmanassars II. aus Balawat, Beitr. z. Assyriol. VI, 1. — Billerbeck-Jeremias, Der Untergang Ninives und die Weissagungsschrift des Nahum von Elkosch, Beitr. z. Assyriol. III, 1.

nachdem man das Pferd kennen und verwenden gelernt hatte, hat er, wahrscheinlich er allein, zu Wagen gekämpft. „Wagen und Truppen bot ich auf", so heißt es ständig in den älteren Inschriften. Die kampfgewohnten Bauern, die zudem wohl auch eifrige Jäger gewesen sind, gaben offenbar ein gutes Heer ab. Mit dem Erstarken des assyrischen Staates und der Entwicklung der assyrischen Kultur, mit dem Anwachsen der Ausdehnung nach außen und der sozialen Unterschiede im Innern, mit dem Entstehen feudaler Gewalten und einer unfreien, vom Adel abhängigen Landbevölkerung mußte sich allmählich auch der Charakter des alten Volksheeres ändern. Es mußte größer werden, um die erweiterten Grenzen zu schützen; man bot also auch die Bewohner der inzwischen mit dem eigentlichen Assur verschmolzenen Nachbargebiete auf. Nachdem das erweiterte Reich in Bezirke geteilt war, sammelten und kommandierten deren Statthalter das Kontingent ihrer Provinz unter dem Oberkommando des Herrschers. Später kamen zu den Kontingenten der eigentlich assyrischen Provinzen die Aufgebote der unterworfenen Vasallenfürsten. Die Kommandogewalt des assyrischen Königs war aber in diesem Kontingentsheer weniger unmittelbar, und das bedrohte schließlich seine Machtstellung. Denn der Treue seiner Großen und Vasallen war der Herrscher nicht überall und immer sicher; Abfall und Aufstände drohten besonders an den Grenzen, veranlaßt oder gern unterstützt von auswärtigen Mächten. Der König mußte also darauf bedacht sein, eine ihm besonders ergebene und ihm stets zur Verfügung stehende Streitmacht zu haben; ein stehendes Heer neben dem Heerbann wurde erforderlich. In ganz kleinem Maßstabe hat ja der König eine solche Macht von Anfang an gehabt, nämlich seine Leibwache. Wann sich das stehende Heer der Assyrerkönige ausgebildet hat, ist nicht ganz klar; wohl möglich ist, daß diese Entwicklung schon im 9. Jahrhundert unter Assurnasirpal und Salmanassar II. eingesetzt hat, vielleicht aber auch erst mit dem neuassyrischen Reich.

Hier begegnet uns jedenfalls ausdrücklich die Königliche Schar, kisir scharruti genannt, das im besonderen Sinne königliche, stehende Heer. Es wurde natürlich vom Könige selbst unterhalten, verpflegt und wohl auch einheitlich bewaffnet und gekleidet. Die Soldaten waren höchst wahrscheinlich Söldner, d. h. ihre Dienste wurden vom König auch im Frieden mit Naturalien, im Kriege mit Beuteanteilen gelohnt; das erste geschah bei dem Heerbann nicht, das zweite brauchte wohl nicht zu geschehen. Dagegen

enthielt die Königliche Schar wohl keine im Auslande geworbenen Truppen, fremde Reisläufer, in kompakten Abteilungen; ſtichhaltige Beweiſe dafür fehlen wenigſtens bis jetzt durchaus. Die Inſchriften der Könige und ſonſtige Urkunden ſprechen nie von fremden Reisläufern; alle Bezeichnungen ſchreiben ſich her von der Truppengattung oder Bewaffnung, nicht von einer fremden Nationalität, was doch bei Ausländerkorps zu erwarten wäre. National-Aſſyrer waren die Leute trotzdem ſicher nicht alle. Wir kennen nämlich eine eigenartige Ergänzung der Königlichen Schar: es wurden aus den Heeren beſiegter Fürſten ganze große Scharen zwangsweiſe eingereiht. In der Hauptſache aber wird ſie ſich wohl durch Werbung oder freiwillige Meldung aus Aſſyrien und ſeinen alten Stammprovinzen aus kriegsluſtigen Leuten ergänzt haben, die dann als Berufsſoldaten bei den ſieggewohnten Feldzeichen des Königs blieben; es ſind Landsknechte, vergleichbar den römiſchen Legionaren der Kaiſerzeit. Vielleicht gehört es mit zu den Urſachen der plötzlichen Kataſtrophe Aſſyriens, daß man je länger, je mehr das Heer durch Zwangseinreihungen ergänzen mußte; der Treue dieſer Elemente war man aber offenbar nur ſolange ſicher, als Sieg, Ruhm und Beute winkten. Dieſe Königliche Schar iſt allmählich zu einem großen Heere angewachſen, wie man ſchon aus den Zahlen der zwangsweiſe Eingereihten ſchließen muß; dieſe werden den alten Beſtand doch nie überſchritten haben, ſondern eher beträchtlich dahinter zurückgeblieben ſein, ſollte das feſte Gefüge nicht geſprengt werden. Wir können eine Macht von 50—100000 Mann, alles in allem, annehmen; ſie wird nicht immer beiſammen geweſen ſein, ſondern in verſchiedenen Garniſonen und Feſtungen gelegen und auf verſchiedenen Kriegsſchauplätzen operiert haben. Die unaufhörlichen Kämpfe brachten ſtarke Abgänge mit ſich, zudem ſcheint der König auch an Statthalter neuer Provinzen an den Grenzen Truppen abgegeben zu haben. Das Reichsheer war natürlich noch ſtärker als die geſamte Königliche Schar; denn bei einem großen Kriege ſtießen zu dem Kern, den die ganze Königliche Schar oder ein Teil davon bildete, noch die Kontingente wenigſtens einer Anzahl Provinzialſtatthalter und Vaſallenfürſten, wohl nur derjenigen, deren Gebiete nach dem feindlichen Lande zu lagen; Kontingente vom entgegengeſetzten Ende des Reiches wird man nicht immer erſt haben abwarten können und auch aus Gründen der Grenzſicherheit nicht immer haben abrufen wollen. Wenn nun Delitzſch (AO. XI, 1 S. 14) die Kombattantenzahl eines ſolchen aſſyriſchen

Reichsheeres im Maximalbestand auf 150000 Mann schätzt, so dürfte das kaum zu hoch sein. Und jedenfalls repräsentiert diese Zahl nicht die Gesamtzahl aller Truppen, die das ganze Reich auf die Beine bringen konnte.

Das assyrische Heer umfaßte Wagenkämpfer, Reiterei, leichte und schwere Infanterie, vielleicht auch schon eine Art Ingenieur- oder Pioniertruppen und den Troß. In der Zusammensetzung nach Truppengattung und Art der Bewaffnung werden zwischen Königlicher Schar, Provinzkontingenten und Vasallenheeren schwerlich sehr wesentliche Unterschiede gewesen sein. Doch sicher wird in Bewaffnung und Ausbildung die Königliche Schar eine Elitetruppe gewesen sein, reichlich mit Spezialwaffen versehen, soweit solche überhaupt vorhanden waren. Wir können uns deshalb bei der Behandlung der einzelnen Truppengattungen an die Königliche Schar halten, die am häufigsten erwähnt wird und am besten bekannt ist. Freilich liegt die assyrische Archäologie noch sehr im argen, die Monumente sind noch viel zu wenig verarbeitet. Auf den Reliefs königliche und andere Truppen, Garde und Linie, zu scheiden oder die Frage zu beantworten, ob etwa nur die Königliche Schar dargestellt ist, daran ist noch nicht zu denken.

Stets an erster Stelle, wie schon im älteren Reiche, erscheinen die „Wagen", offenbar die vornehmste Truppe. Man darf wohl sagen, daß ursprünglich nur der Adel in dieser Weise kämpfte: ein kleines Wagenkämpferkorps wird der erste Anfang des stehenden Heeres gewesen sein; denn schon Tiglatpileser I. (ca. 1100) erzählt, er habe wiederum Streitwagen, mehr wie früher, bauen lassen; da stellt also wohl schon der König die Wagen. An Zahl waren die Wagen stets geringer als andre Truppenarten; doch waren sie immerhin zahlreich, wenn Sargon aus Samarien und Karchemisch je 50, aus Hamath sogar 200 (ev. sogar 300) einreiht und wenn der Statthalter von Kummuch 150 bekommt. Es waren wirkliche Streitwagen und nicht, wie bei Homer, im wesentlichen nur Mittel zur schnelleren Fortbewegung der vorkämpfenden Helden. Im Galopp stürmen sie in geschlossener Ordnung dröhnend und rasselnd auf die feindliche Linie ein, Schrecken vor sich her verbreitend (Josua 17, 16); auch bei der Verfolgung werden sie besonders hervorgetreten sein; gelegentlich beteiligen sich Wagenkämpferabteilungen auch an der Beschießung einer Festung. Es sind im neuassyrischen Reiche hohe, zweirädrige Wagen (Abb. 1), vorn und seitwärts mit halbmannshohen Wänden, hinten offen,

beſpannt mit zwei reich geſchirrten Hengſten mit Glöckchen am Hals und aufgebundenem Schwanze. Beſetzt waren ſie mit dem Wagenlenker, der Doppelzügel und Geißel führt, und dem eigentlichen Kämpfer, deſſen Waffe der Bogen iſt. In der Zeit Aſſurbanipals wenigſtens kommen dazu noch zwei Krieger mit großen Rundſchilden, um Kämpfer und Lenker damit vor feindlichen Geſchoſſen

Abb. 1: Aſſyriſche Wagenkämpfer, Reiter und Lagerſzene (Place 60, 1 u. 2).

zu decken. Alle vier tragen den echt aſſyriſchen kegelförmigen Spitzhelm mit Ohrenſchutz und einen mit Lederſtücken oder Metallplättchen beſetzten Panzerkoller, dagegen anſcheinend kein Schwert. Die Pferde ſind bedeckt mit einer großen, wahrſcheinlich dick wattierten Decke, die Rücken und Seiten ſchützt; ob auch Hals und Bruſt einen ähnlichen Schutz tragen, iſt nicht recht deutlich; jedenfalls

ſind alſo die Pferde quaſi gepanzert. Wozu der Strick dient, der ſcheinbar vom Gebiß (oder Joch?) der Pferde nach der Vorderwand des Wagens geht, iſt unklar; vielleicht hielt man ſich, wenn man bergauf fuhr, an ihm feſt. Offenbar konnte man bei den Stößen des Wagens leicht herausgeſchleudert werden; deshalb zeigen Reliefs aus Nimrud, wie der schalschu (ſ. u.) ſich an Schlingen feſthält, die am Wagenkaſten angebracht ſind (Abb. 2), eventuell auch den Arm um den König legt und ihn hält. Während bei den Wagen Aſſurnaſirpals und Salmanaſſars II. außen am Wagenkaſten zwei ſich kreuzende, reich geſchmückte Köcher hängen, in denen Pfeile, je eine Streitaxt, auch wohl ein Reſervebogen oder ein kurzer Wurfſpeer ſtecken, ſieht man das im neuaſſyriſchen Reich nicht mehr. Offenbar hängen jetzt die Köcher innen im Wagen; denn der Kämpfer trägt keinen. Das iſt eine Verbeſſerung in der Bewaffnung; überhaupt laſſen ſich eine ganze Anzahl Unterſchiede bei den Wagen der Reliefs von Nimrud und Balawat einer-, von Kujundſchik andrerſeits feſtſtellen und damit ein Stück Geſchichte der Waffe. Es mag kurz hier darauf hingewieſen werden. Aſſurnaſirpal fährt noch mit drei Pferden; das dritte iſt offenbar nur ein Hand- oder Erſatzpferd, wie das παρήορος genannte Beipferd der griechiſchen Heroenzeit. Verſchwunden iſt im neuaſſyriſchen Reich die Prunkdecke, die auf Reliefs von Nimrud zwiſchen Joch und Wagen ausgeſpannt iſt, verſchwunden der mit Stacheln beſetzte, in der Mitte mit einem Löwenkopf gezierte Prunkſchild, der bei Aſſurnaſirpal und Salmanaſſar II. hinten am Wagen hängt oder im Kampf zur Deckung benutzt wird. Verſchwunden ſind die am Wagenkaſten der älteren Zeit angebrachten Raubtier- oder Menſchenköpfe, verſchwunden die hinten ſchräg aufgeſteckte Lanze, die beim König eine Doppelquaſte trug. Bei Aſſurnaſirpal tragen ferner die Wagenkämpfer auch im Kampfe keine Helme, nur der König ſeine Tiara; man hat daher vermutet, daß ihr reiches Haar eine große Perücke ſei, die Kopf und Nacken ſchützt. Vielleicht hängen dieſe Vereinfachungen z. T. damit zuſammen, daß nicht mehr vorzugsweiſe der Adel, ſondern einfache Soldaten die Wagenbeſatzung bilden. Die Wagen der älteren Zeit haben ferner wohl nur Kämpfer und Lenker geführt; nur auf den Wagen des Königs, des Kronprinzen und vornehmer Herren, wie der Prinzen und der Standartenoffiziere, befand ſich noch ein „Dritter", schalschu, ein Adjutant etwa (שלישי); doch finden wir den Namen auch noch in der Sargonidenzeit. Die Wagen der älteren Zeit waren auch beträchtlich niedriger als z. B. die Aſſurbanipals

mit ihren hohen Rädern; offenbar iſt auch dieſe Vergrößerung eine Verbeſſerung; beſonders der königliche Wagen zeigt faſt mannshohe Räder, wie der perſiſche Königswagen auf dem pompeianiſchen Moſaik der Alexanderſchlacht. Sichelwagen kennen die Aſſyrer übrigens noch nicht, das iſt wohl eine Erfindung der Perſer.

Dieſem vornehmſten Korps gehört auch der König an, er kämpft, außer bei Belagerungen, ſtets zu Wagen. Ebenſo werden die Reichsſtandarten auf den Streitwagen geführt. Außerordentlich häufig ſehen wir die zwei Standartenwagen auf den Reliefs Aſſurnaſirpals und den Balawatſtreifen Salmanaſſars. Dieſe zeigen, offenbar nur andeutungsweiſe dargeſtellt, Stangen mit kreisrunden Scheiben, deren geriefter Rand einen Buckel in der Mitte umſchließt. Bei jenen (Abb. 2) ſieht man deutlich einen Ring in durch-

Abb. 2: Standartenwagen Aſſurnaſirpals (Layard I, 22).

brochener Arbeit und darin zwei verſchiedene Figuren, auf dem erſten Wagen ſtets einen bogenſchießenden Gott, ſicher Aſſur, über einem Stier, auf dem zweiten Wagen unterhalb einer Lanzenſpitze zwei galoppierende Stiere mit der Rückſeite gegeneinander. Auch an den Tortürmen einer (aſſyriſchen) Feſtung ſind dieſe beiden Standarten aufgepflanzt (AO. I, 4², Abb. 11). Das neuaſſyriſche Reich führt *eine* Reichsſtandarte, den Gott Aſſur über zwei ſtehenden Stieren (Abb. 3). Es ſcheinen alſo die zwei Standarten zu einer verſchmolzen zu ſein. Der Schaft der Standarte iſt durch ein Band mit einem ſichelförmigen Schmuckſtück am Joch verbunden, das eine tierköpfige Gottheit zeigt und vielleicht einen dem Reichsgott Aſſur dienſtbaren Dämon vorſtellen ſoll, den der Gott vor ſich her in die Reihen der Feinde ſendet. Intereſſant iſt, daß dieſen Standarten offenbar religiöſe Verehrung zuteil wurde; ſie ſtehen auf

Geſtellen vor dem Reliefbild des Königs, aber auch im Lager vor einem Altar. Auch die römiſchen Legionsadler werden ja als das Symbol des Juppiter Optimus Maximus als numen legionis in einer beſonderen Kapelle im Lager aufgeſtellt.

Offenbar ſpäter als die Wagenkämpfer hat ſich die aſſyriſche Reiterei entwickelt. Man bezeichnet ſie kurz als „(Reit-)Pferde"; die Aſſyrer drückten ſich damit ebenſo prägnant aus wie wir, wenn wir von ſoundſoviel Gewehren, Geſchützen, Pferden reden. Die Krieger reiten große, reich gezäumte Hengſte (Abb. 1) mit großen, dicken Schutzdecken; darauf liegt als Sattel anſcheinend ein Fell. Die Pferdeſchweife ſind unterhalb der Mitte zuſammengebunden; am Halſe hängt ein Glöckchen. Die Reiter führen keinen Schild mehr, wie noch zur Zeit Aſſurnaſirpals, wo der runde Schild an einem Tragriemen über der Schulter auf dem Rücken hängt, ſelbſt auf der Jagd. Wie die Wagenkämpfer tragen ſie als Schutzwaffen den Spitzhelm mit Ohrenſchutz und den Panzerkoller; die Beine ſtecken in den für das neue Reich charakteriſtiſchen dicken, bis kurz übers Knie reichenden Strümpfen. Es ſind keine Hoſen; einzelne Abbildungen zeigen deutlich zwiſchen Rock und Strumpf ein Stück nackten Beines; auch das Strumpfband unter dem Knie beweiſt genug. An den Füßen ſind ſie mit Stiefeln bekleidet, die hinten bis an die halbe Wade heraufreichen, vorn aber über einer breiten Lederlaſche verſchnürt ſind, während man in der älteren Zeit barfuß ging oder nur Sandalen mit Ferſenkappe trug (ſo ſelbſt der König). Die Reiter führen im breiten Gurt das Schwert; ihre Hauptwaffe aber iſt wieder der Bogen, mit dem ſie im vollen Galopp ſchießen, was eine höchſt bemerkenswerte Fertigkeit im Schießen erfordert, wie

Abb. 3: Standarte (Botta II, 158).

ſie ja auch von Reitervölkern wie den Parthern, Skythen u. a. bekannt iſt. Der pfeilgeſpickte Köcher hängt auf dem Rücken; auf dem Marſche, überhaupt wohl immer außer in der Schlacht, wird auch der Bogen in den Köcher geſteckt, während er in älterer Zeit über der linken Schulter getragen wird; das Ganze ſteckt zuweilen in einem großen Futteral, das gelegentlich mit lang herabhängenden Quaſten geſchmückt iſt, andermal die Form einer ſteifen Tüte hat, die oben in einen Hahnenkopf ausläuft; es handelt ſich da wohl um Offiziere. Doch finden wir auch Lanzenreiter, die eine lange Stoßlanze führen. Ob beſondere Abteilungen nur mit Lanze, andere nur mit Bogen ausgerüſtet waren, iſt fraglich; jedenfalls ſieht man auch Reiter mit Lanze und Bogen nebſt Köcher.

Die Hauptmaſſe des aſſyriſchen Heeres aber beſtand aus Infanterie. Doch bildet dieſe nicht eine gleichartige Maſſe, ſondern umfaßt verſchiedene Gattungen, leichtgerüſtete Bogenſchützen und ſchwerbewaffnete Schild- und Lanzenträger. Weitaus am zahlreichſten ſind die „Bogenkrieger“ oder „Bogenträger“; 240 Schützen werden gelegentlich 240 Bogen genannt, wie wir von einem Detachement von 240 Gewehren ſprechen würden. Der Bogen, an den Enden meiſt mit zierlich geſchnitzten Vogelköpfen verziert, iſt überhaupt die Nationalwaffe der Aſſyrer; wir ſahen ja ſchon, daß Wagenkämpfer und Reiter ihn führen und daß auch der König ſtets mit ihm kämpft, nicht mit Lanze oder Schwert. Auch wenn der Herrſcher Geſandtſchaften, Bericht erſtattende Offiziere und Beamte empfängt oder Gefangene ſich vorführen läßt, faſt immer hält ſeine Linke den Königsbogen, die Rechte vielfach einen oder mehrere Pfeile. Bemerkenswert iſt, daß der neuaſſyriſche Herrſcher am inneren linken Arm bis vor zum Handballen oder Daumen einen wohl ledernen Armſchutz trägt, damit die zurückſchnellende Sehne den Arm nicht prellt. Gelegentlich ſieht man im 9. Jahrhundert einen ſolchen Armſchutz auch an gewöhnlichen Kriegern; ob er aber allgemein üblich war, iſt doch fraglich. Die Schützen führen außer dem Bogen und dem auf dem Rücken hängenden Köcher ein Schwert im Gurt, dagegen nie den Schild; ſonſt ſind ſie verſchieden gekleidet und bewaffnet. Teils tragen ſie den metallenen Spitzhelm, teils eine lederne Kappe (galea), teils wohl nur eine das Haar zuſammenhaltende Schnur. Bekleidet ſehen wir ſie entweder mit dem ſchon erwähnten Panzerkoller oder mit einer glatten Tunika oder, wie es ſcheint, nur mit einem Hüftrock mit zwei um den Oberleib ſich kreuzenden breiten Bändern; der

seitwärts am Rock herabhängende, befranste Zipfel findet sich oft, aber nicht immer. Die Fußbekleidung besteht teils in den erwähnten Halbstiefeln und Strümpfen, teils gehen die Leute barfuß oder in Halbsandalen. Bei dem hoch entwickelten Heerwesen der Assyrer gehören offenbar Leute so verschiedener Tracht und Bewaffnung nicht zu derselben Abteilung; wir müssen uns also die einzelnen Schützenregimenter in Tracht und Bewaffnung verschieden vorstellen, je nachdem sie etwa zur Königlichen Schar gehörten

Abb. 4: Beschießung einer Festung (Layard II, 39).

(und darin etwa wieder zu einer Leibabteilung) oder zu einem Provinzialkontingent, zur Miliz. Es können aber auch die aus besiegten Völkern eingereihten Leute zu geschlossenen Korps formiert worden sein und dabei die Besonderheiten ihrer heimischen Tracht und Bewaffnung beibehalten haben, so daß aus Elam rekrutierte Schützen anders aussahen als national-assyrische und babylonische. Die eigentlich assyrische Uniform und Bewaffnung der Schützen in der Königlichen Schar besteht wohl aus Spitzhelm, Panzerkoller, Rock mit Zipfel und breitem Gurt,

Strümpfen und Halbſtiefeln, Schwert, Köcher und Bogen. Obwohl nun die Schützen keinen Schild trugen, waren ſie im Gewühl der Schlacht nicht ganz ſchutzlos; ſie kämpften nämlich zuſammen mit je einem mit Schild und Lanze bewaffneten Krieger, der auch ſie deckte. Und damit ſie bei der Beſchießung einer Feſtung dem Hagel von Pfeilen, Steinen und Schleuderkugeln, die von der Mauer auf ſie herabpraſſelten, nicht ſchutzlos ausgeſetzt waren, trat jedem Schützen ein mit Lanze oder Dolch bewaffneter Krieger zur Seite, der einen großen Setzſchild an einem Henkel hielt, hinter dem nun beide gedeckt ſtehen oder knien (Abb. 4 u. 9). Dieſe übermannshohe, ſeitlich gewölbte Setztartſche war wohl aus Binſen oder Rohr geflochten und lief oben in eine rückwärts gekrümmte Spitze aus, ſo daß ſie auch von oben einen gewiſſen Schutz gewährte. Fuß und Spitze mögen zudem durch einen Leder- oder Metallüberzug gefeſtigt geweſen ſein. Auf Reliefs älterer Zeit ſieht man ähnliche Setztartſchen, doch ſcheint es da ein rechteckiger Rahmen aus Bohlen zu ſein, mit Flechtwerk beſpannt, oben im rechten Winkel nach rückwärts geknickt; dieſe tragbaren Wände machen einen ſchwerfälligeren Eindruck als die zuerſt geſchilderten; man hat offenbar auch hier die Sache im neuen Reich praktiſcher eingerichtet. Belagerungsdarſtellungen des 9. Jahrhunderts zeigen auch rechteckige Flechtſchilde, die aber in der Schwebe gehalten werden, offenbar auch eine Vorſtufe der geflochtenen Setztartſche der ſpäteren Zeit.

Die Deckungsmannſchaften der Schützen gehören zur ſchweren Infanterie, führen aber in der Feldſchlacht natürlich einen anderen Schild (Abb. 5). Die Inſchriften nennen uns nun noch drei Namen, zunächſt Lanzenträger. Ihre Waffe iſt eine ziemlich lange Stoßlanze, die aber alle Krieger führen, ſoweit ſie nicht Schützen ſind. Alle dieſe führen auch einen Schild, und von dem ſind die zwei anderen Bezeichnungen genommen, kababu-Träger und aritu-Krieger. kababu und aritu ſcheinen verſchiedene Schildarten zu ſein. Genauer laſſen ſich aber die beiden Bezeichnungen noch nicht beſtimmen; und zudem zeigen die Reliefs mindeſtens drei Schildarten, einen kreisrunden, ebenen, dann einen runden, nach der Mitte ſpitz zulaufenden und endlich einen großen, gewölbten, deſſen unterer Rand wagerecht, deſſen oberer halbrund verläuft (scutum). Dieſelbe Schildart iſt außerdem auf den Reliefs verſchieden gezeichnet, der runde, ebene Schild z. B. teils mit, teils ohne runde Scheibe in der Mitte, ſeine Fläche teils geradlinig karriert, teils dreieckig gemuſtert; beſteht

er aus Flechtwerk mit Metalleinfassung und Schildbuckel? Der große, ovale Schild zeigt teils langstreifiges Muster, teils geradlinig karriertes, teils ist er aber auch ganz glatt dargestellt und zeigt außer einer Randleiste nur einen kreisförmigen Zierat in der Mitte. Der gewölbte Rundschild ist oft mit besonders reicher Rand- und Mittenzier versehen. Auch zwei Helmformen finden wir bei den Schwerbewaffneten, neben dem Spitzhelm einen andern, der auf einem Bügel einen Kamm oder eine Raupe trägt; diesen tragen auf den Balawatstreifen die Urartäer, und vielleicht haben ihn die Assyrer ihnen entlehnt. Krieger mit Raupenhelm tragen nun teils den ebenen, runden Schild, teils den ovalen. Auch die Bekleidung ist verschieden, teils sieht man den Panzerkoller, teils nur eine runde, von Kreuzbändern gehaltene Metallscheibe auf der Brust; auch tragen die Schwerbewaffneten bald Strumpf und Halbstiefel, bald nur die Sandale mit Fersenkappe, bald gehen sie barfuß. Kurz, die Einzelheiten sind hier noch sehr unklar; ich verzichte darauf, aritu- und kababu-Krieger nach den Monumenten zu bestimmen und verweise auf die Bemerkung oben S. 4: bei manchen Besonderheiten könnte es sich zudem um Offiziersabzeichen handeln.

Abb. 5: Assyrische Infanterie erstürmt einen Berg (Layard I, 70).

Schließlich gab es im assyrischen Heer auch noch Schleuderer. Wir kennen sie aber nur von den bildlichen Darstellungen, während sie in den Inschriften nicht vorkommen; nicht einmal ihr Name ist also bekannt. Natürlich gehören sie zur leichten Infanterie, also zu den Bogenschützen; sie werden hier erst am Ende erwähnt, weil sie offenbar keine wichtige Rolle spielten und wohl nur in geringer Anzahl vorhanden waren; auch auf den Reliefs kommen sie durchaus nicht häufig vor (Abb. 9). Sie haben keinen Schild; ihre Waffe ist die lange Schleuder aus Leder oder Ge-

flecht, die in der Mitte taſchenartig verbreitert iſt. Die Schleuderer haben ſicher auch einen Vorrat paſſender Geſchoſſe mitgeführt; zwar ſieht man nicht, daß ſie eine Taſche tragen, aber die Reliefs zeigen ſtets zu Füßen eines Schleuderers einen Haufen Steine oder eine Pyramide glatter Kugeln; das nächſte Geſchoß haben ſie ſchon in der linken Hand. Meiſt tragen ſie Spitzhelm, Panzerkoller, Schwert, Strumpf und Stiefel, auch den Rock mit Zipfel; gelegentlich ſehen wir auch Leute mit (lederner?) Kappe. Die frühere Zeit ſcheint ſolche Schleuderer nicht zu kennen; das ſoll natürlich nicht ausſchließen, daß man auch früher ſchon gelegentlich, z. B. bei der Verteidigung von Feſtungen oder beim Angriff auf ſie, Steine mit der Hand geworfen hat. Auf Reliefs Aſſurnaſirpals ſehen wir zweimal (z. B. Abb. 7) einen Turm, auf dem ein Bogenſchütze und neben ihm ein Soldat dargeſtellt iſt, der in der Linken einen Schild, in der Rechten einen eirunden Schleuderſtein hält; er holt eben aus, um ihn gegen die Verteidiger zu werfen.

Damit haben wir die Hauptwaffengattungen des aſſyriſchen Feldheeres kennen gelernt. Gelegentlich mögen auch Keule und Streitaxt im Kampfe verwendet worden ſein, ohne daß die Truppen allgemein mit dieſen Waffen ausgerüſtet waren. Die Reliefs Aſſurbanipals, die den elamitiſchen Krieg darſtellen, zeigen neben Aſſyrern, die Doppelbeile ſchwingen, einen anderen, der einen Elamiten durch einen Keulenſchlag auf den Kopf niederſtreckt. An den Kriegswagen der älteren Zeit ſteckte ja in den Köchern je eine Streitaxt; Krieger, die ſie im Kampfe als Waffe anwenden, ſind meiner Erinnerung nach in dieſer Zeit aber nicht dargeſtellt. Leute mit einer Keule, die ja eine der primitivſten Waffen iſt, begegnen uns ſowohl in älterer als in neuerer Zeit; aber es fragt ſich, ob dieſe Keule nicht wenigſtens im neuaſſyriſchen Reich nur ein Offiziersabzeichen, eine Art Kommandoſtab geweſen iſt; das iſt ziemlich ſicher der Fall auf den Reliefs Sanheribs, auf denen der König vor Lachiſch von Leuten umgeben iſt, die Stäbe oder Keulen tragen, offenbar doch von Offizieren. Auch bei den Transporten der großen Stierkoloſſe führen die Aufſeher teils Stäbe, teils Keulen. Endlich iſt nicht zu vergeſſen, daß ja auch der König, wo er als Herrſcher auftritt, eine Art Keule trägt (oder von einem Beamten nachgetragen bekommt), die die Rolle unſeres Scepters ſpielt. Erwähnt werden mag es auch, daß zwar die aſſyriſchen Krieger faſt durchweg das Schwert führen, daß aber die Reliefs es ſelten in

der Schlacht verwendet zeigen. Meiſt wird mit Lanze oder Bogen gekämpft, das Schwert ſteckt im Gurt. Dagegen bedrohen die Soldaten mit dem Schwert die abgeführten Gefangenen oder ſchneiden mit ihm auf der Walſtatt Köpfe ab; ganz ſelten ſieht man ſtürmende Schwerbewaffnete mit gezücktem Schwert (Abb. 9), häufiger noch iſt es in der Hand der Leute zu ſehen, die mit Setztartſchen die Schützen decken. Es kann ſich aber in vielen dieſer Fälle auch um einen neben dem Schwert geführten Dolch handeln.

Auf einige Veränderungen und Verbeſſerungen im Heerweſen haben wir ſchon oben bei den Wagen (S. 9) aufmerkſam gemacht. Dazu gehört weiter, daß auch der neuaſſyriſche Strumpf mit dem eleganten Halbſtiefel eine weſentliche Verbeſſerung gegenüber der älteren Zeit darſtellt, wo der Fuß unbeſchuht iſt oder durch die Halbſandale nur wenig geſchützt wird. Der Raupenhelm ſcheint auch erſt neuaſſyriſchen (und vielleicht urartäiſchen) Urſprungs zu ſein. Die Reiter müſſen noch unter Aſſurnaſirpal und Salmanaſſar eine etwas merkwürdige Rolle geſpielt haben; ſie treten meiſt paarweiſe auf, der eine ſchießt, der andere deckt ihn mit dem Schilde oder lenkt mit der rechten Hand das Pferd des Schützen am Zügel. Der Schild fehlt bei den neuaſſyriſchen Reitern; er iſt durch den Panzerkoller überflüſſig geworden. Denn obwohl die ältere Zeit auch ſchon eine Art Panzerkleidung kennt (ſ. u. S. 24), die aber ſehr ſchwerfällig machte, hat doch erſt die neuaſſyriſche Zeit den kurzen, praktiſchen Panzerkoller allgemein eingeführt. Jedenfalls iſt klar, daß viel im Heerweſen verbeſſert worden iſt, und vielleicht beruht der Aufſchwung des neuaſſyriſchen Reiches zu einem nicht geringen Teil gerade darauf. Tiglatpileſer III. und die Sargoniden (oder ihre Kriegsminiſter) ſind auch als Organiſatoren des Waffenweſens zu ſchätzen. Die Schaffung einer Königlichen Schar, eines ſtehenden Heeres iſt dabei offenbar ſehr förderlich geweſen; denn dieſe ſollte natürlich eine Muſtertruppe, eine Garde ſein.

Zu dem Feldheer werden aber vermutlich noch Spezialtruppen gehört haben, die unſeren Pionieren oder Ingenieurtruppen und dem Train entſprachen. Wenn Aſſurbanipal in Elam neben Bogenſchützen und Schildträgern auch ummani, vielleicht „Meiſter“ ins kiṣir ſcharruti einreiht, ſo könnte das für militäriſche Handwerkerabteilungen, entſprechend den fabri der Römer, ſprechen. Falls es kein beſonderes Korps dieſer Art gab, müſſen doch die aſſyriſchen Infanteriſten oder ein Teil davon in ſolchen Arbeiten

ſorgſam ausgebildet geweſen ſein. Gar mancherlei war ja zu tun, ganz abgeſehen von Belagerungsarbeiten aller Art (ſ. u. S. 25 ff.); ſo mußte oft mit Äxten ein Weg gebahnt werden, beſonders für die Wagenkämpfer und den Troß; man bedenke, daß aſſyriſche Heere viel in Gebirgsgegenden, beſonders in Armenien, zu kämpfen hatten. Sodann mußte das Heer häufig Flüſſe und Ströme, beſonders den Euphrat und Tigris, überſchreiten, z. T. bei Hochflut, wie die Inſchriften hervorheben. Bei den größeren Strömen mindeſtens erforderte das, wenn es nicht zu lange aufhalten ſollte, techniſche Vorbildung und Schulung. Wagen, Kriegsgerät und wohl auch viele Mannſchaften mußten auf Fahrzeugen übergeſetzt werden, die man ſchwerlich immer in genügender Anzahl in der Nähe des Übergangsortes requirieren konnte, ſondern mindeſtens zum Teil ſelbſt raſch her-

Abb. 6: Der König wird über einen Strom übergeſetzt (Layard I, 15).

ſtellen mußte. Man benutzte außer langen Kähnen (Abb. 6) jene charakteriſtiſchen runden, aus Binſen geflochtenen und mit Aſphalt überzogenen Schiffe, Kuffe oder Goffa genannt, die noch heute dort üblich ſind und mehrere Menſchen und Pferde aufnehmen können (v. Hoffmeiſter, Kairo, Bagdad, Konſtantinopel, Abb. S. 156). Letztere freilich müſſen bei den Aſſyrern, vom Boote aus an Stricken gehalten, den Strom durchſchwimmen. Die Menſchen wurden aber auch auf Flößen aus Balken oder auf den noch heute in Meſopotamien verwendeten Keleks übergeſetzt, Flößen über einer Schicht luftgefüllter Schläuche aus Hammelhäuten. Die Reliefs zeigen uns gelegentlich das Herbeibringen und Aufblaſen dieſer Luftſäcke, und die Inſchriften erwähnen wiederholt: „den Euphrat (oder: Tigris) überſchritt ich auf Schiffen von Hammelhäuten“. Auch

einzelne Soldaten (Abb. 6) benutzten oft solche Schläuche, um bequem den Strom zu durchschwimmen; den Schild haben sie dabei manchmal auf dem Rücken; noch heute verfahren die Bewohner Mesopotamiens so; vgl. die Abb. bei Lehmann-Haupt, Histor. Semiramis, S. 21. Über kleinere Wasserläufe, die man aber doch nicht durchwaten und durchfahren konnte, wußte man aber auch schon im 9. Jahrhundert ganz kunstgerecht Pontonbrücken zu schlagen. Die Balawatstreifen (z. B. AO. XI, 1, Abb. 5) zeigen uns den Übergang der Wagen über eine solche Brücke, deren 4 bis 5 dicht aneinander liegende Pontons wohl in Wirklichkeit etwas weiter voneinander entfernt zu denken sind; über den Kähnen liegen Balken und Bretter; am Ufer sind sie mit Heftpflöcken kunstgerecht befestigt. Zu Wasser gekämpft haben die Assyrer nur in Ausnahmefällen. So zeigen uns einige Reliefs wohl Kämpfe im Sumpflande Südbabyloniens, im „Meerlande"; auf den schmalen Kanälen und den schilf- und rohrbewachsenen Inselchen spüren die Assyrer die Flüchtlinge, Männer und Weiber, auf, brechen den letzten Widerstand und führen die Gefangenen ab. Sie benutzen ebensolche Fahrzeuge, wie die Feinde, ganz kleine, aus Binsen zusammengeschnürte Kähne, wie man sie ganz ähnlich in Ägypten aus Papyrusstengeln fertigte und zur Vogeljagd auf den Nilsümpfen verwendete. Schon Salmanassar II. hat im Lande Zamua am Urmia-See seine Gegner, die auf Schilfkähnen auf den See hinaus geflohen waren, auf Flößen von Hammelhäuten verfolgt: „ich schlug in der Mitte des Sees eine gewaltige Schlacht, brachte ihnen eine Niederlage bei, den See färbte ich mit ihrem Blute wie Wolle", so berichtet er stolz. Man mußte also bei dergleichen Gelegenheiten gewiß eine stattliche Anzahl solcher Fahrzeuge rasch herstellen. Vom eigentlichen Kriegsschiffbau verstanden die Assyrer nach der Lage ihres Landes natürlich nichts; wirkliche Seekriege führten sie ja nicht. Auch Sanheribs große Expedition gegen das Nordostufer des Persischen Golfes (AO. VI, 3 S. 15 f.) war kein eigentlicher Seekrieg, sondern der König setzte nur seine Truppen an die elamitische Küste über. Dazu aber ließ er von Phönikern am Euphrat und Tigris Schiffe bauen, bemannte sie mit phönikischen und ionischen Matrosen, ließ sie an die Mündung der Ströme kommen und setzte so sein Heer über; er selbst scheint vorsichtigerweise nicht mitgefahren zu sein. Diese pseudo-assyrische Kriegsflotte mag also ähnlich ausgesehen haben wie die auf dem bekannten Relief aus Sanheribs Palast (AO. XI, 1, Abb. 1). Die Schiffe haben zwei

Reihen Ruderer (Dieren) und z. T. einen langen, ſcharfen Rammſporn; die Krieger ſcheinen ihre Schilde rund um die Bordwand gehängt zu haben. — Doch abgeſehen vom Brückenſchlagen und vom Herſtellen der Flöße, Keleks oder Binſenfahrzeuge gab es auch andere techniſche Arbeiten für aſſyriſche Soldaten. Das Heer kannte befeſtigte Feldlager, die ſchon auf den Balawatſtreifen häufig erſcheinen (Abb. 8). Es ſind wohl keine täglich errichteten Marſchlager, wie ſie die römiſchen Legionen allabendlich anlegten, ſondern Standlager, von denen aus rings in das feindliche Gebiet Streifzüge gemacht werden. Ob die Umwallung dieſer ovalen oder auch rechteckigen Lager aus Erdwällen oder Ziegelmauern beſtand, iſt fraglich; jedenfalls ſtellen aber die Reliefs in regelmäßigen Zwiſchenräumen zahlreiche rechteckige, turmartige Vorbauten mit Zinnenbekrönung dar, die auch überkragen und dann auch Senkſcharten gehabt haben werden. Eine Straße durchſchneidet das Lager und führt zu den einander gegenüberliegenden Toren, die von Türmen flankiert ſind. Innerhalb der Umwallung ſehen wir hohe, bequeme Zelte, aber auch feſte Gebäude, ſehr häufig auch den Pavillon des Königs, den ein reich drapiertes Zeltdach und ſchlanke Türſäulen mit Lilien- oder Palmettenkapitellen und anderem Zierat ſchmücken (Abb. 8). In den Lagern zeigen die Reliefs Diener, die Speiſen zubereiten oder Ruhelager herrichten, aber auch Pferde, die gefüttert oder geputzt werden, Laſt- und Schlachtvieh, ebenſo ſchmauſende Soldaten.

Dem aſſyriſchen Heere folgte offenbar ein großer Troß mit vielen Knechten und Sklaven, Wagen und Geräten. Die vornehmen Krieger und hohen Offiziere ſind ſicher nicht ohne all' und jedes Gepäck ausgezogen, am allerwenigſten der Großkönig; man denke an den beſonderen Kiosk im Lager. Die Lagerſzenen zeigen in den Zelten ja auch Ruhebetten, Tiſche, Stühle uſw.; Köche und Kammerdiener und ähnliche Leute haben ſicher nicht gefehlt. Es ſcheint eventuell auch weibliche Weſen im Lager gegeben zu haben; wenigſtens erſcheinen auf einem Relief bartloſe Geſtalten in langem Gewande; jeder von vier ſchmauſenden Soldaten hat eine zur Seite; das können ſehr wohl weibliche Weſen ſein; ob gerade Ehefrauen der Landsknechte, iſt fraglich. Der Troß mußte ferner zum Nachſchub von Proviant und Kriegsgerät aller Art vorhanden ſein; auch die Beute mußte ja fortgeſchafft werden. Zu alledem waren Laſtkarren nötig, mit ihnen Zugochſen oder Maultiere, dazu Treiber und Bedeckungsmannſchaft. Wir ſehen auf den Reliefs (Abb. 1) ſolche niedrige Gefährte mit zwei plumpen Rädern, an deren (hier

schräg gerichteter) Deichsel deutlich das Joch erkennbar ist; beladen sind sie mit großen Packen und Krügen. Diese Troßkarren wurden neben vielen anderen Dingen in der Reichshauptstadt Ninive im großen Zeughaus aufbewahrt. Es war das ein großer Palast, von Sanherib und später wieder von Assarhaddon erneuert und erweitert, weil er zu eng und baufällig geworden war. Diese gewaltige Rüstkammer trug ihre Bezeichnung „Palast, der alles aufbewahrt" mit vollem Rechte. Es ist interessant zu lesen, was sie enthielt; da gab es Remisen für Karren und Wagen aller Art, ferner große Ställe für Pack- und Zugtiere, für Rosse, Maultiere, Esel, Dromedare, Ochsen, und Räume für die notwendigen Geschirre. Dann lag da aufgehäuft Schlachtgerät aller Art, Köcher, Bogen, Pfeile, Speere. „Nach dem Gebote Assurs, des Königs der Götter, und der Götter Assyriens sollte ich . . . (alles dies) . . und die Beute der Feinde jährlich und unaufhörlich darin aufbewahren", sagt Assarhaddon. Wir sehen auch hier, wie gut das assyrische Reich auf den Krieg vorbereitet war und wie planmäßig man alles organisiert hatte.

Ganz besonders aber erkennen wir die hoch entwickelte Kriegstechnik der Assyrer aus dem Festungskrieg und der Belagerungskunst, die schon im 9. Jahrh. zu bemerkenswerter Höhe gelangt war; vgl. hierzu Billerbeck, Der Festungsbau im alten Orient, AO. I, 4². Assyrische Städte und Burgen freilich zeigen uns die Monumente nicht (sie stellen die Assyrer ja überhaupt niemals in der Defensive dar!) oder ganz selten (AO. I, 4², Abb. 11 f.), wohl aber haben wir zahlreiche Darstellungen feindlicher Burgen und Städte und können uns daraus wohl ein Bild assyrischer Befestigungskunst machen. Diese zeigt dieselben Prinzipien und Mittel, wie die Befestigungskunst der Griechen und Römer und auch wie die unseres Mittelalters, da ja in der Hauptsache auch die Angriffswaffen bis dahin dieselben geblieben sind; erst die Erfindung der Pulvergeschütze hat eine Wandlung im Festungsbau verursacht. Wir finden also auch bei den assyrischen Festungen den Hauptwall, aufgeworfen mittels der Erde, die durch das Ausschachten des Festungsgrabens gewonnen ist, außen aber mit gebrannten Ziegeln oder mit Hausteinen lotrecht verkleidet; statt eines Erdwalles findet sich wohl auch eine massive Lehmziegel- oder Steinmauer. Der Mauerlauf wird in Zwischenräumen von etwa 30 m (um Ziel- und Treffsicherheit zu gewährleisten) unterbrochen von pfeilerartig vorspringenden und die Mauer überragenden Türmen, deren je zwei, oft besonders stark, die Tore flankieren. So kann man

den Feind, falls er bis an den Mauerfuß vordringt, von beiden Flanken her beſchießen. Man vermeidet daher auch einen runden Mauerzug und löſt die Linie der Mauer in rechtwinklig aufeinanderſtehende Teilſtrecken auf. Runde Umwallungen finden ſich bei den aſſyriſchen Feldlagern und bei kleinen Burgen. Taludierte, d. h. geneigte (AO. I, 4², Abb. 13) oder geknickte Mauern, die das Anlegen von Sturmleitern erſchweren ſollen, wie ſie die ägyptiſche Grenzfeſte Semneh zeigte, ſcheinen ganz ſelten zu ſein. Die Höhe der Mauern iſt verſchieden; da Sturmleitern, ſollten ſie handlich ſein, nicht zu groß ſein durften, genügten wohl ca. 10 m Höhe für die Mauer; doch ſchätzt man die von Dur-Sarrukin auf 14, die von Suſa auf 18 m. Die Dicke war beträchtlich, $^1/_3$—$^2/_3$ der Höhe; der untere Teil der Mauer war maſſiv, ohne Hohlraum, oft aber vorn beſonders mit Quadern verkleidet, um gegen die Stöße des Widders und die Arbeit der Mineure geſichert zu ſein. Erſt etwa in 3—4 m Höhe legte man in der Mauer Kaſematten (gemauerte Hohlräume mit Schießſcharten) an. Die Türme überragen meiſt die Mauer nicht ſehr, ſelten um ein ganzes Stockwerk, ſind aber oben vertikal über die Mauer vorgebaut, ſo daß man durch Senkſcharten die Feinde am Mauerfuß beſchießen oder ihnen Feuerbrände, ſiedendes Waſſer, Öl oder Pech auf die Köpfe werfen oder gießen kann. Türme und die zwiſchen ihnen liegenden Mauerſtrecken tragen oft Zinnenbekrönung. Dann wurden aber in der höchſten Not noch beſondere hölzerne, galerieartige Aufbauten auf den Türmen errichtet, nach vorn und ſeitwärts ausladend, und ebenſolche Kanzeln vor den Zinnen und den Fenſtern der Kaſematten, um in dringender Gefahr eine ganz beſonders große Anzahl von Verteidigern mit freiem Schußfeld poſtieren zu können. Wenn gelegentlich im Innern von Feſtungen beſonders hohe, turmartige Bauten emporragen, ſo fragt ſich's, ob das beſondere militäriſche Beobachtungstürme waren oder öffentliche Gebäude, etwa Zikkurats; auch dieſe können bei Belagerungen eine militäriſche Rolle als Beobachtungspoſten oder als letzte Zuflucht geſpielt haben. Vor der Hauptmauer lag, aus Stabilitätsgründen etwas entfernt, der Graben, entweder in den Felſen gehauen oder, wenn aus Erde ausgehoben, oft von ſenkrechten Stützmauern eingefaßt, die nebenbei auch den Mineuren unangenehm ſein mußten; er war wohl, wenn irgend möglich, mit Waſſer gefüllt; bei Feſtungen auf Berggipfeln hat er wohl immer gefehlt. War die Feſtung beſonders ſtark, ſo wurde auf die Eskarpenmauer, d. h. die dem Hauptwall zugekehrte

Grabenseite, noch eine Mauer, eventuell auch zinnenbekrönt, aufgesetzt, der sog. Niederwall (fausse-braye), als zweite Verteidigungslinie. War endlich der Landstreifen zwischen Nieder- und Hauptwall recht breit, so errichtete man dort noch eine dritte Mauer. Doch wird dies wohl nur bei ganz starken Festungen der Fall gewesen sein; nur solche werden auch selbständige Außenwerke, Forts, besessen haben. War reichlich Wasser in der Nähe, so gab es vielleicht auch Stauwerke und Anlagen zur Überflutung und Versumpfung des Vorgeländes, um das Herankommen des Feindes zu erschweren. So müssen auch assyrische Festungen eingerichtet gewesen sein.

Aber die Assyrer verstanden sich auch sehr wohl auf die Erstürmung solcher Festen; Technik und Taktik des Festungskrieges waren hoch entwickelt, besonders im neuen Reich. Man begnügte sich nicht, friedliche Burgen und Städte nur einzuschließen und dann auf Mangel, Krankheiten oder Verrat als Bundesgenossen zu warten, wie es das Wesen der älteren griechischen Belagerung war. Gewiß haben auch die Assyrer gelegentlich Umwallungslinien errichtet; so sagt Sanherib, als er Jerusalem belagerte: „Schanzen warf ich wider ihn (Hiskia) auf", und ebenso Assurbanipal bei der Belagerung von Tyrus. Aber viel lieber und häufiger ging man möglichst bald zum förmlichen Angriff, zum Sturm über. Es kam natürlich zunächst darauf an, möglichst an die feindliche Mauer heranzukommen, wozu man den Graben ausfüllen, eventuell das Wasser ableiten mußte; dann konnte man entweder gleich mit Leitern stürmen oder erst Bresche legen. Beides übten die Assyrer; Sturmkolonnen von hauptsächlich schwerer Infanterie wurden formiert und Belagerungsmaschinen herangeführt. Aber damit diese nicht das gesamte Feuer der noch frischen Besatzung auf sich zogen und dadurch allzu große Verluste erlitten, mußte erst das feindliche Feuer durch eifrige Beschießung geschwächt und möglichst von den Sturmkolonnen abgelenkt werden. So formierte man besondere Unterstützungstrupps, hauptsächlich aus Bogenschützen und z. T. aus Schleuderern bestehend (Abb. 9). Gelegentlich scheinen auch Wagenkämpfer als solche Unterstützungstruppen an dem „Bombardement" teilgenommen zu haben. Auch der König ist häufig dargestellt, wie er, begleitet von einem Schildhalter und Köcherträger oder von Pagen, die ihm die Pfeile zureichen, zu Fuß an der Beschießung teilnimmt. Damit die unbeschildeten Bogenschützen möglichst wenig Verluste erlitten, bekam jeder einen Mann mit Setztartsche zuge-

wieſen (vgl. S. 14). Die Setztartſchen entſprechen alſo ungefähr den ἄμπελοι der Griechen. Es ſcheint aber nicht, daß die Aſſyrer dieſe Setztartſchen, etwa in Reihen nebeneinander geſtellt, zu einer Art gedeckten Ganges nach Art der ἀμπελοχελῶναι oder vineae verwendet hätten (ebenſowenig wie ſie mit den Schilden eine testudo bildeten). Nur gelegentlich findet ſich etwas Ähnliches; ſo hat nach einer Darſtellung aus den ägyptiſchen Feldzügen Aſſurbanipals (AO. XI, 1, Abb. 3) ein Mann ſeine Setztartſche umgekehrt an die Feſtungsmauer geſtellt, ſo daß er wie unter einer Laube ſitzt und gedeckt mit ſeiner Brechſtange die Mauer in Ruhe bearbeiten kann (wie unter einer χελώνη διορυκτίς). Die Reliefs Aſſurnaſirpals und die Balawatſtreifen Salmanaſſars II. zeigen eine ſpäter (offenbar wegen ihrer Schwere) aufgegebene Art des Schutzes gegen den Geſchoßhagel der Verteidiger. Wir ſehen da Krieger, die in einen ſchweren und langen, bis auf die Füße reichenden Panzerrock gekleidet ſind, der offenbar dick wattiert und geſteppt iſt (Abb. 7 u. 8), etwa ſo, wie ihn die Reiterei mancher Negerſultane im Sudan noch heute trägt. Dazu tragen ſie den aſſyriſchen Spitzhelm, der aber ebenfalls mit dicker, bis auf die Schultern herabfallender Nacken- und Kehlberge verſehen iſt, ſo daß nur ein kleiner Teil des Geſichtes frei bleibt. So geſchützt, beſchießen ſie die Stadt; gelegentlich iſt der König ſelbſt derart gepanzert; auch Sturmkolonnen, die die Leitern erſteigen, tragen dieſen Panzer. Freilich, beim Steigen muß er doch ſehr hinderlich geweſen ſein, obwohl er, da vorn geſchlitzt, ein Schreiten ermöglichte; ſpäter hat man ihn ſeiner Schwere wegen zugunſten der Setzſchilde und der Panzerkoller aufgegeben.

Ferner iſt hervorzuheben, daß die Aſſyrer noch keine Geſchütze hatten, wie ſie die helleniſtiſche und römiſche Zeit in den καταπέλται (tormenta) beſaß. Aber die aſſyriſche Belagerungskunſt iſt jedenfalls eine höchſt beachtenswerte Vorſtufe der in helleniſtiſcher Zeit erreichten Höhe der Poliorketik, wie ſie beſonders Demetrios Poliorketes mit ſeinen Rieſenmaſchinen und der Verbindung von Wandelturm und Geſchützen erreicht hat.

Unter dem Schutze des Geſchoßhagels ſolcher Unterſtützungstrupps gingen nun, wenn die Mauern nicht zu hoch und die Verteidiger nicht zu ſtark waren, Kolonnen ſchwerer Infanterie mit Sturmleitern vor und ſuchten auf ihnen die Mauerkrone zu gewinnen; mit dem Schild in der Linken ſich deckend, die Lanze in der Rechten, kletterten ſie gewandt hinauf; ob ſie dabei, ohne ſich anzuhalten, auf den Sproſſen im Gleichgewicht haben bleiben

können, wie es die Abbildungen darstellen, ist mir doch etwas fraglich. Vielleicht ist es Ungenauigkeit der Darstellung; anderufalls setzte es eine katzenartige Gewandtheit voraus. Man denkt an die Schilderung Joels von dem unaufhaltsamen Vordringen eines Kriegsheeres unter dem Bilde eines Heuschreckenschwarmes; da heißt es 2, 7: wie Helden laufen sie, wie geübte Krieger ersteigen sie die Mauern; vgl. ferner V. 9 f. Wenn aber der Angriff mit Sturmleitern nicht zum Ziele führte oder die Mauern durch ihre Höhe überhaupt sturmfrei waren, dann mußte Bresche gelegt werden. Am einfachsten war es, die Tore anzubrennen; verschiedentlich sehen wir (wenigstens fasse ich z. B. die Darstellung AO. XI, 1, Abb. 3 so auf) Soldaten, die, mit dem Schilde sich deckend, mit langer Brandfackel sich bis an die Tore vorgewagt haben, um sie anzu-

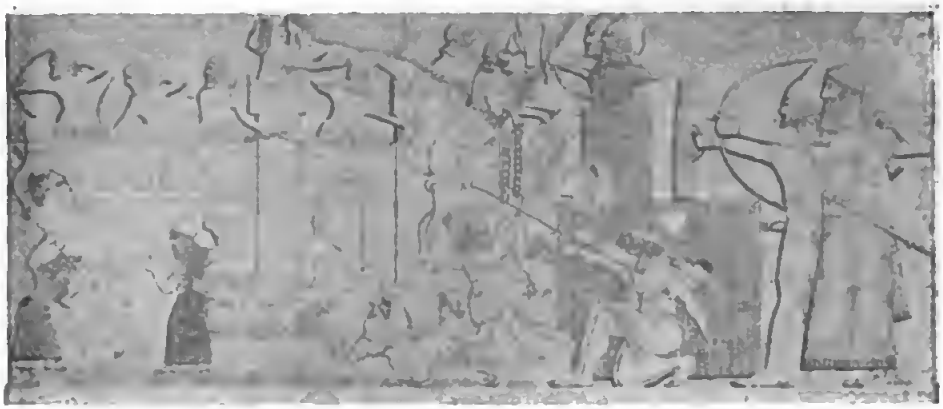


Abb. 7: Belagerung unter Assurnasirpal (Layard I, 19).

zünden. Die Tore aber werden dagegen durch Erzbeschlag oder andere Mittel zu schützen gewesen sein. Andere Soldaten zertrümmern die Mauern mit einer von beiden Händen geführten Stange mit Hammerkopf (Abb. 7). Wieder andere bohren mit einem schwertartigen Instrumente, wohl einer kurzen Brechstange, ein Loch und allmählich eine große Höhlung in die Mauer, in der sie gedeckt weiter zu arbeiten vermögen. Die Höhlung wird immer mehr erweitert und zunächst durch Stehenlassen von Pfeilern oder durch Stützbalken gegen Einsturz gesichert; ist sie groß genug, so werden die Pfeiler abgebrochen oder die Stützbalken angebrannt, so daß durch den Einsturz Bresche entsteht. Abb. 7 zeigt zwei Assyrer, die helmlos, also ganz ungeschützt, in einer solchen Höhlung oder Mine arbeiten: die Spitze über ihren Händen soll offenbar

einen Stützpfeiler vorſtellen. Die Fortſetzung des Reliefs nach links zeigt, wie ein anderer liegend und kriechend ſich in die Mauer hineingewühlt hat; da iſt der Pfeiler deutlicher ſichtbar. Dieſe Mineure werden aber auch, wenn möglich, einen Gang durch die ganze Mauer hindurchgegraben haben, ſo daß eine Kolonne durch ihn hindurch in die Feſtung gelangen konnte. Minengänge waren nun freilich unmöglich bei maſſiven Mauern anzulegen. In ſolchen Fällen ſchafften die Sturmböcke (κριός, aries) Rat. Schon Aſſurnaſirpal beſaß fahrbare Widder; ſie beſtehen aus ſchweren Balken, die an der Spitze mit Metallkopf verſehen ſind und an einem Balkengerüſt unter einem Schutzdach (einer χελώνη κριοφόρος, einer Widderſchildkröte) an Tauen aufgehängt ſind. Auf den Balawatſtreifen freilich (Abb. 8) ſcheint der Widder ein vorn

Abb. 8: Lager (oben) und Belagerung (unten) (Balawatſtreifen D 3).

ſpitz und wohl in einen großen Tierkopf auslaufendes Gefährt zu ſein, das gegen die Mauer geſtoßen wird; wenn nicht die Darſtellung ungenau iſt, war da kein freihängender Balken vorhanden. Das Schutzdach läßt z. T. die Räder ſehen, teils bedeckt es ſie mit; es könnte ſich freilich in letzterem Falle auch um ein feſt auf dem Boden ruhendes Geſtell ohne Räder handeln (Abb. 7). Meiſt aber ſehen wir, daß der Widder auf zwei oder drei Achſen mit je zwei Rädern aufmontiert iſt; das Vorſchieben der Maſchine und die Bewegung des Balkens wurden von Soldaten vom Innern der Maſchine aus beſorgt. Schon im 9. Jahrhundert hat man das Vorderteil des Widders erhöht und ein oder mehrere Stockwerke aufgeſetzt, die oben mit einem kuppelförmigen Dache bedeckt ſind, unter dem einige Fenſter ſichtbar werden. Hier ſieht man auch, daß

das aus Flechtwerk beſtehende Schutzdach auf der Vorderſeite durch einen Lederüberzug gegen Brandpfeile geſchützt iſt. Wenn auf Abb. 7 die Schildkröte mit einer Darſtellung des lebhaft ſchreitenden, bogenſchießenden Gottes Aſſur verſehen iſt, ſo dient das wohl weniger zum Schmuck, denn als ſchützendes, ſiegverleihendes Amulett. Die Widder der Balawatſchienen ſehen eigentlich unvollkommener aus als die Aſſurnaſirpals; es ſind Kaſten auf vier Rädern, vorn zugeſpitzt; andererſeits zeigen ſie ſchon eine Beſatzung von Schützen (ſind alſo eine Vorſtufe der ἑλεπόλεις, jedenfalls dienen ſie zugleich zur Beſchießung und Mauerzerſtörung); in dem kuppelförmigen Aufbau ſteht (oder kniet?) wahrſcheinlich der, der die Bewegung des Widders leitet. Aus neuaſſyriſcher Zeit haben wir Widderbilder von Sanherib; ſeine Darſtellung der Belagerung von Lachiſch (vergl. einen Teil Abb. 9) zeigt ſieben nebeneinander tätig. Auch hier haben die Widder zwei Achſen und vorn einen halbrunden Aufbau mit Fenſtern; ferner ſind ſie jetzt ganz mit Leder oder Häuten bekleidet; man ſieht deutlich die Nähte, zuſammengehalten anſcheinend durch Knebel, die durch eine Art Knopflöcher geſteckt ſind. Dieſelben Reliefs zeigen uns eine zweite Art des Widders; der hier ganz beſonders lange Balken trägt vorn keinen ſtumpfen Metallkopf, ſondern eine rieſige Speerſpitze. Es kommen auch Maſchinen vor, in denen zwei ſolche Speere aufgehängt ſind. Aſſurnaſirpals Reliefs (Abb. 7) zeigen hinter den Widdern, wohl unabhängig von dieſen, mit Schützen und Schleuderern beſetzt, ſchlanke Türme (πύργοι), wohl Holzgeſtelle mit Flechtwerk verkleidet, eventuell mit einem Lederbezug; Fenſter laſſen auf eine Art Kaſematte unter der oberſten Plattform ſchließen. Ob ſie fahrbar, alſo Wandeltürme ſind, läßt ſich nicht erkennen, da der Fuß verdeckt iſt. Jedenfalls dienen ſie nur dazu, um von einem die gegneriſche Mauer überhöhenden Standpunkte ein beſonders wirkſames Feuer auf die Verteidiger zu eröffnen. Wenn ſie auch weder Fallbrücken noch Geſchütze enthalten und auch noch nicht die ſpätere charakteriſtiſche Verjüngung nach oben zu zeigen, ſo ſind ſie doch immerhin eine Vorſtufe zu den helleniſtiſchen ἑλεπόλεις. Daß nun dieſe Maſchinen fertig mitgebracht wurden, iſt unwahrſcheinlich; man baute ſie wohl an Ort und Stelle oder, was das Wahrſcheinlichſte iſt, man ſetzte die z. T. fertig mitgebrachten Stücke (z. B. den Balkenkopf) an Ort und Stelle zuſammen (vgl. πύργοι φορητοί der Griechen); jedenfalls war zur ſachgemäßen Montierung und Bedienung eine geſchulte und wohl einexerzierte

Mannſchaft unerläßlich. Dieſe war ja beſonders nötig bei dem Vorwärtsbewegen gegen die Mauern, das gewiß beſchwerlich war und vom Gegner mit allerhand Mitteln geſtört ward. Da mußte der Grund geebnet oder aufgefüllt werden, es mußten eventuell feſte Bahnen aus Bohlen oder Ziegeln (Abb. 9) errichtet werden, damit die Maſchinen nicht einſanken und umſchlugen. Die Verteidiger waren aber auch nicht müßig, wie die Reliefs zeigen; wir können deutlich das Hin und Her des Kampfes erkennen.

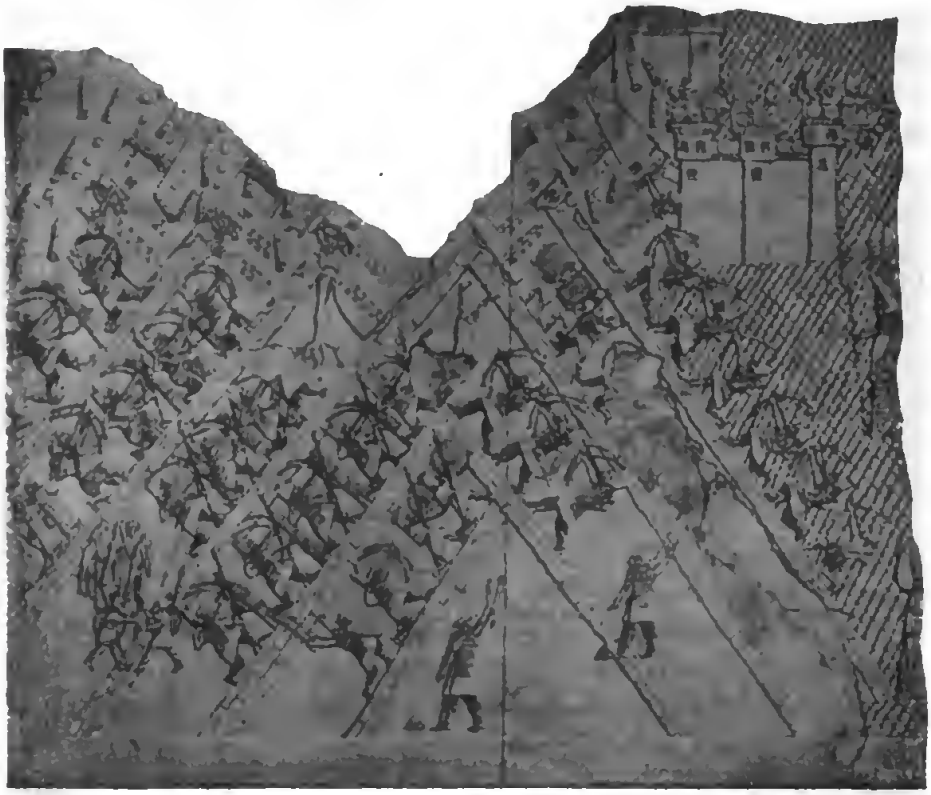


Abb. 9: Belagerung von Lachiſch unter Sanherib (Layard II, 21, z. T.).

Zunächſt warf man, wenn auch der dichteſte Pfeil- und Schleuderſteinhagel das Nahen der Maſchinen und Türme nicht aufhielt, große Brandfackeln und Feuerbrände, um Holz- und Flechtwerk in Flammen zu ſetzen. Dagegen ſchützte man ſich durch Verkleidung mit Leder, am beſten friſchen Häuten, außerdem durch häufiges Begießen der Maſchinenfront mit Waſſer. Das beſorgen (Abb. 9) die in dem Aufbau poſtierten Leute mit dem langen löffelförmigen Inſtrument. Auch auf Abb. 7 ſchüttet einer der Verteidiger bren-

nende Stroh- und Wergbündel gegen Turm und Schildkröte; vom Turm aus aber ſcheint aus zwei Rohren Waſſer zu ſtrömen. Ferner laſſen die Verteidiger eine ſtarke Kette hinab, fangen damit den Stoßbalken ab und ziehen ihn hoch, um ſeine Stöße unwirkſam zu machen. Aber auch dieſen Angriff parieren die Aſſyrer; mit bereitgehaltenen Haken greifen ſie in die Glieder der Kette und ziehen ſie herab, indem ſie ſich mit aller Kraft daranhängen; dadurch wird der Balken wieder frei. So ging der Kampf hin und her, bis die Feſtung erobert war; dann ward ſie geſchleift und angezündet, falls ſie die Aſſyrer nicht ſelbſt als Stützpunkt benutzen wollten; in dieſem Falle wurden ihre Werke wiederhergeſtellt und womöglich verſtärkt. Der Feſtungskrieg mit ſeinen Beſonderheiten erforderte, da ſeine techniſchen Mittel bei den Aſſyrern ſo hoch entwickelt waren, offenbar beſondere Übung der Truppen ſowohl in der Herſtellung der Minen und Maſchinen als auch in deren Handhabung, ſo daß es wohl das Wahrſcheinlichſte iſt, daß es eine beſondere Truppe der fabri gab, beſonders in der wohlorganiſierten Königlichen Schar.

Aus der großen Maſſe der verſchiedenen Truppen heben ſich nun beſonders bevorzugte und ausgezeichnete Leibtruppen hervor. Wenn wir die Statthaltertruppen als Linienregimenter bezeichnen, ſo wäre die Königliche Schar das Gardekorps. Wie nun heutzutage innerhalb eines ſolchen gewiſſe Regimenter oder Teile von ihnen in einem beſonders nahen Verhältnis zum Monarchen ſtehen, ſo gab es wahrſcheinlich auch aſſyriſche Leibregimenter im ſtehenden Heere. Sie führen den Zuſatz „der Füße“ (des Königs), wohl weil ſie unmittelbar dem Könige folgen oder weil der Ausdruck, urſprünglich nur vom königlichen Leibwagen gebraucht, dem „Wagen der Füße“, allmählich die allgemeine Bedeutung „eigenſt, perſönlich“ bekommen hat, wie ja auch der Ausdruck „Leib“ in unſerer Ausdrucksweiſe. Neben dieſen Leibregimentern hat aber noch eine andere aſſyriſche Leibtruppe exiſtiert, die mutir puti, wörtlich „Verwehrer der Front“, alſo Leibwächter, Trabanten, die den Zugang zum König wehren und verteidigen, eine Art Garde-du-corps-Regiment, aber zu Fuß. Wahrſcheinlich iſt dies die alte Leibwache, die der aſſyriſche Herrſcher längſt ſchon gehabt hat, als es noch kein ſtehendes Heer gab; im neuaſſyriſchen Reiche gehört ſie dann zur Königlichen Schar. Auch der Kronprinz und die Königin-Mutter haben ſolche Leibwächter. Dieſe Trabanten ſind, da ſie zum perſönlichen Schutze des Königs und hervorragender Glieder ſeines Hauſes und damit zur Be-

wachung der Paläſte beſtimmt waren, ſicher ausgeſucht tüchtige und verläßliche Leute geweſen, deren Anhänglichkeit und Treue der Herrſcher offenbar durch prunkvolle Bewaffnung, hohen Sold und reichliche Auszeichnungen ſich ſicherte. Nun treffen wir freilich mutir puti oft als Leiter von Gefangenentransporten, Überbringer königlicher Handſchreiben oder als Königsboten zur Unterſuchung vorgekommener Unregelmäßigkeiten; hier handelt es ſich vielleicht nicht um einfache Gardiſten. Wenn man dabei nicht an Trabantenoffiziere denken will, muß man annehmen, daß der König neben der Leibwache noch ein „Gefolge", ἑταῖροι, beſitzt, vornehme Herren im Offiziersrang, die auch mutir puti heißen und die er gern zu beſonderen Vertrauensſendungen benutzt.

Was nun die taktiſche Gliederung des Heeres anbetrifft, ſo muß bei der hohen Truppenzahl eine ſolche vorhanden geweſen ſein. Jede Waffengattung bildete für ſich eine Einheit; jede zerfiel in Unterabteilungen derſelben Waffe. Die Inſchriften und Urkunden geben uns auch hier keine vollſtändige Überſicht; doch iſt ſoviel klar, daß die Haupteinheit des aſſyriſchen Heeres kiṣru oder Schar hieß, befehligt von einem rab kiṣir, dem Großen über eine Schar, etwa Hauptmann. Da auch rab chansche, der Große über 50, vorkommt und eine Einheit von 50 Soldaten oft erwähnt wird (beides auch in Israel und Juda, 2. Kö. 1, 9 ff. und Jer. 3, 1 ff.), ſo hat man geſchloſſen, daß ein kiṣru = 50 Mann, ein rab chansche alſo ein rab kiṣir ſei. Gewiß bildete ein kiṣru des ſtehenden Heeres bei der eigentümlichen Art ſeiner Ergänzung durch Einreihung fremder, beſiegter Truppen auch national eine Einheit: ſo formiert z. B. Aſſurbanipal einen kiṣru aus den Überlebenden von Akko, ferner elamitiſche Schützen-kiṣru's. Ferner werden verſchiedene kiṣru's, natürlich der gleichen Waffe, zu größeren Verbänden unter höheren (alſo Stabs-) Offizieren vereinigt geweſen ſein, man vermutet nach Andeutungen der Inſchriften und nach Analogien ſpeziell auch israelitiſcher Heereseinteilung zu 100 und 1000 Mann. Es gab aber auch Unterabteilungen des kiṣru von je 10 Mann; denn es begegnet uns der rab escherte, der Große über 10, alſo der aſſyriſche Unteroffizier. Über die höheren Offiziere im aſſyriſchen Heere ſind wir faſt gar nicht unterrichtet, wenn wir auch eine Anzahl Titel nennen können, die wenigſtens teilweiſe militäriſcher Art ſind. Oberſter Heerführer war natürlich zunächſt der Kriegsherr ſelbſt, der König, der meiſt ſelbſt zu Felde zieht (ſ. o. S. 10). Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Herrſcher

des neuassyrischen Reiches große Militärs waren, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckten und allerhand Strapazen mit ihren Truppen teilten. Wenn nun auch neuassyrische Reliefs den König nicht im Kampfgewühl darstellen, so heben doch die Inschriften seine eifrige Beteiligung an den Feldzügen hervor. So nennt sich Sargon „den machtvollen Helden, mit Schrecken gewappnet, der in Kampf und Schlacht einen Überwinder nicht fand, der massige Gebirge mit steilen Pässen ohne Zahl erschloß und ihre Wege schaute, auf unbetretenen und schwer zu passierenden Pfaden dahinzog, deren Lage Schrecken erregte, der Quellschluchten überschritt" usw. So erzählt Sanherib, daß er inmitten hoher Gebirge, schwierigen Geländes, zu Pferde geritten sei und seinen Leibwagen auf den Nacken von Dienern habe nachtragen lassen. Das Reiten des Königs kommt offenbar sonst kaum vor; auf dem Marsch und im Kampf fährt der König; nur auf der Jagd sehen wir Assurbanipal reiten. Aus älterer Zeit erinnere ich mich nur an eine Darstellung der Balawatstreifen, auf der der König zu Pferde sitzt, dort aber auch nur, um einen Fluß zu durchreiten. Sanherib erzählt ferner, daß er seinen Wagen verlassen und sich in einer Sänfte habe tragen lassen, ja daß er wie ein Steinbock gestiegen sei, ermattet gleich seinen Soldaten auf einem Felsblock geruht und sich mit einem Trunk kühlen Bergwassers erfrischt habe. An anderer Stelle hebt er hervor, er habe eigenhändig den feindlichen Heerführer gefangen genommen. Ob man freilich allen stolzen Worten in den Eingängen der Königsinschriften und Schlachtberichte ganz trauen darf, ist etwas fraglich. Sanherib z. B. schildert sein Auftreten in der Schlacht bei Chalule, die mindestens unentschieden war, mit folgenden Worten: „Wie ein Löwe ergrimmte ich und zog den Panzer an, mit dem Helm, dem Zeichen des Kampfes, bedeckte ich das Haupt, meinen mächtigen Kriegswagen, der da wegfegt die Widerspenstigen, bestieg ich im Grimme meines Herzens eiligst, den mächtigen Bogen, den Assur mir verliehen, faßte ich mit meiner Hand, die Lanze, die lebenvernichtende, ergriff ich, brüllte wie der Sturmgott" usw. Aber trotz gelegentlicher Übertreibung ist nicht daran zu zweifeln, daß die Assyrerkönige tatkräftige Krieger und Feldherren waren. Sie wurden wohl auch in ihrer Jugend schon auf ihren Soldatenberuf vorbereitet; erzählt doch wenigstens Assurbanipal, daß er neben seinem wissenschaftlichen Unterricht auch reiten, schwimmen und mit dem Bogen schießen gelernt habe. Wir finden auch Prinzen im Feldzug und Kriegslager, als bartlose,

jugendliche Krieger dargeſtellt, wohl immer zu Wagen dienend und als Offiziere. Es iſt freilich nicht ausgeſchloſſen, daß es ſich bei dieſen Darſtellungen gelegentlich um hohe Hofbeamte (Eunuchen) handelt, die auch militäriſche Funktionen übten, obwohl ſie urſprünglich Zivilbeamte waren. Ein ſolcher Prinz hat dann auch im Lager ſein beſonderes Zelt; ſo erklärt ſich, daß auf den Balawatſtreifen Lager mit zwei Kioſken dargeſtellt ſind, einem großen und einem kleineren. Dem entſprechen auch zwei Lagerpräfekten oder beſſer die Kommandeure des königlichen und des prinzlichen Hauptquartiers.

Der oberſte Offizier nächſt dem Könige, die höchſte Charge des aſſyriſchen Heeres überhaupt, war der Turtan, der Kronfeldherr von Aſſyrien, der Generaliſſimus des Reichsheeres; er iſt auch gleich nach dem Könige limu oder Eponym. Natürlich treffen wir ihn oft als ſelbſtändigen Heerführer, auch als Statthalter von Provinzen begegnet er uns. Auffallenderweiſe gab es wenigſtens ſpäter zwei aſſyriſche Turtan's, scha imni und scha schumeli genannt; wie dieſe Bezeichnung ſich erklärt, iſt unklar; vielleicht: „der zur Rechten" und „der zur Linken des Königs ſteht". Urſprünglich gab es einen, der bei feierlicher Gelegenheit als Repräſentant des Heeres zur Rechten des Herrſchers ſtand; mit der Ausbreitung des Reiches brauchte man mehr hohe Offiziere und ernannte daher einen zweiten turtanu, der nun zur Linken des Königs trat, vielleicht auch hinter dem scha imni rangierte. Übrigens gab es auch einen schanu des Turtans, der aber nichts weiter geweſen zu ſein braucht als ein Adjutant, vielleicht aber auch der Stellvertreter des Turtan geweſen iſt.

Ebenfalls ein ſehr hoher Offizier, ein General, war der rab-SAG, den man rab-schaqe geleſen und als Großen der SÂG = Elitetruppen und deshalb als Leibwachenoberſt erklärt hat, der ſpäter Kommandeur des ganzen kiṣir scharruti geworden ſei; dazu würde allerdings gut paſſen, daß von ihm allein berichtet wird, daß er ein (oder mehrere) kiṣru von mutir puti hat, alſo ſelbſt eine Leibwache. Dadurch erſcheint er faſt als zur königlichen Familie gerechnet; die Statthalter werden freilich auch Leibwachen gehabt haben; aber ſie ſind eben auch Vizekönige. Auch er iſt oft ſelbſtändiger Heerführer (vgl. Jeſ. 36 u. 2. Kö. 18, 17, wo der urſprüngliche Text nur ihn nennt), erſcheint auch einmal unter den Eponymen, ſcheint aber nicht Statthalterpoſten erhalten zu haben. Aber es gab offenbar nicht bloß einen, ſondern mehrere rab-SAG's, des Königs, aber auch des Kronprinzen, vielleicht auch der Königin-Mutter und anderer; an Rang und Einfluß übertraf ſie natürlich

der rab-SAG, d. h. der des Königs. Natürlich ist das eine besondere Vertrauensstellung, Kommandeur der Leibwache zu sein, und es ließe sich verstehen, daß ein solcher, dem König persönlich nahestehender Offizier auch andere wichtige Kommandos bekommt und daß er, als ein besonderes kiṣir scharruti entsteht, eine Leibwache im großen, an deren Spitze gestellt ward. Freilich wird der Name rab-SAG auch rab-schaqu gelesen und (nach Zimmern) als „Mundschenk" erklärt. Dann müßte dieser hohe Hofbeamte allmählich auch militärische Funktionen übernommen haben.

Ein anderer hoher Offizier ist der rab-mugi (oder rab-mugu), Jer. 39, 3, 13 רַב־מָג; wir treffen einen solchen der Wagen und einen solchen der Reiterei; er hat auch einen schanu, einen Adjutanten oder Stellvertreter. Hohe Offiziere sind sicher auch die Standartenoffiziere gewesen, ferner vielleicht der Lagerpräfekt, der auf den Lagerdarstellungen bei dem königlichen Kiosk dargestellt ist; er trägt als Abzeichen einen schmalen, langen Schal oder eine Schärpe über der linken Schulter, dazu einen Stab; da er zwar mit einem Schwert bewaffnet, aber bartlos ist, so ist er vielleicht auch weniger Soldat als Hofbeamter, der für das königliche Hauptquartier zu sorgen hat (s. oben S. 32). Andere Offiziere oder Beamte, die auch militärische Funktionen üben, sind der sukkallu, nagiru, rab-BI-LUB, abarakku usw.

So hätten wir ein Bild von der Einrichtung des Heerwesens im neuassyrischen Reiche gewonnen; es erübrigt noch, einige Bemerkungen über die Art der Kriegführung zu machen. Freilich ist hier von vornherein zu betonen, daß über die Schlachtentaktik der Assyrer fast nichts bekannt ist. Wir wissen nicht, wie sie ihre Schlachtordnung aufstellten, wie die einzelnen Waffen darin verteilt waren und wie der Führer sie in der Schlacht einsetzte. Darüber sagen die Inschriften nichts, und die Monumente stellen nur typische Szenen oder ganz einzelne Momente einer Schlacht dar (besonders bei Assurbanipal); vor allem ist es dem assyrischen Künstler ganz unmöglich, eine größere Truppenabteilung in Massen darzustellen, geschweige denn zwei kämpfende Heere; er deutet die verschiedenen Waffen nur durch einige Figuren an. Natürlich haben die Assyrer auch die feineren Züge der Taktik entwickelt; Andeutungen, wie Sanheribs „Angriff auf Front und Flanke", lassen darauf schließen. Die Infanterie hat wohl nicht als geschlossene Phalanx angegriffen (wie es uns die altbabylonische Geierstele zeigt), sondern aufgelöst in kleinere taktische Verbände, aber mit energischem Vorstoß (AO.

XI, 1 S. 13). Ein Hauptzug aſſyriſcher Strategie iſt aber wohl deutlich: man huldigt der ſog. Niederwerfungsſtrategie, d. h. die ſchneidige Waffe, die das aſſyriſche Heer bot, wurde energiſch geſchwungen, Offenſive, rückſichtsloſes Draufgehen, „immer vorwärts“ war der Grundzug aſſyriſcher Heerführung, ſoweit wir ſehen können. Der Beweis dafür liegt ſchon in der hoch entwickelten Belagerungstechnik; nicht Blockade, ſondern Sturm war die Loſung, mit allen Mitteln wird dem Gegner in der Feſtung auf den Leib gerückt. Wenn man demgegenüber die griechiſche Kriegführung bis etwa zum peloponneſiſchen Krieg betrachtet, fällt der Unterſchied auf; ſo relativ gemütlich, wie die älteren griechiſchen Bürgerheere, führte der aſſyriſche Großkönig keinen Krieg. Nach einem Siege blieb er nicht auf der Walſtatt ſtehen, ließ den Feind ruhig abziehen und zog dann ſelbſt befriedigt nach Hauſe, ſondern er ließ den fliehenden Feind energiſch verfolgen, um ihn völlig zu zerſprengen (ſ. o. S. 19). Vorbedingung zu dieſem energiſchen Offenſivcharakter aſſyriſcher Kriegführung iſt gute Ausbildung und Bewaffnung der Soldaten. An Verſtärkung und Verbeſſerung der Waffen und Heereseinrichtungen iſt offenbar in Aſſyrien eifrig gearbeitet worden, und den Exerzierplatz hat man wohl eifrig benutzt. So iſt es erklärlich, daß das gut geſchulte und wohl bewaffnete Aſſyrerheer der Schrecken und ſicher auch das Vorbild für ganz Vorderaſien war und daß ihm lange Zeit niemand widerſtehen konnte. Jeſaias (5, 26 ff.) ſchildert es bewundernd mit folgenden Worten: „Siehe, eilend und ſchnell kommen ſie daher, und iſt keiner unter ihnen müde und ſchwach, keiner ſchlummert noch ſchläft. Keinem geht der Gürtel auf von ſeinen Lenden oder reißt der Riemen ſeiner Schuhe; ihre Pfeile ſind geſchärft, alle ihre Bogen geſpannt. Die Hufe ihrer Roſſe gleichen Kieſeln und ihre Räder dem Wirbelwind. Ihr Gebrüll iſt wie das der Löwen, ſie brüllen wie Jungleuen, knurren und packen den Raub und bergen ihn, niemand vermag zu erretten!“

Wahrſcheinlich zog man nicht in den Feldzug oder in die Schlacht, ohne vorher die Götter um Sieg und um günſtige Orakel gebeten zu haben. Beſonders Aſſur, der Nationalgott, war es, der den Aſſyrerkönigen Sieg verlieh, aber auch die Iſtar, die „Göttin des Kampfes“ und „Herrin der Schlacht“, die dem Aſſurbanipal in Flammen gekleidet erſcheint, rechts und links je einen Köcher tragend, den Bogen in der Hand, ein ſcharfes Schwert zückend, und die, wie ein Hymnus von ihr ſagt, „in der Schlacht wie eine Schwalbe

dahinfliegt". Daß man vor Kriegszügen um Orakel fleht, zeigen die Anfragen an Schamaſch, den Sonnengott, dem ganz detaillierte Fragen vorgelegt werden, ob der und der Heerführer ſiegen, ob der Feind dieſe oder jene Stadt erobern werde uſw. Doch ſcheint dieſe Ängſtlichkeit in der Zeit Aſſarhaddons und Aſſurbanipals ſchon ein Moment des Niederganges aſſyriſcher Macht und Herrlichkeit zu bezeichnen. Daß man vor der Schlacht auch opferte, um aus der Eingeweideſchau günſtige Auſpizien zu gewinnen, iſt ſehr wahrſcheinlich; wenn Aſſurnaſirpal erwähnt, daß vor dem Heere feindlicher Aramäerſtämme Wahrſagepriester einherzogen, ſo iſt zu vermuten, daß die Aramäer dieſe Sitte von den Aſſyrern entlehnt oder ſie wenigſtens mit ihnen geteilt haben.

Sehr ausführlich ſind wir unterrichtet über die Art, wie man die Beſiegten und Unterworfenen behandelte; man verfuhr jedenfalls oft mit großer Härte und entſetzlicher Grauſamkeit. Der Fürſt, der ſich dem heranziehenden Aſſyrerkönig ohne Widerſtand unterwarf, „wer die Füße des Königs küßte und die Erde mit ſeinem Barte ebnete", mußte ſein Land von ihm zu Lehen nehmen und pünktlich den ihm auferlegten Tribut zahlen; er kam ſo noch gut weg. Wer aber hartnäckig Widerſtand leiſtete oder abfiel, d. h. ſeinen Tribut nicht oder nicht rechtzeitig zahlte, der wurde als Rebell mit äußerſter Strenge behandelt (wenn nicht gerade beſondere Umſtände die Aſſyrer einmal zur Milde zwangen). Er ward abgeſetzt, ſein Land ward Provinz unter einem Statthalter. Die eroberten Städte und Feſtungen wurden ausgeplündert und verbrannt, in Schutthaufen und Ruinen verwandelt, oft wurden auch Dattel- und Palmenhaine ringsum abgehauen (vgl. dagegen Dt. 20, 19 f.). Die Reliefs zeigen uns, wie das Vieh fortgetrieben wird, wie die Soldaten allerhand Geräte, Keſſel und Krüge, Tiſche, Stühle und Ruhebetten davonſchleppen oder von Gefangenen ſchleppen laſſen; Schmuck und Koſtbarkeiten werden ſie erſt recht nicht zurückgelaſſen haben. Auch die Götter der Beſiegten wurden gefangen genommen, ihre Statuen werden in den Tempeln Aſſyriens als Weihegeſchenke und Siegestrophäen aufgeſtellt; ſie ſtehen nun dienend vor den aſſyriſchen Göttern. Ferner nahm man auch die Königsſtatuen als beſondere Trophäen gern mit; ſo hat Aſſarhaddon aus Memphis 55 Königsſtatuen fortgeſchleppt und Aſſurbanipal 20 Götter- und 36 Königsſtatuen aus Suſa nach Aſſyrien gebracht. Den Statuen folgten natürlich auch alle Koſtbarkeiten und Weihgeſchenke, die man in den Paläſten und

Tempeln fand; es wurde gewiß alles reinlich ausgeräumt. Die noch lebenden Einwohner wurden gefangen abgeführt und natürlich nicht ſonderlich zart behandelt; die Männer wurden zu zweien mit einem Arm aneinander gefeſſelt oder die Arme ihnen auf den Rücken geſchnürt. Soldaten mit geſchwungenen Stöcken treiben ſie vorwärts und bedrohen ſie auch gelegentlich mit erhobenem Schwert. Die Balawatſtreifen zeigen häufig, wie man ihnen auch noch die Hälſe in lange und offenbar ſchwere Holzgabeln oder -bretter geſpannt hat, z. T. zu zweit! Auch an den Füßen ſind die Gefangenen häufig mit Stricken oder Ketten gefeſſelt; und es mag wohl auch vorgekommen ſein, daß man bevorzugten Gefangenen einen Ring durch die Unterlippe zog und ſie ſo am Strick wie einen Hund vor den Großkönig führte. Weiber und Kinder wurden glimpflicher behandelt; ſie wurden nicht gefeſſelt und durften z. T. Karren benutzen; doch findet ſich auf den Balawatſtreifen auch öfters eine entehrende Behandlung der Frauen; ſie müſſen den Rock vorn in die Höhe nehmen (vergl. Nahum 3, 5).

Vielfach wurden an die Stelle der zerſtörten Städte aſſyriſche Neugründungen geſetzt und mit dem Namen der Sieger oder aſſyriſcher Götter benannt (z. B. Aſſarhaddons-, Sargons-, Aſſur-, Iſtarburg); man denke an die Alexanderſtädte und an den Namen, den Jeruſalem nach dem Bar-Kochba-Aufſtand von Aelius Hadrianus erhielt: Aelia Capitolina. Dabei iſt natürlich vor allem aſſyriſcher Kult eingeführt worden und die Stadt mit Aſſyrern oder Leuten aus anderen Provinzen beſiedelt worden. Die alte Bevölkerung, ſoweit ſie noch am Leben war, ward weit weg ins Innere des aſſyriſchen Reiches oder an die entgegengeſetzte Grenze verſetzt, wie das ja von der Bevölkerung Samariens allbekannt iſt. Offenbar hat man vielfach Kriegsgefangene als Fronarbeiter bei den großen Terraſſenanſchüttungen, Palaſtbauten und den dazu gehörigen Transporten, z. B. von Stierkoloſſen, verwendet; denn häufig umgibt ein Kordon von Soldaten die Fronarbeiter. Gelegentlich wurde aber auch alles maſſakriert, die Leichen wurden oft zu Hunderten auf Pfähle geſpießt (Abb. 8 und 9) und ſo rings um die Stadt herum aufgeſtellt. Oder man ſchnitt allen die Köpfe ab und ſtapelte dieſe ſchrecklichen Trophäen vor dem Stadttor in großen Pyramiden auf; gelegentlich ſtellte man auch Pfähle auf, die man von oben bis unten mit Köpfen behängte. Wenn uns die Anzahl der getöteten Feinde in einer Königsinſchrift ganz genau angegeben wird, ſo können wir uns auf dieſe Zahlen verlaſſen. Denn die Darſtel-

lungen zeigen oft, wie nach dem Kampfe assyrische Soldaten den Gefallenen die Köpfe abschneiden (Abb. 5) und sie jauchzend und z. T. damit Fangball spielend (Abb. 2) zusammenschleppen vor zwei Beamte, von denen der eine auf eine Tontafel mit dem Griffel, der andere wohl mit Tinte und Feder auf einem Papyrusstreifen die Anzahl der Köpfe notiert. Diese Aufzeichnungen haben sicher den Hofhistoriographen bei Abfassung der Siegesinschriften schätzenswertes, authentisches Material geboten Am schlimmsten und grausamsten scheint nach seinen Inschriften Assurnasirpal im 9. Jahrhundert gewütet zu haben. So erzählt er wiederholt, daß er die Gefangenen verbrannt und keinen einzigen als Geisel am Leben gelassen habe, besonders Knaben und Mädchen läßt er meist in der Glut der angezündeten Stadt verbrennen; einmal heißt es: „viele Gefangene verbrannte ich, viele nahm ich lebendig gefangen; den einen schnitt ich Hände und Arme ab, anderen Nase und Ohren, vielen Männern stach ich das Auge aus". Manchmal ließ er auch, offenbar zum Hohn, die abgeschnittenen Köpfe als grausige Frucht an die Weinstöcke in den betr. Stadtgebieten binden. Eine andere Strafe war das Schinden; man zog dem unglücklichen Gefangenen die Haut ab und hing diese Trophäe dann meist auf der Stadtmauer auf. Die Monumente zeigen dergleichen Opfer an Armen und Beinen am Boden angepflöckt, so daß man nun den Wehrlosen ruhig die Haut abschälen kann. Noch bei Assurbanipal lesen wir, daß er die abgefallenen Einwohner ägyptischer Städte niederschlagen läßt, groß und klein, und daß er ihre Leichen auf Stangen zu hängen und ihnen die Haut abzuziehen befiehlt, mit der dann die Stadtmauern bekleidet werden. Derselbe König läßt gefangenen Feinden die Zungen ausreißen oder die Lippen abschneiden; als Totenopfer für seinen Großvater Sanherib läßt er an der Stelle, wo dieser ermordet worden war, Gefangene abschlachten und ihr zermetzeltes Fleisch den Hunden, Schweinen, Geiern und Fischen zum Fraße geben. Besonders mußten natürlich die Könige und Fürsten der Staaten, die mit Waffengewalt hatten bezwungen werden müssen, die Grausamkeit der Assyrer erfahren. Daß sie an Händen und Füßen gefesselt, mit eisernen Ketten beladen, samt Frau und Kindern mit ihrem Gefolge nach Assyrien wandern mußten, das war noch das Wenigste und Mildeste. Ihre Frauen und Töchter kamen in den Harem des Assyrerkönigs, die Söhne wurden als Geiseln am Hofe erzogen, um später gelegentlich in der Politik ausgespielt zu werden; von einem solchen chaldäischen Prinzen sagt z. B. San-

herib einmal, daß er wie ein kleiner Hund in ſeinem Palaſt groß geworden ſei. Die Fürſten ſelbſt wurden häufig in Käfige geſperrt, oft ſogar zuſammen mit Hunden und Schweinen, alſo verachteten Tieren, dazu noch mit einem Hundehalsband angebunden oder mit einem Strick, der durch die Backe gezogen war, und in dieſen Käfigen zum Gaudium des aſſyriſchen Pöbels an den Stadttoren von Ninive zur Schau geſtellt. Aſſurbanipal ſpannte einmal vier gefangene Könige an ſeinen Prunkwagen und ließ ſich von ihnen nach dem Tempel der Belit ziehen. Vielfach wurden die Fürſten aber auch, nachdem ſie offenbar beim Triumpheinzug aufgeführt worden waren, getötet, entweder geköpft oder geſchunden. So ließ Aſſurbanipal einen gefangenen Fürſten in Ninive auf ein „Schindebrett", alſo auf die Folterbank legen und „wie ein Schaf" ſchlachten. Selbſt die Toten waren nicht ſicher. Als Ummanaldas von Elam die in Salz gelegte und ſo konſervierte Leiche des Nabu-bel-schumate, der durch eigene Hand geſtorben war, an Aſſurbanipal geſchickt hatte, ließ ſie dieſer erſt unbeerdigt liegen, dann aber noch den Kopf abſchlagen, der einem ſeiner Großen auf den Nacken gebunden wurde. Ferner ließ Aſſurbanipal die elamitiſchen Königsgräber zerſtören und die Gebeine nach Aſſyrien ſchleppen; die Gebeine eines aufrühreriſchen Gambuläerhäuptlings wurden ebenfalls nach Ninive gebracht, ſeine gefangenen Söhne aber mußten ſie an dem Stadttor zerſchlagen. Man muß dabei bedenken, daß mit dem Zerſtören des Grabes und der Leichen Totenſpenden am Grabe unmöglich werden und dadurch der Geiſt der Toten ruhelos gemacht wird. Hatte man das Strafgericht aber vielleicht ſchon im Felde ſelbſt, vor dem Stadttor der eroberten Reſidenz der betreffenden vollzogen, ſo brachte man doch die Köpfe nach Ninive; ſie wurden gefangenen Großen der Könige um den Hals gehängt oder auf den Nacken gebunden, und dieſe Getreuen mußten mit dieſer grauſigen Bürde unter Geſang und Saitenſpiel und dem Jubel des aſſyriſchen Volkes im Triumphe in Ninive einziehen.

Wir brauchen dieſe Bilder nicht weiter auszumalen; man verſteht, warum Nahum die Boten, die Ninives Untergang verkünden, Freudenboten nennt und warum er jauchzt, daß „die Stadt der Blutſchuld" untergehen ſoll (2, 1; 3, 1). So wird man geneigt ſein, in das bekannte Urteil A. von Gutſchmids einzuſtimmen, der die Aſſyrer als ein „unſäglich ſcheußliches Volk" bezeichnete. Gewiß, barbariſch iſt das Verfahren, das die Aſſyrer anwandten,

Digitized by Google

aber man muß doch, um gerecht zu sein, die Sitten und Kriegsgebräuche des alten Orients überhaupt berücksichtigen; so sehr ragen dann die Assyrer über den Durchschnitt nicht hinaus. Ich will hier nur auf die Bibel und die Geschichte Israels verweisen. Bei der Eroberung Kanaans durch die Scharen Israels wurden die Einwohner der mit Gewalt bezwungenen Orte als חֵרֶם betrachtet, d. h. als Weiheopfer an Jahwe als Kriegsgott; sie wurden sämtlich getötet, ihre Habe wurde verbrannt. Noch Samuel haut eigenhändig den Amalekiterkönig Agag in Gilgal „vor Jahwe", d. h. am Altar, in Stücke. Und noch die relativ späte Zeit des Deuteronomiums ist nicht viel milder; das Gesetz von 621 schreibt (Dt. 20, 10f.) vor: wenn eine Stadt die Aufforderung zur Kapitulation abgelehnt hat und nun gewaltsam erstürmt worden ist, sollen alle Männer mit dem Schwert getötet, Weiber und Kinder versklavt und die Habe geraubt werden. Das Buch Josua erzählt ferner, daß eine ganze Anzahl Städte, z. B. Jericho, so hart behandelt wurden, daß alles in ihnen Lebende, sogar das Vieh, getötet, die Habe aber verbrannt worden sei, auch daß Könige von besiegten Städten „auf den Pfahl gehängt wurden"; ebenso tut es nach den Worten seiner Stele König Mesa von Moab mit Israeliten „als Lust für Kamosch und für Moab". Selbst David tötet als philistäischer Vasallenfürst von Ziglag alles in dem von ihm überfallenen südlichen Gebiete, Mann und Weib. Auch 2. Sam. 12, 31 bei der Bestrafung der Ammoniter, die des Königs Gesandte geschändet hatten, ist es doch noch fraglich, ob hier nicht statt an Zwangsarbeit mit eisernen Äxten und Sägen und mit der Ziegelform vielmehr an ein Foltern mit solchen Geräten und mit den Eisenzacken der Dreschschlitten zu denken ist. Jehu veranlaßt, daß die Leute von Samarien siebzig Omriden abschlachten und ihm ihre Köpfe in Körben nach Jesreel schicken, wo er sie in zwei Haufen vor dem Stadttor aufschichten läßt (2. Kö. 10). Eine Scheußlichkeit aber, wie sie 2. Kö. 15, 16 von Menahem erzählt wird, kommt meines Wissens bei den Assyrern nicht vor. Wir müssen also auch bei dem Urteil über die barbarische Behandlung der Besiegten durch die Assyrer uns immer gegenwärtig halten, daß man überhaupt im alten Orient außerordentlich grausam verfuhr; wenn wir dann an Kolonialkriege, an den Kongostaat oder z. B. auch an unseren Dreißigjährigen Krieg und an die Albigenserkreuzzüge denken, dann werden wir die Assyrer wohl noch grausam und barbarisch nennen, aber doch etwas milder urteilen als vorher.

Digitized by Google

Jedenfalls aber ist festzuhalten, daß die Assyrer ein kriegslustiges, kriegsgewohntes und kriegstüchtiges Volk waren, dessen Heer der Schrecken und wahrscheinlich auch das Muster und Vorbild für Vorderasien war. Und die großen Könige des neuassyrischen Reiches waren wohl Despoten, die mit Furcht und Schrecken herrschten, aber doch auch gewaltige Imperatoren, die sich in ihrem Heer eine schneidige Waffe schufen und sie schneidig zu gebrauchen wußten.

---

Hartmann & Wolf, Leipzig.

# Der Alte Orient

Gemeinverſtändliche Darſtellungen

herausgegeben von der

## Vorderaſiatiſchen Geſellſchaft

Dreizehnter Jahrgang


1. Zimmern, Prof. Dr. Heinrich: Babyloniſche Hymnen und Gebete. Zweite Auswahl.
2. Meißner, Prof. Dr. Bruno: Aſſyriſche Jagden. Auf Grund alter Berichte und Darſtellungen geſchildert. Mit 21 Abbildungen.
3. Praßek, Prof. Juſtin V.: Kyros der Große. Mit 7 Abbildungen.
4. von Luſchan, Prof. Dr. Felix: Entſtehung und Herkunft der Joniſchen Säule. Mit 41 Abbildungen.



Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1911/12

MAY 3 1919

13. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Babylonische Hymnen und Gebete

## Zweite Auswahl

Von

**Dr. Heinrich Zimmern**
ord. Professor an der Universität Leipzig

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr M. Sobernheim, stellvertr. Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁
Schrift und Sprache der alten Ägypter Mit 3 Abbildungen Von W. Spiegelberg. 8₂
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂
Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage Von A. Wiedemann. 3₄

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von C. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam 2. Aufl. Von O Weber 3₁
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃
Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2 erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂,₃
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁
Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Die im folgenden gebotene neue Auswahl von Texten aus der religiösen Poesie der Babylonier und Assyrer bildet eine Fortsetzung und Ergänzung zu meinem Hefte „Babylonische Hymnen und Gebete in Auswahl“ (AO. VII, 3). Die dort gegebenen einleitenden Bemerkungen über das Alter, den literarischen Charakter, die metrische Form der babylonischen Hymnen gelten darum in entsprechender Weise auch für die im vorliegenden Hefte mitgeteilten Texte. Bei dieser neuen Auswahl ließ ich mich von dem Gesichtspunkt leiten, zunächst überhaupt einige weitere in das frühere Heft noch nicht aufgenommene charakteristische und möglichst vollständig erhaltene Hymnentexte vorzulegen, sodann aber namentlich auch einige der Texte aus der altbabylonischen Zeit hinzuzufügen, die erst neuerdings bekannt geworden und dem Verständnis einigermaßen erschlossen worden sind. Werden doch insbesondere aus der alten Tempelbibliothek in Nippur, deren Existenz man bis vor kurzem sogar ihrem wissenschaftlichen Entdecker, Hilprecht, gegenüber abzustreiten gewagt hat, jetzt erfreulicherweise in immer steigendem Maße zahlreiche Hymnentexte aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend uns zugänglich gemacht, Texte, die sich immer deutlicher als die direkten Originale und Vorlagen zu den Hymnen aus späterer Zeit herausstellen, die wir aus der Bibliothek Assurbanipals oder aus der neubabylonischen Zeit besitzen. Freilich habe ich speziell diese Texte aus der altbabylonischen Zeit nur mit einem gewissen Zagen in diese Sammlung eingereiht. Denn da sie durchweg nur in sumerischer Sprache und noch dazu vielfach in einer eigenartigen Schreibweise dieser Sprache überliefert sind, so ist die Sicherheit in der Übersetzung dieser Texte bei weitem nicht dieselbe, wie bei denjenigen, die in semitisch-babylonischem Sprachgewande vorliegen. Auch durch Fragezeichen, wie ich solche bei diesen Texten in ziemlicher Anzahl angebracht habe, läßt sich nicht vollständig der Grad der Sicherheit oder Unsicherheit kenntlich

machen, der unſerer Erklärung dieſer Literaturgattung bis jetzt noch anhaftet. Endlich wollte ich nicht verfehlen, den inhaltlich recht wichtigen großen Hymnus an den Sonnengott Schamaſch in, ſoweit möglich, vollſtändiger Überſetzung zu bieten und dazu dann als Anhang den ſich eng damit berührenden intereſſanten Text mit Weisheitsſprüchen vorzulegen, ſoweit es auch hier bei dem leider immer noch recht fragmentariſchen Zuſtande dieſes wichtigen Textes möglich iſt.

Es mögen nun zunächſt einige weitere an den Mondgott Sin[1] gerichtete Hymnen hier ihre Stelle finden, und zwar zuerſt ein ſolcher aus der Bibliothek Aſſurbanipals, der zur Gattung der „Beſchwörungshymnen“[2] gehört und der ſpeziell dazu beſtimmt iſt, den ſchlimmen Vorzeichen, die eine Mondfinſternis mit ſich bringt, zu begegnen[3]:

Sin, Nannar[4], leuchtend [am glänzenden Himmel,]
Sin, Neu-erglänzender, Erheller [der Finſternis;]
der Helligkeit bringt den [blöden] Menſchen,
die ſchwarzköpfigen Menſchen recht zu leiten li[egt in deiner Hand!]
Hell iſt dein Licht am [glänzenden] Himmel,
ſtrahlend deine Fackel gleich dem Feuergott, [dem glühenden.]
Es erfüllt dein Glanz die Erde, die weite,
es ſtrahlen die Menſchen, erſtarken, da ſie dich ſehen.
O Anu des Himmels, deſſen Ratſchluß niem[and] erlernt,
rieſig iſt dein Licht, gleich Schamaſch, [deinem] Erſtgeborenen.
Es bengen ſich vor dir die großen Götter, die Entſcheidung der Länder liegt vor dir.
Wegen des Böſen einer Mondfinſternis, die in dem und dem[5] Monat, an dem und dem[5] Tage ſtattgefunden,
des Böſen an Zeichen und Geſichten, ſchlimmen, unguten, die in meinem Palaſte und meinem Lande waren,
befragen dich die großen Götter, und du erteilſt Rat,
ſitzen ſie insgeſamt da, beſprechen ſich zu deinen Füßen;
Sin, leuchtender von Ekur[6], ſie befragen dich, und du erteilſt das Orakel der Götter,
zur Verſchwindungszeit[7], dem Tag deines Orakels, der Entſcheidung der großen Götter,
dem dreißigſten Tage, deinem Feſte, dem Freudentag deiner Gottheit.

[1] Vgl. den Hymnus an Sin in der erſten Auswahl S. 11 f.
[2] Vgl. ebenda S. 13 ff. [3] King, Mag. Nr. 1 (Perry Nr. 2, Combe Nr. 2). [4] Beiname Sins mit der Bedeutung „Leuchter“. [5] Hier war im konkreten Falle der Benutzung des Hymnus der betreffende Monat und Tag einzuſetzen. [6] Name des Weltberges und des darnach benannten Ellil-Tempels in Nippur. [7] Die Zeit der Unſichtbarkeit des Mondes am Monatsende.

O Namra-ßit[1], an Kraft ohne gleichen, deſſen Ratſchluß nie[mand] erlernt!
Ich ſchüttete dir hin eine reine Spende der Nacht, goß dir aus das beſte
ich beuge mich, ſtehe da, ſuche dich auf, ja d[ich;] [Bier,
Gedanken des Guten und Rechten richte auf [mich!]
Mein Gott und (meine) Göttin, die ſeit vielen Tagen [mir] zürnten,
in Recht und Gerechtigkeit ſeien ſie mir (wieder) geneigt;
mein Weg ſei günſtig, mein Pfad ſei.[gerade!]
Nachdem geſandt Zaqar, der Gott der Träume,
möge inmitten der Nacht von der Löſung meiner Sünden ich hören, meine
Schuld mögeſt du ver[geben;]
ſo will ich für immer ergeben [dir] huldigen!

Der folgende Sin-Hymnus, ebenfalls aus der Bibliothek Aſſurbanipals ſtammend, gehört einer liturgiſchen Sammlung von Gebeten an, die zur Begleitung von allerlei mit der Orakelbefragung verknüpften Kulthandlungen vom Prieſter zu ſprechen waren[2]:

Sin, heller, glänzender Gott, Nannar [des Himmels,]
Erbſohn Ellils, [leuchtender von] E[kur!]
Im Königtum über das All beherrſchſt du die Länder,
ſe[tzeſt hin am glänzenden] Himmel den Thron;
ein hehres Linnen legſt du an, mit der Herrſchermütze [bedeckſt du dich,]
ſprießender, leuchtender [Gott!]
Herrſcher, Sin! Sein Licht, den Menſchen, [ihnen] geht es voran,
fürſtlicher, leuchtender [Gott!]
Deſſen Befehl nicht geändert wird, auch deſſen Ratſchluß ein Gott,
wer immer auch, nicht kennt.
O Sin, bei deinem Erſcheinen verſammeln ſich die Götter,
werfen die Könige insgeſamt ihr Antlitz nieder.
Nannar, Sin, . . [. . . . . ], Sin du gehſt heraus
mit glänzendem Rotſtein und Laſurſtein;
beim Aufleuchten Sins jauchzen die Ste[rne,]
freut ſich die Nacht.
Es wohnt fürwahr Sin inmitten des glänzenden Himmels,
Sin iſt ein gehegter Erbe, ein geliebtes Kind [Ellils.]
Ein Fürſt, ein Berater iſt der Erbſohn Ellils, ein [gewaltiger An]führer,
eine Leuchte des Himmels, ein Herr der Länder des [Alls?].
In Eridu iſt ſein Wort genehm [. . . . . ]
du haſt gegründet Ur, im Göttergemach [. . . . . ]
Sin, Nannar [. . . . . ]

(Fortſetzung fehlt.)

Endlich noch ein Hymnus an Sin, der unter der Bezeichnung „Flötenklage für Sin“ bereits aus altbabyloniſcher Zeit in ſumeriſcher Sprache vorliegt, der aber, wie ſo manche andere Götter-

[1] Beiname Sins mit der Bedeutung „von glänzendem Aufgang“.
[2] K. 3794 und K. 2792 (Perry Nr. 5, Combe Nr. 9).

hymnen[1], noch bis in die späteſte Zeit der Pflege babyloniſcher Literatur, z. T. mit aſſyriſcher Interlinear-Überſetzung, in nahezu gleichem Wortlaut weiter überliefert wurde[2]:

In der glänzenden Barke des Himmels Herrſcher von ſelbſt,
Vater, Nannar, Herr von Ur,
Vater, Nannar, Herr von Ekiſchiſchirgal[3],
Vater, Nannar, Herr, Namra-ſit,
Herr, Nannar, Hauptſohn Ellils!
Wenn du dahinfährſt, wenn du dahinfährſt,
vor deinem Vater, vor Ellil, du Herrſcher biſt,
Vater, Nannar, wenn du Herrſcher biſt, wenn du Anführer (?) biſt,
in der Barke, die durch des Himmels Mitte fährt, du Herrſcher biſt,
Vater, Nannar, ja du, wenn du die glänzende Behauſung beſteigſt,
Vater, Nannar, wenn wie ein Schiff durch die Flut du dahinfährſt,
wenn du dahinfährſt, wenn du dahinfährſt, du, wenn du dahinfährſt,
wenn du dahinfährſt, wenn du leuchteſt (?), du, wenn du dahinfährſt,
wenn leuchtend (?) den Weg (?) du vollendeſt (?), du, wenn du dahinfährſt,
Vater, Nannar, Hirte (?), wenn für die Herde du beſorgt biſt,
ſieht dein Vater mit frohem Blick dich an, iſt wohl beſorgt für dich —
Heil den Königsruhmestaten, da in Lichtglanz (?) du aufgehſt! —
hat Ellil ein Zepter auf ferne Tage für deine Hand vollendet.
Wenn in Ur die glänzende Barke du beſteigſt,
von (?) dem Herrn, Rudimmud[4], wohl beſorgt biſt,
wenn in Ur die glänzende Barke du beſteigſt[5],
Held, Vater Nannar, wenn du wohl beſorgt biſt,
goldhelles Göttergemach, das im Lande prächtig iſt,
ſilberhelles Göttergemach, das im Lande erhaben iſt!
O Herr! Wer iſt wie du? Wer kommt dir gleich?
Großer Held! Wer iſt wie du? Wer kommt dir gleich?
Herr, Nannar! Wer iſt wie du? Wer kommt dir gleich?
Wenn du deine Augen erhebſt, wer enträune da?
Wenn du deine Schritte öffneſt, wer entkäme da?
Du, dein Wort, wenn es an das Meer ergeht, erſchrickt ſelbiges Meer,
du, dein Wort, wenn es an die Marſch ergeht, wehklagt die Marſch,
wenn es an den Euphrat (?) ergeht,
die Hochflut . . . . . tilgt es.
O Herr, Nannar, . . . . . .
. . . . . .
Mit Waſſer die Marſch durch deine Barke (?), die glänzende, füllſt du.
Das Meer, deſſen Grund Fiſche, Vögel . . . . . .
Heil den Ruhmestaten, ſoviel ihrer bekannt, Heil den Ruhmestaten, ſoviel ihrer bekannt,
Herr, Namra-ſit, Heil den Ruhmestaten, ſoviel ihrer bekannt!

[1] Vgl. dazu erſte Auswahl S. 4. [2] Cun. Texts XV, 17 und Reisner, Hymn. Nr. 38 (Perry Nr. 3 u. 4, Combe Nr. 3 u. 4, Langdon Nr. 33). [3] Tempel Sins in Ur. [4] Beiname des Gottes Ea. [5] Von hier ab nach dem ſpätbabyloniſchen Exemplar.

Geſänge der Herrſchermacht, Geſänge der Herrſchermacht,
Geſänge der Herrſchermacht ſinge man!
Strahlende Königsmütze, in der Stadt, deren Lage gut iſt . . . .
der ein Zepter auf ferne Tage als [Geſchick beſtimmt.]
(Die Fortſetzung fehlt; vom Schluß iſt nur noch ein unbedeutender Reſt in dem altbabyloniſchen Exemplar erhalten.)

An den Wettergott Adad iſt folgender Hymnus aus altbabylonischer Zeit gerichtet, der wiederum nur in ſumeriſcher Sprache vorliegt und der in der Unterſchrift als „Flötenklage für Adad“ bezeichnet iſt[1]:

[„Adad,] prächtiger“ iſt dein Name, [herrlicher] Gott,
[„Herr (?)], Adad, großer Stier, prächtiger“ iſt dein Name, [herrlicher] Gott.
„Adad, Kind des Himmels(gottes), großer Stier, prächtiger“ iſt dein Name, he[rrlicher] Gott,
„Herr von Bit-karkar[2], großer Stier, prächtiger“ iſt dein Name, herr-[licher] Gott.
„Adad, Herr des Überfluſſes, großer Stier, prächtiger“ iſt dein Name, [herrlicher] Gott,
„Zwilling des Herrn, des Gottes Ea, großer Stier, prächtiger“ [iſt dein Name, herrlicher Gott.]
„Vater Adad, Herr, der auf dem Wetter einherfährt“ iſt dein Name, herrlicher Gott,
„Vater Adad, der auf dem großen Wetter einherfährt“ iſt dein Name, herrlicher Gott.
„Vater Adad, der auf dem großen Löwen (?) einherfährt“ iſt dein Name, herrlicher Gott,
„Adad, Löwe (?) des Himmels, großer Stier, prächtiger“ iſt dein Name,
Dein Name, das Land überwältigt (?) er, [herrlicher Gott.
dein Glanz, das Land wie ein Gewand bedeckt er es.
Auf dein Dröhnen, der große Berg, der Vater Ellil, wird erſchüttert,
dein Brüllen, die große Mutter, die Ninlil, läßt es erſtarren.
Ellil ſeinen Sohn, den Adad, beorderte alſo:
„Du mein Sohn, Wetter, Meiſter, mit ringsblickendem Auge, Wetter, Meiſter, mit erhobenem Auge,
„Adad, Wetter, Meiſter, mit ringsblickendem Auge, Wetter, Meiſter, mit erhobenem Auge,
„Wetter, der du wie das Siebengeſtirn (?) von Überfluß (?) erfüllt (?) biſt, Wetter, Meiſter, mit erhobenem Auge,
„Wetter, möge deine Stimme ihren Klang ertönen laſſen, Wetter, Meiſter, mit erhobenem Auge!
„Der Blitz, dein Weſir, möge vorausziehen! Wetter uſw.
„Du mein Sohn, zieh dahin, zieh dahin, wer kann wie du angreifen?
„Tut das Feindesland Böſes dem Vater, deinem Erzeuger, wer kann wie du angreifen?

[1] Cun. Texts XV, 15 (Langdon Nr. 29; Ungnad in Greßmann, Altoriental. Texte I, 83). Vgl. die Adadhymne in der erſten Auswahl S. 12 unten. [2] Kultort des Adad.

„Die kleinen Steine[1] meiſterſt du trefflich (?), wer kann wie du angreifen?
„Die großen Steine[1] meiſterſt du trefflich (?), wer kann wie du angreifen?
„Deine kleinen Steine, deine großen Steine laß über jenes los!
„Das Feindesland, deine Rechte zerſtöre es, dein weitreichender Arm werfe es nieder!“
Adad den Worten des Vaters, ſeines Erzeugers, ſchenkte er Gehör,
Vater Adad, da aus dem Hauſe er herausging, wie brauſendes Wetter war er;
da aus dem Hauſe, aus der Stadt er herausging, ein jugendkräftiger Löwe (?) war er,
da aus der Stadt er [ſeinen Weg (?)] nahm, ein durchdringendes (?) Wetter war er.

Für den Götterherrn Ellil ſelbſt beſtimmte Hymnen beſitzen wir leicht begreiflicherweiſe eine ganze Anzahl unter den ſumeriſchen Liedern aus altbabyloniſcher Zeit. Folgende „Flötenklage“ für Ellil ſei als ein Beiſpiel dieſer Ellil-Hymnen mitgeteilt[2]:

Herr, Weisheit des Landes, Herrſcher von ſelbſt,
Ellil, Herr, Weisheit des Landes, Herrſcher von ſelbſt!
Vater Ellil, Herr der Länder,
Vater Ellil, Herr des feſten Wortes;
Vater Ellil, Hirte der Schwarzköpfigen[3],
Vater Ellil, ſcharfblickender von ſelbſt;
Vater Ellil, Held, der die Mannen bei Wohlſein erhält (?),
Vater Ellil, der die Mengen (?) wohnen läßt;
Lagernder Wildochſe, Stier, der zerſtört ohne gleichen (?),
Ellil, Beſitzer der weiten Erde!
Herr, der da beruft (?) ſeine Mannen, Oberſter der Erde,
Herr, der Öl für die Mannen, Milch für die Jungen (?) reichlich macht;
Herr, der Wohlſein (?) wohnen läßt, die Stadt beſchützt (?),
in ſeiner Kammer iſt das Orakel groß.
Von dem Berge des Sonnenaufgangs bis zum Berge des Sonnenuntergangs
im Berge der Herr des Lebens (?) biſt du, der Herr des . . . . . biſt du.
Ellil, in den Bergen die Herrin des Lebens (?), deine Gemahlin, die Herrin des . . . .
Gewaltiger, die Furchtbarkeit des hohen (?) Himmels, dir kommt ſie zu (?),
Ellil, der Stab der Götter, dir kommt er zu (?)!
Vater Ellil, der das Kraut ſprießen läßt, biſt du, der das Korn ſprießen läßt, biſt du,
Ellil, dein Glanz, in der Meerestiefe die Fiſche erleuchtet er,
die Vögel des Himmels, die Fiſche der Meerestiefe, du ſättigſt ſie!
Vater Ellil, mit erhabenem Geſange (?) kommen wir (?), das Beſte wird im Korbe (?) dir als Geſchenk dargebracht.
Herr des Landes, Feigen an (deine) Stätte ſetzen wir hin, einen Korb (?) . . . . .
Vater Ellil, die richtige Gabe, die reichliche Gabe, nimm ſie an!

[1] Darunter iſt wohl der Hagel zu verſtehen. [2] Cun. Texts XV, 10 (Langdon Nr. 28). Vgl. das Klagelied an Ellil (Bel) in der erſten Auswahl S. 31. [3] Bezeichnung für „die Menſchen“.

Eine andere ſolche „Flötenklage“ für Ellil lautet nach zwei altbabyloniſchen, ſumeriſchen und einem neuaſſyriſchen Texte mit Interlinearverſion[1]:

Weiſer, Berater, wer verſtände deinen Plan?
Mit Kraft begabter, Herr von E-kur[2]!
Geboren im Gebirge, Herr von E-ſchar[2],
Wetter von gewaltiger Kraft, Vater Ellil!
Göttlicher Sproß, hehrer, der du in der Schlacht als ihr Verſchluß (?) daſtehſt,
der du das Land wie Mehl ausbreiteſt (?), wie Getreide abmähſt (?).
Ein losbrechender (?) Flutſturm, wenn nach dem Feindesland du ausziehſt,
ein Angreifer (?), wenn das Gebirge du verheerſt.
Das Feindesland wie mit einem Knüttel (?) ſchlägſt du aufs Haupt,
die Berge insgeſamt wirfſt du nieder.
„Der Berge große Mauer bin ich, ihr Verſchluß bin ich“[3],
die Stolzen ſchlägſt du nieder.
Die Türflügel des Himmels[4] rückſt du beiſeite,
die Riegel des Himmels[4] ſchiebſt du weg;
den Verſchluß des Himmels[4] löſeſt du,
das Schloß des Himmels[4] ſprengſt du.
Das unbotmäßige Land breiteſt du hin wie . . . . . .
das feindliche, unbotmäßige Land vernichteſt du.
O Herr, der du überall Hungersnot geſchaffen, wie lange noch, bis nicht mehr vernichtet wird?
Dein zorniges Herz, wer kann es beſänftigen?
Der Ausſpruch deines Mundes (bringt) Zerſtörung ohne Gleichen,
gegen dich, wer vermag ſich aufzulehnen?
O Herr, ein Löwe (?) des glänzenden Himmels biſt du, ein Gewaltiger im Lande biſt du!
„Die Fiſche des Meeres laſſe ich gedeihen (?), die Vögel des [Himmels] laſſe ich fliegen“ (?)[3].
Ein Landmann, der das Feld (?) bebaut, o Ellil, biſt du;
ein erhabener Herr, ein Held . . . . . biſt du!
Aus deiner Rechten entkommt kein Feind,
aus deiner Linken entrinnt kein Böſer.
(fehlt eine Zeile)
auf das Auftun deines Mundes zur Stelle nicht [kehrt zurück].
Wenn du das Feindesland verflucht haſt, keiner kann dann [. . . . . .]
[Dich zu beſänf]tigen (?), o Ellil, [vermag Niemand (?)].
[Herr] von E-kur, von ausgedehnter Macht [biſt du,]
[. . . . . .] der Götter biſt du!

---

[1] Cun. Texts XV, 11 f.; VAT 617, III, 23 ff. (Zeitſchr. f. Aſſ. XXV, 201); Macmillan Nr. 6 (Langdon Nr. 13 und 14; vgl. Radau, Nin-ib S. 21 ff.). [2] Bezeichnungen für den kosmiſchen Weltberg, der ſeine Nachbildung in dem E-kur-Tempel und der E-ſchar-Kapelle in Nippur hatte. [3] Ellil ſelbſt in den Mund gelegte Worte. [4] Oder auch: „Die hohen Türflügel“ uſw., wie die aſſyriſche Überſetzung bietet.

[. . . . . ] der Anunnaki biſt du,
[. . . . . ] o Ellil, biſt du!
[. . . . . ] der Anunnaki biſt du,
Herr der Leier(?) o Ellil, biſt du!

Und wie an Ellil ſelbſt, finden wir ſpeziell ſchon wieder unter jenen ſumeriſchen Liedern aus altbabyloniſcher Zeit auch eine ganze Reihe an ſeinen Sohn Nin-ib gerichtet. Das folgende, worin Nin-ib insbeſondere als mächtiger kriegeriſcher Gott gefeiert wird, möge als eine Probe dienen[1]:

Mein König, der das Haus des Feindeslandes . . . . . niederſchmettert, der du vom großen Herrn Ellil mit Kraft begabt biſt,
Herr, Nin-ib, der das Haus des Feindeslandes . . . . niederſchmettert, der du vom großen Herrn Ellil mit Kraft begabt biſt!
Mein König, die Äußerungen(?) deines Innern ſind wie heulende Stürme(?), wie eine Schlange ſpritzeſt du wütend dein Gift aus,
Herr, Nin-ib, die Äußerungen(?) deines Innern ſind wie heulende Stürme(?), wie eine Schlange ſpritzeſt du wütend dein Gift aus!
Mein König, die Worte deines Mundes reißen die böſe Stätte aus, ſchmettern das Gebälk im Hauſe des Feindeslandes nieder,
Herr, Nin-ib, die Worte deines Mundes reißen die böſe Stätte aus, ſchmettern das Gebälk im Hauſe des Feindeslandes nieder.
Mein König, dein Gericht iſt wie das große Gericht ohne Begünſtigung, deine Entſcheidung iſt . . . . . ohne Anſehn der Perſon,
Herr, Nin-ib, dein Gericht iſt wie das große Gericht ohne Begünſtigung, deine Entſcheidung iſt . . . . . ohne Anſehn der Perſon.
Mein König, wenn gegen den Feind du ziehſt, ſeine Anſchläge(?), wie Gras(?) mähſt du ſie nieder(?), wie Ruinen(?) zerſtörſt(?) du ſie,
Herr, Nin-ib, wenn gegen den Feind du ziehſt, ſeine Anſchläge(?), wie Gras(?) mähſt du ſie nieder(?), wie Ruinen(?) zerſtörſt du ſie.
Für das Haus des Gegners biſt du fürwahr ein Widerſacher, für ſeine Stadt biſt du fürwahr ein Feind,
Herr, Nin-ib, für das Haus des Gegners biſt du fürwahr ein Widerſacher, für ſeine Stadt biſt du fürwahr ein Feind!
Herr, für den Unbotmäßigen biſt du fürwahr ein Widerſacher, [für ſeine Stadt] biſt du fürwahr ein Feind,
Herr, Nin-ib, für den Unbotmäßigen [biſt du fürwahr] ein Widerſacher, für ſeine Stadt [biſt du fürwahr] ein Feind!
(Die Fortſetzung fehlt.)

Insbeſondere aber ſind wir durch dieſe neuerdings zugänglich gewordenen altbabyloniſchen ſumeriſchen Hymnentexte in den Beſitz einer ganzen Anzahl von Liedern auf den Gott Tamuz gekommen, dieſe eigenartige Geſtalt eines Repräſentanten der aufſprießenden und im Hochſommer dahinwelkenden Vegetation im babyloniſchen

[1] Radau, Nin-ib Nr. 4.

Pantheon, die durch ihr Fortleben im Tamuz-Adonis-Kult Vorderasiens noch über das babylonische Altertum hinaus in mehrfacher Hinsicht unser besonderes Interesse beanspruchen kann. Es sei darum von diesen Liedern auf Tamuz zunächst noch ein weiteres[1] aus der späteren assyrisch-babylonischen Literatur mitgeteilt[2]:

(Anfang fehlt[3].)

[Wo(?)] festgehalten ist das Mutterschaf und sein Lamm,]
wo(?) gebunden ist die Ziege und [ihr Zicklein.]
Das Mutterschaf und sein Lamm raubten sie,
die Ziege und ihr Zicklein raubten sie.
Das Mutterschaf und sein Lamm fällen sie,
die Ziege und ihr Zicklein fällen sie.

„Zum Kampfe(?) gehe ich, der Mannhafte, den Weg ohne Rückkehr"[4].
Wehe, Held des Ninazu[5],
wehe, mein Mannhafter, mein Damu,
wehe, [Kind des Ningischzida],
wehe, [Nagar, Herr des Netzes],
wehe, Anführ[er, Herr-des-Gebets],
wehe, Na-[di, Igi-schuba],
wehe, [mein] Mann der [Himmels(?)]-Klage,
wehe, Dagal-uschumga[l-anna],
wehe, Bruder der Mutter Geschtin-[anna]!
Er geht, er entrinnt zur Brust der Erde,
die Sonne geht ihm unter, nach dem Lande der Toten.
Von Wehklage ist er erfüllt, am Tage, da er in Ungemach fiel,
im Monat, der nicht Heil bringt seinem Jahr.
Nach dem Wege, der den Menschen den Garaus macht,
zu der Klage um den Herrn,
der Mannhafte, zur fernen Erde, die unsichtbar ist.

Wie lange noch mit dem Sprießen, das festgehalten ist,
wie lange noch mit dem Grünen, das gebunden ist:
mit dem Schicksal(?), das niedergehalten ist, so daß der Hirte in Vernichtung dasitzt,
mit der Satzung des Landes, die niedergehalten ist?
Aus dem Hause des Hages ging er heraus,
er, der Mannhafte, aus dem Hage ging er heraus.
Wehe, Held des Ninazu,
wehe, mein Mannhafter, mein Damu,

[1] Für ein anderes vgl. erste Auswahl S. 10f. [2] IV R 30 Nr. 2 und Reisner, Hymn. Nr. 37 (Zimmern, Tamuzlieder Nr. 1; Langdon, Tammuz Nr. 2; vgl. Ungnad in Greßmann a. a. O. S. 94f.). [3] Es war darin voraussichtlich das Aufhören der Fruchtbarkeit im Pflanzen- und Tierreich geschildert, wovon hier noch der Schluß erhalten ist. [4] Wahrscheinlich Worte des Tamuz selbst. [5] Diese und die folgenden Bezeichnungen dieser Litanei beziehen sich alle auf Tamuz.

wehe, Kind des Ningiſchzida,
wehe, Nagar, Herr des Netzes,
wehe, Anführer, Herr-des-Gebets,
wehe, Ka-di, Igi-ſchuba,
wehe, mein Mann der Himmels(?)-Klage,
wehe, Dagal-uſchumgal-anna,
wehe, Bruder der Mutter Geſchtin-anna!
In ſeiner Jugend lag er in einem verſinkenden Schiffe,
als Erwachſener tauchte er im Getreide unter und lag (darin);
im Südſturm, Unwetter lag er,
. . . . . in Ruhe legte er ſich nicht.

(Fortſetzung fehlt; nur wenige Zeilenreſte vom Schluſſe ſind noch erhalten.)

Im folgenden nun einige jener bereits aus altbabyloniſcher Zeit ſtammenden Tamuz-Lieder in ſumeriſcher Sprache, die, wie man aus dem erſten derſelben erſieht, auch ſchon jene charakteriſtiſche Litanei auf Tamuz, wenn auch in einer noch etwas kürzeren Form, aufweiſen, die uns im vorhergehenden Tamuzliede begegnet war[1]:

[O über den Herrn, der ſchmerzvoll daſitzt,] o über den Herrn [der ſchmerzvoll daſitzt,]
m[ein Dam]u, der [da]ſitzt, o über den Herrn, der ſchm[erzvoll daſitzt,]
Dagal-uſchumgal-anna, der daſitzt, o über den Herrn, der ſchmerz[voll daſitzt.]
Wehe, Mannhafter, [mein] Damu,
wehe, Kind des Ningiſchzi[da],
wehr, Ka-di, Igi-ſch[uba],
wehe, Nagar, Herr des N[etzes],
wehe, Anführer, Herr-[des-Gebets],
wehe, mein Mann der Himmels(?)-Klage!
Ein raſender Sturm hat ihn gebrochen, zum(?) Berge hat er ſeinen Weg genommen(?),
wie ein Rohr iſt er zerbrochen, am Haupte iſt er [. . . . . .]
Der Mannhafte, ſein Feld hat er verlaſſen,
der Hirte, Tamuz, in Bedrängnis iſt er.
Seine Mutter, Wehklage um ihn möge ſie anſtellen,
Wehklage, Seufzen um ihn möge ſie anſtellen.
Indem ſie geht, ſchmerzliche Wehklage erhebt ſie,
indem ſie ſitzt, ſtreckt ſie die Hand nach dem Herzen.
Wehklage läßt ſie erſchallen, Wehklage, die ſchmerzlich iſt,
Geſchrei läßt ſie erſchallen, Geſchrei, das ſchmerzlich iſt.
Seine Schweſter, indem ſie aus der Hürde(?) herauskommt,
Geſchtin-anna, (ſeine) leibliche(?) Schweſter, indem ſie aus der Hürde(?)
der Späher, der Gallu-Dämon tritt ihr entgegen, [herauskommt —
zu der Mutter, der Geſchtin, ſpricht er alſo:
„Warum(?) zu(?) deinem Bruder, dem beweinten, willſt du eintreten(?),
„warum(?) zu(?) Tamuz, dem beklagten, willſt du eintreten(?)?“

[1] Cun. Texts XV, 20 f. (Zimmern, Tamuzlieder Nr. 4; Langdon, Tammuz Nr. 3).

Mit(?) dem Gallu-Dämon schlägt sie den Weg ein,
der Totschläger(-Dämon), auf der Straße begleitet(?) er sie;
der Unterjocher(?)(-Dämon), zu jenem geht er mit ihr,
der Alu-Dämon, zu jenem geht er mit ihr.

Die zweite Hälfte des Liedes, die ein Wechselgespräch zwischen der in die Unterwelt gelangten Geschtin-anna und ihrem Bruder Tamuz enthält, das sich auf die Rückkehr des letzteren aus dem Totenreiche bezieht, ist zu lückenhaft erhalten, um hier im Wortlaute mitgeteilt werden zu können. Unterschrieben ist das Ganze mit „Flötenklagelied für Tamuz".

Eine weitere solche altbabylonische, sumerische „Flötenklage für Tamuz", die wohl der Göttin Ischtar, der Gattin des Tamuz, in den Mund gelegt ist, lautet[1]:

[Der Herr des Geschickes(?) wohnt nicht (mehr)], der Herr des Geschickes(?) wohnt nicht (mehr);
[. . . . . .] wohnt nicht (mehr), der Herr des Geschickes(?) wohnt nicht (mehr),
[. . .], der Mann der K[lage(?),] wohnt nicht (mehr), der Herr des Geschickes(?) wohnt nicht (mehr);
Ich(?), [die Herrin(?)], mein Gatte wohnt nicht (mehr),
mein Damu wohnt nicht (mehr);
Dagal-uschumgal-anna wohnt nicht (mehr),
der Herr des Totenreichs wohnt nicht (mehr);
der Herr von Dur-gurgurri[2] wohnt nicht (mehr),
der Hirte, der Herr, Tamuz, wohnt nicht (mehr);
der Herr der Hirtenwohnung wohnt nicht (mehr),
der Gatte der Himmelsherrin wohnt nicht (mehr);
der Herr des Viehhofes wohnt nicht (mehr),
der Bruder der Mutter Geschtin-anna wohnt nicht (mehr);
[der da schafft(?)] das Sprießen des Landes wohnt nicht (mehr),
der Herr der Kraftfülle(?) des Landes wohnt nicht (mehr).
Wenn er(?) daliegt, ruhen Schaf und Lamm auch(?),
wenn er(?) daliegt, ruhen Ziege und Zicklein auch(?).
Ich, auf die Wohnung(?) der Tiefe(?) will ich achten,
auf die Wohnung(?) des Kraftvollen will ich achten.
„Der [Ma]nnhafte, mein Herr, wo ist er(?)" will ich sagen,
„[Speise] esse ich nicht" will ich sagen,
„[Wasser] trinke ich nicht" will ich sagen.
Meinem guten [We]ibe will ich sagen,
meinem guten [Manne] will ich sagen:
„Dein [He]rr(?), der kraftvolle, ist nach dem Berge gefahren,
dein [. . . .], der kraftvolle, ist nach dem Berge gefahren."

[1] Cun. Texts XV, 18 (Zimmern, Tamuzlieder Nr. 5; Langdon, Tammuz Nr. 4; vgl. Ungnad in Greßmann a. a. O. S. 95 f.). [2] Kultstadt des Tamuz.

[Der Kraftvo]lle, im Berge ist er eingeschlossen(?),
[der Kraft]volle, im Berge ist er überwältigt(?).
Wegen des Kraftvollen, des Herrn, wegen des Herrn:
Speise esse ich nicht, wegen des Herrn,
Wasser trinke ich nicht, wegen des Herrn.
Meinem guten Weibe, wegen des Herrn,
meinem guten Manne, wegen des Herrn:
„Der Mannhafte, euer Herr, ist zugrunde gegangen,
Gott Ab-u, das Kind, euer Herr, ist zugrunde gegangen."
Sein gnädiger Blick verleiht kein Erbarmen (mehr),
sein gnädiger Ruf(?) gewährt(?) keine Lösung(?) (mehr).
Der . . . . . an seinem Ruheplatz(?) wie(?) ein Hund ruht er,
des(?) Herrn Führer(?) wie(?) ein Rabe sitzt er da.
Das Klagelied über ihn ertönt im Sturme(?),
über den Herrn der Gesang ertönt im Unwetter(?).

Von diesen altbabylonischen, sumerischen Tamuzliedern finden sich mehrere auch zu einem ganzen Liederzyklus vereinigt, wobei dann die Einzellieder als erster, zweiter usw. Abschnitt bezeichnet werden. Einer dieser Liederzyklen beginnt[1]:

Ein Tag der Fülle wars, eine Nacht der Üppigkeit,
ein Monat der Freude, ein Jahr des Jubels —
An jenem Tage, um des Hirten Herz zu erfreuen,
in den Viehhof zu gehen, seinen Sinn zu erheitern,
die glänzende Hürde(?) dem Tag gleich zu erleuchten:
Zum Hirten, Tamuz, dem glänzenden Sproß(?) Ann's,
die Herrin des Himmels, die Herrin des Himmels und der Erde
spricht zu ihm, mit sich(?) zu Rate gehend,
an Dagal-uschumgal-anna richtet sie das Wort:
„O(?) Gatte, an den Ort der Zeugung will ich gehen,
„für meinen weiten Viehhof will ich sein Schicksal bestimmen,
„meiner glänzenden Hürde(?) Ergehen will ich erkunden.
„Dem Kleinen Speise zu essen will ich beschaffen,
„Wasser zu trinken, süßes, für ferner will ich beordern."
Ihr Gatte spricht zu ihr,
seinen Rat an sie erteilt er,
seiner Gattin erwidert er:
„Glänzende, Herrin des Himmels, in E-tur-kalama[2]
„mögest(?) du eintreten, Wehklage wird sich dann niederlassen;
„Hierodule, Herrin des Himmels, Schmerz(?) wird sich dann festsetzen(?)."

Eine Zwischenzeile bezeichnet das vorstehende Lied als ersten Abschnitt einer längeren Komposition, worauf der Text mit folgendem, als dem zweiten Abschnitte, unmittelbar fortfährt:

An jenem Tage zu dem Hirten auf das Feld ging sie hinaus:
„Ich, zu Tamuz nach dem Viehhof will ich gehen";

[1] Cun. Texts XV, 28 (Zimmern, Tamuzlieder Nr. 8; Langdon, Tammuz Nr. 6). [2] Name eines Ischtarheiligtums in Erech.

ſeine Schweſter, die Herrin der Tafelſchreibung,
im Himmel und auf Erden wandert ſie umher.
Die glänzende Hürde(?), den Ort . . . . . ,
für den Hirten, ſeine Schweſter, ſeine Stätte zu erhellen(?),
ihn zu beleben(?), den Hirten zu beleben(?),
ſeine Schweſter, die geſanges(?)kundige, den Daſitzenden(?) zu beleben(?),
daß der Viehhof mit Überfluß erfüllt werde(?),
die Hürde(?) mit Üppigkeit geſättigt werde,
zu eſſen, herrliche Speiſe zu eſſen,
zu miſchen Honig und Dickmilch,
zu trinken Bier und Wein,
daß dem Tamuz ſeine Schweſter ſein Herz erfreue:
Nach dem Hirten, Tamuz, dem glänzenden Speoß(?) Anu's,
ſchaut ſie aus(?), in den Viehhof tritt ſie ein.

Die Fortſetzung enthält dann ein im einzelnen noch nicht ganz durchſichtiges Wechſelgeſpräch zwiſchen Tamuz und ſeiner Schweſter, worin, wie es ſcheint, dieſe ihrem Bruder von dem Dahinſiechen der Tierwelt, repräſentiert durch Mutterſchaf, Lamm und Zicklein, berichtet und ihn zur Wiederkehr auf die Oberwelt ermuntert, um der Trauer in der Natur durch ſein Wiedererſcheinen abzuhelfen.

Wahrſcheinlich einen Teil desſelben Liederzyklus, und zwar deſſen fünften bis neunten Abſchnitt, bilden die folgenden Tamuzlieder[1]:

Um den Verſchwundenen erhebt ſich Klage,
„O mein Kind!“ um den Verſchwundenen erhebt ſich Klage.
„Mein Damu!“ um den Verſchwundenen (erhebt ſich Klage,)
„Mein Beſchwörungspriester!“ um den Verſchwundenen (erhebt ſich Klage.)
Bei(?) der glänzenden Zedre, am Ort, wo die Mutter ihn gebar,
in E-anna[2], oben und unten, erhebt ſich Klage.
Als Klage, die um das Haus des Herrn ſich erhebt, erhebt ſich Klage,
als Klage, die um die Stadt des Herrn ſich erhebt, (erhebt ſich Klage.)
Dieſe Klage iſt eine Klage um das Kraut, das im Beete(?) nicht mehr wächſt,
dieſe Klage iſt eine Klage um das Korn, das in der Ähre nicht mehr wächſt,
um die Wohnſtatt, den Beſitz iſt's eine, um die Wohnſtatt, den Beſitz, die nicht mehr wachſen,
um die ſchwachen Gatten, ſchwachen Kinder iſts eine, die in Kraft(?) nicht mehr wachſen.
Dieſe Klage iſt eine um den großen Fluß, woran Weiden nicht mehr wachſen,
dieſe Klage iſt eine um das Feld . . . ., worauf Korn und Kraut nicht mehr wächſt.

[1] Cun. Texts XV, 26 f. und 30 (Zimmern, Tamuzlieder Nr. 7; Langdon, Tammuz Nr. 6). [2] Tempel der Iſchtar in Erech.

Dieſe Klage iſt eine um den Teich, worin .....-Fiſche nicht mehr wachſen,
dieſe Klage iſt eine um das Röhricht, worin .....-Rohre nicht mehr wachſen.
Dieſe Klage iſt eine um die Wälder, worin Tamarisken nicht mehr wachſen,
dieſe Klage iſt eine um die Steppe, worin .....-Bäume nicht mehr wachſen.
Dieſe Klage iſt eine um die Gründe des Baumgartens, worin Honig und Wein nicht mehr wächſt,
dieſe Klage iſt eine um die Wieſen, worauf .....-Pflanzen nicht mehr wachſen.
Dieſe Klage iſt eine um den Palaſt, worin Langlebigkeit nicht mehr wächſt.

In dem unmittelbar folgenden, bis jetzt allerdings vielfach für das Verſtändnis noch recht dunkelen ſechſten Abſchnitte ſcheint immer noch die Klage um den verſchwundenen Tamuz das Hauptmotiv zu bilden. Dann aber geht, ſo ſcheint es, die Kompoſition mit dem folgenden ſiebenten Abſchnitte in Freudenhymnen — wohl auf den wieder zur Erde zurückgekehrten — über:

Groß iſt er, groß iſt er, der Herr iſt groß;
der Herr, der Gebieter iſt groß, der Herr iſt groß.
Damu, der Gebieter, iſt groß, der Herr iſt groß;
der Beſchwörungspriester, der Gebieter, iſt groß, der Herr iſt groß:
Ka-di, der Gebieter, iſt groß, der Herr iſt groß!
Sein Haus iſt ein großes Haus, der Herr iſt groß;
ſeine Stadt iſt eine große Stadt, der Herr iſt groß!

Es folgen in dieſem und den beiden nächſten kürzeren Abſchnitten noch einige weitere, teilweiſe verſtümmelte Zeilen ähnlichen lobpreiſenden Inhalts; darauf bricht der erhaltene Text ab.

Nächſtverwandt mit dieſen altbabyloniſchen Tamuzliederzyklen ſind einige Liederzyklen, ebenfalls aus altbabyloniſcher Zeit und in ſumeriſcher Sprache, die für den gemeinſamen Iſchtar-Tamuz-Kult beſtimmt waren und in denen darum ſpeziell das Gattenverhältnis zwiſchen Iſchtar und Tamuz mehrfach ausdrücklich hervorgehoben und näher ausgemalt wird. Von einem dieſer Zyklen ſei hier wenigſtens ein Abſchnitt, der ſpeziell an Iſchtar gerichtet iſt, im Wortlaut mitgeteilt[1]:

Der Hierodule[2] will ich die Wohnſtätte glänzend machen, Geſänge ihr erſchallen laſſen,
mit Dickmilch, Datteln, Käſe(?), Geröſtetem(?), ſieben Fiſchen
den Tiſch „Verkünder des Landes" will ich ihr füllen,
dunkeln Wein will ich ihr ſpenden,
hellen Wein will ich ihr ſpenden,
dunkeln Wein und Bier!

[1] Radau, Misc. Sumer Texts Nr. 2. [2] Bezeichnung für Iſchtar.

Meiner Fürstin Bier,
Trank, der das Herz festigt, Trank, der . . . . . , in Unterwürfigkeit(?)
und mit Gebet(?) will ich ihr darbringen.
Sie zu erfreuen(?), Honig und Dickmilch [will ich ihr spenden,]
sie gnädig zu stimmen(?), [Honig] und Dickmilch [will ich ihr spenden.]
Gebäck, Honig, [Dick]milch [will ich ihr spenden,]
funkelnden Wein [will ich ihr spenden.]
Honig, funkelnden Trank will ich [ihr spend]en,
auf daß der Schutzgott, mit essend(?), mit trinkend(?), beständig bleibe(?)!
Der Hierodule will ich [die Wohnstätte] glänzend machen, Ge[sänge] ihr erschallen lassen,
meiner Fürstin droben und drunten ihre Güte(?) will ich verkünden.
Der glänzenden Ischtar, vor ihr will ich rühmen(?):
Fürstin, bis zum Himmel erhaben(?), Ischtar, du bist [gro]ß!
Weib, I[schtar,] dich will ich(?) verehren,
Fürstin, bis zum Himmel er[haben(?)], Göttin . . . . du bist [gro]ß!

In dem unmittelbar folgenden Abschnitte wird nun in einem weiteren an Ischtar gerichteten Liede ausdrücklich Bezug genommen auf die Zeit des Neujahrsfestes, wo sie mit ihrem Gatten Tamuz im Schlafgemach des Tempels in Liebe sich vereinigt.

Im Anschluß an diese altbabylonischen Tamuz-Ischtar-Kultlieder möge hier ferner ein für den Beschwörungspriester bestimmtes Bußritual aus der Bibliothek Assurbanipals, ergänzt durch ein Fragment aus spätbabylonischer Zeit, mitgeteilt werden, worin Gebete an Ischtar und Tamuz eingeschlossen sind[1]:

(Anfang verstümmelt.)

. . . . . ein Räucherbecken mit Zypressenholz sollst du hinsetzen, Sprengungen sollst du ausführen, Mehlhaufen [hinschütten,] (5) [neben(?)] das Bett für den Totengeist der Familie . . . . . für die Anunnaki[2] eine Spende spenden, . . . . . und Bier, geröstetes Getreide sollst du opfern, [Mus für die Hi]rtenknaben des Tamuz hinsetzen, [Brotspenden für die Priester, Prie]sterinnen, Wahrsager und Wahrsagerinnen [darbringen, (10) darauf] sollst du zu Ischtar [ihn[3]] also sprechen lassen:

[O Ischtar, die da vor]anschreitet vor dem Vieh [. . . . . .]
(es fehlen voraussichtlich nur wenige Zeilen)
Göttin Mammitu [. . . . . .]
Schild(?), Ischtar, die . . . . . .
Göttin Guschea, die da verleiht Weherufe(?);
Hoheitsvolle, Ischtar, die zum Kampf gerüstet ist,
Herrin, die mit Glanz bedeckt, mit Wut bekleidet ist! 5

[1] K. 2001 und K. 6475 (Craig, Rel. Texts I, 15 ff. und Zimmern in Zeitschr. f. Ass. XXV, 1/2) nebst neubab. Duplikat (Pinches in Proc. Soc. Bibl. Arch. XXXI, 62). [2] Die Götter des unteren Bereichs.
[3] Nämlich den Büßer.

Eine tönende Flöte, von schönem Klang,
eine Wildkuh, die in die Weltgegenden stößt,
ein Brandscheit, die einen Kampf kämpft, Himmel und Erde bedrängt(?)!
Hohe Ischtar, die die Weltgegenden beherrscht,
gewaltige Ischtar, die die Menschen erschafft;
die da einzieht vor dem Vieh, die den Hirten liebt,
von allen Ländern, der Gesamtheit des Alls ihre Hirtin!
Hirtin des Viehs, vor dir kniet man, sucht dich auf,
den Mißhandelten und Zerschlagenen machst du heil, verschafft ihnen Recht.
Ohne dich wird ein Fluß nicht geöffnet, ein Fluß nicht verstopft,
der da Leben führt; ohne dich wird ein Kanal nicht geöffnet,
ein Kanal nicht verstopft, woraus trinken die ausgebreiteten Menschen.
Ohne dich wird Einkommen, Anteil, Opfer, Brodspende nicht geschenkt.
Ischtar, barmherzige Herrin, ich schaute dein Antlitz.
Ich rüstete dir eine reine Zurüstung zu von Milch, Reinem, Aschenkuchen.
Ich stellte dir ein Spendegefäß auf, erhöre mich und willfahre mir!
Ich schlachtete dir ein reines Lamm, ein makelloses von dem Vieh des Feld(gott)es
Ich brachte dar Mus für die Hirtenknaben des Tamuz,
setzte hin Brodspenden für die Priester, Priesterinnen, Wahrsager und Wahrsagerinnen.
Ich schenkte dir eine Vulva aus Lasurstein, gefüllt(?) mit Gold, [ein Zubehör deiner Gottheit].

Von hier an fehlt, bis auf die letzte, wieder erhaltene Zeile, die Fortsetzung des Gebetes an Ischtar, das jedenfalls eine nähere Schilderung des Leidens, vielleicht Unfruchtbarkeit, und darauf die Bitte um Heilung enthält. Alsdann fährt der Text, mit der letzten Zeile des Gebetes an Ischtar wieder einsetzend, fort:

am heutigen T[age] reiß ihn[1] aus meinem Leibe aus und gew[ähre] deinem zornigen Herzen [Besänftigung!]

---

Dies soll er[2] vor Ischtar dreimal wiederholt hersagen und darauf dreimal also hersagen:

---

Du, o Ischtar, deren Buhle Tamuz ist,
Tochter Sin's, gewaltige, die das Land durchzieht,
die da liebt die Fluren, die da liebt alle Menschen, ja du!
Ich schenkte dir dein großes Geschenk,
eine Vulva aus Lasurstein, gefüllt mit Gold, ein Zubehör deiner Gottheit.
Bei Tamuz, deinem Buhlen, leg Fürsprache für mich ein;
Tamuz, dein Buhle, nehme meine Mühsal hinweg!

---

Dies soll er vor Ischtar dreimal hersagen und darauf vor Tamuz also hersagen:

---

Tamuz, Herr, Hirte Anu's, Sohn Ea's, du;
Buhle der Ischtar, der Gattin, Anführer des Landes!

---

[1] Nämlich den bösen Dämon. [2] Der Büßer.

Digitized by Google

Bekleidet mit der Binde, den (Hirten)ſtab tragend,
der da ſchafft den Nachwuchs der Kühe(?), Herr der Viehhürde,
der da ißt Reines, Aſchenkuchen,
der da trinkt lauteres Schlauchwaſſer!
Ich NN., Sohn des NN., deſſen Gott NN., deſſen Göttin NN., wandte mich zu dir, ſuchte dich auf.
Den böſen Aufpaſſer, der mein Haupt böſe packt,
der an mich gefeſſelt iſt, mich böſe verfolgt,
den böſen Aufpaſſer, der mein Haupt böſe packt, der an mich gefeſſelt iſt:
dem gewaltigen Lumma[1], dem Dämon, der keine Verzeihung gewährt, übergib ihn;
von mir möge er losgetrennt werden und ſo ſchenke mir mein Leben,
auch aus meinem Leibe reiß ihn aus und führe ihn mit dir fort!
Ich aber, dein Knecht, möge leben und heil ſein [und will rühmen deine Gottheit,]
zum Staunen für ſpä[tere] Tage [will ich deinen Preis preiſen,]
[will] deine Hoheit [verkünden den weitausgedehnten Menſchen.]

Hier klafft wieder eine Lücke, in der vorausſichtlich zunächſt Kultanweiſungen ſtanden, worauf ſodann eine vom Beſchwörungspriester zu ſprechende Beſchwörungshymne an Tamuz folgte, von der der Schluß wieder erhalten iſt:

Wann du auf deinem Wege gehſt,
bezaubere(?) den Böſen, daß er vor dir von dannen gehe;
wann du den Chubur-Fluß überſchreiteſt,
beſchwöre ihn bei Ea, daß er nicht zurückkehre:
wann du nach der Steppe gehſt,
beſchwöre ihn bei der Flur, daß er nicht umkehre;
wann du das Vieh aufſtehen läßt,
führe das Vieh ihn fort über die ganze Flur!
Rette den Kranken, auf daß er deine Gottheit rühme,
deinen Preis preiſe vor den weitausgedehnten Menſchen!

Nachdem du ſolches vor Tamuz dreimal rezitiert haſt,

ſoll der Kranke in den unteren Teil des Schlafraumes eintreten, die Stirn(?) ſeines Geſichtes bedecken, ſein Geſicht auf das Fußende richten; dann ſollſt du ihn mit einer Rute mit ſieben Knoten(?) ſiebenmal ſchlagen; während du ihn ſchlägſt, ſoll er von ſelbſt(?) niederfallen(?) (15) und alſo ſprechen: „O Iſchtar, dein Geliebter, [Tamuz], möge dir zur Seite gehen!“ Dann ſoll er aus dem untern Teil des Schlafraumes wieder herausgehen, das Büßergewand anziehen, ſich die Seiten ſchlagen, ſich ſiebenmal nach [rechts], ſiebenmat nach links wenden, auf dem Bußſchemet niederhocken und alſo ſprechen:

O Iſchtar, auf deinem Bußſchemel hocke ich vor dir nieder. ' Da [du] die Menſchen [liebſt(?)], (20) darum den böſen Aufpaſſer, der mein Haupt

[1] Ein Untergott im Gefolge Ellils.

böſe packt, der in meinem Leibe, meinem Fleiſche, meinen Gliedern ſteckt,
an mich gefeſſelt iſt und mich böſe verfolgt: am heutigen Tage reiß ihn aus
meinem Leibe aus und gewähre deinem zornigen Herzen [Beſänftigung!]

---

Siebenmal ſoll er es ſprechen und dann ſein Geſichtstuch und [ſeine] Kleid-
ſchnur [. . . . . 25

(Der Schluß fehlt.)

Aus dem Nabu (Nebo)-Kulte ſei im folgenden ein intereſſantes Wechſelgeſpräch zwiſchen dem König Aſſurbanipal und dem Gotte Nabu im Wortlaute mitgeteilt[1]:

[Ich verkün]de deine Erhabenheit, o Nabu, in der Menge der großen Götter;
[bei der Menge(?)] meiner [Fein]de werde mein Leben nicht erhaſcht!
[Im Tempel(?) der Königin(?) von Nini]ve flehe ich zu dir, dem Helden
unter den Göttern, ſeinen Brüdern:
[du biſt die Hi]lfe(?) Aſſurbanipals für immer und ewig!
[Dein Knecht(?) bin i]ch, ich lege mich Nabu zu Füßen;
[verlaß mich nicht(?)], o Nabu, bei der Menge meiner Feinde!
„I[ch ſchütze(?)] dich, Aſſurbanipal, ich, Nabu, bis ans Ende der Tage[2],
„deine Füße ſollen nicht erlahmen, deine Hände nicht erſchlaffen,
„dieſe deine Lippen da ſollen nicht ermatten, mich anzuflehen,
„deine Zunge ſoll nicht gebunden ſein innerhalb deiner Lippen:
„weil ja ich gütige Rede an dich richte,
„dein Haupt erhebe, deine Geſtalt einherziehen laſſe in E-maſch-maſch“[3].

---

Nabu ſprach alſo: Dein Mund ſprach Gutes,
da er flehte zu Urkittu[4].
Um deine Geſtalt, die ich geſchaffen, flehte ſie mich an, daß ſie ruhe(?) in
E-maſch-maſch.
Um deine Form, die ich geſchaffen, flehte ſie mich an
alſo: Wohlbeſtellt(?) bring ſie(?) nach E-gaſchan-kalama[5]!
Um deine Seele flehte ſie mich an alſo: Verlängere das Leben Aſſurbanipals!

---

Niedergeſunken auf ſeine Knie, Aſſurbanipal flehte zu Nabu, ſeinem Herrn:
Ich bin dir ergeben(?), o Nabu, verlaß mich nicht;
mein Leben iſt vor dir geſchrieben, meine Seele anbefohlen im Schoß der
Ninlil;
ich bin dir ergeben(?), o Nabu, Gewaltiger, verlaß mich nicht inmitten
meiner Feinde!

---

Es antwortete ein Zaqiqu(-Prieſter) von Seiten Nabu's, ſeines Herrn:
Fürchte dich nicht, Aſſurbanipal! Langes Leben will ich dir geben,
guten Odem will ich für deine Seele beordern;
mein Mund, der Gutes kündet, ſegnet dich in der Menge der großen Götter.

---

[1] Craig, Rel. Texts I, 5f. (vgl. A. Jeremias, Art. Nebo in Roſchers Lexikon; Jaſtrow, Relig. I, 442ff.; Pinckert, Nebo Nr. 2). [2] Zu Z. 7—12 wird wahrſcheinlich von Aſſurbanipal ein früheres gnädiges, ihm von Nabu zuteil gewordenes Orakel zitiert. [3] Tempel der Iſchtar von Ninive.
[4] Beiname der Iſchtar. [5] Ein Name des Iſchtartempels.

Es öffnete Aſſurbanipal ſeine Hände, flehte zu Nabu, ſeinem Herrn:
Wer zu den Füßen der Königin-von-Ninive Platz genommen, iſt nicht verachtet(?) in der Menge der großen Götter;
wer an den Saum der Urkittu gebunden iſt, iſt nicht verachtet(?) in der Menge ſeiner Feinde.
Bei der Menge meiner Feinde verlaß mich nicht, o Nabu,
bei der Menge meiner Widerſacher verlaß nicht meine Seele!

---

Klein (warſt) du, Aſſurbanipal, als ich dich überließ der Königin-von-Ninive;
ſchwach (warſt) du, Aſſurbanipal, als du ſaßeſt im Schoße der Königin von-Ninive,
von den vier Zitzen, die in deinen Mund gelegt waren, an zweien ſogeſt, in zwei dein Geſicht bargſt[1].
Deine Feinde, o Aſſurbanipal, ſollen wie Korn(?) vor dem Waſſer ſein,
wie Graupeln(?) im Frühjahr ſollen ſie dahinſchmelzen(?) vor deinen Füßen
Du aber ſtehſt da, o Aſſurbanipal, den großen Göttern gegenüber Nabu erhebend.

---

Eine ziemlich große Rolle ſpielen in der babyloniſchen Hymnenliteratur diejenigen Lieder, die vom „Worte" des und des Gottes und ſeiner mächtigen Wirkung handeln. Urſprünglich ſcheinen dieſe Lieder, die z. T. ebenfalls ſchon in die altbabyloniſche Zeit zurückgehen, vor allem auf das Wort des Götterherrn Ellil ſich bezogen zu haben, ſpäter ſind dann auch andere Götter, wie insbeſondere Marduk, an Ellils Stelle getreten, und ſo erklären ſich auch allerlei ſpätere Einſchaltungen in den urſprünglichen Text dieſer Lieder. Als eine charakteriſtiſche Probe von dieſen auf das „Wort" der Gottheit bezüglichen Liedern möge der folgende Text dienen, der in ſeiner jetzigen Geſtalt erſt aus der ſpäteren Zeit ſtammt[2]:

Das wie ein Wetter feſt gegründet iſt, deſſen Inneres nicht zu durchſchauen iſt,
ſein Wort, das wie ein Wetter feſtgegründet iſt, deſſen Inneres nicht zu durchſchauen iſt.
Das Wort des großen Anu, das wie ein Wetter feſtgegründet iſt uſw.
Das Wort Ellils, das wie ein Wetter uſw.
Das Wort Eas, das wie ein Wetter uſw.
Das Wort Marduks, das wie ein Wetter uſw.
Das Wort des Enbilulu[3], das wie ein Wetter uſw.
Das Wort Nabus, das wie ein Wetter uſw.
Das Wort des Schilrukiſcharra[4], das wie ein Wetter uſw.
Das Wort des Schamaſch, das wie ein Wetter uſw.
Das Wort, das droben den Himmel erſchüttert,
das Wort, das drunten die Erde wanken macht,
das Wort, das den Anunnaki Verderben bringt.

---

[1] Iſchtar iſt hier als Kuh vorgeſtellt (Jaſtrow, Relig. II, 26 ff.; Langdon Nr. 4).
[2] Reisner, Hymn. Nr. 1 ff
[3] Ein Beiname Marduks.
[4] Ein Beiname Nabus.

Sein Wort hat keinen Wahrſager, hat keinen Seher;
ſein Wort iſt eine ſich erhebende Sturmflut, der Niemand widerſteht.
Sein Wort erſchüttert den Himmel, macht die Erde wanken;
ſein Wort wiſcht Mutter und Tochter wie eine Rohrmatte weg.
Des Herrn Wort knickt das Röhricht in ſeinen Halmen(?),
das Wort Marduks ertränkt die Feldfrucht in ihrer Reife.
Des Herrn Wort iſt eine ſich erhebende Hochflut, die das Antlitz verdüſtert,
das Wort Marduks iſt eine Überſchwemmung, die den Damm einreißt.
Sein Wort, große . . . . . Bäume fegt es weg,
ſein Wort iſt ein Wetter, das Alles zur Vernichtung(?) bringt.
Das Wort Ellils wütet(?), ohne daß ein Auge es ſieht.

---

Berghoch iſt ſein Wort, berghoch iſt ſein Wort;
berghoch iſt das Wort des Gewaltigen, berghoch iſt ſein Wort.
Des großen Anu, berghoch uſw.
Ellils, berghoch uſw.
Eas, berghoch uſw.
Des Helden Marduk, berghoch uſw.
Des Herrn Enbilulu, des erſtgebornen Sohnes Eas, berghoch uſw.
Des Helden Nabu, berghoch uſw.
[Des Herrn Schitrukiſcharra], des Sohnes von Eſagil[1], berghoch uſw.
Des Herrn Schamaſch, berghoch uſw.
Wird ſein Wort einem Wahrſager überbracht, ſo wird ſelbiger Wahrſager erſchüttert,
wird ſein Wort einem Seher überbracht, ſo wird ſelbiger Seher erſchüttert;
wird ſein Wort zu einem wehvollen Manne geſprochen, ſo wehklagt ſelbiger Mann,
wird ſein Wort zu einer wehvollen Frau geſprochen, ſo wehklagt ſelbige Frau.
Sein Wort geht es klein einher, ſo vernichtet es das Land,
ſein Wort — geht es groß einher, ſo zerſtört es die Häuſer.
Sein Wort iſt ein zugedeckter Miſchkrug, wer kennt ſeinen Inhalt?
ſein Wort iſt wie ein Netz verdeckt, worein er fängt.
Sein Wort, ſein Inneres wird nicht erfaßt, ſein Äußeres tritt nieder,
ſein Wort, ſein Äußeres wird nicht erfaßt, ſein Inneres tritt nieder.
Sein Wort macht die Menſchen krank, ſchwächt die Menſchen.
Sein Wort, wenn es droben dahinfährt, macht es das Land krank,
ſein Wort, wenn es drunten dahingeht, verheert es das Land.
Sein Wort iſt ein Wetter, aus einem Haus von Fünf treibt es Fünf heraus,
ſein Wort iſt ein Wetter, aus einem Haus von Zehn treibt es Zehn heraus
Sein Wort, eilt es droben dahin, ſo werde ich in Trauer verſetzt,
ſein Wort, wird es drunten verkündet, ſo erſchüttert es drunten.
Des Herrn Wort, wegen ſeines Unheils ſitze ich da und wehklage:
durch ſein Wort wird droben der Himmel von ſelbſt erſchüttert, berghoch iſt ſein Wort!

Ferner ſei hier der große Hymnus an Schamaſch[2] aus der Bibliothek Aſſurbanipals ſeinem ganzen Wortlaute nach, ſoweit

[1] Der Marduktempel in Babylon. [2] Zu weiteren Schamaſchhymnen ſ. erſte Auswahl S. 14f.

ſich dieſer bis jetzt herſtellen läßt, mitgeteilt, worin der Sonnengott Schamaſch neben ſeiner Naturſeite vor allem auch als der Gott der Gerechtigkeit gefeiert wird, der das Gute belohnt und das Böſe beſtraft[1]:

Erleuchter [der Finſternis, Richter(?)] des Himmels,
Vernichter [des Böſen] droben und drunten;
Schamaſch, Erleuchter [der Finſternis, Richter(?)] des Himmels,
Vernichter des Bö[ſen] droben und drunten!
[Es wirft] nieder wie ein Fangnetz [. . . . . .] dein Glanz,
gewaltigen Gebirgen [. . . . . .] des Meeres.
Bei deinem Erſcheinen freuen ſich [. . . . . .] . . . .
jauchzen dir zu alle [. . . . . .] Igigi[2]
Ein beſtändiges Geheimnis iſt das Lehren deines [. . . . . .]
im Strahl deines Lichtes ihr Schritt [. . . . . .]
Dein Glanz ſucht auf [. . . . . .]
die vier Weltgegenden wie Feuer [. . . . . .]
Aufgetan iſt das Tor für alle [. . . . . .]
von allen Igigi ihre Gaben [. . . . . .]
Schamaſch, bei deinem Aufgang beugen ſich die [. . . . . .]
[. . . . . .] Schamaſch, . . . [. . . . . .]
Erleuchter, Öffner der Finſternis, . . . [. . . . . .]
Entflammer des Tages- . . . . . Anpflanzen von Getreide . . . . .
Die gewaltigen Berge ſind umgeben von deiner Glorie,
von deinem Glanze ſind erfüllt die platten Länder.
Du biſt mächtig (?) über die Gebirge, ſchauſt über die Erde,
die Säume der Länder hängſt du in des Himmels Innerem auf.
Die Menſchen der Länder, ſie alle beaufſichtigſt du,
was Ea-König, der Berater, geſchaffen, alldarüber führſt du Aufſicht.
Die belebten Geſchöpfe insgeſamt weideſt du,
ja du biſt der Hirte alldeſſen, das droben und drunten.
Du wandelſt beſtändig am Himmel,
zur . . . . . der Erde kommſt du tagtäglich.
Über Meerestiefe, Gebirge, Erde, Himmel
wie . . . . . beſtändig kommſt du tagtäglich.
Das Unterreich [E]as, Azagſuds, der Anunnaki beaufſichtigſt du,
das Oberreich der Wohnſtätten insgeſamt regierſt du.
Hirt des Unteren, Hüter des Oberen,
Lenker des Lichts für das All, o Schamaſch, ja du!
Du überſchreiteſt das Meer, das breite, das weite,
wovon die Igigi nicht kennen ſein tiefſtes Inneres.

[1] Brünnow, Zeitſchr. f. Aſſ. IV, 7 ff.: Gray, Samas Nr. 1 (vgl. Jaſtrow, Relig. I, 432 ff.; Weber, Liter. S. 123 ff.; A. Jeremias, Art. Schamaſch in Roſchers Lexikon). Bei dieſem Texte iſt die Periodeneinteilung auch im Original durch Linien nach je zwei Verſen an die Hand gegeben; allerdings kollidiert dieſe äußere Einteilung ſtellenweiſe mit der aus inneren Gründen zu fordernden, vgl. z. B. Z. 112 ff., Z. 131 ff., Z. 174 ff.: doch wurde ſie dem Original entſprechend beibehalten. [2] Die Götter des oberen Bereichs.

[O Schamaſch,] deine Strahlen dringen in die Waſſertiefe hinein,
[die Grü]nde(?) des Meeres ſchauen dein Licht.
[O Schamaſch,] wie mit einer Schnur bindeſt du, wie ein Sturmwind
[. . . .]ſt du,
dein [wei]ter Schirm wirft die Länder nieder.
[Nicht] biſt du betrübt tagtäglich, nicht iſt düſter dein Antlitz,
du läßt dauern allnächtlich, läßt aufleuchten [Feuer(?)].
Zu unbekannten, fernen Strichen, von ungezählten Meilen,
o Schamaſch, eilſt du, des Tags dahinlaufend und des Nachts dahinſtür[mend(?)].
Nicht iſt in der Geſamtheit der Igigi, der ſich abmüht außer dir,
unter den Göttern des geſamten Alls, der überragend iſt wie du!
Bei deinem Aufgang verſammeln ſich die Götter des Landes,
dein furchtbarer Glanz überwältigt das Land.
Von ſämtlichen Ländern, ſoviel Zungen erklingen:
du kennſt ihre Pläne, ihre Schritte überſchauſt du.
[Es blicken(?)] auf dich insgeſamt die Menſchen,
[o Schamaſch], nach deinem Lichte ſehnt ſich die Geſamtheit.
[. . . .] die Schale der Wahrſagung zur Zurüſtung von Zedernholz,
[der du] vernehmen läßt die Seher die Deutung der Träume
. . . . . ] . Zurüſtungen beugen ſich vor dir,
[vo]r dir beugen ſich Böſe und Gerechte.
[Wer iſt, der hin]absteigt in die Waſſertiefe außer dir?
[Bei Gu]ten (?) und Böſen fertigſt du ihr Urteil.
Der A[lu-Dämon(?) . . . . . ]
ergießt ſich über ihn und Schlaf [. . . . . ]
Du läſſeſt erbeben(?) den Übeltäter, der nicht [. . . . . ]
du bringſt herauf aus der Tiefe(?) die das Recht beugten(?) . . . .
Durch das gerechte Urteil, o Schamaſch, das du ſprichſt [. . . . ]
iſt herrlich dein Name, wird nicht geändert . . . . [. . . . ]
Du ſtehſt bei dem Wanderer, deſſen We[g] beſchwerlich,
dem Meerbefahrer, der die Flut fürchtet, verleihſt du [Mut(?)].
Wege, die nie erſpäht, den Jäger [führſt(?)] du,
[auf Höh]en(?) zieht er, gleichkommend dem [Son]nengott.
[. . . . . ] Gewichtsſtein, aus der Finſternis retteſt du,
[. . . . . ] voll von Dunkelheit, verleihſt du Flügel.
[. . . . . ] Städte zeigſt du,
[. . . . . ni]cht(?) kennen, zeigſt du Beute.
(2 Zeilen ganz zerſtört)
Der durch Beſitz(?) . . . . . ]
den Gekauften, der in . . . [. . . . . ]
Der deſſen Gott von ihm [gewichen(?), . . . . . ]
durch Sehen . . . . du [. . . . . ]
Du ſtehſt bei dem . . [. . . .]-Mann, [. . . . . ]
du unterſuchſt [ſeine] Ver[hältniſſe, . . . . . ]
Du bringſt [. . . . . ]
im „Land ohne Rückkehr“ [. . . . . ]
Die zürnenden Göttinnen [. . . . . ]
biſt nicht erhaben d[u? . . . . . ]

O Schamaſch, aus [deinem] Fangnetz [. . . . . .]
aus deiner Schlinge nicht [entrinnt(?) . . . . . .]
Der gegen Eidſchwur [. . . . . .]
dem, der nicht fürchtet . . . [. . . . . .]
Ausgebreitet iſt dein weit[es] Netz [. . . . . .]
der zum Weibe ſeines Genoſſen ehebt ſein Auge(?).]
An einem ihm nicht vorbeſtimmten Tage nimmt ihn hinweg(?) . . . . . .]
feſtgeſetzt(?) iſt ihm Brand, der Same(?) . . [. . . . . .]
Erreicht ihn deine Waffe, ſo [gibt es] keinen Retter,
bei ſeinem Gerichte tritt nicht auf [ſein] Vater.
Beim Ausſpruch des Richters ſtehn nicht Rede ſie, ſeine Brüder,
in ehrner Falle wird er niedergeſchlagen, ohne es zu wiſſen.
Der Schlechtigkeit pflanzt, deſſen Horn vernichteſt du,
der auf Unterdrückung(?) ſinnt, deſſen Stätte wird verkehrt.
Den ſchlechten Richter läſſeſt du Feſſelung ſehen,
der Beſtechung annimmt, nicht rechtleitet, dem ergehſt du Strafe auf
Der nicht Beſtechung annimmt, der Fürſprache einlegt für den Schwachen:
wohlgefällig iſt das Schamaſch, fördert das Leben.
Ein gewiſſenhafter Richter, der gerechtes Urteil fällt,
fertigt (ſich?) einen Palaſt, eine Fürſtenwohnung iſt ſeine Wohnſtätte.
Der Geld gibt auf Wucherzinſen(?), was fördert er?
er betrügt(?) ſich um Gewinn, leert ſeinen Beutel.
Der Geld gibt auf mäßige Zinſen(?), einnimmt einen Sekel für . . . [. . . .]
wohlgefällig iſt das Schamaſch, fördert das Leben.
Der die Wa[ge] hält [. . . . . .] . . . . .
der da ändert die Gewichtsſteine, . . . . . [. . . . er]niedrigt,
der betrügt(?) ſich um Gewinn, leer[t ſeinen Beutel.]
Des Ehrlichen, der die Wage hält, viel ſind [. . . . . .]
Alles mögliche viel . . . . . [. . . . .]
Der das Maß hält, ausübt . . . [. . . . . .]
[. . . . . .] bei der Weide, der zuviel entrichten läßt,
[. . . . . .] der Fluch der Leute wird ihn erhaſchen
[Wer] ſeinen [. . . . . .] . . . . . t, Abgabe fordert,
[. . . . . .] nicht wird beſitzen ſein Erbe,
in das [. . . . . .] werden nicht eintreten ſie, ſeine Brüder.
Der [. . . . . .], der Getreide gibt für . . . . . fördert das Gute,
wohlgefä]llig iſt das Schamaſch, fördert das Leben;
er erweitert die Familie, nimmt Reichtum in Beſitz,
gleich Waſſern der Tiefe, unverſieglichen, wird ſein Same unverſiegbar ſein.]
Der gute Hilfe zu üben einen Unverſtändigen be[auftragt(?),]
der Untergebene(?) unterdrückt(?), mit dem Schreibgriffel wird er aufgezeichnet(?);]
die da Böſes tun, ihr Same hat nicht [Beſtand,]
deren Mund voll Lügen, da gilt vor dir:
Du verbrennſt ihren Ausſpruch, löſeſt ihn auf, ja du!
Du höreſt, da über ſie du hinziehſt, die Eingezwängten, machſt ausfindig ihr Recht,
ein jeder, jedweder iſt deiner Hand anvertraut.
Du regelſt ihre Orakel, was gebunden iſt, löſeſt du,
du erhörſt, o Schamaſch, Gebet, Flehen und Huldigen,

Niederwerfung, Knien, Flüſtergebet und Fußfall.
Aus tiefſter Kehle ſchreit der Elende zu dir,
der Hinfällige, Schwache, Geplagte, Arme,
mit einem Klagelied(?), einem Schriftſtück beſtändig geht er dich an.
Deſſen Familie fern, deſſen Stadt weit weg,
mit dem Ertrag des Feldes der Hirt geht dich an.
Der [. .] . . .(?) im Aufſtand, der Hirt unter dem Feind,
[o Scha]maſch, geht dich an, da einen Weg er zieht des Schreckens.
Der reiſende Kaufherr, der Händler, der den Beutel trägt,
[. . . . . .] geht dich an, der Fiſcher der Tiefe.
Der Jäger, der Schlachter, der Wärter(?) des Viehs,
im . . . . . des Rohrzauns der Vogelfänger geht dich an.
Der Einbrecher, der Dieb, ob auch Feind des Schamaſch,
auf dem Pfad der Steppe der Landſtreicher geht dich an.
Der umherirrende Tote, der flüchtige Schatten,
o Schamaſch, gingen dich an [. . . . . .]
Nicht wieſeſt du ab, die [dich] angingen, [. . . . . .
dem . . [. . . . .] . . . , o Schamaſch, [. . . . . .]
. . . [. . . . . .] . , o Schamaſch, . . [. . . . . .]
dein [. . . . . .] . . [. . . . . .]
[Um zu regeln(?)] ihre Orakel (?), auf dem . . .[ . ]. . . . ſitze[ſt du,]
nach den vier Windrichtungen entſcheideſt du ihre Verhältniſſe.
Den Leuten(?) der platten Wohnſtätten ihre Ohren öffneſt du,
da für die Pfanne [ihrer] Augenſchau nicht genügte der Himmel,
für die Schale der Wahrſagung nicht genügten alle Länder.
Zur Zeit des Gebets(?) jauchzeſt du voll Jubel und Freude,
iſſeſt, trinkſt ihren lauteren Wein, edles Bier von der Tonne,
da ſie dir ſpenden Bier, das edle, nimmſt du (es) an.
Sie die umringte [. .] . . . Flut, die retteteſt ja du,
ihr reines, lauteres Räucheropfer nimmſt du an,
trinkſt ihre Miſchung von Wein,
die Wünſche, die ſie hegten, läßt erreichen ja du.
Die da niederknien, denen ſchafft löſend du ihre Reinheit,
die da huldigen, deren Huldigung nimmſt du an.
Sie aber fürchten dich verehren deinen Namen,
vor deiner Größe beugt man ſich für immer.
Die aber töricht ſind mit der Zunge, Gott[loſes] reden,
das wie die Wolken nicht hat Vorn und [Hinten],
die da hinziehen über die weite Erde,
die da betreten die hohen Berge,
Gott Lachmu [überwältigt ſie(?)], der voll von Furchtbarkeit iſt.
Der Ertrag des Meeres, was aus der Tiefe kommt,
die Gebühr des Fluſſes, die da eingeht, o Schamaſch, (liegt) vor dir!
Was für Berge, die nicht bekleidet wären mit deinem Glanze,
was für Gegenden, die nicht erwärmt wären von dem Strahl deines Lichts!
Der du die Finſternis erhellſt, das Dunkel erleuchteſt,
die Dunkelheit öffneſt, die weite Erde erleuchteſt!
Der du den Tag aufhellſt, herabſteigen läßt Glut(?) auf die Erde des Mittags,

erglühen läßt wie eine Flamme die weite Erde!
Der du die Tage verkürzest, die Nächte verlängerst,
[herbeiführst] Kälte, Frost, Schauer, Schnee!
[Der du . . . .] . . . den Riegel des Himmels, auftust die Tür der Welt,
[. . . . . .] Band, Schlüsselpflock, Türsockel.
[. . . . . .] unnachsichtig, der Leben schenkt,
[. . . . . .] . . . . in der Verwirrung inmitten des Todes.
[. . . . . .] Rat zu pflegen, Plan zu fassen,
[. . . . . .] . . . . Morgenröte den weitausge[breiteten] Menschen,
[. . . . . .] Thron(?) Zypresse [. . . . . .]
(4 Zeilen verstümmelt)
[. . . . . .] glänzend, die Wohnung deiner Lust,
[. . . . . .] . . . ein Mahl der Weltgegenden,
[. . . . . .] . . . Priesterherr und Fürst,
[. . . . . .] ihren Tribut mögen sie dir bringen,
[. . . . . .] mit dem Opfer der Fülle der Länder,
[. . . . . .] dein Heiligtum möge erneuert werden,
[. . . . . .] dessen Ausspruch nicht geändert wird.
[. . . . . .] im Hause des Schlafgemaches
[. . . . . .] möge zu dir sprechen!

Und im Anschluß an diese Schamaschhymne folge nun noch der interessante, leider immer noch recht fragmentarische Text aus der Bibliothek Assurbanipals (nebst einem neubabylonischen Exemplar) mit Weisheitssprüchen, der sich aufs engste mit den Partien des vorstehenden Hymnus berührt, die von Schamasch als Richtergott handeln[1]:

(Anfang verstümmelt)
In einer Versammlung [zum] Anführer erhebe [dein Auge]!
Am Orte des Streites vermehre nicht den [Lä]rm(?)!
Im Streite dein . . . . . .
auch du zum G[uten(?)] richte empor dein [Ant]litz!
(Die 6 folgenden, z. T. verstümmelten Zeilen, handeln gleichfalls z. T. noch vom richtigen Verhalten bei Streitigkeiten)
Von deinem Widersacher . . . . . .
dem, der dir Böses tut, vergilt ihm mit [G]utem!
(folgen noch einige weitere Zeilen, die vom Verhalten gegenüber dem Feinde, Widersacher und Schadenfrohen handeln; darauf eine Lücke)
Vertraue nicht [. . . . . .]
Schau auf den älteren Bruder . . . . .
. . . . . fürchte . . . . . .
. . . . . gewähre ihm Gnade!

[1] Nach mehreren einander gegenseitig ergänzenden Texten des Brit. Mus.; vgl. Macmillan, Rel. Texts Nr. 2 und Zimmern in Ztschr. f. Assyr. XXIII, 367 f.; s. auch Weber, Liter. S. 309 und Ungnad in Greßmann a. a. O. S. 98 f.

. . . . . ihre Läſſigkeit nicht . . .!
Herriſch ſollſt du ſie nicht unterdrücken!
Wegen ſolchem zürnt ihm (ſein) Gott,
nicht wohlgefällig iſt das Schamaſch, er vergilt es ihm mit Böſem.

Gib Speiſe zu eſſen, Wein zu trinken,
mit richtigem Wohlgeruch(?) verſorge und . . . .!
Wegen ſolchem freut ſich über ihn (ſein) Gott,
wohlgefällig iſt das Schamaſch, er vergilt es ihm mit Gu[tem]

(Die folgenden verſtümmelten 7 Zeilen handeln u. a. von der Behandlung der Magd im Hauſe)
heirate nicht eine Hure, die ihre Hurerei ausübt(?).

Eine Hierodule, die einem Gotte geweiht iſt,
eine Buhldirne, deren Gewalt(?) reichlich iſt:
aus deinem Schmerz wird ſie dich nicht emporheben,
in deinem Streit läſtert ſie gegen dich.

Ehrfurcht und Unterwürfigkeit wohnen nicht bei ihr,
fürwahr, kommt ſie ins Haus, ſo führe ſie daraus heraus.
Iſt der Spur eines Fremden ihr Sinn zugewandt,
[wo(?)] ſie in ein Haus eintritt, wird es zerſtört, nicht bleibt heil(?),
wer [ſie] heiratet.

[Dem Kö]nig (unterſteht) ſein Großer, dem Großen du ſelbſt,
[bew]ahrſt du ſein Siegel, ſo ſei es angebunden(?)
[Öff]neſt du ſeinen Schatz, ſo tritt hinein,
[wenn] ein fremdes Siegel nicht (daran) war.

[H]abe ohne Zahl wirſt darinnen du ſchauen,
(aber) auf irgend etwas ſolches richte dein Auge nicht.
Nicht ſei dein Herz angetrieben, Heimliches zu verüben,
hinterdrein doch wird die Sache kund(?) werden.

[Trug(?)] und Heimlichkeit, die du verübt, wird offen[bar] werden,
hören wird davon der Große und wird [dich zur Rechenſchaft ziehen(?)]
(folgen noch einige weitere verſtümmelte Zeilen; darauf eine Lücke)

Verläumde nicht, ſage Schönes aus,
Böſes ſprich nicht, rede Gutes!
Wer verleumdet, Böſes ausſagt,
zur Vergeltung dafür wird Schamaſch ihm nach dem Haupte trachten.

Mach deinen Mund nicht groß, hüte deine Lippe,
die Regungen(?) deines Innern ſprich nicht alsbald(?) aus!
Wenn eilig du redeſt, mußt du's ſpäter bereuen(?),
auch mußt du durch Schweigen deinem Sinn Ruhe machen.

Täglich huldige deinem Gotte
mit Opfer, Gebet, Gehörigem an Räucherwerk;

zu deinem Gotte mögeſt du Herzenstrieb haben,
ſolches iſt es, was der Gottheit zukommt.

Beten, Flehen und Niederwerfen aufs Antlitz
ſollſt du morgens ihm darbringen, ſo wird deine Kraft(?) gewaltig(?) ſein,
auch im Übermaße wirſt du mit Gott Gelingen haben.

Bei deiner Lehre erſieh aus der Tafel:
(Gottes)furcht erzeugt Gutergehen,
Opfer macht das Leben reichlich lang,
auch löſt Gebet die Sünde(nſchuld).

Wer die Götter fürchtet, nicht wird dem entgehen [ſein Lohn(?)]
Wer die Anunnaki fürchtet, der verlängert [ſeine Tage.]
Mit Freund und Genoſſen rede nicht [Schlechtes(?)]
Gemeines rede nicht, Gutes [ſprich mit ihm(?)]!

Wenn du verſprochen haſt, ſo gib es [. . . . . .],
wenn du ermutigt haſt, [ſo gewähre Hilfe(?)]!
[Haſt du] dem Genoſſen [(etwas) verſprochen], ſo gi[b es ihm],
[auch] wenn du den Freund ermutigt haſt, [ſo gewähre ihm deine Hilfe(?)]!

[Bei] deiner Lehre [erſieh aus der Tafel:]
(Der Schluß fehlt.)

Da Anfang und Ende dieſes Textes noch fehlen, ſo kann bis jetzt leider auch noch nicht feſtgeſtellt werden, in welchem Zuſammenhang dieſe babyloniſchen „Sittengebote“ oder „Weisheitsſprüche“ auftreten, ob ſie einfach als Teil einer größeren ſelbſtändigen Weisheitslehre zu gelten haben, oder ob ſie etwa, was recht wohl denkbar wäre, ſpeziell als Ermahnungen eines Gottes oder eines frommen, der Gottheit naheſtehenden Menſchen der Urzeit in einen mythiſchen oder epiſchen Zuſammenhang eingereiht waren.

Endlich ſei hier noch aus der Aſſurbanipal-Bibliothek aus einem Ritual für eine Hausweihe ein Gebet an Schamaſch mitgeteilt, das der Beſchwörungspriester nach allerlei vorhergegangenen Zeremonien, ſpeziell auch einer Opferzurüſtung für Schamaſch, an dieſen ſprechen ſoll[1]:

Schamaſch, Herr Himmels und der Erde, Erbauer von Stadt und Haus, ja du!
Beſtimmungen zu beſtimmen, Schickſale zu geſtalten, liegt in deiner Hand!
Eine Beſtimmung des Lebens, ja du [beſtimmſt ſie,]
ein Schickſal des Lebens, ja du [geſtalteſt es!]
Das Wort deines Mundes [wird] ni[cht geändert,]
der Ausſpruch deines Mundes [wird] ni[cht gewandelt.]

[1] Zimmern in Zeitſchr. f. Aſſ. XXIII, 369 ff.

O Schamaſch, am heutigen Tage dem Ziegelgott [. . . . . .]
Dies Haus, das NN., Sohn des NN., gebau[t hat, ſegne!]
Eine gütige Beſtimmung beſtimme ihm;
ein gütiges Schickſal geſtalte ihm!
Möge dies ein Ziegel ſein, der [Heil] bringt ſeinem Erbauer,
auch dies ein Haus, das Heil brin[gt ſeinem Erbauer!]
möge [es] ein Haus des Lebens und der Erha[ltung] für NN, ſeinen Beſitzer, ſein!

O Schamaſch, NN., der dieſes Haus ge[baut hat,]
in der Feſtigkeit deines Herzens [. . . . . .]
eine gütige Beſtimmung beſt[imme ihm,]
ein gütiges Schickſal geſtalte ihm!
An [ſeiner] Fülle möge er ſich ſättigen,
das Haus, das er gebaut, werde [all,]
auf lange Zeit möge er leben!
[O Schamaſch, dies Haus] zu einem gütigen Vorzeichen für [NN., ſeinen Herrn,] ſetze es!
In dieſem Hauſe möge er [Herzensfreude] betätigen, tagtäglich [ſich freuen;]
ſoviel er auch begehrt, [möge er erlangen,]
das Vorhandene [erneuert werden!]

Auf dieſes Gebet folgen in der Liturgie wieder allerlei Ritualanweiſungen, die ſich auf die Behandlung des Götterbildes des Ziegelgottes beziehen. Dieſer wird, wie aus dem folgenden hervorgeht, nach vollendetem Hausbau am Schluſſe dieſer Hausweihzeremonie in Geſtalt ſeines Bildes in einem Schiffchen dem Fluß preisgegeben und, wie ſonſt ein böſer Dämon, beſchworen, ſich zu entfernen und nicht mehr zur Stelle des neuerbauten Hauſes zurückzukehren. Bei dieſer Zeremonie am Fluß iſt vom Beſchwörungspriester vor dieſer Zauberhandlung mit dem Bilde des Ziegelgottes zunächſt noch ein Gebet an Ea und Marduk zu richten, das faſt mit den gleichen Worten, wie das obige Gebet an Schamaſch, auch dieſe beiden Götter um ihren Segen für das neue Haus und ſeinen Beſitzer angeht. Auf der weitgehenden Übereinſtimmung im Wortlaut bei dieſen beiden Gebeten beruhen auch die Ergänzungen im vorſtehenden Text des Schamaſchgebetes.

* * *

Auch dieſe zweite, hier gebotene Auswahl von babyloniſchen Hymnen und Gebeten erſchöpft keineswegs auch nur annähernd das reichhaltige Material, das die Keilſchriftliteratur auf dieſem Gebiete aufweiſt, wenn auch, im Zuſammenhalt mit der erſten Auswahl in AO. VII, 3, die wichtigſten Arten dieſer Hymnen- und Gebetsliteratur in charakteriſtiſchen Proben vertreten ſein

dürften. Von dem Ziel, das uns als erſtrebenswertes Ideal vorſchweben muß, nämlich die babyloniſchen Hymnen in ihrer vollſtändigen Geſtalt und auch in ihrer jeweiligen Zuſammenfaſſung in kleineren oder größeren Sammlungen, ſowie in ihrer liturgiſchen Einordnung und Verwendung ſämtlich wiederzugewinnen, ſind wir ohnedies bei dem ſehr fragmentariſchen Zuſtand gerade dieſes Literaturzweiges noch recht weit entfernt. Immerhin berechtigen die oben eingangs erwähnten neueren Funde und Veröffentlichungen von Hymnen aus der altbabyloniſchen Zeit, zu denen ſich allerneueſtens auch ſolche aus Telloh-Lagaſch geſellen, zu der Hoffnung, daß wir in Bälde jenem Ziele um ein gutes Stück näher kommen werden.

---

## Zur Literatur.

M. Jaſtrow, Die Religion Babyloniens und Aſſyriens, 1905 ff., I, 393 ff., II, 1 ff. — C. Weber, Die Literatur der Babylonier und Aſſyrer, 1907, S. 114 ff. — A. Ungnad in Greßmann, Altorientaliſche Texte und Bilder, 1909, I, 80 ff. — St. Langdon, Sumerian and Babylonian Psalms, 1909.

H. Zimmern, Babyloniſche Bußpſalmen, 1885. — R. E. Brünnow, Assyrian Hymns (in Zeitſchr. f. Aſſyriologie IV, 1889 und V, 1890). — L. W. King, Babylonian Magic and Sorcery being "The Prayers of the Lifting of the Hand", 1896. — F. Martin, Textes religieux assyriens et babyloniens, 1900 und 1903. — J. Hehn, Hymnen und Gebete an Marduk (Beiträge zur Aſſyriologie V, 3, 1905). — K. D. Macmillan, Some Cuneiform Tablets bearing on the Religion of Babylonia and Assyria (ebenda V, 5, 1906). — J. Böllenrücher, Gebete und Hymnen an Nergal (Leipziger Semitiſtiſche Studien I, 6, 1904). — E. G. Perry, Hymnen und Gebete an Sin (ebenda II, 4, 1907). — J. Pinckert, Hymnen und Gebete an Nebo (ebenda III, 4, als Diſſertation Leipzig 1907). — C. D. Gray, The Samas Religious Texts, 1901. — Th. G. Pinches, The Hymns to Tammuz in the Manchester Museum (Manchester Memoirs XLVIII, 25, 1904). — M. J. Huſſey, Some Sumerian-Babylonian Hymns of the Berlin Collection (in Americ. Journ. of Semit. Languages XXIII, 1907). — A. Schollmeyer, Der Iſchtarhymnus K. 41 nebſt ſeinen Duplikaten (Mitteil. der Vorderaſiat. Geſellſch. 1908, 4). — Et. Combe, Histoire du culte de Sin, 1908. — H. Zimmern, Sumeriſch-babyloniſche Tamuzlieder (Berichte der phil.-hiſt. Kl. der Sächſ. Geſ. der Wiſſ. LIX, 4, 1907). — H. Radau, Miscellaneous Sumerian Texts from the Temple Library of Nippur (Hilprecht Anniversary Volume, 1909, S. 374 ff.). — H. Radau, Sumerian Hymns and Prayers to God Nin-ib. 1911 (The Babyl. Expedition of the Univ. of Pennsylvania. Series A, Vol. XXIX, 1).

# Inhalt.

Erſte Auswahl (AO. VII, 3): Alter und literariſcher Charakter der babyl. Hymnen S. 3. — Die metriſche Form der babyl. Hymnen S. 5. — Der einſeitig kultiſche Charakter der babyl. Lyrik S. 6. — Dankhymnus nach einem Siege S. 7. — Hymnen mit Preis des Königs S. 8. — Königsgebete. Neujahrsfeſthymnen S. 9. — Tammus-Hymne S. 10. — Hymnus an Sin S. 11. — Hymnus an Adad S. 12. — Gebete bei Opfern. Beſchwörungshymnen S. 13. — Beſchwörungshymnen an Schamaſch S. 14 — an Marduk S. 15 — an Iſchtar S. 16. — Hymne an Marduk. Klagelieder S. 17. — Beſchwörungsgebete an Marduk, Nergal S. 18 — an einen Gott, an Iſchtar S. 19. — Klagelied an Iſchtar S. 22. — Klagepſalm für jeglichen Gott S. 23. — Klagelied an Belit S. 24. — Klagepſalmen mit dialogiſcher Form S. 25. — Klagelied eines Weltweiſen S. 28. — Danklied nach Errettung aus Not S. 30. — Klagelied an Bel bei Landesnot S. 31. — Schlußbemerkung. Zur Literatur S. 32.

Zweite Auswahl: Einleitung S. 3. Hymnen an Sin S. 4. Hymnus an Adad S. 7. — Hymnen an Ellil S. 8. — Hymnus an Nin-ib S. 10. Lieder auf Tamuz S. 11. — Kultlieder auf Iſchtar und Tamuz S. 17. — Aſſurbanipal und Nabu S. 20. — Das „Wort" Gottes S. 21. — Hymnus an Schamaſch S. 23. — Weisheitsſprüche S. 27. — Gebet an Schamaſch bei Hausweihe S. 29. Schlußbemerkung. Zur Literatur S. 31.

---

Hartmann & Wolf, Leipzig.

Digitized by Google

13. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Assyrische Jagden

Auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert von

**Bruno Meißner**

Mit 21 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sauda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₋₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Dieſer (Nimrod) war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; daher pflegt man zu ſagen: ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod.

Der Tierreichtum Meſopotamiens iſt ſehr groß. Der Löwe, der König der Tiere, und zwar die perſiſche Abart fand ſich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts im ganzen Iraq recht häufig. Layard hat vielfach welche beobachtet und erwähnt, daß er bei ſeinen Ausgrabungen in Nuſſar faſt täglich friſche Spuren von ihnen bemerkt habe[1]. Am Tigris ſollen Löwen damals bis in die Gegend von Qal'at Schergat vorgekommen ſein, am Eufrat gar bis Bir. Im Sindſchargebirge und an den Ufern des Chabur wurden ſie von den Arabern häufig gefangen. In größerer Anzahl, in Rudeln von drei bis vier Stück, fanden ſie ſich in Chuziſtan, wo ſie von den Häuptlingen der nomadiſierenden Araber gejagt wurden[2]. Merkwürdige Nachrichten über Löwenjagden der Maidan-Araber hat uns Layard aufbewahrt[3]: „Nachdem der Jäger ſeinen rechten Arm mit Schienen von Tamariskenholz gepanzert hat, nimmt er ein ſtarkes, ungefähr ein Fuß langes Stück von demſelben Holz, das im Feuer gehärtet und an beiden Enden geſpitzt iſt, in die Hand und ſucht dann keck das Tier in ſeinem Lager auf. Springt nun dasſelbe auf ihn zu, ſo zwängt er das Holz in den geöffneten Rachen der Beſtie, welcher dadurch aufgeſperrt erhalten wird, und kann dann bequem das verblüffte Tier mit dem Piſtol, das er in der Linken hält, abtun.“ Noch ſonderbarer und märchenhafter iſt ſeine Erzählung, die er dem erſten Berichte anſchließt: „Die Araber erzählen ferner, daß ein kleines Tier, Nis genannt, welches auf einem Baume die Gelegenheit dazu abpaßt, dem Löwen auf den Rücken ſpringe und trotz aller Verſuche desſelben, es abzuſchütteln, ihm das Blut ausſauge, bis er tot ſei. Ich kenne den Urſprung dieſes Märchens nicht, — denn daß es ein ſolches ſei, ſteht nicht zu bezweifeln: — doch habe ich oft Araber gefunden, welche verſicherten, den Nis auf dem Löwen geſehen zu haben.“

1) S. Layard, Niniveh und Babylon S. 433.

2) S. Layard, Populärer Bericht über die Ausgrabungen zu Niniveh S. 175.

3) S. Layard, Niniveh und Babylon S. 433.

Jetzt liegen die Verhältniſſe ganz anders; bei der Ausdehnung der Kultur und den verbeſſerten Schießwaffen hat ſich der Wüſtenkönig immer mehr zurückgezogen. Im nördlichen Meſopotamien ſoll er ſich faſt gar nicht mehr zeigen und auch nur ſelten noch in den Dſchungeln des ſüdlichen Iraqs vorkommen[1]; aber auch hier wird er nach Abholzung des Tamariskengebüſches und bei zunehmendem Dampferverkehr immer ſeltener[2].

Ähnlich wie mit den Löwen iſt es auch mit dem übrigen Wilde gegangen. Die Jagdverhältniſſe ſind nicht mehr ſo gute wie früher, wenn auch den Jäger immerhin Genüſſe erwarten, die er in Europa nicht haben kann. Es finden ſich in den Dickichten und Steppen des Zweiſtromlandes wohl immer noch (wenigſtens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) Leoparden, Panther Luchſe, Wildkatzen, Wölfe, Hyänen, Schakale, Füchſe, Stachelſchweine Wildſchweine, Gazellen, Antilopen, Steinböcke, Hirſche, Haſen, Kaninchen und viele andere Tiere[3]. An jagdbaren Vögeln ſind beſonders das Wüſtenhuhn, das Rebhuhn, die Frankoline und die Trappe zu erwähnen[4]. Außerdem ſind die Spitzen der Palmen von zahlloſen Tauben bevölkert, die ebenfalls einen ſchmackhaften Braten abgeben. An den Sümpfen gibt es Pelikane, Flamingos, Reiher und Kraniche in Menge[5]. Ob aber der Strauß, den Xenophon[6] beobachtet haben will, wirklich im Zweiſtromlande vorkam, iſt mir fraglich.

„Die Jagd wird meiſt in der Weiſe ausgeübt, daß man den Tieren, insbeſondere den Gazellen, an den Plätzen, wo ſie zu trinken pflegen, auflauert und ſie aus dem Verſteck ſchießt. Oft werden zu dieſem Zwecke kleine Schießſtände aus Stein zur Verdeckung des Jägers errichtet. Die Munteſiq ſollen große Schilde in Erdfarbe anſtreichen nnd dieſelben vorſichtig vorſchiebend ſich dem Wilde nähern. Haſen und Kaninchen werden meiſtens mit den Windhunden gehetzt oder auch mit Wurfſtöcken erlegt. Mit derſelben Waffe verſtehen auch ſchon die Knaben Vögel, wie die Wüſtenhühner, Rebhühner, ſowie die Frankoline, die ſich hauptſächlich am Waſſer vorfinden, zu erlegen. Der Beduine ſchießt nie den Vogel im Fluge, was ihm mit ſeinem primitiven Gewehr

1) S. v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Perſiſchen Golf II, 147.
2) S. v. Oppenheim a. a. O. II, 284.
3) S. Layard, Niniveh und Babylon S. 433; v. Oppenheim a. a. O. II, 146. 4) S. v. Oppenheim a. a. O. II, 104. 5) S. Sachau, Am Euphrat und Tigris S. 24; 65. 6) S. Anabaſis I Kap. 5.

auch ſchwer möglich wäre. Das größere Wild, Gazellen und Trappen, wird von den Schammar auch mit abgerichteten Falken gejagt. Der Falke findet ſich meiſtens nur bei den Scheichs, da die Wartung ſehr koſtſpielig iſt. Im Zelte hat das Tier ſeinen Platz auf einer kleinen Querſtange in der Männerabteilung. Die Falkenjagd wird nur am frühen Morgen betrieben, weil am Tage das Tier infolge der Sonnenhitze bald ermüdet und dadurch leicht eine Beute von Adlern und Geiern wird. Auch auf Gazellen läßt man Falken ſtoßen, da aber der Vogel nicht ſtark genug iſt, die Gazelle zu Boden zu reißen, ſo gehört zu dieſer Jagd noch der Windhund“ [1]. Eine andere Art der Falkenjagd auf Vögel iſt mir folgendermaßen beſchrieben worden [2]: „Auf einer Palme wird oben ein Netz ausgebreitet. Nun wird dem Falken, der früher verſteckt gehalten war, die Kappe gelüftet; er wird freigelaſſen, ſchießt nach oben in die Krone der Palme und jagt die Vögel in das Netz, das ſamt ſeinem Inhalte dann von dem Jäger heruntergeholt wird.“ Außer den Falken ſollen übrigens früher im Iraq, wie auch jetzt noch in Indien gezähmte Panther zu Jagdzwecken benutzt worden ſein [3].

Im Altertum war der Tierreichtum im Zweiſtromlande zweifellos noch viel größer, auch gab es damals noch eine Reihe von wilden, jagdbaren Tieren, die ſpäter ausgeſtorben ſind. Löwen waren in Maſſen vorhanden. Schon das Heroenpaar Gilgameſch und Enkidu rühmen ſich, zuſammen Löwen getötet zu haben [4], und König Tiglatpileſer I. hat beinahe tauſend Stück erlegt. Sie galten immer als beſonders edles Jagdtier; darum wurden ſie häufig in Maſſen gefangen und in Käfigen für Jagdzwecke des Königs aufbewahrt. In alten Omentexten wird mehrfach das Überhandnehmen der Löwenplage als Folgeerſcheinung eines beſonders ungünſtigen Vorzeichens geweisſagt [5], und in der Sintflutерzählung macht der Gott Ea den Vorſchlag, anſtatt durch eine allgemeine Sintflut alles lebende Weſen zu vernichten, die Frevler durch eine Löwenplage vertilgen zu laſſen [6]:

Statt daß du eine Sintflut machteſt,
hätte ein Löwe ſich erheben und die Menſchen verringern können.

1) S. v. Oppenheim a. a. O. II, 104. Nähere Angaben über Falkenjagden, ſ. Layard, Niniveh und Babylon S. 226; 255.

2) S. Meißner, BA. IV, 422.

3) S. Meißner, Mitteil. des Semin. f. orient. Sprachen zu Berlin IV, Abt. 2 S. 103; Hughes, Dict. of Islam S. 182.

4) S. Jenſen, Keilinſchriftl. Bibl. VI, 224, V, 11.

5) S. z. B. III R. 60, 64 uſw. 6) S. Jenſen a. a. O. S. 242, 187.

Auch aus dem Geſetzbuch Hammurapis erſehen wir, daß Löwen nicht ſelten das Vieh raubten; z. B. § 244:

> Wenn jemand ein Rind oder einen Eſel mietet und dann auf dem Felde ein Löwe (das Tier) tötet, ſo iſt das Sache ſeines Eigentümers.

oder § 266:

> Wenn im Stalle eine Seuche (?) ausbricht oder ein Löwe (ein Tier) tötet, ſoll der Hirt vor der Gottheit den Reinigungseid leiſten, und dann ſoll den Schaden ihm der Beſitzer des Stalles abnehmen[1].

An der eben erwähnten Sintflutſtelle erſcheint neben dem Löwen der barbaru, der ebenfalls die Frevler dezimieren ſoll, und auch in den Omentexten wird er neben den Löwen oft als Landplage in Ausſicht geſtellt[2]. Zuweilen aber begnügt er ſich auch mit einem Lämmchen, das ſich verirrt hat[3]. Vielleicht darf man den barbaru mit dem Leoparden identifizieren[4].

Daneben aber wurden mehrere Tiere in dieſer Zeit noch eifrig gejagt, die jetzt in dieſen Gegenden ganz oder faſt ganz ausgeſtorben ſind.

Da iſt beſonders zu nennen der Wildochs, jedenfalls dem Auerochſen nahe verwandt[5]. Er lebte beſonders in unzugänglichen Gebirgen, deren höchſte Spitzen er erkletterte[6]. In ſeiner ungebändigten Kraft zerſtampfte er alles mit ſeinen Hufen[7]. Darum galt er geradezu als Zeichen der Kraft, und die Könige ließen deshalb häufig ſteinerne oder eherne Abbilder von ihm an den Toren zum Schutze ihrer Paläſte aufſtellen[8].

Sodann müſſen wenigſtens in früher Zeit in Nordmeſopotamien auch noch Elefanten vorgekommen ſein, deren Stoßzähne ſowie deren Haut ſehr geſchätzt wurden. Allerdings rühmen ſich nur Tiglatpileſer I. (c. 1050 v. Chr.) und Aſurnaſirpal (884–860 v. Chr.) Elefanten erlegt oder gefangen zu haben, nach ihrer Zeit ſcheinen ſie in dieſen Gegenden bald ausgeſtorben zu ſein. Übrigens iſt es nicht auszumachen, welcher Art die meſopotamiſchen Elefanten angehörten, der kleinohrigen indiſchen oder der afrikaniſchen. Wenn man annehmen wollte, daß der Zeichner des Elefanten auf dem ſchwarzen Obelisken Salmanaſſars (ſ. u. S. 19) das Tier nach alten meſopotamiſchen Vorbildern dargeſtellt habe, würde man den ſyriſchen Elefanten als Abart des indiſchen anſehen müſſen.

---

1) S. Code Hamm XXI, 4; XXII, 78. 2) S. z. B. III R. 58, 59b.
3) S. Sm. 954, 12 (Delitzſch, Aſſyr. Leſeſt. 3. Aufl. S. 134ff.).
4) Dieſe Identifikation iſt aber recht unſicher. Andere Gelehrte haben ihn als Schakal oder Wolf erklären wollen. 5) S. C. Keller, Naturgeſchichte der Haustiere S. 111ff. 6) S. Sanherib Tayl. I, 69; Kuj. 1, 10.
7) S. Salman. Mon. Rs. 52. 8) S. z. B. V R. 64, II, 14.

Ein anderes interessantes, jetzt in diesen Gegenden wohl fast ganz ausgestorbenes Tier war der Wildesel, dessen Schnelligkeit sprichwörtlich war [1]. Er muß mit den Gazellen zusammen der hauptsächlichste Bewohner der Steppe gewesen sein, der besonders Ruinen als Wohnplatz schätzte [2], zuweilen sich aber auch bis an die Stadtmauern heranwagte [3]. Jagden auf ihn waren sehr beliebt und werden nicht selten auch bildlich dargestellt. Diese hier abgebildeten Tiere sind in letzter Zeit zwar von autoritativer Seite [4] nicht als Wildesel, sondern als Wildpferde erklärt worden, allein andere Kenner [5] sind wieder zu der alten Auffassung zurückgekehrt. Jedenfalls ist zu bemerken, daß die Ohren des Tieres zwar kurz sind, aber ihr Schwanz wie beim Esel nur in seinem untersten Drittel mit langen Haaren bedeckt ist, und daß die Assyrer selbst augenscheinlich eben dieses Tier Esel der Steppe, nicht Pferd der Steppe nennen, es also selbst für einen Wildesel hielten Sodann ist noch zu erwähnen, daß auch Xenophon [6] im Zweistromlande wilde Esel angetroffen hat, und daß sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Sindschargebirge und auch sonst vorgekommen sein sollen [7].

In einigen Jagdberichten scheinen auch Affen, vielleicht eine bestimmte Art davon erwähnt zu werden. Im allgemeinen scheinen sie aber im Zweistromlande selten gewesen zu sein.

Außer diesen jetzt ganz oder fast ganz verschwundenen Tieren hat Mesopotamien im Altertum vermutlich noch alle oben aufgeführten, jetzt dort vorkommenden Tiergattungen in großen Mengen beherbergt. Eine ganze Reihe assyrischer Tiernamen sind aber noch nicht identifiziert, so daß man sich noch keinen ganz genauen Überblick über die Fauna dieser Länder im Altertum verschaffen kann.

Alles dieses Viehzeug suchte nun nach Nahrung und fügte dem angesiedelten Menschen großen Schaden zu. Nicht nur, daß große Tiere wie der Löwe in das Pferch einbrachen und Vieh und Menschen töteten, auch das kleine Wild schädigte die Saaten und Anpflanzungen bedeutend. Darum wird schon in alten juristischen Urkunden dem Pächter eines Feldes aufgetragen, „die Gazellen wegzufangen und die Raben zu verscheuchen“ [8]. Überdies galt es

1) S. Sanherib Tayl. IV, 22; IV R. 56, 48b.
2) S. V R. 6, 104. 3) S. z. B. III R. 41, II, 18.
4) S. Keller, Die Abstammung der ältesten Haustiere S. 93.
5) S. Hilzheimer, Die Haustiere in Abstammung u. Entwicklung S. 41.
6) S. Anabasis I Kap. 5.
7) S. Layard, Popul. Ber. S. 52; 140. 8) S. II R. 14, I, 13.

auch für unglückbringend, wenn wilde Tiere in die Stadt kamen. Sie mußten ſofort getötet werden. In mehreren Prodigienbüchern wird es als böſes Omen angeſehen, wenn Löwen, Panther, Hirſche und ähnliches Getier das Weichbild der Stadt betraten[1]. Wenn ſo ein Fall paſſierte, hielt man ihn ſogar für wichtig genug, ihn dem Könige mitzuteilen. So berichtet der Schreiber Nabûa[2]:

Am 7. Kislev iſt ein Fuchs in die Stadt Aſſur eingedrungen. Im Garten des Gottes Aſſur iſt er in einen Brunnen gefallen. Da hat man ihn herausgeholt und getötet.

So ergab ſich denn ſchon aus dieſen Geſichtspunkten die Jagd ganz von ſelbſt, ganz abgeſehen von dem Vergnügen, das hoch und niedrig an dem teils gefährlichen, teils anregenden Kampf mit der Kreatur fanden. Nicht nur Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, ſondern auch ſeine Nachfolger.

In der alten ſumeriſchen Sprache wird das Jagen durch das Zeichen ausgedrückt, das das Bild eines umſchloſſenen Raumes ausdrückt und urſprünglich „umgeben“ bedeutet. Schon aus der Wahl dieſes Zeichens erkennt man, daß die Jagd urſprünglich durch Einfangen mit Netzen oder Gruben betrieben wurde. Dieſe Anſchauung iſt ſo verbreitet, daß in der älteſten Zeit die Könige die Gefangennahme von Feinden ſo ausdrückten, daß ſie über ſie das Netz eines Gottes geworfen hätten. Über einen militäriſchen Erfolg gegenüber den Einwohnern der Stadt Umma berichtet Eannatum[3]:

Über die Leute von Umma habe ich Eannatum das große Netz des Gottes Enlil geworfen.

Auf der dazu gehörigen bildlichen Darſtellung (Abb. 1) ſieht man den Gott Ningirſu in der Linken ein gewaltiges Netz haltend, in welches die nackten Körper der erſchlagenen Feinde geworfen ſind. Aber auch noch in ſpäterer Zeit werden Götter und Könige mit einem Netz der unbotmäßigen Feinde verglichen[4], und mancher Fürſt rühmt ſich, ein feindliches Land wie mit einem Netze überwältigt zu haben[5]. Bezeichnenderweiſe trägt auch Marduk in dem Urkampfe mit dem Ungeheuer Tiamat neben andern Waffen ein Netz[6]:

Er richtete ein Netz her, um Tiamat damit zu umſchließen,
ließ die vier Winde (es) ergreifen, damit nichts von ihr entkäme.

1) S. CT. XXIX, 48, 11; King, Chronicles II, 74, 6; 75, 9; 76, 12 uſw.
2) K. 551 (Delitzſch, Aſſyr. Leſeſt. 4. Aufl. S. 76).
3) Thureau-Dangin, Vorderaſiat. Bibl. I, 15.
4) S. z. B. IV R. 17, 13b; 27, 59a; I. Tiglatpil. III, 33 uſw.
5) S. z. B. II R. 67, 13 uſw. 6) S. Jenſen a. a. O. S. 23, 41 ff.

Von Süden, Norden, Osten, Westen
brachte er an ihre Seite das Netz heran, das Geschenk seines Vaters Anu.

Als es zum Kampfe kommt, fängt er zuerst das Ungetüm mit dem Netze, daß es ihm nicht entrinnen kann, und gebraucht erst dann die andern Waffen, den Sturmwind und den Speer, um seiner Feindin vollends den Garaus zu machen.

Abb. 1.

Daß auf diese Weise in alter Zeit auch die Jagd meist betrieben wurde, zeigt uns auch das babylonische Nationalepos, die Geschichte des Gilgamesch. Hier beklagt sich der Jäger, daß der sonderbare Heilige Enkidu, der Tierfreund, der mit den Gazellen zusammen Kraut ißt, mit dem Wild zusammen an der Tränke sich satt trinkt und sich mit dem Fischgewimmel vergnügt, ihm immer die Jagd verdirbt[1]:

1) S. Jensen a. a. O. S. 125, 36 ff.

Er hat die Fallgruben gefüllt, die ich [ſelbſt] gegraben,
hat meine Netze ausgeriſſen, die ich ausgebreitet,
hat aus meinen Händen entkommen laſſen das Wild, das Gewimmel des
geſtattet mir nicht die Ausübung der [Jagd]. [Feldes],

Ebendort wirft Gilgameſch der Göttin Iſtar ihre vielen Liebſchaften vor; aller ihrer Liebhaber ſei ſie bald überdrüſſig geworden und habe ſie dann vernichtet[1]:

Auch den Löwen liebteſt du, vollkommen an Kraft;
aber (nachher) grubſt du ihm ſieben und ſieben Fallgruben.

Alſo Gruben und Netze waren es, mittels deren man das Wild in älteſter Zeit fing. Übrigens blieb dieſe Sitte keineswegs auf das hohe Altertum beſchränkt, ſondern ſie hielt ſich bis in ſpäte Zeiten, wenn ſie auch nicht mehr das Hauptmittel der Jagd bildete. Uns ſind noch eine ganze Reihe von Namen für Netze erhalten, die ſpeziell für Gazellen-, Vogel- und Fiſchfang gebraucht wurden[2]. Beſonders natürlich, wenn es darauf ankam, Tiere lebendig zu fangen, mußte man ſich des Netzes bedienen; als Tiglatpileſer I. ſich einen zoologiſchen Garten anlegen wollte, griff er auch zu dieſem Mittel (ſ. u. S. 15). Sodann haben die Vogelfänger ſich meiſt der Netze bedient, wenngleich Vögel auch geſchoſſen wurden. Schließlich gehört in dieſe Kathegorie noch das Laſſo, das beſonders benutzt wurde, um die flüchtigen Wildeſel einzufangen (ſ. u. S. 27).

Mit der fortſchreitenden Kultur verbeſſerten ſich aber allmählich auch die Waffen, die die Jagd weſentlich vereinfachten. Vor allem waren Pfeil und Bogen wichtige Verbündete des Schützen, da man mit ihnen auf verhältnismäßig weite Entfernungen das Tier erreichen konnte. Für die Vögel war der Pfeil zudem neben der Schlinge faſt die einzige Waffe. Daneben kam dann für die Jagd beſonders noch der Wurfſpieß und ein ſchwererer Speer zum Stoßen in Betracht. Nur auf den Nahkampf waren verſchiedene Arten von Schwertern und längeren und kürzeren Dolchen berechnet. Aber trotz der zweifellos gefährlichen Situation ſehen wir nicht ſelten den König auf Reliefs dargeſtellt, wie er zu Fuß furchtlos den Löwen mit ſeinem Schwerte angreift.

Außer dieſen Angriffswaffen aus Bronze oder Eiſen gibt es noch einige aus anderem Material. Vor allem die Keule, die bis auf den heutigen Tag im Iraq noch ganz allgemein im Gebrauch

1) S. Jenſen a. a. O. S. 171, 51 f.

2) S. z. B II R. 22 Nr. 1; K. 4241 + 4556 (Meißner, Supplem. Autogr. S. 11); Sch. 31 (ZA. IX, 220ff.) uſw.

iſt. Ihr Kopf beſteht heute gewöhnlich aus hartem Aſphalt, während er im Altertum, ſoweit wir wiſſen, meiſt aus Stein fabriziert wurde. Im Kriege fand auch die Schleuder ausgiebige Verwendung, ob auch auf der Jagd, läßt ſich nicht ſicher ausmachen; wenigſtens haben ſich bisher diesbezügliche Angaben noch nicht gefunden. Zum Schluſſe erwähne ich noch eine merkwürdige Waffe, die nach den häufigen Abbildungen[1] zu ſchließen, nichts anders als ein zwei- oder dreizüngiger Karbatſch zu ſein ſcheint (ſ. u. S. 23). Wie man es aber wagen konnte, mit ſolcher Waffe einem Löwen gegenüberzutreten, iſt mir unerfindlich. Vielleicht diente ſie den Begleitern des Königs nur dazu, um das Tier aufzuſcheuchen und wild zu machen.

Außer durch dieſe Waffen ſuchte der Menſch ſich die Überlegenheit über das Tier auch noch durch andere Verbündete zu verſchaffen. So begab man ſich häufig in größerer Geſellſchaft auf die Jagd, oder man nahm wenigſtens einen Knappen mit, der den Schützen durch einen Schild deckte oder ihm die Pfeile reichte. Dann aber zog man ſich auch Verbündete aus der Tierwelt heran. Ein großer Fortſchritt in dieſer Beziehung war zweifellos die Einführung des Pferdes; denn naturgemäß konnte man von dieſem hochbeinigen Tiere herab das Wild mit viel größerer Sicherheit erlegen als beim Kampfe zu ebener Erde. Noch größere Vorteile boten ſich dem Jäger, wenn er den mit Pferden beſpannten Wagen beſtieg; nun beſaß er die Schnelligkeit, die Höhe des Kampfpunktes und zudem noch die Sicherheit gegen Angriffe von unten her. Pferde gab es übrigens in Meſopotamien vermutlich nicht von der Urzeit her, jedenfalls war das gewöhnliche Laſt- und Reittier der Eſel und iſt es bis heute geblieben, das Pferd war immer das Tier des vornehmen Mannes. Mit Sicherheit können wir das Pferd bis in die Zeit der erſten babyloniſchen Dynaſtie (ca. 2000 v. Chr.) zurück verfolgen[2]; neuerdings veröffentlichte Urkunden ſcheinen Pferde und Maultiere ſogar ſchon einige Jahrhunderte früher zu erwähnen[3]. Trotzdem zeigt allein ſchon die ideographiſche Bezeichnung des Pferdes als „Eſel des öſtlichen Gebirges", daß

1) S. z. B. Botta, Monument de Ninive I, 57; II, 108; Manſell, Phot. des Britiſh Muſ. Nr. 474; 483; 493; 505.

2) S. Ungnad in der Oriental. Literaturzeitung 1907 S. 638 f.

3) S. Thureau-Dangin, Inventaire des tablettes de Tello I, 2, 6. Vgl. auch Ward in Journ. of the archaeol. Instit. of America II, 159 ff.; Heuzey-Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des vautours S. 19 ff.

es von Oſten her nach Babylonien importiert ſei. Unſicher iſt nur der Zeitpunkt, wann das geſchah.

Neben dem Pferde war beſonders der Hund der treue Begleiter des Menſchen auf der Jagd. Von ihm kamen jedenfalls mehrere Raſſen vor. Noch Herodot[1] erzählt uns, daß der perſiſche Satrap in Babylonien eine „ſolche Menge indiſcher Hunde gehalten habe, daß vier große Dörfer in der Ebene dazu beſtimmt

Abb. 2.

waren, den Hunden ihr Futter zu beſorgen". Auch die aſſyriſchen Tierliſten zählen mehrere Sorten von Hunden auf[2], ſpeziell elamitiſche Hunde ſcheinen geſchätzt geweſen zu ſein und werden noch von den klaſſiſchen Autoren erwähnt[3]. Die uns erhaltenen Abbildungen ſcheinen allerdings faſt ohne Ausnahme eine und dieſelbe ſchwere, bis ca. 80 cm hohe Raſſe zu repräſentieren, die zu

1) S. I, 192. 2) S. CT. XIV, 1, 16 f.
3) S. Pollux, Onomasticon V, 37 nach Delitzſch, Aſſyr. Stud. S. 38.

dem Doggengeschlechte zu rechnen ist[1] (Abb 2). Auf den Reliefs sehen wir (s. u. S. 27), wie die Meute tapfer auf Leuen wie Wildesel geht und sie zu Boden reißt. Diese Jagdhunde waren darum von den Besitzern sehr geschätzt; der Pariahund dagegen war wie noch heute im Orient nicht sehr beliebt. Er trieb sich herrenlos in den Straßen der Städte umher und besorgte im Verein mit den Geiern und Schweinen die Säuberung derselben vom Unrat[2].

Schließlich scheint auch der Falke, der, wie wir oben gesehen haben, noch heute im Orient als Jagdvogel benutzt wird, auch schon im assyrischen Altertum zu diesem Behufe abgerichtet worden zu sein. Wenigstens berichtet Layard[3], er habe in Khorsabad ein Relief gesehen, auf welchem, wie es schien, ein Falkonier mit dem Falken auf der Faust abgebildet war. Leider ist dieses Bildwerk niemals reproduziert worden, so daß eine Entscheidung nicht zu fällen ist. Auch durch literarische Texte ist diese Frage noch nicht zu entscheiden[4]. In der Omenliteratur werden nämlich häufig von jagenden Falken Vorzeichen abgeleitet; aber an diesen Stellen wird nicht direkt bemerkt, ob der Falke auf eigene Faust jagt oder als Jagdvogel eines Menschen. Da aber ebendort auch Kämpfe zwischen Falken und Raben vor dem Könige erwähnt werden, ist die Möglichkeit, daß es sich dabei wirklich um abgerichtete Jagdfalken handelt, wenigstens nicht ausgeschlossen. Mit Sicherheit ist also vorläufig die Frage noch nicht zu entscheiden, ob auch die Babylonier die ars venandi cum avibus kannten. Einige der eben erwähnten Omina lauten[5]:

> Wenn .... der Falke Jagd macht und von der Rechten des Königs nach der Linken des Königs fliegt, wird der König, wohin er geht, Sieg gewinnen.
>
> Wenn .... der Falke Jagd macht, seinen Fang aufnimmt und vor dem König herfliegt, wird der König, wohin er geht, seinen Wunsch erreichen.
>
> Wenn .... der Falke Jagd macht, vor den König hinfliegt und sich niederläßt, wird des Königs Feind zu ihm herauskommen und Frieden machen.

---

1) S. C. Keller, Die Abstammung der ältesten Haustiere S. 35ff.; derselbe, Naturgeschichte der Haustiere S. 78f.

2) S. Asurbanipal Rassam-Zyl. IV, 74, 81. In Tetuan in Marokko traf ich auf den Straßen der Vorstadt auch eine Herde Schweine, die dort von Spaniern gehalten werden. Mein an einen solchen unreinen Anblick nicht gewöhntes Maultier scheute und wollte mich abwerfen.

3) S. Layard, Niniveh u. Babylon S. 369.

4) S. Meißner, BA. IV, 418; Hunger, Babylonische Tieromina S. 26ff.

5) S. Hunger a. a. O. S. 28ff.

Wenn . . . . der Falke Jagd macht, ſeinen Fang mit ſeinem Schnabel zerbricht und vor dem König herfliegt, wird der König, wo er geht, Sieg und Gefangenſchaft über ſeinen Feind bringen.

Wenn . . . . der Falke und der Rabe vor dem Könige einen Kampf aufführen, und der Falke den Raben tötet, werden die Waffen des Königs gegen die Waffen ſeines Feindes wüten, er wird die zerſtörte Stadt des Feindes einnehmen und ruhig (dort) wohnen.

Da, wie man ſieht, die Jagdliebhaberei allerlei Anforderungen an den Geldbeutel des Jägers ſtellt, wird ſie, wie auch heute noch, — natürlich abgeſehen von den berufsmäßigen Jägern und Vogelſtellern — jedenfalls im weſentlichen ein Privileg der Reichen geweſen ſein. Daher kommt es denn auch, daß wir meiſt nur von Königen und Fürſten Berichte und Bildniſſe von Jagden haben, und unter dieſen zeichnen ſich wieder die rauhen, kriegeriſchen Aſſyrer bedeutend vor ihren ſüdlichen Nachbarn aus, die wohl mehr Intereſſe für die Künſte des Friedens hatten, es jedenfalls nicht für der Mühe wert hielten, über ihre Jagdfreuden zu berichten.

Tiglatpileſer I. (ca. 1050 v. Chr.) war augenſcheinlich ein großer Jäger vor dem Herrn, ja man merkt ſeinen Berichten noch ſo recht die Freudigkeit an, die er bei ſeinen Erlebniſſen empfand. Das Andenken daran iſt auch ſo ſtark, daß noch ſpätere Nachkommen von ihm ſeine Taten weitererzählen[1]. Über ſeine Jagdergebniſſe erzählt er uns folgendes[2]:

Ninib und Nergal liehen ihre wütenden Waffen und ihren erhabenen Bogen der Unterſtützung meiner Herrſchaft. Auf Befehl Niniбs, meines Gönners, habe ich vier mächtigen, rieſigen Wildſtieren in der Wüſte im Lande Mitani und in der Stadt Araziq, welche vor dem Hethiterlande liegt, mit meinem mächtigen Bogen, dem eiſernen Speer und meinen ſpitzen Lanzen den Garaus gemacht. Ihre Felle, ihre Hörner brachte ich nach meiner Hauptſtadt Aſſur. Zehn mächtige Eleſantenmännchen tötete ich in Harran und an den Ufern des Chabur. Vier Eleſanten fing ich lebendig. Ihre Häute, ihre Zähne ſamt den lebenden Eleſanten brachte ich nach meiner Hauptſtadt Aſſur. Auf Befehl Niniбs, meines Gönners, habe ich 120 Löwen tapferen Herzens in meinem heldenhaften Kampfe zu Fuß getötet und 800 Löwen von meinem Kriegs(?)wagen aus erlegt. Allerlei Wild des Feldes und beſchwingtes Gevögel des Himmels machte ich zu meiner Jagdbeute(?).

Anderes Wild hat er in großen Mengen gefangen und es dann in halber Gefangenſchaft gehalten, wo es ſich regelrecht fort-

1) Daß dieſer ſpätere Berichterſtatter nicht Aſurnaſſirpal, ſondern ein viel älterer König iſt, weiſen Budge-King, Annals of the kings of Assyria S. 140 nach.

2) S. I. Tiglatpil. VI, 58ff. Der entſprechende ſpätere Bericht findet ſich I R. 28, I, 6ff. = Budge-King a. a. O. S. 128ff.

pflanzte. Vermutlich wird es in großen Parks gehalten ſein, um gelegentlich weggeſchoſſen werden zu können. Aus ſpäterer Zeit iſt uns ein Relief erhalten, wo eine Jagd auf Hirſche in einem eingefriedigten Raume dargeſtellt iſt (Abb. 3). Über dieſe Tätigkeit erzählt der ſpätere Bericht[1]:

In den Tagen der Kälte, des Froſtes und der Regenſchauer, in den Tagen des Aufganges des Sirius(?)-Sternes, der wie Bronze glüht, hat er .... in den Gebirgen von Aſſyrien, im Gebirge Chana an der Seite des Landes Lulume und in den Bergen von Armenien [ ][2] weibliche und männliche Steinböcke, [ ][2] weibliche und männliche Hirſche in Netzen gefangen, ſie in Herden geſammelt und ſie gebären laſſen. Ihren Beſitz wie Beſitz an Kleinvieh rechnete er. Panther, midine[3], asi[3], Wildſchweine, lurmu-Vögel (Frankolinen?) tötete er. Wildeſel, Gazellen, Leoparden(?) und sim-kurri[3] erlegte er.

Abb. 3.

Einen ganz exotiſchen Genuß hatte der König, als er von der nordphöniziſchen Stadt Arvad aus zu Schiff in das mittelländiſche Meer hinausfuhr und bei dieſer Gelegenheit einen nachiru erlegte. Da der Name das Tier als „Naſenlochbläſer“ bezeichnet, und ferner von ihm neben der Haut beſonders die Zähne, die als Erſatz von Elfenbein dienen, begehrt ſind, hat man es gewiß zurecht mit dem Pottwal identifiziert[4]. Ein ſpäterer König erzählt uns[5],

1) S. I R. 28, I, 13 = Budge-King a. a. O. S. 128 ff.

2) Die Zahlen ſind vom Schreiber ausgelaſſen.

3) Der asû (fem. Plur. asâti), der ſowohl in der Wildnis gejagt, als auch mit Hunden und Schweinen in der Stadt in Käfigen gehalten wurde, könnte vielleicht die Wildkatze bezeichnen. Der mi(n)dinu muß ein großes, dem Löwen ähnliches Tier geweſen ſein. sim(n)kurru iſt dagegen noch ganz unklar.

4) S. Haupt in Orient. Literaturztg. 1907 S. 263.

5) S. I R. 28, II, 16.

daß er zwei nachiru aus Baſalt an den Toren ſeiner Hauptſtadt Aſſur aufgeſtellt habe. Bruchſtücke dieſer Statuen ſind bei den Ausgrabungen der Deutſchen Orient-Geſellſchaft in Aſſur zutage gekommen[1], die nach ihrer Zuſammenſetzung vermutlich dieſe Frage löſen dürften.

Dieſes Intereſſe an fremden Tieren beſeelte nicht nur den König, ſondern auch das geſamte Volk; denn derartige Sendungen aus der Ferne befriedigten einerſeits die Neugier, andrerſeits aber zeigten ſie auch deutlich die Macht des eigenen Fürſten. Speziell das alte Wunderland der Pyramiden war mit dem Nimbus des Abſonderlichen umgeben; deshalb iſt auch Tiglatpileſer I. ſo ſtolz auf eine ſolche Sendung aus Ägypten[2]:

> Einen großen Affen(?), ein Krokodil, einen „Flußmann" (Rhinozeros?), Getier des großen Meeres hatte der König von Ägypten geſandt, und er (Tiglatpileſer) zeigte ſie den Leuten ſeines Landes.

Daß es bei dieſen Sendungen nicht immer ganz ehrlich zuging, ſondern daß man es dabei auf die Täuſchung des Publikums abſah, ſcheinen einige Stellen der Amarnakorreſpondenz zu beweiſen, wo ſich vorderaſiatiſche Könige nicht nur mit falſchen ägyptiſchen Prinzeſſinnen, ſondern auch mit ausgeſtopften Tieren begnügen. Schon Kadaſchman-Charbe bittet Amenophis III. alles Getier zu überſenden, worum er ihn gebeten habe[3]. Burraburiaſch (ca. 1400 v. Chr.) gibt dann Amenophis IV. direkt an, wie die fremden Tiere hergerichtet werden ſollen[4]:

> Getier, ſei es des Landes, ſei es des Fluſſes, möge man der Geſtalt von lebendigem gleich machen; das Fell möge gemäß dem vom lebendigen gemacht werden. Dein Bote möge es bringen. Wenn aber alte fertig vorhanden ſind, mögen Wagen, ſowie mein Bote Schindi-ſchugab bei dir eintrifft, . . . ſie eilends aufnehmen und zu mir bringen.

Nach Tiglatpileſers I. Tode ging es mit der aſſyriſchen Macht abwärts, erſt Tukulti-Ninib (889—884 v. Chr.) fand wieder Muße, ſich dem Waidwerk zu widmen. Beſonders ſeinen ſechſten Feldzug beſchreibt er mit behaglicher Breite, wie er von Aſſur aus in der Wüſte längs dem Wadi Tharthar ſüdwärts bis nach Sippar zog und dann längs dem Euphrat über Hit und Ana in nördlicher Richtung zurückkehrte. Daß hierbei auch die Jagd nicht zu kurz kam, iſt bei dem Charakter der Aſſyrerkönige ſelbſtverſtändlich. Am

1) S. Mitteil. d. Deutſchen Orient-Geſellſch. Nr. 26, 53.
2) S. 1 R. 28, I, 29ff.
3) S. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln S. 75, 35.
4) S. Knudtzon a. a. O. S. 93, 33ff.

Wadi Tharthar erlegt er neun Wildſtiere[1]. Auf dem Rückwege hat er lurmu-Vögel (Frankolinen?) erlegt und Junge gefangen, ebenſo Hirſche, teils geſchoſſen, teils lebend gefangen[2]:

Bei den Jagden (?) in der Wüſte habe ich lurmu-Vögel getötet und junge lurmu-Vögel gefangen genommen. Bei den Jagden (?) an den Eufratufern habe ich Hirſche getötet und junge Hirſche mit der Hand gefangen genommen.

In denſelben Bahnen wie ſeine Vorfahren wandelte auch Tukulti-Ninibs Sohn und Nachfolger Aſurnaſſirpal (884—860 v. Chr.). Im Lande Laqi, am rechten oberen Eufratufer, pirſchte er auf Wildſtiere und Frankolinen (?)[3]:

In jenen Tagen habe ich am jenſeitigen Eufratufer fünfzig Wildochſen getötet und acht Wildochſen gefangen genommen, zwanzig lurmu-Vögel habe ich getötet und zwanzig lurmu-Vögel lebendig gefangen genommen.

Seine ganze Jagdbeute zählt er dann an anderer Stelle auf[4]:

Dreißig Elefanten tötete ich mit dem Bogen. Zweihundertſiebenundfünfzig gewaltige Wildſtiere erlegte ich von meinem Kriegs(?)wagen aus in meinem königlichen Kampfe, dreihundertſiebzig gewaltige Löwen tötete ich wie Käfigvögel mit dem Speere (?).

Aber außerdem brachte er eine reiche Kollektion von allerlei Getier zuſammen und verteilte ſie in die Parks ſeiner verſchiedenen Paläſte[5]:

In jenen Tagen habe ich große und kleine Affen (?) mit ihrem Tribut von ihnen empfangen. Ich brachte ſie nach meinem Lande Aſſur, ließ in Kalach ihre Herde zahlreich ſich vermehren und zeigte ſie allen meinen Untertanen. Durch das Ausſtrecken meiner Hand und den Mut meines Herzens habe ich fünfzehn ſtarke Löwen aus den Bergen und Wäldern gefangen genommen. Fünfzig Löwenjunge habe ich genommen und ſetzte ſie in Kalach und den Paläſten meines Landes in Käfige. Ihre Jungen ließ ich ſich reichlich vermehren. Lebende mindinu[6] ergriff ich mit den Händen, Herden von Wildochſen, Elefanten, Löwen, lurmu-Vögeln (Frankolinen?), männlichen und weiblichen Affen (?), Wildeſeln, Gazellen, Hirſchen, asâti[6], Pardern und sinkurri[6], allen möglichen Tieren des Feldes und Gebirges, brachte ich in meiner Stadt Kalach zuſammen und zeigte ſie allen meinen Untertanen.

Wir haben hier alſo einen oder mehrere regelrechte zoologiſche Gärten.

Seine Heldentaten auf der Jagd hat König Aſurnaſſirpal auf den Wänden ſeines Palaſtes in Kalach auch bildlich darſtellen

1) S. Annales de Tukulti-Ninib II (ed. Scheil) Vs. 45 f.
2) S. ib. Vs. 80 ff. 3) S. Asurnassirpal Ann. III, 48 f.
4) S. Layard, Cuneif. Inscr. 44, 23 ff. Budge King a. a. O. S. 201 ff.
5) S. Layard, Cuneif. Inscr. 43, 11 ff. — Budge King a. a. O. S. 201 ff. 6) S. S. 15 Anm. 3.

lassen. Auf einem Relief sehen wir, wie zwei Krieger einen Wildstier verfolgen Abb. 1), auf einem andern ist der König selbst dargestellt, wie er von seinem Wagen herab einen Löwen bekämpft, während

Abb. 4.

ein zweiter tot unter den Hufen der Pferde liegt. An anderer Stelle libiert der König unter Musikbegleitung über einem getöteten Stiere. Ganz analog sind des Königs Löwenjagden dargestellt.

Abb. 5.

Auf der ersten Platte sehen wir einen toten Löwen unter den Pferden des Wagens liegen, gegen den König auf dem Wagen springt eine zweite Bestie, die er mit Pfeil und Bogen bekämpft.

Digitized by Google

Auch die Darstellung des Trankopfers über dem toten Löwen ist ganz ähnlich der über dem Wildstier (Abb. 5).

Merkwürdigerweise halten es die späteren Könige kaum mehr für wichtig genug, über ihre Jagdabenteuer zu berichten, trotzdem

Abb. 6.

sie, wie ihre Reliefs uns zeigen, dieser Leidenschaft ebenso ergeben waren wie ihre Vorfahren.

Von Salmanassar (860—824 v. Chr.) haben wir auch keine eigentlichen Jagdberichte, aber auf seinem schwarzen Obelisken hat er

Abb. 7.

uns den zoologisch sehr wichtigen Tribut des Landes Mussri dargestellt (Abb. 6 u. 7). Trotzdem der Elefant nur kleine, nicht wie der afrikanische große Ohren hat, und es in Ägypten keine zweihöckerigen

Dromedare gegeben haben ſoll, wird Muſſri hier wie auch meiſt ſonſt Ägypten bedeuten[1]. Schon ein Vergleich mit der Sendung ſeltener Tiere aus Ägypten zur Zeit Tiglatpileſers I. (ſ. o. S. 16) macht das ſehr wahrſcheinlich; dann aber haben wir ja auch ſchon ebendort geſehen, wie ſolche Menagerien zuſtande kamen. Vielfach waren es nicht einmal lebende Tiere, ſondern ausgeſtopfte, nur fabriziert, um die Neugier der Menſchen zu befriedigen. So erklärt es ſich denn einerſeits, daß auch fremde, gar nicht an dem betreffenden Orte vorkommende Tiere vorgeführt werden konnten, und andrerſeits, daß die aſſyriſchen Künſtler daher nicht immer in der Lage waren, einwandfreie Abbildungen zu liefern. Die Reliefs zeigen zwei zweihöckerige Kamele; einen Stier mit einem zottigen Schwanz, wahrſcheinlich ein Auerochs; ein Tier mit einem Horn zwiſchen Naſe und Stirn, vielleicht die mißlungene Darſtellung eines Rhinozeros; eine kräftige Antilope, wahrſcheinlich Bubalisantilope; einen Elefanten; zwei Affen, die von zwei Männern geführt werden, nebſt einem kleinen, der auf der Schulter des einen Mannes hockt; und zwei größere Affen, die jedenfalls Paviane darſtellen ſollen. Die auf den Tribut bezügliche Unterſchrift iſt noch nicht ſicher zu überſetzen; ſie lautet[2]:

Als Tribut des Landes Muſſri habe ich zweihöckerige Kamele, ein Rind(?) des Fluſſes Sakea(?) (Rhinozeros?), eine Bubalisantilope(?), weibliche Elefanten, baziâti-Affen(?) und Paviane(?) erhalten.

Unter den Sargoniden ſind es beſonders der Stifter der Dynaſtie Sargon (722—705 v. Chr.) und der berühmte Sardanapal-Aſurbanipal (668—626 v. Chr.), denen wir Nachrichten über ihre Jagdabenteuer verdanken.

Sargon hat die Wände ſeines Palaſtes in Dur-Scharrukin ganz mit der Darſtellung ſeiner Taten ausgeſchmückt. Er be-

1) S. Schrader, Keilinſchr. u. Geſchichtsforſch. S. 272f.; Hommel, Geſch. Bab. u. Aſſyr. S. 602ff. Für die Identifikation des Landes Muſſri mit Ägypten, das früher meiſt nach Oſten verlegt wurde, tritt W. Max Müller in Oriental. Literaturztg. 1908 S. 218f. ein. Dromedare ſind nach Keller, Die Abſtammung d. älteſt. Haustiere S. 211ff., urſprünglich faſt auf Aſien beſchränkt; indes kommen Kamele, wie mich Dr. Burchardt belehrt, von den älteſten Zeiten an in Ägypten vor. Sie galten für typhoniſch und verabſcheuenswert, und daher mag ſich auch ihre ſeltene Darſtellung und die Vermeidung des Wortes in der Literatur erklären. Auerochſen gab es, ſoweit wir wiſſen, in Ägypten nicht; aber in dem ſchon S. 16 erwähnten Briefe ſcheint Burraburiaſch Amenophis IV. auch um Wildſtiere gebeten zu haben; vielleicht wurden ſie aus Syrien bezogen.

2) S. Layard, Cuneif. Inscript. 98, III.

ſchränkt ſich dabei nicht auf die kriegeriſchen Ereigniſſe, ſondern er hat z. B. in einem Zimmer nur Jagden auf Vögel abbilden laſſen, die in einem Koniferenwalde ſtattfinden[1]. Da reiten zwei Reiter im Walde, einer mit einem dreizüngigen Karbatſch, der andere mit einer Lanze bewaffnet. In der Luft fliegen Vögel, vermutlich Frankolinen oder eine andere Hühnerart. Zwei Diener zu Fuß tragen einen geſchoſſenen Haſen und einen Vogel. Daneben wird dieſelbe Vogelart von Leuten mit dem Pfeil und Bogen gejagt. Ein Diener hält in der rechten Hand einen Haſen und eine Peitſche, in der linken ein Pferd. Daneben ſteht ein Mann mit einer Keule (ſ. o. S. 10). Etwas abſeits wird zur Übung nach zwei Scheiben geſchoſſen, auf deren einer ein Löwe, deren anderer

Abb. 8.

ein Stern oder eine ſternartige Blume gemalt iſt (Abb. 8). Ähnliche Szenen wiederholen ſich in dieſem Zimmer immer wieder.

Sargons Sohn Sanherib (705—681 v. Chr.) ſcheint ſich nach allem, was wir wiſſen, mehr den Fragen der Technik und der Kunſt gewidmet zu haben. Er beſchreibt uns die Technik des Bronzeguſſes, die Anlage von Schöpfmaſchinen, und erzählt uns ſeine Bemühungen um die Einführung der Baumwollenbäume und vieler Spezereipflanzen. Ob er daneben auch Zeit für die Jagd gehabt hat, iſt ungewiß. Neben ſeinem Palaſte in Ninive legte er aber auch einen künſtlichen Teich an, den er mit Schilfgeſtrüpp einfaßte. In dieſen Dſchungeln ſetzte er Schwäne (?), Schweine und

1) S. Botta a. a. O. II, 108—113; Layard, Monuments of Nineveh II, 32 ſtammt auch aus Khorſabad und gehört hierher.

Hirſche (?) (Abb. 9) aus, und es iſt immerhin möglich, daß er dieſe Tiere gelegentlich auch abſchoß.

Zu großem äußeren Glanze vor dem letzten Falle gelangte Aſſyrien noch unter der langen Regierung Sardanapals (668—626 v. Chr.). Die Künſte und Wiſſenſchaften blühten und erfuhren reiche Förderung, aber auch das Krieg- und Jagdhandwerk fand in dem temperamentvollen König einen begeiſterten Verehrer. Überhaupt ſcheint gerade damals die Jagd wieder beſonders eifrig betrieben worden zu ſein, und daß die Schützen mutig dran gingen und unter Umſtänden ſogar ihr Leben riskierten, beweiſt uns die

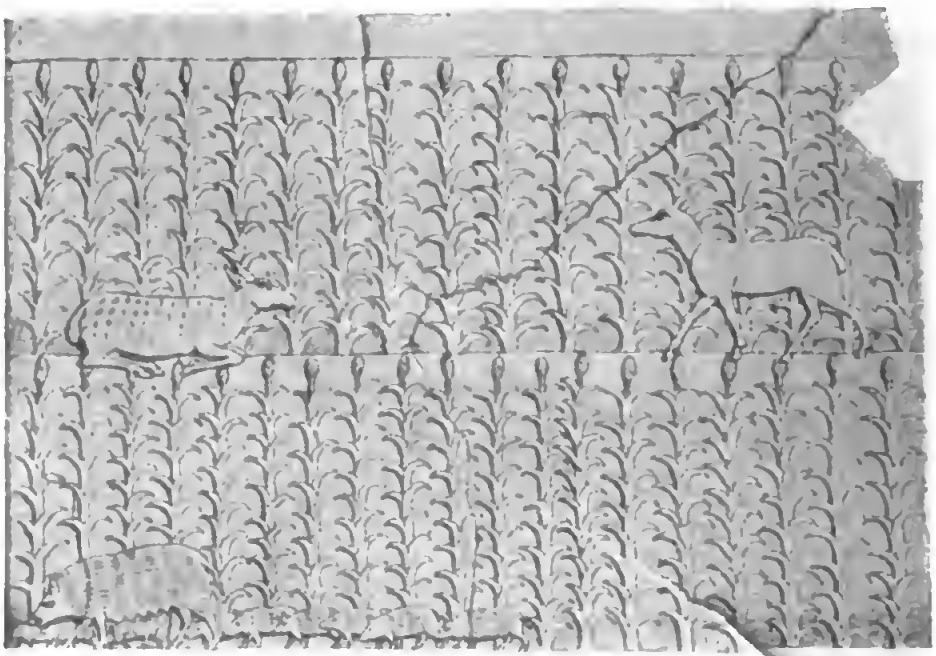


Abb. 9.

Nachricht, daß der Scheich der Gambuläer, der ſich gegen ſeinen Lehnsherren Aſurbanipal empört hatte, auf der Jagd durch den Biß eines Wildſchweines ſein Leben einbüßte[1]. Der exzentriſche König aber, der alle ſeine Handlungen als Ausfluß des Willens der Götter hinzuſtellen liebt, bringt es ſogar fertig, ſeiner Jagdleidenſchaft ein religiöſes Mäntelchen umzuhängen. Er ſchildert in mehreren ſeiner Inſchriften, wie unter ſeiner Regierung durch die Gnade der Götter der Naturſegen beſonders reich iſt. An einer Stelle aber ſtellt er ſich wegen ſeiner Löwenvertilgung geradezu

1) E. Schrader, Keilinſchr. Bibl. II, 245, 56.

als Wohltäter der Menſchheit hin, der augenſcheinlich in der Jetztzeit eine ähnliche Rolle ſpielt, wie die großen Götter der Urzeit, die durch die Bezwingung der Tiamat und des „Löwen" Labbu geordnete Zuſtände auf der Erde hergeſtellt haben. Er berichtet über dieſe ſeine Tätigkeit[1]:

Seitdem ich mich auf den Thron des Vaters, meines Erzeugers, geſetzt hatte, ließ Adad ſeine Regengüſſe los, ſpaltete Ea [ſeine Quellen], wuchſen die Wälder gewaltig, ſchoſſen die Rohrſtauden in den Dickichten empor, ſo daß [niemand] hineindringen konnte. Darin gedieh die Löwenbrut, und ohne Zahl [vermehrten ſie ſich(?)]. Durch den Fraß von Rindern, Kleinvieh und Menſchen wurden ſie (die Löwen) zornig und ergrimmten [gewaltig]. Von ihrem Gebrüll erdröhnen die Berge, es entſetzte ſich das Wild der Steppe [fürchterlich]. Das Vieh des Feldes ſtrecken ſie beſtändig nieder, vergießen das Blut der Menſchen [ohne Zahl]. Gleich einer Niederlage durch den Peſtgott ſind hingegoſſen die Leichen der toten Menſchen, Rinder [und des Kleinviehs]. Es weinen die Hirten, die Aufſeher, daß die Löwen [alles ver-

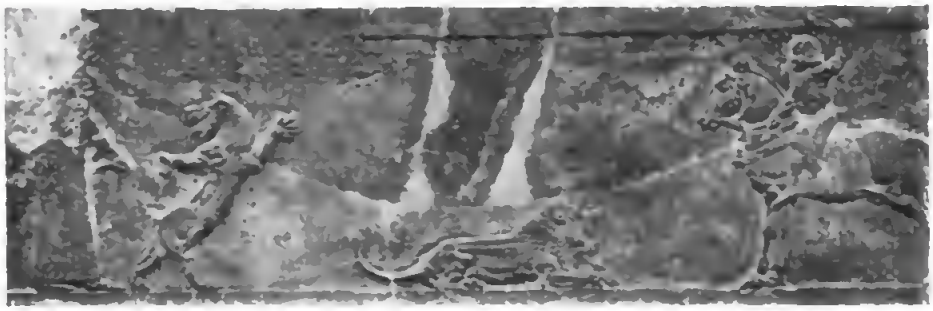


Abb. 10.

nichten]. Es trauern die Wohnſtätten Tag und Nacht .... Die Untaten ſelbiger Löwen verkündete man mir .... Im Verlauf meines Zuges in [ihre Lager drang ich ein], zerſprengte ihre Neſter ... Die Leute, die die Stadt bewohnen, [befreite ich aus der Gefahr].

Daß Aſurbanipal in ſeinem langen Leben vielen Löwen das Lebenslicht ausgeblaſen hat, iſt ſicher. Ob ihn aber dabei nur menſchenfreundliche Abſichten geleitet haben, iſt baß zu bezweifeln. Jedenfalls würde man, wenn man nur dieſe Abſicht vorausſetzt, nicht recht verſtehen können, warum er ſich nicht mit den Wüſtenlöwen begnügt, ſondern auch andere einfangen läßt und ſie in Käfigen hält, um ſie dann gelegentlich aus ihren Gefängniſſen herauszulaſſen und dann auf ſie Jagd zu machen. Sodann aber erzählt der König auf einigen Beiſchriften von Reliefs ganz offenherzig, daß er die Jagden zu ſeinem Vergnügen unternommen

1) S. S. A. Smith, Die Keilſchrift. Aſurbanipals II, 2, 24ff. Vgl. zur Überſetzung Zimmern, Zum Streit um d. Chriſtusmythe S. 16 f.

habe. Eine ſolche Inſchrift auf einem Relief, wo der König zu Fuß einen Löwen am Schwanze packt, um ihn mit dem Schwerte(?) zu durchbohren, während ein anderer Löwe ſich zum Sprunge duckt gegen einen Reiter, der einen Karbatſch trägt, lautet[1] (Abb. 10):

Ich bin Aſurbanipal, der König der Welt, der König von Aſſyrien. Zu meiner fürſtlichen Beluſtigung habe ich einen Wüſtenlöwen am Schwanze ergriffen und ihm auf Befehl des Ninib und Nergal, der Götter, meiner Helfer, mit dem zweiſchneidigen Schwerte ſein Hirn geſpalten.

Eine andere Szene zeigt den König, wie er einen Löwen bei den Ohren ergreift und ihm mit einem Speere den Garaus macht. Die Beiſchrift lautet[2]:

Ich bin Aſurbanipal, der König der Welt, der König von Aſſyrien. Zu meinem Vergnügen habe ich einen grimmen Wüſtenleuen an ſeinen Ohren

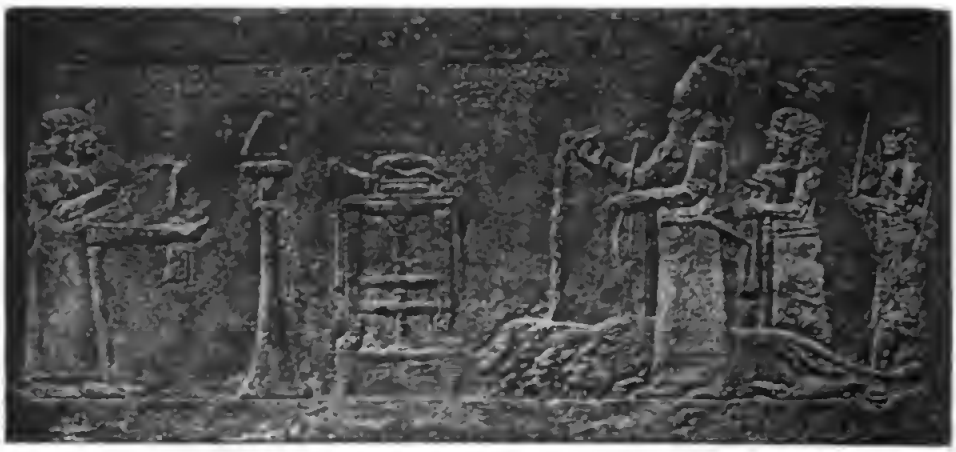


Abb. 11.

ergriffen und unter dem Beiſtande des Gottes Aſſur und der Iſtar, der Herrin der Schlacht, mit dem Speere meiner Hände ſeinen Leib durchbohrt.

Schließlich libiert der König, von Dienern und Begleitern umgeben, vor einem Altar unter Muſikbegleitung über vier toten Löwen[3] (Abb. 11):

Ich bin Aſurbanipal, der König der Welt, der König von Aſſyrien, dem Aſſur und Belit erhabene Kräfte verliehen haben. Auf die Löwen, die ich getötet, habe ich den grimmigen Bogen der Iſtar, der Herrin der Schlacht, geſtützt, eine Spende über ihnen dargebracht und Wein über ihnen ausgegoſſen.

Auf andern Reliefs ohne Beiſchriften werden uns alle Details der Löwenjagd im Bilde vorgeführt. Die Diener ziehen mit

1) S. I R. 7 D. 2) S. I R. 7 B. 3) S. I R. 7 A.

Jagdhunden aus, andere tragen Speere und Netze, noch andere bringen aufgewickelte Seile und Stricke, die an einer Seite einen Nagel, an der andern Seite eine Öſe haben. Aus dieſen Materialien werden Gehege fabriziert, die ein Entkommen der Tiere ver-

Abb. 12.

hindern ſollen. Dann ſehen wir eine ſchöne Waldlandſchaft, in der ein Löwe und eine Löwin lagern (Abb. 12), die dann vom Könige angegriffen werden. Auf andern Bildern iſt die Jagd auf Löwen dargeſtellt, die in Käfigen gehalten wurden, nun aber freigelaſſen

Abb. 13.

werden (Abb. 13). Ein großes Terrain iſt dabei von zwei Reihen Soldaten umſtellt, von denen die erſte mit Schilden und Speeren, die zweite mit Pfeil und Bogen bewaffnet iſt. Hier wurden nun die armen geängſtigten Beſtien in Maſſen hingeſchlachtet. Das

ganze Feld iſt voll von verwundeten und toten Löwen; beſonders naturaliſtiſch wiedergegeben iſt ein auf den Tod getroffener, blutſpeiender Löwe (ſ. Titelbild) und eine mehrfach verwundete Löwin,

Abb. 14

die vor Schmerzen brüllend nur mühſam ihr Hinterteil nach ſich zieht (Abb. 14).

Trotzdem der Löwe zweifellos das Lieblingsjagdtier des Königs war, verſchmähte er auch anderes Wild nicht. Die Treibjagd auf

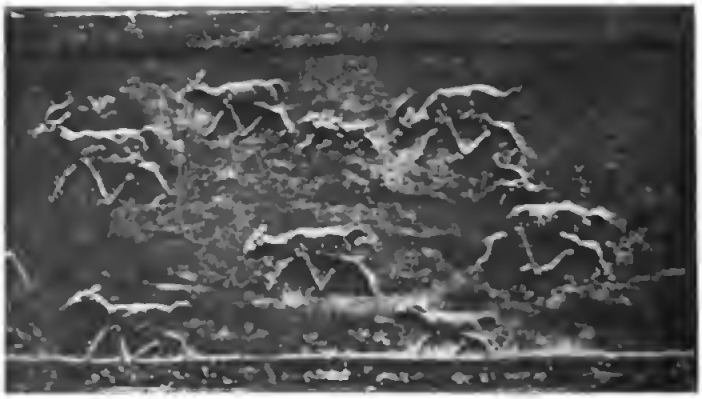


Abb. 15.

Hirſche in einem eingefriedigten Raume iſt ſchon oben S. 15 erwähnt worden. Aber auch Antilopenherden waren vor ſeinem Geſchoſſe nicht ſicher (Abb. 15). Beſonders naturgetreu ſind die flüchtenden

Wildeſel im Bilde wiedergegeben. Auch hier war ein großes Feld, auf dem Wildeſel ſich aufhielten, von Treibern umſtellt, die die fliehenden Tiere zurückjagten. Dann wurden ſie entweder von Reitern im Verein mit Hunden gehetzt, die das Tier zu Boden riſſen, oder ſie wurden von Leuten zu Fuß mit dem Laſſo gefangen, den, wie es ſcheint, zwei Jäger gemeinſam dem Tier um den Hals warfen (Abb. 16).

Nach Aſurbanipals Tode ging es dann mit der aſſyriſchen Macht ſchnell bergab, und ſchon im Jahre 606 v. Chr. ſank Ninive in Schutt und Aſche, ohne ſich wieder erholen zu können. An

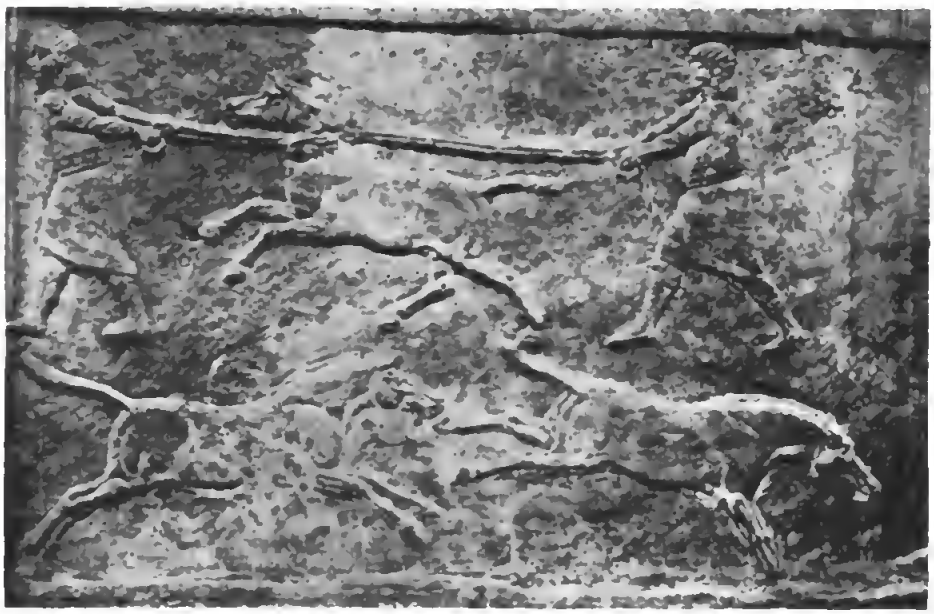


Abb. 16.

ſeine Stelle trat das neubabyloniſche Reich. Aber die Inſchriften dieſer Herrſcher ſind für unſern Zweck ganz unerheblich, da ſie faſt ausſchließlich von Bauten und frommen Stiftungen für die Götter erzählen. Ob Nebukadnezar (604—561 v. Chr.) und ſeine Nachfolger große Jagdliebhaber geweſen ſind, iſt daher nicht zu entſcheiden. Wie die deutſchen Ausgrabungen in Babylon gezeigt haben, ließ der große König die Wand ſeiner Prachtſtraße auch mit ſchön glaſierten Ziegeln ſchmücken, die abwechſelnd Löwen, Wildſtiere und Drachen darſtellten, und ſelbſt noch der unkriegeriſche Nabonid (555—539 v. Chr.) ſtellt vor dem Eingange zu den Tempeln nach alter Manier Wildochſen und andere Tiere

aus Stein oder Bronze auf[1]; aber aus dieſen rein dekorativen Tierfiguren wird man ſchwerlich auf eine Neigung zur Jagd ſeitens der Bauherren ſchließen dürfen.

Anders wurde es wieder, als die bogenſchießenden Perſer das neubabyloniſche Reich über den Haufen gerannt hatten. In der perſiſchen Kunſt ſpielt ja bekanntlich der löwenwürgende König eine große Rolle, und ein beſonders fein ausgeführtes Siegel zeigt zwiſchen zwei Palmen den König Darius, wie er vom Wagen herab Löwen jagt (Abb. 17). Von den Jagden der Perſer zu Kyros' Zeit gibt auch Xenophon intereſſante Nachrichten[2].

Sehr häufig ſind Jagddarſtellungen dann wieder in der hethitiſchen Kunſt. Statt vieler erwähne ich hier nur einige wenige. Im Tell Halaf fand Freiherr v. Oppenheim mehrere Orthoſtaten, deren einer eine Hirſchjagd darſtellt. Sehr charakteriſtiſch iſt eine

Abb. 17.

Darſtellung aus Ujük, wo ein knieender Schütze eben im Begriffe ſteht, ſeinen Pfeil auf ein anſtürmendes Wildſchwein abzuſchießen (Abb. 18). Dieſe wenigen Bemerkungen mögen zum Beweiſe dafür genügen, daß auch die Nachbarvölker der Aſſyrer nicht nur eifrige Jäger waren, ſondern dieſe Dinge auch mit Vorliebe bildlich darſtellten.

In den meiſten ſemitiſchen Sprachen bedeutet die Wurzel ṣâd nicht nur „jagen", ſondern auch „fiſchen": jedenfalls wieder ein neuer Beweis für die oben geäußerte Anſicht, daß man Tiere wie Fiſche urſprünglich in Netzen fing. Da beide Beſchäftigungen als identiſch angeſehen wurden, müſſen wir zum Schluß wenigſtens einen flüchtigen Blick auch auf den Fiſchfang werfen.

1) S. z. B. Schrader, Keilinſchriftl. Bibl. III, 2, 101, II, 14.
2) Xenophon, Cyropaed. I c. 2.

Eufrat und Tigris sind sehr reich an Fischen, die zum Teil eine beträchtliche Größe haben. Eine Art gehört nach Layard[1] zum Geschlechte der Barben, die, obwohl das Fleisch nicht zart und voller Gräten ist, doch viel gegessen werden. Im Tigris dagegen ist eine Karpfenart schmackhafter[2]. Wahre Riesenfische beherbergt der Diala, der etwas südlich von Bagdad in den Tigris mündet. Wenn man morgens in die Gegend von Gerara kommt, trifft man ganze Karawanen von Eseln; jeder von ihnen trägt nur einen Fisch quer über dem Rücken, jedoch ist er meistens so groß, daß Kopf wie Schwanz bis auf die Erde reichen. Gefangen werden

Abb. 18.

sie heute meistens in recht primitiven Netzen oder auch mit der Angel. Eine andere, merkwürdige Art des Fanges sieht man auch besonders im Frühjahr, wenn das Land weit und breit überschwemmt ist. Dann erschaut man nicht ganz selten vom Wege kilometerweit entfernt weit im Wasser regungslose, mit einem Dreizack bewaffnete Gestalten. Diese modernen Neptune sind

1) S. Layard, Ninive u. Babylon S. 433. Eine Reihe arabischer Namen von Fischen aus dem Euphrat zählt Sachau, Am Euphrat u. Tigris S. 61 auf.

2) S. C. F. Lehmann, Die histor. Semiramis S. 20.

Fiſcher, die auf Beute warten und den ahnungsloſen Fiſch mit ihrer Waffe aufſpießen. Neben dieſen Fiſchen wimmelte und wimmelt noch heute das Waſſer von Aalen, mehreren Sorten Schildkröten, Krebſen, Schnecken und Fröſchen (ſ. AO. XI, 1 S. 5), ſo daß alſo dem Fiſcher reicher Lohn winkte.

Unter dieſen Umſtänden iſt es ganz ſelbſtverſtändlich, daß der Fiſchfang eines der älteſten Handwerke iſt. Schon der alte Heros Adapa, der nach babyloniſcher Anſchauung ebenſo wie Adam die Menſchen um die Unſterblichkeit gebracht hat, begibt ſich bei der Stadt Eridu auf die See, um das Heiligtum ſeines Gottes Ea mit Fiſchen zu verſorgen. Der böſe Südwind aber, um ihn zu ärgern, fängt plötzlich zu wehen an und taucht ihn und ſein Schiff ins Meer. Aus Rache zerbricht Adapa nun dem Südwind die Flügel, daß er nicht mehr wehen kann. Deswegen zur Verantwortung vor den erzürnten Göttervater Anu gerufen, berichtet er über ſeine Tätigkeit[1]:

> Als Adapa ſich dem König Anu näherte, ſah Anu ihn an und rief: „Wohlan, Adapa, warum haſt du des Südwinds Flügel zerbrochen?“ Adapa antwortet dem Anu: „Mein Herr, für das Haus meines Herrn fing ich inmitten des Meeres Fiſche. Während noch das Meer einem Spiegel glich(?), wehte (plötzlich) der Südwind, tauchte mich unter und warf mich(?) in das Haus der Fiſche. Im Zorn meines Herzens [habe ich dann ſeine Flügel zerbrochen(?)].

So iſt es denn erklärlich, daß ſchon zu Urukaginas Zeit und noch früher Privatleute Teiche anlegten, um darin Fiſche für ihren Haushalt zu ziehen[2], und der berühmte Prieſterkönig Gudea es als eine ſeiner Hauptaufgaben betrachtet, „Kanäle mit fließendem Waſſer anzufüllen und schuchur-Fiſche in den Teichen ſein zu laſſen“[3]. Der Fiſcherſtand hat darum auch zu allen Zeiten viele Vertreter gehabt, die z. B. als Zeugen in juriſtiſchen Urkunden des öfteren fungieren. Gerade in den älteſten Zeiten ſcheint man übrigens verſchiedene Arten von Fiſchern unterſchieden zu haben; ſo werden z. B. Fiſcher von Schildkröten[4], Fiſcher mit Netzen[5] erwähnt, während ſpäter dieſe feinen Unterſchiede nicht mehr zutage treten. Schon dieſe Spezialiſierung der Fiſcher mit Netzen, die übrigens, wie öfters in Vergleichen betont wird, ſo fein geknüpft ſind, daß

1) S. Jenſen, Keilinſchriftl. Bibl. VI, 1, 97, 10 ff.
2) S. Thureau-Dangin, Vorderaſiat. Bibl. I, 55, Oval Pl. II, 10 ff.
3) S. Thureau-Dangin a. a. O. S. 155, Zyl. B, XIV, 25 ff.
4) S. Thureau-Dangin, Inventaire de tablettes de Tello I, 16.
5) S. Cros, Nouvelles fouilles de Tello S. 183 (Thureau-Dangin).

kein Fisch aus ihren Maschen entrinnen kann[1], zeigt, daß es auch noch andere Arten des Fischens gab. Das Angeln war, wie wir von den Reliefs wissen, ebenfalls schon im Altertum bekannt, ob aber auch das Stechen mit dem Dreizack, ist unsicher, wenn auch nicht unwahrscheinlich; wenigstens kommt der Zweizack und Dreizack auf Siegelzylindern als Götterwaffe vor. Im allgemeinen scheint aber der Fischfang von den Großen der Erde nicht so als

Abb. 19.

Sport betrieben zu sein wie die Jagd; er war eben mehr ein Gewerbe wie viele andere auch.

Unter den neusten Funden aus Tello ist auch die sehr alte Darstellung eines Fischers aufgetaucht, der wahrscheinlich irgend einen altbabylonischen Heros vorstellen soll. Er trägt seinen Fang, in der einen Hand drei, in der andern zwei Fische an einem Ringe (?) oder einer Schnur (?) (Abb. 19). Vermutlich in denselben Ideenkreis

1) S. IV R. 26, 25a = Reisner, Hymn. 106, 73.

gehört nach Heuzey[1] ein Siegelzylinder, der vielleicht hethitiſchen Urſprungs iſt. Hier ſehen wir eine nackte Figur, in der Linken zwei Fiſche an einem Ringe (?), in der Rechten einen Stab über der Schulter haltend, an welchem eine Schildkröte oder ein Seekrebs hängt.

Auch aus aſſyriſcher Zeit ſind ähnliche Szenen nicht ſelten. Auf einem Relief z. B. durchſchwimmt ein Mann, wie noch jetzt gewöhnlich, auf einem aufgeblaſenen Felle reitend einen Fluß und

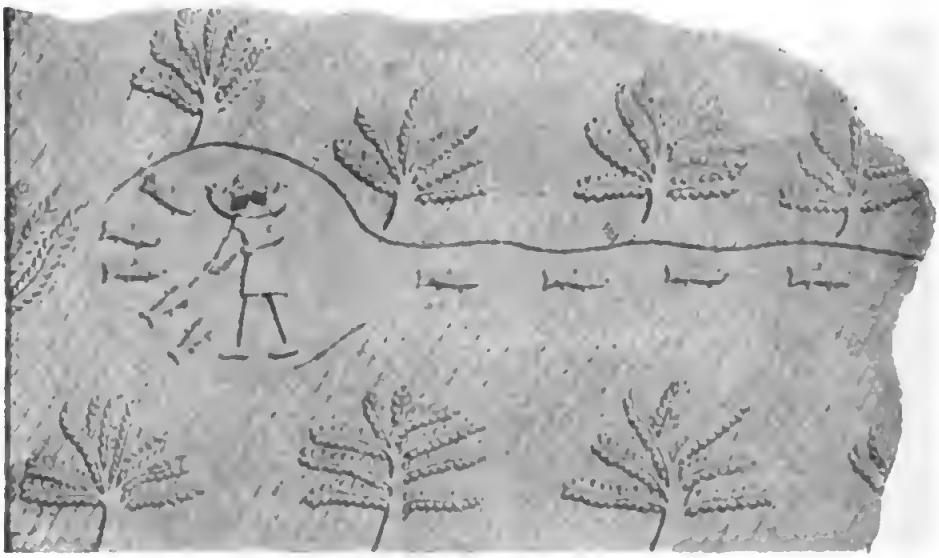


Abb. 20.

angelt dabei Fiſche. Recht intereſſant iſt auch die Darſtellung eines Teiches, in welchem ein Mann mit der Angelſchnur Fiſche fängt. (Abb. 20).

Ziehen wir nun das Fazit, ſo müſſen wir zugeſtehen, daß die alten Aſſyrer allen Zweigen des Jagdhandwerks große Begeiſterung entgegenbrachten und daß ſie wie kaum jemand anders den Vergleich mit ihrem großen Ahnen wirklich verdienten: „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod.“

1) E. Cros, Nouvelles fouilles de Tello S. 32ff.

Hartmann & Wolf, Verwste.

13. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Kyros der Große

Von

Justin V. Prášek

Mit 7 Abbildungen im Text

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1912

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Hinrichs' Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient" Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5 1
Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8 2
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6 4
Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2 2
Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12 1
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3 4

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1 2

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3 1
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8 4
Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10 2

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4 3
Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11 1
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6 2

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2 1
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3 2 3
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8 1
Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7 4
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10 3

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. dringen durch die Kaukasospforten neue Ankömmlinge nach Vorderasien, die eine von den Semiten unterschiedliche Völkerwelle repräsentieren. Ihre Wiege stand auf den südrussischen Steppen, woraus bereits im 2. Jahrtausend einzelne Völkerscharen nach Kleinasien und Mesopotamien verschlagen wurden. Der Tafelfund H. Winclers von Boghasköj und die ersten glücklichen Entzifferungsversuche auf dem schwierigen Gebiete der Mitannisprache legen davon Zeugnis ab. Jene ersten osteuropäischen Eindringlinge haben im Sturme der Jahrhunderte Vorderasien wieder verlassen und tauchen erst im weitentfernten Indostale als Inder wieder auf. Weit bedeutender war die Einwanderung arischer Stämme, die durch das Urmiaseegebiet gegen Südosten, nach den gebirgigen Teilen Westirans, vordrang und durch Ankunft verwandter Stämme aus den Steppen Turkestans, die allmählich die Mitte und den Osten Irans eingenommen hatten, eine solche Erstarkung erfuhr, daß sie dem ganzen Hochland zwischen Zagros und Hindukuh ihren bis heute gebräuchlichen Namen gab.

Dieser Einbruch der Arier in Westiran bedeutet im 7. vorchristlichen Jahrh. eine durchgreifende Wendung in der Geschichte des alten Orients. Ihrer Führung verdankten in erster Linie die einheimischen Bewohner des Madailandes die politische Konzentrierung und eine Dynastie, die zwar mandäischen Ursprungs war, bald aber mit den Einheimischen verwuchs und ihr Reich auch nach den letzteren benannte. Dieses medische Reich, 678/7 v. Chr. gegründet, war berufen, in die Geschichte Vorderasiens entscheidend einzugreifen. Unter den wuchtigen Schlägen des Mederkönigs Kyaxares sank das übermächtige assyrische Weltreich in Trümmer und das degenerierte Semitentum am unteren Euphrat, in Babylon, wurde nur für kurze Spanne Zeit durch zwei tüchtige Könige chaldäischen Ursprungs, Nabopolassar und seinen Sohn Nebukadnezar, von demselben Schicksal gerettet. Aber selbst Nebukadnezar wagte

es nicht, die in Medien staatlich organisierten Arier anzugreifen, was einer indirekten Anerkennung ihrer Überlegenheit gleichkam, und war bestrebt, die Nordostfront seines Reiches den Medern gegenüber nach Tunlichkeit zu befestigen. Vielsagend ist die von ihm errichtete sogenannte „medische" Mauer, deren Name schon an die Hand gibt, wessen sich Nebukadnezar vorzusehen durch ihre Herstellung beflissen war.

Medien selbst zeigte sich allerdings dem letzten Überrest des semitischen Staatensystems am Euphrat und Tigris wenig gefährlich. Es hat sich wohl unter Kyaxares rasch in ein Achtung gebietendes Reich verwandelt, aber dem Sohne und Nachfolger des Eroberers von Ninive, Ischtumegu oder Astyages II., gebrach es an nötigen Eigenschaften, um den Koloß im Innern zu befestigen und die einzelnen Teile desselben fest miteinander zu verbinden. Dagegen blühte im fernen elamitischen Osten ein anderer Arierzweig auf, die Nachkommen einstiger, den mandäischen Medern eng verwandter arischer Bewohner des atropatenischen Parsua, die aus ihren Sitzen von Sargon vertrieben, nach einer Generation wieder an der Ostgrenze von Elam aufgetaucht und unter dem neuen, ihren einstigen parsuäischen Sitzen entlehnten oder nachgebildeten Namen Paras, Parsa, woraus die griechische Form Πῆρσαι, Πέρσαι, zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt waren.

Leider sind sehr karg die uns überlieferten Nachrichten über die Schicksale des Volkes, welches bald unter dem Namen der Perser den gesamten alten Orient politisch vereinigen sollte. Wir wissen nur soviel, daß diese Vorfahren der Perser unter dem Namen der Parsuasch oder Parsuäer bei Chaluli an der Seite Elams gegen Sanherib im Jahre 690 v. Chr. mitgefochten haben. Wer ihr damaliger Anführer oder Beherrscher war, entzieht sich aus Mangel an gleichzeitigen einschlägigen Angaben unserer Kenntnis.

Erst etwa seit dem Jahre 630 v. Chr. ist uns die Reihe der Beherrscher dieser Parsuäer oder Perser bekannt. In seiner großen Felseninschrift von Bisutun führt Dareios I. acht seiner Vorfahren im allgemeinen als Herrscher der Perser an und sagt ausdrücklich, wie es jetzt nach der Revision der Inschrift feststeht, daß dieselben die Herrschaft in zwei Reihen ausgeübt haben. Er selbst nennt zwar seinen Vater Vištaspa-Hystaspes, aber legt ihm den königlichen Titel nicht bei, was einer Ausschließung desselben aus der Reihe der persischen Könige gleichkommen muß. Dareios führt bloß diejenige Reihe, der er selbst entstammt war, auf einen Tschisch-

pisch, Sohn des Hachamanisch, zurück. In dem Namen Hachamanisch wird die griechische Umbildung Achaimenes wieder erkannt.

Es entstammte daher Dareios I. dem jüngeren Zweige des Achämenidengeschlechtes, da er zwar in seiner erwähnten Inschrift seinen Vater Vistaschpa, seinen Großvater Arschama und Urgroßvater Arijaramna nahmhaft macht, aber nicht in seinem Vater, sondern in Kambyses und dessen Vater Kyros seine königlichen Vorgänger anerkennt. Aus seiner weiteren Aussage, sein Geschlecht wäre von altersher königlich, wird öfters und auch noch jüngstens der Schluß gezogen, daß das Geschlecht der Achämeniden in zwei nebeneinanderlaufenden Reihen, die von zwei Söhnen des Teispes, Kyros und Arijaramna abstammten, die Perser vor ihm beherrscht hat. Nun ist die ältere Reihe, Teispes-Kyros-Kambudschija oder Kambyses-Kyros der Große-Kambyses, auch inschriftlich belegt, dagegen ist bis jetzt für den königlichen Charakter der jüngeren Linie vor Kambyses kein Nachweis vorhanden, ja der Umstand, daß Dareios I. nicht bloß seinem eigenen Vater, sondern auch seinem Großvater und Urgroßvater die königliche Würde abspricht und sich als direkter gesetzlicher Nachfolger des Kambyses ansieht, muß als gewichtigster Grund gegen den königlichen Charakter der jüngeren Achämenidenlinie betrachtet werden. Unseres Dafürhaltens ist sonach die bei Herodot VII, 11 erhaltene und gewiß aus guter persischer Quelle stammende Genealogie, die nach Achaimenes und vor Dareios I. eine ununterbrochene Reihe von acht Ahnen anführt, deren erste vier auch der älteren Linie angehören, allen vorzuziehen. Wir müssen also annehmen, da die ältere Linie mit Ausschluß des als Heros Eponymos anzusehenden Achaimenes — ein der medischen Geschichte analogischer Vorgang, wo auch ein Daiukku-Deiokes an die Spitze des Herrscherhauses gestellt wurde, ob zwar er erwiesenermaßen um einige Dezennien früher der Gründung des Reiches und der Dynastie anzusetzen ist — eben acht Vorgänger des Dareios I. in aufsteigender Linie aufweist, daß diese acht Vorgänger mit den acht königlichen Vorfahren des Königs identisch sind und die jüngere Linie erst mit Dareios I. zur Herrschaft gelangt war. Beide Linien führten ihren Ursprung auf Achaimenes zurück, dem etwa die Bedeutung des Deiokes in der medischen Anagraphe zukommt. Nach dem vierten geschichtlich beglaubigten Achämenidenherrscher, Teispes II., hat sich die jüngere Linie abgezweigt, die, wie die persönlichen Umstände des Hystaspes bekräftigen, wohl als nächstens dem königlichen Hause verwandt

galt, aber erſt nach dem Erlöſchen der älteren königlichen Linie durch Kambyſes thronberechtigt wurde.

Dieſes urſprüngliche Königtum der Achämeniden war lange Zeit bloß auf das Gebiet des Stammes der Paſargaden beſchränkt. Der Name des Stammes der Paſargaden, dem man auch in dem Namen der Stadt Paſargadä wiederbegegnet, trotzt bislang jedweder Erklärung, aber das Gebiet des Stammes, etwa von dem jetzigen Bachteganſee bis zur Meeresküſte, wird ſich mit dem Gebiete einer Stadt Anſchan gedeckt haben, nach welcher auch die Könige aus dem Hauſe der Achämeniden ſeit Teiſpes II., wie inſchriftlich feſtſteht, ihren königlichen Titel führten. Dieſer Titel hängt wohl mit der Erweiterung des urſprünglichen Stammgebietes der Paſargaden durch Einbeziehung des Gebietes der Maraphier und Maspier, zwei wahrſcheinlich den Perſern naheverwandter Stämme, zuſammen, die ſeither mit den letzteren zu einem Ganzen zuſammengeſchmolzen waren und nach Kyros auch ihre Namen eingebüßt haben, kann aber nicht dem Lande Anſchan oder Anzan der babyloniſchen Angaben gleichgeſtellt werden. Der Name Anſchan ſelbſt iſt uralt, aber es gelang noch nicht weder denſelben zu erklären noch nachzuweiſen, daß ihm während der drei Jahrtauſende, in deren Verlauf er namhaft gemacht wird, dieſelbe lokal begrenzte Bedeutung zukam. Das Anſchan der Achämeniden iſt jedenfalls vom Anſchan des Gudea oder der babyloniſchen geographiſchen Liſten verſchieden und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir mit ihm den gräciſierten Flußnamen Andanis und den landſchaftlichen Namen Aſſan arabiſcher Geographen in Zuſammenhang bringen. Teiſpes II. iſt keilinſchriftlich als König von Anſchan belegt und all ſeine Nachfolger bis auf Kyros den Großen führen denſelben Titel.

Nach babyloniſchen Angaben folgten Teiſpes II. Kyros II. und Kambyſes II., beide, und zwar als Vater und Sohn, auch Herodot, beziehungsweiſe dem Hekataios und den perſiſchen Gewährsmännern dieſes letzteren, bekannt. Kambyſes war Vater Kyros des Großen, da dieſer aber ein Zeitgenoſſe des Hyſtaſpes war, ſo liegt der Schluß nahe, daß die Mitglieder der jüngeren Linie, Arijaramna und Arſames, als gleichwohl von Teiſpes II. abſtammend mit Kyros II. und Kambyſes II. gleichzeitig lebten.

* * *

Kambyses II. war sein Sohn Kyros, altpersisch Kurusch, Kurasch der Babylonier und Susier, Koresch der Juden, nachgefolgt. Wann er geboren wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, es ist aber zweifellos, daß er bereits in vorgeschrittenerem Alter den Thron von Anschan bestiegen hat. Wenn spätere Nachrichten besagen, daß Kyros als siebzigjähriger Greis aus dem Leben schied, so wird man schwerlich berechtigt sein, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln. Dagegen steht das Datum seiner Thronbesteigung fest. Die griechischen Chronographen setzen einstimmig dieses Ereignis in das mit dem 21. Juli 560 v. Chr. anhebende Jahr an und sohin ist das Jahr 560/559 v. Chr., chronologisch 559 v. Chr., als das Antrittsjahr des Kyros anzusehen.

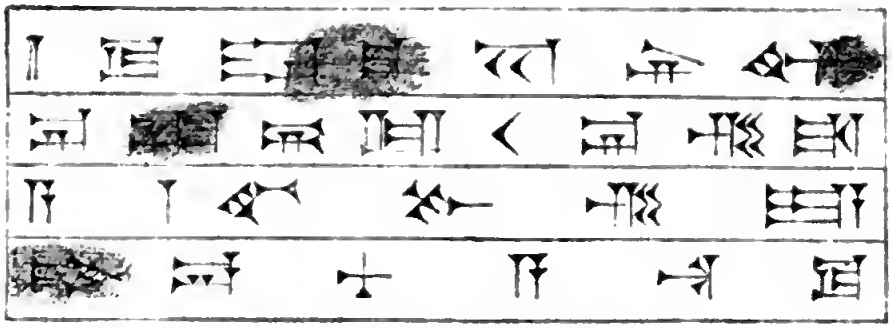


Abb. 1. Backsteininschrift aus Uruk.

Über die Jugend des Begründers des Perserreichs wird uns so gut wie nichts überliefert, abgesehen von der nie ermüdenden Sage, die sich seiner Persönlichkeit, insonderheit aber seiner Jugendzeit bald bemächtigte und auf ihn die bekannten Attribute des wunderbar erretteten und siegreichen Sonnenheros übertrug. In der medischen Harpagidentradition, die der Herodoteischen Erzählung zugrunde liegt, heißt die Mutter des Kyros Mandane, eine bereits durch Anklang an bekannte medische, mit Manda zusammengesetzte Namen Verdacht erregende Angabe. Mandane soll Erbtochter des Mederkönigs Astyages II. gewesen sein, die der Vater aus Furcht vor Unruhen an einen angeblich den Medern unterworfenen „mittelmäßigen" Perser Kambyses verheiratet haben soll, und als sie einen Sohn gebar, denselben durch seinen Hofbeamten Harpagos aussetzen ließ. Auf wunderbare Weise entging der Knabe dem Tode. Nach der medischen Sage beauftragte Astyages seinen Anverwandten und Vertrauensmann Harpagos mit der Aufgabe, den

Knaben im Gebirge auszusetzen. Harpagos betraute mit dieser heiklen Mission seinen Hirten, dem eben das Weib einen toten Knaben gebar. Der Hirt setzte im Einvernehmen mit seiner Frau das tote Kind aus und behielt den Kyros in seinem Hause. Kyros wurde folglich als Hirt erzogen und erst später erfuhr der König, daß seine Anordnung nicht befolgt wurde. Er nahm wohl seinen Enkel in Gnaden auf und entließ ihn zu dessen Eltern, aber Harpagos wurde auf echt sultanische Art für seinen Ungehorsam bestraft. Es waren noch mehrere Versionen der Sage in Umlauf, die größtenteils medischen Ursprungs waren und den Zweck verfolgten, den Sieger über den letzten Mederkönig als dessen Untertan hinzustellen. Deshalb wurde Kyros für einen Sprößling armer Eltern angesehen.

Nun sind die in der Sage enthaltenen Züge längst als ungeschichtlich erwiesen. Die Kritik hat erkannt, daß derselben die Tendenz zugrunde liegt, einesteils Kyros als den erbberechtigten Nachfolger des letzten Mederkönigs hinzustellen, anderenteils Harpagos' an Astyages begangenen Verrat zu rechtfertigen. Die ganze Geschichte beweist zum Überfluß, daß hier eine medische Erzählung vorliegt, weit davon entfernt, den wirklichen Verhältnissen zu entsprechen.

Aber auch die andere, von dem zu Ktesias' Zeit am persischen Hofe vorherrschenden Hofratsch abhängige Sagengruppe, die in Kyros den Sohn eines armen „mardischen" d. h. elamitischen Hirten namens Agradates und seiner Gemahlin Argoste ersieht, verdient wenig Vertrauen. Liegt ja allen drei Versionen der Sage die Voraussetzung zu grunde, daß Kyros ein gottgewählter Mann war, der durch das Schicksal vor die Aufgabe gestellt wurde, das medische Reich zu erobern und an seiner Stelle ein neues Universalreich zu stiften.

* * *

Bereits Kyros' erstes Auftreten kündigt einen Staatsmann, der mit der bislang in Vorderasien üblichen Politik vollends brach und im Friedenswege den Grund zu seiner Macht legte. Die älteste gleichzeitige Nachricht über ihn, die wir dem großen Nabonnedzylinder aus Abu Habba verdanken, legt Kyros noch im J. 553 v. Chr. den Titel eines Königs von Anschan bei, drei Jahre später heißt er bereits König der Perser. Hier muß sich inzwischen jedenfalls eine größere Begebenheit ereignet haben. Die Keil-

inſchriften bieten zwar bis jetzt keine Beleuchtung derſelben, Herodot aber hat uns eine wichtige Andeutung hinterlaſſen, die uns ermöglicht, über die in Rede ſtehende Begebenheit eine ziemlich begründete Vermutung auszuſprechen. Entnehmen wir ja dem Vater der Geſchichte, daß Kyros zuvörderſt über drei Stämme der Perſer herrſchte, aber in einer nicht näher angegebenen Zeit noch andere mit ſeinem Volke vereinigt hatte. Die drei erſten Stämme ſind wohl, wie bereits geſagt, für den Bereich der Landſchaft Anſchan in Anſpruch zu nehmen, durch die Vereinigung von ſieben übrigen war aber nach Herodot das Perſervolk entſtanden. Drei von ihnen waren Ackerbauer, die Panthialäer, Derusiäer und Germanier, vier, ein Teil der ariſchen Sagartier in Oſtmedien, der von einem Zweig der mediſchen Deiokiden beherrſcht wurde, die protomediſchen oder turkmäniſchen Daer nördlich von den letzteren, in Parthien und Hyrkanien, die Marder im gebirgigen Nordoſtelam und die ſonſt unbekannten Dropiker. In den Germaniern ſind längſt die Bewohner des öſtlichen Teiles von Perſien, der ſeit Dareios I. den Namen Karmania führt, erkannt worden.

Die uns zu Gebote ſtehenden Quellen wiſſen von der Art, wie die Vereinigung dreier Stämme zu dem Volke der Perſer zuſtandegebracht wurde, blutwenig zu berichten, es iſt aber keinesfalls zu bezweifeln, daß durch dieſe Tatſache ein neues kräftiges Staatsweſen zuſtande gebracht wurde, ja daß erſt der Heranziehung dieſer Gebiete an das Land Anſchan das Perſerreich ſeine Entſtehung verdankte. Es läge auch der Schluß nahe, daß eine ſolche Vereinigung ſchwerlich ohne Anwendung von Machtmitteln vor ſich gegangen war. Nun ſind aber Notizen bei griechiſchen Schriftſtellern erhalten, die ſchließen laſſen, daß die Exiſtenz des ſogenannten Siebenfürſtenkollegiums bei den Perſern mit dieſen Vorgängen eng zuſammenhing. Zuerſt taucht bei dem Tragiker Äſchylos die Nachricht auf, daß es in Perſien ſechs erbliche Fürſten gegeben habe, die dem Könige ſelbſt an Würde und Bedeutung nahe gekommen wären. Herodot zählt ſie namentlich auf, führt aber ihre Privilegien auf ihr Zuſammengehen mit Dareios I. gegen den falſchen Bardes zurück, ungeachtet er an anderen Stellen bei einzelnen ihre privilegierte Stellung bereits unter Kyros und Kambyſes hervorhebt. Ihre Vorrechte gehen alſo bis auf Kyros und zwar auf deſſen Anfänge zurück, wie die Vermählung des Kyros mit der Tochter des Stammfürſten Pharnaſpes Kaſſandane und die hervorragende Rolle des Stammfürſten Gobryas bei der Er-

oberung von Babylon bestätigen. Auch der König war einer der Stammfürsten, besaß aber unter ihnen den Ehrenplatz, während den übrigen bedeutsame Ehrenrechte, ja sogar Berechtigung zum Tragen königlicher Insignien zustanden. Man wird also geneigt anzunehmen, daß Kyros die Anführer einzelner Stämme wohl unterworfen hatte, aber dieselben durch Verleihung erblicher Ehrenrechte an sich zu ketten bestrebt war. Auf diese Weise entstand in Westiran ein neues Reich, welches die Verbindung der medischen Arier mit den stammverwandten Völkern des Ostens, insonderheit mit dem kulturell sehr wichtigen Baktrien, unterbrach. Als Herrscher eines von dem Persischen Meerbusen bis zum Kaspisee heranreichenden Gebietes konnte schon Kyros den Angriff auf Medien wagen.

Astyages' Reich umfaßte außer Medien auch das einstige Reich Urarthu und das östliche Kleinasien bis zum Halys, wo es an Lydien grenzte. Die Grenzverhältnisse zwischen Medien und Babylon sind an der Hand der uns zu Gebote stehenden Angaben bloß annähernd festzustellen. Es steht allenfalls fest, daß das ehemalige Assyrien ganz zu Medien gehörte, dagegen war Mesopotamien in seinem südwestlichen Teil im Besitz der Babylonier verblieben. Nachdem Kyros die im Osten von Medien hausenden Stämme seiner Herrschaft unterworfen hatte, mußte in ihm der Gedanke auf die Eroberung des in den Krieg mit Babylonien verwickelten Reiches des Astyages von selbst auftauchen.

Nach dem, was uns über den medisch-persischen Krieg überliefert wird, ist der letzte Vorwand zu demselben in den medischen Thronstreitigkeiten zu suchen, die Kyros klug und geschickt für seine Eroberungspläne auszunützen verstand. Herodot sowie Ktesias bestätigen, daß Astyages keinen Sohn, sondern lediglich eine einzige Tochter hatte, die sonach erbberechtigt war. Bei Herodot heißt sie Mandane, bei Ktesias Amytis. Astyages beschloß die Verheiratung seiner Tochter, was in den Kreisen des medischen Adels große Rivalität hervorrief. Nach der ihrem inneren Wert nach vorzuziehenden Angabe bei Ktesias siegte ein Meder, namens Spitamas, aber die medischen Großen waren mit derartiger Lösung der Sukzessionsfrage nicht zufrieden und einer der einflußreichsten, der Kronfeldherr Harpagos, welcher auch mit dem königlichen Hause nahe verwandt war, jetzt aber abgestoßen wurde, sann auf Rache und suchte Annäherung an Kyros, der eben damals disparate Nomadenstämme zu einem an sich schon ziemlich mächtigen Ganzen

vereinigt hatte. Die mediſche Harpagidentradition verſucht es, Harpagos von dem Makel des Landesverrats reinzuwaſchen, indem ſie Kyros als verſtoßenen erbberechtigten Enkel von Aſtyages und Harpagos als deſſen Lebensretter, der aber dafür von Aſtyages grauſam beſtraft wurde und in der Folge aus Rachſucht mit Kyros konſpirierte, hinſtellt.

Hiermit betreten wir erſt den geſchichtlichen Boden. Harpagos' Perſönlichkeit und ſeine landesverräteriſche Verbindung mit Kyros ſind geſchichtlich beglaubigt; taucht ja nachher Harpagos als Vertrauensmann von Kyros in Lydien auf, ſetzt dort die Eroberungen des Perſerkönigs fort, wird in dem eroberten Lykien mit Ländereien und Gerechtſamen bedacht, wird Stifter eines halbſelbſtändigen Fürſtenhauſes, ſeine Nachkommen tragen den Namen Harpagos und einer von ihnen iſt noch auf der Stele von Xanthos verewigt. Ein Meder und ſolche Gnadenerweiſungen von Seiten des Begründers des Perſerreichs und ſeiner Erben! Dies läßt doch auf beſonders wichtige Verdienſte des Harpagos um Kyros ſchließen, die die bei Herodot erhaltene Harpagidentradition des Näheren hervorhebt.

Wir haben uns den Hergang der Ereigniſſe folglich etwa in der Weiſe zu denken, daß Kyros nach Vereinigung zahlreicher Stämme zu einem Volk auf Eroberungen ſann, die Aufmerkſamkeit der Unzufriedenen in Medien an ſich zog, daß ſich inſonderheit der in ſeinem Ehrgeiz verletzte Kronfeldherr, Prinz Harpagos, mit ihm in verräteriſches Einvernehmen ſetzte und infolgedeſſen ſich Kyros mächtig genug fühlen konnte, es in erſter Linie mit dem mächtigſten unter den damaligen Herrſchern aufzunehmen.

Hiebei iſt die ſehr oft aufgeworfene Frage der angeblichen Untertänigkeit des Kyros unter Aſtyages zu erledigen, die anſcheinend durch Angaben babyloniſcher Zeitgenoſſen geſtützt wird. In der Inſchrift des bereits erwähnten Naſſamzylinders wird nämlich Kyros als ardu, d. h. „Sklave" des Aſtyages, bezeichnet und hierin erſehen viele namhafte Forſcher eine Beſtätigung der durch Herodot erhaltenen Harpagidentradition, die Perſien vor Kyros als ein von Medien abhängiges Land betrachtet und dem Vater des Kyros Kambyſes den königlichen Titel vorenthält. Dieſelbe Tradition will wiſſen, daß bereits der Mederkönig Phraortes, nach Beroſſos Aſtyages I., die Perſer unterworfen habe. Dieſe Auffaſſung iſt geſchichtlich falſch. Die Nabonned-Kyros-Chronik legt vom Anfang an Kyros den Titel eines Königs von Anſchan bei, und die

bekannte Tafel von Senkere geht noch weiter, indem ſie ſeine zwei unmittelbaren Vorgänger, Kyros und Kambyſes, ebenfalls als Könige von Anſchan bezeichnet. Die Einleitung der großen Dareios-inſchrift von Behiſtun ſchließt durch ihre beſtimmte Faſſung eine ſolche Anſchauung vollends aus, und die kritiſche Analyſe der Harpagidentradition führt zu der Erkenntnis, daß die angebliche Oberherrſchaft der Meder über Perſien nur zu dem Zwecke er-

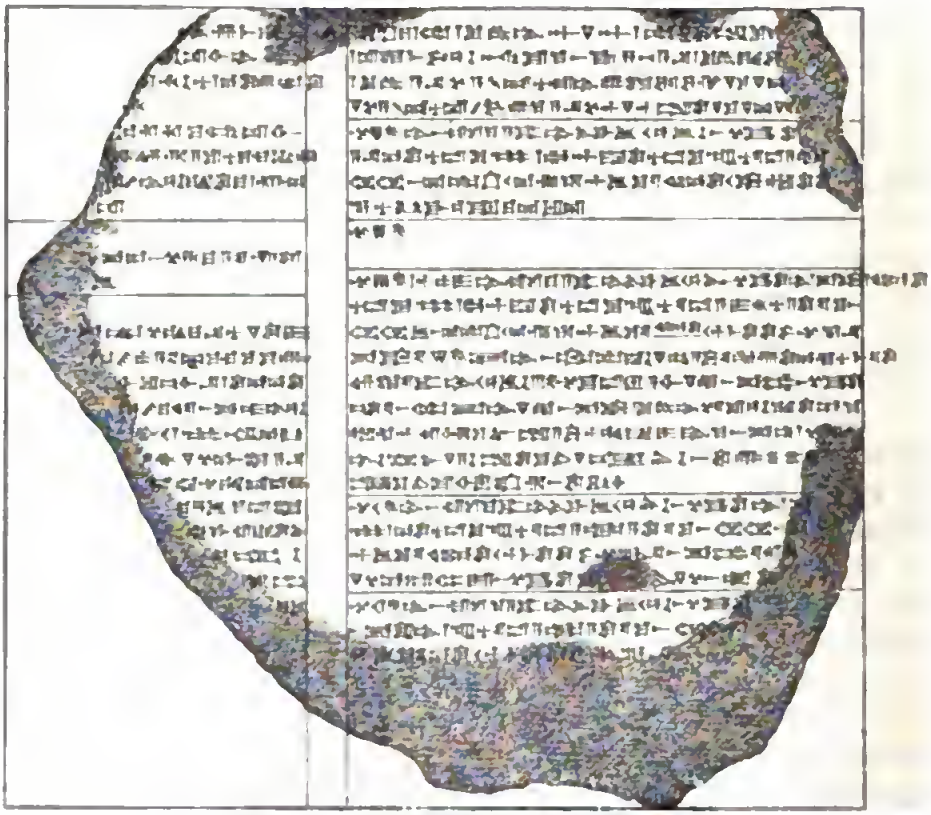


Abb. 2. Die Nabonned-Kyros-Chronik.

funden wurde, um die jäh hereingebrochene Niederlage der Meder nicht als Sieg der perſiſchen Tüchtigkeit, ſondern lediglich als Folge des Verrates des Harpagos zu erklären. Die politiſche Lage während der letzten Jahre Aſſurbanipals, die hier chronologiſch in Betracht zu ziehen ſind, berechtigt zu derlei Auffaſſung nicht im mindeſten, da damals Medien durch Aſſyrien und das mächtige Skythenreich noch ſtark bedroht war. Und wenn die Inſchrift des Naſſamzylinders Kyros als ardu des Aſtyages bezeichnet, ſo iſt

damit noch nicht gesagt, daß dem Begriffe auch im gegebenen Falle eine staatsrechtliche Bedeutung innewohnt.

Der Anfang des medisch-persischen Krieges wird durch die Nabonned-Kyros-Chronik und den Rassamzylinder in das Jahr 553 v. Chr., sein Ausgang in das Jahr 550 v. Chr. gesetzt. Er dauerte demnach volle drei Jahre, wodurch die Annahme bestätigt wird, daß Astyages tatkräftig seine Krone verteidigte.

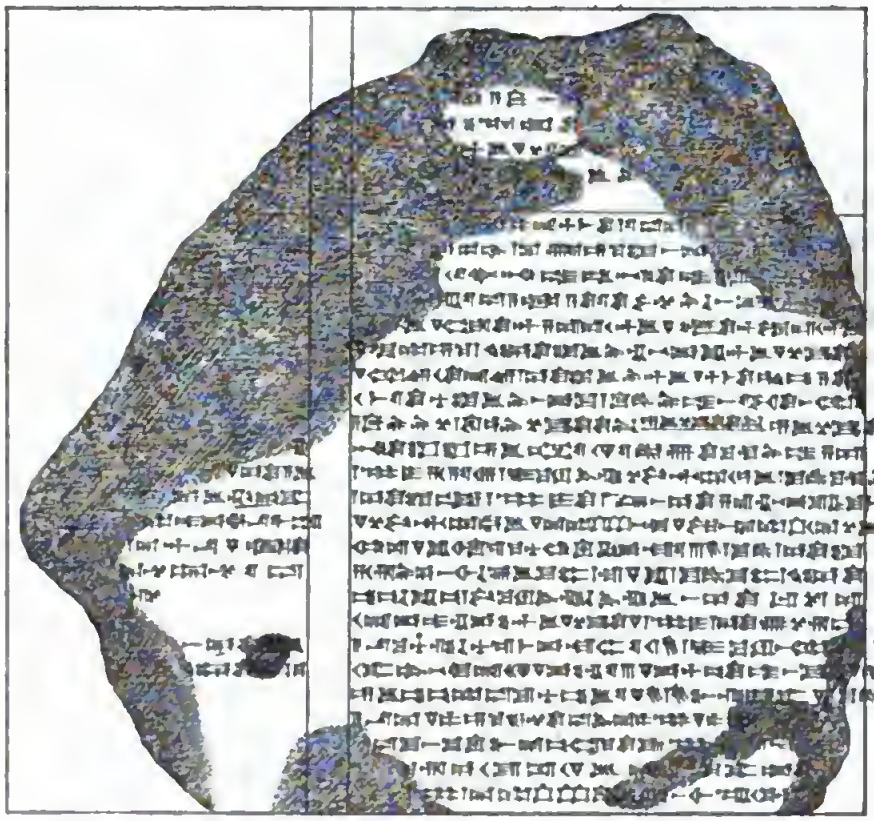


Abb. 3. Die Nabonned-Kyros-Chronik.

Nach derselben babylonischen Quelle wurde er durch den Angriff des Kyros, den er unterschätzte, während der Belagerung der babylonischen Stadt Charran überrascht Er hatte eben das babylonische Nordmesopotamien mit seinen Streitkräften überzogen und bedrohte schon Babylon. Der unvermutete Einfall des Kyros in sein Reich mußte folglich in dem unter Nabonneds Szepter erschlafften Babylon glückverheißend wirken und wurde als Strafe der Götter für die Verwüstung des uralten

Heiligtums des Gottes Sin in Charran betrachtet. Einigermaßen muß die unverhoffte Überrumpelung Mediens durch einen bisher sehr wenig bekannten und unterschätzten Fürsten — hier liegt die Erklärung für die Bezeichnung des Kyros als „Sklaven", d. h. Untertan des Mederkönigs — in Babylon überrascht haben, aber ihre Konsequenz, die Astyages genötigt hat, nach Medien zurückzukehren, war allenfalls willkommen und zeugt auch von großer Umsicht des Kyros.

Leider vermissen wir nähere Angaben über den Verlauf des Krieges. Die babylonische Chronik hebt lediglich hervor, daß Kyros mit einem verhältnismäßig kleinen Heere das „ausgedehnte" Reich des Astyages vernichtet, daß dieser durch Revolte seiner eigenen Truppen dem Perser überliefert und von diesem in sein eigenes Land geschleppt wurde. Die medische Volksüberlieferung bei Herodot weiß auch noch zu erzählen, daß es zwischen Kyros und den Medern zu zwei Schlachten gekommen war. In der ersten Schlacht ging Harpagos mit seinem Anhang zu den Persern über, wodurch der bereits gewonnene Sieg den Händen des Astyages entwunden ward. Aber dem Verrat zu Trotz waren die Meder noch mächtig genug, Kyros eine zweite Schlacht unter der Führung von Astyages selbst zu bieten. Wir müssen annehmen, daß, entsprechend den chronologischen Angaben der babylonischen Chronik, zwischen den zwei Schlachten eine längere, beiderseits zum Ansammeln der Kräfte erforderliche Zeit verlief. In der zweiten Schlacht siegte Kyros nach hartnäckigem Ringen bei Pasargadä. In dem entscheidenden Augenblick feuerten die persischen Frauen ihre Männer an und trugen zum Siege bei, wofür sie unter allen Nachfolgern des Kyros gewisser Ehrenrechte teilhaftig waren. Gegen Astyages revoltierten jetzt auch seine eigenen Truppen und lieferten ihn dem Sieger aus. Durch die Gefangennahme des Königs war der Krieg entschieden und in den Augen der Meder galt jetzt Kyros als gesetzlicher Nachfolger des gestürzten Astyages. Eine folgenschwere Wendung in der Geschichte Vorderasiens war vor sich gegangen.

Der Sieger eilte nach Agbatana, wo er von den dort aufgehäuften königlichen Schätzen Besitz genommen und sich der nächsten Verwandten des Astyages versichert hat. Wenn Ktesias behauptet, daß der Schwiegersohn des Astyages Spitamas auf Geheiß des Kyros hingerichtet und seine Witwe Amytis zur Gemahlin des Ersteren wurde, so wird diese Angabe der Wahrheit entsprochen haben; wenigstens muß man sie ganz natürlich finden. Die ehe-

liche Verbindung mit Amytis wird Kyros den nötigen Rechtstitel verliehen haben und diesem selbst der Vorwand geboten worden sein, als Rechtserbe von Astyages aufzutreten. Auf diese Weise ließe sich die bei den Griechen noch zu Herodots Zeit allgemeine Gewohnheit, Kyros als Meder und dessen Reich als medisch zu bezeichnen, erklären. Immerhin ist es aber bemerkenswert, daß Ktesias, dessen Angaben doch auf spezielle persische Quellen zurückgehen, von dieser Fiktion nichts weiß.

Astyages selbst, allen uns überlieferten Nachrichten zufolge, wurde schonungsvolle Behandlung und eine seinem Rang entsprechende Versorgung seitens Kyros zuteil.

Mit Medien sind auch seine Nachbarländer, das einstige Urarthu in dem heutigen Armenien und das östlich vom Halys sich ausdehnende Plateauland, an Kyros anheimgefallen. Beide Länder wurden während der medischen Periode von neuen arischen Ankömmlingen, Armeniern und Kappadokiern, in Besitz genommen, nach denen sie auch benannt wurden, und haben seither ein ausgesprochen arisches Gepräge. Ob diese Arianisierung von Armenien und Kappadokien mit der Überwältigung der Skythen durch die Meder im Zusammenhang steht, muß man dahingestellt sein lassen. Auch die einheimische Dynastie von Elam, die seit Kyaxares politisch von Medien abhängig war, verschwindet für immer von der Oberfläche. Ihr letztes Mitglied, auf welches einer der elamitischen Gegner unter Dareios seinen Ursprung zurückführte, hieß Immanisch.

* * *

Das entscheidende Ereignis des Sturzes des Mederreichs lag darin, daß das siegreiche Persien jetzt unmittelbar an Lydien, Kilikien und Babylon grenzte. Auch wirkte die Katastrophe des Astyages auf die Herrscher Vorderasiens entmutigend, weckte aber Hoffnungen unter den unterjochten Völkern, insonderheit den in babylonischer Gefangenschaft detenierten Juden.

Es war kein Zweifel mehr, daß Kyros an die Gründung eines gewaltigen Weltreichs denke, und seine kluge Taktik gegen Babylon, wo er die einflußreichsten Persönlichkeiten und Kreise an sich zu ziehen gewußt hat, konnten als Bestätigung von bereits überall gehegten Befürchtungen angesehen werden. Ein neues, von

der Kultur noch unberührtes, aber tüchtiges Volk war unter seinem tatkräftigen und weltklugen Herrscher hervorgetreten und ein großer, seinem Namen nach unbekannter jüdischer Prophet, Deuterojesaja der Exegeten, tröstete bereits seine Volksgenossen in Babylon mit der bestimmt zur Schau getragenen Hoffnung auf baldige Befreiung aus der Übermacht Babels und auf Wiedererrichtung von Jerusalem und dem Tempel des Jahve

* * *

Am peinlichsten war der Eindruck des Sturzes von Medien in Sardes. Hier herrschte seit 561 v. Chr. Kroisos, Sohn des Alyattes und Bruder der Aryenis, die anläßlich des am Halys zwischen Lydien und Medien vereinbarten Vertrags mit Astyages vermählt wurde. Lydien hat sich durch Alyattes' Verdienst zu einer Großmacht emporgeschwungen, die über die gesamte Westhälfte Kleinasiens gebot und durch den Halys im Osten begrenzt war. Nachdem auch Kappadokien von den Persern besetzt worden war, lag die Ostgrenze Mediens dem persischen Anprall offen und Kroisos hielt es für ratsam, Kyros zuvorzukommen. Ungeachtet daß Kroisos über eine ansehnliche Kriegsmacht, speziell aber über eine ausgezeichnete Reiterei verfügte, täuschte er sich dennoch nicht, daß er der persischen Macht nicht gewachsen sei, und ließ sich deshalb in Verhandlungen mit Nabonned von Babylon und Amasis von Ägypten ein, um einen mächtigen Bund gegen die rasch aufstrebende Persermacht zustande zu bringen. Zum erstenmal sollten auch die europäischen Griechen in die politischen Verwicklungen Vorderasiens mit einbezogen werden, indem es Kroisos nicht an Versuchen fehlen ließ, für den geplanten Angriff auf Persien auch die damalige griechische Vormacht Sparta zu gewinnen. Für die schwerfällige Politik der Ephoren war jedoch der Krieg in dem den Griechen damals so gut wie unbekannten Innern von Vorderasien eine zu weit entlegene Ungeheuerlichkeit, weshalb sie das direkte Eingreifen in die lydisch-persischen Verhältnisse abgelehnt haben.

Nun zeugt der Gedanke einer Allianz vorderasiatischer Mächte gegen Kyros von großer politischer Einsicht des Lyderkönigs, allen Anekdoten zum Trotz, die ihn als ehrgeizigen aber auch unfähigen Hüter seiner enormen Schätze hinstellen möchten.

Sein Gedanke war gut, er mußte aber einesteils an der kriegerischen Untüchtigkeit seiner beiden Bundesgenossen, andernteils an den weiten Entfernungen zwischen Babylon, Ägypten und Lydien scheitern. Kroisos selbst beging auch einen schweren Fehler, da er auch den Syennesis von Kilikien, in dessen Händen sich die für die Verbindung von Ägypten und Babylon hochwichtigen Schlüssel zu den Taurospässen befanden, für die antiperſische Allianz nicht zu gewinnen vermochte. Dagegen müssen wir nach alledem, was uns über diese Ereignisse überliefert wird, annehmen, daß sich Kyros im Vorhinein der Neutralität Kilikiens zu vergewissern wußte und auf diese Weise dem babylonisch-ägyptisch-lydischen Bund jegliche Bedeutung entzog. Es wird zwischen Kyros und Kilikien ein Vertrag abgeschlossen worden sein, der noch unter Xerxes zu Recht bestand. Der Syennesis unterwarf sich formell der persischen Oberhoheit, sonst aber behielt er seine innere Selbständigkeit und verpflichtete sich bloß zu einem mäßigen Tribut. Kyros hatte solcherweise seinen Zweck erreicht: die Verbindung zwischen Lydien, Babylon und Ägypten war verhindert und die Hoffnung des Kroisos auf die Hilfeleistung beider Mächte in dem Kampf gegen Persien enttäuscht.

Die Chronologie des lydisch-persischen Krieges war lange Zeit eine offene Frage, jetzt aber, auf Grund der Angaben der Nabonned-Kyros Chronik steht fest, daß der Krieg im Frühjahre 547 v. Chr. ausgebrochen ist. Kroisos eröffnete den Krieg durch einen Einfall in das persische Kappadokien, das er verwüstete und eine große, sonst aber unbekannte Stadt, namens Pteria, berannte, Kyros dagegen wollte zuerst Babylons vorausgesetzte Mithilfe lahmlegen und konzentrierte deshalb sein Heer in Assyrien. Im Monate Nisan, März-April, bot er seine Truppen auf und setzte unterhalb Arbelas über den Tigris. Inzwischen wird er sich mit dem Syennesis ins Einvernehmen gesetzt haben und nachdem er Nabonned durch Aufstellung eines Korps in Elam zur Untätigkeit gezwungen hatte, zog er samt seinem Heere gegen Kroisos los.

Bei Pteria stießen beide Heere aneinander. Den ersten Tag soll nach Herodot die Schlacht unentschieden geblieben sein, den zweiten Tag gab aber Kroisos das Feld auf und zog sich auf seine Hauptstadt in der Hoffnung zurück, daß die Perser während der rauhen Winterzeit keinen Angriff wagen würden, wodurch die Ägypter und Babylonier zum Eingreifen bewogen werden könnten. Aber Kyros folgte den Lydern auf den Fersen und lieferte ihnen

in der Paktolosebene eine zweite Schlacht, worin die perſiſche Kamelreiterei den Ausſchlag gegeben haben ſoll. Nun wurde Kroiſos mit ſeinem Heere in Sardes belagert. Vergebens forderte er ſeine Verbündeten zur ſchleunigſten Hilfeleiſtung auf. Babylon und Ägypten hielten ſich aus Furcht vor Kyros ruhig und bloß die Spartiaten ſollen eine Flotte ausgerüſtet haben, eine Nachricht, die aber die Kritik herausfordert, da Sparta erſt nach der Beſiegung Athens über eine anſehnlichere eigene Flotte verfügte.

Aber alle Hoffnungen des Kroiſos zerrannen, als am fünfzehnten Tage der Belagerung, etwa im Januar 546 v. Chr., die Stadt durch die Perſer erſtürmt wurde. Kroiſos ſelbſt fiel mit ſeinen Schätzen in Gefangenſchaft, aber auch er wurde von dem Sieger ſchonungsvoll behandelt, ja es hat den Anſchein, daß auch ſeiner Familie das Privateigentum der Dynaſtie belaſſen wurde. Die Griechen haben wohl erzählt, daß der geſtürzte Lyder-König von Kyros zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt, auf dem Scheiterhaufen den Namen des atheniſchen Weiſen Solon angerufen und hierauf begnadigt wurde, aber dieſe Erzählung entſpricht keineswegs den Tatſachen. Das Vorgehen des Kyros dem beſiegten Kroiſos gegenüber kam allerdings in der damaligen Welt unerhört, ja unglaublich vor und der prieſterliche Chroniſt von Babylon hat eine Verſion verzeichnet, derzufolge Kroiſos auf Geheiß des Kyros getötet werden ſollte. Es iſt immerhin möglich, daß Kroiſos ſelbſt ſeinen Fall nicht überleben und ſich als Sühnopfer den Göttern einweihen laſſen wollte, woraus die Herodoteiſche, dem wirklichen Stand der Dinge widerſprechende Erzählung über ſeine Verurteilung zum Tode auf dem Scheiterhaufen und über ſeine wunderbare Errettung ihren Urſprung mag genommen haben. Die den Ereigniſſen zeitlich nahe ſtehenden Griechen melden faſt einſtimmig, daß Kyros den geſtürzten Lyderkönig am Leben ließ und daß der letztere noch unter Kambyſes in der allerdings nicht zu beneidenden Rolle eines Höflings auftrat.

Das geſamte Lyderreich wurde jetzt zur perſiſchen Provinz und zum erſtenmal in der Geſchichte ſtieß ein vorderaſiatiſches Reich unmittelbar an die Sitze der Griechen an, inſonderheit an ihren öſtlichen, an der ioniſchen Küſte angeſiedelten Zweig. Kyros ließ es zwar vor dem Ausbruch des Krieges mit Kroiſos an lockenden Verſuchen nicht fehlen, die Griechen durch Verſprechungen an ſeine Seite herüberzuziehen, aber die Jonier lehnten diesmal ſein Anerbieten ab. Jetzt, nach der Gefangennahme des Kroiſos, waren

natürlich die Griechen ob der rasch herannahenden Gefahr bestürzt und dies mag die Jonier und Äoler veranlaßt haben, Boten an Kyros zu senden und demselben den Gehorsam unter Bedingungen, wie solche mit den Lyderkönigen früher vereinbart wurden, anzubieten. Aber Kyros wies die Boten kurzweg ab; bloß Milet wurde die eigene Verwaltung unter der persischen Oberherrschaft belassen.

Inzwischen verließ Kyros Lydien, nachdem er mit der Verwaltung des Landes einen Perser, namens Tabalos, und mit der Obhut über die Schätze des Kroisos einen Lyder, Namens Paktyas, beauftragt hatte. Kyros gab durch diese Maßregel kund, daß er die Unterwerfung von Lydien als vollendet ansah, er sollte sich aber bald überzeugen, daß mit Kroisos wohl der König, aber noch nicht sein Volk besiegt war. Denn gleich nach seinem Abzuge griffen die Lyder zu den Waffen; Paktyas selbst stellte sich an die Spitze der Aufständischen, denen sich auch die Jonier angeschlossen hatten, und belagerte Tabalos auf der Burg von Sardes. Da entsandte Kyros den medischen Heerführer Mazares mit Verstärkung nach Lydien. Paktyas floh vor der Übermacht zu den Griechen, Tabalos wurde befreit und die Lyder entwaffnet. Seither verlor das lydische Volk seine berühmte Kriegstüchtigkeit. Nachdem Lydien entwaffnet wurde, griff Mazares auch die uneinigen Griechen an. Einige von den letzteren, die den weisen Rat des Physikers Thales, einen Verteidigungsbund mit dem Mittelpunkte zu Teos zu schließen, verschmäht haben, ergaben sich freiwillig den Persern, andere, Priene voran, leisteten vereinzelt Widerstand. Nach dem Ableben des Mazares setzte Harpagos den Kampf fort, bemächtigte sich nach tapferer Abwehr Phokäa's, Teos' und anderer Städte der Jonier, deren Bewohner teils nach den fernen Westen auswanderten, teils zur Unterwerfung, Tribut und Leistung der Heeresfolge an die Perser gezwungen wurden. Dasselbe Schicksal traf auch die Inselbewohner; bloß Chios erfreute sich nachher glimpflicherer Bedingungen. Auch Karien und Lykien waren gegen die Perser aufgestanden. Karien unterwarf sich Harpagos ohne Kampf, die Städte der Lykier leisteten aber Widerstand, in erster Linie Xanthos und Kaunos. Mit der erblichen Verwaltung der eroberten Länder wurde Harpagos betraut.

* * *

Durch die Eroberung Lydiens wurde Babylon in ſeiner politiſchen Exiſtenz aufs äußerſte bedroht. Abgeſehen von dem entfernten Ägypten hatte es keinen Hinterhalt mehr und der Angriff der Perſer war jeden Augenblick zu erwarten. Einen Vorſtoß unternahmen die Perſer bereits im Frühjahr 546 v. Chr. von Elam aus und in Erech wurde ein perſiſcher Statthalter eingeſetzt, aber vorderhand richtete Kyros ſein Augenmerk auf das meiſtenteils ſtammverwandte Oſtiran. Es ſteht jetzt feſt, daß Mediens Macht nie über die große Salzwüſte hinausreichte; im fernen Oxosbecken blühte das Reich Baktrien auf, das auch in der Margiſchen Wüſte gebot. Die Exiſtenz dieſes ariſchen, durch ſeine Kultur hervorragenden Reiches iſt fraglos, aber die geſchichtliche Überlieferung iſt nahezu gänzlich verklungen. Als ein Land des Oſtens wird zwar Baktrien in Aveſta öfters genannt und in den Jaſcht kommt auch ein König von Baktra, namens Viſtaſchpa, vor, der irrtümlich dem gleichnamigen Achämeniden gleichgeſetzt wird, aber ſonſt wird abſolut nichts über Baktrien berichtet; lediglich entnehmen wir der großen Behiſtuninſchrift des Dareios, daß bei ſeiner Thronbeſteigung Baktrien mit Margiana als ein beſonderes, von einem Satrapen verwaltetes Gebiet dem Perſerreich einverleibt ward, ein Vorgang, der den Rückſchluß geſtattet, daß Baktrien unter Kyros als ein ſelbſtändig abgegrenztes, von einem beſonderen Landpfleger verwaltetes Staatsgebiet erobert wurde. Nordöſtlich von Baktrien hauſten ariſche Stämme der Sogder, in der Umgegend des Hamunſees der Haraiva-Areier, Dranger, Arachoten und Saken. Dieſe Stämme waren vor Kyros' Auftreten ſelbſtändig, aber beim Regierungsantritt des Dareios zählten ſie bereits zu perſiſchen Provinzen. Nach Herodot, der hier einer guten perſiſchen Quelle folgt, unterwarf Kyros unmittelbar nach dem lydiſchen Kriege das „obere Aſien", indem er ein Volk nach dem andern überwältigte. Die Niederlaſſung Kyreſchata am Jaxartes beweiſt durch ihren Namen, daß ſie entweder von Kyros ſelbſt oder als Denkmal ſeiner Eroberungen in Sogdiana angelegt wurde. Es hat ſich auch eine Erinnerung an den Kampf des Kyros mit den Drangern erhalten. Das einſtige Reich der Baktrer erhielt jetzt mit Margiana einen königlichen Statthalter. Drangiana, Arien, Chorasmien, Sogdiana, Arachoſien, einzelne Stämme im Gebiete des Hamunſees, wie die Sattagyden, und Maka im ſpäteren ſogenannten Gedroſien bildeten ſeither ſelbſtändige Satrapien. Der Bereich dieſer Eroberungen

wurde durch den Flußlauf des Jaxartes und Indos begrenzt, die Kyros. wie wir annehmen dürfen, als äußerste Grenze seines Reiches in Aussicht nahm.

Wie lange die Kämpfe in Ostiran dauerten, ist nicht auszumachen. Natürlicherweise nahm die Eroberung und Organisation ausgedehnter, von einander durch Wüsten und Steppen abgetrennter Gebiete mehrere Jahre in Anspruch. Unter solchen Verhältnissen mag Nabonned von Babylon die von Osten her seinem Reiche drohende Gefahr unterschätzt haben. Indem er seine Kraft in Streitigkeiten mit der mächtigen Priesterschaft vergeudete und den eingewurzelten Aberglauben seines Volkes durch die Bevorzugung der alten Götter und Vernachlässigung des babylonischen Götterkreises auf harte Probe stellte, ging Kyros sehr behutsam vor. Der verläßlichste unter den persischen Stammfürsten Gobryas wurde an die Spitze der Verwaltung von Assyrien gestellt, welches die Tigrisfurten beherrschte, und mit den unzufriedenen Elementen in Babylon hatte man Verbindungen angeknüpft. Die in babylonischer Gefangenschaft lebenden Juden erfreuten sich zwar eines großen Wohlstands und betrieben mit Eifer Handel, aber die Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Stadt Jerusalem und des Tempels erhielten durch die Eroberungen des Kyros und durch seine den Babyloniern feindselige Stimmung neue Nahrung. In den Deuterojesajanischen Reden wird Kyros als der gottgesendete Mann genannt, der die Juden in ihr Vaterland freilassen wird, wir müssen daher annehmen, daß zwischen ihm und den Juden Beziehungen angeknüpft wurden. Die babylonische Priesterschaft in ihrem Eifer hatte es übersehen, daß sie mit der Stellung des verhaßten Königs auch die Selbständigkeit des Landes preisgab, Nabonned dagegen war um die Sicherung der Grenzen besorgt und sein Sohn Belscharussur, der Belschazar der Bibel, bezog mit dem babylonischen Heere das Lager an der Nordgrenze, wo der Hauptangriff der Perser erwartet wurde.

Im Jahre 539 v. Chr. wurde der lange geplante Angriff vorgenommen. Kyros setzte über den Fluß Dijala, drang mit seinen Truppen in das Gebiet von Sippar ein und lieferte Nabonned bei Opis am Kanal Nisallat eine Schlacht. Die Babylonier wurden geschlagen, Nabonned suchte sich nach Borsippa zu retten. Sippar fiel ohne Schwertstreich in die Hände des Siegers und in Akkad brach gegen Nabonned ein Aufstand aus.

Gobryas, der perſiſche Stammfürſt und damals Statthalter von Aſſyrien, eilte mit dem perſiſchen Vortrab gegen Babylon und die ungeheure Feſtung ergab ſich den Perſern. Dieſes Ereignis kam den Zeitgenoſſen ſo unglaublich vor, daß Erzählungen in Umlauf geſetzt wurden, die die Einnahme der Stadt einer Überliſtung durch die Perſer zuſchrieben. Auf dieſe Weiſe wird die Erzählung über Ableitung des Euphratwaſſers durch Kyros bei Herodot entſtanden ſein. Es iſt immerhin die Vermutung anſprechend, daß Gobryas das Baſſin von Sippar aufgelaſſen und durch Abführung des Flußwaſſers in parallel laufende Kanäle die Babylonier eingeſchüchtert hat, worauf am 16. Tiſri, etwa Anfang Oktober, die Stadt kapitulierte. Nur das ſtark befeſtigte Königsviertel hielt noch unter dem Königsſohn Belſazar ſtand. Nabonned ſetzte von Borſippa aus den Kampf fort, wurde aber gefangen genommen. Sein weiteres Schickſal iſt unbekannt. Bereits am 3. Marcheſchvan hielt Kyros, von den Prieſtern und dem Volke mit Jubel begrüßt, ſeinen Einzug in Babylon. Acht Tage nachher nahm Gobryas das königliche Viertel, wobei Belſchazar den Soldatentod gefunden hat.

Abb 4. Perſiſcher Gardiſt aus Suſa.

Auf ſolche Weiſe wurde in nicht ganz zwanzig Jahren das geſamte Vorderaſien von Kyros und deſſen Perſern erobert. Aber der kluge Perſerfürſt verließ die Fußſtapfen ſeiner aſſyriſchen Vorgänger und war eifrig beſtrebt, ſeine Herrſchaft in den Augen der Völker nicht als Eroberung, ſondern lediglich als Dynaſtiewechſel erſcheinen zu laſſen. Noch mehr als in Medien gab ſich Kyros in Babylon für den geſetzlichen Nachfolger des Nabonned aus und der blinde Eifer der Mardukprieſter hat ihm dabei vortreffliche Dienſte geleiſtet. Er ließ das Reich Babylon formell beſtehen,

Abb. 5. Der Raſſamzylinder.

nahm den Titel eines Königs von Babylon an, der die selbständige babylonische Eponymie zur Voraussetzung hatte, so daß er sich seither König von Babylon, König der Länder nannte und diese Titulatur bis auf Xerxes I. als rechtmäßig angesehen wurde. Der Titel „König der Länder" bezeichnete die Herrschaft über ganz Vorderasien mit Ausschluß von Babylon und die Einnahme dieser allgemein als geistliches Zentrum Asiens und geheiligter Götterſitz hochgehaltenen Stadt war zu seiner Einführung am besten geeignet. Auf diesen Umstand hin wird wohl die Tatsache zurückzuführen sein, daß Kyros und seine Nachfolger sogar den Titel eines Königs von Babylon jenem der Länder voranstellten. Kyros faßte somit unter der Bezeichnung „Länder" den ganzen Komplex seiner Herrschaft auf, in welchem aber Babylon eine bevorzugte Stellung einnahm; er war auch bestrebt, zwischen Persien und Babylon eine Art Personalunion bestehen zu lassen, deren Ausdruck in der Ernennung des zur Nachfolge berechtigten Sohnes Kambyses zum Könige von Babylon zu ersehen ist.

Kyros war nicht als Eroberer nach Babylon eingezogen. Sein erstes Werk war die Verkündung des Friedens, der der Fürsorge des zum Statthalter von Babylon bestellten Gobryas anvertraut wurde. Eine gewisse Unklarheit liegt allerdings in Verhältnissen, die Kyros in Babylon eingeführt hat: an einer Seite steht sein Sohn als König von Babylon, an anderer sein Vertrauensmann als Statthalter. Die Erklärung bietet einigermaßen die Inschrift des Nassamzylinders, die über die Vorgänge während der ersten Tage der persischen Herrschaft Aufschluß gibt. Demselben zufolge kehrten die Götter von Akkad, welche Nabonned nach Babylon herabgeführt hatte, in ihre Städte zurück, nach der damaligen babylonischen Auffassung im Zorne, daß Nabonned die fremden Götter eingeführt hatte. Marduk stand an der Seite des Kyros, der „seine Hand ergriffen hat", er blickte „auf die Taten, die segensvollen, und auf seine (des Kyros) gerechte Hand . . . Seinen (des Kyros) Zug nach . . . Babylon befahl er". Wir ersehen daraus, daß sich Kyros allen formellen Verpflichtungen eines gesetzmäßigen Königs von Babylon unterzogen hat, daß er dem alten Herkommen gemäß die Hand des Bel ergriff und daß er von der Priesterschaft und dem Volke als König an Nabonneds Stelle anerkannt wurde. Nabonned wurde danach nicht nur geschlagen und gefangen genommen, sondern von der Priesterschaft wegen angeblichen Frevels gegen Marduk und sein babylonisches Götter-

gefolge des Thrones verluſtig erklärt und Kyros an ſeiner Stelle und im Namen des Marduk-Bel zum Könige von Babylon ausgerufen. Nachdem Kyros die Hände des Bel ergriffen hatte, war er nach der babyloniſchen Rechtsanſchauung berechtigt, ſeinen Sohn zum Könige von Babylon zu ernennen und ihn in dieſer Eigenſchaft auch die vorgeſchriebenen Kultverpflichtungen verrichten zu laſſen. Wir befinden uns im glücklichen Beſitze eines Kontrakttäfelchens (Kyros Nr. XVI bei Straßmaier; vgl. meine Forſchungen zur Geſchichte des Altertums I, 27 fgd.), das in dieſer Frage die Entſcheidung abſchließend treffen läßt, denn in dieſem Kontrakttäfelchen werden gleichzeitig das erſte Jahr von Kyros, Königs der Länder, und Kambyſes, Königs von Babylon erwähnt. Gegen dieſe ganz beſtimmte Annahme muß jeder Zweifel verſtummen. Wahrſcheinlich wurde Kambyſes mit dem Titel eines Königs von Babylon ausgeſtattet, um Kyros als König bei gewiſſen Zeremonien zu vertreten, da dieſe Titulatur noch während des erſten Jahres des Kyros wieder erloſch.

Mit Babylon wurden auch die bisherigen babyloniſchen Weſtländer, Meſopotamien und Syrien, dem Perſerreich einverleibt. Die Könige und Bewohner dieſer Länder brachten Tribut nach Babylon und huldigten Kyros. Es ſind darunter die Könige von Moab, Edom, Philiſteren und den Phönizierſtädten zu verſtehen; inſonderheit wurden in Tyros Könige und Richter von Kyros als König von Babylon beſtellt. Durch die Politik wurden dieſe Bewohner Syriens für Perſien gewonnen, ein bei der damals bereits in Ausſicht genommenen Expedition nach Ägypten nicht zu unterſchätzender Umſtand. Der Schlußſtein dieſer Politik, gewiſſermaßen der Anfang des Angriffes auf Ägypten, iſt in dem Verhalten des Kyros gegen die in Babylon gefangen gehaltenen Juden zu erſehen.

Die Hoffnungen der in Babylon lebenden Juden, ebenſo wie die ſeinen Namen verherrlichenden Weisſagungen waren Kyros wohl bekannt, und es war eine ſeiner erſten Herrſcherhandlungen in Babylon, daß er zur Rückkehr der Juden nach Jeruſalem und zur Wiederherſtellung des Tempels ſeine Einwilligung erteilt hat. Die Juden ſollten den Perſern untertänig bleiben, ſich aber in nationalen und kultiſchen Angelegenheiten einer beſchränkten Selbſtverwaltung unter der Oberaufſicht eines dem perſiſchen Statthalter unterſtehenden Beamten erfreuen. Bereits im Jahre 538 v. Chr. erließ Kyros den berühmten Befehl, den Tempel des Gottes in Jeruſalem in genau angegebenen Dimenſionen auf ſeine Koſten

aufzubauen, und die einſt von Nebukadnezar aus dem Salomoniſchen Tempel weggeführten und nach Babylon gebrachten goldenen und ſilbernen Geräte zurückzuſtellen. Gleichſam wurde den babyloniſchen Juden geſtattet, nach der Heimat ihrer Väter zurückzukehren und ſich in dem wüſt liegenden Jeruſalem und in der Umgegend anzuſiedeln. Unter der Leitung von zwölf Älteſten, an deren Spitze der Davidide Zerubbabel und der Zadokide Joſua ſtanden, zogen im Jahre 537 v. Chr. 42360 freie Männer mit ihren Familien und Sklaven nach Jeruſalem; mit der Vollziehung des königlichen Erlaſſes wurde ein königlicher Beamter, namens Scheſchbaſſar, beauftragt. Da nun die Juden die Nachkommen der im Lande verbliebenen Israeliten von der Tempelgemeinſchaft auszuſchließen beſtrebt waren, die Abgewieſenen aber Beſchwerde an den König ergriffen, war der Tempelbau ins Stocken geraten. Ein beträchtlicher Teil der Juden, meiſtenteils Handelsleute, verblieb in Babylon und größeren Städten des Reichs. Jüdiſche Kolonien in Babylon, Suſa, Agbatana, Rhagä kommen bereits unter Xerxes I. vor.

* * *

Nachdem nun das geſamte Vorderaſien unterworfen worden war, traf Kyros Vorbereitungen zu dem entſcheidenden Angriff auf Ägypten und übergab deſſen Leitung ſeinem tatkräftigen Sohn Kambyſes. Die Analogie mit den Feldzügen gegen Lydien und Babylon läßt auch hier der begründeten Vermutung Raum, daß Kyros erſt nach gründlicher Erwägung der einſchlägigen Verhältniſſe und nach allſeitigen Vorbereitungen den entſcheidenden Schlag gegen das morſch gewordene Pharaonenreich zu führen entſchloſſen war. Da er aber mit der Unterwerfung der Steppenſtämme im Nordoſten ſeines Reiches vollauf beſchäftigt war, und die als Vorausſetzung des geplanten Zuges nach Ägypten zu betrachtende Ordnung der Dinge in dem Grenzlande Ägyptens, in Paläſtina und Syrien — wie ſeither die perſiſche Satrapie „jenſeits des Stromes“ vulgär genannt wird —, mehrere Jahre in Anſpruch nehmen mußte, beauftragte Kyros ſeinen Sohn Kambyſes mit den nötigen Vorbereitungen, ja zu Ende ſeiner Herrſchaft, als er ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres ſtellte, um die unbändigen Nomaden des Jaxartesgebietes zu Paaren zu treiben, ernannte er in Befolgung eines bei den Perſern herkömmlichen Geſetzes, welches den König verpflichtete, vor einem Feldzuge, den er ſelbſt zu führen die Abſicht hatte, ſeinen Nachfolger zu ernennen, ihn

zum Reichsverweser, der speziell mit den Vorbereitungen zu dem ägyptischen Feldzuge betraut war. Kyros selbst zog nach dem äußersten Nordosten der damals bekannten Welt gegen wenig bekannte Nomadenstämme am rechten Ufer des Jaxartes. Es handelte sich nicht um Eroberungen, sondern Kyros wollte den Einfällen der Nomaden in das ihm unterworfene reiche Kulturland am Oxos ein Ziel setzen. Aus den spärlichen Quellen, die uns darüber überliefert worden sind, erhellt nur so viel, daß sich die von den Persern kollektiv als Saker bezeichneten Nomaden tapfer verteidigten und daß im Kampfe mit ihnen im Hochsommer des Jahres 530 v. Chr. Kyros selbst seinen Untergang gefunden hat. Die Nachrichten über seinen Tod gehen weit auseinander; als Tatsache darf nur behauptet werden, daß er in den nördlich von Margiana gelegenen Steppen, entweder bereits beim Einbruch in das Steppenland, oder durch starke Gegenwehr der Nomaden zum Rückzug gezwungen, in einem Treffen verwundet wurde und bald darauf gestorben ist. Der mächtige Eroberer erlag sonach den im Kampfe mit den Nomaden erhaltenen Wunden und wurde in Pasargadä beigesetzt, wo sein Grabmal noch zur Zeit der makedonischen Eroberung unversehrt dastand. Mit dem in einiger Entfernung von

Abb. 6. Das sogenannte Grab des Kyros.

Murghab auf den Trümmern eines antiken Palastes befindlichen und mit einer kurzen, auf einen näher nicht bezeichneten König Kyros aus dem Hause der Achämeniden bezug habenden Inschrift versehenen Kenotaph wird das von den Begleitern des Alexander beschriebene Grabmal schwerlich identisch sein. Es wurde mit Recht von Weißbach hervorgehoben, daß der hier genannte Kyros

den Titel eines Königs der Länder nicht führt, demnach weit eher für Kyros den Jüngeren in Anspruch zu nehmen sei.

Kyros hat von Kassandanen zwei Söhne, Kambyses und Bardija, und drei Töchter, Atossa, eine zweite, die mutmaßlich Roxane hieß, und Artystone, hinterlassen. Noch während seiner Lebenszeit hatte Kyros seinen älteren Sohn Kambyses zur Nachfolge bestimmt und mit den zwei älteren Töchtern vermählt. Der jüngere Bardija wurde als Statthalter mit der Verwaltung des einstigen Reiches von Baktra betraut. Kassandane war ihrem Gemahl im Tode vorangegangen.

Eine große geschichtliche Gestalt hat durch Kyros' Tod ihr Ende gefunden. Als Eroberer hat er seine babylonischen, assyrischen und ägyptischen Vorgänger weit übertroffen und ein Weltreich gestiftet, daß sich allen Unbilden der Zeit zum Trotz, durch zwei volle Jahrhunderte als lebensfähig erwies, als Staatsmann steht er aber einzig da. Sein Reich bedeutet einen großen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit und insonderheit der juridisch-sozialen Anschauungen. Kyros war ein gewaltiger, von Glück begünstigter Eroberer, der während zweier kurzer Dezennien das gesamte, damals bekannte Vorderasien unter seinem Szepter vereinigt hat, er war aber auch ein weitblickender Staatsmann, der mit den der Vergangenheit entnommenen Mustern gebrochen hat, seine Eroberungen auch noch mit dem Schein der Legitimität zu stützen bestrebt war und den eroberten Staaten ein gewisses Maß von Selbständigkeit ließ, indem er überall als legitimer König auftrat und lediglich die denselben einverleibten Länder als Provinzen seines „Reiches der Länder" organisiert hat. Er war in allen seinen Fasern ein Perser. Wenn während der letzten Dezennien auf Grund einiger monumentaler Angaben, die nicht gut erklärt wurden, die persische Abstammung des Kyros in Zweifel gezogen und er selbst für einen Elamiten ausgegeben wurde, so ist dieser Erklärung der Umstand entgegenzuhalten, daß die ihr als Grundlage dienende Voraussetzung der Herrschaft der Achämeniden in Elam vor Kyros keinesfalls den Tatsachen entspricht. Die Vorfahren des Kyros herrschten bloßin Anschan, der größere Teil Elams wurde dagegen von einem Herrscherhaus verwaltet, welches uns den Nachweis seiner Existenz in den Inschriften von Mal Amir hinterlassen hat. Diese ‚Fürsten von Mal Amir nennen sich A'apir-ira, die einzige uns erhaltene Angabe der Alten über die Abstammung des Kyros, die des Berossos bezeichnet ihn aber ausdrücklich als „eingeborenen

Perſer". Als Perſer ſtiftete Kyros ein großes Nationalreich, indem er aus der Mitte ſeiner Volksgenoſſen größtenteils ſeine Feldherrn und Satrapen zu wählen pflegte, die Perſer als herrſchendes Volk von allen Steuern und Gaben befreite und ſie lediglich zur Heerfolge verpflichtete. Als Vergütung für ihre Dienſte erhielten die Perſer Ländereien in eroberten Ländern, ſpeziell in Lydien, wo eine hyrkaniſche Niederlaſſung am Pidaſos und an einigen Zuflüſſen des Hermos erwähnt wird.

Abb. 7. Der ſogenannte Grabſtein des Kyros.

Formell verblieb Agbatana der Rang einer Reſidenzſtadt, wo das königliche Archiv und Schatzhaus untergebracht wurden, ebenſo Babylon, aber tatſächlich lief beiden perſiſchen Städten die neue, noch in Trümmern erhaltene, Krönungs- und Begräbnisſtadt Parſargadä den Vorrang ab, zu der ſich auch das elamitiſche Suſa geſellt hat. Die nationalen Inſtitutionen blieben beſtehen, ja ſogar nationale Dynaſtien in mehreren Ländern, wenn ſie auch der Obhut perſiſcher Statthalter unterſtellt wurden.

Es waren gewiß klug erſonnene Einrichtungen, die den unterworfenen Völkern die verloren gegangene Selbſtändigkeit wenigſtens formell erſetzen ſollten. Dem äußeren Gepräge der babyloniſchen aus der Zeit des Kyros ſtammenden Kontrakttäfelchen entnehmen wir, daß den Babyloniern dieſe Fiktion der Selbſtändigkeit geſchmeichelt hat. Aber Kyros verſtand es auch den gegenſeitigen Haß unter einzelnen Völkern vorteilhaft auszunützen, inſonderheit wo Intereſſen ſtammverwandter Stämme oder Städte hart aneinander gerieten. Deshalb blieb der Streit zwiſchen Juden und

Samaritern unerledigt und der Tempelbau von Jeruſalem wurde eingeſtellt. Unter den phöniziſchen Städten wurde Sidon gegen Tyros,unter den ioniſchen Miletos begünſtigt. Die unruhige Bevölkerung dieſer Städte wurde einesteils durch Bevorzugung einzelner vornehmer Geſchlechter, andernteils durch vorbehaltloſe Begünſtigung der Tyrannen im Zaum gehalten.

Auch auf dem religiöſen Gebiete bedeutet das Reich des Kyros einen großen Fortſchritt. Könige von Aſſur kämpften und mordeten im Namen ihres gleichnamigen Nationalgottes, betrachteten ihre Gegner als Feinde desſelben und ſahen den Kampf mit ihnen als religiöſe Verpflichtung an. Ganz anders war Kyros verfahren. Er war ein Arier und deshalb werden wir nicht fehlgehen, wenn wir in ihm einen Verehrer der ariſchen Lichtgötter ſehen. Daß die Arier ihre eigene, wenn auch ſehr einfache Naturreligion nach Iran mitgebracht haben, iſt unbedingt anzunehmen. Die Bezeichnung des höchſten oder größten ariſchen Gottes als Bagmaſchtu, ariſch Bagamazda, der bereits im Jahre 714 v. Chr. in Muſſaſſir einen Tempel beſaß, haben uns die aſſyriſchen Inſchriften erhalten. Bei Herodot finden ſich aber Anklänge an die urſprüngliche mediſche Religion, die ſich von den ariſchen Anſchauungen grundſätzlich unterſchied, indem ſie die in der Erde gebundenen Naturkräfte göttlich verehrte. Da der Opferdienſt und die mit demſelben verbundene Wahrſagekunſt und Träumedeutung bei den Medern in der Hand eines beſonderen Standes, der Mager oder Magier, lag, ſo bezeichnet man die mediſche Religion als Magismus. Aber zur Zeit des Kyros entſtand eine neue Lehre die auf Grundlage der urariſchen Anſchauungen aufgebaut, eine ethiſche Vertiefung derſelben repräſentiert. Ihr Hauptgrundſatz iſt die Heiligkeit des Feuers, die in dem beſonderen haoma genannten Opfertranke zum Ausdrucke kommt und ſich als Reinlichkeit der Seele im menſchlichen Leben wiederſpiegeln ſoll. Nach der ſpäteren Legende war der fromme Prophet Zarathuſchtra Stifter dieſer ſtark poſitiviſtiſch angehauchten Lehre; dieſelbe Legende verſetzt merkwürdigerweiſe ſeine Wiege nach Nordweſtmedien, in das heutige Aderbeidſchan, das bekanntermaßen als Durchzugspforte der Arier galt. Die Perſönlichkeit des Zarathuſchtra iſt ungeſchichtlich, aber chronologiſche Angaben über ſeine Zeit ſowie die der Stiftung ſeiner Lehre und der Name ſeines mächtigen Schirmherrn, eines „Königs" Viſtaſchpa, ſind von großer Bedeutung. Die Überlieferung der Perſer ſetzt den Antritt ſeines Lehramtes in das erſte Jahr des Kyros und damit

ſtimmt aufs genaueſte die Ära jener heiligen Zypreſſe, welche an der Stelle gepflanzt worden ſein ſoll, wo Zarathuſchtra den König Viſtaſchpa bekehrt hatte, und die auf Geheiß des Chalifen Mutawwakil gefällt worden ſein ſoll. Zur Zeit des Kyros war der Achämenide Viſtaſchpa, alſo ein Mann aus dem königlichen Geſchlechte, Statthalter von Parthien und ſein Sohn Dareios verlieh der neuen Lehre die Bedeutung einer Religion des königlichen Hauſes, es liegt demnach nahe, den „König“ Viſtaſchpa der Legende dem gleichzeitig lebenden königlichen Fürſten desſelben Namens gleichzuſtellen. Die perſönliche Stellung des Kyros zur neuen Lehre iſt nicht bekannt, läßt ſich aber doch einigermaßen erkennen.

Wir haben zwar keinen direkten Beweis, daß Kyros ein Auramazdäer geweſen, aber es ſteht feſt, daß zu ſeiner Zeit die dem Zarathuſchtra zugeſchriebene Lehre unter den Perſern und den ihnen ſtammverwandten Ariern ihren Urſprung genommen hat und daß das dem Kyros ſehr naheſtehende Oberhaupt des jüngeren Achämenidenzweiges, der Satrape von Parthien Hyſtaſpes, ihr eifrigſter Beſchirmer war. Es entſtanden bereits zu Kyros' Zeit Tempel und Altäre der neuen Lehre, die die Reaktion unter dem falſchen Bardija zu beſeitigen beſtrebt war. Wenn auch der Standpunkt des Kyros zu dieſer Lehre uns unbekannt iſt, läßt doch die Verfolgungswut des falſchen Bardija der Vermutung Raum, daß ſie ſich ſeines Schutzes erfreut hat. Und dennoch nahm Kyros keinen Anſtand, in Babylon mit ſeinem Sohne den Marduk nach der herkömmlichen Weiſe zu preiſen, ſeine und anderer Götter Tempel wiederherzuſtellen und zu verſchönern und in Jeruſalem die Baukoſten für den neuen Jahvetempel zu tragen.

Der Fiktion eines Bundesſtaates zum Trotz ſchuf Kyros geſamtſtaatliche Inſtitutionen, die die Verſchmelzung einſtiger Staaten zu einem Weltreich anbahnen ſollten. Hierher gehört in erſter Reihe der königliche oberſte Gerichtshof, dem außer der Rechtſprechung auch die Erklärung der Geſetze oblag. Er beſtand aus ſieben für die Lebenszeit vom Könige ernannten perſiſchen Richtern, die für ihr Gebahren im Amte perſönlich verantwortlich waren. Auf Kyros geht auch die Inſtitution der „Wohltäter des Königs“ zurück, der Stämme, Städte und Perſonen, die ſich auf irgend eine Weiſe um den König verdient gemacht hatten.

Soweit ſich die uns zu Gebote ſtehenden Quellen überblicken laſſen, war Kyros Freund der babyloniſchen Kultur. Er hat die babyloniſche Datierungsweiſe behalten und ſeine Kanzlei bediente ſich

der babylonischen, aramäischen und wohl auch griechischen Schrift und Sprache. Den hohen Wert der Bildung wußte er wohl zu schätzen, da später die Nachricht herumging, daß seine Tochter Atossa, und zwar als erste Frau unter den Persern, Briefe schrieb, aber an persische Schrift ist dabei nicht zu denken. Bisher sind auch weder ein Baudenkmal noch eine Inschrift bekannt, die auf Kyros zurückzuführen wären.

Den Nachkommen verblieb Kyros noch in guter Erinnerung. Zur Zeit Herodots priesen in ihm die Perser den Vater und stellten ihm Kambyses als Herrn, Dareios als Krämer entgegen. Der mit den persischen Verhältnissen gut vertraute griechische Geschichtsschreiber Xenophon, dem die Mißwirtschaft auf dem Hofe Dareios II. und Artaxerxes II. wohl bekannt war, stellte in einem geschichtlichen Tendenzroman Kyros, wenn auch in Einzelheiten auf Kosten der geschichtlichen Treue, als Muster eines rechtschaffenen und weisen Herrschers auf; an seiner Auffassung freilich hat die Geschichtsforschung sehr viel auszusetzen.

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

13. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Entstehung und Herkunft der Jonischen Säule

Von

Felix von Luschan

Mit 41 Abbildungen im Text

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1912

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient" Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenst. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₋₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10₃

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Dem Andenken

von

# Otto Puchstein

geb. 6. Juli 1856

gest. 9. März 1911

Digitized by Google

# Vorwort.

Den Kopf einer orientalischen Schönheit kann man von vielen Gesichtspunkten aus betrachten. Man kann ihn einfach als Ganzes bewundern und ihm gegenüber denselben ästhetischen Genuß empfinden, den uns ein Sonnenuntergang in der Wüste gewährt oder eine Mondnacht auf der Burg von Athen oder ein Morgen im Hochgebirge. Man kann aber ebensogut sich im einzelnen über die großen dunklen Augen oder über die zart gebogene Nase freuen oder die marmorgleiche Haut bewundern und man kann ihn auch anthropologisch zergliedern und darüber nachdenken, ob in ihm hethitische Elemente überwiegen oder semitische.

Genau ebenso werden verschiedene Menschen sich auch der ionischen Säule gegenüber sehr verschieden verhalten. Der Ästhetiker wird sagen, daß sie zu den schönsten Dingen gehört, die uns überhaupt aus dem Altertum überkommen sind, der Historiker wird ihre Entwicklung verfolgen und vielleicht ihre schönste Blütezeit auf der Burg von Athen und ihren Verfall unter den römischen Kaisern betrachten und der Techniker wird uns zeigen, wie ihr Schaft ursprünglich aus Holz gewesen sein muß und wie ihre Vorbilder noch heute überall im Orient erhalten sind: Die Balken, die das Vordach tragen, steckt man selbstverständlich nicht in die feuchte Erde, sondern man stellt sie auf eine steinerne Basis und ebenso versieht man sie oben mit einem Sattelholz.

Aber auch vom Standpunkt des Ethnographen kann die ionische Säule studiert werden, und eine solche Betrachtung sollen die nachfolgenden Blätter enthalten. Sie werden sich nicht mit der ästhetischen Wirkung und nicht mit konstruktiven oder metrischen Einzelheiten beschäftigen, sondern überwiegend mit der ornamentalen Ausgestaltung des Kapitells. Diese kann naturgemäß der Ethnograph besser beurteilen, als irgend jemand sonst, weil er die großartigen Ornamentserien der „primitiven" Völker kennt, neben

deren Reichtum jede andere Ornamentik an Masse und an Bedeutung weit zurücktritt.

Das Ergebnis meiner Untersuchung habe ich im IV. Teile der „Ausgrabungen in Sendschirli“ (Berlin, Georg Reimer, 1911) kurz angedeutet und in der Sitzung der Berliner Archäologischen Gesellschaft vom 7. Nov. 1911 sowie in der Versammlung der Vorderasiatischen Gesellschaft vom 3. Januar 1912 etwas näher ausgeführt. Es wird hier zum ersten Male einem größeren Kreise zugänglich gemacht.

Diese Blätter sind dem Andenken von Otto Puchstein gewidmet, mit dem mich eine fast dreißigjährige, niemals getrübte Freundschaft verbunden hat und der nur durch seinen allzufrühen Tod verhindert war, seine grundlegenden Forschungen über die ionische Säule zu dem Abschlusse zu bringen, zu dem ich sie nun führen zu können glaube.

Die Mehrzahl der in diesem Hefte enthaltenen Abbildungen sind der in demselben Verlage erschienenen Schrift Puchsteins entnommen, die 1907 unter dem Titel „Die ionische Säule“ erschienen ist. Außerdem verweise ich schon jetzt auf das 47. Berliner Winckelmann-Programm — Otto Puchstein, Das ionische Kapitell, Berlin, Georg Reimer, 1887, und auf das dort gegebene sehr vollständige Literatur-Verzeichnis. Ebenso muß ich schon hier voll Dankbarkeit der schönen Untersuchung von E. B. Tylor gedenken, die unter dem Titel „The winged figures on Assyrian and other ancient Monuments“ 1890 in den „Proc. Soc. Bibl. Arch.“ erschienen ist. Dieser ausgezeichnete Anthropologe, der sich noch jetzt als der Nestor unserer englischen Fachgenossen uneingeschränkter Verehrung erfreut, hat damals als vollständiger outsider den Orientalisten zum ersten Male die wahre Bedeutung des bis dahin unverstandenen und für mystisch gehaltenen „Lebensbaumes“ klar gemacht. Seine schöne Untersuchung hat eine Anzahl von Zusammenhängen ergeben, die in der Kette der hier von mir anzuführenden Tatsachen von wesentlicher Bedeutung sind.

Berlin, den 12. Januar 1912.

v. Luschan.

Abb. 1. Kapitell vom Athene-Tempel zu Priene.
(Nach Puchstein, Die ionische Säule.)

Für die Frage nach der Entstehung und Herkunft der ionischen Säule kommt allein nur das Kapitell in Betracht. Die Basis ist aus dem an sich selbstverständlichen Bestreben hervorgegangen, den ursprünglich hölzernen Schaft von dem feuchten Erdboden zu isolieren und die isolierende Steinplatte künstlerisch zu gestalten; natürlich kann der einfache oder gerieselte schlanke Schaft nur auf eine hölzerne Säule zurückgeführt werden, die erst im Laufe einer langen Entwicklung durch Stein ersetzt wurde. Um so schwieriger ist bisher das Verständnis des Kapitells gewesen. Ich selbst vermutete seit Jahrzehnten, daß die ionische Säule auf eine Dattelpalme zurückgeht und daß ihr Kapitell einfach die Krone der Palme ist, aber eine lückenlose Beweisführung ist erst durch einen Fund möglich geworden, der 1908 unweit von Sendschirli, in Saktsche-Gözü, von John Garstang gemacht wurde. Durch diesen Fund wird vor allem den unfruchtbaren Versuchen, die ionische Säule mit einer „Lilie" zu vergleichen, für immer der Boden entzogen.

Wenn ich nun daran gehe, im einzelnen zu zeigen, wie sich aus der naturalistischen Darstellung einer Palme allmählich die ionische Säule entwickelt hat, verzichte ich von vornherein auf eine genaue Beschreibung des Kapitells; eine solche möge man bei Puchstein[1] nachlesen, der an der Hand einer schönen Zeichnung von R. Koldewey auch den grundlegenden, aber nicht ganz leicht zu erfassenden Text des Vitruv wiedergibt und erläutert. Ebenso habe ich hier nichts über den Abacus, den Canalis und den Astragalus zu sagen, die ich als verhältnismäßig späte Zutaten betrachte,

1) „Das ionische Capitell", Berlin 1887.

Digitized by Google

und ebenſo ſpielen Pulvinus und Balteus bei meiner Unterſuchung nur eine ganz untergeordnete Rolle. Gewicht lege ich allein nur auf die Voluten, auf das Kymation mit dem „Eierſtab“ und auf die von Vitruv zwar nicht erwähnten, aber doch ſehr bedeutſamen Palmetten in den Zwickeln zwiſchen den Voluten und dem Kymation. Vergl. Abb. 1 und 2.

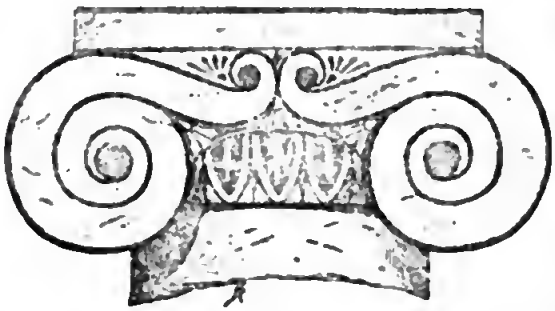


Abb. 2. Altioniſches Kapitell von der Akropolis zu Athen, nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

Indem ich vorausſende, wie ſpäter zu zeigen ſein wird, daß dieſe Zwickel-Palmetten den Fruchtſtänden der Palme und die Voluten ihren Blattwedeln entſprechen, wende ich mich ſofort zu einer Erklärung des Eierſtab-Kymations. Schon aus der Abb. 2 erhellt, daß dieſes Kyma ſich nur aus einem Blätterkranze entwickelt haben kann, und ältere Formen laſſen dieſe Annahme als eine durchaus zwingende erſcheinen. Wen die beiden, hier Fig. 2

Abb. 3. Altioniſches Kapitell von der Akropolis zu Athen, nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

und 3 abgebildeten Kapitelle von der Burg von Athen noch nicht hiervon überzeugen, den verweiſe ich auf das hier (Fig. 4) abgebildete Kapitell von Neandria mit ſeinen zwei Blattkränzen, von denen die Blätter des einen nach unten hängen, während die des zweiten nach oben gerichtet und mit ihren Spitzen durch ein torusartiges Band zuſammengehalten ſind.

Kymatia ſolcher Art ſind uns aus Aſſyrien lange bekannt, und meine Ausgrabungen in Sendſchirli haben zwei große Baſen ergeben, die ſicher in dieſen Kreis gehören. Am klarſten ſind die Blattkränze bei einem Bronzemöbel des Britiſchen Muſeums zu

Abb. 4. Ur-ioniſches („aeoliſches") Kapitell aus Neandria, Koldewey, nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

erkennen, von dem ich hier (Fig. 5) eine Abbildung reproduziere. Solche Blattkränze ſcheinen in der Sargonidenzeit recht häufig geweſen zu ſein; ſelbſtverſtändlich gehören auch die vier „kronenförmigen Zierate" aus dem N. W. Palaſte von Nimrud, die A. H. Layard[1] beſchreibt, ebenſo wie die gleichzeitig gefundenen Löwen- und Stierfüße, zu einem ſolchen Bronzemöbel. Sie haben etwa 15 cm im Durchmeſſer. Ein ähnliches, nur ſehr viel maſſiveres Möbel, angeblich ein Thron, vielleicht ein Ruhelager, iſt aus Van bekannt; ein einzelner Fuß iſt bei Perrot und Chipiez,

1) Nineveh and Babylon, p. 180 der engliſchen Ausgabe und S. 136 der Zenkerſchen Überſetzung.

II S. 725, abgebildet; wenn die Zeichnung zuverlässig ist, befinden sich auf dem gegossenen Stücke zwei Blattkränze übereinander, beide mit den Spitzen nach unten und von einander durch ein kurzes zylindrisches Stück und durch einen flachen Torus getrennt.

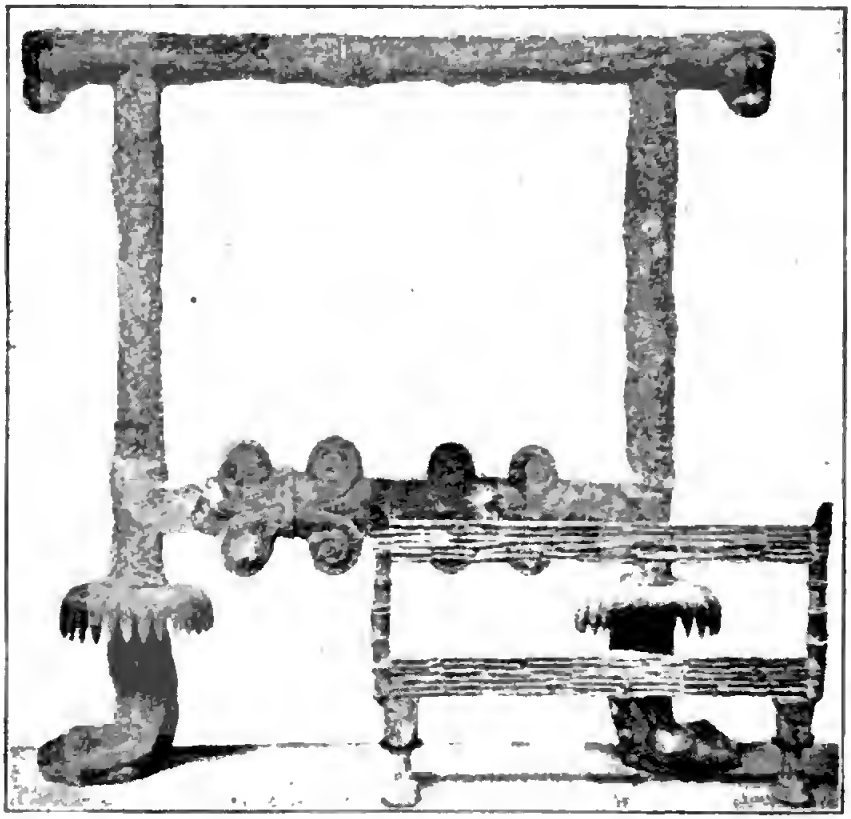


Abb. 5. Assyrischer Thron und Schemel aus Bronze. – Original im Brit. Museum.

Von einem weiteren, ganz besonders zierlichen und kunstvollen Möbel dieser Art befindet sich ein einzelner Fuß im Britischen Museum. Wie Abb. 6 zeigt, ruht der eigentliche, mit einem Blattkranz geschmückte Fuß des Möbels auf dem Kopf eines sphinxartigen Fabelwesens, dessen Kopf ursprünglich wohl aus Elfenbein gewesen war und verloren gegangen ist.

Wo diese Verwendung von Blattkränzen für Möbel ursprünglich zu Hause ist, bedarf noch der Untersuchung; jedenfalls finden sich ähnliche Stücke, aber aus Stein und in sehr großen Dimensionen als Säulenbasen verwandt, in früher Zeit schon in Nord-

Syrien. Die hier (Fig. 7 und 8) abgebildeten Stücke ſtammen aus Sendſchirli; das erſtere, 0·96 im Durchmeſſer haltend, iſt in der Nähe des Aſarhaddon-Palaſtes gefunden, aber in ſekundärer Lagerung; ſein Alter iſt daher nicht mit Sicherheit zu beſtimmen.

Abb. 6. Fuß eines aſſyriſchen Möbels. Bronze, Original im Brit. Muſeum.

Hingegen ſtammt das zweite, noch ſehr viel größere (1·54 Durchmeſſer), aus einem Bauwerk, das mit einiger Sicherheit in das 9. vorchriſtl. Jahrh. zu verlegen iſt und jedenfalls ſchon um 720 v. Chr. durch Brand vernichtet wurde. Da[1] ſtanden am Ende

1) Vgl. „Ausgrabg. i. Sendſchirli", H. IV, Berlin 1911, G. Reimer, Taf. LIII.

einer mächtigen Freitreppe drei nahezu gleiche Basen dieser Art in situ. Zu ihrem Verständnis muß auf die einfachere (und wohl ältere) Form des Fig. 7 abgebildeten Stückes zurückgegriffen werden. Man erkennt da sofort die beiden Blattkränze, von denen der untere mit den Spitzen seiner Blätter nach oben gerichtet ist, der obere nach unten; an beiden Kränzen sind die Spitzen wie eingerollt oder eingebogen und außerdem noch gemeinsam durch einen großen mittleren Wulst zusammengehalten.

Bei den drei größeren Basen, von denen eine hier (Fig. 8) abgebildet ist, erscheint der untere Blätterkranz dem der kleineren Base völlig gleichartig gebildet; Mittelrippen und Blattränder sind

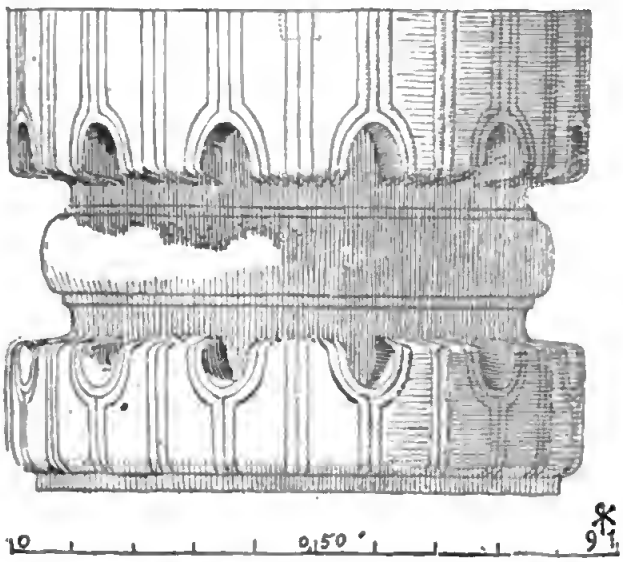



Abb. 7. Basis aus Sendschirli, 1/15 der wirklichen Größe.

hier wie dort durch flache Rundstäbe hervorgehoben, und hier wie dort sind in den Zwischenräumen zwischen den sich verjüngenden Blattenden Gruben entstanden, die besonders bei den drei größeren, wie ich annehme, jüngeren Basen deutliche Eiform zeigen. Auch der die beiden Blattkränze zusammenhaltende mittlere Wulst ist beiden Basen gemein; daß er bei dem kleineren Stücke glatt und bei den größeren mit einem Flechtband und mit Rosetten geschmückt ist, entspricht nur der reicheren Ausführung dieser Stücke. Hingegen ist bei ihnen der obere Blattkranz völlig selbständig

weiterentwickelt; zwar ſind ſeine Umriſſe noch erhalten, aber die ſonſt durch Rundſtäbe hervorgehobenen Blattränder ſind verſchwunden und die Mittelrippen durch einen tauartig gewundenen Wulſt erſetzt. Zwiſchen dieſen Mittelrippen ſind ſo 18 oder 19 Felder entſtanden, die gleichmäßig je von einer einheitlichen und in ſich geſchloſſenen Kompoſition ausgefüllt erſcheinen, deren Symmetrieaxe in der Gegend der alten Blattränder liegt und

Abb. 8. Baſis aus Sendſchirli, um 850 v. Chr., etwa $^1/_{15}$ der wirklichen Größe.

die im weſentlichen aus drei Volutenpaaren beſteht. Auf dieſe letzteren werde ich wegen der „Tropfen" noch zurückkommen; einſtweilen muß hier ſchon feſtgeſtellt werden, wie dem Schöpfer dieſer großen Baſen ſichtlich das Verſtändnis für die wahre Natur ſeiner Blattkränze gefehlt hat.

Ein ſolcher Sachverhalt wird zweifellos manchem verwunderlich, ja völlig unglaubwürdig erſcheinen, da man ja im allgemeinen von dem Handwerksmeiſter und von dem Künſtler annimmt, daß ſie verſtehen, was ſie arbeiten. Nur wir Ethnographen wiſſen das

beſſer; wir kennen zahlreiche Serien aus dem Ornamentenſchatz der primitiven Völker, die einwandfrei zeigen, wie leicht dem Künſtler

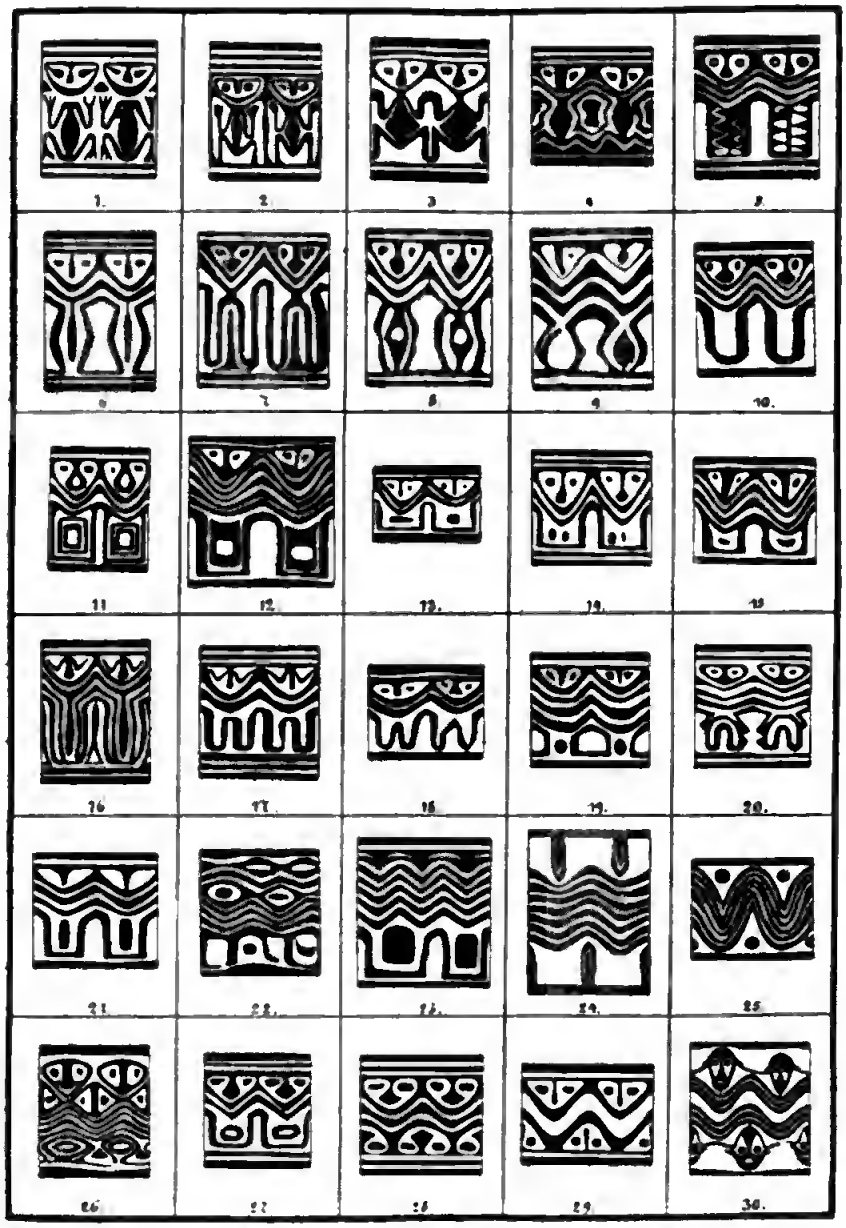


Abb. 9. Serie von Verzierungen auf Speeren von den Salomo-Inſeln. Vgl. v. Luſchan, Beiträge zur Völkerkunde der Deutſchen Schutzgebiete, Berlin, D. Reimer 1897.

über der allgemeinen Form der urſprüngliche Begriff verloren gehen kann. Schlagende Beiſpiele hierfür habe ich 1897 in meinen

„Beiträgen zur Völkerkunde der Deutſchen Schutzgebiete“ veröffentlicht. Da der Band jetzt vergriffen iſt, reproduziere ich hier (Abb. 9) eine der Tafeln, die ein regelmäßig auf den Wurfſpeeren einiger Inſeln der Salomogruppe wiederkehrendes Ornament zeigt. Dieſe Speere ſind drehrund; das Ornament befindet ſich an der Übergangsſtelle zwiſchen Schaft und Spitze, wie auf einem Zylindermantel und iſt hier von dreißig, aus einer ſehr viel größeren Anzahl von Speeren ausgewählten Stücken abgerollt wiedergegeben. Daß es ſich urſprünglich um zwei nebeneinander hockende Männchen handelt, iſt ohne weiteres einleuchtend; man ſieht auch, wie dieſe immer nachläſſiger und flüchtiger dargeſtellt werden, bis ſchließlich — auf dem letzten Stücke der vorletzten Reihe — nur mehr einige „Wellenlinien“ und runde Scheibchen übrig geblieben ſind. Dazwiſchen aber gibt es Stücke, bei denen der Schnitzer vergeſſen zu haben ſcheint, was oben und was unten iſt, oder bei denen er da, wo eigentlich die Beine ſind, ein Geſicht zu ſehen glaubt, wie etwa bei Nr. 13, 15, 21 oder 23; dann kommt ein Stadium, in dem der Mann es anſcheinend als unrecht empfindet, daß auf der einen Hälfte des Feldes zwei Geſichter ſtehen und auf der anderen nur eines; er macht den Fehler gut und ſchnitzt nun auch auf der unteren Hälfte zwei Geſichter, genau wie auf der oberen, bewußt und mit voller Überlegung, denn auf verſchiedenen Speeren ſind ausnahmslos die Geſichter beider Hälften untereinander immer völlig gleichartig ſtiliſiert, wie aus den Stücken der unterſten Reihe von Abb. 9 hervorgeht. So können aus vier Beinen zwei menſchliche Geſichter werden — genau ſo, wie z. B. der heraldiſche Doppeladler ſich nachweisbar aus der geflügelten Sonnenſcheibe entwickelt hat. Den Ethnographen, wie geſagt, ſind ſolche Wandlungen bekannt und geläufig, aber es ſchien mir nötig, ſie hier auch vor einem größeren oder wenigſtens anderen Leſerkreiſe zu erwähnen. Nur von einem ſolchen Geſichtspunkte aus ſind die drei großen Baſen von Sendſchirli überhaupt verſtändlich.

Inzwiſchen geht ſchon aus der kleinen hier Fig. 7 abgebildeten Baſis von Sendſchirli hervor, auf wie einfache Art ein Eierſtab-Kymation aus einem Blätterkranze entſtehen kann. Die Fig. 2 und 3 abgebildeten alten ioniſchen Kapitelle zeigen primitive Weiterbildungen dieſes Typus. Derartige Wandlungen haben ſich vermutlich an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten mehrfach und von einander unabhängig vollzogen; doch wird man bis auf weiteres wohl Nord-Syrien und das 8. oder 9. vorchriſtl.

Jahrhundert als Heimat und als Entstehungszeit des Eierstab-Kymations betrachten dürfen[1].

In ganz ähnlicher Art werden wir aber auch für die Voluten des ionischen Kapitells westasiatischen Ursprung annehmen müssen und dabei von dem hier Fig. 4 abgebildeten Kapitell von Neandria ausgehen können. Freilich müssen wir, um diesen wunderbaren Fund Koldeweys ganz zu verstehen, die landläufige Erklärung seiner Form aufgeben und nach einer neuen suchen. Noch Puchstein meint, die Lilie habe hier „nach syrischer Art ihren Kelch verloren und eine palmettenartige Füllung erhalten, während

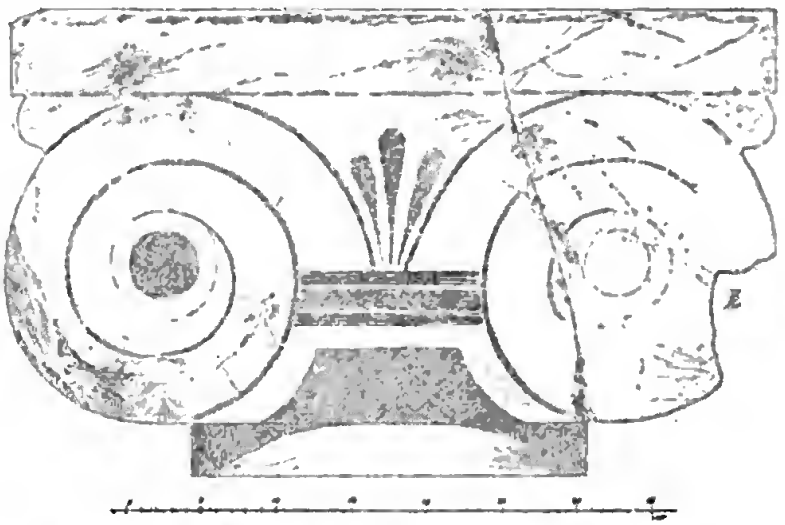


Abb. 10. Aeolisches Kapitell von der Burg zu Athen, nach Puchstein, Die ionische Säule.

die beiden Blütenblätter zu kolossalen, sehr wirksamen Schnecken oder Voluten entwickelt worden sind, so daß sich das naturalistische Vorbild in eine ganz künstlerische, nur noch durch Linien und Formen wirkende Schöpfung verwandelt hat". Welche Bewandtnis es hier mit der „Lilie" und ihren „beiden Blütenblättern" hat, soll gleich gezeigt werden; vorher aber möchte ich noch auf das hier Fig. 10 abgebildete aeolische Kapitell hinweisen. Es steht so

1) Eugen Petersen hatte die große Güte, mich auf das hierher gehörige schöne Stück etruriſchen Fundortes aufmerksam zu machen, das sich im Museo preistorico ethnogr. in Rom befindet. Es ist der berühmte Kesselträger, der von Helbig (Führer II² u. 1531) beschrieben ist. Vgl. Mon. inedit. d. Inst. XI. 2. 7. Er hat zwei Blattkränze.

vollkommen in der Mitte zwiſchen dem Kapitell von Neandria und dem typiſchen ioniſchen Kapitell, daß es als echte und ſichere Übergangsform bezeichnet werden muß. Niemand, wenigſtens niemand, der mit ethnographiſchen Ornamentreihen vertraut iſt, wird auch nur einen Augenblick daran zweifeln können, daß wirklich die ſpäteren ioniſchen Kapitelle ſich aus Formen entwickelt haben, die dem Kapitell von Neandria verwandt waren.

Wie iſt aber das Kapitell von Neandria entſtanden! Daß man es immer und immer wieder auf eine Lilie zurückführen wollte, iſt ein eigenartiger und kunſthiſtoriſch ſicher ſehr intereſſanter und lehrreicher Irrtum. Er ſchließt ſich an eine ſchöne Unterſuchung von L. Borchardt an, der — zweifellos mit Recht — in zwei Pflanzen, dem Papyrus und dem Lotus, alte Vorbilder für die ägyptiſche Ornamentik erkannt hat. Neben dieſen beiden bekannten und gerade für Ägypten ſo ganz beſonders typiſchen Pflanzen erſcheint nun nach Puchſtein „eine neue, in der Geſamtform ähnliche Pflanze, deren Vorbild in der Natur noch nicht wiedererkannt worden iſt. Sie hat eine Blüte mit dreiblättrigem Hüllkelch, zwei nach außen überfallenden Blumenblättern und einem Kolben in der Mitte und darf kurz als ‚Lilie' bezeichnet werden". Puchſtein ſetzt hier das Wort „Lilie" zwiſchen „Gänſefüßchen" und hat dabei urſprünglich vielleicht gar nicht an eine wirkliche Lilie gedacht, mit der die gemeinte ägyptiſche Ornamentform auch äußerlich kaum etwas gemein hat, ſondern an die heraldiſche Lilie, beſonders an die typiſche Lilie der Bourbon, die in der Tat eine ſehr große Ähnlichkeit mit jenen altägyptiſchen Formen hat.

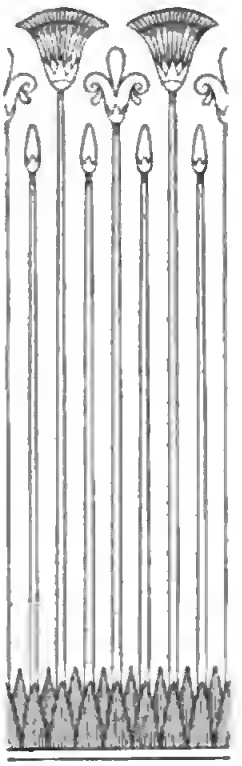


Abb. 11. „Dickicht von Papyrus und Lilien", vom Fuß einer ägyptiſchen Tempelwand, 18. Dyn. Nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

Leider, vielleicht nur durch einen unglücklichen Zufall, ſind in den ſpäteren Ausführungen Puchſteins bei dem Worte „Lilie" dann die „Gänſefüßchen" weggeblieben, ſo daß er ſpäter von wirklichen Lilien ſpricht und ſchließlich auch an ſolche denkt. Um was es ſich dabei handelt, geht aus den Abb. 11 und 12 hervor; was da als „Lilien" bezeichnet wird, iſt freilich untereinander recht ver-

schieden. Die oben wiederholte Beschreibung deckt sich mit keinem der beiden abgebildeten Typen. Bei den „Lilien" der Abb. 12 vermissen wir den dreiblättrigen Hüllkelch, und die „Lilien" der Abb. 11 haben außer diesem, den zwei großen „Blumenblättern" und dem Kolben, noch zwei weitere, sehr eigenartige Gebilde, die wie hängende Tropfen aussehen. Diesen selben „Tropfen" begegnen wir nicht selten in der ägyptischen Ornamentik; so finden wir sie an „Lilien" selbst dann, wenn diese als Hängeschmuck angebracht sind, wie z. B. auf dem Gebälk eines Baldachins (vgl. Abb. 13). Daß dann die „Tropfen" selbst nach aufwärts streben, beweist nichts weiter, als daß sie mit den „Lilien" selbst zu einem organischen Ganzen geworden sind, zu einem in sich geschlossenen Ornament, das in beliebiger Orientierung verwendet werden kann. Tatsächlich sehen wir vielfach in Ägypten und auch in Assyrien (vgl. Abb. 14) ähnliche Ornamente auch gegenständig angebracht, und Abb. 15 zeigt, daß derartige, einmal in eine feste Form geprägte Ornamente auch, abwechselnd nach oben und nach unten orientiert, nebeneinander vorkommen können.

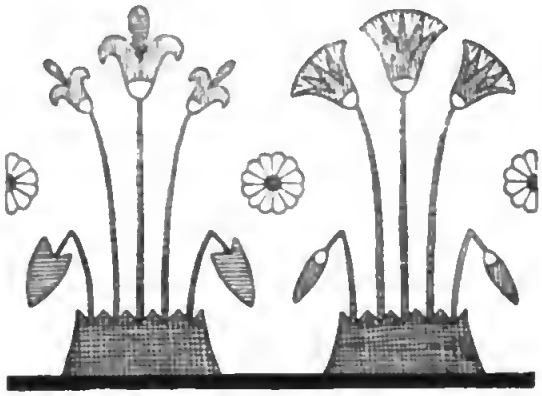


Abb. 12. „Lilien und Lotus", vom Wandfuß eines thebanischen Grabes der 18. Dyn. Nach Puchstein, Die ionische Säule.

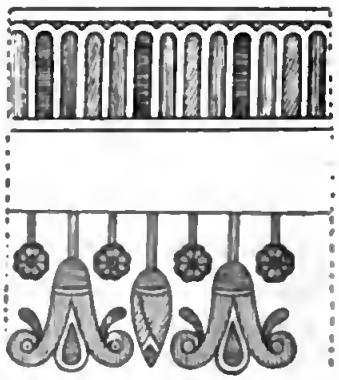


Abb. 13. „Lilien, Knospen u. Rosetten" am Gebälk eines Baldachins, Zeit Amenophis II. Nach Puchstein, Die ion. Säule.

Ich weiß nicht, ob die verschiedenen, als „Lilien" bezeichneten Formen der ägyptischen Ornamentik alle auf ein und dasselbe pflanzliche Vorbild zurückgehen oder nicht, aber ich halte es für mehr als bloß wahrscheinlich, daß wenigstens die „Lilien" mit den hängenden „Tropfen" ursprünglich von der fruchttragenden Palme ihren Ausgang genommen haben. Man muß in Ägypten oder sonst im Oriente die schwer herabhängenden großen traubigen

Fruchtſtände der Dattelpalme ſelbſt geſehen haben und man muß ihre wirtſchaftliche Bedeutung kennen, um zu verſtehen, wie die

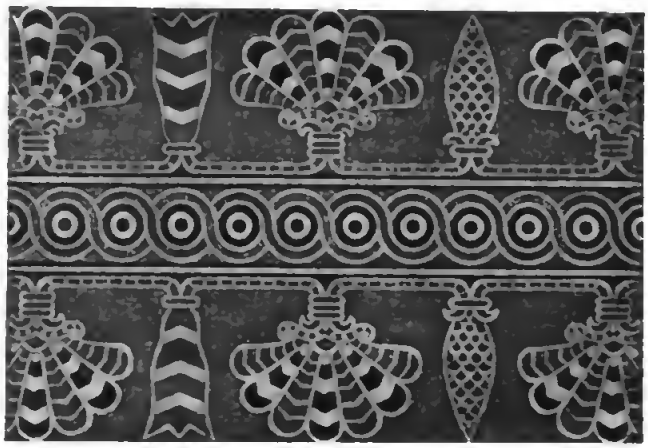


Abb. 14. Aſſyriſcher Fries auf einem bunt glaſierten Ziegel aus dem Palaſt Aſurnaſſirpals in Nimrod. Nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

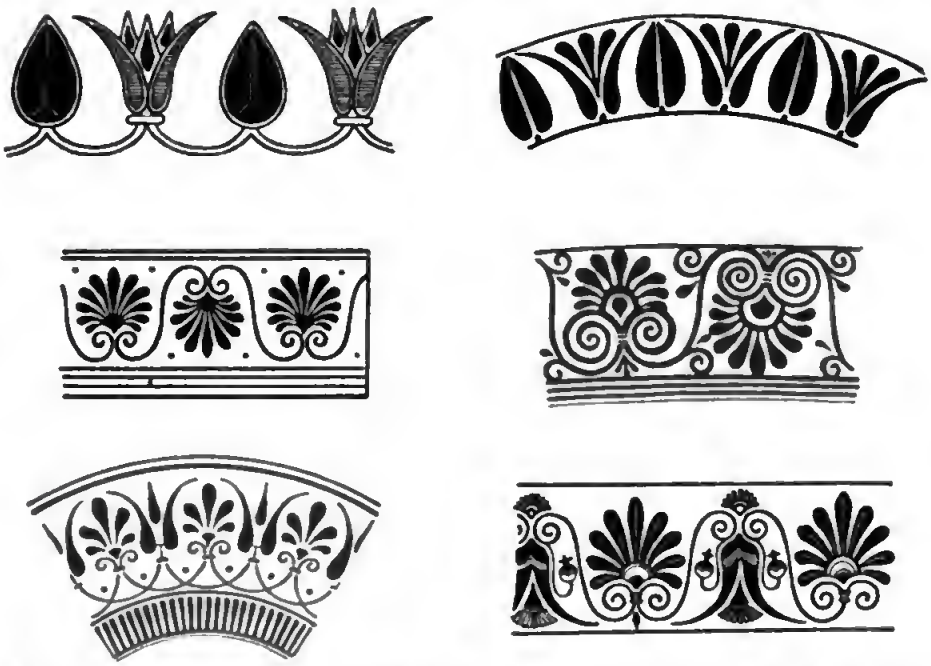


Abb. 15. Ornamente von griechiſchen Vaſen, nach Montelius, bei Puchſtein, Die ioniſche Säule. Natürlich hat das in England honey suckle genannte Ornament nichts mit Lonicera zu tun; es geht auf die Palme zurück: Palmette!

Dattelpalme da immer wieder von neuem das Vorbild für Zierformen aller Art abgibt und ſchon in ſehr früher Zeit zum heraldiſchen Symbol für Oberägypten wird.

In ſeiner ſonſt ſo außerordentlich wertvollen Studie über die ägyptiſche Pflanzenſäule der Spätzeit (Recueil de Trav. rel. à la Phil. et à l'Arch. égypt. et assyr., Vol. XXV) bezweifelt A. Köſter freilich, daß der alten oberägyptiſchen Wappenpflanze, die ihrerſeits wieder das Vorbild für die ägyptiſchen Lilienſäulen abgab, überhaupt eine beſtimmte Pflanze zugrunde liegt, und meint, wir müßten „vielmehr annehmen, daß wir es hier mit einer rein ornamentalen Form zu tun haben". Dieſer Meinung des gelehrten Ägyptologen kann ich mich nicht anſchließen; jeder Ethnograph weiß, daß ſelbſt rein geometriſchen Zierformen urſprünglich meiſt organiſche Vorbilder zugrunde liegen. Die Vorſtellung, daß gerade eine ſo reich entwickelte Zierform, wie die heraldiſche „Lilie" von Oberägypten, die als Wappenpflanze die ganze Landſchaft charakteriſiert, auf freier Erfindung beruhen ſolle, muß daher von vornherein als ganz unmöglich abgelehnt werden. Dasſelbe gilt natürlich erſt recht von der Anſicht Riegls (Stilfragen S 59 ff.), der nach Goodyears Vorgang die „Lilie" als Lotosblüte „in halber Vollanſicht" erklärt und die Entſtehung der tropfenförmigen Anhängſel auf dekorativ künſtleriſche Geſichtspunkte zurückführt. Dem gegenüber halte ich mit aller Entſchiedenheit daran feſt, daß die heraldiſche Lilie von Oberägypten eine ſtiliſierte Dattelpalme iſt und daß ihre tropfenförmigen Anhängſel die herabhängenden Datteltrauben bedeuten.

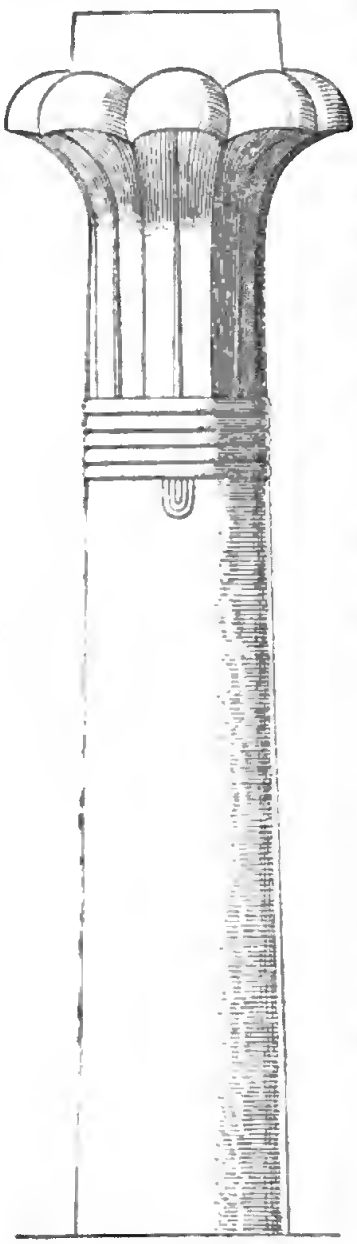


Abb. 16. Ägyptiſche Palmſäule des Berliner Muſeums, vom Totentempel des Unas bei Sakkara. Nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

Bedenkt man, wie in vielen Teilen Ägyptens die Dattelpalme auch das einzige, überhaupt für größere Bauten

verwendbare Bauholz liefert und wie da ihre ſchlanken Stämme ſeit jeher und noch bis auf den heutigen Tag als Träger und Stützpfeiler verwendet werden, ſo erſcheint es nur ſelbſtverſtändlich, daß im alten Ägypten ſchon früh auch große ſteinerne Säulen die Form von Palmbäumen annahmen. Wie aus den Abb. 16 und 17 zu ſehen, hat man ſich da nicht mit dem Schaft allein begnügt, ſondern den ganzen Baum mit ſeinen Wedeln zur Säule gemacht, indem man die in der Natur breit ausladenden Wedel durch Umwickeln mit einem Bande zuſammenraffte und ſo eine einfache, tech-

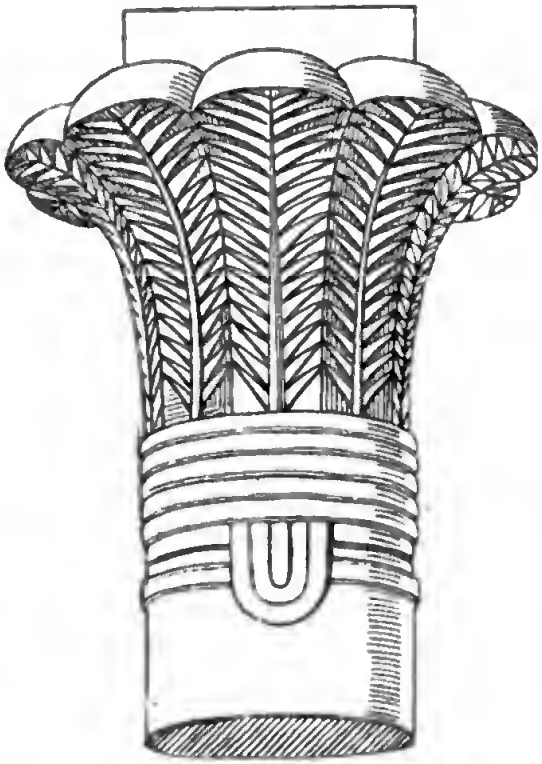


Abb. 17. Kapitell einer ägyptiſchen Palmſäule nach Priſſe I., pl. 61, bei Puchſtein, Die ioniſche Säule.

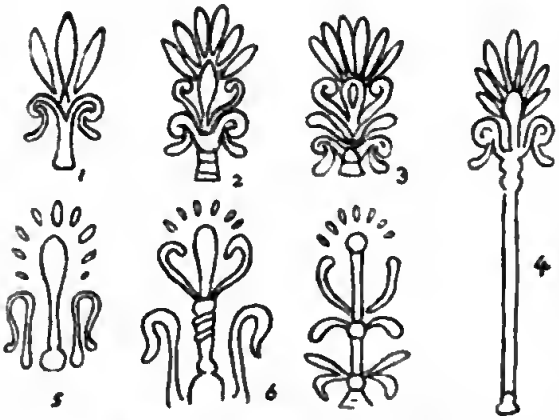


Abb. 18. Ägyptiſche Palmetten-Säulen und ihre Ableitungen, nach Arthur J. Evans, The Mycenaean Tree and Pillar Cult. London 1901, 1—3 Ägyptiſch, 4—7 Kypriſch und Mykeniſch.

niſch und äſthetiſch gleich befriedigende Säule ſchuf. So wenigſtens iſt die ägyptiſche Palmſäule richtig zu erklären; andere freilich wollen wiſſen, daß ſie aus der Sitte hervorgegangen ſei, das obere Ende von glatten Steinſäulen bei feſtlichen Gelegenheiten mit Palmwedeln zu ſchmücken; aber die Art, wie auch glatte und gebündelte Papyrusſäulen oben mit Bändern zuſammengebunden ſind,

um die ſchwanken und an ſich nicht tragfähigen Knoſpen und Blüten tragfähig erſcheinen zu laſſen, ſcheint mir ganz eindeutig zu beweiſen, daß bei den ägyptiſchen Palmſäulen wirklich der ganze Baum zur Säule gemacht wurde.

Wie aus Abb. 18 hervorgeht, kennt auch die altkretiſche und die mykeniſche Kunſt die Entſtehung von Säulen und ähnlichen

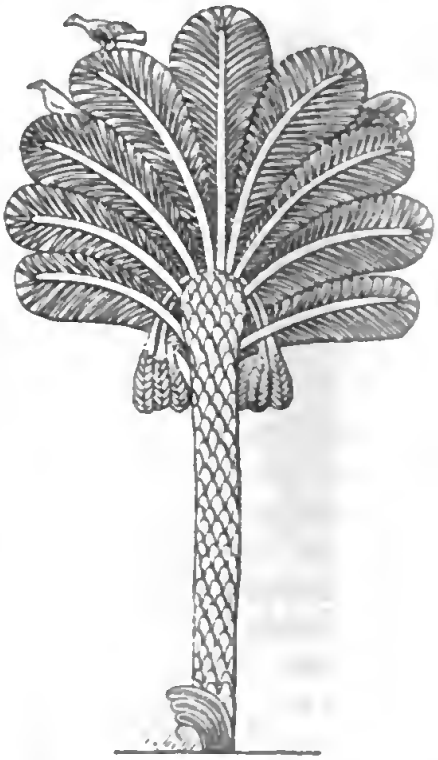


Abb. 19. Dattelpalme auf einem ägyptiſchen Relief der 18. Dyn. An ihr die beiden Arme einer Speiſe und Trank ſpendenden Göttin.

Abb. 20. Dattelpalme auf einem aſſyriſchen Relief („Aſſurbanipal in der Weinlaube"). Man beachte die naturaliſtiſchen Wurzelſchößlinge; anderswo ſind ſie kapitellartig ſtiliſiert, vergl. Abb. 32 auf S. 32. Nach Puchſtein, Die ioniſche Säule.

Zierformen aus Bäumen. Die ſchönſte und reichſte Entwicklung aber hat die Palmſäule auf weſtaſiatiſchem Boden gefunden, und da ſind aus ihr im Laufe von wenigen Generationen die unmittelbaren Vorläufer der ioniſchen Säule entſtanden. Dies würde ſchon Puchſtein erkannt haben, wenn er nicht durch einen unglücklichen Zufall die heraldiſche Lilie von Oberägypten für eine wirkliche Lilie gehalten hätte. Den richtigen Zuſammenhang wird man am beſten erkennen, wenn man von der Betrachtung einer wirklichen, fruchttragenden Dattelpalme ausgeht, deren Formen uns ja allen,

ſei es aus wirklicher Anſchauung, ſei es aus Photographien und anderen Abbildungen geläufig ſind. Es gibt übrigens aus Ägypten und aus Aſſyrien zahlreiche alte erſtaunlich naturgetreue Darſtellungen von Dattelpalmen, aus denen Puchſtein die hier Abb. 19 und 20 reproduzierten gewählt hat, freilich ohne den nun erſt von

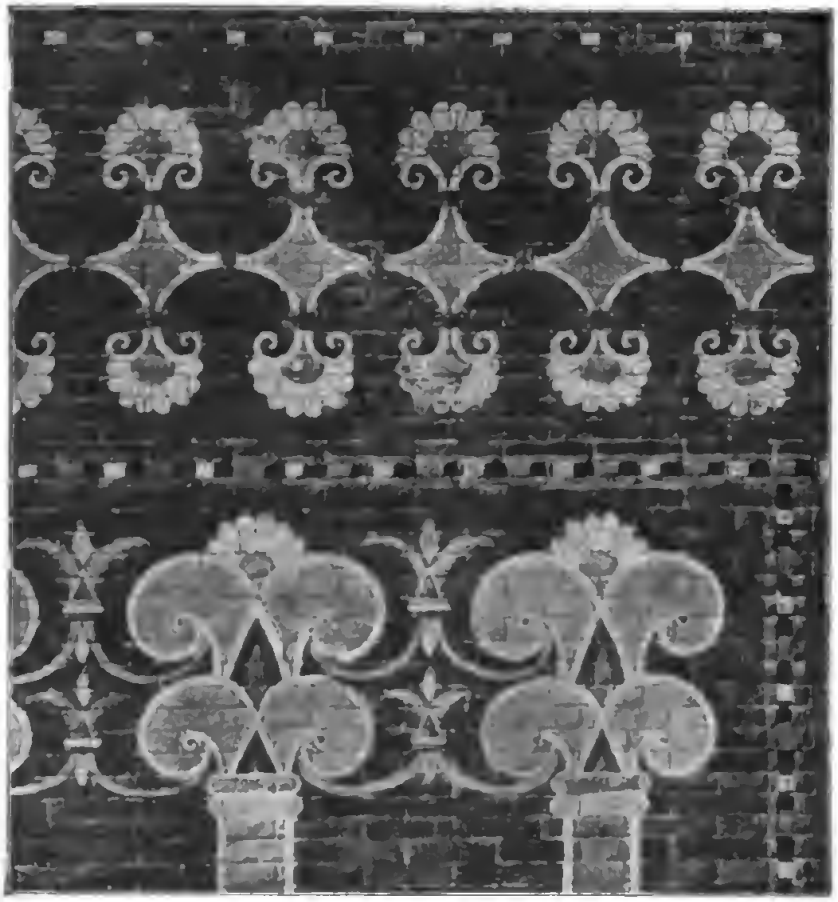


Abb. 21. Teil einer Wandbekleidung aus bunt glaſierten Ziegeln, von der Faſſade des Thronſaales Nebukadnezars in Babylon, nach W. Andrae.

mir nachzuweiſenden Zuſammenhang mit der ioniſchen Säule zu kennen.

Für dieſen Nachweis iſt allerdings noch ein Rückblick auf Babylon nötig: Abb. 21 zeigt nach einem ſehr weit verbreiteten und allgemein bekannten in Buntdruck ausgegebenem Blatte der Deutſchen Orient-Geſellſchaft einen Teil der aus bunt glaſierten Ziegeln hergeſtellten Wandbekleidung von der Faſſade des Thronſaales Nebukadnezars vom Kaßr in Babylon. Nach der land-

läufigen Erklärung enthält es oben einen Fries von fächerförmigen Gebilden, die durch Bögen miteinander verbunden sind, und unten eine Reihe von Stielen, die zwei lilienartige, ineinander gesteckte Blüten tragen, deren Blätter weit überfallen und sich einrollen. „Auch hier verbinden Bögen, mit einem einfachen Blütenschema besetzt, die großen doppelten Lilien und stellen einen fortlaufenden Fries her."

In gleicher Weise spricht Puchstein bei der Beschreibung des hier Fig. 22 abgebildeten Standartenendes von Assur von einer

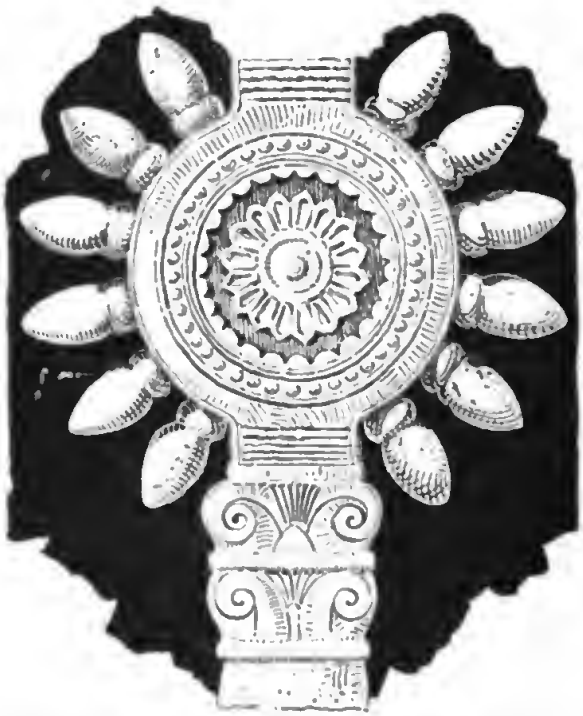


Abb. 22. Standartenende (?) aus Assur, nach Puchstein, Die ionische Säule.

Scheibe, die auf zwei Kelchen mit aufgerollten Blättern ruht. Den Schlüssel zum Verständnis jener „doppelten Lilien" und dieser zwei Kelche bildet die hier Abb. 23 reproduzierte Orthostatenreihe von Saktsche-Gözü. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der in der Mitte des einen Blockes unter der geflügelten Sonnenscheibe befindliche Gegenstand mit den „doppelten Lilien" vom Kaßr in Babylon identisch ist und ebenso auch mit den zwei Kelchen der Standarte von Assur. Dieser Gegenstand aber ist ohne jede Möglichkeit eines Zweifels ein Palmbaum; er muß trotz seiner dreifachen Krone als solcher schon wegen der Bildung seines Stammes an-

gesprochen werden, aber auch wegen der ihn umgebenden Dämonen. Gewiß erscheint manchem der dreifache Wipfel auffallend, aber er ist nicht auffallender als die übereinandergesetzten Lilien und Kelche, mit denen wir ihn vergleichen müssen; derartige Verdopplungen sind zwar unter den Zierformen der Kulturvölker verhältnismäßig selten, aber sie finden sich bei vielen „primitiven" Völkern so häufig, daß sie dem Ethnographen als eine ganz alltägliche Erscheinung bekannt sind.

Hingegen bedürfen die Dämonen auf den beiden Orthostaten von Saktsche-Gözü hier noch einer Erläuterung. Die Darstellung selbst ist allerdings nur eine ungeschickte und künstlerisch sehr

Abb. 23. Orthostaten von Saktsche-Gözü nach Garstang. Zwei Dämonen halten die Sonne über einen eben befruchteten Palmbaum fest. (Die Zinkätzung gibt durch ein Versehen das Spiegelbild.)

minderwertige Replik einer assyrischen Gruppe, aber sie ist inhaltlich von nicht geringer Bedeutung. Die Orientalisten kennen schon lange assyrische Reliefs von der Art der hier Fig. 24 und 25 abgebildeten Bilderwerke. Man hat sie in früherer Zeit völlig mißverstanden und allerhand mystisches Zeug in sie hineingeheimnißt. Wir wissen heute, seit der eingangs erwähnten Studie E. B. Tylors, daß der mystische „Lebensbaum" ganz einfach eine Dattelpalme ist, die von Dämonen befruchtet wird, genau so, wie noch heute überall in Ägypten und im Zweistromland die Dattelbäume künstlich von Menschen befruchtet werden müssen, wenn sie eßbare Früchte liefern

bis E. B. Tylor ihn erkannte und beleuchtete. Ihm iſt auch die Zuſammenſtellung zu verdanken, die hier Fig. 26 reproduziert iſt

Abb. 27. Aſſyriſche Fruchtbarkeits-Dämonen.

und in ihrer ſchlagenden Überzeugungskraft weiter keiner Erläuterung bedarf. Tylor ſtellte auch einige der aſſyriſchen Befruchtungs-Dämonen zuſammen (vgl. Abb. 27), er wies darauf hin, daß ſie

die Vorbilder ſeien, aus denen ſich in der ſpäteren, beſonders in der chriſtlichen Kunſt die Engel entwickelt hätten, und zeigte auch, welche Bedeutung dabei den Palmbäumen und den Cherubim in der Viſion des Ezechiel vom Tempel Salomonis zukommt. Niemand kann heute daran zweifeln, daß dieſe Deutung durchaus zutrifft. Auch daß dieſe befruchtenden Dämonen immer geflügelt dargeſtellt ſind, aber niemals fliegend, können wir unſchwer verſtehen; dadurch und durch ihre majeſtätiſche Haltung ſoll die faſt übernatürliche Macht zum Ausdruck gelangen, die der wirtſchaftlichen Bedeutung der Dattelpalme entſpricht; wiſſen wir doch, wie für viele Landſchaften des Orients ein Ausbleiben der Dattelernte Hungersnot, Elend und Verderben zur Folge hat.

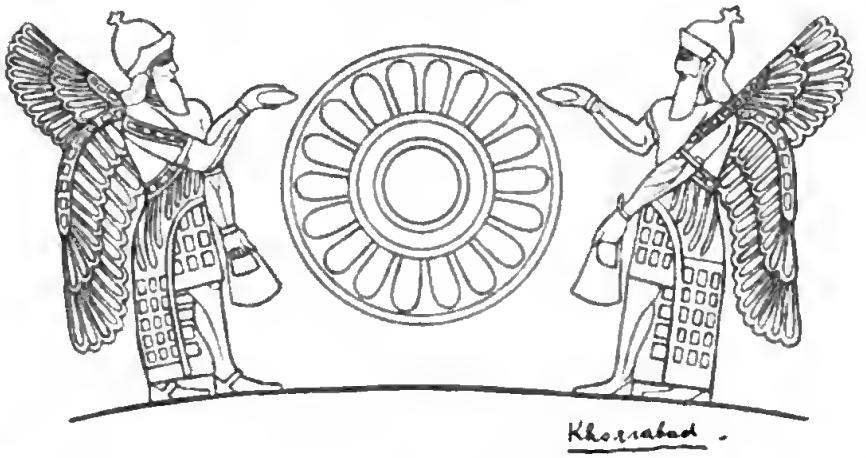



Abb. 28. Fruchtbarkeits-Dämonen nach Place, Pl. 15 bei E. B. Tylor.

Ihrer eigentlichen Funktion entſprechend, werden dieſe geflügelten Dämonen urſprünglich immer mit der männlichen Palmenblüte in der einen und einem Körbchen in der anderen Hand dargeſtellt, genau wie man noch heute in Ägypten Arbeiter ſehen kann, die, wenn ſie auf einen Palmbaum klettern, um ihn zu befruchten, ein Körbchen tragen, in dem ſich noch weitere männliche Blütenſtände befinden; Hunderte von weiblichen Fruchtſtänden können mit dem Pollenſtaube einer einzigen männlichen Blüte befruchtet werden, aber wenn eine ſolche keinen Staub mehr gibt, wird ſie aus dem Körbchen durch eine neue erſetzt. So werden dieſes und der „koniſche Zapfen" zu feſtſtehenden Attributen, aus denen man auf die Bedeutung einer Darſtellung ſelbſt dann noch ſchließen kann, wenn ſie ſonſt an ſich völlig unverſtändlich wäre.

So wird z. B. das rein ornamentale Bildwerk verſtändlich, das uns von dem bunt glaſierten Torbogen von Khorſabad bekannt iſt. Die Originalziegel ſind ja unwiederbringlich verloren, aber wir wiſſen, wie da immer ein „Rad“ mit einem unſerer typiſchen Fruchtbarkeits-Dämonen abwechſelte (vgl. Abb. 28) — genau wie in der Viſion des Ezechiel. Wir wiſſen jetzt, daß dieſes „Rad“ die Stelle eines Palmbaumes einnimmt, und werden wohl annehmen dürfen, daß es wirklich auch einen Palmbaum bedeutet, der in der Anſicht von oben dargeſtellt iſt.

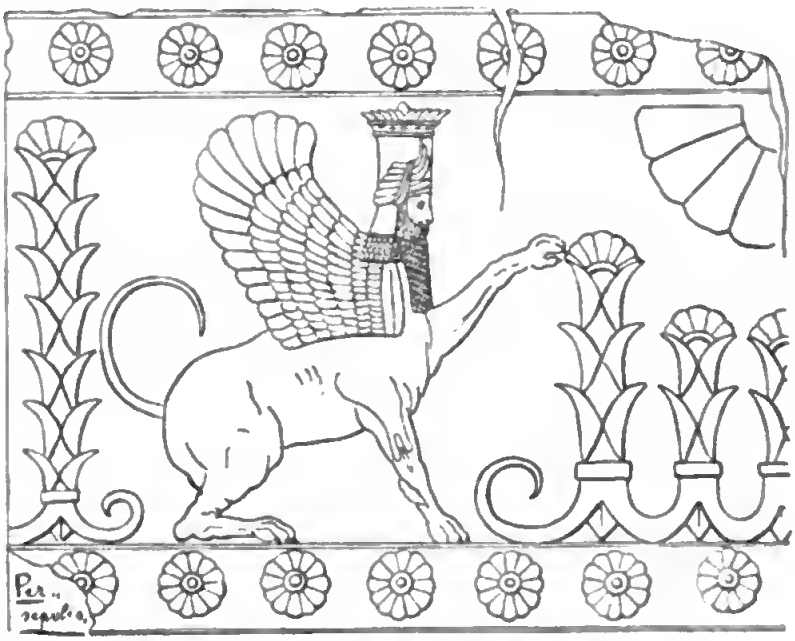


Abb. 29. Teil eines Reliefs von Perſepolis.

Genau wie wir von den Naturvölkern aus hundertfältiger Erfahrung wiſſen, daß eine urſprünglich rein naturaliſtiſche Darſtellung im Laufe der Zeit mehr und mehr ſtiliſiert wird, ſo daß ihre urſprüngliche Bedeutung allmählich ganz in Vergeſſenheit gerät und nur mehr dem Ethnographen bekannt iſt, nicht mehr dem Eingebornen ſelbſt, der ſie ſchnitzt oder malt oder flicht, ſo ſehen wir auch das aſſyriſch-babyloniſche Befruchtungsmotiv im Laufe der Jahrhunderte immer undeutlicher dargeſtellt werden. Jede Erinnerung an Inhalt und Bedeutung geht allmählich verloren, und nur eine unbeſtimmte Ähnlichkeit der Form bleibt erhalten. Unvergleichlich ſchöne Beiſpiele hierfür geben die hier Fig. 29 und 30 nach Tylor reproduzierten Darſtellungen aus Perſepolis und

von der François-Vaſe. Ich hoffe, daß ſie auch für ein nicht ethnographiſch geſchultes Auge überzeugend ſind, aber ich möchte, um ganz deutlich zu ſein, hier noch einmal auf die Abb. 9 S. 14 dieſes Heftes verweiſen, auf der uns die wechſelnden Schickſale einer ornamental gewordenen Darſtellung ganz beſonders deutlich werden.

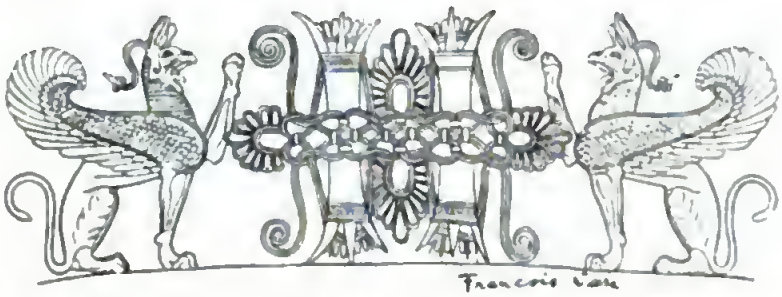


Abb. 30. Stiliſierte Darſtellung von Palmbäumen und Dämonen auf der François-Vaſe. Nach E. B. Tylor.

Wenden wir uns nach dieſem ethnographiſchen Exkurs wieder zurück zu den Orthoſtaten von Saktſche-Gözü, ſo werden wir nicht einen Augenblick mehr daran zweifeln können, daß hier ein richtiger Palmbaum dargeſtellt iſt, eine Dattelpalme; ein Dämon, der

Abb. 31. Feld-Baldachin des Königs Aſurnaſſirpal (884—859). Nach Perrot, II, Fig. 67 bei Puchſtein, Die ioniſche Säule.

ſie eben befruchtet hat, iſt im Begriffe, ſich zu entfernen, zwei andere Dämonen ſtehen neben ihr und halten an Bändern die Sonne über ihr feſt, um das Reifen der köſtlichen Himmelsgabe zu ſichern — genau wie auf dem aſſyriſchen Relief, das hier (Fig. 25) S. 26 reproduziert iſt.

Von dieſer Darſtellung eines ſicheren und an ſich einwandfreien Palmbaumes ausgehend, wird man nun auch eine ganze

Reihe verwandter und ähnlicher Formen richtig verſtehen und nun auch aufhören, von „Lilien“ zu reden, wo ganz zweifellos Dattelbäume wenigſtens der urſprünglichen Darſtellung zugrunde liegen. Wie lange die alte Verwechslung der heraldiſchen „Lilie“ von Oberägypten mit einer wirklichen Lilie fortgewirkt und wie hartnäckig ſie eine richtige Deutung vieler alter Zierformen ver-

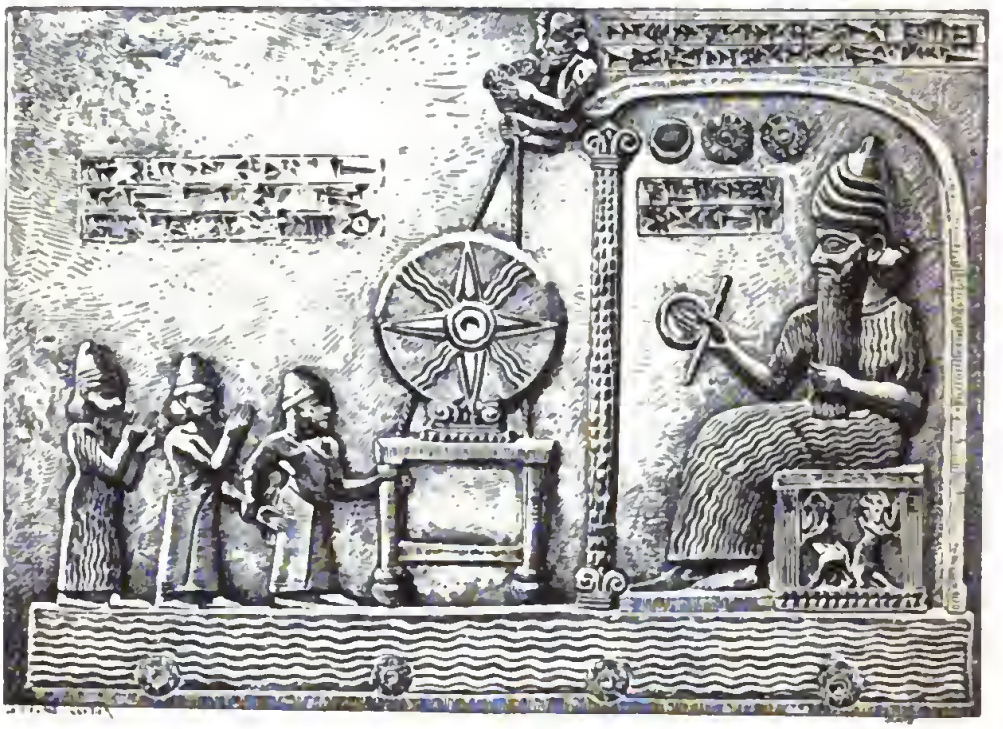


Abb. 32. Laube des Sonnengottes von Sippara, babyloniſch, 9. Jahrh. v. Chr. Nach Perrot, II, Fig. 71, bei Puchſtein, Die ioniſche Säule.

hindert hat, geht in ſehr lehrreicher Weiſe aus Puchſteins Auffaſſung der Stützen auf den hier (Fig. 31 und 32) abgebildeten Lauben oder Baldachinen hervor. Wörtlich ſagt er von dieſen Stützen: „Ihr Schaft iſt wie ein Palmbaumſtamm gebildet, mit der charakteriſtiſchen Borke aus Blattſtümpfen, aber ſtatt der zu erwartenden Blattkrone finden wir überraſchenderweiſe ein Lilienkapitell[1], unten wie bei einem Bukettkapitell umſchnürt und der Kelch abgeſchnitten oder verdeckt — eben die Form der Lilie, die uns das ſchöne Ziegelornament aus dem Palaſte Nebukadnezars geboten hatte. Dies wunderbare Kompoſit von

1) Von mir geſperrt. v. L.

Palmstamm und Lilie[1] hat auch Fußblätter, aber nicht in der realistischen Weise des ägyptischen Papyrus, sondern ebenfalls lilienartig".

So ist selbst ein so ungewöhnlich scharfsinniger und kritisch veranlagter Forscher wie Puchstein durch ein Mißverständnis seiner Vorgänger in fast tragisch zu nennender Weise wie durch ein Irrlicht auf einen Abweg geleitet und so um die ihm sonst sichere Frucht einer ebenso geistreichen als mühevollen Studie gebracht worden.

Ich selbst aber habe, dem Schlusse dieser kurzen Abhandlung zueilend, hier nur noch das weitere Schicksal der reifen Dattel-trauben zu beleuchten, die wir Abb. 19 und 20 in noch völlig naturalistischer Darstellung gesehen haben. Ich habe bereits gezeigt, wie sie bei der Wappenlilie von Oberägypten sich zu den „herab-fallenden Tropfen" entwickelt haben, und ich möchte hier noch darauf hinweisen, wie sie sich als solche durch länger als ein Jahrtausend gehalten. Man kann ihre Spuren noch auf den abenteuerlich überladenen zusammengesetzten ägyptischen Kapitellen des Neuen Reiches und ebenso auf denen von Persepolis verfolgen, die hier (Fig. 33 und 34) abgebildet sind. Das erstere zeigt auf einem Bündelschaft zunächst zwei übereinander stehende Lotos-Kapitelle, dann ein typisches „Lilien-Kapitell" und über diesem noch einen von zwei Uräusschlangen gestützten Blattkelch. Von den Voluten des „Lilien-Kapitells" aber hängen jederseits drei unverhältnismäßig lange „Tropfen" herunter, die völlig unverständlich wären, würde man sie nicht von den lang herabhängenden Fruchttrauben der Dattelpalme ableiten können.

Noch interessanter ist das zusammengesetzte Kapitell von Perse-polis (Abb. 34); da sehen wir zunächst unten, direkt dem Säulen-schaft aufsitzend, einen nach abwärts gewandten Blattkelch, ähnlich wie bei dem Kapitell von Neandria oder wie bei den drei hier (Fig. 1 bis 3) abgebildeten Kapitellen von Priene und von der Burg von Athen; dann folgt, aufwärts gekehrt, ein nur wenig stilisiertes ägyptisches Palmkapitell und dann, zwischen diesem und den mächtigen, das Gebälk tragenden Stieren, ein hohes Verbin-dungsstück mit einem Ornament, das an Muffen oder an Klammern von Thronbeinen erinnert. Bei näherer Betrachtung erweist es sich aber als aus zwei Paaren von typischen Voluten bestehend, nur

1) Von mir gesperrt. v. L.

daß deren Verbindungsſtück lotrecht orientiert iſt, ſtatt wagrecht, wie das der urſprünglichen Entwicklung dieſer Zierform entſprechen

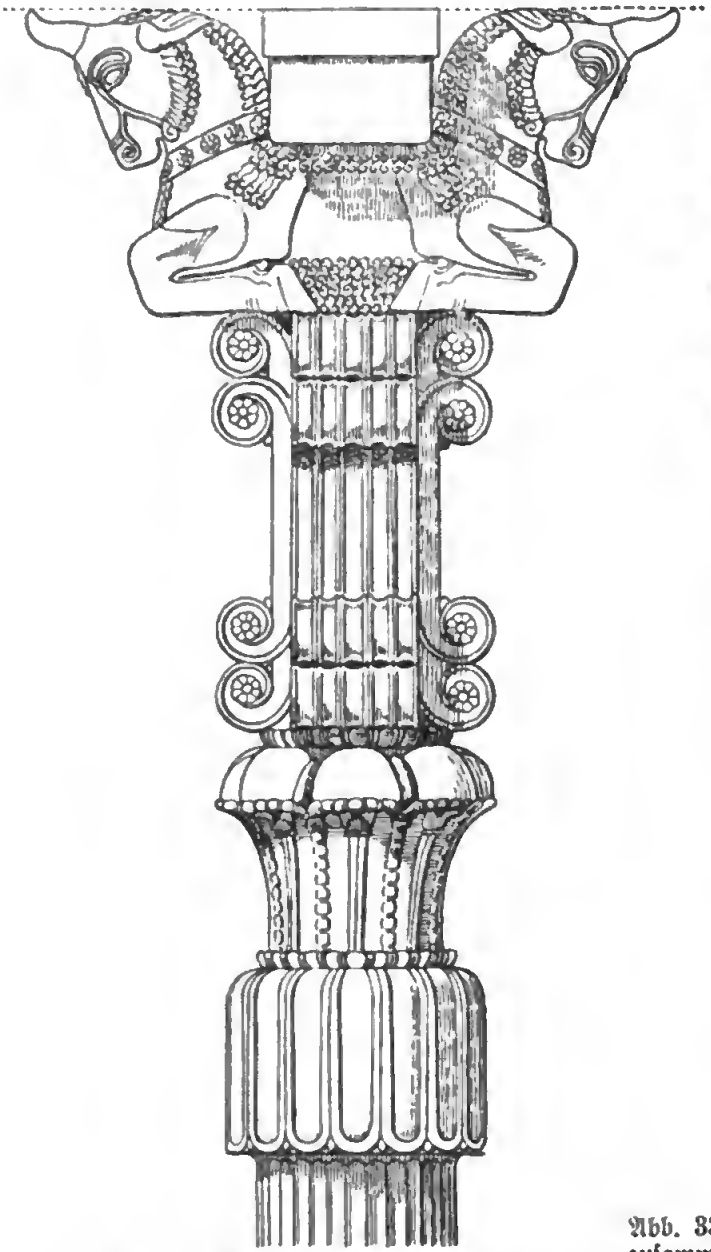


Abb. 34. Perſiſches Kapitell nach Flandin et Coste. voyage en Perse, II pl. 61 bei Puchſtein, Die ioniſche Säule.

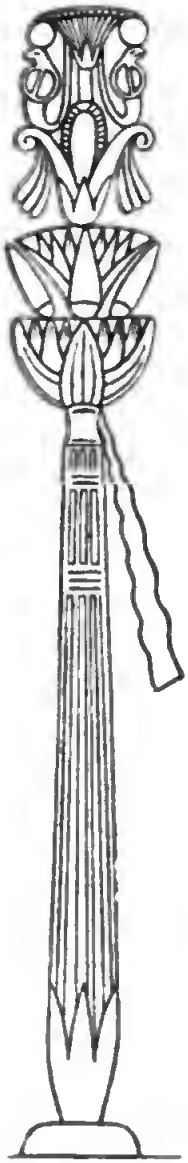


Abb. 33. Ägyptiſche Säule mit zuſammengeſetztem Kapitell, aus einem Grabe der 20. Dynaſtie, nach Borchardt, bei Puchſtein, Die ion. Säule.

würde. Wir kennen zahlreiche aſſyriſche Möbel (vgl. z. B. hier die Abb. 5 auf S. 10), bei denen das alte Palmkapitell im Hand-

werk sekundär und in gleicher Weise mißverstanden zur Verwendung gelangt. Ebenso können auch Muffen, Klammern oder andere Verbindungsstücke gleich der hier (Fig. 35) abgebildeten Klammer an assyrischen Möbeln gleichmäßig in aufrechter und in liegender, also eigentlich unorganischer Orientierung vorkommen. Bei jenen persischen Kapitellen nun zeigt sich in den Winkeln der Voluten ein kleiner rundlicher Tropfen, in dem ich abermals einen Rest der ursprünglichen Datteltrauben erkennen zu sollen glaube. Den gleichen Ursprung schreibe ich auch den Tropfen in den Voluten der großen Basen von Sendschirli zu (vgl. Abb. 8 S. 13), wenngleich hier die mangelnde Symmetrie der einzelnen Voluten die Sicherheit der Deutung etwas beeinträchtigt.

Völlig anders ist die Entwicklung, die jene Fruchtstände der Dattelpalme auf griechischem Boden genommen zu haben scheinen;

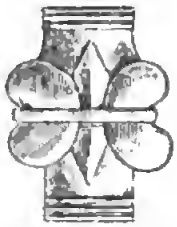


Abb. 35. Klammer aus Bronze oder Kupfer zur Verbindung zweier Schaftstücke; aus dem N. W. Palast in Nimrud. Nach Perrot II, Fig. 388, bei Puchstein, Die ionische Säule.

ich glaube wenigstens mit einiger Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die häufig an den Wurzeln der Voluten angebrachten Zwickelpalmetten des entwickelten ionischen Kapitells (vgl. z. B. hier die Abb. 1) auch auf jene Fruchtbüschel der Dattelpalme zurückgehen. Einer meiner ältesten und scharfsinnigsten Freunde hat sich allerdings gesprächsweise und auch brieflich gegen diese Deutung ausgesprochen und sich dabei vor allem auf Kapitelle, wie das hier (Abb. 2) auf S. 8 abgebildete, gestützt. In der Tat scheinen hier wenigstens die oberen Zwickelpalmetten eine rein ornamentale Bedeutung zu haben, und es ist von vornherein klar, daß sie an dieser Stelle nichts mit Datteltrauben zu tun haben können. Aber auch die Anfänge der Voluten dieses Kapitells sind selbst durchaus untypisch, und ich würde nicht zögern, das ganze Kapitell für mißverstanden und für spielerisch degeneriert zu halten, wenn es nicht so alt wäre. Wie die Dinge liegen, wird natürlich zuzugeben sein, daß seine oberen Zwickelpalmetten nicht unmittelbar

als Fruchtstände einer Palme angesprochen werden dürfen. Ich möchte sie aber mit Reduplikationsformen vergleichen, wie wir solche aus dem Ornamentenschatz der primitiven Völker zahlreich kennen; eine einmal irgendwo zur Entwicklung gelangte Zierform kann da beliebig oft wiederholt und auch an Stellen angebracht werden, denen sie ursprünglich ganz fern sein sollte.

Natürlich wird es jedem freistehen müssen, für die Zwickelpalmetten des typischen ionischen Kapitells einen anderen Ursprung anzunehmen, und ich habe sie auch selbst lange Zeit auf bloßen horror vacui zurückgeführt, aber ich möchte jetzt und bis auf weiteres dabei bleiben, daß sie auf die Fruchtbüschel der Dattelpalme zurückgehen. Natürlich ist ihre äußere Form stets durch den zwischen Kymation und Voluten vorhandenen Raum beeinflußt, in den sie gleichsam hineinkomponiert werden und den sie oft restlos ausfüllen; aber ihrem Wesen und ihrem Ursprung nach haben sie sicher eine ernste Bedeutung und müssen entwicklungsgeschichtlich, nicht nur als bloße Raumfüllungen betrachtet werden.

Dies ist hier wohl auch der Platz, einen anderen Einwand zu besprechen, den ich selbst mehrfach gegen meine Ableitung der ionischen Säule aus der Dattelpalme in Erwägung gezogen habe. Die Palme, wenn wir sie uns aus ihrer wirklichen und natürlichen Form in ein säulenartiges Gebilde aus Stein übergegangen denken, sollte von Rechts wegen eine Art Rotationsfigur bilden, wie die dorische Säule oder wie etwa die ägyptische Palmsäule. Statt dessen zeigt ihr Kapitell eine ganz hervorragende Differenzierung seiner Flächen mit dem denkbar größten Unterschiede zwischen Vorder- und Seitenansicht. Dieser Einwand hat mir nicht wenig Kopfzerbrechen gemacht und mich immer wieder von neuem zu einer Überprüfung meiner Anschauung von dem Zusammenhange zwischen Dattelpalme und ionischer Säule veranlaßt. Ich glaube indes, den scheinbaren Widerspruch aus dem eigenartigen Verhältnis zwischen Relief und Rundskulptur erklären zu sollen. Gewöhnlich nimmt man an, daß die bildende Kunst von der Rundskulptur ausgeht und erst später zur plastischen Ausgestaltung der Fläche, zum Relief, gelangt. Dies scheint für das vorhistorische Europa Geltung zu haben und gilt sicher für die große Mehrzahl der primitiven Völker — aber es gilt *nicht* für den alten Orient. Die assyrischen Torkolosse mit ihren drei Vorderbeinen und die Sphinxbasen von Sendschirli mit den drei Hinterbeinen und den zwei Schweifen, reden da eine sehr beredte Sprache. Im alten

Orient iſt man, wenigſtens in einer gewiſſen Zeit, auch bei der Rundſkulptur von einer mehr oder weniger rein flächenhaften Betrachtung — es darf wohl geſagt werden, vom Relief — ausgegangen. Auch wenn man eine freiſtehende Baſis etwa in der Form von zwei nebeneinander ſtehenden Sphinxen herſtellen wollte, bildete man zunächſt die zwei Seitenanſichten, dann, immer in etwas höherem Relief, die Vorderanſicht und ſchließlich, meiſt

Abb. 36. Doppelſphinx-Baſis von Sendſchirli, um 730 v. Chr. Nach „Ausgrabungen in Sendſchirli", IV, Berlin, G. Reimer 1911.

wiederum recht flach, die Anſicht von hinten. Dabei konnte es leicht geſchehen, daß jede Sphinx, wie die Abb. 36 zeigt, in der Seitenanſicht zwei und in der von hinten wiederum zwei Hinterbeine bekam. Ganz beſonders hilflos war man aber in der Behandlung der Flügel; in der Seitenanſicht zwar gab es weiter keine Schwierigkeit, da konnte man gleichſam aus dem Vollen ſchaffen; um ſo ſchwieriger war das Problem für die Anſicht von hinten; da wußte man keine andere Löſung, als die aus unſerer

Abbildung ersichtliche, mit ihren großen glatten Flächen; man verzichtete auf jede künstlerische Ausschmückung und begnügte sich damit, eine ebene Unterlage für die Säule zu schaffen.

In ähnlicher Weise, möchte ich glauben, ist auch die Differenzierung der Vorder- und der Seitenansicht beim ionischen Kapitell zu erklären. Man begnügte sich damit, die Palmwedel nur für die Vorderansicht reliefartig, als Voluten, zu bilden, und schuf für die Seitenansichten glatte, fast schmucklose Flächen, die — vielleicht nicht ganz zufällig — an die Rückseite unserer Doppelsphinxbasen erinnern.

Abb. 37. Aedicula von Yasili-Kaja nach Perrot.

Keine geringe Schwierigkeit für den logischen Ablauf dieser Untersuchung bildet schließlich die hethitische Aedicula von Boghas-Köi und Yasili-Kaja. Sie ist hier (Fig. 37) abgebildet, nur der Vollständigkeit willen, ohne daß ich wagen möchte, ihre beiden Säulen mit Sicherheit auf den Palmbaum zu beziehen. Ich würde nicht zögern, das zu tun, und würde ihre Voluten für späte und recht degenerierte Palmwedel erklären, wenn man nicht die Bildwerke von Boghas-Köi jetzt sämtlich in eine so sehr frühe Zeit zurückversetzen würde. Freilich dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Chronologie von Boghas-Köi gegenwärtig noch völlig in der Luft liegt. Datierbar und datiert sind bis jetzt ganz allein

nur die Tontafeln, die wir gerne mit H. Winckler und Anderen in das 13. vorchriſtl. Jahrh. ſetzen. Aber niemand weiß heute, in welchem zeitlichen Verhältniſſe dieſe Schrifttafeln zu den Bauwerken und zu den Reliefs von Boghas-Köi ſtehen. Niemand hat bisher feſtzuſtellen vermocht, ob dieſe Tafeln mit den großen Bau-

Abb. 38. Bronzeſchale, angeblich in Olympia gefunden, jetzt im Muſeum von Athen, etwa 1/2 d. w. Gr. Außen am Rande mit einer in das 6. vorchr. Jahrh. geſetzten aramäiſchen Inſchrift. Nach Perrot, III, p. 783.

werken, mit der Hauptmaſſe der Reliefs und mit der hethitiſchen Felſeninſchrift von dort gleichaltrig ſind oder ob ſie nicht etwa als Schutt längſt vergangener Jahrhunderte bei irgend welchen Planierungs- oder Aufſchüttungsarbeiten an ihren letzten Fundort gelangt ſind. Dieſe vollſtändige Unſicherheit iſt aus mehr denn einem Grunde ſehr beklagenswert — ſo empfinde ich es wie einen perſönlichen Schmerz, daß wir über das wirkliche Alter des von

Buchſtein an einem der Burgtore von Boghas-Köi entdeckten Königs, dieſes ſchönſten Bildwerkes des ganzen hethitiſchen Kulturkreiſes, auch nicht annähernd unterrichtet ſind — aber ich glaube,

Abb. 39. Palme zwiſchen Sphinxen auf einem mykeniſchem Siegelring. 2/1 d. w. Gr. nach A. J. Evans.

daß gerade dieſe Unſicherheit in der Chronologie von Boghas-Köi uns auch der Verpflichtung überhebt, uns ſchon jetzt näher mit jener Aedicula und ihren Säulen zu beſchäftigen. Wohl aber möchte ich hier

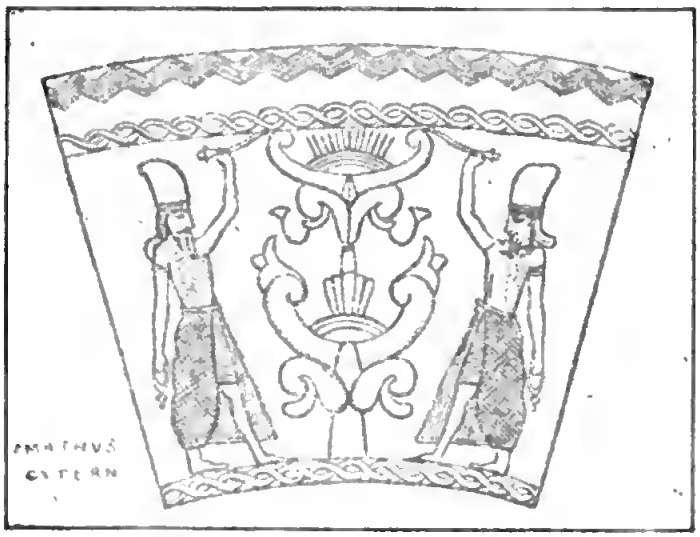


Abb. 40. Ausſchnitt aus einer Schale von Amathus, Cypern.

noch daran erinnern, daß die Aedicula von Boghas-Köi in völlig gleicher Art auch in der hethitiſchen Inſchrift von dort (Yaſili-Kaja) erſcheint und daß ſie eine Verwandte auf einer angeblich in

Olympia gefundenen Bronzeſchale hat, von der eine Abbildung hier Fig. 38, S. 39, nach Perrot reproduziert iſt und die nicht leicht jemand in eine ſo frühe Zeit wie das 13. vorchriſtl. Jahrh. zurückzuverſetzen geneigt ſein dürfte. Sie trägt eine aramäiſche Inſchrift: Dem Nagid, Sohn des Mepha.

Jedenfalls möchte ich es einſtweilen noch dahingeſtellt ſein laſſen, ob die Voluten der hethitiſchen Aedicula von Boghas-Köi mit frühen „ioniſchen" Voluten, alſo mit einer Palmkrone zuſammenhängen oder ob ſie etwa auf andere, vielleicht ägyptiſche Pflanzenformen zurückgehen. Um hier Klarheit zu ſchaffen, würde das ganze große hierher gehörige Material aus Cypern und aus dem mykeniſchen Kulturkreiſe herangezogen werden müſſen, wozu es hier an Raum gebricht. Vielleicht kann ich bei einer künftigen Gelegenheit auf dieſe intereſſanten Formen zurückkommen. Hier möchte ich nur zwei Proben geben, die eine (Abb. 39) von einem Siegelring aus Mykenä, die andere (Abb. 40) vom Rande einer Schale aus Amathus auf Cypern. Die mykeniſche Darſtellung wird man mit einiger Sicherheit auf einen Palmbaum beziehen dürfen. Die ſcheibenförmige Bildung der Fruchtſtände iſt wohl wie die anſcheinende Roheit der ganzen Arbeit auf die ſpröde Technik und auf die Kleinheit der verfügbaren Fläche zurückzuführen.

Hingegen iſt die cypriſche Darſtellung wirklich roh und zeigt außerdem die denkbar größte Degeneration eines uns ſchon von früher her bekannten Motives, das in ſeiner urſprünglichen Form etwa unſerer Abb. 25 auf S. 26 entſprochen haben muß. Man erkennt eben noch, daß es ſich um einen Palmbaum handelt, der von Dämonen befruchtet wird, die gleichzeitig die Sonne über ihm halten.

Eine noch weiter vorgeſchrittene Degeneration ſehen wir auf der Schale von Kurium, Cypern, die ich hier (Abb. 41) nach Perrot (III, S. 789) reproduziere. Ohne die vorhandenen Zwiſchenformen würde niemand imſtande ſein, die ſchalenförmigen Gebilde zwiſchen den Dämonen richtig zu deuten.

Nach dieſem Exkurſe, bei dem es mir nur darauf ankam, anzudeuten, welche großen Arbeitsgebiete hier noch nahezu brach liegen und wie lohnend eine rein ethnographiſche Betrachtung der

Zierformen des mykenischen Kreises und ihrer Verwandten sein würde, fasse ich nunmehr den Inhalt der vorstehenden Blätter in die folgenden Thesen zusammen:

1. Die „Wappenlilie" von Oberägypten ist eine Dattelpalme.
2. Das Eierstab-Kyma und seine Verwandten sind aus Blattkränzen entstanden.
3. Die ionischen Voluten haben nichts mit irgend welchen Lilien zu tun, sie sind aus Palmwedeln hervorgegangen.
4. Die ionische Säule geht auf naturalistische Darstellungen der Dattelpalme zurück, genau wie das griechische Alphabet auf das „phönizische".

---

## Nachschrift!

Kurz vor der Ausgabe dieses Heftes erhalte ich durch die besondere Güte von Prof. Eugen Petersen Kenntnis einer Mitteilung von Giovanni Pinza im Annuario della Associazione artistica fra i cultori di architettura, Rom 1912, p 74—79. Die Mitteilung ist betitelt: „Le origini della colonna negli ordini ionico e dorico" und ist zweifellos unabhängig von meinen eigenen hier veröffentlichten Untersuchungen, obwohl sie zeitlich sehr nahe mit ihnen zusammenfällt. Meine erste vorläufige Mitteilung (in „Ausgrabungen in Sendschirli", Heft IV, p. 359 ff.) ist im Sommer 1911 gedruckt, mein ausführlicher Vortrag in der Berliner Archaeologischen Gesellschaft ist am 7. November 1911 gehalten, Pinza's Vortrag in Rom zwei Tage später am 9. November. Er kommt zu dem Schlusse, daß die ionische und die dorische Säule sich aus dem Palmbaume entwickelt hätten, die eine unter malerischen, die andere unter plastischen Gesichtspunkten. Was Pinza für den Zusammenhang der dorischen Säule mit dem Palmbaum anführt, erscheint mir nicht zwingend; umsomehr freue ich mich der Übereinstimmung unserer Ansichten über den Ursprung der ionischen Säule.

---

Abb. 41. Silberne und vergoldete Schale von Curium, Cypern, jetzt in New-York, faſt $^1/_2$ d. w. Gr. Nach Perrot, III, p. 789.

# Der Alte Orient

Gemeinverſtändliche Darſtellungen

herausgegeben von der

## Vorderaſiatiſchen Geſellſchaft

Vierzehnter Jahrgang


1. Wiedemann, Prof. Dr. Alfred: Der Tierkult der alten Ägypter.
2. Prášek, Prof. Juſtin V.: Kambyſes.
3. Winckler, Hugo: Nach Bogḫasköi! Ein nachgelaſſenes Fragment.
4. Prášek, Prof. Juſtin V.: Dareios I.



Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung

apl

MAY 3 1919

14. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Der Tierkult der alten Ägypter

Von

Dr. Alfred Wiedemann
Professor an der Universität Bonn

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1912

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14₁

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. Von E. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskt. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sauda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Im Altertum haben im Kreise der morgenländischen wie der abendländischen Völker die Ägypter als die weisesten aller Menschen gegolten. Herodot, der erste griechische Besucher des Niltales, dessen Schilderung erhalten geblieben ist, der um 450 v. Chr. das Land durchforschte, war von einer geradezu fanatischen Schwärmerei für das Volk erfüllt. Die Historiker und Geographen der späteren Jahrhunderte folgten seinen Gedankengängen. Es galt als besonderer Ruhmestitel und gelegentlich geradezu als Erfordernis für einen berühmten Mann, in Ägypten gewesen zu sein, dort den Lehren der Priester gelauscht zu haben, von ihnen über die weltbewegenden Fragen unterrichtet worden zu sein. Von großen Staatsmännern, wie Lykurg und Solon, wurden derartige Studienreisen ebenso gut berichtet wie von den bedeutendsten Dichtern, wie Homer, Orpheus und Euripides, von Mathematikern, wie Eudoxus und Archimedes, von Philosophen, wie Thales und Plato. Wenn auch die meisten, wenn nicht alle diese Erzählungen nicht auf Tatsachen, sondern ausschließlich auf freier Erfindung beruhen, so zeigt doch gerade der Umstand, daß man solche Fabeln für erforderlich hielt, um so deutlicher, in wie hohem Grade man als beste Quelle der verschiedenartigsten Weisheit das Niltal anzusehen sich gewöhnt hatte.

Die christlichen Schriftsteller blieben mit ihren Lobsprüchen hinter den heidnischen nicht zurück. Die Apostelgeschichte hob als einen Ruhmestitel des Moses hervor, daß er in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet gewesen sei. Die Kirchenschriftsteller konnten selbstverständlich die Abgötterei der Ägypter nicht billigen, aber sie beurteilten doch diese heidnische Religion im Vergleiche zu den Glaubensformen anderer Völker auffallend mild. Wenn sie die Lehren der alten Ägypter tadelten und verwarfen, so hoben sie daneben immer wieder die sonstige bewundernswerte Einsicht und Kenntnisfülle des Volkes an den Ufern des Niles mit besonderem Nachdrucke hervor.

Diese Hochachtung hat den Fall der altägyptischen Kultur zu überdauern vermocht. Während des ganzen Mittelalters und bis tief in die Neuzeit hinein hat sie sich ungeschwächt fortgeerbt. Stets von neuem war von ägyptischen Geheimnissen die Rede, zahlreiche Geheimlehrer und ihre Gefolgsleute, Rosenkreuzer- und Freimaurerschulen behaupteten in ihrem Besitze zu sein. Allgemein geläufig ist die Szene in der Zauberflöte von Schikaneder und Mozart, in welcher die Einweihung in die tiefsten Geheimnisse unter Anrufung der ägyptischen Götter, Isis und Osiris, erfolgt. Selbst in den Gelehrtenkreisen herrschte der Glaube an das Fortleben der altüberlieferten, ägyptischen Weisheit. Am Anfange des 19. Jahrhunderts spielten im Niltale selbst die Brüder von Luxor oder wie sie sich unter Verwertung einer falschen Ableitung des Namens von Luxor von dem lateinischen lux „Licht" auch nannten, die Fratres lucis „die Brüder vom Licht", eine große Rolle. Sie behaupteten, niemals das Bewußtsein ihres echten und engen Zusammenhanges mit den uralten Vorfahren, den Ägyptern, verloren zu haben. Champollion, der Begründer der Ägyptologie, ließ sich, als er auf seiner ägyptischen Reise nach Kairo kam, durch ihre Behauptungen bewegen, sich in der großen Pyramide in ihre Geheimnisse einweihen zu lassen. Er hoffte auf diesem Wege tatsächlichen Aufschluß über das Land seiner Studien gewinnen zu können.

Eigentlich war es erst die durch Champollion's von diesen phantastischen Lehren unbeirrten Scharfsinn begründete Entzifferung der Hieroglyphen, die Erschließung des Inhaltes der ägyptischen Texte, welche den uralten Ruhm des Volkes zerstörte oder doch wesentlich einschränkte. Sie hat gezeigt, daß die Bedeutung Ägyptens auf seinen Leistungen auf dem Gebiete der verfeinerten Lebenskunst, des Handwerkes, des Kunstgewerbes, der staatlichen Organisation, der Gesetzgebung, des bis in das einzelnste dringenden wenn auch meist wenig systematischen, religiösen und mystischen Denkens und Träumens beruhte. Zugleich aber hat die Wissenschaft erwiesen, daß die alten Ägypter gerade auf denjenigen Gebieten keine Meister waren, deren Erforschung ihnen die Schriftsteller des Altertums zum besondern Ruhme anzurechnen pflegen. Weder die exakten Wissenschaften, wie Mathematik und Astronomie, noch die abstrakte Wissenschaft der Philosophie haben auf dem Boden des alten Niltales eine tatsächliche Blüte zu gewinnen vermocht.

Dies alles ist aber neuere Erkenntnis, für das gesamte Altertum stand die Tatsache der hohen Weisheit der Ägypter felsenfest. Diese Weisheit überragte nach allgemeiner Überzeugung das Wissen aller andern Völker in dem gleichen Grade, in dem das Alter der ägyptischen geschichtlichen Überlieferung die Zeitdauer der Geschichte der übrigen Stämme übertraf. Konnte man doch, wie dies noch Plato durch einen Priester aus Saïs aussprechen läßt, im Vergleiche zu den Ägyptern die Griechen nur als Kinder bezeichnen. So groß aber diese Ehrfurcht vor dem Volke, seinem Tun und Wissen auch sein mochte, es konnte doch nicht ausbleiben, daß der Reisende, der von ihr erfüllt in das Niltal kam, hier manches fand und hörte, was seinen Empfindungen widersprach, sein Urteil umzustürzen drohte. In einzelnen Fällen handelte es sich dabei um Nachrichten über Gebräuche der Vorzeit. So wenn berichtet wurde, man habe im Lande einst Menschenopfer dargebracht, diese seien aber im Laufe der Zeit allmählich aus dem Gebrauche geschwunden. Dann konnten die Ägyptenschwärmer behaupten, hier handele es sich um böswillige Verleumdungen oder um unabsichtliche Irrtümer schlecht unterrichteter Berichterstatter, eine derartige Barbarei könne bei den Männern an den Ufern des Niles unmöglich vorgekommen sein. Ganz anders lag die Sache, wenn Sitten in Betracht kamen, welche noch fortbestanden und welche niemand übersehen konnte, der auch noch so flüchtig den Boden Ägyptens betrat. Unter derartigen Erscheinungen war für Griechen und Römer, für Heiden und Christen am auffallendsten und am schwersten verständlich der Tierkult, der im ganzen Lande und in allen Kreisen der Bevölkerung herrschte.

Die Griechen hatten damals längst vergessen, daß einst auch auf hellenischem Boden Tierkult bestanden hatte. Die letzten Spuren einer derartigen Verehrungsform waren noch vorhanden in der Verbindung bestimmter Gottheiten mit bestimmten Tieren, des Zeus mit dem Adler, der Hera mit dem Rinde oder Pfau, der Athena mit der Eule, auf welche Dichter und plastische Denkmäler anspielten und welche bis in die Römerzeit hinein auf den im Auftrage des Staates und der Gemeinden geprägten Münzen festgehalten wurden. Allein, diese Verknüpfungen mit Tieren hatten andere Erklärungen und Umdeutungen gefunden. Diese Geschöpfe waren zu Begleitern, Dienern, Symbolen, künstlerischen Ausdrucksweisen der Gottheiten oder ihrer Eigenschaften, ihres Aussehens, ihres Blickes geworden. Der Grundgedanke, die gött-

liche Natur des Tieres, war den Griechen der klassischen Zeit völlig entschwunden. Sie hatten sie vergessen ebenso wie der Bauer, der in Deutschland das Storchnest auf seinem Hause schont und die Eule über seinem Scheunentor annagelt, nicht mehr an die göttliche oder dämonische Natur dieser Vögel denkt. Er fährt nur fort, eine Sitte zu beobachten, die ihm von seinen Vorfahren als richtig und nutzbringend überliefert worden ist.

In Ägypten ließ sich eine solche Auffassung der Tiere, wie sie in ihrer lockerer gewordenen Verbindung mit den Göttern in Hellas möglich war, nicht annehmen. Dort waren diese Wesen nicht Begleiter und niedere Diener, nicht der Ausdruck bestimmter Eigenschaften der Gottheit. Da hauste in prächtigen Tempeln, Hainen, Seen das Gott-Tier, von einer zahlreichen Schar von Priestern und Frommen gehegt und gepflegt, genährt und angebetet. In den Privathäusern hielt man in kleinen kapellenartigen Käfigen aus Stein, Holz oder Bronze Vögel, Schlangen, kleine Vierfüßler und brachte ihnen als Hausgöttern Geschenke und Opfer dar. Auf den Feldern vor den Toren und in den Straßen der Städte wandelten Sperber, Ibise, Katzen umher, deren Quälen und Töten streng, gegebenenfalls mit dem Tode bestraft wurde. Prozessionen konnte man sehen, bei denen ein Tier, wie der Apisstier von hymnensingenden Jünglingen begleitet, den Mittelpunkt der Verehrung der gläubigen Menge bildete. Kostspielige Begräbnisse zogen vorüber, bei denen das verstorbene heilige Tier zu seiner letzten Ruhestätte überführt wurde. Galt das Tier als besonders ehrwürdig, so bildete sein Grab einen eigenen Bau. So erhoben sich um 1500 v. Chr. im Bereiche der Gräberstadt von Saqqara auf erhöhten Terrassen kleine Kapellen. An jeder ihrer vier Ecken war ein Pfeiler angebracht; an drei Seiten verband eine Wand dieselben, während an der vierten Seite der Raum offen war und hier eine Treppe zu der Kapelle hinaufführte, um den Andächtigen einen bequemen Zugang zu gewähren. Das Tier selbst, dem ihre Verehrung galt, ruhte, umgeben von seinen Beigaben, unter der Kapelle in einer Felsengruft.

Häufiger als in solchen Einzelgräbern bestattete man die Geschöpfe in großen Anlagen, in welchen, wie in der Apisgrabstätte des Serapeums zu Memphis, jedes einzelne in einer gesonderten Zelle seine Totenkammer und zugleich ein Wohngemach für seine unsterbliche Seele erhielt. In der Nähe war der gemeinsame Kultraum für alle die Insassen der Gruft zu suchen. Die Macht der

hier ruhenden Wesen wurde sehr hoch veranschlagt. Vornehme Persönlichkeiten, wie ein königlicher Prinz, ein Sohn Ramses II., ließen sich in ihrer Mitte ihre letzte Ruhestätte bereiten, um Anteil an ihrem göttlichen Schutze zu gewinnen. Lieber als solche Neuanlagen herzustellen, legte man in kunstloserer und weniger kostspieliger Weise umfangreiche Massengrüfte an. Hierzu verwertete man gern natürliche Höhlen im Gebirge oder auch alte Gräber, deren einstige menschliche Inhaber von Grabräubern ihrer Beigaben beraubt worden waren und deren Leichname gleichfalls der Vernichtung anheim gefallen waren. In ihnen häufte man die Tierleichen zu Hunderten und Tausenden auf. Meist enthielt dabei jede einzelne Anlage, je nach dem Glauben des Gaus, in welchem sie sich befand, nur eine bestimmte Tierart, wie die seit Jahrhunderten ausgebeuteten Ibisgrüfte bei Saqqara, die Riesengruft für Krokodile bei Monfalut, eine Affengruft zu Theben. An andern Stellen brachte man aus der Umgegend oder auch von fern her alle verendeten heiligen Tiere zusammen und bettete sie unbekümmert um ihre verschiedenen Arten gemeinsam in die gleiche Gruft oder auf dem gleichen Gräberfelde.

Die Behandlung der Leichen war dabei nicht immer eine besonders sorgsame, doch sind in einer Reihe von Fällen die Tiere so gut erhalten, daß ihre zoologische Bestimmung, die Untersuchung der Einzelheiten ihres Knochenbaus, ihrer Muskeln und Sehnen, ihres Felles und ihrer Federn dem Tierkundigen möglich ist. Nicht selten hat man die Leichname vergoldet in Särge gebettet, mit Leinewandbinden und dem sogenannten Mumienkarton umgeben, mit Lagen von Leinewand und Papyrus, welche man vermittelst Gummi arabicum zu einer festen Masse zusammengeklebt hatte. Zu solchem Zwecke benutzte man aus Sparsamkeitsgründen meist statt neuem Papyrus alte bereits beschriebene, nunmehr aber nicht mehr gebrauchte Blätter. Bei der Auflösung solcher Kartonagen haben die modernen Forscher wertvolle Urkunden aus der Ptolemäerzeit, Teile von Handschriften griechischer Dichter und Schriftsteller, freilich vielfach zerrissen und beschmutzt, zutage zu fördern vermocht. Die Mühe und die bisweilen erheblichen Kosten, welche bei derartigen Bestattungen der heiligen Tiere aufgewendet werden mußten, zeigten dem fremden Reisenden im Altertum deutlich, wie sehr die richtige Zubereitung der Geschöpfe für das Jenseits dem alten Ägypter am Herzen lag, wie wenig man an der im Lande weitverbreiteten Hochachtung vor dem Tiere zweifeln durfte.

Die Tatsache war da. Das Tier, welches der Grieche als tief unter sich stehend ansah, welches nur zu seinem Dienste, seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen diente, dasselbe Tier galt hier bei den weisesten aller Menschen als heilig und als göttlich. Dieser Gedanke erschien den griechischen Beobachtern, den Reisenden wie den Schriftstellern, so eigenartig und unfaßbar, daß sie glaubten, sich eifrigst bemühen zu müssen, um Erklärungen für den ägyptischen Tierkult zu finden, welche geeignet waren, ihn mit der zum Dogma gewordenen höheren Einsicht der Niltalbewohner in Einklang zu bringen. Eine lange Reihe hierher gehöriger Vorschläge sind von den Schriftstellern des Altertumes gemacht worden. Vor allem geschah dies durch einen Mann, der zu den nicht sehr zahlreichen Vertretern der griechischen Literatur gehört, deren Name den Kreis der Fachgelehrten zu überschreiten vermocht hat. Es war dies Plutarch von Chaeronea, dessen Lebensbeschreibungen berühmter Männer bis in das vorige Jahrhundert hinein im gesamten Bereiche der europäischen Kulturwelt eine weitverbreitete und beliebte Lektüre bildeten. In einer besonderen Schrift, welche er in dem hohen Alter von etwa achzig Jahren um 120 n. Chr. verfaßte, hat er die Sage von Isis und Osiris behandelt und bei dieser Gelegenheit auch über die sonstigen Lehren der ägyptischen Religion und ihren tieferen Sinn sich geäußert. Freilich würde man irren, wenn man hoffte bei Plutarch wirklich rein ägyptische Lehre zu finden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er Ägypten selbst nicht kannte. Jedenfalls verstand er seine Sprache nicht und war überall auf andere Gewährsmänner angewiesen, deren Angaben er, wie er das von seinen Biographien her gewohnt war, in eifriger Sammeltätigkeit zusammentrug. Die derart gewonnenen Aufschlüsse gab er nicht in ihrer ursprünglichen Fassung wieder; er brachte sie in ein System, das von griechisch-philosophischen Vorstellungen ausging. Wie seine ganze Zeit glaubte er, daß die Götter der Völker eigentlich überall die gleichen seien und hielt sich daher für berechtigt, zur Erklärung ägyptischer Lehren ohne weiteres griechische Gedankengänge zu verwerten. Infolgedessen erhält man in seinem Werke nicht echt ägyptische Religionsauffassungen, sondern ein Bild von dem, was man im Beginne des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in gebildeten, griechischen Kreisen über die ägyptische Religion dachte. Von diesem Standpunkt aus erfolgte denn auch seine Behandlung des ägyptischen Tierkultes, bei der die große Zahl der vorgebrachten Beschönigungsversuche von vornherein

zeigt, daß er selbst keinen einzigen derselben als wirklich durchschlagend ansah.

Unter den Vorschlägen Plutarchs spielt die Nützlichkeitstheorie eine große Rolle. Wegen ihres Nutzens und ihrer Brauchbarkeit habe man das Rind, das Schaf, das Ichneumon verehrt. Aus gleichem Grunde gelte der Ibis als heilig, der dem Menschen die Anwendung des Klystiers gelehrt habe. Ägyptisch sind solche Gedankengänge ebenso wenig wie die daneben von Plutarch angeführten, man habe eine Reihe von Tieren hochgehalten, weil man in ihnen gewisse undeutliche Bilder der göttlichen Macht wahrzunehmen geglaubt habe, die zum Gottume sich etwa so verhielten, wie das Bild der Sonne in den Regentropfen zur Sonne selbst. So habe man das Krokodil verehrt, weil es keine Zunge habe und auch das göttliche Wort keiner Stimme bedürfe. Oder das Wiesel, weil es mit dem Ohr empfange und mit dem Munde gebäre, also ein Abbild der Entstehung der Rede sei. Oder die Schlange, weil sie nicht altere und ohne Glieder leicht hingleitend sich fortbewege und damit den Sternen gleiche. Unägyptisch ist ferner die von Plutarch verzeichnete Furchttheorie. Jede unvernünftige und tierische Natur sei ein Teil des bösen Geistes, dementsprechend sei auch die Seele des unheilbringenden Gottes Typhon in Tiere verteilt worden. Um diese böse Macht zu besänftigen und zu begütigen, habe man den Tieren mit Verehrung gedient. Freilich habe man gelegentlich auch die dem Typhon geweihten Tiere getötet, um dem Gotte wehe zu tun und die Zahl seiner Freunde zu vermindern, oder um ihn zu bestrafen, wenn er eine Landplage über Ägypten schickte. Eine andere Erklärung ließ den Kult auf eine staatskluge Vorschrift zurückgehen. Ein listiger König habe den verschiedenen Ägyptern befohlen, verschiedene, von Natur einander feindlich gesinnte Tiere zu verehren, um hierdurch Uneinigkeit zwischen die Verehrer verschiedener Tiere zu bringen. Hier ist Ursache und Wirkung verwechselt. Tatsächlich hat sich gelegentlich zwischen den Anhängern verschiedener Tiergattungen Feindschaft entwickelt. Diese wurde durch die Verschiedenheit der in den einzelnen Orten verehrten Tiere veranlaßt, der Gegensatz ist aber nicht zu ihrem Zwecke erfunden worden.

Ein weiterer Gedanke, den Plutarch nur andeutet, Diodor, der 57 v. Chr. Ägypten bereiste, dagegen breiter behandelt, hat bis in unsere Zeit hinein Anhänger zu finden vermocht. Danach hätte ein König oder der Gott Osiris, um Unordnung unter den ein-

zelnen Abteilungen seines Heeres zu vermeiden, den verschiedenen Truppenteilen Standarten verliehen, welche die Anführer zu tragen hatten. Auf diese Standarten setzte man die Bilder von Tieren. Dank der hierdurch erreichten Ordnung siegten die Ägypter im Kriege und glaubten nun den Tieren ihr Heil zu verdanken. Von diesem Dankesempfinden beseelt, führten sie die göttliche Verehrung der Tiere ein. — Richtig ist hier, daß die Bilder heiliger Tiere auf Standarten getragen wurden, ähnlich wie sich auch in Assyrien entsprechende Standarten finden. Man hat aber nicht aus Mißverständnis diese Zeichen später angebetet, sondern man hat als Standartenzeichen für Priesterkollegien, Bürgerabteilungen, Soldatenkorps die Bilder derjenigen Tiere verwertet, welche sie verehrten, und die daher in Krieg und Frieden ihre Schutzdämonen bildeten. Nicht das Standartenbild ist das Ursprüngliche, das heilige Tier hat ihm Entstehung gegeben.

Andere Vorschläge, welche Plutarch erwähnt, können übergangen werden. Nur eines, den er selbst verwirft, muß noch gedacht werden, da er in der sonstigen antiken Literatur, besonders bei dem unter Augustus lebenden Grammatiker Hygin und auch bei modernen Gelehrten Vertretung gefunden hat. Ihm zufolge hätten sich die Götter, um dem bösen Set-Typhon zu entgehen, in Tiere verwandelt. Die Geschöpfe, deren Gestalt sie damals gerettet habe, seien ihnen geweiht geblieben und hätten Verehrung gefunden. In den ägyptischen Texten ist in der Tat davon die Rede, daß gelegentlich Götter die Gestalt von heiligen Tieren annahmen. So wurde berichtet, daß Isis einst die Gestalt einer heiligen Kuh erwählte und Horus die des Apis, um unbehelligt von dem Gotte Set nach der Stadt Apis zu gelangen. Allein, an dieser und ähnlichen Stellen soll nicht der Tierkult erklärt werden; er wird vielmehr vorausgesetzt. Weil die Tiere heilig waren, darum fühlten sich die Götter in ihrer Gestalt geborgen. Es liegt genau der gleiche Gedankengang vor, wie wenn der Tote erklärt, sein Gesicht sei wie das des Anubis-Schakals oder wenn der Zauberer sich bei seinen Beschwörungen für einen Gott ausgiebt. Die Angleichung an eine vorhandene, allgemein verehrte Gestalt soll höhere Macht, Ansehen und Schutz gewährleisten.

So war denn keiner der von Plutarch und ebenso wenig ein anderer von den Klassikern verzeichneter Grund für die Tierverehrung auf ägyptischer Überlieferung begründet und ebenso wenig konnte einer von ihnen als die tatsächliche Veranlassung dieser Er-

ſcheinung angeſehen werden. Unter den modernen Forſchern befaßten ſich naturgemäß zunächſt die Ägyptologen mit der Frage. Von den zahlreichen Vorſchlägen, die von dieſen ausgingen, genügt es eines weiter verbreiteten zu gedenken. Ihm zufolge wäre der Tierkult urſprünglich gar nicht ernſt gemeint. In der Poeſie und in naiver Phantaſie habe man etwa den Mondgott einem Ibis, die Göttin Baſt einer Katze verglichen. Solche poetiſche Vorſtellungsart ſei auch in der bildenden Kunſt üblich geworden und habe ſchließlich für tatſächlich wahr gegolten. Bei anderen heiligen Tieren hätten wohl wirkliche Ereigniſſe der Vorſtellung zugrunde gelegen wie bei dem Phönix. Reiher hätten vielleicht einſt in dem Tempelbezirk von Heliopolis geniſtet, wären längere Zeit alljährlich wiedergekehrt, dann aber fortgeblieben. Da habe es als Wunder erſcheinen müſſen, wenn ſich an derſelben Stelle ſpäter doch einmal wieder ein Reiher einſtellte.

Dieſer Erklärungsverſuch deutet die weſentlichen Züge der ägyptiſchen Erzählung vom Phönix, von ſeinem Tode, ſeiner Selbſtverbrennung, der Entſtehung des neuen Phönix aus der Aſche nicht. Sie könnte nur für die von klaſſiſchen Autoren behauptete, in den ägyptiſchen Texten jedoch nirgends erwähnte Wiederkehr des Phönix nach vielen Jahren angeführt werden. Aber auch abgeſehen hiervon würde eine ſolche rationaliſtiſche Ableitung uralter religiöſer Vorſtellungen aus mißverſtandenen poetiſchen Bildern und Tatſachen nicht im Einklange mit dem ſtehen, was die Religionsforſchung über die Bildung derartiger Glaubensſätze gelehrt hat.

Vor allem muß eine ſolche Erklärungsweiſe ſchweren Bedenken unterliegen, wenn es ſich um ein Geſchöpf handelt, das, wie der Phönix, überhaupt nicht von dieſer Welt iſt. Der ägyptiſche Phönix beſteht gleichzeitig nur einmal als ein Fabelweſen, als das heilige Tier des Sonnengottes, die Verkörperung der in der Glut der Morgenröte neu entſtehenden, an dem Himmel emporſteigenden Morgenſonne. Seine Geſtalt wird in zahlreichen, freilich nicht immer untereinander übereinſtimmenden, ägyptiſchen Darſtellungen im allgemeinen als die eines Reihers vorgeführt. Sein Name iſt Bennu, woraus das griechiſche Phönix entſtanden iſt, und dieſes Wort bezeichnet den göttlichen, nicht den irdiſchen Reihervogel. In jüngerer Zeit, in der klaſſiſchen und in der chriſtlichen Literatur erſcheint der Phönix als buntfarbiger Adler und noch ſpäter ſogar als Pfau.

Die Auffassung als Adler findet sich bereits bei Herodot, ohne daß zu ersehen wäre, wie dieser zu ihr gekommen ist. In der bisher bekannten Mythologie des alten Ägyptens spielt der Adler keine Rolle. Die Angabe griechischer Schriftsteller, er sei in Theben göttlich verehrt worden, läßt sich aus den Denkmälern nicht belegen, wenn sich auch Adlermumien mehrfach in Oberägypten gefunden haben. Das Schriftzeichen für den Buchstaben a, in welchem man einen Adler hat sehen wollen, stellt vielmehr, wie von zoologischer Seite gezeigt worden ist, den ägyptischen Aasgeier dar. Der Vogel, der in Ägypten als königliches und göttliches Geschöpf erscheint, ist der Sperber, in dessen Gestalt der Sonnengott auftritt, besonders auch wenn er den König mit seinen Flügeln zu schützen bedacht ist. In seiner Formung fliegt nach dem Tode die Seele des Königs zu dem Reiche der Götter hinauf.

Erst in hellenistischer Zeit wird in Ägypten der Adler der königliche Vogel. Er ist das Zeichen, mit dem die ptolemäischen Königsmünzen geziert sind. In römischer Zeit ist er das Geschöpf, welches die Götter trägt, wie dies besonders zahlreiche Darstellungen auf Tonlampen zeigen. Vor allem bildet er den Vogel, welcher sich bei der Apotheose der Kaiser über dem Scheiterhaufen erhebt. Münzen der konstantinischen Epoche, welche der Wiederkehr glücklicher Zeiten gelten, zeigen den Phönix, wie er auf dem Holzstoße steht. In koptischen Zeiten endlich gilt der Phönix-Adler als Sinnbild der Auferstehung und ist in dieser Bedeutung ebenso wie der Pfau in die christliche Bildersprache übergegangen, in welcher er dann als der aus seiner Asche zu neuem Leben erwachende Phönix weiterlebte. Wie der Adler überhaupt zu einer solchen Stellung kommen konnte, ist besonders in jüngster Zeit mehrfach erörtert worden. Man hat festgestellt, daß er insbesondere in Syrien wenigstens seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert entsprechend aufgefaßt wurde und hat angenommen, ihn als derartigen Göttervogel in Asien auch bis in ein weit höheres Altertum hinauf verfolgen zu können. Nach einer babylonischen Legende hätte Etana einen Adler vor einer Schlange gerettet, der Adler habe ihn hierauf in den Himmel getragen, wo er eine Reihe der Herrscherssymbole des Anu geraubt zu haben scheint, dann aber wieder zur Erde herabgestürzt wurde. Hier kommt in der Tat ein Adler vor, allein seine Stellung ist eine wesentlich andere, wie bei der Phönix-Sage und bei der Kaiser-Apotheose, so daß zwischen beiden Auffassungen bisher eine feststellbare Verbindung

fehlt. Möglich wäre es ja, daß an die griechiſche Phönixvorſtellung anklingende Gedankengänge bereits in vorhelleniſtiſcher Zeit in Vorderaſien herrſchten und von hier aus zu Herodots Zeit nach Ägypten vorgedrungen wären, beweiſen läßt ſich dieſe Annahme aber bisher noch nicht.

Der Hauptfehler in allen antiken und in dem größten Teile der modernen Erörterungen über den Tierkult beruht darauf, daß ſie ſich ausſchließlich auf ägyptiſche Erſcheinungen ſtützen zu können glauben. Die göttliche Verehrung aller Tiere oder beſtimmter Tierarten findet ſich aber auf der Erde bei den verſchiedenſten Völkern ſo weit verbreitet, daß dieſe Gedankengänge nicht auf örtlichen, eng umgrenzten Vorſtellungen beruhen können. Mögen die einſchlägigen Anſchauungen noch ſo wechſelnde und mannigfache Ausgeſtaltung gefunden haben, ſie entſpringen doch in ihrer erſten Grundlage allgemein menſchlichen Gedankenkreiſen oder vielleicht richtiger Gedankenkreiſen, welche ſich bei dem Menſchen auf einer beſtimmten Kulturentwicklungsſtufe einzuſtellen pflegen. Sie gehen auf eine Zeit zurück, in welcher der Menſch der ihn umgebenden Natur hilflos gegenüberſtand, in welcher er in allem, beſonders in allem ihm nicht ohne weiteres Verſtändlichen das Walten geheimnisvoller Kräfte zu erkennen glaubte. Das Tier, das von ihm äußerlich ſo verſchieden war und ihm doch wieder in vielen ſeiner Lebensäußerungen glich, welches folgerichtig handelte, oft beſſer wie er ſelbſt, mußte ihm als der Sitz ſolcher dämoniſchen Macht erſcheinen. Es konnte ihm nützen, mehr aber noch ſchaden; im Wachen wie im Traume mußte ihn ſein Bild und ſein Einfluß verfolgen. Eine Grenze zwiſchen ſeinesgleichen und dem Tiere zog der Menſch am Anfange ſeiner Entwicklung ebenſo wenig, wie es noch jetzt das Kind tut. So kam er bald dazu, dieſe Geſchöpfe zu vermenſchlichen und ihnen, um ſie gut zu ſtimmen und um den Schaden abzuwehren, mit dem ſie ihn und die Seinigen bedrohen konnten, Verehrung zu widmen. Dieſe brauchte dann nicht in einer wirklichen Anbetung zu beſtehen, ſie beſchränkte ſich vielmehr, auch in Ägypten, häufig auf ein Schonen des Tieres und auf ein Sorgen für ſeine Bequemlichkeit, beſonders für ſeine Speiſe und Trank.

Von religionswiſſenſchaftlicher und auch von ägyptologiſcher Seite hat man vielfach den ägyptiſchen Tierkult als Totemismus bezeichnet. Urſprünglich geht dieſer Begriff bekanntlich auf den Glauben der nordamerikaniſchen Indianer zurück, daß ihr Stamm

von einem Totem, einem Tiere, bisweilen auch einer Pflanze, abstamme, deren Bild sie dann eintätowiert tragen. Das Totemtier wird bald gefürchtet, bald verehrt, seine Tötung meist streng bestraft. Mit dem Totemismus verbinden sich häufig Ehesitten. Die Anhänger des Totem dürfen nicht untereinander heiraten, oder müssen im Gegenteil mit ihren Stammesgenossen zur Ehe schreiten.

In Ägypten fehlt zunächst letzterer Gebrauch. Der Angehörige eines Gaus, in dem ein heiliges Tier verehrt wird, kann ebensogut einen Gaugenossen ehelichen, der das gleiche Tier verehrt, wie den Angehörigen eines anderen Gaus, der dieses Tier nicht achtet und verzehrt. Ebensowenig ist von einer Abstammung von einem Tiere für seine Anhänger die Rede. Selbst der König, dem unmittelbarer göttlicher Ursprung zugeschrieben wird und der von dem meist als Falke gedachten Sonnengotte abstammt, wird nicht von diesem Tiere erzeugt. Der Gott nimmt vielmehr nach ägyptischen eingehenden Berichten, um Vater des künftigen Königs zu werden, die menschliche Gestalt des augenblicklich auf dem Throne sitzenden Herrschers an.

Meist verbinden sich mit dem Totemismus Speiseverbote oder Gebote, indem ein Verzehren des Stammvaters als strafbare Sünde erscheint, da es denselben vernichtet, oder umgekehrt als eine Notwendigkeit, um in völlige Gemeinschaft mit ihm zu treten. In Ägypten bestanden Speisevorschriften so gut wie überall auf der Erde. Sie spielen aber keine größere Rolle und werden nur selten erwähnt. Systematisch aufgeführt werden sie erst in den Gaulisten der Spätzeit, in welchen für jeden Gau die rituellen Verbote angemerkt werden. Unter diesen erscheinen auch Speiseverbote, allein diese haben mit Totemismus nichts zu tun, denn sie betreffen gelegentlich überhaupt nicht die heiligen Tiere des betreffenden Gaus, sondern ganz andere Geschöpfe. Woher dieselben stammen, entzieht sich unserer Kenntnis. Man hat vielfach an hygienische Gedankengänge gedacht und scheint dafür zunächst die Sitte zu sprechen, daß bisweilen bei der Schlachtung der Rinder ein ärztlicher Beamter zugegen war, um das Tier und sein Blut zu prüfen, ob es rein und damit eßbar sei. Tatsächlich darf man aber hier nicht die moderne Fleischbeschau vergleichen. Das Tier, welches Zeichen von Krankheit, eigenartiges Benehmen, Verwachsungen, sonderbare Färbungen zeigte, erwies sich damit als mit einem Dämon behaftet. Wer davon aß, lief Gefahr, den Dämon

in ſich aufzunehmen, zu ſeiner Wohnung zu werden und in ſeine Gewalt zu kommen. So genügt es in dem Märchen von den beiden Brüdern, daß die Frau einen Spahn des Baumes, in dem ſich Batau verkörpert hat, verſchluckt, damit Batau nunmehr in ihr weilt. Als ſie ein Kind gebiert, tritt er als dieſes wieder an das Tageslicht.

Eine längere Reihe der Verbote war auf beſtimmte Tage beſchränkt. So ſollte man am 22. des Monats Thoth keine Fiſche eſſen, weil ſich an dieſem Tage die Körper von Gegnern der Gottheit in Fiſche verwandelt hatten. Ebenſowenig durfte man die Tiere am 28. Choiak zu ſich nehmen, da ſich damals der Inſaſſe der Stadt Mendes in einen Fiſch verwandelte. Beſonders bei klaſſiſchen Schriftſtellern ſind derartige Angaben erhalten, doch macht die Verknüpfung der Vorſchrift mit einem mythologiſchen Ereigniſſe häufig einen ſehr gezwungenen Eindruck. Sie iſt allem Anſcheine nach erſt entſtanden, als der eigentliche Grund des Gebrauches im Kreiſe des ägyptiſchen Volkes bereits vergeſſen war.

Die einzige Stelle, an der in einer hiſtoriſchen Inſchrift von der Unreinheit die Rede iſt, welche das Eſſen eines beſtimmten Tieres mit ſich bringe, findet ſich in dem Siegesberichte des Königs Pianchi von Äthiopien. Als dieſer um 730 v. Chr. ganz Ägypten bis nach Memphis hin durchzog, da empfing er diejenigen Fürſten nicht in ſeinem Palaſte, welche Fiſche aßen, denn das mache unrein. Hier iſt es charakteriſtiſch, daß der Fiſch nicht das heilige Tier der Äthiopen war, ſondern der Widder des Amon von Napata, ſo daß alſo auch in dieſem Falle das Speiſeverbot auf Erwägungen zurückgehen muß, die von dem eigentlichen Tierkulte unabhängig waren. Jedenfalls müßte man, um den ägyptiſchen Tierkult in den Totemismus einzufügen, dieſen ohnehin allmählich recht unklar gewordenen Begriff aller der Eigenheiten entkleiden, welche ihm urſprünglich zukamen, und das wird ſich keinesfalls empfehlen können.

Meiſt haben die Völker den Glauben an die göttliche Natur der Tiere abgeſtreift oder doch abgeſchwächt, wenn ſie auf eine höhere Stufe der Entwicklung gelangt waren. In Ägypten blieben die gleichen Gedankengänge bis in die ſpäteſten Zeiten erhalten, trotz aller Hochentwicklung der ſonſtigen materiellen und geiſtigen Kultur. Der ſtreng konſervative Sinn des Volkes, der auf allen Gebieten, vor allem aber auf dem der religiöſen Vorſtellungswelt ſtetig herrſchend blieb, hat auch dieſen Überreſten der Denkart einer

uralten Vorzeit Dauer und Blüte während langer Jahrtausende zu erhalten vermocht. Gelegentlich hat man freilich geglaubt, einen umgekehrten Entwicklungsgang im Niltale annehmen zu sollen und hat vermutet, der Tierkult beruhe auf einer Steigerung des Aberglaubens, auf einer Überwucherung des Kultes der großen idealen Götter durch diese niederen Wesen, der Verfall Ägyptens habe diese Erscheinung mit sich gebracht. Man wurde zu einer solchen Ansicht dadurch geführt, daß der Tierkult in der Spätzeit Ägyptens eine sehr große Rolle spielte, wie dies die Berichte der Klassiker erwiesen und zahlreiche Tier-Nekropolen aus diesen jüngeren Zeiten bestätigten. Dagegen schienen die Inschriften der älteren Zeit des Kultes nur selten zu gedenken. Für einzelne Tiere mußte man dabei freilich gleich eine Ausnahme machen. Die große Verbreitung des Kultes des Apisstieres ging aus zahlreichen Texten von 1500 v. Chr. an etwa abwärts hervor; andere Angaben, darunter solche in den Pyramideninschriften, erwiesen sein Vorhandensein bereits in der Blütezeit des Alten Reiches. Der Gedanke widersprach auch der bei den griechischen Schriftstellern erhaltenen ägyptischen Überlieferung, welche die Einführung der Verehrung des Apis, des Mnevis-Stieres, des Bockes den ersten Königen des Landes zuschrieb. So sollte nach dem im allgemeinen gut unterrichteten, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. tätigen ägyptischen Geschichtsschreiber Manetho Kaiechos, der zweite König der zweiten Dynastie, die Verehrung einer Reihe heiliger Tiere angeordnet haben, während Älian, jedenfalls einer älteren Angabe folgend, bereits den angeblich ersten König des Landes Menes als Veranlasser des Apiskultes nennt. Wenn auch eine solche auf königlichen Befehl erfolgte Einrichtung der Verehrung sagenhafter Natur ist, so zeigt die Erzählung doch, daß man am Nile den Glauben an die Göttlichkeit der Tiere in die ältesten Zeiten des Ägyptertums zurückführen zu müssen glaubte.

Die Richtigkeit dieser Anschauung hat die Entdeckung der Grabfelder der Nagadazeit, welche der Pyramidenzeit in Ägypten vorangegangen war, erwiesen. In ihnen und auf den ihnen entstammenden Denkmälern spielten die heiligen Tiere eine große Rolle. Vor den Häusern wurde das Bild des Stieres oder seines Kopfes als Übel abwehrendes Zeichen aufgepflanzt, der Kopf allein über Fenstern und Türen angebracht; ähnliche Bilder grub man zu gleichem Zwecke auf Töpfen ein. Wenn sich der König seinem Volke in feierlicher Weise zeigte, dann wurden die Bilder heiliger

Tiere vor ihm einhergetragen. Auf den Barken pflanzte man sie auf Standarten auf, um in ihnen Schutzgottheiten zu gewinnen. Kapellen wurden abgebildet, in denen Tiere, wie der Ibis, als Gottheiten weilten. In Tierform ausgeschnittene, flache Steinplatten wurden vorn auf der Brust getragen und dem Toten in das Grab gelegt. Auf kunstgewerblichen Gegenständen, Kämmen, Messergriffen usw. wurden heilige Tiere, in langen Reihen angeordnet, eingegraben.

Von dieser Zeit an ist der Tierkult im Lande stets vorhanden geblieben. Freilich ist es ihm ergangen wie der Verehrung zahlreicher anderer ägyptischer Gottheiten. Er erfreute sich nicht immer der gleichen Beliebtheit. Seine Verbreitung war eine wechselnde und meist waren es nur wenige besonders auserwählte Tiere, wie der Apis, das Suchos-Krokodil, der Horus-Falke, welche in weiteren Kreisen zahlreiche Anhänger besaßen, während die große Masse der heiligen Tiere sich mit wenigen Verehrern begnügen mußte. Was dem Tierkulte zeitweise schadete, war eine Art Aufklärung und Höherentwicklung des Gottesbegriffes. Die mehr geistig aufgefaßten Gottheiten traten in einzelnen Perioden mehr in den Vordergrund. Sie beherrschten von himmlischen Gegenden aus die Welt und wählten menschliche Gestalt, wenn sie sich ihren irdischen Anhängern zeigen wollten. Die höher gebildeten Priester mußten, wenn sie dieser erhabenen Wesen gedachten, schweren Anstoß an der Roheit der Tiergottheiten nehmen. Trotzdem wurde der Kult der Tiere auch in den größeren Tempeln niemals wirklich aufgegeben. Einzelne von ihnen blieben stetig die Insassen der Tempelsanktuare, andere lebten in ihrer Nähe als ihre Genossen, Freunde und Verwandte, wie in Memphis Kühe für den Apis oder in einem thebanischen Tempel eine Reihe von Hundskopfaffen.

Weit umfassender als in den großen Tempeln blieb während der Zeit der Blüte Ägyptens die Betonung des Tierkultes im Kreise der breiten Masse des Volkes. Von diesen Volkskulten sprechen die Inschriften der Tempel und Gräber nur ausnahmsweise. Sie beschäftigt der Glaube der herrschenden und reichen Teile der Bevölkerung, den Anschauungen der Niedriggestellten gegenüber verhalten sie sich möglichst ablehnend. Wo sie sich ihnen nicht völlig verschließen konnten, da suchten sie sie wenigstens den Tempellehren einzufügen und sie ihre ursprüngliche Selbständigkeit ganz oder doch teilweise einbüßen zu lassen. Lieber noch wies man nur in unklaren Andeutungen auf die volkstümlichen Vor-

ſtellungen hin und erklärte ſie für ein großes Geheimnis. So geſchah dies, wenn man etwa des uralten Volksglaubens gedachte, daß ſich die Auferſtehung des Gottes Oſiris auf vegetativem Wege vollzogen habe. Aus ſeinem Leichname ſeien Ähren geſproßt und in dieſen habe ſich das neue Leben des Oſiris als der Gott Nepera, der Gott Saatkorn gezeigt.

Von dem tatſächlichen Glauben des ägyptiſchen Kleinbürgers und Bauern und vor allem von dem für dieſe äußerſt wichtigen Tierkulte legen die Stelen ärmerer Leute Zeugnis ab, welche in künſtleriſcher Durchführung häufig viel zu wünſchen übrig laſſen, religionsgeſchichtlich aber nicht ſelten um ſo intereſſanter ſind. Ihre Angaben werden ergänzt durch zahlreiche Tierſtatuen, bisweilen in Lebensgröße und prächtiger Ausführung, wie die Kuh, welche Naville in einer Kapelle zu Der el bahari entdeckte und welche eine der ſchönſten überhaupt vorhandenen Tierſtatuen bildet. Hierzu treten zahlloſe Amulette in Tiergeſtalt in glaſierter Kieſelerde, in hartem Stein, in Bronze und ſogar in Edelmetall. Ferner gelegentliche Darſtellungen der Verehrung von Tieren, von Bock, Widder, Krokodil, Affe und anderen in den ſonſt dieſem Glauben gleichgültiger gegenüberſtehenden Totenpapyris und Reliefs. Endlich iſt einer langen Reihe von ſorgfältig einbalſamierten, zuweilen in liebevoller Weiſe und in faſt humoriſtiſch wirkenden, lebenswahren Stellungen zur letzten Ruhe gebetteter Tiermumien zu gedenken. Einzelne unter ihnen ſind genau ſo behandelt worden wie vermögende, verſtorbene Menſchen und haben umfangreiche, ſchön geſchmückte Särge und Beigaben, Herzens-Skarabaeen, Diener-Statuetten und anderes mehr erhalten. Im weſentlichen aber bildete in dieſer Zeit der Blüte des Landes, von den Pyramiden-Erbauern an abwärts bis etwa zum Jahre 1000 v. Chr. die Tierverehrung im weſentlichen einen Volkskult, in den höheren Kreiſen wurde ſie damals lauer betrieben. In dieſe drang der Glaube erſt im erſten Jahrtauſend v. Chr. wieder mit voller Macht ein.

Dieſe Erſcheinung hing nicht ſo ſehr mit einem Wechſel in religiöſen Grundanſchauungen zuſammen, als mit politiſchen Vorgängen. Die großen Götter des Landes, Amon, Ptah, Month und andere waren es geweſen, auf welche in der Blütezeit des Reiches die Pharaonen, der Hof, die Vornehmen und Reichen ihr Zutrauen ſetzten. Dieſe Geſtalten bewährten ſich jetzt, in den Kämpfen Ägyptens mit dem Auslande in der erſten Hälfte des erſten Jahrtauſends v. Chr. nicht. Es gelang ihnen nicht, die

Niederlagen der Ägypter in den Kriegen mit den Äthiopiern, Assyrern, Babyloniern, Persern zu verhindern. Auch im Innern erfüllten sie die berechtigten Erwartungen des Volkes nicht. Der Rückgang des Volksvermögens, die Zerfahrenheit aller Verhältnisse, die Verarmung der Grundbesitzer, die Unsicherheit der Straßen, die Bürgerkämpfe, das alles zeigte deutlich, daß die alten Götter entweder nicht die nötige Macht besaßen, um die Ägypter gegen solche Unbill zu schützen, oder daß sie an ihren Anhängern im Niltale das warme, schutzbereite Interesse verloren hatten, welches sie ihnen in der Vorzeit zuzuwenden gewohnt gewesen waren. Ob aber Machtlosigkeit oder Untreue der Grund zu der mangelhaften Götterhilfe war, jedenfalls hatte unter solchen Umständen das ägyptische Volk auch in seinen höhern Kreisen keinerlei Interesse mehr daran, sich dem Kulte dieser Götter zu widmen, ihre Tempel zu beschenken, in ihrem Dienste zu frohnden.

So kam denn der Kult der großen Götter in Abnahme, ihre Tempel verödeten, ihre Anhänger wurden immer weniger an Zahl und nachlässiger in der Verehrung. Andere Götter traten an ihre Stelle. Zunächst war es Osiris, der von der veränderten Gesinnung des Volkes Nutzen davontrug. Das Ansehen dieses Totenherrschers wuchs je mehr man aus dieser stetig unerfreulicher werdenden Welt seine Blicke auf das Jenseits richtete, in der Hoffnung, in diesem das Glück zu finden, welches das Diesseits dem Lande versagte. Die Priesterkollegien der großen Tempel versuchten, wie sich dies insbesondere bei dem großen Amon-Tempel zu Theben noch verfolgen läßt, zunächst diesen an Macht und Einfluß wachsenden Osirisglauben in den Bereich ihres Tempelkultes hineinzuziehen. Sie errichteten Osiris-Kapellen und formten die alten Mythen zugunsten ihrer Heiligtümer um. So wurde im Gegensatze zu den ältern Berichten behauptet, Osiris sei in Theben in oder bei dem Amon-Tempel geboren worden. Bei dem Chunsu-Tempel zu Karnak entstand als Geburtsraum des Gottes der Tempel der Apet, einer Göttin, welche in Gestalt eines Nilpferdes Osiris das Leben gegeben haben sollte. Noch Plutarch weiß von der Verbindung des Osiris mit Theben zu berichten. Er erzählt, ein Mann, namens Pamyles in Theben habe beim Wasserschöpfen eine Stimme aus dem Tempel des Zeus, d. h. des Amon vernommen, welche ihm befahl, die Geburt des großen Königs, des wohltätigen Osiris, zu verkündigen. Er habe dann auch den Gott auferzogen.

Der Versuch der thebanischen Priesterschaft mißlang. Der Glaube an die alten Heiligtümer des Osiris, besonders an das zu Abydos, war im Volke zu fest eingewurzelt, als daß sie hätten verdrängt werden können. Dazu mußte aber für das Empfinden des Volkes die Erwägung treten, daß Osiris zwar für das jenseitige Dasein von größter Bedeutung war, daß man aber daneben danach trachten müsse, für das Diesseits Ersatz zu finden für die bisherigen, als ungenügend erkannten Götter. Diesen Ersatz suchte man in den alten während Jahrtausenden verehrten, aber nicht entsprechend beachteten Volksgottheiten. Sie hatten sich im Verlaufe der Zeiten für den einzelnen und seine Familie nützlich erwiesen, sie hatten dem Kleinbürger und Bauern in Krankheit und Not beigestanden. Jetzt sollten sie auch für die höhern Stände in weiterem Umfange tätig sein. Sie sollten ganz Ägypten, im Innern und dem Auslande gegenüber, zur Seite stehen.

Das erste der heiligen Tiere, welches auf Grund dieser politisch religionsgeschichtlichen Gedankengänge in den Vordergrund trat, war die Katze, welche in ihrer heiligen Stadt Bubastis im Delta bereits in der Frühzeit Verehrung gefunden hatte. In einer Katze pflegte sich die Göttin dieses Gaus, die milde, Gutes spendende Göttin Bast zu verkörpern. Neben dieser göttlichen Bast-Katze wurden hier auch die übrigen Katzen verehrt. Zahlreiche Katzenmumien und Katzenstatuetten, welche man in gut naturalistischer Weise aus Bronze zu fertigen wußte, haben sich in den unweit des heutigen Ortes Zagazig gelegenen Trümmerhügeln der Stadt Bubastis gefunden. Die klassischen Autoren sprechen von der hier herrschenden Katzen-Verehrung und zahlreiche Bewohner der Gegend tragen Namen, welche mit dem Namen der Katze gebildet waren, wie ihr zu Ehren sogar ein König Ägyptens Pimai „der Kater" hieß. Ihre große, ganz Ägypten umspannende Macht erwies die Katze kurze Zeit, nachdem man begonnen hatte, ihr höhere Verehrung zu widmen. Sie verschaffte ihren Anhängern, einer in Bubastis ansässigen Offiziersfamilie, die Pharaonenwürde. Der Begründer dieser Königsdynastie, der um 950 v. Chr. auf den Thron gekommene Scheschonk I., der Sisak des Alten Testamentes, zog gegen Palästina in das Feld. Es gelang ihm, Jerusalem zu erobern, seinen Tempel auszuplündern und so die siegreiche, Beute bringende Kraft seiner Gottheit auch im Auslande zu erproben.

Seinen Hauptaufschwung nahm der Tierkult in der sog. saitischen Zeit, von etwa 700 v. Chr. an abwärts. Damals gelang

es den Ausländern in ſtetig wachſender Zahl in das Niltal einzudringen, ſich hier häuslich niederzulaſſen und geſchloſſene Kolonien zu gründen. Dieſes Vordringen der Fremden rief im Kreiſe des Ägyptertums auf allen Gebieten, insbeſondere auch auf dem des Glaubens, eine ſtarke nationaliſtiſche Bewegung hervor. Bei den Griechen herrſchte in religiöſen Dingen eine Art internationaler Auffaſſung. Sie vermeinten ihre Götter, wie bereits bemerkt, überall in der Fremde wieder zu finden. Der ägyptiſche Amon entſprach ihnen dem Zeus, Ptah von Memphis dem Hephaeſtos, der Sonnengott Horus dem Apollo, der Sonnengott Ra dem Helios, die Baſt von Bubaſtis der Artemis, die Neith von Saïs der Athena. Derartige Gleichſtellungen wurden von den Herrſchern des Niltales begünſtigt, deren Bemühungen darauf gerichtet ſein mußten, das von ihnen beherrſchte ägyptiſche Volk ihren ausländiſchen Untertanen, den Söldnern und Kaufleuten, von denen die Steuerkraft und der Schutz des Landes ſehr weſentlich abhing, anzugleichen. Gegen ſolche Beſtrebungen bildete der Tierkult die naturgemäße Reaktion. Er widerſprach dem Gefühl der Kleinaſiaten, der Perſer, der Hellenen, der Israeliten in gleicher Weiſe, er widerſtand allen Identifikationsverſuchen. So ward er zum Kennzeichen des echten Ägypters, mit deſſen innerſten Weſen er verwachſen blieb, auch als das philoſophiſcher werdende Denken ihn eigentlich zum Abſterben hätte bringen und durch höher entwickelte Gottheiten hätte erſetzen ſollen.

So iſt es gekommen, daß, als die alte ägyptiſche Religion zuſammenbrach, als der alte Glaube höhern Religionen weichen mußte, daß da die großen Götter des Niltales verhältnismäßig ſchnell verſchwanden, die Tierverehrung aber blieb. Eine ganze Reihe dieſer einſt göttlich verehrten Geſchöpfe hat noch bei den jetzigen Bewohnern des Landes ihr Anſehen ſich bewahrt: die Schlange, an einzelnen Orten das Rind, vor allem aber die Katze. Vor letzterer war die Hochachtung ſo groß, daß der Islam ſuchen mußte, ſich mit ihr abzufinden, für ſie aus der muhamedaniſchen Überlieferung eine Berechtigung abzuleiten. Man behauptete, der Prophet Muhamed habe die Katzen ſehr geliebt und in Erinnerung hieran verdienten dieſe Geſchöpfe beſondere Pflege und Schonung Der Umſtand, daß dieſe Behauptung gerade am Nile auftritt, weiſt auf ihren Urſprung hin. Es handelt ſich um eine Erfindung, welche den Zweck verfolgte, ein uraltes Volksempfinden, welches man nicht auszurotten vermochte, ſo weit als möglich zu

islamisieren. Der Elefant, der in der Frühzeit als Gottheit galt, wie flache Platten in seiner Gestalt und sein auf einem Pfahle aufgepflanztes Bild als Barken-Standarte beweisen, hat bis in unsere Zeit hinein seine Übel abwehrende Bedeutung behalten. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hing zu diesem Zwecke ein ausgestopfter kleiner Elefant über dem Eingange in einen arabischen Hof neben dem alten Hôtel du Nil in Kairo. An anderen Stellen in ägyptischen Städten dient ein ausgestopftes Krokodil zu ähnlichem Schutze und so lassen sich zahlreiche weitere Beispiele für ein Fortleben der alten Gedankengänge aufführen.

Die Zahl der Tiere und Tiergattungen, welche im Niltale Verehrung fanden, war eine ungemein große. Unter ihnen begegnete man Affen, Löwen, Katzen, Wölfen, Schakalen, Hunden, Ichneumon, Ratten, Elefanten, Nilpferden, Okapi, Rindern, Ziegen, Schafen, Krokodilen, Schildkröten, Fröschen, Raubvögeln aller Art, Eulen, Ibissen, Reihern, Schwalben, zahlreichen Fischen, Schlangen, Käfern, Fliegen und vielen anderen. Sogar aus Menschen- und Tierteilen zusammengesetzte Fabelwesen sind zu nennen, welche die alten Ägypter freilich für wirklich vorhandene Geschöpfe hielten, denen man gelegentlich auf der Jagd begegnen konnte. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß nach Ausweis der ägyptischen Texte, der klassischen Schriftsteller und der Tiermumien weitaus der größte Teil der den Ägyptern bekannten Tierwelt zwar nicht im ganzen Lande, aber doch über dessen Gaue und Ortschaften verteilt, Hochachtung und Anbetung gefunden hat.

Um durch das Gewirr dieser Geschöpfe einen Leitfaden zu gewinnen, muß man von einer bereits im Altertum gemachten Beobachtung ausgehen. Dieselbe rührt von Strabo von Amasia her, der um 25 v. Chr. Ägypten bereiste und unter der Regierung des Kaisers Tiberius starb. Seine Schilderung des Niltales, welche das 17. Buch seiner Geographie bildet, ist pedantisch und nicht selten recht langweilig geschrieben. Andrerseits ist er aber weit kritischer als der ansprechender erzählende, naive und übermäßig leichtgläubige Herodot und die meisten andern klassischen Schwärmer für Ägypten und Ägyptertum. Strabo bemerkt, in Momemphis unweit von Alexandria werde eine Kuh gehalten wie in Memphis der Apis, in Heliopolis der Mnevis. Diese hielten die Ägypter für Götter. Bei andern Ägyptern innerhalb und außerhalb des Deltas gälten die Rinder, Stiere oder Kühe nicht als Götter, sondern als heilig. Er macht demnach einen Unterschied

zwiſchen Tierindividuen, die Götter waren, und Tiergattungen, die als heilig galten. Dieſe Verſchiedenheit wird durch die Denkmäler in vollem Umfange beſtätigt. Aus dieſen geht hervor, daß es jeweils auf Erden nur einen Apis geben konnte, der als Gott Verehrung beanſpruchte und fand Es gab nur eine Göttin Katze in Bubaſtis, nur einen Amon-Widder im großen Tempel zu Karnak, nur ein Suchos-Krokodil in dem Haupttempel zu Crocodilopolis im Fayûm. Dagegen konnte man zahlloſe heilige Rinder, Katzen, Widder, Krokodile im Lande finden. In erſteren Geſchöpfen hatte eine Gottheit ihre irdiſche Verkörperung genommen. Letztere waren deren Artgenoſſen und konnten als ſolche möglichſte Schonung und freundliche Behandlung, nicht aber eine ausgeſprochene Anbetung beanſpruchen.

Die Gott-Tiere waren die Inhaber einer Reihe von Tempeln. Der 120 n. Chr. in Samoſata am Euphrat geborene Lucian bemerkt: „Die ägyptiſchen Tempel waren groß und ſchön, aus wertvollen Steinen erbaut und mit Gold und Malerei geſchmückt. Wenn man aber nach dem Namen des Gottes frug, dem ſie geweiht waren, dann erfuhr man, daß dieſer Gott ein Affe, ein Ibis, ein Bock oder eine Katze war.“ Clemens von Alexandrien, der um 150 n. Chr. als Heide geboren wurde, ſpäter zum Chriſtentume übertrat, die Stellung eines Presbyters erlangte und etwa 218 n. Chr. ſtarb, beſtätigt Lucians Angabe mit den Worten: „Wenn man in das Allerheiligſte eines ägyptiſchen Tempels eintrat, ſo zeigten die Prieſter eine Katze, ein Krokodil, eine Schlange, die den Gott des Tempels bildete.“ Dieſe Schilderungen treffen für zahlreiche ägyptiſche Tempel zu. Der ſog. Naos, der in dem Allerheiligſten ſtand und der die Gottheit ſelbſt umſchloß, bildete in einer Reihe von Fällen einen Käfig, in dem das heilige Tier hauſte. An anderen Orten, an denen ſich das Tier in dem engen Käfig gar zu unbehaglich befunden hätte, diente zu ſeinem Aufenthaltsorte eine beſondere, mit dem Tempel in Verbindung ſtehende Anlage.

In Memphis wurde, wie Strabo berichtet, der Apis in einem heiligen Raume göttlich verehrt. Vor dieſem befand ſich ein Hof, bei dem auch ein beſonderer Raum für die Mutter des Stieres angelegt war. In dieſen Hof ließ man zu beſtimmten Zeiten den Stier, beſonders um ihn Fremden zu zeigen. Dieſe konnten ihn aber auch durch die Türe ſeines heiligen Gemaches ſehen. Wenn der Apis kurze Zeit in dem Hofe herumgeſprungen war, dann

führte man ihn in seine Behausung zurück. Derselbe Schriftsteller beschreibt auch einen Besuch bei dem Krokodile im Fayûm: „Bei der Stadt Crocodilopolis lebt in einem See ein Krokodil, das den Priestern gegenüber zahm ist. Es heißt Suchos und wird mit Brot, Fleisch und Wein gefüttert, welches die Fremden mitzubringen pflegen, wenn sie kommen, um das Tier zu sehen. Mein Gastfreund, ein sehr geachteter Mann, welcher uns dort die heiligen Dinge zeigte, ging mit uns an den See. Er hatte von der Mahlzeit einen kleinen Kuchen, gebratenes Fleisch und ein Fläschchen Honigmeth mitgebracht. Wir fanden das Tier am Ufer liegend. Da gingen die Priester hin, einige öffneten ihm den Rachen, einer steckte den Kuchen hinein, dann das Fleisch und goß den Meth hinterher. Hierauf sprang das Krokodil in den See und schwamm an das jenseitige Ufer. Unterdessen kam ein anderer Fremder, der eine gleiche Gabe bei sich hatte. Die Priester nahmen diese in Empfang, gingen um den See herum und, als sie das Krokodil gefunden hatten, gaben sie ihm das Mitgebrachte auf die gleiche Weise wie die vorige Gabe." Ein etwa 2800 Jahre älteres Relief aus dem Sonnen-Heiligtum zu Abusir zeigt, daß das Tier am Ufer des Sees eine Art Hürde besaß, welche teilweise gedeckt war und in die es sich zurückziehen konnte.

Unähnlich diesen Gott-Tieren, welche in mehr oder weniger enger Gefangenschaft ihr Leben verbrachten, lebten die heiligen Tiere in Freiheit. Sie schützte der Glaube der Menge. Auf ihrer Verletzung standen schwere Strafen, bisweilen sogar der Tod. „Wer, sagt Diodor, eins der heiligen Tiere vorsätzlich umbringt, ist des Todes schuldig. Tötet man aber eine Katze oder einen Ibis, so muß man auf jeden Fall sterben, mag man das Tier absichtlich oder unabsichtlich getötet haben. Die Menge läuft zusammen und mißhandelt den Täter auf die grausamste Weise und das geschieht bisweilen ohne jedes richterliche Urteil. Im Anschluß hieran wird ein charakteristischer Einzelfall erzählt, der sich in der Zeit nicht lange vor 59 v. Chr. zugetragen haben muß. Damals tötete ein Römer eine Katze. Da sammelte sich die Menge bei dem Hause des Täters und weder die Fürbitte angesehener Männer, die der König abgesandt hatte noch die allgemeine Furcht vor Rom waren imstande, die Todesstrafe von dem Manne abzuwenden, obwohl er die Tat nicht mit Absicht vollbracht hatte.

Das Verhältnis zwischen den Gott-Tieren und den heiligen Tieren malte man sich, soweit man dies zu verfolgen vermag, in der

Art einer Monarchie aus. Das Gott-Tier war der König seiner Gattung, für die es sorgte, die es schützte und für die es im Ermordungsfalle die Blutrache zu übernehmen verpflichtet war. Diese Vendetta wurde entweder von ihm selbst in die Hand genommen und an dem Menschen vollzogen, oder sie fiel seinen übrigen Untertanen, den Geschlechtsgenossen des erschlagenen Tieres zu. Eine vermutlich in der Nähe von Memphis gefundene Stele des Berliner Museums, welche zu oberst das Bild einer mit zwei Hörnern und der Sonnenscheibe gekrönten Brillenschlange trägt und welche einer getöteten Schlange geweiht ist, läßt diese selbst letzteren Gedanken in griechischen Versen aussprechen: „Bleibe gegenüber dem großen Steinblocke am Kreuzwege stehn, oh Fremdling, und Du wirst finden, daß er von Schriftzeichen durchfurcht ist. Laute Klage lasse über mich ertönen, die ich durch feindlich gesinnte Hände zu den Unterirdischen gebracht wurde, ich die heilige, langlebige Schlange. Was nützt es Dir, Du Furchtbarster der Menschen, daß Du mich dieses Lebens beraubt hast? Denn Dir und mit Dir Deinen Kindern, wird meine Nachkommenschaft zum göttlichen Verhängnis werden, denn Du hast in mir kein Wesen getötet, das allein auf Erden wäre. Sondern so zahlreich, wie der Sand am Strande des Meeres, so zahlreich ist auch das auf der Erde weilende Geschlecht der Tiere. Fürwahr, nicht als Ersten, sondern als Letzten werden sie Dich in den Hades stürzen, nachdem Du mit Deinen eignen Augen den Tod Deiner Kinder gesehen haben wirst."

Die Verletzung des Tieres war demnach ein Verbrechen gegen sein ganzes Geschlecht und gegen seinen König. Es war nicht geradezu ein Göttermord, wie wenn man den Apis tötete, es war aber doch ein Eingriff in das Reich der Gottheit. Sah man sich durch die Verhältnisse gezwungen, ein solches Geschöpf zu töten, so suchte man wenigstens die Tat wieder gut zu machen und das Tier zu versöhnen. Man brachte ihm vor der Schlachtung ein Opfer dar, wie dies das Märchen von den beiden Brüdern schildert, oder sorgte für ein ehrenvolles Begräbnis nach dem Tode. Unterließ man eine solche Maßregel oder war das Tier allzu heilig und seinem Könige gar zu sehr an das Herz gewachsen, dann mußte seine Ermordung den Zorn des Gottes gegen den Täter und das Gemeinwesen, das ihn gewähren ließ, herausfordern. So griff man denn zu schweren Strafen, um das Gott-Tier zu verhindern, Unglück über das Land zu bringen, seine Orakel zu ver-

weigern, Unheil vorherzusagen und herbeizurufen, seine Artgenossen gegen die Menschen auszusenden. Der Schutz der heiligen Tiere beruhte demnach nicht nur auf einer Hochachtung vor den Geschöpfen selbst, sondern vor allem auf der Furcht vor dem Tierkönige, dem auch im Tempelkulte eine Stellung eingeräumt war.

In der historischen Zeit des Ägyptertums hat das Gott-Tier im Niltale eine doppelte Bedeutung besessen. Es war zunächst, wie eben ausgeführt, der Oberste seiner Gattung. In diesem Sinne sprechen bereits die Pyramidentexte von dem Stier der Stiere. Ebenso gab es den Widder der Widder, der noch auf einer von Ptolemäus Philadelphus errichteten Stele erscheint, den Schakal der Schakale usw. Der gleiche Gedanke wird in den Reliefs auch bildlich dargestellt. So wird auf einer Stele die Göttin des Westens, die Schlange Merseker, angerufen; das Begleitbild zeigt aber nicht nur eine Schlange, sondern deren zwölf, die Göttin ist von einer Reihe ihrer Artgenossen begleitet. In demselbem Sinne zeigen weitere Stelen lange Reihen von Schlangen, Widdern und sonstigen Tieren. Außer als Tierkönig gilt das Gott-Tier aber auch als die Verkörperung der geistiger aufgefaßten Gottheiten der einzelnen Gaue des Niltales. Der Apis ist das wiederholte neue Leben des Ptah, die Wiederholung des Ptah, der Erneuerer des Lebens des Ptah; der Widder in Theben ist die Inkorporation des dortigen Gottes Amon, das Krokodil in Fayûm die des Gottes Sebak.

Man hat diese Verkörperungsformen der Götter als ein Ergebnis der materiellen Denkweise der alten Ägypter aufgefaßt. Diese hätten sich keinen Gott denken können, der hoch oben vom Himmel her, aus weiter Ferne, seine Macht ausübte. Sie hätten ihre Götter persönlich in ihrer Mitte haben wollen und sie sich aus diesem Grunde in Tieren verkörpert vorgestellt, welche man in Tempeln bewahrte und verehrte. Dabei habe man sich für die einzelnen Heiligtümer jeweils diejenigen Tiere ausgewählt, welche besonders hervorstechende Eigenschaften besaßen, die man auch dem betreffenden Tempelgotte zuschrieb. Diese Erwägungen sind insofern richtig, als sie die materielle Denkweise der Ägypter hervorheben und ihren Wunsch, ihre Götter persönlich bei sich hier auf Erden zu haben. In ihrem zweiten Teile aber, in dem Hinweis auf die Gründe für die Auswahl der einzelnen Tierverkörperungen für bestimmte Gottheiten, entsprechen sie nicht den Tatsachen.

Sebak hat in seinem göttlichen Kern nichts mit Eigenschaften des Krokodils zu tun, Osiris ist kein Zeugungsgott, der dem Widder ähnelte, Bast gleicht als Göttin nicht der Katze. Und das geht noch weiter! Obwohl das Tier als Verkörperung des Gottes gilt, wird es trotzdem im Glauben ganz anders aufgefaßt wie dieser. Der Apis soll Ptah entsprechen, aber er gilt nicht als Schöpfer und Ptah gibt seinerseits keine Orakel, wie dies der lebende Apis zu tun weiß. Im übrigen wirkt Ptah bei Lebzeiten als Gott, der Apis gewinnt erst nach seinem Tode seine volle göttliche Kraft. Man sollte ferner erwarten, daß man sich, wenn Apis der Tier gewordene Ptah war, über die verwandtschaftliche Beziehung beider Gestalten einig geworden wäre. Das war aber nicht der Fall. Wenn auch eine lange Reihe von Texten den Apis als Sohn oder als Erzeugnis des Ptah bezeichnet, so wird doch die Art seiner Erzeugung durch den Gott nirgends geschildert. Und andere Gewährsmänner berichten, der Apis sei durch einen Mondstrahl erzeugt worden, obwohl der Mond weder mit Ptah noch mit einer andern Gestalt seines Kreises in näherer Beziehung steht. Nur eins der heiligen Tiere ist mit seinem Gotte wirklich verschmolzen, während die übrigen ihren Göttern dauernd fremd blieben. Es war dies der Sperber oder Falke, der mit dem Sonnengotte eine untrennbare Einheit bildete.

Gerade diese Ausnahme gegenüber dem sonstigen Zwiespalte zwischen Gott und Verkörperung läßt das Verständnis dieser eigenartigen Gestaltung des ägyptischen Tierkultes gewinnen. Man hat in der Erscheinung das Ergebnis eines religiösen Kompromisses vor sich. Die älteste Bevölkerungsschicht des Niltales huldigte dem Tierkulte. In kleinen Kapellen, in Ortschaften und Häusern wurden im Beginne der bereits erwähnten Nagadazeit Tiere gehegt und angebetet. In dem jeweiligen Hauptorte der verschiedenen Kleinreiche, in welche damals noch das Niltal zerfiel und welche im großen und ganzen den späteren Gauen entsprachen, hauste im Tempel das Obertier der Gegend, ein Stier, ein Krokodil, eine Katze, ein Falke und derartige Geschöpfe mehr. Im Verlaufe der genannten Periode drang von Osten her ein Eroberervolk in das Niltal ein, welches höher entwickelte und geistiger gedachte Götter mit sich brachte. Diese menschenähnlichen Gestalten, welche meist in den himmlischen Höhen weilten und sich nur ausnahmsweise auf Erden im Kreise ihrer Anhänger persönlich zeigten, suchte man mit den alteingesessenen Tiergöttern zu verschmelzen. Man erklärte

jeweils ganz schematisch das Gautier für die Verkörperung desjenigen Gottes, welchen der Stamm der den einzelnen Gau besetzenden Eroberer am höchsten verehrte, ohne sich weiter um Gleichheit oder Ähnlichkeit des Sinninhaltes der beiden göttlichen Gestalten zu kümmern. Beide Gedankenreihen waren andrerseits auch zu verschiedenartig und im Augenblicke ihrer Zusammenschweißung zu fest ausgebildet, als daß sie ohne weiteres im Laufe der Zeit sich von selbst ausgeglichen hätten. So galten denn Tier und Gott theoretisch als gleich, entsprachen sich aber in Wahrheit keineswegs. Nur an einem Punkte gelang die Ausgleichung. Es war dies in Hieraconpolis, der Sperberstadt, in welcher die Eroberer am frühesten und am längsten ihren Einfluß geltend machten. Hier wurden der Sonnengott Horus und der Falke wirklich eins. Vor allem trug zu dieser Verschmelzung bei, daß von Hieraconpolis das ägyptische Pharaonentum ausging, dessen leitende Gottheit einerseits der Sonnengott und andrerseits der Falke war. Infolgedessen fanden zunächst hier und dann auch im übrigen Ägypten Falke und Sonnengott im und durch das Pharaonentum ihren inneren Zusammenhang und ihre Einheit. Dieselbe ist demnach auch hier nicht durch eine wirkliche Gleichheit von Gott und Tier eingetreten, sondern auf indirektem Wege durch ihre beiderseitige Beziehung zum Königstum des Landes.

Der rein äußerliche Kompromiß, der, abgesehen von diesem einen Punkte, zwischen den menschengestaltigen Göttern der Eroberer und den Tiergottheiten der Eingeborenen stattfand, läßt sich auch in der ägyptischen Kunst verfolgen. Er hat seinen bildlichen Ausdruck in den Mischgestalten gefunden, welche in großer Zahl auf ägyptischen Denkmälern vorgeführt werden und diese so fremdartig wirken lassen. Auf den menschlichen Leib, der dem einen Teile der Mischgestalt zukam, hat man den Kopf desjenigen heiligen Tieres gestülpt, welches man ihm angliedern wollte. Nur sehr vereinzelt tritt das umgekehrte Verhältnis ein, wie bei der Sphinx, die auf dem Tierleib den Menschenkopf trägt. Diese gilt aber den Ägyptern als ein wirklich lebendes Tier, in dessen Gestalt sich die Götter auf Erden zeigten, wenn sie als Wächter des Toten oder bestimmter Gegenden aufzutreten gedachten. Niemals hat man den Versuch gemacht, zwischen den beiden Bestandteilen der Bilder eine innere Verbindung zu gewinnen, wie dies in entsprechenden Fällen die Griechen mit ihrem feiner entwickelten Kunstempfinden getan haben. Wenn diese Mischgestalten vorführen wollten, wie etwa den

Minotaurus, der in dem Labyrinthe auf Kreta der Sage nach gehaust hatte und der auf dem Leibe eines Menschen den Kopf eines Stieres trug, so gaben sie bei seiner Darstellung dem Stierkopfe etwas Menschliches, dem Menschenleibe etwas Rohes, Tierisches, um aus beiden Bestandteilen eine Art Einheit zu formen. Nicht anders verfuhren, häufig freilich in kindlich naiver Weise, die mittelalterlichen Künstler, wenn sie bei der Vorführung der Evangelisten auf deren Menschenkörpern ihre symbolischen Tierköpfe anbrachten, bei Lukas das Haupt des Stieres oder bei Johannes das des Adlers. Den Ägyptern lag ein ähnliches Bestreben fern. Hier blieb das Aufsetzen des Tierkopfes stets unorganisch und vollkommen äußerlich.

Die Verbindung erscheint in den ägyptischen Reliefs mit ihrer gewollten schematischen Steifheit zur Not erträglich. Geradezu karikaturenhaft aber wirkt sie in der Spätzeit, wenn die Götter selbst in unägyptischer Gewandung und in freierer Haltung erscheinen. Wenn dann ein als Römer gekleideter Mann mit dem Sperberkopfe zu Pferde sitzt, um als Horus das Krokodil mit seiner Lanze zu erstechen oder mit dem Schakalkopfe dasteht, um als der Einführer der Toten Anubis aufzutreten, dann begreift man den Spott, mit dem die römischen Satyriker die ägyptischen Kulte überhäuften. Es ist dabei nicht uninteressant, zu beobachten, wie häufig moderne Karikaturenzeichner, wenn sie tierköpfige Gestalten als Menschen sich bewegen lassen, zu völlig gleicher Darstellungsweise gelangen wie die griechisch-ägyptischen Künstler, als sie, von ernsten Grundgedanken ausgehend, ihren Göttern die Kleidung der damaligen Herren der Welt, der römischen Legionare, verliehen.

Die altägyptischen Mischbilder sind demnach nicht, wie nicht selten angenommen worden ist, Hieroglyphenzeichen, welche bei der mangelhaften Ausdrucksfähigkeit des künstlerischen Könnens der alten Ägypter den einzelnen Gott durch ein besonders in die Augen fallendes Merkmal kennzeichnen sollten. Es sind völlig ernst gemeinte Darstellungen, in denen die beiden ursprünglich getrennten höhern Wesen, welche in dem neuen Mischgotte der historischen Zeit mit einander verbunden worden waren, in ihrer Doppelnatur zur Anschauung kamen. Also etwa Amon vereint mit dem Widder, Sebak mit dem Krokodil, Thoth mit dem Ibis, Bast mit der Katze.

Während des gesamten Zeitraumes von etwa 1000 v. Chr. an abwärts war das Ansehen der heiligen Tiere ein sehr großes.

Es galt in der Zeit der Pſammetichiden und noch zu der der Ptolemäer als ein beſonderer Ruhmestitel der Pharaonen, wenn ſie für dieſe Geſchöpfe, für ihre Inthroniſation und für ihre Beſtattung geſorgt und reiche Geldmittel zur Verfügung geſtellt hatten. Nur ſelten erhob ſich eine zweifelnde Stimme, wie nach dem Berichte des Hiſtorikers Dio Caſſius die des Kaiſers Auguſtus, der den Apis nicht kennen lernen wollte und erklärte, er pflege nur Götter anzubeten, nicht Stiere. Sympathien wird er ſich mit derartigen aufkläreriſchen Gedanken bei dem tiergläubigen Volke nicht erworben haben. Sein Enkel Germanikus war anderer Anſicht. Bei ſeinem Aufenthalte im Niltale beſuchte er den Apis, der ihm freilich dadurch, daß er nicht aus ſeiner Hand freſſen wollte, den Tod vorherſagte. Mehrere der ſpätern Kaiſer erkannten den Kult des Stieres von Memphis an. Noch Julian ließ, als er während ſeiner kurzen Regierung verſuchte, das Heidentum zu neuem Leben zu erwecken, auf Münzen das Bild des Apis anbringen. Er gab ihm die Beiſchrift „Die Sicherheit des Staates“ und dachte dabei zweifelsohne an die bedeutungsvolle göttliche Kraft, welche er der Tiergottheit zuſchreiben zu müſſen glaubte.

Bei dem ägyptiſchen Volke ſelbſt führte der Tierkult bis in ſpäte Zeiten hinein mehrfach zu ſchweren Konflikten. Unter Hadrian brach ein Aufſtand aus, als man nach längerer Zeit einen Apis gefunden hatte, da man ſich über deſſen Aufenthaltsort nicht zu einigen vermochte. Vor allem aber brachte die Tatſache Streitigkeiten mit ſich, daß die heiligen Tiere der verſchiedenen Gaue verſchiedene waren und blieben. In einer Reihe von Fällen wurde das Geſchöpf, welches der eine Gau verehrte, von den Bewohnern des Nachbargaus verfolgt und gegeſſen. Dieſer Zwieſpalt gab beſonders in Feſtzeiten zu Prügeleien, zu Mord und Totſchlag Veranlaſſung. Dies ging, wie Juvenal in einer ſeiner Satyren berichtet, noch in der Zeit um 100 n. Chr. ſo weit, daß die fanatiſierte Menge der oberägyptiſchen Stadt Dendera bei einem derartigen Handgemenge die Leiche eines im Kampfe gefallenen Gegners in Stücke zerriß und dieſe menſchlichen Überreſte verſchlang. Ein ähnlicher Vorfall ſpielte ſich nicht lange danach in Mittelägypten ab. Die Bewohner der Stadt Oxyrhynchos waren darüber erboſt, daß die Einwohner von Kynopolis, der Hundsſtadt, ihren heiligen Fiſch, den Oxyrhynchos, aßen. Sie fingen daher einige der von den Kynopoliten hoch verehrten Hunde, ſchlachteten dieſelben und verzehrten ſie als Opfermahl. Hierüber entbrannte ein förmlicher

Bürgerkrieg, der solchen Umfang annahm, daß die Römer einschreiten mußten, obwohl sie sich sonst im allgemeinen prinzipiell nicht um die religiösen Zwistigkeiten ihrer Untertanen kümmerten. Sie brachten die Streitenden auseinander und bestraften die Schuldigen, ohne hierdurch freilich dem Gegensatze ihrer Glaubensanschauungen ein Ende bereiten zu können.

Die Ägypter schlugen sich wegen des Schonens und des Nicht-Schonens der einzelnen heiligen Tiere die Köpfe blutig. Hätte man sie aber gefragt, worin denn eigentlich der Unterschied bestehe zwischen den den verschiedenen Tieren zugrunde liegenden tieferen Gedankengängen, so wären sie um eine zutreffende Antwort sehr verlegen gewesen. Tatsächlich bestand, soweit Angaben aus dem Altertum vorliegen, zwischen der Bedeutung, die man den einzelnen Tieren zuschrieb, keinerlei Gegensatz. Ein solcher war hier ebensowenig vorhanden wie zwischen den geistig höherstehenden, menschenähnlichen Göttern des Landes. Wenn man auch bisweilen bei dem einen seine Schöpfermacht, bei dem andern seine Herrschertätigkeit, bei dem Dritten seine kriegerische Gesinnung mehr betonte, so wollte man damit den übrigen Gottheiten die gleichen Eigenschaften nicht absprechen. Sie konnten dieselben Tätigkeiten im gegebenen Augenblicke genau ebenso gut ausüben wie der in dem jeweiligen Texte bestimmt genannte und angerufene Gott. Im Grunde genommen entsprachen sich alle ägyptischen Götter in ihrer Natur und in ihrem Wirkungskreise so gut wie vollkommen. Das gleiche ist bei den heiligen Tieren der Fall Nur der völlige Mangel an systematischem Sinn, die Gleichgültigkeit gegen die Ergebnisse logischen Denkens auf religiösem Gebiete, welche die Ägypter dauernd beherrschten, haben es ermöglicht, daß alle die verschiedenen Tiere, welchen sie glaubten ihre Verehrung zollen zu müssen, trotz ihrer gleichartigen Aufgaben und Leistungen, durch die Jahrtausende hindurch nebeneinander ihre Göttlichkeit sich bewahrten. Hierdurch sind sie zu einer der hervorstechendsten Eigenheiten der ägyptischen Religion im Volksglauben und vielfach auch im Kulte der höhern Kreise geworden und bis in die Zeit des Untergangs des Ägyptertums geblieben.

## Literatur.

Wiedemann, A., Le Culte des Animaux en Égypte (Muséon. VIII S. 211 ff., 309 ff.).

— Quelques Remarques sur le Culte des Animaux en Égypte (Muséon. N. S. VI S. 113 ff.).

— Herodots Zweites Buch S. 271 ff.

— Zu dem Tierkult der alten Ägypter (Mélanges Charles de Harlez S. 372 ff.).

Maspero, G., Quelques Cultes et quelques Croyances populaires des Égyptiens (Études de Mythologie II S. 395 ff.).

Zimmermann, F., Der ägyptische Tierkult nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler (Bonner Dissertation). Kirchhain N.-L. 1912.

— Die Phönixsage (Theologie und Glaube IV S. 202 ff.).

---

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

14. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Kambyses

Von

Justin V. Prášek

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1913

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen Von W. Spiegelberg. 8₂

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14₁

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₃

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Im Hochſommer des Jahres 530 v. Chr. ereilte Kyros den Großen in den Steppen Innerirans unerwartet der Tod und nach dem Willen des großen Toten beſtieg ſein älterer Sohn Kambudſchija, in gräziſierter Form Kambyſes, den Thron des „Reiches der Länder", das ſein Vater in verhältnismäßig wenigen Jahren durch Umſicht und Energie auf den Trümmern morſch gewordener Weltreiche Vorderaſiens geſchaffen hatte.

Im Gegenſatz zu Kyros iſt es eine weit ſchwierigere Aufgabe, ein dem wahren geſchichtlichen Sachverhalt entſprechendes Bild von des Kambyſes Leben und Wirken zu entwerfen. Der zweite Perſerkönig ſelbſt hat keine Nachrichten hinterlaſſen; es iſt immerhin möglich, daß bei der in abſehbarer Zeit zu erhoffenden ſyſtematiſchen Erforſchung, ſpeziell des klaſſiſchen Bodens von Agbatana, Originaldokumente aus ſeiner Zeit auftauchen werden. Die Ausgrabungen in Suſa und Babylon haben jedoch bisher nichts dergleichen an den Tag gebracht. Die aus der Zeit des Kambyſes herrührenden Kontrakttäfelchen aus Babylon ſind nur von Wert für die Feſtſtellung der Chronologie des Kambyſes, die jetzt als definitiv feſtſtehend anzuſehen iſt. Für die Charakteriſierung des Kambyſes ſtehen uns daher lediglich Berichte zu Gebote, die uns Griechen, in erſter Linie Herodot und Kteſias, hinterlaſſen haben. Der Herodotiſche Bericht iſt leider ſtark beeinflußt von der vorgefaßten Beurteilung alles Perſiſchen, die ſeit den letzten Jahren des Dareios I. in Ägypten vorherrſchend war, und geht von der irrigen Annahme aus, Kambyſes habe im Übermut und Jähzorn die ſcheußlichſten Frevel begangen und ſei ſchließlich in Wahnſinn verfallen.

Die noch zu erörternde Erzählung von dem angeblichen Apismord beſtätigt dies zur Genüge. Wir haben es im gegebenen Falle mit einer ägyptiſchen, gegen Kambyſes grundſätzlich unfreundlichen Erzählung zu tun, die ſich auch Herodot ſeiner bekannten

Auffassung entsprechend zurecht gemacht hat. Er zog sie einem ihm gleichfalls bekannten, anders lautenden persischen Bericht vor, weil sie seiner Anschauung von der durch die Götter zur Sühnung seiner Frevel über Kambyses verhängten Strafe entsprach. Es ist bezeichnend, daß die persischen, von Herodot hie und da verwerteten Angaben nichts von den angeblichen Greueltaten des Kambyses zu berichten wissen. Wir haben es hier also mit einer späteren ägyptisch-griechischen Mache, einem tendenziösen Roman zu tun, der die Aufstände der Ägypter gegen die Perser rechtfertigen wollte und daher mit größter Vorsicht heranzuziehen ist.

Kambyses stand zur Zeit des Hinscheidens seines Vaters wohl in der ersten Blüte des Mannesalters, wenn wir die in dem Hause der Achämeniden stets eingehaltene Regel, derzufolge lediglich derjenige Sohn des früheren Königs, welcher seinem Vater nach dem vollzogenen Regierungsantritte als erster geboren wurde, als Thronerbe anzusehen war, bereits für die Zeiten vor Dareios I. gelten lassen wollen. Da Kambyses nach Herodots hier gewiß verläßlichem persischen Bericht der Ehe des Kyros mit der Tochter des Achämeniden Pharnaspes, Kassandane, entsprossen war und aus politischen Erwägungen der zeitliche Ansatz dieser Ehe vor die Thronbesteigung des Kyros in Anschan, die im J. 559 v. Chr. stattgefunden hatte, nicht einzuräumen ist, so steht der Geltendmachung des erwähnten Thronbesteigungsgesetzes nichts im Wege. Wohl wurde medischerseits Kambyses für einen Sohn der Erbtochter des von Kyros gestürzten Astyages, Amytis, ausgegeben, aber dieser durchsichtigen Fiktion lag lediglich die Tendenz zugrunde, die Achämeniden als direkte und erbberechtigte Nachfolger des letzten Mederkönigs hinzustellen.

Der Ehe des Kyros mit Kassandane war noch ein dem Kambyses väterlicher- wie mütterlicherseits ebenbürtiger Sohn namens Bardija (babylonisch Barzia, gräzisiert Smerdis) entsprungen. Nach Ktesias hieß dieser jüngere Sohn des Kyros Tanyoxarkes, nach Xenophon Tanaoxares; es ist immerhin möglich, daß dies der ursprüngliche Name ist, der später, als der Prinz heranwuchs, dem Namen Bardija weichen mußte. Man will aber auch den Namen Tanyoxarkes als tanwachšathraka, minore imperio fretus, also als eine Art Titel auffassen, was für das Erstlingsrecht des Namens Bardija zeugen würde. Allerdings behielt der letztere Name die geschichtliche Berechtigung. Außer den beiden Söhnen hinterließ Kyros noch drei Töchter. Die älteste hieß Atossa, ein Name, der im Avesta in der

Form Hutaoſa wiederkommt. Es iſt zwar nirgends überliefert, daß auch ſie Kaſſandanens Tochter geweſen, aber die hohen ihr von den Perſern bezeugten Ehren ſowie der Umſtand, daß ſie nacheinander Gemahlin von drei perſiſchen Königen geworden, ſcheinen dieſe Vermutung zur Tatſache zu erheben. Der Name der zweiten Tochter, welche Kambyſes auch zu ſeiner Gemahlin erkoren, iſt zwar nicht angegeben, aber aus dem Kteſianiſchen Bericht geht hervor, daß die Schweſter und Gemahlin des Kambyſes, die ſich der höchſten Gunſt des Königs erfreute und ihn auch nach Ägypten begleitete, den Namen Roxane trug. Herodot ſagt ausdrücklich, daß dieſe zweite Tochter des Kyros auch mütterlicherſeits mit Kambyſes und Bardija verſchwiſtert war. Die dritte und jüngſte Tochter, die ſpätere Lieblingsgemahlin des Dareios I., hieß Artyſtone.

Kyros hat Kambyſes ſehr früh zur Nachfolge beſtimmt und ihm unmittelbar nach der Einnahme von Babylon den Titel eines Königs von Babylon beigelegt. Eine gewiſſe Unklarheit iſt in dieſer Maßregel nicht zu verkennen (AO. XIII, 3, 24), da nach den uns vorliegenden inſchriftlichen Quellen dieſes babyloniſche Königtum des Kambyſes noch in ſeinem erſten Jahre aus uns unbekannten Gründen wieder aufgehört hat zu exiſtieren und nach fünf Jahren Kambyſes in einem Kontrakttäfelchen einfach als „Sohn des Königs“ namhaft gemacht wird, bald darauf jedoch als der mit großen Vollmachten ausgeſtattete Reichsverwalter und Mitherrſcher ſeines Vaters im Vordergrund erſcheint, als dieſer ſich anſchickte, ſeinen letzten Feldzug gegen die Steppennomaden des Oſtens zu unternehmen, mit der ausdrücklichen Aufgabe, die zum Angriff auf Ägypten nötigen Vorbereitungen zu treffen. Gleichzeitig ſoll Kyros den jüngeren Sohn Bardija als Statthalter mit der Verwaltung des einſtigen Reiches von Baktra betraut haben, eine Angabe, die allerdings vom geſchichtlichen Standpunkt aus einem berechtigten Zweifel begegnen muß.

Über die Jugendzeit des Kambyſes liegen äußerſt ſpärliche Nachrichten vor. Wir wiſſen lediglich, daß er im J. 539 in Begleitung ſeines Vaters an dem Feldzuge gegen Babylon teilnahm. Freilich iſt dabei der Umſtand nicht außer acht zu laſſen, daß er damals blutjung war, da er bei ſeiner Thronbeſteigung noch kinderlos war und die Geburt ſeines Erben erſt erwartete.

Mit Kambyſes übernahm ein tatkräftiger, ſeiner Ziele wohlbewußter Herrſcher die Verwaltung des großen, vom Pamir und der Soliman kette bis zum Fluſſe von Ägypten und dem Geſtade

der Propontis sich ausdehnenden Reiches der Perser. Zweierlei, soweit es gestattet ist, aus den spärlich überlieferten Angaben der Alten sich ein Urteil zu bilden, hat Kambyses vorgeschwebt: die innere Ausgestaltung des riesig angewachsenen Weltreichs und die Eroberung des afrikanischen Kontinents. Zunächst hatte er natürlich die erste Aufgabe zu lösen. Die uns zu Gebote stehenden Quellen bieten zwar sehr wenige Anhaltspunkte zur Beurteilung der von Kambyses in der Reichsverwaltung eingeschlagenen Richtung, es läßt sich aber doch aus den Brosamen der geschichtlichen Überlieferung ein bestimmter, den bekannten Maßregeln des Kyros entgegengesetzter Zug in den staatsmännischen Absichten des Kambyses ermitteln. Kyros, wie aus dessen Bevorzugung der Meder und der gegen Babylon an den Tag gelegten Handlungsweise hervorleuchtet, berücksichtigte bis zur äußersten Grenze der Zulässigkeit die Eigentümlichkeiten der eroberten Reiche, so daß das Perserreich zu seiner Zeit viel mehr einem Konglomerat von formell selbständigen, nur durch die Persönlichkeit des Herrschers und durch die privilegierte Stellung der Perser als Herrschervolk verbundenen Staatsgebilden, dem sogenannten „Reiche der Länder", als einem fest zusammengefügten Reiche ähnlich war. Kambyses jedoch, im Gegensatz zu der von seinem Vater eingehaltenen Richtschnur, sah das Reich als einen bloß durch seinen Willen verwalteten Einheitsstaat an. Zentralisation der Verwaltung zum Zwecke weiterer Eroberungen und selbstherrliche Regierungsform sind Hauptmerkmale der Kambyseischen Reichspolitik, welche in der bei den Persern üblichen Beurteilung des Kambyses als unumschränkter Beherrscher, δεσπότης, im Gegensatz zum „Vater" Kyros, ihren treffenden Ausdruck fanden.

Nach der unter den Persern vorherrschenden Gewohnheit, die später auch in den avestischen Satzungen als religiöses Verdienst angesehen wurde und hie und da im Orient noch heutzutage vorkommt, heiratete Kambyses zuerst seine zwei älteren Schwestern, Atossa und eine jüngere, für die nach der unseres Dafürhaltens begründeten Vermutung der Name Roxane in Anspruch zu nehmen ist. Später führte er noch mehrere edle Perserinnen heim, unter denen namentlich Phaidyme, die Tocher des Achämeniden Otanes, erwähnt wird.

Diese Eheverbindungen scheinen zu großer Rivalität einzelner königlicher Frauen Anlaß geboten zu haben. Ein sehr wichtiger Umstand wurde von der Forschung bisher nicht nach Gebühr be-

rücksichtigt, nämlich die Stellung der Atossa zu Kambyses, insonderheit im Vergleich mit ihrem späteren Verhältnis zu Dareios. Die Nachrichten über Atossas Einfluß auf die Regierungshandlungen des Hystaspiden fließen wohl unverhältnismäßig zahlreicher, aber eins stellt sich aus allen heraus: die Tatsache, daß Atossa als die älteste Tochter des Kyros ihrer Nachkommenschaft das Thronfolgerecht unter allen Umständen zu wahren verstand und auch ihrem Sohn Xerxes zur Herrschaft verhalf. Wie standen nun die Dinge unter Kambyses? Zur Beantwortung dieser Frage ist in erster Reihe hervorzuheben, daß allen Nachrichten zufolge Atossa ihren Bruder und Gemahl Kambyses nach Ägypten nicht begleitete; ja die von Herodot verwertete persische Überlieferung besagt ausdrücklich, daß Kambyses nicht von ihr, sondern von der zweiten jüngeren Schwester und Gemahlin, die mit ihm den ägyptischen und äthiopischen Feldzug mitmachte, die Nachkommenschaft erwartete. Dies berechtigt zur Annahme, daß zwischen Kambyses und Atossa ein gespanntes Verhältnis eingetreten war, eine eheliche Entfremdung, die durch die Hinneigung des Kambyses zur Roxane und deren Bevorzugung noch zunehmen mußte. Nach Herodot nahm Pseudo-Smerdis Atossa als königliche Gemahlin in seinen Harem auf, nirgends wird aber erwähnt, daß Atossa in ihm den Betrüger, der sich den Namen und die Rechte ihres leiblichen Bruders Bardija angemaßt hat, entdeckt hätte.

Das Verhältnis des Kambyses zu Atossa war demnach von Anfang an kein freundliches und wird sich im Verlauf der Zeit noch verschlimmert haben. Aber auch Bardija wird über die von Kambyses in der Reichsverwaltung und wohl auch in dem königlichen Hause eingeschlagene Richtung ungehalten geworden sein. Möglich ist es immerhin, daß bei dem gespannten Verhältnis zwischen Kambyses einerseits und Bardija und Atossa andrerseits noch andere Umstände mitgespielt haben. Der unbekannte Verfasser des letzten Buches der Xenophontischen Kyropädie berichtet über Unruhen, die im Perserreich nach dem Ableben des Kyros ausbrachen. Es entstand ein Kampf unter seinen beiden Söhnen, der einigen Gebieten den willkommenen Vorwand zum Aufruhr bot. Auch Herodot betont, daß einige Völkerschaften von Kambyses „nachher wiederum" unterworfen wurden, und diese Nachricht ist nur unter der Annahme, daß einige bereits von Kyros unterworfene Länder gegen Kambyses zu den Waffen griffen und wiederum gebändigt werden mußten, erklärlich.

An diesen Unruhen war auch Bardija beteiligt. In seiner monumentalen Inschrift auf dem Felsen von Behistun sagt Dareios lapidarisch kurz: „Jener Kambyses hatte einen Bruder, namens Bardija, von derselben Mutter und demselben Vater wie Kambyses. Da tötete Kambyses jenen Bardija.“ Nun wirft sich von selbst die Frage nach dem Grunde dieser gräßlichen Maßregel auf. Die klassischen Quellen wissen von einer Schuld des Bardija gar nichts zu berichten, sondern beschuldigen einhellig den Kambyses, daß dieser, durch unbegründeten Verdacht verführt, seinen einzigen Bruder umbringen ließ. Der Umstand, daß der an Bardija begangene Mord strengstens verheimlicht werden sollte, und der knappe Bericht des Dareios lassen vermuten, daß Kambyses allen Grund hatte, in bezug auf den Tod seines Bruders etwas zu verschweigen oder zu verdecken, und damit stimmen die griechischen Schriftsteller überein, wenn sie bestrebt sind, Bardija als Opfer des Kambyses hinzustellen, wobei auch ein persönliches Motiv, die Eifersucht auf gewisse in Perserkreisen gepriesene Vorzüge des Bardija mitgespielt haben soll. Hierher gehören die Erzählungen von der körperlichen Geschicklichkeit des Bardija, die er vor Kambyses dadurch bekundet haben soll, daß er allein in dem gesamten Perserheere — diese Erzählung würde allerdings voraussetzen, daß Bardija den ägyptischen Feldzug des Kambyses mitmachte — imstande war, einen von dem Äthiopenkönig an Kambyses gesandten Bogen zu spannen. Diese persönlichen Vorzüge des Bardija haben wohl in dem von Natur herrschsüchtigen und mißtrauischen Kambyses den Verdacht erregt, daß Bardija nach der Herrschaft strebe, und dieser Verdacht wird kein unbegründeter gewesen sein. Ein Traum oder die dem Bardija in einem Falle zuteil gewordene Anerkennung einiger Perser können unmöglich allein als Ursache eines Brudermordes angesehen werden. Die Beliebtheit des Bardija bei den Persern, das unfreundliche Verhältnis der Atossa zu Kambyses und die Aufstände einiger Völker werden Kambyses weit eher veranlaßt haben, den Bruder heimlich umbringen zu lassen, um sich bei dem beabsichtigten Heereszug nach Ägypten den Rücken zu decken. Irgend eine dem Kambyses feindliche Handlung des Bardija muß als unmittelbare Veranlassung zur Ausführung der wohl überlegten Maßregel angenommen werden. Es liegt daher die begründete Vermutung nahe, daß Bardija zu den bei Beginn der Herrschaft des Kambyses ausgebrochenen Unruhen in gewisser Beziehung Stellung genommen hat, und auf diese seine Stellungnahme wird die unheilvolle Ent-

scheidung des Kambyses, den Bruder heimlich beseitigen zu lassen, zurückzuführen sein. In dieser Beziehung ist die Inschrift von Behistun als der verläßlichste und den Begebenheiten zeitlich nächste Zeuge anzusehen. Nach derselben ließ Kambyses seinen Bruder in strengster Verborgenheit vor dem Aufbruche nach Ägypten umbringen. Der Mord wurde durch längere Zeit geheim gehalten und bloß einige Vertrauensmänner des Kambyses waren in das Geheimnis eingeweiht, welches erst gegen Ende der Regierung des Kambyses zur Kenntnis breiterer Kreise der Bevölkerung gelangte. Wenn ein Magier es wagen durfte, öffentlich als Bardija aufzutreten, so muß wohl das Geheimnis zunächst nur für einen sehr engen Kreis der persischen Hofgesellschaft entschleiert gewesen sein. Nach Herodot war es der an dem Mord des Bardija beteiligte und wegen seiner Treue von Kambyses hochgeschätzte Perser Prexaspes selbst, nach Ktesias ein Magier und einige Hofeunuchen, die das Geheimnis verrieten. Über die Art des Mordes waren verschiedene Versionen in Umgang. Herodot selbst hat deren zwei verzeichnet: nach einer derselben soll Bardija von Prexaspes auf die Jagd gelockt und bei dieser Gelegenheit umgebracht worden sein, nach der andern wurde er im Roten Meere ertränkt. Nach Ktesias hat es der Hauptanstifter des Mordes, der Magier Sphendadates, durch feingesponnene Umtriebe bewirkt, daß Bardija heimlich Stierblut trinken mußte, worauf der dem hingerichteten Königssohne persönlich ähnliche Mörder an seiner Statt mit der Statthalterschaft von Baktrien betraut worden sein soll. Das letztere trifft aber nicht zu, da inschriftlich der Perser Dadarschisch als Satrap von Baktrien zur Zeit des Kambyses genannt wird. Sonst war die Überzeugung allgemein, daß sich Bardija noch am Leben befinde, aber auf Geheiß seines königlichen Bruders wegen staatsgefährlicher Umtriebe in Verwahrsam gehalten werde. Auch die Quelle des Trogus, der der richtige, jetzt auch inschriftlich bezeugte Name des späteren Pseudo-Smerdis bekannt war, nennt einen Magier als Vollstrecker des Mordes, ein Umstand, der die spätere selbstbewußte Handlungsweise des Pseudo-Smerdis begreifen läßt.

* * *

Mit dem Tode des Bardija war das letzte Hindernis für den längst geplanten ägyptischen Feldzuge beseitigt. Es liegt allerdings nahe, daß durch die inneren Wirren auch die in den letzten Jahren

des Kyros bereits in Angriff genommenen Vorbereitungen wenn nicht abgebrochen, so doch wenigstens unterbrochen wurden. Die griechischen Schriftsteller, in erster Reihe Herodot, der hier eine gute persische Quelle zu Rate gezogen hat, erzählen einmütig, daß Kambyses in großartigem Maße Vorbereitungen für den geplanten ägyptischen Feldzuge traf, aber sie gehen alle von der Voraussetzung aus, daß Kambyses die vier von seiner Thronbesteigung bis zum Aufbruch aus Syrien verflossenen Jahre auf diese Vorbereitungen verwendete. Dies erscheint bei eingehender Beurteilung der Ereignisse unmöglich. Die inneren Angelegenheiten haben zweifellos die Zeit des Königs länger in Anspruch genommen, als man vermutet. Die Begebenheiten nach dem Tode des Kambyses mögen dabei als Maßstab gelten. Dareios konnte erst nach mindestens drei oder vier Jahren die einzelnen Aufstände bewältigen. Wenn wir auch zugeben, daß die Stellung des Kambyses als Sohn und rechtlicher Erbe des Kyros günstiger war als jene des Dareios, so müssen wir dennoch eine längere Spanne Zeit, wohl zwei oder drei Jahre, voraussetzen, die zur Wiederherstellung der inneren Verhältnisse erforderlich waren. Auch der Vergleich mit den assyrischen und babylonischen Vorgängern, deren Beispiel Kambyses in mancher Beziehung nachahmte, läßt dies vermuten. Sanherib, Assarhaddon, Assurbanipal, Nebukadnezar kämpften auch mit Ägypten, Assarhaddon und Assurbanipal beherrschten das eroberte Land durch mehrere Jahre, Nebukadnezar durchzog es siegreich bis nach Syene — dies läßt auf umfassende Vorbereitungen schließen, an die man sich zur Zeit des Kyros und Kambyses wohl noch lebhaft erinnerte. Waren doch seit dem Zuge Nebukadnezars bis zur Thronbesteigung des Kambyses erst 38 Jahre verflossen. Aber nirgends erfahren wir, daß die Vorbereitungen vier oder noch mehr Jahre gedauert hätten, wie es bei Kambyses der Fall gewesen sein soll.

Nun müssen auch die damaligen Verhältnisse in Ägypten in richtige Erwägung gezogen werden. Seit 570 herrschte am Nil ein Emporkömmling, Amasis, der sich zwar nach Kräften bemühte, Ägyptens Macht und besonders seine Wehrkraft zu heben, aber damit nur geringen Erfolg hatte. Einesteils begegnete der die Fremden und in erster Linie die Griechen begünstigende König der Unzufriedenheit der höheren, von der Priesterschaft geführten Klassen, andernteils war das ägyptische Volk längst physisch degeneriert. Die Sicherheit der Grenzen war seit den Zeiten der XXI. Dynastie den fremden Söldnern anvertraut, die aber größten-

teils zur Zeit des ersten Psammetich dem Lande den Rücken kehrten. Amasis wurde zwar durch eine Art nationaler Opposition gegen die fremden Söldner auf den Thron erhoben, aber die Verhältnisse erwiesen sich mächtiger als das verletzte Gefühl des Volkes, und der neue König, wollte er Ägypten vor der Eroberungssucht Babylons retten, mußte sich noch mehr als seine Vorgänger auf die Griechen verlassen, ja später sogar die Einkünfte der Tempel für den Unterhalt derselben verwenden. Mit Hilfe der Griechen schuf Amasis eine starke Flotte auf dem Mittelmeer und schloß mit dem Tyrannen von Samos, Polykrates, ein Schutz- und Trutzbündnis. Das Hervortreten der Perser unter Kyros veranlaßte ihn, mit Lydien, Babylon und Sparta einen Defensivvertrag einzugehen, aber im entscheidenden Augenblick, als der Krieg mit Kroisos ausbrach, versagte der Bund, Lydien und bald nachher auch Babylon fielen in die Hände der Perser und Amasis wurde genötigt, seine ganze Aufmerksamkeit dem Schutz der eignen Grenzen zu widmen, da ihn die Politik des Kyros in Syrien über die Absichten der Perser auf Ägypten nicht im unklaren ließ.

Also erst nach Bewältigung der Aufstände und nach Beseitigung des unbequemen Bruders war Kambyses imstande, zu dem lange geplanten Angriff auf Ägypten zu schreiten. Der Umstand, daß dieser Angriff bereits zu Lebzeiten des Kyros eine beschlossene Sache war — war doch nach der Einnahme von Gaza der Zugang zu der Wüstenstraße in persischen Händen —, gab später die Veranlassung zu Erzählungen, durch welche die Perser wie die Ägypter der persischen Eroberung den Schein der Legitimität verschaffen wollten. Wieweit die persischen Vorbereitungen zum Angriff auf Ägypten zur Lebenszeit des Kyros vorgeschritten waren, läßt sich nicht mehr feststellen. Es ist anzunehmen, daß Kambyses einen neuen Plan entwarf, um Ägypten gleichzeitig von der Land- und Seeseite anzugreifen. Dies erhellt insbesondere aus dem Bemühen seiner Diplomatie, die Araber und die Griechen Ägyptens zu gewinnen, da sich in den Händen der ersteren der Schlüssel des Landweges befand, die letzteren dagegen durch ihre Flotte den Einlauf in die Nilmündungen beherrschten. Kambyses trat daher in Verhandlungen mit den Arabern der Sinaihalbinsel, die ihm das zum Durchzug der Wüste erforderliche Wasser beschaffen sollten, suchte Beziehungen zu den Griechen anzuknüpfen und führte gleichzeitig geheime Verhandlungen mit der dem Amasis feindlichen ägyptischen Priesterpartei.

Alle Hauptquellen bestätigen, daß es den Persern gelang, einflußreiche ägyptische Würdenträger zum Verrat zu bewegen. Nach Herodot war es ein engerer Landsmann des Geschichtsschreibers, der griechische Söldnerführer Phanes aus Halikarnassos, der, angeblich von Amasis beleidigt, sich mit Kambyses in geheime verräterische Verbindung setzte, jedoch, vorzeitig entlarvt, zu hastiger Flucht nach Kilikien veranlaßt wurde. Er selbst entkam glücklich, wenn auch mit knapper Not, seinen Verfolgern, aber seine Kinder blieben in Ägypten. In ihm gewann Kambyses einen genauen Kenner des ägyptischen Heerwesens; auch waren seine Dienste für den Wüstenzug wichtig. Nach Ktesias verriet ein einflußreicher Verschnittener des Pharao, namens Kombapheus, dem der ägyptische Statthalterposten als Preis des Verrats in Aussicht gestellt wurde, die ägyptischen Verteidigungsmaßregeln, Brücken und Wege an die Perser. Dieser Verschnittene scheint mit dem Oberpriester der Neith von Sais und Großadmiral Uzahorsutennet identisch zu sein, der uns ein hochwichtiges Dokument seines verräterischen Treibes in der Inschrift seiner jetzt im Vatikan aufbewahrten Grabstele hinterließ. Sohn des Obervorstehers des berühmten Neithheiligtums zu Sais, Pesaneith, und einer hochgeborenen Mutter, die denselben Namen Tumiritis trug wie eine Tochter des von Amasis gestürzten Königs Apries, mag Uzahorsutennet von Haus aus dem Amasis feindlich gegenüber gestanden haben. Nach der demotischen Chronik hat Amasis den Priesterschaften von Memphis, Heliopolis und Bubastis die schönsten Güter entzogen und dieselben an die griechischen Söldner verteilt, wodurch er sich den grimmigen Haß des gesamten ägyptischen Priesterstandes zuzog. Uzahorsutennet berichtet selbst, daß er auf Geheiß des Amasis, infolge von Umtrieben, die die „Fremden", wohl Griechen, gegen ihn angezettelt hatten, seines Postens als Oberpriester von Sais enthoben wurde, worauf er das Amt eines Großadmirals bekleidete. Dieser priesterliche Würdenträger tritt in seiner Inschrift dermaßen für die Perser ein, daß der Gedanke an den von ihm selbst bereits vor dem Einfalle der Perser begangenen Verrat nicht abzuweisen ist.

Auf Anraten des Phanes oder vielmehr dem Beispiele seiner assyrischen Vorgänger folgend, ließ sich Kambyses in Verhandlungen mit den Wüstenarabern ein.

Ein für die Perser hochwichtiger diplomatischer Erfolg war der Abfall des durch die Umtriebe samischer Flüchtlinge in Sparta beunruhigten Tyrannen von Samos, Polykrates, von Amasis, der

unverzüglich 40 Kriegsschiffe ausrüstete und mit den ihm verdächtigen Samiern bemannte, wobei er dem Kambyses insgeheim ansann, weder Schiffe noch Bemannung je heimkehren zu lassen. Durch den Abfall des Polykrates und den Verrat des Uzahorsutennet, durch dessen Verschuldung die ägyptische Flotte untätig blieb, erlangte Kambyses das Übergewicht über die ägyptische Seemacht und die Perser konnten mit Recht behaupten, daß er ihnen das Meer erobert habe.

Der Krieg wurde 526 v. Chr. eröffnet. Im Hochsommer dieses Jahres waren bereits die Perser in Syrien konzentriert und setzten sich gegen Ägypten in Bewegung. Ihre aus phönizischen, ionischen und kilikischen Schiffen bestehende Flotte versammelte sich bei Ake, dem jetzigen Akkâ. Den Oberbefehl über die gesamte persische Streitmacht übernahm Kambyses selbst, begleitet von seiner zweiten Schwester und Gemahlin und von dem Achämeniden Dareios, dessen Vater Hystaspes die Verwaltung von Parthien und Hyrkanien übertragen war. Atossa nahm an dem Feldzuge nicht teil. Dagegen werden der einstige König von Lydien, Kroisos, damals schon ein gebrechlicher Greis, und der Bruder des Polykrates von Samos, Syloson, als Kambyses' Begleiter genannt.

Wenn Akkâ als Versammlungsort der persischen Flotte genannt wird, so liegt die Vermutung nahe, daß Kambyses mit seinem Heere die Richtung der uralten Königsstraße einschlug und das landeinwärts liegende Jerusalem mied. In dem festen, den Zugang von der ägyptischen Seite zu der Königstraße hütenden Gaza soll der König seine Schätze deponiert haben. Von den Arabern reichlich mit Wasser versehen, konnte es Kambyses wagen, den kürzeren, aber wasserlosen Weg über Jenysos, an dem Berge Kasios vorbei, zu wählen. Während des Marsches, Oktober—November 526 v. Chr., starb Amasis und hinterließ seinem Sohne Psammetich III., dem Psammenit des Herodot, die Verteidigung des Reiches, unter Umständen, die den ohnedies gesunkenen Mut der Ägypter zu heben keinesfalls geeignet waren.

Zwei wichtige Begebenheiten, der Abfall des Polykrates und ein höchst seltenes Naturereignis, begleiteten das Ableben des Amasis. Der bereits erwähnte Abfall des Polykrates fiel in die Zeit des Wüstenzuges und zur selben Zeit wurde aus Theben ein Regenfall gemeldet, der das abergläubige Volk der Ägypter in den größten Schrecken versetzte. Die Perser durchzogen unterdessen die Wüste und näherten sich der Grenzfestung und dem be-

feſtigten Lager von Peluſion, wo die ägyptiſchen Streitkräfte, außer den eingeborenen Kriegern auch die ioniſch-kariſchen Söldner, Aufſtellung genommen hatten. Der Anblick des perſiſchen, von dem Verräter Phanes geführten Heeres verſetzte die Ägypter und Griechen in eine ſolche Wut, daß ſie ſeine Kinder ſozuſagen vor den Augen des Vaters abſchlachteten und ihr Blut mit Wein gemiſcht tranken.

Vor Peluſion kam es bald nachher zu einer großen Schlacht, in der die Perſer ſiegten und die Ägypter in die Flucht geſchlagen wurden. Noch nach mehr als 70 Jahren ſah Herodot auf dem Schlachtfelde bleichende Knochen der beiderſeits in der Schlacht gefallenen Krieger, welche über das Schickſal des tauſendjährigen ägyptiſchen Reiches für immer entſchied.

Pſammetich warf ſich mit dem geſchlagenen Heere nach Memphis, Kambyſes jedoch belagerte Peluſion, um ſich durch die Einnahme dieſes wichtigen Bollwerkes den Rücken zu decken, die Verbindung mit Aſien zu ſichern, von hier aus die Eroberung des Deltas fortzuſetzen und Memphis von der Flotte abzuſchneiden. Die perſiſche Flotte erhielt Befehl, in die öſtlichen Nilmündungen einzulaufen. Dieſe Aufgabe ſtieß allerdings auf Hinderniſſe, da ſich die Bemannung der ſamiſchen Schiffe die Heimkehr erzwang und Samos ſelbſt zu belagern anfing; auch die Beſatzung von Peluſion widerſtand tapfer den Perſern und die Feſtung wurde erſt nach längerer Belagerung erobert. Erſt jetzt, wohl im Einvernehmen mit Uzahorſutennet, gelang es der perſiſchen Flotte, in die Nilmündungen einzulaufen und einige Deltaſtädte zu beſetzen. Der Weg nach Memphis ſtand frei und Kambyſes faßte den Entſchluß, die alte Reſidenzſtadt der Pharaonen zu belagern.

Angeſichts der Tatſache, daß die geſamte ägyptiſche Streitmacht in Memphis eingeſchloſſen war, konnte man mit Sicherheit vorausſehen, daß der Widerſtand von kurzer Dauer ſein werde; im günſtigſten Fall hätte ſich die Stadtzitadelle, die berühmte „weiße Mauer“, in der ſich Pſammetich mit ſeiner Familie eingeſchloſſen hatte, längere Zeit halten können. Kambyſes forderte daher durch einen mytileniſchen Herold die Stadt zur Übergabe auf; als aber das Heroldſchiff vor den Stadtmauern Anker warf, wurde es von der Bevölkerung genommen und die Bemannung niedergemacht; einzelne Körperteile der Ermordeten wurden ſogar dem Pſammetich in die Zitadelle gebracht. Der Grimm des Perſerkönigs flammte ob dieſer Verletzung des geheiligten Rechtes mächtig

auf und die Belagerung der Riesenstadt wurde energisch in Angriff genommen. Nach geraumer Zeit kapitulierte Memphis samt dem König auf Gnade und Ungnade, zwischen 28. März und 29. Mai 525 v. Chr.

Mit dem Fall der Hauptstadt war das Schicksal des Pharaonenreichs besiegelt. Das ganze Land folgte dem Beispiele von Memphis und fügte sich der persischen Herrschaft. Nur die heilige Priesterstadt Heliopolis leistete Widerstand, wurde aber mit leichter Mühe überwältigt und erlitt dabei Verwüstungen, deren Spuren noch nach Jahrhunderten sichtbar waren.

Kambyses trat in Ägypten in die Fußstapfen seines Vaters und gab sich mit bloßer Angliederung des eroberten Reiches an sein „Reich der Länder" zufrieden. Die herkömmliche Verwaltung des Landes ließ er bestehen; bloß in die wichtigsten Festungen und Städte legte er persische Besatzungen. Die ägyptisch-nationalen Traditionen und insonderheit der nationale Kultus der Götter sollten auch unter der persischen Herrschaft fortleben. Kambyses selbst besuchte bald nach dem Falle von Memphis die Heimstätte der entthronten ägyptischen Dynastie, Sais, wo er von dem in seine früheren Würden wieder eingesetzten Uzahorsutennet feierlich empfangen und in die Mysterien der Göttin Neith eingeweiht wurde. Die ganze schroffe Opposition der übermächtigen Priesterschaft gegen Amasis erklingt aus Uzahorsutennets Worten auf der Vatikanischen Stele, jedoch beleuchtet sie auch die Stellung dieser Priesterschaft zu der Fremdherrschaft: „Nachdem der Großherr aller Völker Kambathet gekommen war nach Ägypten — damals waren die Völker aller Länder bei ihm —, beherrschte er als König dieses Land in seiner ganzen Ausdehnung. . . . Er übertrug mir das Amt eines Obersten der Ärzte und ließ mich bleiben an seiner Seite als Freund und Tempelpriester. Sein amtlicher Name wurde ihm zu Teil als König Masturia. Ich gab ihm Kenntnis von der Größe der Stadt Sais, als der Stätte der Neith . . . . ., nach allen ihren Seiten hin, dazu auch von der hohen Bedeutung der Gemächer der Neith . . . dazu auch von der hohen Bedeutung der Südkammer, der Nordkammer, der Kammer der Morgensonne Ria und der Kammer der Abendsonne Tum. Das sind die geheimnisvollen Plätze aller Götter. Und ich beklagte mich beim Könige Kambathet wegen aller Fremden, welche sich niedergelassen hatten im Gotteshause der Neith, daß sie hinausgetrieben würden, damit das Gotteshaus der Neith dastünde in seinem vollen Glanze,

wie es früher der Fall war. Da gab der König den Befehl, hinauszutreiben alle Fremden, welche ſich niedergelaſſen hatten in dem Gotteshauſe der Neith, und niederzureißen alle ihre Hütten und alle ihre Geräte in dieſem Gotteshauſe, und mußte jener ſelber ſich hinausbegeben außerhalb der Umwallung dieſes Gotteshauſes. Der König gab Befehl, zu reinigen dieſes Gotteshaus der Neith und ihm zurückzugeben alle ſeine Bewohner und zu ernennen die Leute als Diener des Gotteshauſes. Er gab den Befehl, zurückzuſtellen das heilige Vermögen der Neith, der großen Mutter, und aller Götter in Sais, wie es früher geweſen war. Er gab den Befehl, wieder aufzurichten die Ordnung aller ihrer Feſte und aller ihrer Umzüge, wie es früher der Fall war. Das alles tat der König, dieweil ich ihm Kenntnis gegeben habe von der hohen Bedeutung von Sais . . . Nachdem der König Kambathet nach Sais gekommen war, begab er ſich ſelber in das Gotteshaus der Neith. Er bezeugte die Verehrung der großen, erhabenen, heiligen Göttin in jeder guten Weiſe, der Neith, der großen Mutter, und den großen Göttern in Sais, wie es getan hatten alle frommen Könige . . . Es erwies der König alles Gute dem Gotteshauſe der Neith. Er ließ reichen die Trankesſpenden dem Ewigen im Hauſe der Neith, wie es getan hatten alle Könige früherer Zeit. Er tat ſolches, dieweil ich ihm Kenntnis gegeben hatte von allem Guten zu tun dieſem Gotteshauſe. Ich ſtellte feſt das Vermögen der Neith, der großen Mutter, wie ſolches der König befohlen hatte, für die Dauer der Ewigkeit. Ich ließ aufrichten die Denkmäler der Neith, der Herrin von Sais, in aller guten Weiſe, wie es tun ſoll ein geſchickter Diener ſeines Herrn. Ich war ein guter Mann vor ſeinem Angeſichte. Ich ſchützte die Leute bei dem ſehr ſchweren Unglück, welches ſich ereignete im ganzen Lande und wie gleiches ſich nicht ereignet hatte in dieſem Lande. Ich ſchirmte den Schwachen gegen den Mächtigen, ich ſchützte den, welcher mich ehrte, und es ward ihm ſein beſtes Teil."

Dieſe Zeugenſchaft eines in hoher Stellung lebenden Zeitgenoſſen, abgeſehen von dem unmäßigen Lob, das er ſich ſelbſt zollt, und von der abſtoßenden Schwärmerei für die Fremdherrſchaft, ſtraft die tendenziöſen Angaben des von Herodot verwerteten griechiſch-ägyptiſchen Romans Lügen. In ſchroffem Gegenſatz zu dem ſaitiſchen Oberprieſter berichtet Herodot von der Schändung des Leichnams des Amaſis auf Geheiß des Perſerkönigs. Kambyſes habe den Befehl gegeben, ihn aus ſeinem Grabe hervorzuzerren, ihn zu

geißeln, ihm die Haare auszureißen und alle mögliche Schmach anzutun, und, da der einbalsamierte Leichnam Widerstand leistete, schließlich seine Verbrennung angeordnet. Herodot bemerkt selbst, daß dies einen argen Frevel gegen die religiösen Satzungen nicht nur der Perser, sondern auch der Ägypter bedeutete, aber der Märschenkt man heute noch Glauben, wiewohl die Stele des Uzahorsutennet gerade das Gegenteil berichtet.

Diese hochwichtige Quelle gestattet uns einen willkommenen Einblick in die Politik des Kambyses gegen Ägypten. Wir sehen, daß ein Teil der ägyptischen Priesterschaft der persischen Herrschaft nicht feindlich gegenüberstand und daß Kambyses gegen die religiösen Gewohnheiten der Ägypter schonend vorging, ein Verfahren, das seiner Politik ein günstiges Zeugnis ausstellt. Ein großes Entgegenkommen zeigte er auch in der Behandlung der Griechen die aus den ägyptischen Heiligtümern entfernt wurden. Ebenso wurden, wie die jüngst entdeckten aramäischen Papyri lehren, die jüdischen Kolonisten in der Umgegend von Syene und Elephantine mit Milde behandelt, wohl deshalb, weil sie bei dem beabsichtigten Heereszug nach Äthiopien nicht entbehrlich waren.

In wenigen Monaten eroberte Kambyses das letzte Weltreich des alten Orients und der Eindruck dieser Katastrophe war ein so mächtiger, daß sich auch die griechischen Nachbarstaaten Kyrene und Barka nebst einigen nomadischen Libyerstämmen, die an der Küste von Marmarika ihr Leben kümmerlich fristeten, freiwillig dem Kambyses unterwarfen. Die schonungsvolle Behandlung der Kyrenäerin Ladike, der verwitweten Gemahlin des Amasis, die Kambyses mit allen Ehren in ihr Vaterland entließ, mag dazu in hohem Maße beigetragen haben. Der König Arkesilaos III. von Kyrene schloß mit dem Perserkönig einen Vertrag und verpflichtete sich zur jährlichen Tributleistung.

Dem Beispiele seines Vaters folgend ließ Kambyses anfangs dem entthronten Psammetich rücksichtsvolle Behandlung zuteil werden. Der tendenziöse ägyptisch-griechische Roman des V. Jhdts. fabuliert allerdings von der Hinrichtung des Sohnes des Psammetich und der Entwürdigung seiner Tochter durch Kambyses, aber der Zusammenhang der Erzählung setzt auch die Entwürdigung der Töchter mehrerer ägyptischer Großen voraus, folglich eine allgemeine Verfolgung der höheren Schichten des Volkes, die die gleichzeitigen Berichte ausschließen. Dagegen hat es den Anschein,

daß Pſammetich mit ſeiner Familie im Innern von Perſien interniert wurde.

* * *

In verhältnismäßig ſehr kurzer Zeit wurde das uralte Pharaonenreich unterworfen und der tatkräftige Perſerkönig konnte jetzt daran denken, die Eroberung von ganz Afrika, ſoweit es damals bekannt war, in Angriff zu nehmen.

Die Kenntniſſe der Alten von Afrika waren zur Zeit des Kambyſes äußerſt dürftig. Den Ägyptern waren lediglich der mittlere Teil des Flußgebiets des Nils, die Küſte des Roten Meeres und einige Oaſen der libyſchen Wüſte bekannt. Die Kyrenäer und Barkäer unterhielten gewiſſe Beziehungen zu den Bewohnern des zentralen Sudans und vielleicht auch des Nigergebiets, aber ihre Informationen reichten nicht ſo weit, um die nötige Grundlage für die Unterwerfung des innern Afrika zu bieten; war doch die Wüſte Sahara bis in die neueſte Zeit herein ein für größere militäriſche Unternehmungen ein unüberwindliches Hindernis, wie der italieniſche Feldzug in Tripolis beredt bezeugt. Dabei iſt noch der wichtige Umſtand zu beherzigen, daß die Beziehungen der Kyrenäer zu Zentralafrika nicht unmittelbar, ſondern bloß durch Vermittlung der Saharabewohner, namentlich der Naſamonen, unterhalten wurden.

Die beſte Kenntnis des damaligen Afrika war bei den Phöniziern vorauszuſetzen. Die tyriſchen und in ihren Fußſtapfen die karthagiſchen Schiffer hatten die Weſtküſte Afrikas bis nach Senegambien hin bereits entdeckt und von Leptis und den Häfen der kleinen Syrte aus betrieben die Karthager einen lebhaften Tauſchhandel mit den Oaſiten der mittleren Sahara und mit den Bewohnern des Tſadſeebeckens. Den Phöniziern ſelbſt gelang es zwiſchen 608 bis 605 v. Chr., ganz Afrika in der oſt-weſtlichen Richtung zu umſchiffen. Einen praktiſchen Erfolg hatte dieſe ſchwer zu bezweifelnde Fahrt allerdings nicht, aber die Anſchauungen von den wirklichen Raumverhältniſſen Afrikas haben dadurch doch eine willkommene Korrektur erfahren.

Kambyſes wollte ganz Afrika erobern, ſoweit es damals bekannt war, und plante behufs Ausführung ſeines Gedankens drei Expeditionen: gegen Karthago — dieſe in Verbindung mit den Phöniziern —, gegen die Ammonſche Oaſe und gegen den äthiopiſchen Prieſterſtaat von Napata. Es iſt mit Recht anzunehmen,

daß der Verwirklichung dieser Absichten, welche alle bisherigen Unternehmungen asiatischer Großreiche gegen Afrika weitaus in Schatten stellten, die volle Beruhigung Ägyptens und die Befestigung der persischen Herrschaft in dem unterworfenen Lande vorangehen mußten. Herodot gibt selbst zu, daß Kambyses auch bei den Vorbereitungen zu diesen geplanten Expeditionen mit großer Umsicht vorging und insonderheit über Napata genaue Erkundigungen durch einheimische Kundschafter einziehen ließ.

Zuerst sollte Karthago durch ein phönizisches Schiffsheer angegriffen werden, aber dieser Plan scheiterte an dem entschiedenen Widerstand der Phönizier, mit ihrer Flotte ihre eignen Stammesgenossen zu bekriegen, wobei sie sich auf einen mit Kambyses vor dem ägyptischen Feldzuge abgeschlossenen Vertrag beriefen. Da Kambyses über keine eigene Flotte verfügte, mußte der Plan der Eroberung Karthagos aufgegeben werden.

Kambyses faßte also jetzt eine Expedition gegen die Ammonsoase und eine andere gegen Napata ins Auge. Theben in Oberägypten wurde als Ausgangspunkt beider ausersehen. Gegen die Oase wurden leichtere, gegen die Unbilden der Wüste widerstandsfähige Fußtruppen bestimmt. Nach einem siebentägigen Marsch sollen sie die Stadt Oasis, heute el-Chardscheh, erreicht haben, nachher ging aber jedwede Spur von ihnen verloren. Der im Altertum allgemein verbreiteten Meinung, das persische Heer sei durch Flugsand verschüttet worden, stellen sich die Erfahrungen neuerer Zeit entgegen, die eine derartige Katastrophe als unmöglich erscheinen lassen. Wir sehen uns daher genötigt, die Erörterung des Mißerfolges der Perser dahingestellt bleiben zu lassen. Wenn die Oasiten später behaupteten, sie wären infolge des persischen Mißerfolges unbehelligt geblieben, so ist dagegen hervorzuheben, daß sie dem Nachfolger des Kambyses, Dareios I., tributpflichtig waren, wie die bekannte Tempelinschrift von el-Chardscheh berichtet.

An die Spitze des Zuges gegen Napata stellte sich Kambyses selbst. Der Aufbruch dieser Expedition ist in die Wintermonate 524 bis 523 v. Chr. zu setzen. Die uns zu Gebote stehenden Berichte stammen insgesamt von den Griechen, sind größtenteils verworren und der richtige Gang der Ereignisse ist nur auf dem Wege einer eingehenden Prüfung derselben zu erkennen, da sie übermäßig den späteren Anschauungen der aufständischen Ägypter Rechnung tragen. Die Herodotische Erzählung geht von der Voraussetzung aus, daß die Expedition planlos unternommen wurde

und infolge dieſer Planloſigkeit ſcheiterte, wobei ſich entſetzliche Hungerſzenen ereignet haben ſollen, die Kambyſes zu einem in höchſtem Maße beſchwerlichen und mit ungeheuren Verluſten verbundenen Rückzuge veranlaßten. Die ſpäteren Berichte ſind meiſtenteils von Herodot abhängig. Nun aber ſprechen gegen dieſe Richtung der älteren griechiſchen Geſchichtsſchreibung die Tatſachen. Unter perſiſchen Satrapien zur Zeit Dareios' I. werden auch abgabefreie Äthiopier angeführt, Kambyſes hat ſich ſomit einen beträchtlichen Teil von Nordäthiopien unterworfen. Die Spuren von Maßregeln, die Kambyſes traf, beſtätigen, daß er den ſchwierigen Wüſtenweg nach Abu Hamed mied und den alten Pharaonenweg über Korosko vorzog. Seine Vorratskammern in der Umgegend des dritten Nilfalles blieben noch nach drei Jahrhunderten als beſtimmte Spuren ſeiner Expedition evident. Aus deren Lage zu ſchließen drang alſo Kambyſes weiter gegen Süden vor als ſeine aſſyriſchen Vorgänger, und das Ziel, welches er erreichte, war das geheiligte Napata am Götterberge Barkal, damals Sitz eines wohl mächtigen, aber wahrſcheinlich in gewiſſer politiſcher Beziehung von Ägypten abhängigen Reichs (A.O. VI, 2, 24), durch deſſen Eroberung der Perſerkönig die größten Herrſcher von Ninive, Babylon und Sais in Schatten ſtellen wollte. Dies iſt ihm, wenn auch nur teilweiſe, gelungen. Die Äthiopen unter dem Namen Kuſchija erſcheinen ſeither in dem Verzeichnis der den Perſern zur jährlichen Tributleiſtung und Heeresfolge verpflichteten Völkerſchaften. Die ſtarke perſiſche Beſatzung von Elephantine hatte die Aufgabe, die perſiſche Oberhoheit über Äthiopien zu ſichern. Hier hatte Kambyſes infolge einer Fehlgeburt ſeine Schweſter und Gemahlin verloren; dieſes Ereignis kann als verbürgt betrachtet werden, wenn auch der ägyptiſch-griechiſche Roman tendenziös beſtrebt iſt, Kambyſes ſelbſt als den unmittelbaren Urheber des Todes der Königin hinzuſtellen.

* * *

Vor Napata ſah ſich Kambyſes plötzlich zur Rückkehr genötigt. Aus Ägypten kamen ernſte Nachrichten, die ihm den Verzicht auf weitere Eroberungen auferlegten. Der Rückzug geſchah auf kürzeſtem Wege durch die ſchreckliche nubiſche Wüſte, wobei der König zwiſchen Pſelchis und dem ſpäteren Premnis einen großen Teil ſeines Heeres einbüßte. Noch zur Zeit des Auguſtus wurden Sandhügel

an der Stelle gezeigt, wo das zurückkehrende Heer größtenteils den Unbilden des Wüſtenzuges unterlag.

Die Ereigniſſe in Ägypten ſcheinen in nahem Zuſammenhang mit der gefährlichen Bewegung geſtanden haben, deren Schauplatz Perſien mit den Nachbarländern eben damals bot. Die lange Abweſenheit des Königs und des ihm treu ergebenen Heeres hatte in Perſien Erſcheinungen hervorgerufen, die auf eine allgemeine Gärung in breiten Schichten des herrſchenden Volkes ſchließen ließen und die unverzügliche Wiederkehr des Kambyſes gebieteriſch forderten. Leider ſind wir außerſtande, irgend einen plauſiblen Grund für dieſe Erſcheinungen anzuführen. Nur das ſteht feſt, daß der an Bardija begangene und vor dem Volke verheimlichte Mord die Gärung zur Folge hatte.

In ſeiner knappen Art berichtet der Nachfolger des Kambyſes in der berühmten Felſeninſchrift von Behiſtun, daß während ſeiner Abweſenheit in Ägypten unter den Perſern, die „klanmäßig" lebten, ein Aufſtand ausbrach, der ſich gegen die Herrſchaft und die Perſon des Kambyſes richtete. An die Spitze der Bewegung, die in ihren letzten Zielen das Haus der Achämeniden überhaupt bedrohte und die Wiederherſtellung des Mederreichs vorſah, ſtellte ſich in einem ſonſt unbekannten, wohl irgendwo in Oſtperſien zu ſuchenden Orte Piſchijauvada ein Magier, namens Gaumata. Der Umſtand, daß der Aufſtand unter der Führung eines Magiers und höchſtwahrſcheinlich in Oſtperſien, in dem Stammgebiete der Achämeniden, ſeinen Urſprung nahm, iſt bedeutungsvoll, da aus ihm zu folgern iſt, daß der Magier klugerweiſe die Unzufriedenheit der Perſer mit Kambyſes für ſich und wohl auch für die Magier auszubeuten ſtrebte. Den Schlüſſel zu der Situation bietet aber der weitere Bericht des Dareios, welcher im Einklang mit den griechiſchen Schriftſtellern des V. und IV. Jhts. v. Chr. beſtätigt, daß ſich Gaumata — Cometes der Quelle des Trogus Pompeius — für den ermordeten Bardija ausgab.

Der Aufſtand nahm an einem 14. Adar des ſechſten oder ſiebenten Jahres des Kambyſes — je nach der Stellung, die man zu der zur Stunde noch offenen Frage des altperſiſchen Kalenders einnimmt — ſeinen Anfang. Bis zu dieſer Zeit blieb der Tod des Bardija verheimlicht, und wenn es Gaumata wagen durfte, ſich für den getöteten Königsſohn auszugeben, ſo mußte er in das Geheimnis ſeines Todes eingeweiht geweſen ſein und in näheren Beziehungen zu demſelben geſtanden haben. Aus den Angaben

des Herodotiſchen und des Kteſianiſchen Berichtes ſtellt ſich heraus, daß ein Magier an der Ermordung des Bardija in hervorragender Weiſe beteiligt war, daß er ſich ſpäter für den letzteren ausgab und daß erſt während des afrikaniſchen Kriegszuges der wahre Sachverhalt, natürlicherweiſe zuerſt den nächſten Mitgliedern des königlichen Hauſes, bekannt wurde. Die drohende Gefahr, daß Kambyſes keinen männlichen Erben hinterließ, mag dabei mitgeſpielt haben.

Es zeugt von großer Klugheit des Gaumata, daß er anfangs nicht als mediſcher Magier, ſondern als Perſer, als der nächſte Anverwandte des Königs auftrat. Brach doch der von ihm geleitete Aufſtand in Perſien aus und fand Anhang zuerſt unter einem Teil der Perſer, demjenigen, welcher ſich nach dem Liebling des Volkes Bardija ſehnte und an dem Glauben feſthielt, daß dieſer noch am Leben ſei.

Raſch verbreitete ſich der Aufſtand nach den Nachbarländern, in erſter Reihe nach Medien. April-Mai wurde bereits nach dem neuen König Barzia auch in Babylon datiert. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dabei Gerüchte über den angeblich ungünſtigen Stand des afrikaniſchen Feldzuges ausſchlaggebend waren.

Nun war es für Gaumata eine Lebensfrage, auch den Weſten des Reichs zu gewinnen, bevor Kambyſes mit ſeiner Armee aus Ägypten zurückkehrte. Er ſchickte daher nach ſeiner Krönung Boten in alle Länder des Weſtens und auch nach Ägypten, um den Völkern und dem Heere zu verkündigen, daß ſie fortan an Stelle des Kambyſes dem Bardija Gehorſam ſchuldeten.

Zu Ende des Jahres 523 v. Chr. erſchien Kambyſes mit ſeinem wohl durch ungeheure Verluſte geſchwächten, aber trotzdem noch ſchlagfertigen Heere in Ägypten, wo bereits Spuren einer alle Schichten des Volkes durchdringenden Unzufriedenheit wahrzunehmen waren. Die Umwälzung in Perſien hatte bei den Ägyptern die Hoffnung auf die Abſchüttlung der bereits läſtig gewordenen Fremdherrſchaft wachgerufen. Infolgedeſſen fand Kambyſes eine durchaus veränderte Lage vor: den Aufſtand in den Kerngebieten des Reichs, der für den Fall, daß der wahre Sachverhalt von dem Schickſal des Bardija noch weiterhin geheim gehalten werden ſollte, das Geſchlecht der Achämeniden, die Stellung der angeſtammten Fürſtenhäuſer und des Perſervolkes aufs ſchwerſte bedrohte, und die Unzufriedenheit eines Teils der Ägypter mit ſeiner Herrſchaft.

Kambyſes mußte ſich daher für die Bekanntgebung des an Bardija begangenen Mordes als das einzige Mittel, den Betrug

des Magiers zu entlarven, entscheiden. Hierdurch und durch die nunmehr zur Gewißheit gewordene Vermutung, daß das Aussterben des älteren Zweiges der Achämeniden heranrücke, werden wohl die Erscheinungen der Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit im Perserheere hervorgerufen worden sein, die Kambyses energisch unterdrückte. Es kann bei dem Ernst der Lage nicht wunder nehmen, wenn er dabei rücksichtslos, ja nach unseren oder auch nach damaligen griechischen Begriffen grausam vorging. Wir haben uns bei Beurteilung der dem Kambyses zugeschriebenen Greueltaten immer zu vergegenwärtigen, daß alle Nachrichten über solche aus der trüben Quelle des dem Kambyses grundsätzlich feindlich gesinnten ägyptisch-griechischen Romans stammen und deshalb mit größter Vorsicht aufzunehmen sind.

Anders stand es mit der Bewegung unter den Ägyptern. Es wird später von argen Verwüstungen berichtet, die Kambyses während seines dem Rückzuge aus Äthiopien folgenden Aufenthaltes im Lande angerichtet haben soll. In Theben wurden noch zur Zeit Strabons Tempel gezeigt, deren Zerstörung Kambyses zur Last gelegt wurde. Es liegt nahe anzunehmen, daß sich Theben irgend eine Verschuldung gegen den König hatte zu schulden kommen lassen, die eine strenge Maßregelung durch Kambyses und infolge dessen auch den Niedergang der Stadt herbeiführte. Wird doch Kambyses allgemein als Zerstörer der berühmten Ammonstadt betrachtet, wenn sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß deren Niedergang bereits seit der Einnahme und Plünderung durch die Assyrer Assurbanipals datierte. Jedenfalls muß das Verschulden Thebens sehr schwer gewesen sein oder in einer kritischen, für die Pläne des Königs besonders bedrohlichen Zeit stattgefunden haben, wie der Vergleich mit der Handlungsweise des Kambyses gegen Memphis lehrt, dessen Bewohner sich doch arg an seinem Herold vergriffen hatten und trotzdem verhälnismäßig glimpflich davonkamen; es ist daher die Vermutung berechtigt, daß im gegebenen Falle die Unterdrückung eines gefährlichen Aufstandes der Thebäer in Frage stand. In dieselbe Zeit ist auch der Versuch des entthronten Psammetich, die verlorene Doppelkrone zurückzugewinnen, zu verlegen, denn sonst wäre es schier undenkbar, daß er noch angesichts der gesamten persischen Heeresmacht, nach seiner Niederlage in der entscheidenden Schlacht, nach dem Falle seiner Hauptstädte und nach seiner Gefangennahme solch einen Versuch gewagt haben sollte. Die unbestimmten Nachrichten über den von ungeheuren Verlusten begleiteten Rückzug der Perser aus Äthiopien, die wohl dem

zurückkehrenden Heere des Kambyſes vorausgeeilt waren, mögen Pſammetich zu dem Verſuch, ſein Volk gegen den perſiſchen Eroberer aufzuwiegeln, veranlaßt haben. Kambyſes war aber auf ſeiner Hut; die Pläne des Pſammetich blieben ihm nicht verborgen und er traf Maßregeln, um den drohenden Aufſtand im Keime zu erſticken. Pſammetich als Anſtifter des Komplotts büßte ſein Leben ein. Daß ſeine Hinrichtung eine in den Augen der Nachkommen ſchwer wiegende Verſchuldung war, beſtätigt in ſeinen Betrachtungen indirekt Herodot ſelbſt, wenn er ſagt, Pſammetich hätte wohl Ägypten wieder bekommen, alſo daß er Landpfleger darüber geworden wäre, weil die Perſer die Söhne der Könige in Ehren zu halten pflegten; und ſelbſt wenn die Väter ſich empört hatten, war es bei den Perſern Gewohnheit, deren Herrſchaft den Söhnen zurückzuerſtatten. Natürlich verfielen mit dem entthronten König auch vornehme Ägypter, die ſich mit ihm kompromittiert hatten, den ſtrafenden Anordnungen des Kambyſes; daß dieſe hart, ja ſogar grauſam waren, läßt ſich durch die Gewohnheit der Zeit und durch den Ernſt der Lage erklären. Der ägyptiſch-griechiſche Roman ſchöpfte aus den Maßregeln gegen Unbotmäßige den willkommenen Stoff zur Konſtruierung einer wirklichen Schreckensherrſchaft, der zudem durch Vorfälle in der nächſten Umgebung des Königs neue Nahrung erhielt.

In der Mitte der tendenziös gegen Kambyſes aufgebauſchten ägyptiſch-griechiſchen Erzählungen, die ſpäter in dem von Herodot verwerteten Roman Aufnahme gefunden haben, ſteht der angebliche Apismord. „Als Kambyſes nach Memphis kam“, berichtet der Vater der Geſchichte, „war den Ägyptern der Apis erſchienen, und als dieſer erſchienen war, legten die Ägypter ſofort ihre ſchönſten Kleider an und jubelten. Da nun Kambyſes ſah, wie die Ägypter alſo taten, hatte er ſie ſchon im Verdacht, daß ſie ſo freudig wären, weil es ihm in Äthiopien unglücklich ergangen, und ließ die Vorſteher der Stadt zu ſich entbieten. Und als ſie vor ihn gekommen, fragte er ſie, warum die Ägypter nichts dergleichen getan, als er das erſtemal zu Memphis geweſen, ſondern erſt jetzt, da er käme, nachdem er einen Teil ſeines Heeres verloren. Da ſagten ſie, es wäre ihnen ein Gott erſchienen, der ſehr ſelten zu erſcheinen pflegte, und wenn er erſchiene, ſo feierten alle Ägypter ein Freudenfeſt. Als Kambyſes dies gehört, ſagte er, ſie belögen ihn, und als Lügner beſtrafte er ſie mit dem Tode. Nachdem er nun dieſe umgebracht, ließ er die Prieſter zu ſich entbieten, und als die

Prieſter ihm denſelben Beſcheid gaben, ſagte er, er wollte bald erfahren, ob ein zahmer Gott zu den Ägyptern gekommen. Als er dies geſprochen, befahl er den Prieſtern, ſie ſollten den Apis herholen, und ſie gingen hin, ihn zu holen. Als nun die Prieſter den Apis brachten, zog Kambyſes, gleich wie ein Raſender, ſeinen Dolch und wollte ihn dem Apis in den Bauch ſtoßen, traf aber den Schenkel. Alsdann lachte er noch die Prieſter als Dummköpfe aus, da ſie Götter ehren, die Fleiſch und Blut haben und Eiſen fühlen. Zuletzt gebot er die Prieſter zu geißeln, die aber von den Ägyptern feiernd angetroffen würden, zu töten. Der Apis verendete nachher infolge ſeiner Verwundung und die Prieſter begruben ihn, ohne daß es Kambyſes erfuhr."

Dieſe Erzählung fand allgemein Glauben und noch in unſerer Zeit ſind namhafte Forſcher beſtrebt, ihre Glaubwürdigkeit zu retten, obgleich der unbefangene Leſer derſelben den Eindruck gewinnt, daß ſie als Vorausſetzung des angeblichen Wahnſinns des Kambyſes erſonnen iſt. Wir haben genügende Beweiſe von der für die damalige Zeit ungewöhnlichen Unbefangenheit des Kyros und des Kambyſes in bezug auf die religiöſen Vorſtellungen und Gebräuche unterworfener Völker. Als junger Mann nahm Kambyſes an des Vaters Statt an den Neujahrsfeierlichkeiten in Babylon teil und in Sais ließ er ſich ſogar in die Myſterien der Neith einweihen. Grundſätzlich erkannte er ſonach die Berechtigung des Kultes von Volks- und lokalen Gottheiten an. Hatte er der Stadtgöttin von Sais die ihr zugehörige Ehre erwieſen, ſo iſt umſomehr vorauszuſetzen, daß er auch die höchſte Gottheit des Landes, den im Stier verkörperten Spender der Nilſchwelle, in Ehren hielt. Schon der Umſtand, daß der Gott als Stier in Ägypten verehrt wurde, mußte auf ſein Gemüt einwirken. Auch den Ariern in Iran war das Rind wegen der Wohltaten, die es dem Menſchen darbietet, heilig und mit dem Urin der Kuh nimmt noch heutzutage der perſiſche Prieſter die vorgeſchriebene Reinigung vor. Es iſt ſomit ausgeſchloſſen, daß ſich Kambyſes bei geſundem Verſtand ein derartiges, die Gefühle aller Ägypter in höchſtem Grade verletzendes Benehmen habe zu ſchulden kommen laſſen. Herodot ſetzt auch ausdrücklich voraus, daß Kambyſes bereits nach ſeiner Rückkehr aus Äthiopien wahnſinnig geworden war, aber gleichzeitig läßt er ihn Maßregeln treffen, die von einem durchaus geſunden Verſtand Zeugnis ablegen. Uzahorſutennet lebte noch zu Zeiten des Dareios, aber von einer ſolchen Greueltat, wie der dem Kambyſes zugeſchriebene Apismord, weiß

er nichts zu berichten. Nach der Beſeitigung des Gaumata durch Dareios erhoben ſich die meiſten ariſchen Länder des Oſtens mit Babylon gegen die Achämeniden, aber das zuletzt eroberte Ägypten blieb ruhig. Wäre dies begreiflich, wenn ſich Kambyſes wirklich ſolch eine Verletzung des religiöſen Gefühls des Volkes hätte zu ſchulden kommen laſſen?

Nun ſind wir in der Lage, monumental zu erweiſen, daß ſich in dem Apismord des Kambyſes eine ſpätere, den Anſichten des Volkes zur Zeit eines Inaros oder Amyrtaios entſprechende Erdichtung wiederſpiegelt. Mariette verdanken wir die Entdeckung des Serapeion von Memphis. Unter zahlreichen Apismumien, die dort vorgefunden wurden, gibt es zwei Apisſtelen aus der Zeit des Kambyſes. Einer der Stiere wurde der Inſchrift der Stele gemäß im November 524 v. Chr., alſo während des äthiopiſchen Feldzuges, als Kambyſes von Ägypten abweſend war, in herkömmlicher Weiſe beigeſetzt. Sein unmittelbarer Nachfolger verendete im J. 518 v. Chr., es hat ſomit während der Herrſchaft des Kambyſes in Ägypten lediglich eine einzige Apisbeiſetzung ſtattgefunden und Kambyſes war überhaupt nicht in der Lage, bezüglich dieſer Beiſetzung irgend etwas anzuordnen. Die Steleninſchrift des in Rede ſtehenden Apis beſtätigt weiter, daß der Apis des Jahres 524 v. Chr. in der durch Herkommen vorgeſchriebenen Weiſe zu ſeinen Vorgängern im Serapeion verſammelt wurde. Wenn die Steleninſchrift die Angabe, wann der im J. 518 v. Chr. verendete Apis inſtalliert wurde, außer acht läßt, ſo iſt dieſes Schweigen dahin zu deuten, daß der in Frage ſtehende Stier erſt nach der Beiſetzung ſeines Vorgängers zum Vorſchein gekommen, daß ſein oft erwähnter Vorgänger auf natürliche Weiſe verendet und ſeine Mumie mit Beibehaltung des vorgeſchriebenen Zeremoniells beigeſetzt worden iſt. Nach H. Brugſch iſt auf der Stele Kambyſes knieend, alſo als Verehrer des Apis abgebildet. Der Erzählung des ägyptiſch-griechiſchen Romans wird ſomit durch dieſe Tatſachen vollends der Boden entzogen.

Nun muß folgerichtig die Frage aufgeworfen werden, wann die Erzählung von dem Apismord entſtand und zu welchem Zwecke ſie erdichtet wurde. Von einem Augenzeugen oder Zeitgenoſſen kann ſie unmöglich herrühren. Ein Apismord hätte die Gefühle der Ägypter ohne Unterſchied des Standes aufs tiefſte verletzt und ſie mit unverſöhnlichem Haß gegen Kambyſes und die Perſer erfüllt. Von einer ſolchen Geſinnung findet ſich aber

in Ägypten keine Spur, ja die Tatſachen beſtätigen eher das Gegenteil. Einem wahnſinnigen Wüterich, der ſich an ihrem Allerheiligſten vergriffen, ihre Gottheiten verlacht, gemordet und verbrannt hätte, würden die erſt vor kurzer Zeit unterworfenen. Ägypter kaum die Treue gehalten haben. Die Erzählung kann alſo erſt nach Kambyſes' Tod entſtanden ſein und Herodot hat ſie ſich ſeiner Auffaſſung gemäß zurechtgemacht, da ſich in ihr ſeine Anſchauung von der durch die Götter als Sühnung ſeiner Frevel über Kambyſes verhängten Beſtrafung widerſpiegelte.

Indeſſen ſandte Gaumata Herolde nach dem Weſten und nach Ägypten, die dem Heere verkündigen ſollten, daß fortan Bardija, Sohn des Kyros, als König an Stelle des Kambyſes Gehorſam beanſpruche. Wollte Kambyſes ſeinen aufs höchſte gefährdeten Thron retten, ſo mußte er energiſch und zielbewußt vorgehen. Er entſchloß ſich daher zur eiligen Rückkehr nach Perſien, betraute mit der Verwaltung Ägyptens einen vornehmen Perſer, namens Aryandes, und brach im Frühjahr 522 v. Chr. unverzüglich nach Syrien auf. Irgendwo in Mittelſyrien, am wahrſcheinlichſten in Hamat, das die Legende ſpäter in Agbatana umtaufte, begegnete einer der Boten des Gaumata dem perſiſchen Heere. Seine Verſicherungen fanden bei den Perſern Glauben, wodurch eine gefährliche Bewegung inmitten derſelben entſtanden ſein muß.

Kambyſes erkannte die Gefahr in ihrem ganzen Umfange. Er ließ überall bekannt machen, daß ein Betrüger nach der Krone greife, und wollte in größter Eile Perſien erreichen. Aber bei Beſteigung des Pferdes verwundete er ſich am Schenkel und ſtarb nach zwanzig Tagen. Ob ſich Kambyſes die Verwundung vorſätzlich zugefügt hat oder ob es ein bloßer Zufall geweſen iſt, iſt aus den uns zu Gebote ſtehenden Nachrichten nicht mehr zu entſcheiden. Wahrſcheinlich iſt allerdings, daß hier ein unglücklicher Zufall waltete. Sterbend ſoll Kambyſes den Perſern den wahren Sachverhalt entdeckt, ſein Vorgehen gegen Bardija bedauert und die Perſer zum Kampf gegen den Betrüger ermuntert haben.

Der Tod hat Kambyſes in einer für Perſien höchſt gefahrvollen Zeit ereilt. Kambyſes war kinderlos und mit ihm ſtarb die ältere Linie der Achämeniden aus. Die jüngere von Teiſpes II. abſtammende Linie, deren fortſchreitende Reihe Ariaramnes, Arſames und Hyſtaſpes bildeten, wurde jetzt erbberechtigt. Ihre Schickſale bis zum Tode des Kambyſes ſind nahezu unbekannt. Von

Ariaramnes und Arsames ist außer den Namen nichts überliefert, Dareios nennt sie wohl als seine unmittelbaren Vorfahren, aber in einer Art und Weise, die bloß auf ihren Charakter als Privatmänner schließen läßt. Es ist immerhin möglich, daß diesen Prinzen als nahen Verwandten des königlichen Hauses höhere Ämter anvertraut waren. Hystaspes war zu Kambyses' und wohl auch schon zu Kyros' Zeit Satrap von Parthien und Hyrkanien, der älteste seiner Söhne, Darjavosch, gräzisiert Dareios, bei Kyros' Tod ungefähr zwanzig Jahre alt, versah als Arschtibara oder Lanzenträger eine der höchsten Hofstellen, in welcher Eigenschaft er den ganzen afrikanischen Feldzug mitmachte. Es liegt auf der Hand, daß sich bei der Kinderlosigkeit des Kambyses und nachdem das Geheimnis des Schicksals des Bardija enthüllt worden war, die Augen der Perser auf den durch seine ausgezeichneten Eigenschaften hervorragenden Dareios richteten. Vielleicht geht der Bericht über einen wunderbaren Traum, der Kyros die zukünftige Bedeutung des Jünglings ahnen ließ, auf diese Hoffnungen der Perser zurück.

Das Thronfolgerecht des Dareios war zweifellos, wenn es gelang, dem Magier Gaumata als Betrüger bloßzustellen; es war aber keine leichte Aufgabe, das verführte Volk in den Ostprovinzen des Reichs von dem richtigen Sachverhalt zu überzeugen. Gaumatas Vorgehen war sehr klug. Um jedem Zweifel über seine Identität mit dem jüngeren Kyrossohn den Boden zu entziehen, trat er anfangs überall als Perser auf und nahm auch Atossa in seinen Harem auf. Dies mag am meisten zu seiner allgemeinen Anerkennung als König beigetragen haben. Außer Lydien und Ägypten haben alle Länder dem Gaumata gehuldigt, ja es hat den Anschein, daß sich anfangs auch Dareios der schwierigen Situation anbequemen mußte, wollte er die Führung über die unter seinem Oberbefehl aus Ägypten zurückkehrende Armee in seiner Hand behalten. Die Satrapen Oroites in Lydien und Aryandes in Ägypten blieben neutral, allerdings in der Absicht, im Trüben zu fischen und aus Satrapen selbständige Herrscher zu werden.

Alle Nachrichten bestätigen, daß die ägyptische Armee unter Dareios' Führung nach Iran zurückgekehrt war. Unterdessen war Gaumata eifrig bestrebt, seine Herrschaft allseitig zu befestigen und auch nach Westen auszubreiten. Wie weit ihm dies gelang, entzieht sich unserer Kenntnis; soviel steht aber fest, daß sein Betrug auch weiterhin unentdeckt blieb. Die in das Geheimnis eingeweihten Personen werden sich wohl gehütet haben, den richtigen Sachver-

halt zu verraten, da Gaumata vor Grausamkeiten nicht zurückschreckte, und die Beteuerungen des sterbenden Kambyses blieben unbeachtet.

Dareios selbst gibt in seiner Inschrift an, daß es niemand gegeben hat, weder einen Perser noch einen Meder noch irgend einen des königlichen Geschlechtes, der dem Gaumata die Herrschaft entrissen hätte. Das Volk fürchtete nach seinen Worten, Gaumata könnte viele Leute töten, die vormals Bardija gekannt hatten, und infolgedessen wagte niemand eine Äußerung gegen ihn, bis Dareios kam. Um die Westländer zu gewinnen, verfügte Gaumata die Befreiung vom Kriegsdienste und von allen Steuern auf drei Jahre und überhäufte nach Herodots Bericht alle Völker mit großen Wohltaten, eine Maßregel, die ihre Wirkung, abgesehen von Ägypten und Lydien, nicht verfehlt hat.

Dagegen stellte Gaumata Versuche an, den Persern gegenüber die Zügel der Regierung strammer anzuziehen. Wenn Dareios später berichtet, daß er Tempel aufbaute, die Gaumata zerstört hatte, und daß er dem Volke das Weideland, die Viehherden und die Wohnungen, und zwar in den Häusern, die ihnen Gaumata entrissen hatte, wiedergab, so ist daraus zu folgern, daß Gaumata der von Hystaspes begünstigten neuen arischen Lehre feindlich gegenübertrat und daß er auch einen Teil der Perser feindlich behandelte. Da er nicht in Persien, sondern in Medien seinen Sitz aufgeschlagen hatte, so ist die Vermutung begründet, daß Gaumata, nachdem er von den meisten Provinzen anerkannt worden war, die Perser selbst feindlich zu behandeln anfing, indem er die neue arische Lehre verfolgte und den herrschenden persischen Geschlechtern oder Klanen ihr Eigentum entzog.

Die Wirkungen dieser Maßregel lassen sich nicht beurteilen, da die Herrschaft Gaumatas zu kurz bemessen war. Am 9. Garmapada hatte er die Herrschaft an sich gerissen und am 10. Bagajadisch wurde er erschlagen, es betrug also der Zeitabstand zwischen seiner Thronbesteigung und seinem Falle schwerlich mehr als drei Monate. Nachdem inzwischen die persische Armee unter Dareios' Oberbefehl aus Ägypten zurückgekehrt war, setzte sich dieser insgeheim ins Einvernehmen mit den persischen Stammfürsten, die sich ebenfalls durch die Usurpation des Gaumata in ihrer privilegierten Stellung gefährdet fühlten. Der allem Anschein nach nichts ahnende Gaumata wurde im Sikajauvatisch überfallen und nach tapferer

Gegenwehr am 10. Bagajadiſch oder Tiſchri, Ende September 522, erſchlagen, worauf Dareios die Zügel der Herrſchaft ergriff.

Kambyſes gehört zu jenen großen Geſtalten des Altertums, deren Bild durch die ſpätere einſeitige Geſchichtsſchreibung gefälſcht wurde. Mit Themiſtokles, Alkibiades und Tiberius teilt der Sohn des Kyros dasſelbe Schickſal. Wie die Beurteilung des Tiberius bis in die jüngſte Zeit herein von der durch den Standpunkt der Senatorenoppoſition beeinflußten Schilderung des Tacitus abhängig war, ſo war es auch Kambyſes beſchieden, der Nachwelt im Lichte des ägyptiſch-griechiſchen Romans als gottvergeſſener, von maniakaliſcher Tobſucht beſeſſener Wüterich zu erſcheinen. Erſt die inſchriftlichen Funde und die wiſſenſchaftliche Kritik unſerer Zeit haben auch in die Kambyſiſche Frage klares Licht gebracht. Zu der falſchen Anſchauung von der Bedeutung des Kambyſes mag auch die kurze Dauer ſeiner Regierung beigetragen haben; ebenſo wird auf dieſen Umſtand zurückzuführen ſein, daß ſein Andenken in der Heldenſage ſeines Volkes ſo gut wie erloſchen iſt. Erſt kürzlich hat Hüſing mit dem ihm eigenen Scharfblick in dem Aurwataspa der iraniſchen Heldenſage den hinterliſtigen Reichsverweſer entdeckt, den der König, im Begriff einen weiten Feldzug durch öde Wüſten zu unternehmen, von dem er nicht zurückkehren ſoll, als ſeinen Vertreter in der Verwaltung des Reichs einſetzt, bis dieſer ſich als ein Glaubensfeind entpuppt. Dieſe Erzählung birgt in ſich eine wenn auch ſehr ſtark verblaßte Erinnerung an den ägyptiſchen Feldzug des Kambyſes und an die verräteriſche Rolle des Magiers Gaumata, aber der Name des Kambyſes kommt in ihr nicht mit vor.

Einzelne Tatſachen aus der Regierung des Kambyſes waren auch den Juden bekannt, aber der Name des Königs ſelbſt verfiel bei ihnen der Vergeſſenheit. Es hat lediglich den Anſchein, daß unter dem vielbeſprochenen Dareios dem Meder Kambyſes gemeint iſt.

Von großem Intereſſe wären verläßliche Angaben über die Stellungnahme des Kambyſes zu der geiſtigen Strömung, die damals den größeren Teil der Perſer und wohl auch der Arier des iraniſchen Oſtens ergriffen hat. Leider müſſen wir in dieſer Beziehung mit Vermutungen vorliebnehmen, da es keinen einzigen Bericht gibt, der uns Aufſchluß geben könnte. Den einzigen Anhaltspunkt bietet die Inſchrift von Behiſtun. Wenn

in derſelben von den Maßnahmen des Gaumata gegen Tempel berichtet wird, die Dareios wiederherſtellen ließ, ſo ſetzen dieſe Maßnahmen den beſtimmten Gegenſatz zu Kambyſes voraus und laſſen den Schluß zu, daß Kambyſes der von Hyſtaspes und ſpäter von Dareios begünſtigten neuen ariſchen Lehre freundlich gegenüberſtand.

## Inhaltsverzeichnis.

Die Quellen . . . . . 3
Kambyſes und die Familie des Kyros . . . . . 4
Die innere Politik des Kambyſes . . . . . 6
Bardijas Tod . . . . . 8
Der Heereszug gegen Ägypten . . . . . 11
Kambyſes und Ägypten . . . . . 15
Die innerafrikaniſchen Eroberungen . . . . . 18
Die Gärung in Perſien . . . . . 21
Gaumata als Gegenkönig . . . . . 23
Die dem Kambyſes zur Laſt gelegten Greueltaten in Ägypten und der angebliche Apismord . . . . . 24
Der Tod des Kambyſes . . . . . 27
Die Bedeutung des Kambyſes . . . . . 29–31

14. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 3

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Nach Boghaskői!

Ein nachgelassenes Fragment

von

Hugo Winckler

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Niederschönhausen; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Niederschönhausen, Lindenstr. 35, des „Alten Orient": Derselbe und Lic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Tierkult der alten Ägypter Von A. Wiedemann. 14₁

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von E. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenskz. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂/₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Etwa seit Beginn der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte die Erkenntnis sich Bahn gebrochen, daß neben oder zwischen den beiden großen Kulturen der Euphrat-Tigrisländer und des Niltales eine dritte mit dem Sitze in Kleinasien und Syrien zu unterscheiden wäre. Wenngleich sie gewiß jenen beiden nicht an Bedeutung völlig gleichzustellen war, schien doch die Entwicklung eines eigenen Schriftsystems ihr eine gewisse Selbständigkeit zu sichern und nötigte das Volk, das ihr Träger war, mit etwas anderen Augen anzusehen, als so manche andre, die wir nur aus den Angaben der Keilinschriften oder der ägyptischen Nachrichten kennen. Es waren zuerst in den 70er Jahren durch Reisende einige der Inschriften in einer bis dahin völlig unbekannten hieroglyphenartigen Schrift bekannt geworden, welche zuerst in Syrien (Hamath) und dann auch im Taurusgebiet aufgefunden worden. Zuerst brachte W. Wright, der seine Ergebnisse in einem Buche „The empire of the Hittites" zusammenfaßte, diese Inschriften mit dem namentlich durch seine Kämpfe mit den ägyptischen Königen der 18. und 19. Dynastie aus den ägyptischen Inschriften bekannten Volke der „Cheta" in Zusammenhang und eine Untersuchung von Sayce, nebst einer Veröffentlichung aller bis dahin bekannten Inschriften im 7. Bande der Transactions of the Society of Biblical archaeology verhalf dieser Erkenntnis wohl zu allgemeiner Geltung.

Die erste Hälfte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hat in Deutschland manchen jungen Mann dem Studium der altorientalischen Kulturen zugeführt, dessen Arbeiten seitdem maßgebend geworden sind für die Entwicklung jener bis dahin in Deutschland nur vereinzelt gepflegten Wissenschaft. Diese müßten nicht den Feuereifer der Jugend besessen haben, wenn sie nicht das neue Problem angezogen hätte Der Schreiber dieser Zeilen hat damals mit guten Freunden auch seine noch im Drill befindlichen Kräfte an dem schwierigen Gegenstande versucht — natürlich mit dem Erfolge, den die Bemühungen von ABC-Schützen an einem Gegenstand höchster Kritik nur haben können. Aber ans Herz

gewachsen ist die „hethitische" Frage wohl allen geblieben und mancher hat sich später mit geübteren Kräften und im Vollbesitz aller von der Wissenschaft gelieferten Hilfsmittel noch einmal daran versucht. Wenn das Rätsel der „hethitischen" Hieroglyphen noch immer nicht als gelöst gilt, so hat es nicht am Mangel von Scharfsinn und Fleiß gelegen. Es fehlen eben gewisse Vorbedingungen, welche z. B. für die Entzifferung der Keilschrift und der Hieroglyphen geboten waren.

Die Beschäftigung mit dem Gegenstande konnte aber nicht mehr unterbrochen werden. Wenn auch die neueren Inschriften ihre — übrigens wohl kaum sehr inhaltsvollen — Nachrichten nicht hergeben wollten, so betrachtete man doch die Angaben der übrigen orientalischen Völker über die „Cheta" mit anderen Augen und gelangte dazu, sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von ihrer Bedeutung für den Entwicklungsgang der Vorderasiatischen Geschichte zu bilden. Die zusammenfassende Behandlung in Perrot-Chipiez' Histoire de l'art dans l'antiquité ist als erster Versuch, die geschichtlichen Nachrichten im Zusammenhange mit den monumentalen Überresten kleinasiatischer Baukunst zu behandeln, für ihre Zeit klassisch gewesen und noch jetzt wertvoll.

Die Zahl der Inschriften in der Hieroglyphenschrift vermehrte sich seitdem fast alljährlich und jede neue Forschungsreise bringt jetzt eine oder einige unbekannte ans Licht. Es handelt sich dabei ausschließlich um öffentlich aufgestellte Denkmäler — also im wesentlichen Stelen oder Felsinschriften, Weihinschriften u. dgl. —, zu denen man noch eine Anzahl von Siegeln fügen kann. Das bis jetzt bekannte ist zusammengefaßt in dem bis auf die letzte Zeit fortgeführten „Corpus inscriptionum Hettiticarum" von L. Messerschmidt (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft Leipzig. Hinrichs). Die Entzifferungsfrage ist durch dieses Anwachsen des Stoffes aber nicht wesentlich gefördert worden. Die wichtigsten Angaben über die „Cheta"-Geschichte in den Denkmälern anderer Völker waren zweifellos die der ägyptischen Inschriften. Nur durch sie und die deutlich erkennbare Bedeutung der Cheta zur Zeit der 18. und 19. Dynastie hatte man überhaupt den Schlüssel für das Verständnis der ganzen Cheta-Frage finden können. Die bekanntesten und wichtigsten dieser Urkunden waren wohl der Siegesbericht Ramses' II über seinen Krieg gegen den Cheta-König Muttalu und die „Schlacht bei Kadesch" (am Orontes) sowie der Wortlaut des mit Muttalu's Bruder und Nachfolger

geschlossenen Freundschaftsbündnisses, der in so merkwürdigem Gegensatze zu der Art steht, mit der die „elenden Cheta“ in den Siegesberichten behandelt zu werden pflegten. Im diplomatischen Verkehr bediente man sich eben einer anderen Ausdrucksweise als in den Siegesberichten.

Weniger konnte man den assyrischen Nachrichten entnehmen. Zur Zeit der Ausdehnung der Cheta war Assyrien selbst erst im Aufstreben begriffen und in der Zeit, wo es Vorderasien beherrscht hat, war die so erobernde Kraft des kleinasiatischen Reiches längst gebrochen und sein Gebiet von neuen Völkern überschwemmt worden. Es konnte also zu keinen Zusammenstößen zwischen beiden Mächten mehr kommen und darum sich in assyrischen Siegesberichten auch nicht viel Bedeutendes über die Geschichte der Cheta — oder wie sie dort heißen Chatti — finden.

Eine sehr deutliche Spur der erobernden Tätigkeit der Cheta fand sich allerdings auch in den Inschriften der Assyrer vom 11. bis 7. Jahrhundert. Sie bezeichnen als Chatti-Land weniger das ihnen fern liegende Kleinasien, sondern vor allem Syrien, wohl auch mit ziemlich weit nach Süden reichender Ausdehnung bis zum nördlichen Palästina hin. Der Grund hierfür wird uns später zu beschäftigen haben. Im Anfang hat diese Tatsache im Zusammenhange mit dem Umstande, daß auch die Ägypter vorwiegend von ihren Zusammenstößen mit den Cheta in diesen Gegenden sprechen und daß die „hethitischen“ Hieroglypheninschriften ebenfalls vorwiegend in Syrien und dem Taurusgebiete gefunden wurden, dazu geführt, daß vielfach daran festgehalten wurde, auch in diesen Gegenden den eigentlichen Sitz der Chattimacht zu suchen. Es war indessen unmöglich, hier einen geeigneten Mittelpunkt und vor allem ein Gebiet zu finden, das einer ausdehnungsfähigen, erobernden Bevölkerung als Ausgangspunkt und Rückhalt hätte dienen können Vielmehr konnte man nur im Herzen von Kleinasien, also in Kappadokien, nach einem solchen suchen und zugleich von hier aus auch eine Ausdehnung der betreffenden Kultur nach dem westlichen Kleinasien zugestehen. Kappadokien war also das zunächst liegende Land, welches den für den gesuchten Mittelpunkt entsprechenden Bedingungen genügen konnte. Von hier aus verstand sich eine Ausbreitung der Bevölkerung sowohl ostwärts nach dem nördlichen, und von hier fortschreitend über das übrige Syrien bis in den Taurus hinein. Und nach der anderen Seite verstand es sich, wenn zu Ende des 8. Jahrhunderts, wo Kappadokien stark unter assyrischen

Einfluß geraten war, die westliche Nachbarlandschaft Phrygien als Sitz einer kleinasiatischen Großmacht erscheint, welche das Erbe der alten Chatti anzutreten bemüht ist (s. unten über Mitâ von Muski).

Die sonstigen Nachrichten gestatten kaum, über das hinauszukommen, was die Inschriften der beiden großen Kulturreiche boten. Aus der älteren Zeit waren nur die Erwähnungen in einem alten babylonischen astrologischen Werke vorhanden. Da das aber nur in Abschrift aus dem 8. Jahrhundert erhalten ist und gelegentlich auch Ereignisse aus einer späteren Zeit als der seiner Abfassung enthält, so konnte auch nicht zweifellos sein, ob die Bezugnahme auf das Land Hâti (so oft hier geschrieben!) nicht erst aus einer verhältnismäßig späteren Zeit herrührte. Auch ist der Inhalt dieser Erwähnungen geschichtlich und geographisch bedeutungslos.

Auch die gelegentliche Nennung von Chatti in den armenischen Keilinschriften des 8. Jahrhunderts gewährt nur belanglose Einzelheiten über eine Zeit, deren Verhältnisse man aus den assyrischen Nachrichten besser kannte. Es handelt sich nur um Begebenheiten, welche weiter kein Licht über die allgemeine Bedeutung der Chatti ergaben und sie sind eigentlich kaum je beachtet worden.

Das letztere kann man allerdings nicht sagen von den paar Erwähnungen in der Bibel. Im Gegenteil hat man sofort erkannt, daß die hier genannten Chittîm die Cheta oder Chatti sein müßten. Man hat davon sogar den Namen Hittiter oder Hethiter für das Volk geprägt. Aber es handelt sich dabei nur um gelegentliche Erwähnungen, welche zunächst ihrerseits erst einer weiteren Aufklärung durch inschriftliche Nachrichten bedurften, ehe sie manche Feinheiten ihrer Angaben enthüllten. Zunächst konnte man im Anschluß an das, was die ägyptischen Nachrichten boten, nicht vielmehr entnehmen, als daß auch die biblische Überlieferung in vorisraelitischer Zeit eine Herrschaft der Chittîm in Palästina annahm und noch in geschichtlicher Zeit Überreste einer Chittîm-Bevölkerung an der Nordgrenze des Landes Israel, am Hermon, kannte.

Wenn eine Aufklärung der geschichtlichen Bedeutung der Chatti nur von inschriftlichen Nachrichten erwartet werden konnte, so waren in dem weiten Gebiete, welches die Chatti besessen hatten inzwischen eine beträchtliche Anzahl von Denkmälern der darstellenden und der Baukunst bekannt geworden, welche eine Vorstellung von dem

Weſen und der Ausbreitung der „hethitiſchen“ Kultur gaben. Alles was von früher her bekannt war, hatten Perrot-Chipiez zuſammengefaßt. Die von ihnen ausführlich geſchilderte Ruinenſtätte von Boghasköi war darauf von Humann noch einmal beſucht und ein Stadtplan aufgenommen worden. Von Einzelfunden abgeſehen waren in Jerabis, der Stätte des alten Karchemis, von engliſcher Seite Verſuchsgrabungen angeſtellt worden, deren Ergebniſſe ſich im Britiſchen Muſeum befinden. Es ſind Skulpturen und „hethitiſche“ Hieroglypheninſchriften, welche offenbar einer Zeit nicht vor 1000 v. Chr. angehören. Perrot-Chipiez konnten dieſe noch in einem Nachtrage zu ihrer „Histoire“ ſchildern. Trotz der vielverheißenden Anfänge ſind dieſe erſten Unternehmungen der neuen „Hethiter“-Begeiſterung erſt in der allerjüngſten Zeit, und zwar, ſoweit bis jetzt bekannt iſt, mit ganz außerordentlichem Erfolge fortgeſetzt worden.

Auch in Deutſchland war das neue Forſchungsgebiet entſprechend der nachhaltigen Förderung der Wiſſenſchaft vom alten Orient, die gerade bei uns in die 80er Jahre fällt, nicht außer acht gelaſſen worden und das zur Veranſtaltung von Ausgrabungen begründete „Deutſche Orient-Comité“ glaubte ſeine Tätigkeit am verheißungsvollſten auch auf dem neuen Gebiete beginnen zu können.

In der Ebene nördlich vom See von Antiochia, dem ſogenannten Amk (d. i. eine Ebene zwiſchen zwei Gebirgszügen), waren vom Direktor des Ottomaniſchen Muſeums Hamdi-bey ſowie von deutſchen Gelehrten beim Dorfe Sendſchirli in einem Ruinenhügel zu Tage liegende Skulpturen bemerkt worden, und da man ſich hier im eigentlichſten Chatti-Lande zu befinden glaubte, ſo konnte man ſich erfolgreiche Ausgrabungen und eine Aufklärung der Chattifrage von dort verſprechen. Unter der Leitung von F. v. Luſchan iſt ſeit 1888 vier mal dort gegraben und ein großer Teil der Ruinen bloßgelegt worden. Das Ergebnis war von großer Wichtigkeit für die Geſchichte Syriens und ſeiner Zuſtände im 2. Jahrtauſend bis etwa zum 8. Jahrhundert v. Chr.; die eigentliche Chattifrage iſt aber gerade durch die Ergebniſſe an dieſer Stelle wenig aufgehellt worden. Es war eben eine irrige Anſchauung, daß die Chatti ihre Heimat, den Mittelpunkt ihrer Macht, im nördlichen Syrien gehabt hätten. Auch hier beſtätigte ſich vielmehr, daß Syrien ein von den Chatti einſt überſchwemmtes, aber ſehr bald auch anderen Einflüſſen unterworfenes Gebiet war, ſo daß die chattiſche Bevölkerung und Kultur ſehr bald von einer anderen Bevölkerung wenn nicht verdrängt, ſo doch mit ihr verquickt wurde.

Sendschirli stellte sich als die Stätte des in den Keilinschriften des 9.—7. Jahrhunderts häufig erwähnten kleinen syrischen „Königreichs" — wir würden etwa sagen Gaues — Sam'al heraus. In seinen Denkmälern konnte man eine ältere, noch vor 1000 anzusetzende Kunst von der des 9. und der folgenden Jahrhunderte unterscheiden. Eine führende Stellung haben Gau und Stadt nie gehabt, man hat sich also vorzustellen, daß das, was es hier gab, auch in den vielen gleichartigen „Hauptstädten" ähnlicher „Königreiche" Syriens zu finden gewesen ist. Die reichsten Mittel und damit die ersten Kräfte standen den Fürsten dieser „Staaten" nicht zu Gebote und das hier Geleistete kann also nur den Durchschnitt einer „Provinz"-Kunst gebildet haben. Die Denkmäler sind zudem in einer Zeit entstanden, wo Syrien und Palästina in der Zersplitterung ihrer kleinstaatlichen Organisationen Ansätze zu einem von den Großstaaten unabhängigen Leben machten. Die Erzeugnisse ihrer Bestrebungen stellen sich also dar als das Werk einer aus früheren, chattischen und dann namentlich aramäischen Bestandteilen gemischten Bevölkerung, welche in einem gewissen Gegensatze zu den Großstaaten stand, ohne daß sie natürlich imstande gewesen wäre, in ihrer Zersplitterung eine eigene Kultur frei zu entwickeln. Die Anlehnung an das frühere und an die Macht mächtiger Nachbarn — wie namentlich Assyrien — macht sich sofort bemerklich.

Inschriften sind aus der früheren Zeit nicht gefunden worden, also vor allem keine in „hethitischen" Hieroglyphen. Dagegen sind mehrere in der Buchstabenschrift, der sogenannten „phönicischen", zu Tage gekommen, welche von Gaukönigen von Sam'al herrühren, die zum Teil aus den assyrischen Inschriften des 9. und 8. Jahrhunderts bekannt waren. Sie zeigen im Anfang noch eine kanaanäische oder amaritische (phönicische) Sprache, um allmählich immer mehr den aramäischen Einfluß zu verraten. Die letzten können als rein aramäisch bezeichnet werden (um 720). Man kann hier also den entsprechenden Vorgang wie in Assyrien feststellen, wo ungefähr in der gleichen Zeit die alte Landessprache ebenfalls als Umgangssprache vom Aramäischen verdrängt worden ist. Eine große Stele Assarhaddons zeigt Sam'al dann als assyrische Provinzhauptstadt, was es um 700 geworden sein dürfte

Unmittelbare Aufschlüsse über die Chattifrage haben sich aus diesen Funden also nicht ergeben, wir sehen vielmehr die Schicksale einer nordsyrischen Stadt unter dem Einflusse der verschiedenen Eroberungen und Bevölkerungsschichten, welche sich allmählich über sie ergossen haben. Von den eigentlich chattischen, können wir unmittelbare Spuren nicht nachweisen, sondern nur im allgemeinen Sinne deren Einflüsse erkennen.

Solche Einflüsse müssen dann naturgemäß in den Skulpturen der älteren Zeit gefunden werden, für die uns die unmittelbaren inschriftlichen Zeugnisse in Sendschirli selbst fehlen. Es ist selbstverständlich, daß auch das Gebiet von Sam'al von der großen Einwanderung betroffen worden ist, deren Einwirkungen wir jetzt bis nach Babylonien hin feststellen können. Das gleiche gilt natürlich auch vom übrigen Syrien und weitere Funde haben das bestätigt. So hat in Ras-el-ain, im Quellgebiet des Chabûr, also schon im linkseuphratensischen Gebiet, im eigentlichen Mesopo-

tamien, M. v. Oppenheim Denkmäler von ganz gleicher Art — sowohl dem Gegenstand als der Technik nach — gefunden, wie die älteren von Sendschirli. Und ebenso haben die Ausgrabungen der Liverpool-University in Saktsche-gözu Erzeugnisse derselben Kunst zu Tage gefördert. Man kann sie nicht als chattisch im engeren Sinne bezeichnen, wohl aber sind sie aus einer Kultur hervorgegangen und zeigen die starken Einwirkungen oder Nachwirkungen eben jener ersten uns bekannten chattischen Bevölkerungsschicht, deren Einwanderung wir im Beginne des 2. Jahrtausend feststellen können, und die einen nachhaltigen Einfluß auf die Zusammensetzung der vorderasiatischen Bevölkerung gehabt hat. Andererseits aber müssen diese Denkmäler auch als Erzeugnisse der landschaftlichen Verschiedenheit gelten. In all den Gauen und „Königreichen" Syriens sind auch die übrigen Bevölkerungselemente an der Beeinflussung der Bevölkerung beteiligt. Man kann diese Erzeugnisse und die Kultur, welche sie hervorgebracht hat, nicht als chattisch im engeren Sinne bezeichnen, wohl aber in dem Sinne, daß eine starke, ja die grundlegende Beeinflussung von der ersten Chattischicht ausgegangen ist. Wie das im einzelnen sich darstellt oder in wie weit wir über die Vorgänge bereits tatsächliches feststellen können, wird uns noch zu beschäftigen haben.

Bei der ganzen Beurteilung dieser Frage muß man sich von der lange Zeit gangbar gewesenen Vorstellung freimachen, als ob man bei der Erklärung größerer Kulturabschnitte vom Wesen einer Bevölkerung ausgehen könnte, welche uns als politische Einheit durch die Einheitlichkeit ihrer Sprache bezeugt ist. Kulturvölker sind nie rasserein, sondern stets das Erzeugnis einer ganzen Anzahl von Schichtungen mehr oder minder verschiedener Völkermassen. Insofern zu einer gewissen Zeit — die aber in den altorientalischen Verhältnissen nicht zu weit zu begrenzen ist — die Bevölkerung eines Kulturlandes gewisse einheitliche Merkmale entwickelt hat, die sie als ein einheitliches Volk erscheinen lassen — wie die heutigen Kulturnationen Europas — kann man auch diese als Träger des betreffenden Kulturabschnittes auffassen. Sie ist dann aber kein Urvolk im Sinne der Sprachwissenschaft, sondern das Ergebnis einer Mischung der früheren und der letzten Eroberungsschichten. In der Regel gibt die letzte der Bevölkerung die Sprache und damit ein Kennzeichen, das ihr für uns leicht den Stempel aufzudrücken scheint. In Wirklichkeit braucht das durchaus nicht zuzutreffen und vor allem sind die früheren Schichten ebenfalls in Ansatz zu bringen. So sind die modernen Franzosen keine Romanen, sondern lassen keltisches Wesen erkennen. Die Rumänen sind noch weniger Romanen, sondern zeigen vielmehr slawische Merkmale. Wäre in Frankreich die keltische Kultur der erobernden römischen überlegen gewesen (d. h. wäre die römische Überschwemmung Galliens nicht die Kolonisierung durch ein Kulturvolk, sondern die Einwanderung eines primitiven Volkes), so wäre die Sprache vielleicht keltisch geblieben und wir würden Frankreich und seine Kultur als Erzeugnis

einer keltischen Bevölkerung ansehen — ebenso falsch. Dieses Verhältnis besteht z. B. in Norditalien mit seiner durch germanische Einwanderung beeinflußten Bevölkerung, welche sich so stark vom süditalienischen Wesen unterscheidet.

Ein Kulturvolk ist das Erzeugnis von verschiedenen nacheinander im Lande ansässig gewordenen Bevölkerungsschichten, welche miteinander verschmolzen sind und dadurch neue Eigenschaften entwickelt haben. Jede neu hinzukommende hat dem Lande und den früheren Schichten etwas Neues gebracht und ist vom Lande und den älteren Insassen beeinflußt worden — das ist besonders in den uns hier beschäftigenden Verhältnissen der Fall. Zur Entwicklung einer Kultur gehört also die Bodenständigkeit ihrer Träger, und wenn wir deshalb einen bestimmten Kulturabschnitt zeitlich mit dem Namen einer Nation in Verbindung bringen wollen, so ist das Erfordernis dafür, daß die Nation, die uns in der betreffenden Zeit als etwas einheitliches erscheint, sich auf dem Boden des in Betracht kommenden Landes in der gedachten Weise entwickelt hat, und daß die kennzeichnenden Merkmale ihrer Kultur ihr Werk und in dieser Zeit und auf diesem Boden entwickelt sind.

In diesem Sinne aber kann man von Syrien und gar den Euphratländern nicht als Heimat einer „hethitischen" Bevölkerung und Kultur sprechen. Wohl können wir immer klarer sehen, daß die Bevölkerung dieser Länder ethnologisch wie kulturell stark durch die chattische Eroberung beeinflußt worden ist. Wohl mag aus den unmittelbar der Eroberungszeit angehörenden Denkmälern sich herausstellen, daß sie auch die Kultur dieser Länder stark beeinflußt haben — namentlich in Mesopotamien bis nach Assyrien hinein, wird sich vielleicht noch vieles in dem Sinne aufklären — aber den Boden dieser Länder kann man als Heimat einer hethitischen Kultur nicht ansehen. Der kann vielmehr nur das Land gewesen sein, wo die Chatti, so lange sie als großes Volk bestanden, ihren eigentlichen Sitz gehabt und von wo sie sich über die anderen Länder erobernd ausgebreitet haben. Das ist aber Kleinasiien mit dem Zentrum Kappadokien. Hier hat sich die chattische Nation entwickelt, von hier aus ist sie vorgedrungen und hier hat sie das herausgebildet, was im strengen Sinne als ihre Kultur angesehen werden muß.

Die Verschiebung des geographischen Begriffes Chatti durch die Assyrer, von der wie noch zu sprechen haben, und seine Übertragung auf Syrien kann bei Nachrichten, welche Quellen entstammen, die sich dieser Bezeichnungsweise bedienen, zu Zweifeln führen, ob man es wirklich mit ursprünglichen

„chattischen" Erscheinungen zu tun hat, oder ob es sich um die Übertragung handelt, die dann natürlich auch ganz anders geartetes, als chattisch bezeichnen kann. So sprachen die Assyrerkönige seit Tiglat-Pileser III., von einer Neuerung in ihren Palastbauten, die sie als „nach dem Muster eines Chatti-Palastes" eingeführt hervorhoben. Ein bêt-chilâni, d. i. ein Torgebäude mit Säulen, war bis dahin in Assyrien fremd. Aber war es chattisch oder ist hier vielmehr Chatti im assyrischen Sinne zu fassen, der Syrien und Phönicien mit umfaßt? Doch wohl eher das letztere und dann handelt es sich kaum um etwas eigentlich „Chattisches", d. h. um eine Einrichtung, welche ihren Ursprung in chattischer Baukunst und Erfindungsgabe gehabt hat.

Eine sehr wesentliche Erweiterung unseres Einblickes in die hethitische Geschichte brachte der seit 1888 bekannt gewordene Tontafelfund von el-Amarna in Ägypten. Die Briefe der Könige der vorderasiatischen Staaten sowie der syrischen und palästinensischen Vasallenfürsten an den Pharao brachten wieder Aufschlüsse über die Bevölkerungsverhältnisse der verschiedenen Länder und der größte Anteil dieser Aufschlüsse kam wohl der Hethiterfrage zugute. Werden doch, abgesehen von der Aufhellung der politischen Beziehungen Ägyptens und seiner Vasallenstaaten zu den Chatti im 14. Jahrhundert zwei Sprachen neu bekannt (Mitani und Arzawa s. unten S. 14) und zum ersten Male das Übergreifen „hethitischer" Völker nach Mesopotamien und Assyrien bezeugt. Auch die Erkenntnis vom inneren Kleinasien als eigentlichen Sitz der Chattimacht mußte sich aus diesen Briefen ergeben, wenngleich viele der Aufschlüsse erst sehr allmählich gewürdigt werden konnten oder erst gelegentlich durch Hinzukommen neuer Einzelheiten, in ihrer Bedeutung erkannt werden.

Die wichtigste und von vornherein in die Augen fallende Tatsache, welche der Fund lehrte, war aber die der Verbreitung und Bedeutung babylonischen Schriftwesens im vorderen Orient. Die Rolle des Babylonischen erschien wie die des Lateinischen im Mittelalter, und es drängte sich schon damals die Frage auf, ob nicht auch der berühmte Cheta-Vertrag Ramses' II. ursprünglich in Keilschrift und babylonischer Sprache abgefaßt gewesen wäre, da ja der Pharao sich desselben Verständigungsmittels im Verkehr mit seinen eigenen Vasallenfürsten wie mit allen übrigen Königen Vorderasiens bediente[1]. Was man damals voraussehen konnte, fand

[1] Ich warf die Frage in meiner ersten Mitteilung über die el-Amarna-Briefe (Sitzungsberichte der Berliner Akad. d. Wissensch. 1888) auf und sie wurde bejaht und in der Folge weiter in den ägyptischen Quellen verfolgt von W. M. Müller (Asien und Europa u. MVAG. 1912,3 S. 6). Das Jahr 1907

dann mancherlei Bestätigung in Eigentümlichkeiten der ägyptischen Inschriften bei Nachrichten über die vorderasiatischen Länder, um schließlich durch die neueren Funde, die uns hier besonders beschäftigen sollen, in seltener Weise bestätigt zu werden.

Der Zufall fügte es, daß ungefähr gleichzeitig Urkunden bekannt wurden, welche ebenfalls Zeugnis für die Verbreitung der Keilschrift und zwar gerade in Kleinasien ablegten, also auf dem eigentlichen Boden der Chattimacht. Freilich war man sich ja über diese Bedeutung Kappadokiens noch nicht klar und die neuen Urkunden mußten zunächst die Meinung geradezu irre führen. Sie sind in einem entstellten Babylonisch abgefaßt, dessen Wesen zu erkennen erst den vereinten Bemühungen scharfsinniger Forscher gelang. Vom „hethitischen" Wesen lassen sie wenig oder nichts erkennen und der hervorstechendste Anhaltspunkt war wohl die häufige Verwendung des Landesgottes von Assyrien in der Bildung der Personennamen, welche auch sonst babylonischen oder assyrischen Charakter tragen. Man war daher geneigt, diese Urkunden in eine Zeit assyrischen Einflusses in jenen Gegenden zu setzen und da sie schon ihrer Schrift nach in möglichst frühe Zeit zu setzen waren, so dachte man an die erste bekannte Ausdehnung Assyriens gegen Kleinasien hin, unter Salmanassar I. (um 1300).

Wir werden sehen, daß diese Annahme zweifellos irrig war und jetzt wohl auch ohne weiteres aufgegeben worden ist. Wenn es bisher hatte scheinen können, als wenn diese Urkunden kaum mehr als eine fremde Merkwürdigkeit in der kleinasiatischen Geschichte darstellten, so wird sich uns ergeben, daß sie im Gegenteil jetzt sich aus der regelmäßigen Entwicklung Kleinasiens verstehen und ein wichtiges Zeugnis der „Hethiter"-Geschichte bilden.

Zunächst fanden sie wenig Würdigung, da sie eben als eine vereinzelte Merkwürdigkeit erschienen und auch zu gering an Anzahl waren, als daß sie viele Aufschlüsse hätten geben können. Freilich hätte wohl in den mehr als zwanzig Jahren seit ihrem ersten Bekanntwerden viel mehr für die Erweiterung ihres Verständnisses geschehen können. Während sie ursprünglich als im Handel erworben nur allgemein als aus „Kappadokien" stammend bekannt geworden waren und deshalb als „kappadokische Keilschrifturkunden" bezeichnet wurden, gelang es, den Ort ihrer Herkunft

---

brachte dann die Keilschrifttexte solcher Urkunden und darunter auch die von Ramses II. (unten S. 27 f.).

genau festzustellen. Es ist der Ruinenhügel Kül-tepe beim Dorfe Kara-Üjük, etwa drei Stunden östlich von Kaisarije. Außer den seinerzeit von Goleniscbeff veröffentlichten sind noch vereinzelte Tafeln seitdem bekannt gegeben worden, aber außerdem ist eine noch größere Anzahl, die in Kaisarije und Konstantinopel jahrelang verkäuflich waren, in den Handel gekommen. Eine Sammlung davon besitzt H. V. Hilprecht, sie sind indessen noch nicht veröffentlicht worden.

Das Bekanntwerden von immer neuen Inschriften in der „hethitischen" Hieroglyphenschrift belebte das Interesse an dem kleinasiatischen Kulturgebiet stets neu, wenn auch der eigentliche Schlüssel zum Verständnis dieser Inschriften wie der Chatti-Geschichte überhaupt noch immer fehlte. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts führte Chantre zwei Forschungsunternehmungen aus, welche der Untersuchung kleinasiatischer und vorwiegend kappadokischer Ruinenstätten gewidmet waren. Auch Kül-tepe und das altbekannte Boghasköi wurden von ihm aufgesucht und Versuchsgrabungen angestellt. Chantre's Aufmerksamkeit galt aber mehr vorgeschichtlichen oder archäologischen Gegenständen und so war sein Ergebnis für das Bekanntwerden von geschriebenen Urkunden nur gering — wenigstens wenn man es an dem mißt, was das von ihm aufgesuchte Boghasköi später geliefert hat.

Immerhin brachte er von dort ein paar Stücke von Tontafeln mit Keilschrift und in einer unbekannten Sprache heim, die von Scheil in dem Berichte über die Ausgrabungen veröffentlicht wurden[1]. Auch der deutsche Leutnant Schäfer hatte ein gleichartiges Stück von dort mitgebracht, und als dann W. Belck auf einer Umschau nach verheißungsvollen Ausgrabungsstätten in Kleinasien Boghasköi besuchte, konnte auch er diesen Tatsachen Entsprechendes feststellen[2].

In Deutschland waren inzwischen die Ausgrabungen der neu begründeten Deutschen Orient-Gesellschaft mit reichen Mitteln in Babylon und dann in Assur in Angriff genommen worden. Die Anteilnahme weiterer Kreise war dadurch naturgemäß nach den alten maßgebenden Mittelpunkten des Alten Orients gelenkt und für die Nebengebiete konnten höchstens die bescheidenen Mittel Vereinzelter in Anspruch genommen werden. Trotzdem mußte der Fachmann sich

[1] Chantre, Mission en Cappadoce.
[2] vgl. den Reisebericht Belcks in der Zeitschr. für Ethnologie.

ſagen, daß die wichtigſten Funde auf unſerem Gebiet nicht immer dort gemacht worden waren, wo man ſie vermutet hatte und daß das Unverhoffte eine große Rolle in der Ausgräbertätigkeit ſpielt. Waren doch die ſo außerordentlich erfolgreichen franzöſiſchen Ausgrabungen in Suſa abermals ein Zeugnis dieſer alten Erfahrung. Wohl hatten auch ſie wichtige und zahlreiche Urkunden und Denkmäler der elamiſchen Kultur und Geſchichte geliefert, aber nicht weniger und faſt noch wichtigere aus dorthin verſchleppten Denkmälern Babyloniens.

Immerhin mußte man ſich ſagen, daß nach den bekannt gewordenen Tatſachen der Boden von Boghasköi mehr als die von den Beſuchern aufgeleſenen Bruchſtücke an Urkunden bergen würde und daß man daher hier im Herzen von Kleinaſien hoffen durfte, Denkmäler zu finden, welche unter den beſtehenden Verhältniſſen die nächſte Möglichkeit bieten würden, verſtändliche oder doch dem Verſtändnis erſchließbare Nachrichten zu liefern. Was man weiter noch ſchließen konnte war folgendes: el-Amarna hatte uns zwei neue Sprachen kennen gelehrt, welche dem „hethitiſchen" Bevölkerungsgebiete angehörten. Die von Mitani und die, deren ſich der König von Ägypten in einem Schreiben an den König von Arzawa bedient. Die letztere findet ſich zugleich in einem wenig verſtändlichen Briefe, der die „Söhne Lapaja" erwähnt, die in Nord-Iſrael ſitzen, etwa im Gebiete des ſpäteren „Ephraim". Mit der „Mitaniſprache" boten die Texte von Boghasköi keine Berührung, das konnte man ſofort erkennen. Dagegen waren Anhaltspunkte vorhanden, allerdings bei dem geringen Umfange der Texte nicht ſtreng beweiſende, welche auf eine nahe Berührung oder gar Gleichheit mit der Sprache der anderen beiden Briefe deuteten. Da der einigermaßen verſtändliche der beiden Briefe an den König von Arzawa gerichtet war, ſo nannte man ſie „Sprache von Arzawa", und ſuchte dieſes Land zunächſt im hethitiſchen Machtbereiche, ohne daß eine nähere Unterbringung glücken wollte. Wir werden ſehen, daß dieſe auch jetzt noch nicht ganz ſicher iſt — wenn nicht die Urkunden von Boghasköi noch weitere Aufſchlüſſe enthalten. Wenn ſich die Vermutung über die Sprache beſtätigte, ſo konnte man zunächſt vermuten, in Boghasköi die Hauptſtadt eben von Arzawa zu finden. Daß dieſes Land dann auch im Chattibereiche eine maßgebende Rolle geſpielt haben mußte, hätte ſich ohne weiteres ergeben und man konnte auf jeden Fall hoffen, auf dieſe Weiſe der Löſung der Chattifrage um ein gutes Stück näher zu kommen.

Das war der Stand der Dinge, als ich mich entschloß, den Versuch zu machen, eine Untersuchung der Ruinenstätte von Boghasköi ins Werk zu setzen. Daß ein Erfolg zu erhoffen sei, konnte man annehmen; daß bei wissenschaftlichen Forschungen der Ausgang oft ein anderer ist, als man vorher annimmt, und daß das besonders von Ausgrabungen gilt, war mir ein in Fleisch und Blut übergegangener Gedanke. Daß der Erfolg die Annahme übertreffen und die aus den wenigen wissenschaftlichen Anhaltspunkten gewonnenen Berechnungen in ungeahnter Weise übertrumpfen würde, war eine gern ertragene Enttäuschung. Die Annahme, daß Boghasköi die Stätte von Herodots Pteria sei — wie man meist annahm — war damit noch verträglich. Die Unmöglichkeit ergab die Ausgrabung.

## II.

Ein mittelloser Gelehrter hatte für Bestrebungen zur Durchführung von Ausgrabungen zu der Zeit, wo mir diese Idee kam, keinen leichten Stand. Wie bemerkt, waren seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit und die öffentlichen Mittel zu Ausgrabungen durch die Unternehmungen der Deutschen Orient-Gesellschaft festgelegt. Auch wäre es wohl nicht leicht gewesen, selbst beim Vorhandensein von Mitteln auf dem gewöhnlichen Wege durch Regierungsvermittlung einen Ferman für Ausgrabungen von der Türkischen Regierung zu erhalten. Gerade die letztere Schwierigkeit hat mich auf den Weg geführt, auf dem ich meine Absicht durchzuführen vermochte. Allerdings muß ich dabei bemerken, daß es auch eine Verkettung von glücklichen Umständen war, welche mich auch mit den für die Durchführung geeigneten Persönlichkeiten zusammenführte und daß ich das Glück gehabt habe, bei diesen Arbeiten Freunde und Mitstreiter zu finden, ohne deren Beistand es mir nicht möglich gewesen wäre, irgend etwas zu erreichen.

Im Jahre 1892 hatte mein für die Erforschung Phöniziens interessierter alter Freund und Schüler Wilhelm von Landau auf meinen Vorschlag hin die Idee aufgegriffen, der damals bekannt gewordenen Auffindung von phönizischen Inschriften bei Sidon nachzugehen. Eine Unterredung mit dem Direktor des Ottomanischen Museums Dr. O. Hamdi-bey, der selbst einst berühmt gewordene Funde in Sidon gemacht hatte (besonders den Sarg Tabnits, des Vaters Eschmunazars und den sogenannten „Alexander-Sarkophag") ergab, daß die einfachste und mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln durchführbare Möglichkeit einer Ausgrabung wäre, sie im Namen und unter Leitung eines Beamten des Ottomanischen Museums auszuführen, wobei vollkommene Verfügung über die Ver-

öffentlichung des Gefundenen und etwaige Doppelstücke als Anteil zugestanden wurden.

Unter diesen Bedingungen wurden die Mittel von Freiherr von Landau für 1903 zur Verfügung gestellt. Die Fundstelle der Inschriften war beim Bekanntwerden des Fundes von Theodore Macridi-bey, Konservator am Ottomanischen Museum, aufgesucht und erstmalig untersucht worden. Er war daher der gegebene Vertrauensmann des Museums, der die Leitung der Ausgrabungen übernehmen sollte. Ich habe in den Jahren 1903 und 1904 den beidemale mit den von W. v. Landau zur Verfügung gestellten Mitteln durchgeführten Ausgrabungen beigewohnt, welche hauptsächlich der Fundstätte jener Inschriften galten, welche sich als Tempel des Eschmun (schar kodesch) herausstellte. Bei dieser Gelegenheit habe ich in Macridi-bey einen fürsorglichen und auf das kleinste bedachten Mann kennen gelernt. Die gemeinsam verbrachte Zeit bei den dortigen Arbeiten ist für mich eine Lehrzeit gewesen, welche viele meiner hergebrachten europäisch-„wissenschaftlichen" Ansichten geändert hat.

Ehe man an eine Ausgrabung von Boghasköi gehen konnte, war es nötig, sich an Ort und Stelle von den vermutlichen Aussichten zu überzeugen. Die Mittel zu einer solchen Erkundigungsreise stellte Freiherr W. v. Landau zur Verfügung, der auch selbst die Zeit der Einleitungsverhandlungen mit mir in Konstantinopel verbrachte. Zur Reise war ein großherrliches Irade nötig, das durch bereitwilliges Entgegenkommen der k. Deutschen Botschaft sehr schnell beschafft wurde. Die Zeit drängte, denn es war schon Ende September 1905 und im Oktober wird das Wetter in den höher gelegenen Teilen Kleinasiens manchmal schon recht unbehaglich. Wir sollten Proben davon denn auch kennen lernen.

Auf meine Bitte war Macridi-bey mir von der Verwaltung des Ottomanischen Museums als Begleiter mitgegeben worden. In Eski-schehir, wo die Anatolische Eisenbahn ihre Züge die erste Nachtruhe halten läßt, trafen wir uns — er über Smyrna von Ayasolûk (Ephesus) kommend — und legten am nächsten Morgen weiter mit der Geschwindigkeit, welche anatolische Eisenbahnen entwickeln, die öde und wenig besiedelte Strecke von Eski-schehir nach Angora zurück.

Von Angora sind es fünf Tagemärsche bis Boghasköi. Hier begann die Inlandreise. Nach dreitägigem Herumlaufen und

Feilschen war das nötigste beisammen, oder besser das, was Angora von diesem zu liefern vermochte, und wir konnten also als Kundschafter ins Land der Hethiter losziehen. Ich würde niemand empfehlen, gleichfalls ohne Reiseausrüstung nach Angora zu gehen. In der Eile konnten wir nicht einmal einigermaßen leidliche Pferde erhalten. Als Sättel dienten uns die orientalischen Marterwerkzeuge, welche zweifellos in Europa einen Platz in der Folterkammer beanspruchen könnten. Für die kurze Reise glaubten wir es aber aushalten zu können, weil wir eben mußten, und es ist ja auch gegangen. Aber philosophischer Ergebung und spartanischer Duldung von Gliederschmerzen hat es bedurft.

Am 14. Oktober konnten wir von Angora aufbrechen. Das war für das anatolische Klima reichlich spät. Von Angora bis Boghasköi liegen die Ebenen des großen kleinasiatischen Hochplateaus zwischen 750 bis 1000 m über Meer und man muß sich nicht die Vorstellungen von orientalischer Hitze machen, wenn man sich für dieses Klima rüstet. Es gibt einen recht kühlen Herbst und kräftigen Winter. In Boghasköi selbst, in einer Höhe von ungefähr 1000 m habe ich von der Hitze auch im Hochsommer nicht zu leiden gehabt — abgesehen etwa vom Sonnenbrand —, wohl aber mir die Nächte etwas wärmer gewünscht. Von der Hitze war also jetzt nichts zu befürchten, im Nachtquartier tat ein Feuer im offenen Herde sehr wohl, und wenn man die Mittagsrast machte, so suchte man nicht den Schatten auf, sondern blieb im Sonnenschein sitzen — wenn die Sonne schien. Zu befürchten war nur der Ausbruch anhaltender Regengüsse. Die Wege werden dann schnell unbenutzbar, denn wenn nicht die ganze Straße versumpft oder weggeschwemmt wird, so bietet die erste Stelle, wo der Weg einen Wasserlauf kreuzt, Halt. Es scheint gegen die Natur des anatolischen Bauern zu sein, sein Leben einer Brücke anzuvertrauen. Er fährt oder reitet neben dieser durch das Wasser. Was ich an Brücken (mit Ausnahme der großen Steinbrücke über den Halys) gesehen habe, bestand auch nur aus Gerippen von Balkenlagen. Wahrscheinlich hatte man den Bohlenbelag nützlicher verwendet, als ihn so nutzlos auf dem Wege liegen zu lassen. Brennholz ist hier ein rarer Gegenstand. Da die Wasserläufe in den Hochebenen oft wenig Gefälle haben, neigen sie zur Versumpfung und bei starkem Regen wird deshalb das Land neben der Brücke unter Wasser gesetzt und damit ist jeder Verkehr unterbrochen.

Es ging alles ohne weitere Schwierigkeiten ab, am fünften

Tag konnten wir unſern Einzug in Boghasköi halten. Aufſehen erregte er weiter nicht, man iſt hier gewohnt, Reiſende zu ſehen. Auch hat der türkiſche Bauer zu viel Lebensart in ſich, um eine abweichende Erſcheinung mit unziemlicher Neugier zu begaffen. Das kommt höchſtens einmal in einer Stadt ſeitens der halbwüchſigen Jugend vor, wird aber auch da bald von den Erwachſenen unterdrückt werden. In Berlin würde eine entſprechend fremdartige Erſcheinung einen Auflauf zur Folge haben, der ein beträchtliches Polizeiaufgebot in Bewegung ſetzen würde. Im Orientalen ſteckt eben als angeborenes Erbe innerlich verarbeitete Geſittung. In den anatoliſchen Dörfern beſteht eine wohltuende Einrichtung. Jeder Ort hat eine Muſâfir-ôda, ein Reiſenden-Unterkommen. Ein beſonderes Haus iſt beſtimmt, dem Fremden als Unterkommen zu dienen und die Verpflegung nebſt Verſorgung von Nachtlager uſw. wird abwechſelnd von den Anſäſſigen übernommen. Der Einheimiſche genießt das Unterkommen umſonſt, denn er erwidert es an ſeinem Orte, der Fremde zahlt Bachſchiſch. Dem Unterkommen in Chans iſt das meiſt vorzuziehen, es muß ſchon ein recht armſeliges Dorf ſein, wo man ſo ſchlecht in der Muſafir-oda untergebracht iſt, wie in einem Durchſchnittchan. Ich habe manche recht auskömmliche Muſafir-oda gefunden. Allerdings hatten wir gelegentlich auch einmal als Mitbewohner ein paar Stück Rindvieh, indeſſen iſt dieſes Geſchlecht durchaus verträglich und der menſchlichen Natur entſchieden weniger zuwider, als die ſonſtigen Mitbewohner, die dem Menſchen gegenüber von ſo aufdringlicher Zutunlichkeit ſind, wie ich ſonſt nur den chriſtlichen Syrer gefunden habe. Vor dieſen müſſen aber die kleinen Springtiere, die auch in der Muſâfir-ôda überall zahlreich waren, ſchon gar keine andere Rettung mehr ſehen, wenn ich ihnen genießbar erſcheinen ſoll. Unſer Verhältnis iſt darum ein kühles — und ich habe nie das Verlangen nach einer Änderung empfunden, wenn ich mit anſah, wie andere Europäer weniger gleichgültig empfanden. Schlimmer iſt das Geſchlecht, das ich mehr in den Chans und den ſtädtiſchen „Hotels“ (!) verbreitet gefunden habe und dem ich ſtets das Zimmer überlaſſe: der Türke als urſprünglicher Nomade hat es nicht gekannt, denn das Zeltleben vertragen nur Floh und Laus. Er nennt es „Bettlaus“ (tacht-biti), ein Beweis, daß er es erſt mit dem verweichlichenden Einfluß der Kultur kennen gelernt hat.

Unſer Weg ging in den fünf Tagen bis Asli-Jozgad, Kyryk, Kara-bekir,

Songurlu. Von hier ist es nur etwa fünf Stunden bis Boghasköi, wo wir am nächsten Tage nachmittags eintrafen, nachdem wir noch das etwa eine halbe Stunde davon gelegene Dorf Jükbas nach Altertümern durchforscht hatten. Es fanden sich nur einige Grabsteine aus spätbyzantinischer Zeit, meist in Häusern vermauert.

Die durchzogene Landschaft bietet wenig Bemerkenswertes. Dieser ganze Teil Anatoliens besteht aus Talebenen, die ringsum von Randgebirgen umgeben sind, so daß sie große Kessel mit flachem Boden darstellen. Hat man das Randgebirge überschritten, so steigt man in einen gleichartigen Kessel hinab. Das Land ist dünn bevölkert, man muß oft einen halben Tag und mehr reiten, ohne eines der an die Felsen geklebten Dörfer zu Gesicht zu bekommen.

Das Land ist überall ein mehrere Meter mächtiger fruchtbarer Erdboden. Auch die niederen Berge sind von einer starken Erdkruste bedeckt und müssen einst starke Bewaldung getragen haben. Die Bevölkerung ist spärlich, die Wasserläufe sind wenig reichhaltig. Die Randgebirge und die Hochebenen sind zu niedrig um dauernde Zuflüsse zu speisen.

Unterwegs sahen wir eine Versammlung von Millionen von Staren, welche bereit waren, in wärmere Gegenden abzufliegen. Sie bedeckten einen ganzen Berg. Sonst waren Wasservögel in den sumpfigen Gegenden zu bemerken, zahlreiche Störche, darunter auch schwarze.

In Boghasköi besteht keine Musâfir-öda, sondern hier ist es Ehrenpflicht des Grundbesitzers aus altem vornehmen Geschlecht, Zia-bey, in einem stattlichen Hause, das für den Orientalen ein Schloß darstellt, die Reisenden aufzunehmen. Hier ist jeder bekannt, der die altberühmte Ruinenstätte besucht hat und von jedem wußte man etwas zu erzählen. Hier hatten wir auch das einzige nennenswerte Abenteuer unserer Reise. Als vornehmeren Fremden hatte man uns schöne seidene Betten (Matratzen) gegeben und ich dankte dem Schöpfer, nach den Strapazen des endlosen Empfangsmahles, mit meinem Gefährten und meinen Verdauungsbeschwerden allein zu sein, als Macridi-bey plötzlich sehr lebhaft wurde. Es stellte sich heraus, daß sein schönes Staatsbettzeug von jenen Tierchen wimmelte, die ohne Vorurteil Seide wie Wolle und Baumwolle als Wohnstätte wählen, am liebsten aber dabei dem Menschen überallhin folgen. Der ansässige Europäer macht nicht oft im Leben ihre Bekanntschaft, man muß eben bei uns oder im Orient nach alter Weise reisen, wenn man auch das kennen lernen will. Dem Schaden war aus den reichen Vorräten des Hauses leicht von der harmlos dazu lachenden Dienerschaft abgeholfen und wir lagen wieder auf seidenem Pfühle mit — juckendem Gefühl. Der arme Macridi hat sich gekratzt, bis er wieder in Angora einen anderen Menschen anziehen konnte. Er hatte auch hier sich wieder als Freund und in orientalischer Gastfreundschaft für mich in die Schanze geschlagen.

Die nächsten drei Tage (19.–21. Oktober) waren der Untersuchung der Ruinen gewidmet und unsere Aufmerksamkeit galt natürlich vor allem der Feststellung des Fundortes der Tontafeln. Schon am Vorabend hatte man uns bestätigt, daß solche vielfach gefunden und von Reisenden gekauft worden wären. Allzu große Wichtigkeit legten die unverdorbenen Gemüter diesen Schätzen nicht bei. Erzählt und anschaulich geschildert wurde auch, daß Tontafeln von einer Größe darunter gewesen seien, wie sie mein Stutzen erregen mußte, denn dergleichen war eigentlich nur in einem Falle bekannt: die Mitani-Tafeln von el-Amarna. Man versprach auch uns Proben von Tafeln zu verschaffen, so daß wir schon am Abend uns mit geschwelltem Herzen zur Ruhe gelegt hatten, bis die Hochstimmung die geschilderte Abkühlung fand.

Die eigentliche Fundstelle war bald festgestellt und wir konnten teils selbst kleinere Stücke aufheben, teils sie von freiwilligen Suchern aufheben sehen, welche auf dem Abhange der „großen Kale", dem beherrschenden Hauptberg des Stadtgebietes, zwischen den hinabgerollten Steinen der Befestigung lagen. Auch ein oben geöffneter Graben ergab einige Stücke, und wir konnten also ohne weiteres feststellen, daß eine Ausgrabung an dieser Stelle einzusetzen haben würde. Daß ein früherer Ausgräber bei dieser Sachlage die Kale unberührt gelassen hatte, verwunderte uns etwas, erregte aber unseren Groll durchaus nicht

Auf diese Weise wurden während unserer Anwesenheit im ganzen 34 kleine Bruchstücke gefunden oder, wie versprochen, früher gefundene gebracht. Einige davon bestätigten die uns gemachten Angaben über früher gefundene Tafeln von außergewöhnlicher Größe. Es müssen also wohl recht ansehnliche Stücke von Reisenden erworben und verschleppt worden sein. Um die gleiche Zeit wird es wohl gewesen sein, daß unser späterer Bankier in dem sechs Stunden entfernten Jozgad, Tschauschoghlu, ein Stück einer Tafel mittlerer Größe nach Liverpool brachte. Es ist von Pinches und Sayce veröffentlicht worden.

Die von uns aufgelesenen oder erworbenen Stücke waren wenig umfang- und inhaltreich. Sie sprachen mehr durch ihr Vorhandensein und ihr Äußeres als durch ihren Inhalt. Dieses Äußere erinnerte in Schrift und Behandlung des Tones sowie durch die außergewöhnliche Größe einiger davon sofort an die Mitani-Tafeln des Fundes von el-Amarna. Nur hier und dann wieder in der neu-assyrischen Zeit findet sich diese sorgfältige Behandlung des

Tones und von einigen außergewöhnlichen Stücken derselben Bibliothek abgesehen, mußten die großen Tafeln als eine Eigenheit von Mitani erscheinen.

Wenn solche Äußerlichkeiten irgendwie in den durch el-Amarna vertretenen Kulturzusammenhang wiesen, so ließen aber einige kleine Stücke mit Sicherheit erkennen, daß man es mit Urkunden aus ungefähr der gleichen Zeit zu tun habe. Außer den Stücken in der unbekannten, an die von Arzawa erinnernden Sprache, waren drei darunter, welche babylonisch abgefaßt waren. Davon war das eine, wenngleich nur je wenig Worte aus der Mitte der Zeilen erhalten waren, deutlich der Anfang eines Briefes und zwar ganz in dem Tone der Königsbriefe von el-Amarna. Dem äußeren Aussehen nach würde jeder, wenn das Stückchen nicht an Ort und Stelle gefunden worden, sondern vielleicht im Handel aufgetaucht wäre, es ohne Bedenken als aus dem el-Amarnafunde herrührend angesehen und versucht haben, ob es nicht an eine der bekannten Mitanitafeln angefügt werden könnte.

Es ist ein Stück vom Anfange des Briefes, der den formelhaften Inhalt und dementsprechend auf der Rückseite den Schluß des Briefes enthält. Auf der Vorderseite sind je ein oder zwei Worte der ersten 17 Zeilen, auf der Rückseite die letzten 6 Zeilen. Vom Namen des Empfängers oder Absenders ist in Zeile 1 nur ein Zeichen erhalten, eine Vermutung in dieser Hinsicht war danach nicht möglich, dagegen zeigten die anderen Zeilen, daß ein „Großkönig" an seinen „Bruder", einen anderen Großkönig geschrieben hatte, und daß von dem Verkehr durch „Boten" die Rede gewesen war. Unter Vergleich der später bekannt gewordenen Stücke von Briefen wird man wohl annehmen können, daß es sich um einen der Briefe handelt, welche zwischen Ramses II. und Hattusil gewechselt wurden, als sie ihr großes Bündnis schlossen. Indessen bleibt dabei manches dunkel. Das braucht uns in diesem Falle nicht allzusehr zu kränken, denn die Bedeutung dieses Stückes beruht nicht in dem, was es uns mitteilt, sondern in der Rolle, die es in der Geschichte unseres Fundes spielt. Darin war es ein Wegweiser, der nicht mehr trügen konnte, und mit ihm hielt ich die Gewißheit in der Hand, daß in Boghasköi Nachrichten aus der el-Amarna-Zeit gefunden werden müßten.

Das wurde durch die beiden anderen Stücke bestätigt. Es ist trotzdem lehrreich, wie man bei anscheinend zweifellosen Tatsachen irre gehen kann. Denn wenngleich hier die Folgerung „el-Amarna-Zeit" ebenfalls richtig war, so weiß ich jetzt nicht, ob das damals als zweifellos Angesehene in jeder Hinsicht richtig ist.

Es handelt sich wieder um ein kleines Bruchstück, das nur ein paar Zeilenanfänge enthält. Dem äußeren Ansehen — Ton und Schrift nach — müßte man sofort annehmen, daß es zu der Gattung der „Vasallenbriefe" gehört hätte, wie sie von Syrien und Palästina an den Großkönig nach Ägypten, hier also nach Chatti, geschickt wurden. Diese zeigen bekanntlich eine eigene

rohe Schrift und eine ziemlich nachläſſige Behandlung des Tones. Dieſe finden ſich auch hier und ganz wie beim weißen Stücke würde ſicher jeder, der das Stückchen im Handel gefunden hätte, es auf ſeine Zugehörigkeit zum el-Amarna-Funde unterſucht haben. Das iſt ſo auffällig, daß ich auch jetzt die Annahme nicht von der Hand weiſen möchte, daß es ſich um ein ſolches Stück handelt. Dem widerſpricht nur, daß ſolche Briefe von Vaſallen anderweitig überhaupt nicht gefunden worden ſind. Allerdings bilden ja auch die erhaltenen Stücke des Briefwechſels mit Königen nur einen verſchwindenden Anteil des vom großen Königsarchive gefundenen.

Dagegen können wir die Gelegenheit, welche das Schriftſtück betraf, jetzt feſtſtellen. Es handelt wirklich von nordſyriſchen Angelegenheiten und zwar von Abmachungen zwiſchen dem von Subbiluliuma zum König von Nuchaſche ernannten Tetti. Wir haben den Vertrag, der das beiderſeitige Verhältnis regelt. Unſer Stück könnte alſo von einer zweiten Abſchrift herrühren und zu einem in dem erhaltenen Teil des Vertrages fehlenden Paragraphen gehören. Es kann aber auch ein Stück eines Briefes ſein, welcher zu den vorhergegangenen Verhandlungen gehörte, wie wir ähnliches bei dem großen Ägyptervertrage haben. Dem Äußeren des Stückes nach iſt das verſtändlicher, denn es kann ſchwerlich von einer großen Vertragstafel herrühren.

Die wenigen erhaltenen Worte lauten:

1. — Mine Silber in — — — — — —
2. der König von Chatti — — — — —
3. auszieht — — — — — — —
4. Tette — — — — — — — — —
5. Streitwagen — — — — — —
6. inmitten — — — — — — — —
7. — — — — — — — — —

Merkwürdig iſt die Einrückung von Zeile 3 und 5. Das wenig erhaltene läßt doch den Schluß zu, daß es ſich um die Abmachung der Vaſallenpflichten Tetti's handelt (Tribut; Heeresfolge).

Das dritte Stück in babyloniſcher Sprache gehört einem Bericht an, für den bis jetzt noch kein genau entſprechendes Seitenſtück vorliegt. Es iſt klar geſchrieben und hat von Beute geſprochen. Da es babyloniſch abgefaßt iſt, ſo muß es ſich um ein mit einem anderen Staate gewechſeltes Schriftſtück gehandelt haben, man denkt alſo zunächſt ebenfalls an einen Vertrag, wenngleich die erhaltenen ſo genaue Einzelheiten, wie ſie hier gegeben geweſen zu ſein ſcheinen, nicht enthalten. Man würde ſich dann zu denken haben, daß genaue Beſtimmungen über Beute getroffen waren:

1. — — — — — — — — — —
2. Beute (Gefangene) dieſe — — — — —
3. dieſe von den Pferden — — — — —
4. dieſe von den Rindern — — — — —
5. dieſe von den Schafen — — — — —
6. zu ſchicken — — — — — — — —
7. zu ? ? — — — — — — — —

Von den übrigen Stücken in der Landesſprache iſt nichts weiter mehr zu berichten, ſie haben nach den ſpäter gemachten Funden, ebenſo wie die früher bekannt gewordenen (S. 13), vorläufig kein beſonderes Intereſſe. Unſere drei verdienen aber, wenn ſie auch inhaltlich jetzt neben dem ſpäter bekannt gewordenen verſchwinden, eine Beachtung, inſofern ſie für die Entwicklung des Unternehmens eine Bedeutung gewonnen haben. Mit ihrer Hilfe war es ermöglicht, jedem, der ſehen wollte, den Beweis zu liefern, daß hier ein Fund dem von el-Amarna ähnlich erhofft werden konnte. Und wenn man ſich auch wohl begnügt hätte, eine weitere Ausbeute an Urkunden in der fremden Sprache zu finden, ſo bot das Vorkommen von babyloniſchen Schriftſtücken doch ungleich auch die Hoffnung, daß man dadurch die erſten wichtigen Anhalte für eine Enträtſelung der neuen Sprache erhalten könnte.

Das waren meine Hoffnungen, wie ich ſie auf Grund des Befundes gefaßt hatte und auf dem nun angetretenen Rückwege konnten bereits die Entwürfe für die zur Durchführung nötigen Maßnahmen durchgeſprochen werden. Die vorgeſchrittene Jahreszeit nötigte zur Eile, es war aber mit einem geringen Umwege möglich, noch das etwa fünf Stunden von Boghasköi gelegene Nefesköi zu beſuchen, um auch von dieſem einen perſönlichen Eindruck zu gewinnen. Es gilt bekanntlich als Stätte des galatiſchen Tavium. Ein Feldwächter hatte uns Beſchreibungen von dort gefundenen Steinen mit Keilinſchriften gemacht, welche mit ſo großer Zuverſichtlichkeit gegeben wurden, daß das archäologiſche Gewiſſen zwang, den Weg zu unternehmen, wenn auch der Erfolg der Orientreiſenden in ſolchen Fällen wohlbekannte ſein würde.

Der Weg nach Nefesköi iſt heute noch in einem ſo merkwürdig guten Zuſtande, daß ſich ſein antiker Urſprung ſchon dadurch verrät. Etwa $1^1/_2$ Stunden von Boghasköi zeigten zahlreiche Steine an einer Ausbuchtung des Weges, daß hier einmal ein Bau geſtanden haben muß. Eine viertel Stunde weiter liegt ein großer bearbeiteter Stein, der als Sockel für ein größeres Denkmal gedient haben muß. Im Jahre 1907 hat Macridi-bey ihn bloßgelegt und die Umgebung nach Spuren von etwaigen Baulichkeiten unterſucht, es hat ſich aber nichts weiter gefunden. Es kann alſo nur ein vereinzeltes Denkmal hier geſtanden haben. Immerhin zeugt es für den Charakter der Straße als einer Hauptverkehrsader — doch wohl römiſchen Urſprungs, wenngleich man für das vorauszuſetzende Denkmal ein höheres Altertum annehmen möchte.

Es hätte doch wohl durchaus nichts wunderliches an sich, daß nach der großen Hauptstadt auch entsprechend ausgebaute Straßen geführt hätten und daß in einer verhältnismäßig geringen Entfernung Denkmäler gestanden hätten, welche die Nähe der großen Stadt verrieten. So wäre es auch durchaus wahrscheinlich, daß schon in Nefesköi wieder eine Stadt von Bedeutung auch in älterer Zeit gelegen gewesen wäre. Der Ort (20 km ssw. von Boghasköi) liegt in einem andern der beschriebenen Talkessel, also in einer Welt für sich. Wie abgeschlossen diese Täler sein können, kam mir recht an der herrschenden Temperatur zum Bewußtsein. Während es in Boghasköi regnerisch und kalt gewesen war, und wir noch am Morgen bis zum Überwinden des trennenden Gebirgszuges bitterlich gefroren hatten — wohl am meisten während der ganzen Reise — wurde es beim Abstieg in den neuen Kessel merklich behaglicher. Ich hatte unterwegs beobachten können, wie die Seite des Berges, auf der wir ritten, von Wolken beschattet und darum kalt war, während wir den Ausblick auf sonnenbestrahlte Höhen hatten. In Nefesköi hatten wir wohl auch die erste nicht kalte Nacht (22./23. Oktober) auf der ganzen Reise. Das bemerkte ich um so angenehmer, als ich mitten in der Nacht aus dem mit dem Gemeinde-Rindvieh geteilten Ortshotel heraustrat — weniger um im Anblick meines geliebten orientalischen Sternhimmels zu schwelgen und meinen Gedanken nachzuhängen, als um den hier auch für mein Empfinden zu legionenhaft auftretenden kleineren Einwohnern zu entgehen, welche die Gelegenheit benutzten, um die fremden Ankömmlinge mit der ihnen eigentümlichen Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit zu interviewen. So stand ich geraume Zeit vor der Tür und gab den Gedanken nach, für die ich auf Reisen sonst selten Stimmung und Zeit gefunden habe. Eine Aussicht auf einen schönen Erfolg war das Ergebnis der letzten Tage, wie mochte die schließliche Lösung sich gestalten?

Aber schließlich trieb mich die Nachtkühle von meinem Posten an der Tür hinter die gastliche Schranke zurück. Denn vom Hause sich zu entfernen und nächtliche Spaziergänge zu unternehmen ist ein unstatthaftes Vergnügen. Schon die starken und bissigen Dorfhunde — die im Winter als Schutz gegen die Wölfe nötig sind — würden wenig Verständnis für dergleichen Vergnügen bekunden, und moslimische Anschauung überhaupt ist der Meinung, daß die Nacht zum Schlaf da ist. Des Nachts kann man darum nur auf verbotenen Pfaden wandeln und wer es tut, wird dementsprechend

angeſehen werden. Ich ſuchte alſo den Schutz des gaſtlichen Daches wieder auf. Ich wünſchte jetzt meinen europäiſchen Neigungen nicht einmal ſo weit die Zügel gelaſſen zu haben, um auch nur vor der Haustür in reiner Luft, Sternengeſunkel und grauer Vergangenheit geſchwelgt zu haben. Denn drinnen empfing mich die kraſſe Gegenwart mit der Ausdünſtung von Rindern, unſerer Pferde und Begleitung. Indeſſen ich dachte an die Tabaksatmoſphäre, in der man in Deutſchen Bierſtuben ſich behaglich zu fühlen genötigt iſt, und — die Wagſchale ſank wieder einmal zugunſten orientaliſcher innerer Kultur .... Die Spuren, die in Neſesköi feſtſtellbar ſind, weiſen nicht über die griechiſch-römiſche (galatiſche) Zeit hinauf. Trotzdem iſt es ſchwer vorſtellbar, daß nicht ſchon in älterer Zeit hier eine Anſiedlung von Bedeutung geweſen wäre. Die chattiſchen Städte müſſen das Land ziemlich dicht bedeckt haben und jeder Talkeſſel hat wohl ſeine Hauptſtadt gehabt. Die vielen Namen, welche die neuen Urkunden bieten, laſſen ſich ſonſt kaum unterbringen. Es folgt aber daraus noch nicht, daß ſolche Orte auch Reſte der älteren Vergangenheit bewahrt haben müſſen. Die Verwendung des Steines iſt bei hethitiſchen Bauten wohl ſtets ſehr ſparſam geweſen und man ſtand vorwiegend unter dem Einfluß babyloniſcher Überlieferung mit der ausſchließlichen Verwendung des Lehmziegels. Städte, die daraus gebaut waren, zerfielen in formloſe Lehmhügel, deren Inhalt nur ſolche Stücke aufbewahrt hat, die bei einer etwaigen Plünderung und Zerſtörung nicht fortgeſchleppt wurden. Von den Gebäuden können Spuren nur inſofern erhalten ſein, als man ſich bei ihnen des Steines — zum Schmuck oder zur Befeſtigung bedient hatte. Wo das nicht der Fall war, da iſt es auch denkbar, daß keine älteren Spuren mehr zu finden ſind. Man wird ſich auch die vielen Gauſtädte des chattiſchen Landes nicht alle allzu großartig vorſtellen dürfen. Die Hauptſtadt bildete in jeder Beziehung eine Ausnahme.

Ich konnte in Neſesköi eine hübſche zum Tragen eingerichtete und mit Öſen zum Durchziehen der Trageſchnur verſehene Waſſerflaſche aus Ton mit Bemalung erwerben. Sie befindet ſich in der Sammlung des † W. v. Landau. Sonſt waren nur kleine unbedeutende Gegenſtände, Gemmen u. dgl. ohne beſonderen Wert in den Händen der Bevölkerung.

Von Neſesköi ging der Rückweg über Eregli und Eski-Jozgad nach Angora, wo wir am 26. Oktober wieder eintrafen und die Spuren der anſtrengenden Reiſe vor allem — abwuſchen.

Die zweitägige Eiſenbahnfahrt führte uns aus der Ziviliſation von Angora nach Konſtantinopel, wo die nötigen Beſprechungen

mit den Leitern des Ottomaniſchen Muſeums erledigt wurden, und dann konnte ich mit dem Gefühle nach Hauſe fahren, den Plan zu einem erfolgreichen Feldzuge in der Taſche zu haben, wenn es gelänge, das zu beſchaffen, was zum Ausgraben wie zum Kriegführen von grundlegender Bedeutung iſt.

## III.

Der Erledigung dieſer Aufgabe war der Winter gewidmet. Es wurde zunächſt der Verſuch gemacht, die für eine erſte Unternehmung in Anſchlag gebrachten verhältnismäßig ſehr beſcheidenen Mittel von einflußreicher Stelle zu erbitten, bei welcher eine rege Anteilnahme für das Unternehmen beſtand. Indeſſen waren zu Rate gezogene Beurteiler anderer Meinung über Boghasköi als ich und ſo mußte auf dieſen Weg verzichtet werden. Es traf ſich aber, daß die Vorderaſiatiſche Geſellſchaft und das Berliner Orient-Komitee kleinere Summen verfügbar hatten. Dieſe konnten für unſeren Zweck flüſſig gemacht werden und das fehlende in etwa gleicher Höhe ſtellten meine Freunde Dr. Georg Hahn und Militär-Oberpfarrer Otto Strauß (Spandau) zur Verfügung. So hatten wir im Sommer die von uns ſelbſt veranſchlagte Summe für unſern vorläufigen Zweck bereit und waren in Stand geſetzt, zu beweiſen, wer richtig über die in Boghasköi eröffneten Ausſichten geurteilt hatte.

Am 17. Juli ritten wir frühmorgens wieder in Zia-bey's Konak ein und wurden nun ſchon als alte Bekannte (mit angenehmen Bachſchiſcherinnerungen) empfangen. Der Bey genießt als Erbe eines alten Fürſtengeſchlechtes noch großes Anſehen und man muß mit ſeinem Einfluß rechnen, wenn man ohne Schwierigkeiten in der Gegend arbeiten will. Einem unter dem Namen der Regierung ſelbſt gehenden Unternehmen würde natürlich niemand offene Schwierigkeiten bereiten, allein es gibt auch andere, nicht weniger große. Und bei ſolchen iſt der Europäer ſtets im Nachteile, weil er nicht über den unerſchöpflichen Vorrat an Zeit verfügt, wie der Orientale. Und zu dieſer Art Kriegführung gehört als erſtes Mittel eben Zeit! Wir haben gute Freundſchaft mit dem Bey gehalten — er hat viele Anliegen gehabt, von einer guten Flaſche Kognak bis zur Aushilfe aus augenblicklicher Verlegenheit — er hat uns dafür auch in ſeiner Art Dienſte erwieſen. Ein Arbeiterausſtand wurde durch ſein Machtwort ohne weiteres beigelegt — kleine Freundſchaftsdienſte lohnen ſich im Orient ſchon!

Wir rechneten auf etwa acht Wochen Arbeit und wollten diese, da es ja Hochsommer war, unter den Zelten oder Laubhütten verbringen. Mir schwebten dabei Erinnerungen an Sommerfreuden im Libanon vor! Obgleich man aber auch hier in Kleinasien im Sommer höher auf die Berge steigt, um eine Sommerfrische unter dem Zelte zu verbringen — so tat es Zia-bey! — so wurde ich in meinem Wärmebedürfnis bitter enttäuscht. Wir konnten unser Zelt am Fuße des eigentlichen Bergkegels der Büyük-kale aufstellen, wo eine genügende Quelle entspringt. Es ist die Stelle, wo im nächsten Jahre unser Haus errichtet wurde. Das bescheidene Zelt, das uns beiden genügen mußte, bot unter der brennenden Tagessonne die Temperatur, welche man im türkischen Bade nicht unangenehm empfindet, die aber für eine Mittagsruhe nicht gerade das ist, was erquickend wirkt. Bald nach Sonnenuntergang macht sich eine starke Abkühlung der Luft bemerklich und darauf pfeift von den kahlen Bergen ein starker Abendwind, der zu einer Nacht überleitet, in der schon sehr zwingende Gründe wirken müssen, um einen zum Verlassen des wärmenden Lagers zu überreden. So saßen wir des Abends im heulenden Wind vor unserem Zelte, um unsere Mahlzeit zu verzehren, während der Mantel sich blähte. Dann war man in der Regel abgekühlt genug, um ohne allzu ausgedehnte Förmlichkeiten in das Zelt zu kriechen, das gerade für zwei Mann Raum bot, die unverdrossen an ihrer Arbeit waren, und zwischen denen bei diesem engen Zusammensein nie ein gereiztes Wort oder nur ein ungeduldiger Gedanke sich geregt hat, trotzdem beide in dieser Zeit körperlich schwer zu leiden gehabt haben.

Eine Laubhalle bot der Küche Unterkommen, in der ein Koch bulgarischer Abstammung weniger recht aber recht schlecht seines Amtes waltete. Meinem erfahrenen Freunde hatte er sich durch einige Kenntnis des Deutschen empfohlen, womit mir das Dasein etwas erleichtert werden sollte. Der Mann hatte seine Künste früher in einem deutschen Hospital an den Kranken auslassen dürfen. Ich habe seine Streiche mit Gleichmut hingenommen, denn ich bin stets auf Reisen mit dem Gedanken gegangen, daß das Vergnügen nicht allzuweit gesucht werden soll. Aber mein armer Macridi hat den Ärger für uns doppelt und dreifach geschluckt und er konnte sich nicht an Tontafeln schadlos halten! Eine zweite Laubhütte mußte mir den Schatten für meine Tontafelstudien geben und konnte bald in ausgiebige Benutzung genommen

werden. Der ganze Lagerplatz war mit einem aus Laubwerk geflochtenen hohen Zaun umgeben, der zugleich den nötigsten Windschutz abgab. Eine Strecke davon, etwas tiefer war eine größere Laubhütte eingerichtet, welche fünf Wesen beschirmte, die wohl nie bessere Tage in ihrem Dasein gesehen haben — unsere Pferde! Sie haben ihr Brot fast ausschließlich mit Nichtstun verdient, während sonst alles reichlich zu tun hatte. Ihre Nachbarschaft hatte natürlich einen gewaltigen Fliegenüberfluß zur Folge und für mich hatte das die Annehmlichkeit, daß ich mit bedecktem Kopf und Nacken und Handschuhen an den Händen meine Tontafeln abschreiben mußte, wenn ich nicht bei jedem Zeichen aufhören wollte, um dem übermäßigen Interesse zu wehren, welches die zutraulichen Tierchen an meiner Arbeit nahmen. Man ist ja in unserer Wissenschaft vielfach so ängstlich besorgt um die Wahrung geistiger Erstgeburtsrechte.

Von der Lagerstätte (wie jetzt von der Vorderseite des 1907 erbauten Hauses) aus überblickt man den Talkessel von Boghasköi und Jükbas (S. 19) bis zur Bergkette, welche ihn im Westen abschließt. Im Rücken liegt die Höhe der Büyük-kale, welche an die Osthöhen des Bergkessels anschließt

So hatten wir uns schnell eingerichtet und meine Bleistifte waren gespitzt um die erhofften Urkundenschätze zu Papiere zu bringen.

Man erinnere sich, was auf Grund der bis dahin bekannten Tatsachen über die zu erwartenden Ergebnisse geurteilt werden mußte: Die Sprache des Landes die vom Lande Arzawa der el-Amarna-Briefe und die Urkunden der el-Amarna-Zeit angehörig. Die nächste Folgerung wäre also gewesen, Aufschlüsse über Arzawa zu erhalten und seinen Mittelpunkt in Boghasköi zu finden. Aber schon die Größe des Stadtgebietes ließ auf eine außergewöhnliche Bedeutung des Ortes und damit des Landes schließen.

Die Erwartung sollte nicht allzu lange gespannt bleiben. Am 21. Juli konnten die Arbeiten an der Büyük-kale begonnen werden und vom ersten Tage an kamen Urkunden zu Tage. Zunächst nur kleine Stücke. Die früher aufgelesenen waren auf dem Abhange des Burgbergs in dem herabgerollten Schutt gefunden worden, und zwar innerhalb eines ziemlich scharf umgrenzten Streifens. Es ergab sich daher von selbst die Aufgabe, von dem sehr ausgedehnten Bergabhange zunächst diesen zu untersuchen und zwar mußte das geschehen, indem man den

Schutt von unten nach oben vorrückend wegräumte. Es war eine Arbeit von nicht zu unterschätzender Gefahr für die Arbeiter, da der unverhoffte Einsturz überhängender Erd- und Steinmassen zeitweise nur mit größter Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Je weiter die Arbeit bergan rückte, um so größer wurden die gefundenen Stücke. Der ergiebige Streifen verengte sich nach oben hin etwas, der Erfolg zeigte, daß Macridi von Anfang an mit glücklichem Blicke die eigentliche Fundstelle richtig umgrenzt hatte. Weder links noch rechts von dem Streifen hat sich etwas gefunden und im nächsten Jahre ergab sich, daß am Rande des Berggipfels die eigentliche Quelle der Schätze gelegen hatte.

Die Mehrzahl der zunächst gefundenen Stücke zeigte den bereits bekannten Charakter in der unbekannten Sprache. Sie waren von verschiedenartigstem Inhalte, allein vorerst noch zu klein, um die Frage zu beantworten, welche vor allem noch offen war: an welcher Stelle der alten Welt wir uns befanden. Daß es ein großer Mittelpunkt gewesen war, war jetzt ohne weiteres klar, und daß es nicht die Reste des Archivs eines unbedeutenden Königs und Staates gewesen sein konnten, die uns täglich in der Zahl von 100—200 in die Hände fielen, stand jetzt auch fest. Die aus der Sprache erschlossene Hindeutung auf Arzawa mußte schon nach den ersten Tagen aufgegeben werden.

Bald gewährten vereinzelte Stücke in babylonischer Sprache den Aufschluß. Es waren vorerst kleine Bruchstücke von Briefen, ganz nach der erwarteten el-Amarna-Art, Reste des diplomatischen Briefwechsels zwischen zwei Königen. Es waren dies der König von Ägypten und der König von Chatti. Es war also schon nach wenigen Tagen kein Zweifel mehr, daß wir uns auf dem Boden der Hauptstadt des Chattireiches befanden und daß wir das Königsarchiv der Chattiherrscher aus der Zeit von deren Beziehungen zu Ägypten gefunden hatten. Das war die Zeit von el-Amarna und die unmittelbar darauf folgende, also das 15.—13. Jahrhundert vor Chr. Die ersten Stücke enthielten die Namen der betreffenden Könige noch nicht. Auch eine ziemlich vollständig erhaltene Tafel, welche von einer Abmachung zwischen Ägypten und Chatti sprach, nannte abweichend vom sonstigen Brauch die Namen der verhandelnden Herrscher nicht, so daß die nähere Bestimmung zuerst noch nicht möglich war; daß man bei Verhandlungen und Verträgen zwischen Ägypten und Chatti an den großen Vertrag zwischen Ramses II. und „Chetasar", wie er damals hieß, dachte,

war selbstverständlich, etwas hierauf unmittelbar bezügliches zu finden, hätte ich aber doch nicht erhofft — durchdrungen von dem pessimistischen Erfahrungssatze, daß die Entwicklung der Tatsachen sich ja doch immer anders vollzieht als man berechnet hat.

Diesmal sollte aber das nicht zu hoffen Gewagte Tatsache werden. Am 20. August, nach etwa 20tägigem Arbeiten war die in das Geröll des Bergabhanges gelegte Bresche bis zu einer ersten Abteilungsmauer vorgerückt. Unter dieser wurde eine schön erhaltene Tafel gefunden, welche schon durch ihr Äußeres einen Gutes verheißenden Eindruck erweckte. Ein Blick darauf und — alle meine Lebenserfahrungen versanken in Nichts. Hier stand es, was man sonst vielleicht im Scherz als frommen Wunsch sich ersehnt hätte: Ramses schrieb an Chattusil — ci-devant Chetasar — über den beiderseitigen Vertrag. Wohl waren in den letzten Tagen immer mehr kleine Bruchstücke gefunden worden, in denen von dem Vertrage zwischen den beiden Staaten die Rede war, allein hier war es nun besiegelt, daß wirklich der berühmte Vertrag, den man aus der hieroglyphischen Überlieferung auf der Tempelwand von Karnak kannte, auch von der anderen vertragschließenden Seite aus seine Beleuchtung erhalten sollte. Ramses mit seinen Titeln und seiner Abstammung genau wie im Texte des Vertrags bezeichnet, schreibt an Chattusil, der ebenso angeführt wird, und der Inhalt des Schreibens deckt sich wörtlich mit Paragraphen des Vertrags. Es ist also nicht der eigentliche endgültige Text des Vertrags selbst, sondern ein Schreiben, wie es über diesen gewechselt worden ist, vielleicht der letzte von ägyptischer Seite übersandte Entwurf, welcher dem in Chatti festgestellten endgültigen Wortlaute zugrunde gelegt wurde. Übrigens wurde auch ein kleines Bruchstück (vom Anfang der betreffenden Tafel) einer zweiten Abschrift dieses Schreibens gefunden. Wie auch andere wichtige Aktenstücke ist es also mindestens doppelt im Archiv aufbewahrt worden.

Es waren eigenartige Gefühle, mit denen gerade ich eine solche Urkunde betrachten konnte. Achtzehn Jahre waren es her, daß ich im damaligen Museum von Bulaq den Arzawa-Brief von el-Amarna und in Berlin die Mitani-Sprache kennen lernte. Damals hatte ich in Verfolgung der durch den Fund von el-Amarna erschlossenen Tatsachen die Vermutung geäußert (vgl. S. 11), daß auch der Ramses-Vertrag ursprünglich in Keilschrift abgefaßt gewesen sein dürfte, und jetzt hielt ich eines der darüber gewechselten Schreiben in Händen — in schönster Keilschrift und gutem Baby-

lonisch! Es war doch ein seltenes Zusammentreffen in einem Menschenleben, wie das beim ersten Betreten orientalischen Bodens in Ägypten einst Erschlossene jetzt im Herzen Klein-Asiens seine Bestätigung fand. Wunderbar wie ein Märchenschicksal der 1001 Nächte konnte solch ein Zusammentreffen erscheinen — und doch sollte das nächste Jahr noch märchenhafterers bringen, als die Urkunden alle gefunden wurden, in denen die Gestalten wieder auftauchten, welche in diesen achtzehn Jahren mich so oft beschäftigt hatten. Als der König von Mitani, Tuschratta, in chattischer Beleuchtung erschien und als gar der Fürst von Amuri, Aziru, der Gegner Rib-Addi's von Byblos und der Hecht im phönizischen Karpfenteiche, in Urkunden auftauchte, welche wie ein Kommentar zu seinen Briefen aus el-Amarna wirken mußten! Es war doch eine seltene Verknüpfung von Umständen in einem Menschenleben.....!

Mittlerweile war auch eine andere Frage gelöst worden, welche mich täglich beschäftigt hatte, seitdem täglich immer neue Urkunden bestätigen, daß wir die Hauptstadt der Chatti ausgruben. In den bisherigen Nachrichten war sie nicht genannt — war man sich ja doch über die Lage des Chattistaates selbst vielfach im unklaren gewesen (S. 7). Inzwischen waren über 2000 Stücke durch meine Hände gegangen und durchgesehen worden und die Frage nach dem Namen der Stadt, auf deren Boden wir uns befanden, hatte mich dabei stets beschäftigt. Dabei fiel ein ständiger Brauch auf: die vielen in den verschiedenartigsten Urkunden erwähnten Länder, soweit sie im Chattibereiche lagen, werden stets als „Land der Stadt X" bezeichnet, d. h. es war die strenge Auffassung durchgeführt, wonach ein „Land" oder eine „Landschaft" das ist, was wir etwa einen Gau benennen würden, ein Stück Land, das nur einen festen Mittelpunkt hat, seine Stadt oder Hauptstadt, den Verteidigungspunkt, wohin man sich in Fällen der Gefahr zurückzieht, während das offene Land mit seinen Dörfern preisgegeben wird. Die „Stadt" ist der Sitz des Gottes der Landschaft, dessen Gegenwart eben die Stärke des Ortes ausmacht, hier ist darum auch der natürliche Sitz des Herrschers, der ja der Statthalter des Gottes ist. Das führt auf die Vermutung, daß der Name der Hauptstadt der gleiche wie der des Landes gewesen wäre, also Chatti, und in der Tat fanden sich dann auch Erwähnungen der „Stadt Chatti", so daß kein Zweifel an der Richtigkeit des Schlusses blieb. Es ist freilich kein Name wie Babylon, Ninive, Susa, Mem-

phis, der nie in der Geschichte der westlichen alten Welt ganz verloren gegangen wäre. Ganz wie die Geschichte des Volkes selbst war er völlig vergessen worden, die Kultur, welche er vertrat, kann auch an Ursprünglichkeit nicht mit der verglichen werden, welche jenen Namen ihren Glanz verliehen hat, aber ihr Volk hat trotzdem eine wichtige Rolle in der Entwicklung jener alten Welt und wenn sein Name und der seiner Wohnstätten lange ganz verschollen waren, so erhalten wir jetzt durch ihre Wiederentdeckung um so ungeahntere neue Aufschlüsse.

Die Schreibweise selbst gab sehr wertvolle Aufschlüsse. Zunächst bewies sie die Echtheit der oft angezweifelten Keilschrift-Legende der zweisprachigen Silberkapsel des gewöhnlich Tar-rik-tim-me gelesenen Königs vom mât alu me-e denn diese Schreibweise hätte früher nie gewählt werden können. Weiter erklärt sie die noch in assyrischen Königsinschriften häufige Ungenauigkeit im Gebrauche der Ideogramme für „Land" und „Stadt". Man ist sich von jeher darüber klar gewesen, daß diese Nachlässigkeit sich aus der als Regel angenommenen Übereinstimmung des Namens von Hauptstadt und Land erklärte und dann auch einmal „Stadt X" für „Land X" oder umgekehrt gesetzt wurde, wo diese Übereinstimmung nicht zutraf.

---

Hier bricht die Handschrift Wincklers ab. Niedergeschrieben wurde sie in der Zeit vom 29. Januar bis zum 6. April 1910.

Über den weiteren Verlauf der Expedition von 1906 vgl. OLZ. 1906 Sp. 621 ff.

Hartmann & Wolf, Leipzig.

14. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

**Der Alte Orient**
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 4

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

# Dareios I.

Von

Justin V. Prášek

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1914

# Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Harlmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Bertin-Niederschönhausen; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Niederschönhausen, Lindenstr. 35, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5₁

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8₂

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14₁

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6₄

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3₄

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2₂

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12₁

---

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 1₂

---

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3₁

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenst. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8₄

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10₂

---

Aramäer. Von A. Sanda. 4₃

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11₁

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6₂

---

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2₁

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3₂₃

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8₁

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7₄

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Unter den denkbar ungünſtigſten Verhältniſſen beſtieg im Herbſt des Jahres 522 v. Chr. der Sohn des Achämeniden Hyſtaſpes, Darjavauſch (wohl Darjawoſch auszuſprechen), von den Babyloniern Dariawuſch, von den Juden Darjaweſch, von den Griechen Dareios genannt, den wankenden Thron des Perſerreiches.

Schon der Umſtand, daß Dareios nicht unmittelbar nach ſeinem achämenidiſchen Vorgänger, ſondern erſt nach Beſeitigung eines ſehr gefährlichen Uſurpators zur Herrſchaft gelangt war, mußte zu Bedenken Anlaß geben. Der Verſuch des Magiers Gaumata, die Herrſchaft über das Perſerreich den Medern in die Hände zu ſpielen, war doch ein Beweis, daß man der offiziellen Nachricht über den Tod des Bardija im Volke keinen Glauben ſchenkte, und Gaumata konnte mit Recht behaupten, als angeblicher Sohn des großen Kyros zu der Herrſchaft, zumal nach dem jähen Tode des Kambyſes, allein berechtigt zu ſein.

Nun wurden durch eine, wenn auch nur kurze Regierung alle Grundlagen der politiſchen Schöpfung des Kyros im Grund erſchüttert. Um die Gunſt der Völker buhlend, erließ Gaumata eine dreijährige Steuerbefreiung im ganzen Reiche, verfolgte die neue im ariſchen Iran entſtandene Lehre, erwies ſich dort gnädig, wo es ſein Vorteil gebot, und beließ auch die Häupter der jüngeren Achämenidenlinie, den Satrapen Hyſtaſpes in Parthien und Hyrkanien und ſeinen Sohn Dareios, in ihren Stellungen. Bekanntermaßen kehrte Dareios an der Spitze der perſiſchen Armee aus Ägypten zurück, woraus zu ſchließen iſt, daß ihm auch von Gaumata der Oberbefehl anvertraut wurde. Es liegt auf der Hand, daß der Uſurpator durch derlei Maßnahmen den Glauben der Bevölkerung an ſeinen angeblich achämenidiſchen Urſprung zu ſtärken und den hie und da ſich bemerkbar machenden Argwohn Eingeweihter unſchädlich zu machen bemüht war.

Dareios war sich wohl seiner schwierigen Lage bewußt und traf deshalb sogleich nach seiner Thronbesteigung Maßnahmen, die für die Zukunft jedem Zweifel an seiner rechtmäßigen Herrschaft ein Ziel setzen sollten. Er hatte noch zu Zeiten des Kambyses eine Tochter des einflußreichen Stammfürsten Gobryas heimgeführt, die ihm, noch bevor er König wurde, drei Söhne, Artobazanes, Ariabignes und einen dem Namen nach unbekannten, schenkte. Diese Söhne waren nach der bei den Persern üblichen Rechtsauffassung nicht thronberechtigt. Dareios entschloß sich deshalb, nachdem er zum König ausgerufen worden war, mehrere Frauen aus dem Hause der Achämeniden in seinen Harem aufzunehmen, in erster Reihe die Tochter des Kyros und Witwe des Kambyses, Atossa, die bald entscheidenden Einfluß auf ihn gewann, die jüngere Tochter des Kyros, Artystone, und die Tochter des Bardija, Parmys. Durch diese Verbindungen wurde er Erbe der ausgestorbenen älteren Linie seines Hauses. Aber auch der Tochter des Stammfürsten Otanes, Phaidyme, die sich rühmen durfte, den Gaumata entlarvt zu haben, und die gleichfalls als frühere Gemahlin des Kambyses anzusehen ist, wurde die Ehre zuteil, des Königs Gemahlin zu werden. Außer diesen vier sind noch zwei Frauen des Dareios bekannt, Phratagune, Tochter seines Bruders Artanes, und eine sechste, die ihm den Sohn Arsamenes gebar.

Den Sieg über Gaumata verdankte Dareios in erster Linie der treuen Anhänglichkeit der Stammfürsten, es lag also nahe, zunächst sie noch näher durch Auszeichnungen, Privilegien und Güterschenkungen an seine Person zu ketten. Wenn ein Jahrhundert später Platon sagt, daß Dareios sein Reich in sieben Teile, der Zahl der sieben Stammfürsten entsprechend, geteilt habe, so ist in dieser Angabe allerdings ein Produkt der späteren, von den Anschauungen des ausgehenden 5. Jahrhunderts v. Chr. beeinflußten Tradition zu erblicken, der wahre Kern ist aber trotzdem nicht zu verkennen. In richtiger Voraussicht der Schwierigkeiten, die sich aus der unsicheren Lage leicht entwickeln konnten, mußte Dareios darauf bedacht sein, der Treue der Stammfürsten auch in Zukunft sicher zu sein; er hat sie deshalb wahrhaft königlich belohnt. Sie hatten wohl freilich die Erweiterung ihrer politischen Rechte erwartet, aber ein solches Ansinnen war mit den staatsmännischen Grundsätzen des Königs nicht vereinbar. Deshalb zog er es vor, die Stammfürsten mit äußeren Ehren-

bezeichnungen und großen Güterschenkungen zu belohnen. Otanes und seinen Nachkommen wurde die Befreiung von jedweder Untertänigkeit dem Könige und den übrigen Stammfürsten gegenüber zuteil und noch im 5. Jahrh. v. Chr. waren die Otaniden, sofern sie Gesetze befolgten, das einzige von aller Untertänigkeit befreite Geschlecht unter den Persern. Außer der erblichen Auszeichnung durch das medische Ehrenkleid erhielt Otanes noch ausgedehnte Ländereien in dem Flußgebiete des kappadokischen Iris, als deren Hauptort Gaziura galt. Dies gab später den kappadokischen Ariarathiden Veranlassung, ihren Stammbaum auf Otanes zurückzuführen. Hydarnes wurde mit der erblichen Stadthalterschaft und großen Gütern in Armenien bedacht, wo seine Nachkommen noch nach 200 v. Chr. erwähnt werden. Gobryas wurde als Anführer der königlichen Bogenschützen mit der Obhut über die Person des Königs betraut.

*

Es ist aller Grund vorhanden, diese Auszeichnungen der Stammfürsten als den unmittelbaren Anlaß zu der nahezu allgemeinen Empörung gegen Dareios anzusehen, die gleich nach seiner Thronbesteigung ausbrach. Den Reigen eröffneten Elam und Babylon. In dem susischen Teil des einstigen Elam, der bei den Persern nach dem Stamme der Uxier Uwadscha oder Chwadscha hieß, pflanzte als erster ein gewisser Aschina, Sohn des Unpadaranna, noch im Winter 522—521 v. Chr. die Fahne der Empörung auf. Dieser vereinzelte Versuch wurde durch ein königliches Heer rasch unterdrückt, Aschina selbst gefangen genommen, dem Dareios vorgeführt und auf dessen Geheiß dem Henker übergeben. Weit gefährlicher war der erste Aufstand in Babylon, der gleichzeitig mit der ersten Nachricht von dem Sturze des Gaumata ausbrach. Diese den Kontrakttäfelchen entnommene Angabe zeugt von der großen Unzufriedenheit mit dem Thronwechsel, die in Babylon Platz gegriffen hatte. An die Spitze der Aufständischen stellte sich ein Babylonier namens Nidintubel, der sich für einen Sohn des großen Nebukadnezar ausgab, dessen Namen annahm und auf die herkömmliche Weise zum Könige von Babylon ausgerufen wurde. Hier war die Gefahr so groß, daß Dareios sich entschloß, persönlich einzugreifen. Aber auch Nidintubel war ein umsichtiger Gegner. Er hielt den Tigris besetzt — Dareios setzte sich also mit seinem Heere von Medien

aus in Bewegung — und machte den Perſern durch eine Flotille den Übergang über den Strom ſtreitig. Dareios ſetzte ſein Heer in Schlauchbooten über, ſchlug am 13. Dezember des Jahres 522 v. Chr. noch am Tigris mit ſeiner teilweiſe kamelberittenen Reiterei den babyloniſchen Gegenkönig und ſiegte fünf Tage nachher über Nidintubel bei der Stadt Zazannu am Euphrat, wobei viele Aufſtändiſche von dem Strom fortgeriſſen wurden. Das offen ſtehende Flachland ergab ſich dem Sieger, nur die auf die Feſtigkeit ihrer Mauern pochende Rieſenhauptſtadt trotzte den Perſern. Die Dauer der Belagerung iſt nicht genau angegeben, aber die Datierung einſchlägiger Kontrakttäfelchen läßt der Vermutung Raum, daß die Stadt etwa acht Monate nach der Schlacht bei Zazannu gefallen iſt. Nidintubel geriet in die Hände des Perſerkönigs und mußte für ſeine Kühnheit mit dem Leben büßen.

Dareios ſchlug jetzt für längere Zeit in Babylon ſeinen Sitz auf. Mittlerweile aber brach ein furchtbarer Aufſtand aus, der außer dem Stammlande des Königs, Perſien, zum zweiten Male Suſiana, Medien mit Aſſyrien und Armenien, Parthien, Hyrkanien, Margiana und die inneriraniſchen Stämme der Saken und Sattagyden ergriff. Da ſich die Satrapen von Ägypten und Lydien, wie unten dargelegt werden wird, neutral verhielten, ſo blieben Dareios außer dem eben unterworfenen Babylon bloß Baktrien und die Länder jenſeits des Euphrat treu. In all den genannten Ländern brach der Aufſtand gleichzeitig aus.

Für Dareios und ſein Volk war der Umſtand von größter Wichtigkeit, daß die Aufſtändiſchen zwar gleichzeitig zu den Waffen griffen, es aber an einem planmäßigen gemeinſamen Vorgehen fehlen ließen. Der gefährlichſte Herd der Empörung war Medien; in Perſien fiel nur ein Teil der Bevölkerung von dem Könige ab, wohl die den ariſchen Perſern ſtammfremden einheimiſchen Stämme, aber über einen urſächlichen Zuſammenhang zwiſchen dieſem Aufſtand, der ſich bis nach Arachoſien verpflanzte, und dem der Meder, findet ſich in dem inſchriftlichen Bericht des Königs keine Andeutung. Die Marger, Sattagyden und Saken werden wohl auch unter den widerſpenſtigen Landſchaften und Völkern genannt, aber ihren Aufſtänden war nach allem, was darüber gemeldet wird, keine Bedeutung beizumeſſen.

Den Charakter eines nationalen Kampfes gegen die perſiſchen Beherrſcher trug der Aufſtand der Meder, an deſſen Spitze ſich ein Nachkomme des erſten Kyaxares, namens Frawartiſch,

gestellt hatte. Merkwürdigerweise gab sich dieser Fravartisch nicht für den Nachkommen des letzten Mederkönigs Astyages aus und nahm auch dessen Namen nicht an, sondern legte sich als König den Namen Chschathrita bei. Ob vielleicht je ein uns sonst unbekannter Mederkönig den Namen Chschathrita trug, ist mit unseren gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht festzustellen; keinesfalls ist es aber angängig, bei Chschathrita an den bekannten Anführer der Kimmerier, Mannäer und Meder Kaschtarit zur Zeit des Assyrerkönigs Assarhaddon zu denken. Außer Medien schlossen sich an Chschathrita die einst medischen Provinzen Urarti-Armenien, Assyrien und wohl auch Hyrkanien an; die Sagartier bei Arbela, ein den arischen Medern und Persern stammverwandtes Volk, haben wohl ebenfalls die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Der sagartische Aufstand verlief analog jenem der Meder, aber seine Bedeutung erlitt Einbuße durch die Planlosigkeit, die sich in der Proklamierung des angeblich auch von Kyaxares abstammenden Tschitrantachma zum Könige offenbarte.

Die Überlieferung bezüglich dieser Aufstände befriedigt uns nur in geringem Maße, so daß wir auf bloße Vermutungen angewiesen sind. Dareios selbst beurteilte richtig die aus Medien drohende Gefahr, verfügte aber für den Augenblick nur über ein verhältnismäßig kleines Heer, das er überdies zu teilen sich genötigt sah. Ein Teil unter dem Oberbefehl des Stammfürsten Vidarna oder Hydarnes wurde gegen die Meder beordert. Unweit der Grenze, bei dem Orte Maruisch, stieß Vidarna am 12. Januar 520 v. Chr. auf die Aufständischen, mußte sich aber mit seinen Truppen in die westmedische Landschaft Kampada zurückziehen und dort die Ankunft von Verstärkungen abwarten. Um die Scharte auszuwetzen, wurde einem Armenier namens Dadarschisch die Aufgabe übertragen, von Westen aus Medien anzugreifen. Er zog demgemäß nach Armenien und lieferte bei Zuza am 21. Mai 521 den Medern eine Schlacht, der die Kämpfe bei der Burg Tigra (31. Mai) und bei der Burg Ujama (21. Juni 520 v. Chr.) folgten. Auch diese Kämpfe bedeuteten keinen Erfolg der Perser, da sich auch Dadarschisch gezwungen sah, den König um Hilfe anzugehen und sich mit dem Rest seiner Streitkräfte nach Armenien zurückzuziehen. Dareios setzte Dadarschisch ab und übergab den Oberbefehl einem edlen Perser namens Vaumisa. Dieser erzielte endlich am 31. Dezember

520 v. Chr. bei Izala in Assyrien einen kleinen Erfolg über die Meder und kam dadurch in die Lage, offensiv gegen die Aufständischen vorzugehen. Sein am 12. Juni 519 v. Chr. bei Autijara errungener Sieg sicherte den Persern die Herrschaft über Armenien, aber den Chschathrita in Medien anzugreifen wagte er selbst nicht. Da begab sich Dareios persönlich nach Medien, zog Vaumisa mit seinem Heere heran und lieferte dem Chschathrita im Herbst 519 v. Chr. bei Kunduruisch an der Grenze von Atropatene eine entscheidende Schlacht; der medische Gegenkönig wurde aufs Haupt geschlagen und suchte Zuflucht in den östlichsten Gegenden seines rasch zusammenstürzenden Reiches. In Raga eingeholt, wurde er nach Agbatana gebracht, gräßlich verstümmelt und schließlich ans Kreuz geschlagen. Jetzt ergab sich Medien dem Sieger; bloß die Parther und Hyrkanier verblieben noch unter den Waffen.

Durch den Fall des Chschathrita wurde das Schicksal des Perserreichs entschieden. Einige Landschaften trotzten noch dem siegreichen Hystaspiden, aber sie waren nicht mehr imstande, dem Könige das Übergewicht zu entreißen. Der passende Augenblick, die zersplitterten Kräfte gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen, war mit dem Tage der Schlacht von Kunduruisch für immer versäumt.

Es ist anzunehmen, daß Chschathrita nach seiner Niederlage bei den Parthern und Hyrkaniern Zuflucht suchen wollte, denn mit ihrer Hilfe wäre es möglich gewesen, die Verbindung zwischen den Medern und den Aufständischen in Persien herzustellen. Aber er wurde hart an der Grenze von Medien gefangen genommen und der Vater des Königs, Hystaspes, der Statthalter von Parthien, wurde dadurch in den Stand gesetzt, zur Offensive überzugehen. Er hat wohl nach dem Siegesberichte seines Sohnes bei Vispauzatisch an einem 5. Februar — das Jahr steht nicht fest — die Aufständischen geschlagen, aber erst, nachdem er Verstärkungen aus Raga, wohl Truppen, die Chschathrita verfolgt hatten, erhalten, ergriff er die Offensive und trug an einem 3. April bei Patigrabana einen entscheidenden Sieg davon, worauf sich Parthien und Hyrkanien unterwarfen.

Mittlerweile zog ein aus Persern und Medern zusammengesetztes Heer unter der Führung eines medischen Generals namens Tachmaspada gegen die Sagartier und lieferte ihnen eine Schlacht. Die Sagartier wurden besiegt, ihr König Tschitran-

tachma gefangen genommen und in der damaligen Hauptstadt Assyriens, Arbela, hingerichtet.

Von dem Aufstande der Marger meldet die Inschrift von Behistun sehr wenig; es wird nur überliefert, daß ihr Anführer namens Frada von dem Satrapen von Baktrien Dadarschisch — wohl zu unterscheiden von dem Dadarschisch, der den Angriff gegen Chschathrita in Armenien eröffnet hatte — besiegt wurde.

Von all den Ländern, die sich gegen Dareios erhoben hatten, blieb bloß Ostpersien unter den Waffen; auch diese Bewegung wäre Dareios verhängnisvoll geworden, wenn ihre Teilnehmer von Anfang an Anlehnung an die Meder gesucht hätten. Der Aufstand brach in der in dem Gebiete der Utier gelegenen Stadt Tarava aus. Ein gewisser Vahjazdata trat auf, gab sich für den Sohn des Kyros, Bardija, aus und fand bei einem Teil des Perservolkes, wohl bei demjenigen, welcher noch ein Nomadenleben führte, Glauben. Dareios sandte gegen Vahjazdata, der den Königstitel angenommen hatte, den Perser Artavardija aus, der zuerst mit den Aufständischen bei Racha zusammenstieß — das Jahr steht nicht fest, die Inschrift gibt nur den 25. Mai an. Vahjazdata wurde besiegt und zur Flucht nach Pischijauvada genötigt. Am 6. Garmapada — auch hier fehlt die Jahresangabe — wurde er auf einem Berge Parga geschlagen und gefangen genommen, worauf er in der persischen Stadt Uvadaitschaja hingerichtet wurde.

Persien wurde zwar durch den Fall des Vahjazdata zum Gehorsam gebracht, aber eine Heeresabteilung, die er, wohl noch vor der Ankunft des Artavardija, gegen den Satrapen von Arachosien, Vivana, beordert hatte, blieb noch unter den Waffen. Vivana griff sie nachher zweimal, bei Kapischakanisch und, etwa zwei Monate später, in der Landschaft Gandumava, an. In der zweiten Schlacht wurden die Empörer nahezu aufgerieben. Ihr Anführer suchte Zuflucht in der Festung Arschada, fiel aber bald nachher in die Hände des Vivana und starb den Tod eines besiegten Hochverräters.

Erst jetzt durfte sich Dareios des Sieges über die Anhänger des zweiten Pseudobardes rühmen, ja die Unterdrückung der Aufstände im Iran hatte auch gewichtige Eroberungen auf dem Gebiete der Inder zur Folge. Unter seinen Untertanen führt Dareios die Hindu oder Inder an, ohne jedoch ihr Gebiet näher abzugrenzen. Nach den amtlichen Steuerlisten entrichtete die in-

diſche Satrapie einen ungeheuren Jahreszins von 360 Talenten Goldſtaub, was auf eine verhältnismäßig große Ausdehnung ſchließen läßt. Dieſe Satrapie iſt in dem unteren Kabultal und in den anliegenden Teilen des Stromgebiets des Indos zu ſuchen. Da ſie in den aus der unmittelbar dem Skythenzuge vorangehenden Zeit ſtammenden Steuerbezirksverzeichniſſen angeführt wird, ſo muß ihre Unterwerfung in das erſte Dezennium der Regierung des Dareios fallen; ſomit liegt es nahe, dieſe Eroberung mit der Bewältigung des Aufſtandes in Arachoſien in Verbindung zu bringen.

Die Behiſtun-Inſchrift gibt zwar keinen Anhaltspunkt, der die einzelnen Aufſtände chronologiſch genau einzuordnen geſtatten würde, es ſteht aber feſt, daß im J. 518 v. Chr. die Ruhe im ganzen Reiche wiederhergeſtellt wurde. Dareios wurde in allen Teilen des ungeheuren Reiches als rechtmäßiger Herrſcher anerkannt und es kam jetzt die Reihe an die Satrapen von Ägypten und Lydien, die im Trüben zu fiſchen beſtrebt waren. Zuerſt hieß es unter dem friſchen Eindruck des Sieges mit Aryandes abzurechnen. Mit der Regelung der ägyptiſchen Verwaltung ſtand aber das Verhalten des Königs gegenüber den Juden in engem Zuſammenhang. Inmitten der kaum konſolidierten jüdiſchen Gemeinde waren Differenzen von großer Tragweite entſtanden. Eine von dem Propheten Haggai geführte Partei, die wohl auf die iraniſchen Aufſtände ihre Hoffnungen ſetzte und meſſianiſche Prophezeiungen verkündete, ſetzte ſich die Wiederherſtellung des von Nebukadnezar zerſtörten Reichs der Davididen als politiſches Ziel und drängte zunächſt auf die Fortſetzung des auf Kyros Geheiß eingeſtellten Tempelbaues. Zerubbabel ging auf dieſes Anſinnen ein und legte, ohne die Bewilligung des mit den Aufſtänden voll beſchäftigten Königs abzuwarten, am 24. Elul, Anfang September 520 v. Chr., den Grundſtein zu einem neuen Tempel. Haggai und ſeine Partei forderten jetzt Zerubbabel auf, ſich zum Könige von Juda proklamieren zu laſſen, aber die einſichtigeren Elemente unter den Juden, der Prophet Sekarja an der Spitze, ſetzten kein Vertrauen in die von Dareios abgefallenen Völker und hielten Zerubbabel von dem in bezug auf etwaige Folgen bedenklichen Vorgehen ab. Zerubbabel entging trotzdem keineswegs dem Argwohn der Perſer. Der Statthalter der zwiſchen Euphrat und dem Mittelmeer liegenden Satrapie, Viſchtanna oder Uſchtanni (Tatenai des jetzigen

Ezra-Textes, Sisinnes des Josephus), hegte gegen ihn Verdacht und begab sich mit einigen seiner Beamten persönlich nach Jerusalem, wo er Zerubbabel und die Gemeindeältesten wegen Nichtbefolgung des königlichen Verbots des Tempelbaues zur Verantwortung zog. Zerubbabel berief sich auf die Bewilligung des Kyros, die auch in dem Staatsarchiv von Agbatana gefunden wurde, worauf Dareios seine Einwilligung zur Fortsetzung des Tempelbaues erteilte, ja sogar einen größeren Beitrag aus den Einkünften der von Vischtanna verwalteten Satrapie „jenseits des Stromes" zur Förderung des Baues flüßig machte. Durch diese großmütige Entscheidung des Dareios wurden seine jüdischen Gegner entwaffnet und den Bestrebungen des Davididen, des Propheten Haggai und seiner Anhänger war für immer der Boden entzogen, ja die Davididen verloren auch den jüdischen Statthalterposten. Am 3. Adar (Februar-März 515) wurde der Tempelban vollendet. Seitdem war die jüdische Priesterschaft eine der mächtigsten Stützen der Achämenidenherrschaft.

Erst jetzt stand der Weg nach Ägypten dem Könige offen. Es war bereits hoch an der Zeit, im Nillande die königliche Autorität wiederherzustellen. Der von Kambyses eingesetzte Statthalter Aryandes benahm sich im Lande wie ein selbständiger Herrscher und Dareios läßt in seiner Behistun-Inschrift durchblicken, daß ihm von dem ägyptischen Satrapen keine Hilfe gegen die Empörer gesandt wurde. Unter anderem ließ Aryandes Silbermünzen mit seinem Bild und seiner Eponymie prägen, die seiner waren als die des Königs, und in der Verwaltung des Landes bedrückte er die einheimische Bevölkerung aufs härteste und war bestrebt, den in der griechischen Pflanzstadt Barke wütenden Bürgerkrieg für seine persönlichen Bestrebungen auszunützen. Er sandte nämlich den Maraphier Amasis mit der Flotte und einer beträchtlichen Truppenmacht gegen Barke; aber erst nach einer neunmonatlichen Belagerung wurde die tapfer verteidigte Stadt bezwungen. Während der Rückkehr wollte Amasis die Stadt Kyrene überrumpeln, aber der Versuch scheiterte und die zum eiligen Rückzug genötigten Perser wurden überdies noch seitens der Libyer hartnäckig verfolgt. Die in die Gewalt der Perser geratenen Barkäer wurden später von Dareios in Baktrien angesiedelt.

Für den Mißerfolg dieser Expedition wollte Aryandes deren Führer zur Verantwortung ziehen, diese aber nahmen ihre Zu-

flucht zu dem Könige. Dareios ließ vorher die Verwaltung des Aryandes — wohl durch den aus der Zeit des Kambyses wohlbekannten Oberprieſter von Sais Uzahorſutenet — einer Unterſuchung unterziehen und ſah ſich durch das Reſultat derſelben veranlaßt, energiſch einzugreifen. Gegen Ende des Jahres 518 oder in den erſten Tagen des nächſtfolgenden Jahres erſchien der König ſelbſt in Ägypten und ließ den widerſpenſtigen Satrapen hinrichten. Jetzt erging ſein Auftrag an Uzahorſutenet, die nach Kambyſes Abzug in Unordnung geratenen Verhältniſſe wiederherzuſtellen, eine Maßnahme, die ihren eigentlichen Zweck, die Beruhigung des Volkes, nicht verfehlte.

Bald nachher, unmittelbar nach der Beilegung der iraniſchen Wirren, wurde auch Oroites in Lydien von ſeinem Schickſal ereilt. Auch er wandelte in den Fußtapfen des Aryandes, umgab ſich mit einer Leibwache von 1000 auserleſenen perſiſchen Lanzenträgern und beſeitigte ſeine perſönlichen Gegner, den edlen Perſer Mitrobates und deſſen Sohn Kranaſches. Nachdem Dareios der Aufſtände Herr geworden, rief er Oroites ab, dieſer aber wagte es, den Überbringer des königlichen Dekretes auf dem Rückwege heimlich umbringen zu laſſen. Durch dieſe Gewalttat wurde Dareios genötigt, gegen Oroites entſchieden aufzutreten. Da ihm dieſer zu mächtig dünkte und die Ausſicht, ihn mit offener Gewalt zu ſtürzen, ſehr gering war, betraute Dareios den Perſer Bagaios damit, ihn heimlich zu beſeitigen.

*

Dareios war nicht nur ein gewaltiger Kriegsherr, ſondern auch ein hervorragender Staatsmann, ja, ſeine Erfolge auf ſtaatsmänniſchem Gebiete waren noch bedeutender als ſeine kriegeriſchen Taten. Nachdem er die Aufſtände zu Boden geworfen, faßte er die ſtraffere Verbindung einzelner Teile des Reiches ins Auge, und zwar in weit größerem Maße als es Kyros beabſichtigt hatte. Um die politiſche Illuſion des Kyros war es geſchehen, ſeitdem der größere Teil des Reichs mit den Waffen zurückerobert werden mußte. Das Reich der Länder hatte ſich nicht bewährt und das Beiſpiel eines Phraortes oder Aryandes hatte gezeigt, daß es unter einer ſchwachen Herrſcherhand außerſtande war, dem erſten mächtigen Anprall zu widerſtehen. Dareios errang den Sieg mit Hilfe eines Teils der Perſer und Meder, inſonderheit durch die treue Ergebenheit der Stammfürſten. Dieſe wurden daher jetzt zum Herrenvolke im Gegen-

ſatze zu den unterjochten Völkern. Einzelne von ihnen wurden mit Grundbeſitz in den Satrapien beſchenkt, deſſen Ertrag ihnen geſtattete, ſich dem königlichen Dienſt zu widmen und im Gefolge des Königs oder der Satrapen zu leben.

Es entſtanden ſomit zwei ſcharf von einander geſchiedene Bevölkerungsſchichten; neben den herrſchenden Perſern, mit denen ein Teil der wohl ariſchen Meder zuſammengeſchmolzen war, die breite Maſſe der Beherrſchten. Mit ſtaatsmänniſchem Blicke ſah Dareios die Notwendigkeit einer gleichmäßigen Behandlung aller Beherrſchten ein, die ſie in ihrer Eigenart ſchützte und der Wohltat einer geordneten Verwaltung teilhaftig machte. Dies war der Grund der großartigen Verwaltungsreform, die erſt durch die römiſche Provinzverwaltung in Schatten geſtellt werden ſollte. Sie ſollte einesteils zum Ausgangspunkt einer neuen Ära für die beherrſchten Völker werden, denen man nach den langwierigen Wirren der Bürgerkriege den erneuerten Wohlſtand als Folge einer ſtreng kontrollierten Ausführung des klar ausgeſprochenen königlichen Willens und einer geordneten Rechtspflege in Ausſicht ſtellte, andernteils ſollte ſie die durch die Kataſtrophe des Kambyſes und deren unmittelbare Folgen erſchütterte Herrſcherſtellung der Achämeniden und des perſiſch-mediſchen Herrenvolkes aufs neue befeſtigen.

Nach den Angaben der Juden läßt ſich die Zeit dieſer Reform annähernd beſtimmen. Da es im Jahre 516 v. Chr. keinen perſiſchen Statthalter in Juda mehr gab, Jeruſalem vielmehr dem Satrapen „jenſeits des Stromes" Viſchtanna und dem dieſem untergeordneten Unterſtatthalter in Samarien unterſtand, ſo ergibt ſich daraus, daß die Verwaltungsreform des Dareios vor dem Jahre 516, alſo unmittelbar nach der Bewältigung der Aufſtände durchgeführt wurde. Dareios teilte das Reich in zwanzig Verwaltungs- und Steuerbezirke, Satrapien genannt. Dieſe 20 neuen Satrapien wurden auf der Grundlage eines gleichmäßigen Steuerausmaßes gebildet, wobei aber die Linie zwiſchen jenem Teile von Perſien, der dem Dareios während der Aufſtände treu geblieben war, und den unterworfenen Ländern ſchärfer gezogen und geſchichtlich gegebene Verhältniſſe nur inſoweit berückſichtigt wurden, als ſie mit dem Grundgedanken einer einheitlichen Reichsteilung in Einklang zu bringen waren. Die ſolcherweiſe einzuführende einheitliche Verwaltungsreform ſollte eine raſche Verbindung des Königs und der Zen-

tralſtellen mit den entlegenen Satrapien ermöglichen. Die Grenzen einzelner Länder wurden infolge dieſer Reform einer durchgreifenden Reviſion unterzogen, die Eigenart, die Gewohnheiten und kultiſchen Verhältniſſe einzelner Völker wurden aber tunlichſt geſchont, wie ſich dies inſonderheit in der Beibehaltung einzelner Volksſprachen im offiziellen Verkehr, ja ſogar in den den König verherrlichenden Prunkinſchriften an den Wänden ſeiner Paläſte, an dem Felſen von Behiſtun, an dem den Nil mit dem Roten Meere verbindenden Kanale, ſowie in der Selbſtverwaltung der Griechenſtädte Kleinaſiens, in der Belaſſung des wenn auch nur beſchränkten Münzrechtes in den Händen der zinspflichtigen Landſchaften und Städte und in der Hochhaltung lokaler Kulte kundgibt. In dem Bereich des einſtigen chaldäiſchen Reiches des Nebukadnezar, das eigentliche Babylonien noch ausgenommen, und in Ägypten bediente man ſich ſeither in dem offiziellen Verkehr der bei der Bevölkerung des Weſtens bereits vorherrſchenden aramäiſchen Sprache.

In der Verwaltung wurde das Prinzip der politiſchen Oberaufſicht eingeführt. Neben dem mit weitgehenden Gerechtſamen ausgeſtatteten Satrapen wurden in einzelnen Satrapien von ihm unabhängige Militärbeamte, κάρανοι genannt, beſtellt. In einzelnen Fällen, ſo in Weſtkleinaſien, führte der Karanos den Oberbefehl über die Streitkräfte mehrerer Satrapien. Die Satrapen ſelbſt als höchſte Zivilbeamte wurden den edelſten Familien der Perſer, ja ſogar der nächſten Umgebung des Königs entnommen; die Beſtellung von Einheimiſchen gehörte zu den Ausnahmen. Nach außen war die Stellung des Satrapen eine glänzende, ja ſie glich zuweilen ſogar der des Königs ſelbſt. Sie hatten die Truppen für den König auszuheben und die Steuern in der feſtgeſetzten Höhe an den königlichen Schatz abzuführen, aber auch für die Hebung des Wohlſtandes der Bevölkerung zu ſorgen; im übrigen hatten ſie in den Grenzen ihrer Satrapie freie Hand, allerdings unter ſteter Kontrolle der königlichen Geheimſchreibers ſowie der fliegenden Unterſuchungskommiſſion „der Augen und Ohren des Königs“, die, den Sendgrafen Karls des Großen ähnlich, das Reich fortwährend zu bereiſen, unerwartet in der Satrapie zu erſcheinen und Beſchwerden der Bevölkerung im Namen des Königs unmittelbar entgegenzunehmen pflegten. Gewöhnlich wurde jede Satrapie von „den Augen und Ohren des Königs“ in gewiſſen Zwiſchenräu-

men beſucht, im Bedarfsfalle pflegten ſie aber auch unerwartet zu erſcheinen. Jeder Verſuch der Unbotmäßigkeit ſeitens einzelner Satrapen wurde ſtreng und rückſichtslos unterdrückt.

Außer der zweckmäßigen Überwachung der Satrapen und der Teilung der Verwaltungsgewalt zwiſchen mehreren ſich wechſelſeitig kontrollierenden Beamten wurden durch Dareios Zentraleinrichtungen zugunſten raſcher und ſicherer Durchführung ſeiner Dekrete eingeführt, unter denen die Reichsſtraßen und die Reichspoſt den erſten Platz einnahmen.

Dareios erhob Suſa zum Range der ſtändigen königlichen Reſidenz. Zuweilen hatte ſchon Kyros zu Suſa reſidiert, aber ſeit Dareios I. wurde dieſe Stadt zur erſten Reſidenz der Perſerkönige. Es erſchien deshalb eine raſche Verbindung der neuen Reſidenz mit den entlegenen Satrapien nötig. Nun waren große Straßenzüge ſchon der aſſyriſchen Periode bekannt. Dieſes bereits vorhandene Straßennetz hat Dareios in großartigem Maße ergänzt, indem er ein alle Teile des Reichs gleichmäßig berückſichtigendes Syſtem von königlichen Straßen ins Leben rief, ſo daß dadurch auch die entlegenſten Gebiete ſeinen Truppen und ſeinen Boten raſch zugänglich gemacht wurden. Auf Grund der uns zu Gebote ſtehenden Quellenangaben laſſen ſich einige dieſer Straßenzüge noch heute verfolgen. Die alte Heer- und Handelsſtraße von Ninive oder Aſchur durch die Engpäſſe des Zagros nach Agbatana wurde durch Dareios wiederhergeſtellt, mit einer anderen von Sardes über Charran nach Medien führenden Straße verbunden und bis nach Suſa fortgeſetzt. Dieſe letztere, kurzweg als „Königsſtraße" bezeichnete, war dazu beſtimmt, die Verbindung zwiſchen Jonien und Lydien mit Suſa als Königsſitz herzuſtellen. Der durch Herodot überlieferten, aber zweifellos einer amtlichen perſiſchen Quelle entnommenen Beſchreibung dieſer Straße verdanken wir nähere Angaben über die perſiſchen Reichsſtraßen. Ihr gegen Weſten am weiteſten gelegener Ausgangspunkt war Epheſos und der ganze Weg führte durch bewohntes und ſicheres Land, im ganzen in einer Länge von 450 Paraſangen (= 2683 Kilom.) mit 111 Stationen. Überall an der Straße wurden königliche Raſten und ſchöne Herbergen eingerichtet. Die Straße führte durch Lydien, Phrygien, Kappadokien bis zur Grenze von Kilikien, durch Süd-Armenien, Matiene, Aſſyrien und Kiſſien nach Suſa. Wichtige Flußübergänge, wie der über den Halys an der Grenzſcheide zwiſchen

Phrygien und Kappadokien, ebenſo die militäriſch wichtigen Päſſe, wie die Kilikiſchen und Syriſchen Pforten, waren durch Brückentore und Wachen geſchützt, die jedermann paſſieren mußte, der weiter reiſen wollte. Auf der ganzen Strecke von Sardes nach Suſa gab es 111 Raſten auf 450 Paraſangen oder 13,500 griechiſche Stadien. Die Reiſe von Epheſos über Sardes nach Suſa pflegte man in 93 Tagereiſen zurückzulegen. Vortrefflich war der Kurierdienſt auf dieſen Straßen eingerichtet. Die Perſer erzählten, ſo viele Tagereiſen der ganze Weg betrage, ſo viele Pferde und Leute ſeien vorhanden und Pferd und Reiter ließen ſich weder durch Schnee, noch durch Regen, noch durch Hitze, noch durch das Dunkel der Nacht von der Erfüllung ihrer Pflicht abhalten. Die reitende Poſt war ſo eingerichtet, daß ein Bote dem nächſtfolgenden den Befehl oder Brief übergab, und nichts war damals geſchwinder als dieſe Boten, deren Leiſtungen mit dem Fluge der Kraniche verglichen wurden. Alle privaten Briefſchaften wurden von eigens dazu beſtimmten Beamten geleſen, aber die durch dieſe Poſt beförderten Briefe und Befehle des Königs blieben von jedweder Überwachung frei und waren zu dieſem Zwecke mit dem königlichen Siegel verſehen.

In die Satrapieneinteilung des Dareios wurden alle Teile des Reiches außer dem treu gebliebenen Weſtperſien und einigen fernliegenden Grenzgebieten einbezogen. Derjenige Teil von Perſien, welcher während der Aufſtände treu zu dem angeſtammten Könige gehalten hatte, wurde mit großen Vorrechten, inſonderheit mit der Steuerfreiheit ausgeſtattet. Zu den Grenzgebieten, die entweder aus politiſchen Rückſichten oder infolge freiwilliger Unterwerfung bloß zu Geſchenken verpflichtet blieben, zählten die Kolcher in dem Tal des Phaſis, die alle fünf Jahre je hundert Knaben und hundert Mädchen abzuführen gehalten wurden, die Äthiopen Nordnubiens, welche noch in der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. alle drei Jahre zwei Chönix ungeläuterten Goldes, zweihundert Ebenholzbäume, fünf äthiopiſche Knaben und zwanzig große Elephantenzähne als Geſchenke zu entrichten hatten, und einige Stämme in Südarabien, denen es oblag, jährlich tauſend Pfund Weihrauch zu bringen.

Die einzelnen Satrapien unterſchieden ſich nach Umfang und Steuerausmaß, ja es hat den Anſchein, daß in bezug auf die Steuerverpflichtung die Dareios treu gebliebenen Länder ſchonungsvoller behandelt wurden. Auffallend iſt dieſer Unterſchied,

wenn man die Steuerausmaße einzelner Satrapien in Vergleich zieht. Das treu gebliebene Land „jenseits des Stromes", welches das gesamte, jenseits des Euphrat bis zur Grenze Ägyptens gelegene Gebiet und die griechisch-phönizische Insel Kypros umfaßte, hatte trotzdem lediglich 350 Talente Silber zu entrichten, Baktrien und Margiana 300 Tal. Silber, Sogdiana mit den Parthern, Chorasmiern und Areiern ebenfalls 300 Tal. Silber. Unverhältnismäßig hoch wurden jene Satrapien belastet, die sich gegen den König empört hatten, Susiana mit 800 Tal. Silber, Babylon mit 1000 Tal. Silber, abgesehen von der Verpflichtung, jährlich an den königlichen Hof 500 verschnittene Knaben zu liefern, die ostpersische, seither als Karmanien bekannte, durch Gaumatas und Vahjazdatas Pronunciamento kompromittierte Satrapie mit 600 Tal. Silber, obwohl sie größtenteils nur Wüstenflächen aufzuweisen hatte.

Das uns durch Herodot überlieferte Satrapienverzeichnis ist ein wertvolles Aktenstück zur Beurteilung der einschlägigen Reform des Dareios. Wir entnehmen demselben, daß bei der Feststellung des Umfanges einzelner Satrapien politische und praktische Gesichtspunkte in gleichem Maße mitgespielt haben. Dareios schwebte dabei der Gedanke vor, den einzelnen Ländern und Völkern die Möglichkeit zu Aufständen zu nehmen.

Im ganzen hatten 19 Satrapien 7740 Tal. Silber, eine einzige 360 Talente Gold zu entrichten. Wenn man von dem in Persien gesetzlich eingeführten Wertverhältnis zwischen Silber und Gold, 1:13⅓, ausgeht und von der ganzen Summe 140 Talente Silber für die Besatzung in Kilikien abzieht, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß alle Satrapien zusammen 14 560 Tal. Silber jährlich zu steuern hatten.

Als Schlußstein der neuen Satrapieneinteilung ist die Anlage einer neuen Reichshauptstadt anzusehen. Nahezu in der Mitte des persischen Stammlandes gründete Dareios in der Zeit zwischen der Bewältigung der iranischen Aufstände und dem Skythenzuge, etwa 518 bis 513 v. Chr., in Portipora oder Parsa, der „Perserstadt", eine neue Reichshauptstadt und königliche Schatzkammer, die bisweilen auch den König und dessen Hof beherbergen sollte. Tatsächlich behielt Susa den Rang der Lieblingsresidenz, aber die Proklamierung von feierlichen Staatsakten blieb der neuen Hauptstadt vorbehalten. Dareios selbst und später auch seine Nachfolger schmückten die neue „Perserstadt".

für welche seit den Tagen Alexanders d. Gr. der Name Persepolis üblich wurde, mit prächtigen Palästen, und in der Nähe, bei Nachsch-i-Rustem, errichtete der König für sich und seinen Stamm eine noch heutzutage in gutem Zustande erhaltene Felsengruft. Die Palastbauten von Persepolis gingen auf Geheiß des makedonischen Eroberers im Jahre 330 v. Chr. in Flammen auf, aber die imposanten Säulenreihen, die schönen Tore, die prächtigen Treppen verleihen der wüsten Gegend noch jetzt ein eigentümliches Gepräge. Es wäre aber verfehlt, in Persepolis den ständigen Mittelpunkt des Reiches zu sehen; es war vielmehr ein geheiligter Festort, eine Art Krönungsstadt, dem Kreml von Moskau gleich.

Mit der Verwaltungsreform und der Anlage einer neuen Reichshaupt- und Krönungsstadt hing auch die Einführung eines prunkvollen Hofzeremoniells zusammen. In seinen Grundzügen war dasselbe von assyrischen nachgebildet. Der König umgab sich mit einem glänzenden Gefolge, das aus mehreren Tausend edelster Perser bestand. Es galt als höchste Ehre und zugleich als Gnade, dem Hofstaat des Königs anzugehören. Der Zutritt zu dem Könige war sehr erschwert, und nur wenigen Auserlesenen wurde die Gnade zuteil, zur Audienz vorgelassen zu werden. Wer ohne Erlaubnis vor den König trat, verfiel dem Tode. Ausgenommen waren lediglich die persischen Stammfürsten, aber der Mißbrauch dieses Vorrechts durch Intaphernes war für Dareios ein erwünschter Vorwand zu Beseitigung desselben. Dem Könige standen stets zahlreiche Vertrauensmänner zu Gebote, die, in verschiedene Gruppen, je nach ihrer Würde und amtlichen Stellung, geteilt, öfters oder seltener Zutritt zu dem Könige zu erhalten pflegten. War einmal einem Perser der Zutritt zu dem Hofe des Königs bewilligt, so war der auf diese Weise Ausgezeichnete verpflichtet, fortwährend in der Nähe des Königs zu verweilen, und zählte zu den Tischgenossen des Herrschers. Nach den Berichten der Griechen waren der Ehre, mit dem Könige zu speisen, täglich 15 000 Personen teilhaftig, wozu ein täglicher Aufwand von 400 Talenten Silber erforderlich war. Unter den Nichtpersern, die in den Hofstaat des Dareios aufgenommen wurden, werden namentlich drei Griechen genannt: der einstige Tyrann von Milet, Histiaios, der tarentinische Arzt Demokedes und der vertriebene König von Sparta, Demaratos.

Mit der Reichseinteilung hing auch die neue Abschätzung des gesamten Bodens zusammen, der nach Parasangen vermessen wurde; danach wurde die jeder Satrapie auferlegte Steuerleistung verteilt. Auf diese Art flossen dem königlichen Schatze ungeheure Einkünfte zu, aber die regelmäßige Besteuerung gab Anlaß zu wiederholten Unruhen.

An die Spitze der unzufriedenen Völker trat diesmal Babylon, und zwar während des Aufenthaltes des Königs in Medien und Persien, der der Neuordnung der Verwaltung gewidmet war. Die Zeit dieses zweiten babylonischen Aufstandes ist nicht näher angegeben, aber gewisse Lücken und Unregelmäßigkeiten in der Datierung der aus den Jahren 515 und 514 v. Chr. stammenden Kontrakttäfelchen lassen der Vermutung Raum, daß die von Herodot erwähnte Belagerung von Babylon durch Dareios mit diesem zweiten Aufstande zusammenfällt. Merkwürdigerweise war der Führer des Aufstandes, den die Babylonier zum Könige ausgerufen hatten, weder ein Babylonier noch ein Chaldäer. Der König sagt in seiner Monumentalinschrift, daß Aracha, der Sohn des Haldita, also ein Mann von chaldäischer oder urartäischer Abstammung, in der Stadt Dubala die Babylonier aufgewiegelt, sich für einen Sohn des großen Nebukadnezar ausgegeben und auch dessen volkstümlichen Namen angenommen habe. Dem knapp gehaltenen Berichte des Dareios ist zu entnehmen, daß dieser Aufstand wohl vorbereitet und organisiert war. Aracha war, wir früher Nidintubel, ein umsichtiger Anführer, aber er hat in Dareios einen ebenso umsichtigen und entschlossenen Gegner gefunden, der den Stammfürsten Windafrana oder Intaphernes mit der Unterdrückung des gefährlichen Aufstandes betraute. Intaphernes schloß den Aracha in Babylon ein, aber die Stadtbewohner leisteten hinter ihren Mauern einen äußerst zähen Widerstand und wurden erst nach einer langdauernden Belagerung bezwungen. Zur Zeit des Herodot verfiel dieses Ereignis bereits der geschäftigen Sagenbildung, die das Verdienst, Babylon auf eine hinterlistige Weise eingenommen zu haben, dem Zopyros, Sohn des Megabyzos, zuzuerkennen bestrebt war. Aracha mit seinen vornehmsten Anhängern starb am Kreuz und die Riesenmauern der Stadt wurden an einigen Toreingängen geschleift. Der König führte zwar auch weiterhin den Titel eines Königs von Babel, aber tatsächlich gab es seither zwischen Babylon und den übrigen Satrapien keinen

Unterschied mehr, ja die auferlegte Steuerverpflichtung spricht sogar für die Vermutung, daß Babylon verhältnismäßig höher besteuert wurde. Auch Susiana griff wiederholt, unter Führung eines gewissen Atamita, zu den Waffen, aber Gobryas stellte in dem aufgewiegelten Lande rasch die Ruhe wieder her.

Im Jahre 512 v. Chr. brach auch in dem bisher treuen Baktrien ein Aufstand aus. Leider wissen wir nur, daß mehrere Schlachten geschlagen wurden, woraus zu folgern ist, daß dieser Aufstand größere Dimensionen angenommen hat. Da unter den geschlagenen Anführern, deren Namen in die kleinen Inschriften chronologisch eingereiht sind, kein Baktrier namhaft gemacht wird, so ist dieser Aufstand, mit welchem die Periode der inneren Wirren in Persien abschließt, auf jeden Fall erst nach dem zweiten Aufstand von Babylon und Susiana anzusetzen.

*

Als Begründer eines neuen Dynastiezweiges mußte Dareios natürlich auch auf Eroberungen bedacht sein, wollte er den Persern imponieren und bei den unterworfenen Völkern Ehrfurcht erwecken. Aber in Verfolgung dieser Eroberungsgelüste war er weit mehr einem Augustus als seinen Vorgängern ähnlich, indem er sich ein bestimmtes Ziel setzte, das zu erreichen nicht nur sein persönlicher Ehrgeiz, sondern auch praktische Erwägungen geboten.

Im großen ganzen begnügte sich Dareios mit Eroberungen, die seinem mühsam zurückeroberten Reiche natürliche Grenzen bieten sollten. In Asien sind es die am Südabhang des Kaukasus gelegenen Länder und einige Distrikte Ost- und Südarabiens, in Afrika einige an Nordäthiopien grenzende Gebiete, durch deren Besitz die Reichsgrenze einigermaßen abgerundet wurde. Die außer den bekannten Satrapien in späteren Inschriften des Königs namhaft gemachten Länder Putija, Matschija und Kutschija werden wohl auf die Gebietserweiterungen in Asien und Afrika zurückzuführen sein.

Sein Hauptaugenmerk richtete aber Dareios auf den großen nordwestlichen Kontinent, welcher, wenn man vielleicht von den Eroberungen der ägyptischen Thutmosiden im Gebiet des östlichen Mittelmeeres absehen will, bis dahin kein orientalischer Eroberer betreten hatte.

Dareios richtete daher sein Augenmerk zuvörderst auf den östlichen Teil der Balkanhalbinsel und beauftragte den Satrapen Ariaramnes mit der Erforschung der West- und Nordküste des Pontos. Diese Expedition wird Nachrichten über die reichen Kornländer Südrußlands mitgebracht haben, die für die Absicht des Dareios, Eroberungen in den Ländern jenseits des Balkans zu unternehmen, maßgebend waren. Zuerst wurden die griechische Pflanzstadt Byzanz und der athenische Philaide Miltiades als Beherrscher der chersonnesischen Dolonker zur Anerkennung der persischen Oberhoheit gezwungen. Infolge der Besitznahme von Byzanz und Chersonnes wurden die Perser zu Herren der Meerengen und Dareios stand nunmehr kein Hindernis für den geplanten Eroberungszug nach Europa im Wege.

Leider ist die Zeit dieses Zuges nicht genau angegeben und bloß auf Grund von weitgehenden Erörterungen ist derselbe in die Zeit nach der Vollendung der Prachtbauten von Persepolis und einige Jahre vor dem Ableben des mazedonischen Königs Amyntas I., etwa 511—510 v. Chr., anzusetzen.

Die außergriechischen Eroberungen des Dareios in Europa werden als der Zug gegen die Skythen schlechthin aufgefaßt. Über den Skythenzug des Dareios liegt zwar bei Herodot ein umfangreicher Bericht vor, der aber aus inneren Gründen sehr vorsichtig heranzuziehen ist, da Herodot in seiner Erörterung der Sitze und der politischen Verhältnisse der Skythen sich von einem nachweislich falschen Standpunkte leiten ließ.

Die Jonier hatten bereits über den Istros eine Brücke geschlagen, deren Stelle in einer Entfernung von zwei Tagereisen von der Einmündung des Stromes, höchstwahrscheinlich zwischen Reni und Isaktschi, zu suchen ist. Hier führte der Perserkönig sein gewaltiges Heer über den mächtigen Strom und sah das für seine Krieger ganz fremdartige Skythenland vor sich.

Erst jetzt begann also der eigentliche Skythenzug des Dareios, über dessen Veranlassung und Dimensionen die uns zu Gebote stehenden Nachrichten der Alten sehr weit von einander differieren. Wenn Herodot denselben als Vergeltung für den skythischen Einfall in Vorderasien zurzeit des Kyaxares hinstellen will, so ist darin lediglich ein schüchterner, durch die geistige Strömung seiner Zeit und Umgebung entschuldbarer Anlauf zur Pragmatisierung von zeitlich weit von einander entfernten Ereignissen zu ersehen.

Die geographischen Hindernisse, die das Skythenland bot, waren Dareios schwerlich bekannt. Nachdem Dareios die Bewachung der Istrosbrücke den ionischen Tyrannen überlassen hatte, soll er mit seinem großen Heere im Verlaufe von zwei Monaten die Skythen bis an den Don verfolgt haben, durch das Land der Budiner bis zu der halbgriechischen Stadt Gelonos, deren Stelle höchstwahrscheinlich das jetzige Kiew einnimmt, vorgedrungen sein und nach einem siebentägigen Marsch, nachdem er an einem Fluß Oaros acht Burgen angelegt hatte, die Länder der Melanchlainer, Androphagen und Neurer durchzogen hatte und von den Grenzen des Landes der Agathyrsen abgeschlagen worden war, von den Skythen so lange in ihrem Lande aufgehalten worden sein, bis er mit seinem Heere in große Not geriet.

Wenn man die dem Könige zugemutete Route auf Grund der jetzt bekannten Verhältnisse genau prüft, so ergibt sich die Unmöglichkeit der Herodoteischen Version von selbst. Der ganze Skythenzug des Dareios erstreckte sich im günstigsten Falle über die Dauer eines osteuropäischen Sommers, da die sonst unentbehrliche Überwinterung in den Berichten Herodots nicht überliefert und ansonst ausdrücklich die Dauer des Zuges von dem Übergang über den Istros bis zur Rückkehr zu der Istrosbrücke bloß mit 60 Tagen befristet wird. Auch die Erörterung der geographischen Situation, wie sie bei Herodot vorliegt, zeigt sich bei allseitiger Prüfung der Verhältnisse, insonderheit der Hindernisse, die die Überschreitung der zahlreichen großen Ströme einem großen Heere zweifellos bieten mußte, als unmöglich. Die Nachricht von acht Burgen, die Dareios am Wendepunkt seines Zuges angelegt haben soll, geht einfach auf die Tatsache zurück, daß die griechischen Kaufleute in dem Lande der Budiner oder Neurer die noch heutzutage vorhandenen altslawischen Burgstätten anzutreffen pflegten. Der geschichtliche Kern des ganzen Berichtes liegt in der Annahme, daß die Skythen tatsächlich in das Innere des ausgedehnten und unwirtlichen Landes, alles hinter sich vernichtend und verwüstend, zurückgewichen waren, und daß sich Dareios durch diese dem Charakter des Landes entsprechende Taktik in das Innere hineinlocken ließ, indem er rascher, als es sonst die Verhältnisse in diesem Lande gestatten, den Skythen nachsetzte und dabei in eine bedenkliche Lage geriet, die ihn unter Preisgabe eines großen Teiles seiner Truppen zum schleunigen

Rückzug gezwungen haben. Die von Herodot charakterisierte Taktik der Skythen befindet sich sowohl mit ihren nationalen Eigenschaften als auch mit der physiographischen Beschaffenheit des Landes in vollem Einklang, eine Taktik, die öfters in russischen Ebenen gegen die Polen, Tataren, Türken, gegen Karl XII., ja sogar gegen Napoleon I., mit Erfolg befolgt wurde. Dem Könige Skopasis wurde die Aufgabe zuteil, die vorstürmenden Perser in die Steppen am Don zu locken, um sie dort in Verbindung mit dem Oberkönig Idanthyrsos — beide Namen haben einen recht skythischen Anklang und dürfen daher als geschichtlich angesehen werden — und mit Hilfe des Mangels an Lebensmitteln zu vernichten. Dieser klug angelegten Falle ist Dareios mit knapper Not entgangen, nachdem er noch rechtzeitig — nach Ktesias nach fünfzehn Tagemärschen — die Erfolglosigkeit des weiteren Vorstoßes eingesehen hatte. Für den Rückzug wird er sich am Dnjestr entschieden haben, nachdem er bereits fühlbare Verluste zu verzeichnen hatte, aber trotzdem noch imstande war, das Heer im kampffähigen Zustande zum Istros zurückzuführen. Es wäre eine kühne Vermutung, wollte man annehmen, daß er bis zum Dnjepr vorgedrungen wäre. Die glühende Sommerhitze, die durch den erschöpfenden Marsch in unbekannten und größtenteils schwer zugänglichen Gegenden heraufbeschworenen Hindernisse, die durch die Skythen angerichtete Verwüstung, der Mangel an Lebensmitteln und gutem Trinkwasser und — last not least — die reißenden Fluten des Dnjestr werden wohl in den Reihen der Perser Kleinmut hervorgerufen haben. Es wurde schon bemerkt, daß in dem uns vorliegenden Berichte des Herodot einer Stromüberschreitung durch Dareios keine Erwähnung geschieht, und der über die geographischen Verhältnisse Bessarabiens und Neurußlands vorzüglich informierte Strabon bestätigt ausdrücklich, daß Dareios in der sogenannten Wüste der Geten, zwischen der Donau und dem Dnjestr, als er Gefahr lief, infolge Wassermangels mit seinem ganzen Heere zu verdursten, zur Umkehr gezwungen wurde. Die Verluste der Perser während dieses mißglückten Heereszuges müssen recht groß gewesen sein. Wenn der König später unter seinen Untertanen auch die „überseeischen" Saken oder Skythen anführt, so ist dies lediglich als Prahlerei anzusehen. Bescheidener klingt der einzige monumentale Bericht über diese Expedition, den Dareios in der fünften Kolumne der persischen Ver-

sion der Behistun-Inschrift hinterließ. Diesem Berichte entnehmen wir, daß Dareios über das Meer gesetzt, viele Skythen getötet und den Rest mit einem Anführer namens Skunka gefangen genommen hat. Der knappe Stil des Berichtes läßt im Vergleich mit der Ausführlichkeit, deren sich der König sonst bei Aufzählen seiner Taten befleißigte, mit Fug und Recht auf den gänzlichen Mißerfolg des Skythenzuges schließen.

Unter den Namen Skudra und Jauna takabara, d. h. der die Petasos tragenden Jonier, wurde aus Thrakien und Makedonien eine neue Satrapie errichtet und dem Satrapen auch die Oberaufsicht über den König von Makedonien übertragen, das erste bekannte Beispiel in der Weltgeschichte, daß ein Teil des europäischen Kontinents einem außereuropäischen Staatsgebilde untergeordnet wurde. Auch die die Mündung des Hellespont beherrschenden Felseninseln Lemnos und Imbros wurden persisch, ein deutlicher Fingerzeig, worauf der tatkräftige König bereits sein Augenmerk gerichtet hat.

*

Es war zu erwarten, daß Dareios nach der Annexion von Thrakien und Makedonien seine Eroberungen gegen Westen fortsetzen werde, aber in Ägypten war ihm ein großes Hindernis entstanden, das auch nach Babylon hinüberzugreifen drohte. Als Land, das während der iranischen Wirren treu zu Dareios gestanden, wurde Ägypten vielfach berücksichtigt und nach dem Falle des ehrgeizigen Aryandes sogar seine Verwaltung in die Hände eines einheimischen Großen, des Uzahorsutennet, gelegt. In der Verwendung dieses hochstehenden Ägypters an der Spitze der Landesverwaltung, dem nach dem Berichte der Vatikanischen Stele auch Beamte persischer Abkunft unterstanden, bekundete Dareios seine hohe Achtung für das Volk. Kurz vor Ankunft des Dareios im Lande verendete der Apis und wurde unter Leitung eines persischen Generals in der herkömmlichen Weise bestattet. Der König versprach 100 Talente demjenigen, welcher einen neuen Apis finden würde. Es war auch ein Beweis einer seltenen Berücksichtigung des religiösen Empfindens der Ägypter, daß Dareios, als er seine Bildsäule vor dem Ptahtempel in Memphis, und zwar vor der Ramses' II. aufstellen wollte, dem Widerspruch der Priester, welche behaupteten, dies gezieme nur einem dem großen Ramses an Taten ebenbürtigen Herrscher, sich

fügte. Ägyptische Baumeister und Ärzte wurden an den Hof des Königs berufen und Dareios suchte sich in Ägypten als königlicher Bauherr zu verewigen, wovon insonderheit der berühmte Kanalbau und der Tempel des thebäischen Amon in der Oase el Chargeh ein beredtes Zeugnis ablegen. Aber auch das Gemeinwohl des Landes erfreute sich seiner eifrigen Fürsorge und das, was darüber berichtet wird, läßt ihn als Staatsmann in günstigstem Lichte erscheinen. Hierher gehört in erster Linie die Fortsetzung des seit Necho II. vernachlässigten Kanalbaues vom Nil zum Roten Meere, die wohl mit der durch die Expedition des Skylax von Karyanda versuchten Erforschung des Erythräischen Meeres und mit den beabsichtigten persischen Eroberungen in Südarabien zusammenhängt. Es leuchtet ein, daß Dareios die Absicht hatte, auf Grund der von Skylax gesammelten Erfahrungen die Verbindung Aegyptens mit Persien auf dem Seewege durch den definitiven Ausbau des Nilkanals zu fördern. Die Richtung des von Seti I. in Angriff genommenen und erst von den Ptolemäern zum Abschluß gebrachten Kanals ist an einzelnen Stellen noch heute in einer Reihe künstlich aufgeworfener Hügel erkennbar, auf denen Inschriftsteine mit gleichlautendem Text in der persischen, susischen, babylonischen und ägyptischen Sprache aufgerichtet wurden. Einige, anscheinend durch Feuer zerstörte Fragmente sind in unserer Zeit zum Vorschein gekommen. Die bei dem Bau des Suezkanals im Jahre 1866 gefundene viersprachige Inschrift von Schaluf ist größtenteils wohlbehalten auf uns überkommen. Der Ausbau des Kanals scheiterte an der damals allgemein gehegten Befürchtung, daß das angeblich höher liegende Rote Meer mittels des Kanals Ägypten überfluten würde; infolgedessen soll Dareios die bereits zur Hälfte fertige Arbeit haben wieder zuschütten lassen.

Nach dem Skythenzuge waren in Ägypten gewisse Anzeichen von Unzufriedenheit wahrzunehmen, die wohl tief im nationalen Charakter des Ägypters begründet war, deren unmittelbare Ursache aber nicht mehr zu ermitteln ist. Dareios sah die Notwendigkeit ein, eine über die Maßen starke Besatzung von 120 000 Mann nach Ägypten zu legen und dieselben in den befestigten Lagern von Daphnä und Marea an der Stirnseite gegen Syrien, in Elephantine gegen Nubien versammelt zu halten. Eine starke Besatzung stand stets schlagfertig in der Weißen Mauer von Memphis dem Satrapen zu Gebote. Die Last der

Verpflegung dieser ungeheuren Heeresmacht fiel dem Lande zu und dies mag der Hauptgrund der alle Schichten des Volkes durchdringenden Erbitterung gegen die Perser gewesen sein. Gegen Ende der Herrschaft des Dareios gähnte bereits zwischen den Persern und den Ägyptern eine unüberbrückbare Kluft. Da die Perser in Ermangelung ihrer eigenen Flotte auf die Phönizier und Ägypter angewiesen waren, so war die antipersische Stimmung in Ägypten keinesfalls für den beabsichtigten Kampf mit den Griechen unbedenklich.

*

Abgesehen von der Unterdrückung der Aufstände im Iran und Babylon hat sich Dareios als Kriegsherr und Eroberer wenig betätigt. Die Eroberungen in Südarabien waren im großen ganzen belanglos, der Skythenzug und die wiederholten Eroberungszüge gegen die europäischen Griechen waren kläglich gescheitert. Dagegen liegt die weltgeschichtliche Bedeutung des Dareios in seiner Reichsorganisation, in der Förderung der neuen nationalen Religionslehre, in seiner Fürsorge für die wirtschaftliche Hebung des großen Reiches und in der schonungsvollen Art, die er den Eigentümlichkeiten einzelner Völker gegenüber anzuwenden für geeignet fand, in scharfem Gegensatze zu seinen kriegerischen und rücksichtslosen mesopotamischen Vorgängern, den großen Nebukadnezar nicht ausgenommen. In seinen Inschriften betont er wohl mit Stolz seinen persischen Ursprung, er war aber bei jeder Gelegenheit bestrebt, den Ägyptern als Ägypter, ja sogar den Hellenen als Hellene zu erscheinen. Genaue Nachrichten geben Zeugnis von seinem Wohlwollen gegen die Judäer und Ägypter, ja sogar gegen politisch kompromittierte Griechen. Geschichtlich gebührt Dareios I. das Verdienst, die Grenzen des persischen Nationalreiches für nahezu zwei Jahrhunderte durch den Gebirgskamm des Kaukasos sowie durch den Stromlauf des Jaxartes und der Zuflüsse des Indos festgelegt zu haben. Nur das durch die Wüste geschützte und für größere Streitkräfte unzugängliche Arabien behielt, abgesehen von der südwestlichen Wüste, seine Unabhängigkeit.

Mit der geschichtlichen Bedeutung des Dareios befinden sich auch die Angaben über seinen Charakter und sein Wirken auf dem Gebiete des Friedens in vollem Einklang. Die uns zu Gebote stehenden Berichte und Urteile verschiedener Völker, die den

Perſern zu ſeiner Zeit untertan waren, rühmen in erſter Linie ſeine Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Dem Satrapen von Lydien, Oroites, nahm es Dareios übel, daß er deſſen wenn auch des Verrats überwieſenen Verbündeten Polykrates von Samos umbringen ließ, weil ſich dieſer Verdienſte um ſeine Perſon erworben hatte und unter die königlichen Euergeten aufgenommen war. Wer immer ſich um Dareios verdient gemacht hat, wurde in wahrhaft königlicher Weiſe belohnt.

Von der ſtaatsmänniſchen Begabung des Dareios zeugt auch ſeine Verordnung, die es auf die Beſeitigung der Privatrache abſah und die Verfolgung von an Einzelnen verübten Verbrechen dem Könige vorbehielt. Auch als Geſetzgeber erwarb er ſich einen großen Namen, ja die Ägypter pflegten ihn neben ihre beſten einheimiſchen Geſetzgeber zu ſtellen.

Nichtsdeſtoweniger wurde Dareios von den Perſern im Gegenſatz zu ſeinen beiden Vorgängern als „Krämer" beurteilt, wohl in Anbetracht ſeiner auf praktiſche Zwecke gerichteten Sinnesrichtung, deren Tragweite bereits den Zeitgenoſſen klar war. Die Forſchung unſerer Tage ſtimmt in der Erkenntnis überein, daß Dareios ſeinen Ehrgeiz als Herrſcher weit mehr in energiſch betätigter Fürſorge für die wirtſchaftliche Förderung einzelner Länder als in Aufſpeicherung toter Schätze ſuchte. Es iſt beſonders hervorzuheben, daß die Ägypter, wenn ſie auch von Perſien ſich loszureißen beſtrebt waren, Dareios dennoch zu den größten Geſetzgebern ihres Vaterlandes zählten. Das von dem König gegebene Beiſpiel fand eifrige Nachahmer. Kein Volk des alten Orients darf ſich rühmen, ſo viel Fürſorge für das Aufblühen der Feld-, Garten- und Waldwirtſchaft und für die Mehrung der Bevölkerung an den Tag gelegt zu haben wie die Perſer zurzeit des Dareios. Der König pflegte ſelbſt, beſonders in ſeinen jungen Jahren, einzelne Satrapien zu bereiſen, um ihren wirtſchaftlichen Fortſchritt perſönlich in Augenſchein zu nehmen; ſpäter beauftragte er damit ſeine Vertrauten. Der gehobene Volkswohlſtand in einer Satrapie wurde dem betreffenden Satrapen als Verdienſt angerechnet und auch belohnt. Die iraniſche Nationalgewohnheit, künſtliche Parkanlagen anzulegen, fand im ganzen Reiche Nachahmung. Noch in ſpäterer Zeit rühmte man die Anlagen bei dem königlichen Palaſte in Sidon. In dem berühmten Dekret an den Satrapen Gadatas von Magneſia äußert Dareios ſeine Zufriedenheit, daß Gadatas Pflan-

zen aus Babylonien in seinem Amtsbezirk eingeführt hat, und über die Pflege des edlen Gartenbaues in Kleinasien Aufschluß gibt. Auch die gepriesenen Gärten des Kimon in Athen sind wohl als Nachbildung persischer Anlagen anzusehen. Auf diese Weise hob sich der Wohlstand Vorderasiens derart, daß er erst von der Blütezeit des Abbasidischen Chalifats übertroffen ward.

Einzig steht die großartige Einwirkung des Königs auf die geistige Entwicklung der Perser da. Er war der Erzieher seines Volkes, der Urheber seiner Schrift und seiner bedeutsamen inschriftlichen Literatur, der Schöpfer seiner nationalen Kunst, der mächtige Schirmherr und Förderer der neuen Religion, die er selbst als arisch bezeichnet und zur nationalen Lehre erhob. Kyros gebürt das Verdienst, rohe Hirtenstämme zu einem Volk der Eroberer gesammelt zu haben, Kambyses blieb dem rohen Charakter des Volkes treu, an Dareios sowie an den achämenidischen Prinzen, Feldherren und Staatsmännern seiner Zeit wird man schon den Einfluß der babylonischen Kultur auf den veredelten arischen Einschlag gewahr. Die bevorzugte Stellung der Perser in Heer und Amt brachte es mit, daß die männliche Jugend schon von Kind an für ihren künftigen Beruf im Militär- und Zivildienst erzogen werden mußte. Die Nachrichten der Alten bestätigen, daß die Söhne der Perser in der Reitkunst, in Kriegsübungen, Wahrheitsliebe und alten Gesängen, die gewiß auch religiöse Satzungen enthielten, unterrichtet wurden. Besondere Sorgfalt wurde der Erziehung der Prinzen des königlichen Hauses zuteil, von denen die Kenntnisse religiöser Vorschriften und vollkommene Gewandheit in körperlichen Übungen verlangt wurde; ja auch die geistige Bildung wurde gefördert und der Schwester und Gemahlin des Dareios, Atossa, rühmte man unter den Griechen nach, sie hätte als erste unter den persischen Frauen Briefe geschrieben.

Eine hochwichtige Einrichtung, deren Ursprung auch auf Dareios zurückzuführen sein wird, war die königliche Kanzlei, der es oblag, über alle Zweige der Reichsverwaltung eine strenge Übersicht bis ins Detail zu führen. Es wurden streng offizielle und genaue Listen über die einzelnen Satrapien, die Reichseinkünfte, die Heeresverteilung und die königlichen Straßen geführt und Abschriften von denselben an hohe Beamte und militärische Stellen verteilt. Auf diese Weise sind uns kostbare Dokumente erhalten, wie das Satrapien- und Steuerkreiseverzeichnis des

Dareios, die mit einem modernen Reisekourier vergleichbare Beschreibung der von Sardes, beziehungsweise von Ephesos nach Susa führenden Königsstraße und später auch das Heeresverzeichnis des Heeres. Seit Kyros wurden Abschriften königlicher Dekrete in dem Reichsarchiv von Agbatana aufbewahrt, welches wohl erst durch Dareios seine innere Einrichtung erhielt, insonderheit die in ihrer Beschaffenheit stark an die große Behistun-Inschrift erinnernde Anordnung, daß wichtige Ereignisse und Begebenheiten aus der Regierungszeit eines jeden Königs, eine Art Reichschronik, die βασιλικαὶ διφθέραι des Ktesias, auf Schafhäuten für die Nachkommenschaft verzeichnet werden sollten. Bei den jüngsten Ausgrabungen der deutschen Orientgesellschaft in Babylon ist ein in babylonischer Sprache verfaßtes Fragment einer Kopie der großen Behistun-Inschrift zum Vorschein gekommen, ein Beweis, daß wichtige Ereignisse des Staatslebens auch in den Hauptstädten einzelner Satrapien mittels Inschriften zur Kenntnis der Bevölkerung gebracht wurden, damit die Erinnerung an sie für die Nachkommenschaft erhalten bliebe. Auch Verzeichnisse der königlichen Wohltäter oder Euergeten wurden amtlich geführt und aufbewahrt. Die Agenda der königlichen Kanzlei war eine umfangreiche, da seit Dareios alle königlichen Befehle auf schriftlichem Wege ergingen.

Unter allen Achämeniden, ja allen Gebietern des alten Iran, hat Dareios der Hystaspide am meisten um die Verewigung seiner Taten durch monumentale Bauten Sorge getragen. Während der Vorbereitungen zum Ausmarsch gegen die Skythen ließ er an beiden Ufern der Ausmündung des Bosporos aus dem Pontos zwei Säulen von weißem Stein aufrichten und — nach Herodot — „Namen hineinhauen, assyrisch auf der einen, hellenisch auf der anderen Seite, von allen Völkern, die er mit sich führte". Es liegt hier eine dem berühmten Heeresverzeichnis des Xerxes analoge Erscheinung vor, die „assyrisch", somit in der Keilschrift, und hellenisch ausgeführt war. Eine andere Inschriftsäule des Dareios, deren Inhalt, natürlich in freier Wiedergabe, uns Herodot erhalten haben will, wurde an den Tearosquellen in Thrakien aufgestellt. Die in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch den englischen General Jochmus an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen blieben zwar erfolglos, aber die Ortsnotabeln wußten noch von einer „im Altsyrisch" verfaßten Inschrift zu erzählen.

Die großartigſte unter den uns erhaltenen Inſchriften des Dareios und zugleich die bedeutendſte Felſeninſchrift der Welt, die ſogar das berühmte Ankyraner Monument des Auguſtus in Schatten ſtellt, iſt die in ſchwindelnder Höhe am Felſen von Behiſtun oder Biſutun in den drei bedeutendſten Sprachen des Reichs, der altperſiſchen, ſuſiſchen und babyloniſchen, ſorgfältig eingemeißelte Inſchrift, die Sir H. C. Rawlinſon als junger, der engliſchen Geſandtſchaft in Teheran zugeteilter Offizier, im Verlaufe der Jahre 1836 bis 1844, unter ſteter Lebensgefahr und bloß mit Zuhilfenahme ſeines Binokels kopiert hat. Dieſe ſogenannte große Inſchrift von Behiſtun, im Vergleich mit den kleineren, von kulturgeſchichtlich ſehr wichtigen Skulpturen begleiteten Inſchriften, erregte bereits im Altertum die Aufmerkſamkeit der gelehrten Kreiſe und wurde von dem von Kteſias abhängigen Schriftſtellerkreis ſamt der ganzen Felſenanlage der Semiramis der Sage zugeſchrieben. Der ſteile, gegen Oſten ſich richtende Bergabhang, an deſſen Fuß die uralte Heerſtraße von Babylon nach dem Innern von Medien und nach Agbatana vorbeiführte, wurde in einer Höhe von mehr als 100 Meter künſtlich geglättet und die auf dieſe Art hergeſtellte, ſenkrecht herabfallende Fläche horizontal in zwei Hälften geteilt, in deren oberer noch heutzutage die in dem Felſen eingegrabene koloſſale Geſtalt des auf ſeinem Throne ſitzenden Königs, welcher ſeinen Fuß auf den Hals des auf der Erde liegenden Gaumata oder Pſeudobardes ſetzt, ſichtbar iſt. Vor dem Könige ſieht man neun Rebellenführer in einer und derſelben Reihe, alle an einen einzigen Strick gebunden, mit entblößtem Kopfe, jeder in ſeiner nationalen Tracht; bloß der neunte und letzte, der Skythe Skunka, trägt auf dem Kopfe eine hohe ſpitze Bedeckung. Die untere Hälfte enthält die große Inſchrift in drei Sprachen und ſieben Abteilungen, worin Dareios Rechenſchaft über ſeinen Kampf mit den Aufſtändiſchen und über den Skythenzug ablegt. Unbilden von nahezu zwei und einem halben Jahrtauſend haben inſonderheit dem babyloniſchen Text großen Schaden zugefügt; im Mittelalter nahm ſogar ein Gießbach ſeine Richtung über denſelben, weshalb die Anfangszeichen einzelner Zeilen leider an Stellen verwiſcht ſind, die zur Erklärung entſprechender oder teilweiſe unverſtändlicher Äquivalente in den beiden übrigen Sprachen geeignet wären. Die von Rawlinſon ſelbſt beſorgte Textausgabe diente bis in die jüngſte Zeit als Grundlage der

Forschung, aber die nach und nach gewonnene Überzeugung, daß sich in diese und in die ursprünglichen Kopien, der peinlichsten Fürsorge des Kopisten zum Trotz, Fehler und Lücken eingeschlichen haben mußten, mit der Feststellung gepaart, daß die Felswand den zerstörenden Einflüssen der Witterung leider nicht genügend Widerstand leistet, ließen Stimmen nach einer in jedem Detail genau und mit den technischen Mitteln der Jetztzeit durchzuführenden Revision des Textes der Inschrift laut werden. Nach dem ersten, von schönem Erfolge gekrönten Versuch des amerikanischen Orientalisten A. V. Williams Jackson sahen sich die Trustees des British Museum veranlaßt, im Jahre 1904 L. W. King und R. C. Thompson mit einer neuen Kollation zu beauftragen. Beide Gelehrte ließen sich auf einem Schwebegerüst aus Brettern und Maultiergurten mittels eines etwa 70 Meter langen Seiles, das über der Inschriftennische befestigt war, herab und brachten auf diese Weise die äußerst schwierige Kollation binnen weniger Wochen zum Abschluß. Es liegt nahe anzunehmen, daß der König noch mehrere Denkmäler dieser Art an verschiedenen Orten seines Reiches errichten ließ, in denen er über sein Wirken sowohl den Zeitgenossen als auch der Nachwelt Bericht erstattete. Die in Babylon zum Vorschein gekommene Kopie der babylonischen Version der großen Inschrift spricht beredt für diese Vermutung.

Eine besondere persische Schrift wird erst unter Dareios erwähnt und auf diese Tatsache fußt die von F. H. Weißbach vertretene Ansicht, daß Dareios sie als eine Vereinfachung der neususischen Schrift eingeführt hat. Seit Dareios I. kommt diese Schrift in zahlreichen Inschriften vor, der die meisten und unter diesen wiederum die größte, wie wir gesehen haben, ihm gleichfalls ihren Ursprung verdanken. Dareios sagt selbst, daß er Inschriften „in anderer Weise (?), nämlich auf arisch, was vormals nicht war", hat verfassen lassen. Im Vergleich mit der neubabylonischen und susischen Keilschrift bedeutet die altpersische Schrift einen großen Fortschritt, da sie den konsonantischen Charakter trägt und von Ideogrammen nahezu ganz absieht; sie scheint aber lediglich zu monumentalen Zwecken verwendet worden sein, da im westlichen Teile des Reichs die aramäische Sprache und Schrift nahe allgemein zur Verwendung kam.

Dareios ist auch der Urheber der ersten, den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit Rechnung tragenden Münzwährung. Es

schwebte ihm dabei das staatsmännisch hohe Ziel vor, in der neuen Münze einen allgemeinen, für das Gesamtreich ausschließlich gültigen Wertmesser einzuführen, dem gegenüber die bisher im Umlauf befindliche Münze einzelner Reichsteile zur Bedeutung einer Lokalmünze herabgedrückt werden sollte. Zu diesem Zwecke ließ Dareios möglichst feine goldene Münzen prägen und schloß sich im allgemeinen eng an das lydische Münzsystem des Kroisos an. Der Wertunterschied zwischen Gold und Silber wurde nach F. H. Weißbachs jüngsten Erörterungen im Verhältnis von $13^1/_3 : 1$ festgelegt. Das Recht, Goldmünzen zu prägen, behielt sich Dareios als sein Regal vor; den Satrapen und den lokalen Herrschern wurde das beschränkte Recht der Silberprägung überlassen. Vor Dareios besaß Persien keine eigenen Münzen; diesem Umstande und dem Namen δαρεικός entnimmt man mit Fug und Recht, daß die unter diesem Namen kursierende Münze erst Dareios prägen und in Umlauf setzen ließ. In enger Anlehnung an das Münzsystem des Kroisos führte Dareios das Hauptgoldstück im Gewicht eines Doppeltalers und neben ihm den Silbersiglos als Reichsmünzen ein, so daß ein Dareikos 20 Silbersiglen gleich war; neben dem Silbersiglos blieb die lokale Silbermünze bestehen.

*

Nach Dareios' staatsmännischer Idee sollten sich die Perser von den von ihnen beherrschten Völkern außer durch ihre herrschende politische Stellung und durch den stark ausgeprägten nationalen Sinn noch durch das Bekenntnis zu der als die Religion des königlichen Hauses und des persischen Volkes geltenden Lehre unterscheiden. Des Dareios Vater Hystaspes ist jener Vištaschpa der avestischen heiligen Sage, unter dessen Schutz die Lehre aufgekommen war; jetzt, nachdem ihr Dareios den höfischen und nationalen Charakter verliehen, werden wohl einzelne ihrer Satzungen in ein System gebracht worden sein, dessen Grundzüge in den Inschriften des Dareios, speziell in deren Eingangsformeln, erhalten sind. Nach und nach bahnt sich die Erkenntnis den Weg, daß sich auch die Lehre des sogenannten Zarathuschtra aus den ursprünglichen einfachen Satzungen der Arier gebildet hat und daß ihre Entwicklung mehrere Stufen aufweist. Eine dieser Entwicklungsstufen wird durch die religiös-politischen Maßnahmen des Dareios I. charakterisiert, die sich

in äußeren Formen, insonderheit in bezug auf die Begräbnisart persischer Könige, von den Satzungen des Avesta unterscheiden.

Dareios selbst bezeichnet die Lehre, welche er von seinem Vater vererbt hat, als „arisches Gesetz". Der höchste Gott dieses „Gesetzes" heißt nicht mehr Baga mazda, sondern Auramazda, „der hehre Gott" der jüngeren Linie der Achämeniden, durch dessen Gnade Dareios die Herrschaft zugefallen war. Auramazda hat Dareios die Herrschaft verliehen, in seinem Namen übte dieser sie aus. Durch Auramazdas Gnade wurde das Land von Dareios verwaltet, Auramazda gewährte dem Dareios Hilfe, damit er die Herrschaft erlangte, durch Auramazdas Gnade hat Dareios seine Gegner zum Boden geworfen — überhaupt alles, was Dareios vollbracht hatte, geschah durch Auramazdas Gnade. Demjenigen, der den Inhalt der großen Behistun-Inschrift nicht dem Volke verbergen, sondern verkünden werde, möge nach dem Schlußgebet des Königs Auramazda ein Freund sein; den aber, der das Gegenteil tun wird, möge Auramazda schlagen und sein Geschlecht ausrotten.

Dies sind Attribute des „Gottes der Arier", den Dareios in seinen Inschriften den „übrigen Göttern" voranstellt. Mit Recht konnte Dareios seinen Gott als „arisch" bezeichnen, da der Ursprung des Auramazdakultes tief in die arische Vorzeit hinabreicht. Unter der Form Assaramazasch wird eine den Assyrern fremde Gottheit bereits unter Assurbanipal erwähnt, die wir mit Hommel dem Auramazda gleichsetzen dürfen. Die von Dareios im arischen Teil des großen Reichs mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln geförderte Lehre war sonach in ihrer Grundlage eine polytheistische. Ihre politische Bedeutung lag in dem Gesetze, das Dareios als Richtschnur für seine Handlungen galt. Die Behistun-Inschrift bietet seinen Inhalt: „Nach dem Gesetze, sagt Dareios, herrschte (?) ich, und weder . . ., noch . . . . . Unrecht . . . . Einem Mann, welcher meinem Hause gedient hat (?), den habe ich sehr behütet, und wer schadete (?), den habe ich sehr geschlagen. Unrecht habe ich keinem . . . . getan." Wenn auch diese Stelle in bezug auf das richtige Verständnis noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, so ist doch der Schluß zulässig, daß hier weniger staatsbürgerliche als religiöse oder kultische Verpflichtungen gemeint sind. Aber Dareios hat aus diesen Verpflichtungen den politischen Vorteil gezogen, indem er sie mit jenen gegen sein Haus verband,

somit zu einer alle Perser bindenden Regierungsform erhob und jedes Vergehen gegen dieselbe als Staatsverbrechen, als „Lüge", betrachtete.

Alle aus Inschriften des Dareios, aus Angaben der Griechen und einzelnen aus der älteren Zeit in der Avestaliteratur geretteten Satzungen gewonnenen religiösen Tatsachen bestätigen, daß das böse Prinzip der Zeit des Dareios und der von diesem begünstigten arischen Lehre noch fremd war. In der Hauptsache war ursprünglich diese Lehre ein ethisch durchgebildeter Sonnen- und Mondkult, wobei dem Mond in der Gestalt des Halbmonds oder der Mondscheibe das Haoma-Opfer dargebracht wurde, das Feuer aber als Abbild der Sonne die göttliche, die Finsternis verscheuchende Sichel bedeutet.

Trotz seinem Eifer für die neue königliche Religion bezeugte Dareios seinen staatsmännischen Blick in der Behandlung nationaler Kulte der einzelnen Völker, die in ihrem religiösem Empfinden und allen äußeren Kultformen unbehindert blieben. Den Juden erteilte er seine Einwilligung zur Wiederherstellung des in seinem Ausbau zurzeit des Kyros ins Stocken geratenen Tempels von Jerusalem, in der Oase Chargeh stiftete er selbst den noch heutzutage erhaltenen Tempel des thebäischen Amon.

*

Auch als Bauherr hat Dareios eine umfangreiche Tätigkeit entwickelt und Werke hinterlassen, die noch jetzt in ihren Trümmern die größte Bewunderung erregen. Bereits nach seinem Siege über die iranischen Empörer berief er ägyptische Baumeister an seinen Hof und beauftragte sie mit dem Bau eines neuen Palastes in Persepolis. Damit war eine rege Bautätigkeit, zumeist in Persepolis und Susa, ins Leben gerufen und dieser Bauluft des Dareios verdanken die Perser ihren ältesten nationalen Stil, der zwar von fremden, babylonischen, ägyptischen, griechischen und vielleicht auch phönizischen Mustern abhängig war, aber es vorzüglich verstand, den physischen Verhältnissen der persischen Kernländer gerecht zu werden, und daher in unseren Augen trotz merklicher Entlehnungen, soweit die auf uns überkommenen Überreste einen Schluß zulassen, als eine selbständige Kunstrichtung erscheint. Es gilt daher mit Recht Dareios I. als Schöpfer der persischen Kunst.

Auch die Grundlage der großartigen Bauten des Dareios

in Persepolis ist der nach assyrischem Muster sehr geräumige, die Umgebung überragende und geebnete Platz. In geringer Entfernung von dem Westrand ließ für sich der König einen Palast erbauen, dessen Größenverhältnisse und Grundriß noch jetzt gut zu erkennen sind. Der Palast war gegen Süden orientiert und besteht aus einer in derselben Richtung offenstehenden und von zwei Säulenreihen getragenen Vorhalle, die von zwei quadratischen, bloß aus der Vorhalle zugänglichen Räumen mit vollen Wänden geschlossen wird, aus einem weiteren quadratischen Innenraum, dessen Decke auf sechzehn in vier Reihen geordneten Säulen ruhte und beiderseits von mehreren kleineren Räumen umgeben war. Der große quadratische Raum war der wichtigste Teil des Palastes und hieß nach einem Teil des in ihm einst aufgestellt gewesenen Thrones apadana. Im Hintergrunde war noch ein großer abgeschlossener Saal mit Nebenräumen. Skulpturen und Inschriften schmücken noch jetzt die Wände des Palastes; unter den Skulpturen findet man öfters das im Stein gehauene Bild des Dareios. Berühmt ist das Bild des mit dem Löwen ringenden Königs.

Etwa in der Mitte der geebneten Fläche ist ein mächtiger Torbau, von dem drei als Torflügel zu denkende Pfeilerpaare erhalten sind; er diente als Eingangshalle der berühmten „Hundertsäulenhalle", eines riesigen, von hundert Säulen getragenen Festsaales, der an drei Seiten durch eine massive, mit zwei Türeingängen versehenen Mauer abgeschlossen ist, sich gegen Norden aber mit einer breiten Vorhalle von zweimal acht Säulen öffnet. Der ganze Bau ist aus weißem Marmor ausgeführt und, ein Wunderwerk ersten Ranges, mit seiner breiten Freitreppe und der Pracht der aufrechtstehenden Säulen und Wände noch heute großartig; er trägt seit dem späteren Mittelalter den Namen Tschihil Menare (= vierzig Säulen).

Die breite von dem Flusse Pulwar bewässerte Talmulde von Persepolis umrahmen beiderseits mächtige Berglehnen, in denen sich die von Dareios errichteten Felsengräber der Achämeniden befinden. Der König errichtete nordwestlich von Tschihil Menare für sich eine nach phrygischer Art in den Felsen gehauene Grabkammer, hoch über der Erde, die, jetzt Nachsch-i-Rustem genannt, noch heute das höchste Interesse des Fremden erregt.

Bis in sein Greisenalter blieb Dareios rüstig und noch nach der Schlacht bei Marathon wollte er in Person an den ge-

planten Zügen gegen Athen und Ägypten teilnehmen. Dies war Veranlaſſung, daß er, dem bei den Perſern herkömmlichen Geſetze gemäß, die Regelung der Thronfolge vornahm. Die von ihm getroffene Entſcheidung fiel zugunſten des älteſten Sohnes der Atoſſa, Xerxes, des erſten Sohnes, der Dareios als König geboren wurde. Bald darauf, 486 v. Chr., ſegnete er nach ſechsunddreißigjähriger Herrſchaft das Zeitliche.

Eine der größten Geſtalten in der Geſchichte des alten Orients ſchied mit dem Sohne des Hyſtaſpes aus dem Leben. Als erſter unter den Eroberern Vorderaſiens hat Dareios ſeine Waffen über die Meerengen nach dem europäiſchen Weſten hinübergetragen, aber ſeine Größe lag weit mehr in den Werken des Friedens: in der Befeſtigung ſeines mühevoll und in heißen Kämpfen wiedereroberten Reiches, das er aus einem loſen Staatenverband in ein feſtgefügtes Ganze verwandelte, und in allſeitiger Förderung des Wohlſtandes der von ihm beherrſchten Völker. Seine Herrſchaft war eine ſtramme, im Ganzen war aber Dareios wohlwollend, gerecht, in zahlreichen Fällen auch großmütig. In all ſeinem Benehmen iſt ein grundſätzlicher Unterſchied gegen das Wüten der Aſſyrer und die Rückſichtsloſigkeit der Babylonier nicht zu verkennen. Seine Erfolge waren auch danach beſchaffen; die Bildung und Geſittung der Perſer haben ſich durch ſein Zutun merklich gehoben, aber alles, was der große König ſchuf, befand ſich in vollem Einklang mit der nationalen Eigenart ſeines Volkes, das er dem Kulturkreis der gebildeten Mittelmeervölker näher gebracht hat. Sein Andenken lebt nicht nur in der Geſchichte, ſondern, allen Stürmen der Zeiten zum Trotz, auch in der ſaſanidiſchen und mohammedaniſchen Tradition. Als Dara iſt Dareios der einzige, der Tradition ſeines Volkes bekannte Repräſentant der einſtigen Größe der Achämeniden.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

# Wissenschaftliche Neuigkeiten

aus dem Verlage der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung

in Leipzig

Nr. 5 Januar 1909

*Diese Verzeichnisse stehen unberechnet und portofrei zu Diensten. — Auch zur Ansicht können die Werke von der Mehrzahl der Buchhandlungen vorgelegt werden.*

*Mit Band 21 kam soeben zum Abschluss:*

## Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche.

Begründet von J. J. Herzog.

In dritter, verbesserter und vermehrter Auflage
unter Mitwirkung vieler Theologen u. anderer Gelehrten
herausgegeben von
Professor D. **Albert Hauck.**

21 Bände. gr. 8°. M. 210 —; in Halbfranz geb. M. 252 —

So ist denn dieses Hauptwerk deutscher theologischer Forschung — etwa 400 Gelehrte sind daran beteiligt — dieses Zeugnis einmütiger Zusammenarbeit verschiedenster Richtungen, glücklich vollendet! — Das etwa eine halbe Bandstärke erreichende Register wird noch gegen Ostern 1909 nachfolgen und den ganzen Reichtum des Gebotenen erst voll zur Geltung bringen; der Satz hat bereits begonnen.

Ein Orientierungsheft mit Probeseite des Registers und dem genauen Inhaltsverzeichnis, geordnet nach den Herren Mitarbeitern, wozu diese auch biographische Daten zu geben die Freundlichkeit hatten, steht auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

Über das Werk, das auf über 17000 Seiten mehr als 4300 Artikel bietet, äussert sich ein angesehener Theologe, den wir um sein Urteil baten, u. a. folgendermassen:

„Was hier zustande gekommen ist, kann tatsächlich als ein getreues Bild protestantischer wissenschaftlicher Theologie unserer Tage gelten. Dies zu geben, ist des Werkes Zweck. Es will nicht so sehr ein bequem antwortendes Nachschlagebuch sein — auch nach dieser Seite wird es durch das sorgfältig ausgearbeitete im Druck befindliche Register hervorragende Dienste leisten —, es bietet vielmehr neben kurzen, registrierenden Artikeln über mehr nebensächliche Dinge eine Sammlung von zusammenfassenden Abhandlungen und Monographien. Diese Sonderart der Realencyklopädie unterscheidet sie wesentlich von allen anderen Werken ähnlicher Art, wie dem Sammelwerk katholischer Theologie von Wetzer und Welte, sowie dem als Nachschlagewerk geplanten Unternehmen von M. Schiele oder den von engeren Gesichtspunkten aus angelegten kleineren Werken von Zeller, Meusel, Zöpffel oder auch von den nur begrenzte Gebiete umspannenden Realwörterbüchern und Encyklopädien . . .

Die Realencyklopädie ist also ein wissenschaftliches Sammelwerk, das nicht nur für grosse Bibliotheken bestimmt ist, sondern sich so recht für die Handbibliothek jedes Theologen eignet, der nicht gänzlich auf wissenschaftliches Arbeiten verzichtet."

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Univ. Berlin:

**Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament.** gr. 8°.

I. Lukas, der Arzt, der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte. (VII, 160 S.) 1906. M. 3.50; geb. M. 4.30

Prof. Lic. Dr. C. Clemen, Bonn, in der Theolog. Rundschau (1907, Nr. 4):

„Was H. über die Aufzeichnung der evang. Tradition überhaupt ausführt, ist von seiner Hauptthese ganz unabhängig und schlechthin mustergiltig. Hier feiert seine bewundernswerte Kunst, geschichtliche Erscheinungen in ihrer Eigentümlichkeit zu erfassen und verwickelte Zusammenhänge mit genialem Scharfblick aufzulösen, wieder wahre Triumphe. Wie zutreffend werden hier die einzelnen Evangelien charakterisiert, wie fein die Bedeutung, die das erste später gewann, erklärt!"

II. Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas. (IV, 220 S.) 1907. M. 5 —; geb. M. 5.80

Prof. D. R. Knopf, Wien, in der Christl. Welt (1907, Nr. 46):

„H. rekonstruiert und untersucht die Quelle von Reden und Sprüchen Jesu, die im ersten und dritten Evangelium verarbeitet ist, mit einer bisher noch nicht versuchten Genauigkeit: eine ausserordentlich wertvolle Untersuchung, die unmittelbare Bedeutung für Kernfragen der historischen Theologie, der Persönlichkeit Jesu, hat."

III. Die Apostelgeschichte. (VI, 225 S.) 1908. M. 5 —; geb. M. 5.80

Prof. D. Dr. H. Holtzmann in der Deutschen Literaturzeitung (1908, Nr. 18):

„Unter allen Umständen ist durch die vorliegende Veröffentlichung dem schon im Urteil der alten Kirche etwas zu kurz gekommenen Buche vollste Wertung zuteil geworden . . . Dazu kommt im ganzen die richtig gegriffene Formulierung und Durchführung des leitenden Gedankens, im einzelnen eine Menge von überraschenden, anregenden und belehrenden Behauptungen, die das Buch ohne Zweifel zu einem Ausgangspunkt für neue Fragestellungen und Urteilsbildungen auf lange hinaus machen werden."

Eingehend hat sich u. a. auch Prof. D. W. Bousset, Göttingen, in einem 20 Seiten umfassenden Aufsatz der Theol. Rundschau (1908, Heft 6) geäussert. Die prinzipielle Bedeutung der Arbeit sieht er darin, dass H. „den sich jagenden Versuchen, die Arbeit des Verfassers der Apg. fast für jeden Vers auf seine Vorgänger aufzuteilen und ihn nur als mühsam arbeitenden Redaktor zu verstehen, ein energisches Halt zugerufen, und dass er in so eindringlicher Weise den schriftstellerischen Charakter des Lukas in helles Licht zu setzen versucht hat."

Die drei Teile erschienen auch in einem Bande als:

**Untersuchungen zu den Schriften des Lukas.**
M. 13.50; in Leinen geb. M. 15 —

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Univ. Berlin:

**Das Wesen des Christentums.** Sechzehn Vorlesungen, vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten. 56.—60. Tausend. **Durch Anmerkungen vermehrt.** Mit neuem Vorwort. (XII, 189 S.) gr. 8°. 1908. M. 2 —; kart. M. 2.50; in Leinen geb. M. 3 —; in Liebhaberband M. 5 —;

Anmerkungen allein (XVI S.) M. — 10

— **Irenäus'** Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung s. S. 21 und 23.

**Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit.** Materialien und Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens. Von Prof. Dr. William James. Ins Deutsche übertragen von Prof. D. Dr. Georg Wobbermin. (XXI, 472 S.) 8°. 1907. M. 6 —; in Leinen geb. M. 7 —

Prof. Dr. R. Grützmacher, Rostock, in der Theologie d. Gegenwart (1908, 2)

„Das ist ein Werk, für das unser Wort interessant, um seiner Abgeschliffenheit und häufigen Verwendung willen, kaum hinreicht; jeder, der nur etwas Sinn für Eigenartiges, Seltenes, ins Pathologische Streifendes hat, wird von Anfang bis zu Ende durch die Menge des aus lebendigen und geschichtlichen Beobachtungen gesammelten Stoffes gespannt werden . . . Das Buch stellt aber auch nach zwei Seiten Probleme: einmal regt es an zu einer Abgrenzung und Sicherstellung der gesund religiösen Phänomene gegenüber den pathologischen, dann aber auch zu einer Feststellung des Verhältnisses von Religionspsychologie zu Religionsmetaphysik und Dogmatik. In dieser zweiten Richtung laufen auch die Äusserungen und Forderungen, die Wobbermin einleitend darbietet."

Prof. D. Wilh. Schmidt, Breslau, urteilt auf S. 314 seines Buches „Die verschiedenen Typen religiöser Erfahrung und die Psychologie", in dem er sich eingehend mit James auseinandersetzt, über diesen:

„Der von dem verdienstvollen Forscher auf dem Gebiete der Psychologie, William James, eingeschlagene Weg hat den Wert einer erstmaligen Rekognoszierung im grossen eines so gut wie noch unbeschrittenen Versuchsfeldes und ist als solcher von nicht zu unterschätzender pädagogischer Bedeutung. Dadurch, dass er von den verschiedensten Daten aus den Zugang zu dem Phänomen nicht nur erwägt, sondern wirklich betritt, Schritt für Schritt verfolgt, tatsächlich erprobt, wird sein Unternehmen, zumal in dem Stadium von heute, wertvoll und lehrreich."

Zeitschrift für Religionspsychologie (Band II, Heft 6):

„Wir wissen dem Übersetzer Dank, dass er bei der Übersetzung, dem Geiste des Verfassers folgend, in Form und Inhalt in jeder Weise Vollendetes geboten und zweifellos damit der Religionspsychologie in Deutschland einen grossen Dienst erwiesen hat."

Eingehende Besprechungen brachten ferner u. a.: Prof. D. S. Eck, Giessen, in der Theol. Literaturzeitung (1907, Nr. 24); Priv.-Doz. Lic. Dr. M. Scheibe, Leipzig, in der Theol. Rundschau (1908, Heft 2); Dozent Lic. Th. Steinmann, Gnadenfeld, in Religion und Geisteskultur (I. Band, Heft 4).

**Kleinert,** Professor D. Dr. Paul, Berlin:

**Musik und Religion, Gottesdienst und Volksfeier.** Rückschau und Ausblick. (VII, 106 S.) 8°. 1908. M. 1.60; geb. M. 2.50

Prof. D. Otto Baumgarten, Kiel, in der Evang. Freiheit (1908, Heft 10):

„In entzückender, selbst musikalischer Sprache und mit seltner musikalischer Feinfühligkeit vermag K. Musik und Religion, Gottesdienst und Volksfeier in ihrer notwendigen Verbundenheit darzutun. Eine Fülle neuer Gesichtspunkte wird in anmutigster Weise mit der Charakteristik der führenden Musiker verbunden — eine wundervolle Einführung in die Geschichte der Kirchenmusik."

Theologisches Literaturblatt (1908, Nr. 38):

„Die für jeden Gebildeten klar und anschaulich geschriebene Schrift zu lesen, muss sonderlich einem Theologen eine Erquickung und Freude sein, zumal sie auch in hervorragender Weise dazu helfen kann, dass der weitverbreiteten gänzlichen Unkenntnis in der „altera theologia" weniger würde, wenn man sich Kl.'s Schrift namentlich in ihrem hochinteressanten historischen Teil zum Studium dienen liesse. Dann würden auch seine vielen praktischen Anregungen nicht vergeblich geschrieben sein."

**Kleinert,** Professor D. Dr. Paul, Berlin: **Homiletik.** (VI, 240 S.) gr. 8°. 1907. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.80

Prof. D. Julius Smend, Strassburg, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1908, Nr. 10):

„Was dies Buch so lesenswert macht, ist neben der aussergewöhnlichen Weite des Gesichtskreises die seltene fachliche und allgemeine Belesenheit, über die der Verf. verfügt, der feine Geschmack, kraft dessen er die Ergebnisse seines eindringenden Nachdenkens und Beobachtens in gewähltester Form darzubieten weiss, und die überaus geistreiche Diktion . . . Dazu kommt ein auf so engem Raum nur selten anzutreffender Reichtum lehrreicher Beispiele."

In welch glücklicher Weise es dem Verf. gelungen ist, Theorie und Praxis zu fördern, erhellt aus den folgenden zwei Urteilen. In einem 20 Seiten umfassenden Aufsatz der Theolog. Rundschau sagt

Prof. D. Heinrich Bassermann, Heidelberg (1908, Heft 3 u. 4):

„Man merkt es diesem geistvollen Buche an, dass es aus einer gründlichen Beschäftigung mit den eigentlichen Problemen der Homiletik erwachsen ist; es begnügt sich nicht mit einem geistreichen Reden um diese Probleme herum und verliert sich auch nicht in unfruchtbare und kleinliche Erörterungen von untergeordneten Nebenpunkten, über die die Theorie wenig sagen kann. Mit einem Worte, diese Homiletik ist wirklich als Theorie d. h. systematisch gedacht." Und

Prof. Lic. Fr. Niebergall schreibt in der Evang. Freiheit (1908, Heft 3):

„Mir will als umfassendes Kennzeichen dieser Homiletik das erscheinen: sie ist wirklich ein ganz praktisches Buch. Denn sein Schwergewicht beruht auf der Stoff- und vor allem auf der Formenlehre. Und darin steht so überaus viel Gutes und Bewährtes, dass man auch als älterer Prediger immer wieder auf neue und wichtige Bemerkungen stossen wird."

**Leipoldt,** Lic. Dr. Johannes, Priv.-Doz. an der Univ. Halle: **Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** gr. 8°. 1907/08.

I. Die Entstehung. (VIII, 288 S.) M. 3.60; geb. M. 4.50

II. Mittelalter und Neuzeit. (IV, 181 S.) M. 2.40; geb. M. 3.30

Literarisches Zentralblatt (1908, Nr. 31):

„Diese Kanonsgeschichte hat unstreitig ihre besondere Bedeutung . . . Die einzelnen Gruppen neutestamentl. Bücher werden von vornherein getrennt behandelt, und zwar in der Reihenfolge, wie sie heilige Schriften geworden sind: Apokalypsen, Evangelien, Apostelbriefe und Apostelgeschichten. Diese Methode erscheint sehr glücklich. Sie trägt wesentlich zu der Klarheit und Übersichtlichkeit bei, die einem in dem ganzen Werke in wohltuender Weise entgegentreten. Durch sie werden die Motive der Kanonisierung in ein besonders helles Licht gestellt. Sie hat es ermöglicht, dass das Werk nicht nur den Theologen von Fach, sondern allen denen zur förderlichen Lektüre empfohlen werden kann, die mit historischem Interesse an das N.T. herantreten . . . Der kleingedruckte Text enthält eine so grosse Anzahl geschickt ausgewählter Quellenstellen und weist auf die vorhandenen Probleme mit solcher Offenheit und Gründlichkeit hin, dass auch der eingeweihte Theologe bei dem Studium auf seine Rechnung kommt . . . Die Geschichte des Kanons in Mittelalter und Neuzeit ist in einer Ausführlichkeit dargestellt, die ihresgleichen noch nicht gehabt hat. — Zu der wissenschaftlichen Gründlichkeit, Unbefangenheit und Vorsicht kommt ein feines Verständnis für die Lebensinteressen der Kirche und des einzelnen Frommen an der Bibel und ihrer Geschichte und für ihre modernen Nöte, so dass die Lektüre des Buches für uns von Anfang bis zu Ende ein ungetrübter Genuss war."

*Soeben erschien:*

**Gregory,** D. Dr. Caspar René, Professor an der Univ. Leipzig: **Einleitung in das Neue Testament.** (VI, 804 S.) gr. 8°. 1909. M. 10 —; in Leinen geb. M. 11.20

**Heisenberg,** Dr. August, Honorarprofessor an der Univ. Würzburg:

**Grabeskirche und Apostelkirche.** Zwei Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums. 2 Bände. Lex.-8°. 1908. M. 40 —; geb. M. 45 —

I.: Die Grabeskirche in Jerusalem.

II.: Die Apostelkirche in Konstantinopel.

(VIII, 234 S., 14 Taf. u. 14 Fig.; VIII, 284 S., 10 Taf. u. 3 Fig.)

Dr. H. Bergner in der Theolog. Literaturzeitung (1909, Nr. 1):

„Es gehört der ganze Mut, Spürsinn und kritische Scharfblick eines zugleich nüchternen und einbildungsreichen Gelehrten dazu, um eine Aufgabe zu lösen, an der alle Vorgänger gescheitert sind. H. erörtert zunächst die schriftlichen Quellen. In einer meisterhaften Exegese bringt er den Bericht des Eusebius in Ordnung, der im allgemeinen über die Lage und Bedeutung der konstantinischen Bauten orientiert . . . (In Band II) gibt H. auf S. 172—268 eine ungemein sorgfältige Ikonographie der Bilder . . . Hier bringt fast jede Seite neue Erkenntnisse. Und vor allem gewinnt Byzanz seinen historischen Ehrenplatz zurück. Hatte man es bisher in dem Streit „Orient oder Rom" noch in weitem Bogen umgangen, so erweist es sich nun für die justinianische Zeit als Mittelpunkt der spätgriechischen Kultur und als Quellort unzähliger Kunstvorstellungen, die das ganze Abendland auf Jahrhunderte hinaus befruchteten . . . Beide Bände sind in einer wirklich meisterhaften Prosa geschrieben, breit, behaglich, ruhig u. vornehm auch irrenden Vor- u. Mitarbeitern gegenüber. Auf gleicher Höhe stehen Druck u. Ausstattung."

**Kleinert,** Professor D. Dr. Paul, Berlin:

**Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte.** Neue, wohlfeile Ausgabe. (III, 330 S.) 8°. M. 2.50; geb. M. 3.50

Inhalt: Über die Anfänge der christl. Beredsamkeit. — Das erste Werden des deutschen Kirchenliedes. — Schweifende Kleriker im Mittelalter. — Luther im Verhältnis zur Wissenschaft und ihrer Lehre. — Vom Anteil der Universität an der Vorbildung fürs öffentliche Leben. — Beziehungen Friedrichs des Grossen zur Stiftung der Universität Berlin. — Grundsätze evangelischer Kirchenverfassung.

**Ninck,** Johannes: **Jesus als Charakter.** Eine Untersuchung. (VIII, 376 S.) 8°. 1906. M. 3.50; geb. M. 4.50

„Ninck will durch sorgfältige psychologische Analyse zu einer schärferen Erfassung der Persönlichkeit Jesu beitragen. Dass er damit ein Thema trifft, das durch die hochgespannten theologischen Debatten der Gegenwart in den Brennpunkt des allgemeinen Interesses gerückt ist, leuchtet sofort ein . . . Unbefangen wird er den Forschern von rechts und von links gerecht. Um so dankbarer wird man die wertvolle Gabe begrüssen, die Frucht einer gründlichen Gedankenarbeit, bewundernswerter Belesenheit, liebevoller Versenkung in den Gegenstand. Viele Goldkörner finden sich in den einzelnen Kapiteln, aber das Wichtigste ist die klärende Gesamtanschauung von der Person Jesu." Ludwig Schneller, Köln.

**Becker,** Lic. Dr. Hans: **Augustin.** Studien zu seiner geistigen Entwicklung. (IV, 156 S.) gr. 8°. 1908. M. 3—; geb. M. 4—

„B.'s. Studie ist auch insofern wertvoll, als er nachweist, wie die „Bekehrung" Augustins keineswegs einen absoluten Bruch mit der Vergangenheit bedeutet und nicht so plötzlich vor sich ging, wie man gewöhnlich annimmt. Gerade in der Entwicklung des inneren Lebens dieses „Titanen in der Geisteswelt" liegt der Nerv dieser überaus fleissigen und durch sorgfältige Quellenzitate bereicherten Schrift, die einen Fortschritt in der Erfassung dieser epochemachenden Persönlichkeit gegenüber den Vorarbeiten markiert." Reformation (1908, Nr. 10).

**Havekoss**, August: **Gewissensfriede.** Ein Wort zur kirchlich-religiösen Not der Gegenwart. (III, 170 S.) 8°. 1907. M. 2 —; geb. 3 —

Das Buch steht über dem Gegensatz der theologischen Richtungen: Die „Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung" hat es in zwei 7 Spalten umfassenden Artikeln eingehend gewürdigt, und Prof. Fr. Niebergall-Heidelberg hat es in einer längeren Besprechung warm empfohlen. Er rühmt an dem „sehr eindrucksvollen Buche" unter anderem die „mit feinem und gerechtem Verständnis" gegebene psychologische Analyse der Rechtfertigungslehre.

**Hilbert**, Gerhard: **Christentum und Wissenschaft.** Sechs Vorträge. (III, 176 S.) gr. 8°. 1908. M. 2 —; geb. M. 3 —

Aus der Einführung „Wir behaupten: Christentum und Wissenschaft sind nicht widereinander, sondern füreinander! Den Beweis für diese Behauptung zu erbringen, wollen die folgenden sechs Vorträge versuchen. Es soll zunächst untersucht werden, ob die moderne Kosmologie, Biologie und Psychologie mit dem christlichen Gottesglauben vereinbar sind; sodann sollen die wichtigsten Aussagen der Christenheit über Person, Werk und Auferstehung Jesu Christi in Kürze daraufhin geprüft werden, ob sie sich wissenschaftlich halten lassen."

*Die Einleitung steht als achtseitiger Prospekt kostenlos zu Diensten.*

„Die Lektüre dieses Buches ist unbedingt zu empfehlen. Der Aufbau ist einfach und klar, die Beweisführung von wohltuendem Fortschritt, die Art der Darstellung frisch und lebensvoll . . . Das Buch ist so voll von treffenden Bemerkungen, kritisiert die materialistischen Behauptungen so ausgezeichnet, stellt die Unabhängigkeit unsrer geistigen Persönlichkeit auf so feste Füsse und ist in der christlichen Schlussverkündigung so originell, dass die Lektüre eben so fördernd als kurzweilig ist." Evang.-protestant. Kirchenblatt (1908, Nr. 24).

**Ihmels**, D. Ludwig, Professor an der Univ. Leipzig: **Eins ist not.** Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Leipzig. Zweite Auflage. (VII, 239 S.) gr. 8°. 1907.

M. 2.20; in Leinen geb. M. 3.20; mit Goldschnitt M. 3.60

Evangelische Kirchenzeitung (1907, Nr. 29):

„Tiefe Gedankenarbeit und enge Verknüpfung des Textes mit dem persönlichen christlichen Leben zeichnen diese Predigten aus. Der Verf. führt die Gemeinde in das Verständnis des göttlichen Worts hinein und baut die Predigt stets auf eine genaue Erklärung des Textes auf. Fein versteht er es auf die Bedenken und Einwände des Menschenherzens einzugehen . . . Er verteidigt dabei nicht bloss die christliche Wahrheit, sondern er zeigt auch den Suchenden die Wege, um zur Gemeinschaft mit Gott durch Christus zu gelangen."

Hannoversche Pastoral-Korrespondenz (1907, Nr. 10):

„Was uns diese Predigten wert macht, ist die glückliche Synthese zwischen Verstandesschärfe und Herzenswärme, zwischen „Wissenschaftlichkeit" und vollem Verständnis für die Aufgaben der Zeit und die Notlage des modernen Menschen . . . Wir begrüssen sie als ein Muster, das uns die Richtung für eine gesunde Fortentwicklung der Predigt zeigen kann."

**Schumann**, Dr. Alexis, Pfarrer in Leipzig: **Alexander Vinet.** Sein Leben, seine Gedankenwelt, seine Bedeutung. (VI, 215 S. mit 1 Abb.) 8°. 1907. M. 2 —; in Leinen geb. M. 3 —

Die Studierstube (1908, Heft 4):

. . . . „Ein äusserst anregendes Buch . . Eine gute Analyse der Schriften V.'s ist an den betreffenden Stellen seines Lebensganges eingewoben; als Einführung in V.'s Eigenart ist zurzeit kein besseres Buch anzugeben."

„Das lichtvoll geschriebene Buch ist sehr geeignet, auf diese wichtige Frage der Zukunft der evangelischen Kirche (Freiheit der Kirche vom Staat) vorzubereiten." Pastoralblätter (1908, Januar).

**Möller,** Professor Dr. Ernst von, Berlin:

**Die Elendenbrüderschaften.** Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter. (IV, 176 S.) gr. 8°. 1906. M. 3.50; in Leinen geb. M. 4.50

„von Möller hat eine Menge lokalgeschichtlicher Notizen aus der Zerstreuung fleissig zusammengelesen und umsichtig verarbeitet und ein ergebnisreiches, klares und interessantes Buch geschrieben. Über die Verbreitung der Elendenbrüderschaften, ihre Zwecke und Ziele und ihren Ursprung hat er erst rechtes Licht verbreitet." Theologischer Jahresbericht (1906).

**Preuss,** Lic. Dr. Hans: **Die Vorstellungen vom Antichrist** im späteren Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik. Ein Beitrag zur Theologie Luthers und zur Geschichte der christl. Frömmigkeit. (X, 295 S. m. 5 Tafelbildern.) gr. 8°. 1906. M. 8—; in Leinen geb. M. 9—

Prof. D. F. Kropatscheck, Breslau, im Theolog. Lit.-Bericht (1907, Nr. 8):

„Das Verdienst von P. ist es, durch die verschlungenen Wege der sehr bunten, farbenreichen Literatur mit Einschluss der neuesten Zeit und der Sekten sichere Richtlinien gezogen zu haben ... In den Anmerkungen, den Mitteilungen aus Handschriften steckt eine Fülle neuen Materials. Besonders die zum ersten Mal verwerteten Handschriften aus Wien, München, Jena, Gotha zeigen, dass der Verf. mit einem ungewöhnlichen Mass von Gründlichkeit an die Arbeit gegangen ist, ebenso die Benutzung zahlreicher seltener Wiegendrucke. Dabei ist der Stil des Buches stets lebendig, mit vielen geschichtsphilosophischen Betrachtungen durchsetzt. Das wertvolle Buch wird sich ohne Frage in der fleissigen Benutzung erst in seinem ganzen Werte erschliessen."

**Wauer,** Lic. Dr. Edmund:

**Entstehung und Ausbreitung des Klarissenordens,** besonders in den deutschen Minoritenprovinzen. (IV, 179 S.) gr. 8°. 1906. M. 4.80; in Leinen geb. M. 5.80

Stadtarchivar Dr. K. von Kauffungen in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (XXVIII, 1):

„Diese überaus verdienstliche Schrift, die speziell im zweiten Teile eine wertvolle Sammlung des Materials aufweist, verschafft uns einen dankenswerten Einblick in die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Klarissenordens, besonders in Hinsicht auf die deutschen Minoritenprovinzen. Durch die Untersuchung, die wir mit lebhaftem Dank begrüssen dürfen, werden die Darstellungen von Ed. Lempp und von L. Lemmens über das gleiche Thema überholt."

**Wilhelm,** Dr. Friedrich, Priv.-Doz. an der Univ. München:

**Deutsche Legenden und Legendare.** Texte und Untersuchungen zu ihrer Geschichte im Mittelalter. (XVI, 234 u. 57 S.) gr. 8°. 1907. M. 8—; in Leinen geb. M. 9—

Prof. D. E. v. Dobschütz, Strassburg, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1908, Nr. 18):

„Die Arbeit ist mit grossem Fleiss und gutem kritischen Urteil gemacht. Die Beschreibung der einzelnen Handschriften und die Untersuchung ihrer Geschichte zeigt eine ungewöhnliche Sorgfalt."

Literarisches Zentralblatt (1908, Nr. 14):

„Ein Buch von erstaunlichem Fleiss und emsigster Gelehrsamkeit ... eine sehr beachtenswerte Leistung, wohl geeignet, auf dem behandelten Gebiete eine führende Rolle zu übernehmen und vorbildlich zu wirken."

**Dalman,** Professor D. Dr. Gustaf, Vorsteher des Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft des Heil. Landes in Jerusalem:

**Petra und seine Felsheiligtümer.** (VIII, 364 S.) Lex.-8°. Mit 347 Ansichten, Plänen, Grundrissen, Panoramen. 1908. M. 28 —; in Leinen geb. M. 30 —

Das nabatäische Petra im Süden Palästinas, die heilige Stadt und Metropole eines den Edomitern verwandten Volkes, ist seit einigen Jahren in erhöhtem Masse beachtet worden. Die auf viermaligem Aufenthalt in der Felsenstadt beruhende Arbeit Dalmans widmet ihren meist erst neuerdings, zum Teil vom Autor selbst entdeckten gottesdienstlichen Altertümern eine umfassende, vielleicht erschöpfende Behandlung. Es werden darin u. a. beschrieben gegen 60 sakrale Gruppen (Heiligtümer), 180 Pfeileridole, 29 Altäre, 68 Opfermahlstätten, 144 Lustrationsbecken und mehrere hundert heilige Nischen. Der reiche Stoff wird anschaulich gemacht durch 75 Pläne, 38 Durchschnitte, 154 Originalphotographien und 131 gezeichnete Ansichten.

Auch ist die Geschichte der einzigartigen Stadt an der Grenze zweier Wüsten, ihre Lage und ihre Religion durch eine Reihe von Abhandlungen beleuchtet.

Bei der Situation Petras in einem Grenzgebiet orientalischer und okzidentaler Kultur und in unmittelbarer Nähe des Bodens der Geschichte Israels ist zu erwarten, dass die klassischen Archäologen ebenso wie die Orientalisten und Theologen sich mit seinen in den Fels gegrabenen Altertümern werden befassen müssen.

Aber auch sonst werden sie jeden, der für eine originelle Natur und Kunst Sinn hat, mit Staunen erfüllen. Die Ausstattung des Werks wird als eine dem Inhalt entsprechende reiche und gediegene bezeichnet werden dürfen.

Prof. Dr. Hugo Gressmann, Berlin, würdigt in einer 3 Spalten umfassenden Besprechung der Deutschen Literaturzeitung (1908, Nr. 44) den hohen wissenschaftlichen Wert des Werks besonders für Altertumswissenschaft, Geographie und Religionsgeschichte und schildert nach eigener Anschauung eindrucksvoll die einzigartigen Naturschönheiten Petras und seiner Umgebung. Er sagt: „Man glaubt sich versetzt in ein verwunschenes Tal voll feenhafter Pracht und märchenhafter Schönheit." Sein Urteil über die Arbeit fasst er in folgende Sätze zusammen: „Das Buch zeichnet sich aus durch eine scharfe Beobachtungsgabe und eine nüchterne Darstellung der Fundgegenstände. Eine Fülle von Abbildungen, die fast sämtlich zum erstenmal reproduziert sind, sind dem Verständnis des Beschriebenen sehr förderlich und liefern ein vortreffliches Anschauungsmaterial. . . Das Werk ist deshalb für uns so wertvoll, weil es uns zum erstenmal ein lebendiges Bild von altsemitischen Heiligtümern vermittelt . . . Bei der grossen Ähnlichkeit, die man zwischen allen semitischen Volksreligionen konstatieren kann, dürfen wir von hier aus interessante Rückschlüsse auch auf die altisraelitische Religion ziehen."

**Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament.** 8°
Herausgegeben von Rudolf Kittel.

Das neue Unternehmen ist gedacht als eine in selbständigen, zwanglosen Heften erscheinende Sammlung grösserer und kleinerer Monographien zur alttestamentlichen Wissenschaft, den letzteren Begriff im weitesten Sinne gefasst. Was also irgend über die Literatur, Geschichte, Geographie, Archäologie, Kultur, Religion und Moral des Volkes Israel oder des vorchristlichen Judentums in wissenschaftlicher Form Aufschluss zu geben bestimmt ist, soll hier eine Stätte finden.

*Bisher erschienen:*

**Kittel,** D. Dr. Rudolf, Professor an der Univ. Leipzig:

**Studien zur hebräischen Archäologie und Religionsgeschichte.** Vier Abhandlungen über: Der heilige Fels auf dem Moria, seine Geschichte und seine Altäre; Der primitive Felsaltar und seine Gottheit; Der Schlangenstein im Kidrontal bei Jerusalem;

Die Kesselwagen des salomonischen Tempels. (XII, 242 S. mit 44 Abbildungen.) 1908. M. 6.50; geb. M. 7.50

Prof. D. J. W. Rothstein, Halle, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1908, Nr. 35):

„Die drei ersten Abhandlungen haben das nicht geringe Verdienst, einen sehr wichtigen Teil des durch die Ausgrabungen ans Licht geförderten Materials in der Hauptsache zum ersten Male in umfassender Weise unter religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet und zur Aufhellung biblischer Erinnerungen religiös-archäologischen Inhalts verwertet zu haben. . . Ein Studienaufenthalt im heiligen Lande selbst hat des Verfassers Auge geschärft für die Dinge und ihre Beurteilung, auf die es ihm hier ankommt. . . Sehr interessant ist die letzte Abhandlung."

**Herrmann,** Lic. theol. Johannes, Priv.-Doz. in Wien:

**Ezechielstudien.** (IV, 148 S.) 1908. M. 4 —; geb. M. 5 —

Theologie der Gegenwart (1908, Heft 2):

„Eine eindringende und gründliche Untersuchung. . . ein dankenswerter Beitrag zur Ezechielforschung; namentlich wird sich die wissenschaftliche Literarkritik mit seinen Aufstellungen auseinanderzusetzen haben."

Prof. Dr. H. Gressmann, Berlin, in der Evangel. Freiheit (1908, Heft 11):

„Das Buch ist mit dem schweren Rüstzeug der Wissenschaft geschrieben und will nicht gelesen, sondern studiert sein. Die mühselige Kleinarbeit, die uns hier von dem Wiener Privatdozenten geboten wird, lässt den Fleiss und das Urteil des Forschers in dem günstigsten Lichte erscheinen."

**Rothstein,** D. Dr. J. W., Professor an der Univ. Halle:

**Juden und Samaritaner.** Die grundlegende Scheidung von Judentum und Heidentum. Eine kritische Studie zum Buche Haggai und zur jüdischen Geschichte im ersten nachexil. Jahrhundert. (II, 82 S.) 1908. M. 2 —; geb. M. 3 —

Die für die alttestamentl. Exegese und Literarkritik wie für das geschichtliche Verständnis des Judentums gleich bedeutsame Studie behandelt: I. Die Zurückweisung des עם הארץ vom Tempelbau (Haggai 2, 10—14 und Esra 4, 1—5); II. Seruhbabels Ermutigung durch ein Verheissungswort (Haggai 2, 20—23); III. Jahwes Verheissung an die Gemeinde bei der Grundsteinlegung zum Tempelbau (Haggai 2, 15—19).

**Löhr,** D. Dr. Max, Professor an der Univ. Breslau:

**Die Stellung des Weibes zu Jahwe-Religion und -Kult.** (IV, 54 S.) 1908. M. 1.80; geb. M. 2.60

Prof. Dr. Fritz Wilke, Königsberg, im Theolog. Literaturblatt (1908, Nr. 49):

„Schon die Darbietung und Verarbeitung eines so reichen Materials verdient die lebhafteste Anerkennung. . . . L.'s. Arbeit ist durchaus geeignet, einer zutreffenden Beantwortung der Frage nach dem persönlichen Leben im alten Israel den Weg zu ebnen."

---

**Biblia Hebraica.** Adjuvantibus professoribus G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Löhr, W. Nowack, J. W. Rothstein, V. Ryssel edidit R. Kittel, professor Lipsiensis. gr. 8°. 1906.

In Halbleder geb. M. 10 —, in 2 Leinenbdn. M. 10.40, geh. M. 8 —

*Auch in 15 Einzelheften zum Preise von M. 1 — bis M. 1.30.*

Die ausserordentlichen Vorzüge dieser neuen Biblia Hebraica haben ihr sofort ungewöhnliche Verbreitung im In- und Auslande verschafft. Der Text ruht auf dem eigens für dieses Bibelwerk mit peinlichster Genauigkeit verglichenen massoretischen Mustercodex, der editio Bombergiana (1524/25). Die Anmerkungen geben in sorgfältigster Auswahl die bedeutendsten abweichenden Lesarten sowie die beachtenswertesten Verbesserungsvorschläge der namhaftesten modernen Textkritiker; sie bieten in gedrängter Kürze einen sprachlichen Kommentar von ausserordentlicher Reichhaltigkeit.

**Procksch,** Dr. Otto, Professor an der Univ. Greifswald:

**Das nordhebräische Sagenbuch: die Elohimquelle.** Übersetzt und untersucht. (VI, 394 S.) 8°. 1906. M. 12—; geb. M. 13 —

Prof. D. W. Nowack, Strassburg, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1907, Nr. 19):

„In jedem Falle verdient das Buch von allen, die sich mit den Problemen der ältesten Geschichte Israels beschäftigen, ernst gewürdigt zu werden: es zeigt so viel solide Arbeit, so viel Scharfsinn und Besonnenheit, gibt auch da, wo es zum Widerspruch reizt, so viel Anregung, dass dem Verfasser der aufrichtige Dank seiner Leser sicher ist."

Theologie der Gegenwart (1907, Heft 1):

„Schon die Übersetzung und Zusammenstellung der Quelle zeigt, dass der Verf. die literarkritische Methode mit grosser Sicherheit handhabt. Auch sonst zeigt er sich überall als vorurteilsfreier und selbständiger Vertreter der wissenschaftl. Betrachtungsweise des A. T. . . . Jedenfalls ist das Studium des Werkes nachdrücklich zu empfehlen."

**Haupt,** Dr. Paul, Professor an der Johns-Hopkins-Univ. in Baltimore:

**Biblische Liebeslieder.** Das sogenannte Hohelied Salomos, unter steter Berücksichtigung der Übersetzungen Goethes und Herders im Versmasse der Urschrift verdeutscht und erklärt. (LVI, 135 S.) 8°. 1907. kart. M. 4.50; geb. M. 5.50

Theologischer Jahresbericht (1907):

„Die Anmerkungen enthalten fast eine die Jahrtausende überschauende Encyklopädie des Wissens, eine Fülle von Parallelen aus dem alten und heutigen Orient, aus deutschem und anderem Volksleben, einen staunenswerten Reichtum archäologischen, geographischen, ethnographischen, botanischen, folkloristischen usw. Materials. Sie durchzulesen ist ein grosser Genuss. So bedeutet dieser neue Kommentar einen mächtigen Schritt vorwärts."

**Haupt,** Dr. Paul, Professor an der Johns-Hopkins-Univ. in Baltimore:

**Purim.** (Beiträge zur Assyriol. VI, 2.) (IV, 53 S.) Lex.-8°. 1906. kart. M. 4—

Lic. Dr. P. Volz in der Theolog. Literaturzeitung (1908, Nr. 2):

„Die kleine Schrift ist eine ganze Fundgrube von kult-, religions- und sprachgeschichtlichem Material; zugleich ein ausgezeichnetes Muster für einen, der sich in religionsgeschichtliche Untersuchung lernend vertiefen will."

Literarisches Zentralblatt (1908, Nr. 11):

„In gedrängter Darstellung und auf umfängliches wissenschaftliches Material gestützt, unternimmt H. eine neue Untersuchung der vielbehandelten Purimfrage, in der er die richtigen Momente der bisher aufgestellten divergierenden Anschauungen zu vereinigen sucht . . . Auf die vielen Einzelfragen, die hier auf engem Raum berührt werden, kann nicht näher eingegangen werden. Jedenfalls ist H.'s Schrift ein wichtiger Beitrag zu einem der kompliziertesten Probleme der orientalischen Religionsgeschichte."

**Hölscher,** Lic. Dr. Gustav, Priv.-Doz. an der Univ. Halle:

**Der Sadduzäismus.** Eine kritische Untersuchung zur späteren jüdischen Religionsgeschichte. (IV, 116 S.) gr. 8°. 1906. M. 2.80

Neue Philologische Rundschau (1907, Nr. 7):

„Der Verf. hat die Quellen (Josephus, das Neue Testament und die talmudischen Schriften) aufs neue geprüft und dabei namentlich ihre Wertunterschiede betont. Er ist dabei zu Ergebnissen gelangt, die von den herrschenden Ansichten nicht unwesentlich abweichen . . . Seine Untersuchung hat er mit Scharfsinn und eindringender Sachkenntnis geführt, und seine Ergebnisse machen einen sehr überzeugenden Eindruck."

# Vorderasiatische Bibliothek.

(Redaktion: Alfred Jeremias und Hugo Winckler.)

Die nach einem einheitlichen Arbeitsplan angelegte Sammlung stellt sich die Aufgabe, die für die Kunde des Alten Orients irgend massgebenden Urkunden in möglichster Vollständigkeit in Umschrift und Übersetzung zusammenzustellen und allgemein zugänglich zu machen. Die Bearbeitung der einzelnen Stücke liegt ausschliesslich in den Händen von Fachgelehrten, und jede Arbeit wird den Charakter einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung tragen, die in Behandlung von Text und Sprache wie in der Übersetzung dem Stande der Wissenschaft Entsprechendes zu bieten sucht. Jedem Stück werden ausser einer sachlichen Einführung ein Eigennamen- und Wörterverzeichnis sowie Erläuterungen zum Inhalt — durch geographische, geschichtliche oder sonstige für das Verständnis bedeutsame Sachbemerkungen — beigegeben. Auf diese legt das Unternehmen besonderen Wert. Möglichst schnelle und bequeme Benutzbarkeit ist durch praktische äussere Einrichtung gesichert.

*Als Eröffnung dieser Serie erschienen im Mai 1907:*

**Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften,** in Umschrift und Übersetzung herausgegeben und bearbeitet von F. Thureau-Dangin. Mit Verzeichnis der Eigennamen und wichtigsten Kultgegenstände von Prof. Dr. Stephen Langdon. (XX, 275 S.) 8°. 1907. M. 9 —; geb. M. 10 —

Prof. Dr. C. Bezold, Heidelberg, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1908, Nr. 41)

„Th.-D. hat sich seit mehr denn 10 Jahren wie kein anderer lebender Assyriologe in die Schwierigkeiten der rein sumerisch geschriebenen Inschriften vertieft, eine Spezialisierung, die vom schönsten Erfolge gekrönt wurde. Als ein Hauptresultat dieser Studien legt der verdiente Gelehrte den Fachgenossen nun eine möglichst vollständige Sammlung der Königsinschriften vor. . . Die deutsche Ausgabe unterscheidet sich von der französischen besonders durch eine äusserst willkommene Zugabe: in knappen Anmerkungen versucht der Verfasser jeweils die Zeit der Herrscher zu bestimmen, deren Texte erklärt werden. . . Gegen 30 im Original noch unveröffentlichte Stücke (aus den reichen Schätzen des Louvre) gelangen zum ersten Male zu unserer Kenntnis. . . Das von Langdon angefertigte Glossar und Eigennamenverzeichnis wird treffliche Dienste leisten und hat bei Stichproben nur ganz selten versagt."

*Seit Juli 1907 erscheinen in Lieferungen:*

**Die El-Armana-Tafeln,** in Umschrift und Übersetzung herausgegeben und bearbeitet von Professor Dr. J. A. Knudtzon, Christiania. Lieferung 1 bis 10 (IV u. S. 1—960). 8°. je M. 3 —

Einer Einleitung, die über Fundorte, Geschichte, Inhalt, Zeit der Tafeln und im Zusammenhang damit über die Eroberungen der Ägypter in Vorderasien und das Eindringen fremder Völker in diese sachkundig orientiert, schliesst sich die Umschrift von 358 Tafeln mit möglichst wortgetreuer Übersetzung und textkritischen Noten an. Unsichere oder fragliche Zeichen sind auf 4 autographischen Tafeln in 184 Nummern zusammengestellt. Eine nach den Besitzern geordnete „Liste der Originale" nennt deren gegenwärtigen Aufbewahrungsort und die Stelle des Buches, an der sie behandelt sind. Namen- und Wörterverzeichnis werden nebst sachlichen Anmerkungen aus der Feder von Dr. Otto Weber das Schlussheft bilden.

*Im Druck befinden sich:*

Die Inschriften Asurbanipals und seiner Nachfolger. Von Prof. Dr. M. Streck.

*Zunächst werden dann folgen:*

Die Achämeniden-Inschriften. Von Prof. Dr. F. H. Weissbach.

**Meissner,** Dr. Bruno, Professor an der Univ. Breslau:

**Kurzgefasste assyrische Grammatik.** Mit Paradigmen-Tafeln und einem Verzeichnis der in diesen vorkommenden Wörter. (V, 80 S.) gr. 8°. 1907. M. 3 —; geb. M. 3.50

(Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients. 3. Band.)

Dr. Otto Weber im Literarischen Zentralblatt (1908, Nr. 35):

„Dass das Gebotene nach jeder Seite hin vortrefflich ist und alles Vertrauen verdient, ist bei einem so vorzüglichen Assyriologen wie Meissner selbstverständlich . . Die Grammatik wird sich sicherlich und mit vollem Recht viele Freunde gewinnen. Sie ist eben so trefflich zum Selbststudium wie zum Gebrauch in Vorlesungen geeignet. Besondere Hervorhebung verdient noch die fast durchweg geschickte und übersichtliche Anordnung des Drucksatzes."

C. Fossey in der Revue critique (1908, Nr. 29):

„En quelques pages précises et claires, M. M. a condensé tout ce qui est nécessaire à un débutant pour aborder l'étude des textes assyro-babyloniens. Son livre est un excellent résumé, au courant des derniers progrès de la philologie."

**Meissner,** Dr. Bruno, Professor an der Univ. Breslau:

**Seltene assyrische Ideogramme.** Lieferung 1 bis 6 (S. 1—480 u. 12 S. Zeichenübersicht). Lex.-8°. 1906—1908. je M. 10 —

(Assyriolog. Bibliothek, hrsg. von Fr. Delitzsch u. P. Haupt (XX, 2—6.)

*Vollständig in 8 Lieferungen.*

Prof. Dr. F. H. Weissbach, Leipzig, in der Deutschen Literaturzeitung (1906, No. 43) über die 1. Lieferung:

„Fossey hat sich fast ausschliesslich mit dem rein mechanischen Sammeln und Ordnen des offen zutage liegenden Gutes begnügt, während Meissner mehr in die Tiefe dringt, mit einem Worte gründlicher ist. So kann kein Zweifel bestehen, dass Meissner's Arbeit die Palme zuzuerkennen ist."

Prof. Dr. St. Langdon, Oxford, in Babyloniaca (II, 3) über die 1. bis 4. Lfrg.:

„Not only has Meissner read and understood well known texts better than many who had specialized upon them, but he has apparently exhausted all the new and important material; his book therefore must be ranked with those of Delitzsch and Brünnow as absolutely indispensable and a landmark in the history of the subject."

Revue critique (1906, Nr. 37) über die 1. Lieferung:

„Je ne ferai pas l'éloge de ce travail: il me suffira de dire qu'il répond pleinement à ce qu'on pouvait attendre d'un assyriologue aussi autorisé que Monsieur Meissner."

**Weber,** Dr. Otto:

**Die Literatur der Babylonier und Assyrer.** Ein Überblick. (XVI, 312 S. mit 1 Schrifttafel und 2 Abbildungen). gr. 8°. 1907. M. 4.20; in Leinen geb. M. 5 —

Prof. Dr. M. Streck, Würzburg, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1907, Nr. 31):

„Weber hat sich seiner Aufgabe entschieden mit grossem Geschick entledigt. Das weitschichtige Material erscheint nach Kräften gebändigt und vortrefflich disponiert. Auch hat es W., dem die Gabe einer glücklichen Formgebung eigen ist, vermieden, in einen gelehrt schwülstigen Ton zu verfallen, und auf diese Weise hat er auch ein frisches, lesbares Buch geliefert. — Es steht zu erwarten, dass W.'s Darstellung ihren Zweck, dem grossen Kreise der an dem Fortschritte der orientalischen Altertumskunde Interessierten ein anschauliches Bild von dem Wesen und den einzelnen Zweigen der babylon.-assyr. Keilschriftliteratur zu vermitteln, in der Hauptsache sicher erreichen wird."

*1907 begannen zu erscheinen:*

**Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Königlichen Museen zu Berlin.** Herausgegeben von der Vorderasiatischen Abteilung. 37 × 26 cm. Mit Vorwort von Friedrich Delitzsch.

**Das neue Unternehmen hat den Zweck, das im Laufe der Zeit in den Königlichen Museen zu Berlin angesammelte Material an Keilschrifturkunden in authentischer Wiedergabe der Originale zu bieten. Die zuverlässige Bearbeitung durch bewährte Fachgelehrte und die Bedeutung der in Frage kommenden Stücke stellen das Werk den Cuneiform Texts des British Museum als deutsches Gegenstück würdig zur Seite.**

*Es liegen bisher vor:*

Heft I: Sämtliche in sumerischer und semitischer (babylon.-assyr.) Sprache verfassten historischen Urkunden des Berliner Museums sowie die dort vorhandenen Kudurru-Inschriften und eine Auswahl privatrechtlicher Dokumente; insgesamt 115 Texte, autographiert und im Inhaltsverzeichnis mit erläuternden Bemerkungen versehen von Dr. L. Messerschmidt und Dr. A. Ungnad. (XI, 96 S.) 1907. M. 12—; kart. M. 12.50

Beiheft dazu: Die bildlichen Darstellungen auf vorderasiatischen Denkmälern der Königlichen Museen zu Berlin. (II S. und 8 Tafeln in Photolithographie.) 1907. M. 8—; kart. M. 8.50

**In mustergültiger Weise sind die für die Religionswissenschaft und Archäologie wichtigen Bildstücke von dem Maler Alfred Bollacher gezeichnet worden, da eine entsprechende photographische oder sonst mechanische Wiedergabe unausführbar war.**

Heft III: 232 neubabylonische Kontrakte, vorwiegend Naturalien betreffende Geschäftsurkunden aus der Zeit von Nabopolassar bis Darius II.; kopiert und autographiert von Dr. A. Ungnad. (IV, 68 S.) 1907. M. 8—; kart. M. 8.50

Heft IV: 212 neubabylonische Kontrakte, Geldgeschäfte verschiedener Art betreffende Geschäftsurkunden aus der Zeit von Šamaššumukîn bis Darius II. (einer aus der Zeit eines Königs Hallušu); kopiert und autographiert von Dr. A. Ungnad. (IV, 64 S.) 1907. M. 8—; kart. M. 8.50

Heft V: 161 neubabylonische Kontrakte, Kauf, Pacht, Miete, Schenkung und andere Rechtsverhältnisse behandelnd, aus der Zeit von Sanherib bis Darius II.; kopiert und autographiert von Dr. A. Ungnad. (IV, 68 S.) 1908. M. 8.50; kart. M. 9—

Heft VI: 331 neubabylonische Kontrakte und sonstige Urkunden, kopiert und autographiert von Dr. A. Ungnad. Mit einer chronologischen Übersicht aller neubabylon. Kontrakte des Berliner Museums, einer Konkordanz zwischen den Museums- und Buchnummern der einzelnen Urkunden und einem kurzen Überblick über die Herkunft der verschiedenen Sammlungen. (XII, 90 S.) 1908. M. 12—; kart. M. 12.50

**Heft II (historische Urkunden in elamitischer und altarmenischer Sprache sowie eine Anzahl Texte vermischten Inhalts) folgt später.**

**Die Palasttore Salmanassars II. von Balawat.** Erklärung ihrer Bilder und Inschriften von Oberst a. D. Adolf Billerbeck und Prof. Dr. Friedrich Delitzsch. Nebst Salmanassars Stierkoloss und Throninschrift von Fr. Delitzsch. (IV, 155 S.) Mit 4 Lichtdrucktafeln. Lex.-8°. 1908. M. 15 —; kart. M. 16.20

C. Fossey in der Revue critique (1908, Nr. 29):

„M. Billerbeck a décrit minitieusement les plaques de bronze provenant de Balawat; il a étudié à ce propos l'armée assyrienne à l'époque de Salmanazar II, la garde royale, les officiers, l'infanterie, les chars de combat, la cavalerie, le génie, etc.; le cérémonial dans les sacrifices et les circonstances solennelles; le type et les costumes des adversaires de Salmanazar. M. Delitzsch a transcrit et traduit avec sa maîtrise ordinaire le texte assyrien qui accompagne les reliefs, et les inscriptions des taureaux et du trône de Salmanazar."

**Huber,** Dr. P. Engelbert, O. F. M., München:

**Die Personennamen in den Keilschrifturkunden** aus der Zeit der Könige von Ur und Nisin. (VIII, 208 S.) Lex.-8°. 1907. (Assyriologische Bibliothek, Band XXI.) M. 36 —

Dr. A. Ungnad in der Deutschen Literaturzeitung (1907, Nr. 46):

„Den babylon. Namenbüchern von Ranke und Tallqvist tritt Hubers Buch würdig zur Seite. Die Schwierigkeiten, die sich dem Verf. bei seiner Arbeit entgegenstellten, waren erheblich grösser als die, denen die Bearbeiter von Namenlisten späterer Epochen der babylon.-assyr. Literatur ausgesetzt waren, da einerseits die Namen selbst viel weniger klar und verständlich sind, andrerseits auch das Studium der sumerisch geschriebenen Texte, denen sie entnommen werden müssen, oft noch in den ersten Anfängen steht . . . Demzufolge sind auch die Punkte, in denen man verschiedener Meinung sein kann, ungleich zahlreicher als bei den verhältnismässig leicht verständlichen Texten späterer Perioden. Daraus kann indes niemand dem Verf. einen Vorwurf machen; sein Fleiss und die Uneigennützigkeit, mit der er der Namenforschung auf dem von ihm behandelten Gebiete eine Grundlage dargeboten hat, verdienen bei der Unerquicklichkeit, die eine solche, auf unsicherem Boden geleistete Arbeit mit sich bringen muss, nur erhöhtes Lob."

---

## Leipziger semitistische Studien.

Herausgegeb. von

Dr. August Fischer und Dr. Heinrich Zimmern,
Professoren an der Universität Leipzig.

*Vor kurzem wurde vollständig:*

Zweiter Band. 1908. M. 16 —; in Halbfranz geb. M. 18.50

Inhalt:

**Behrens,** Dr. Emil: **Assyrisch-babylonische Briefe** kultischen Inhalts aus der Sargonidenzeit. (III, 124 S.) gr. 8°. 1906. M. 4 —

Dr. A. Ungnad in der Deutschen Literaturzeitung (1907, Nr. 3):

„Überall ist die sorgfältige philologische Genauigkeit der Zimmern'schen Schule zu verspüren. Die von B. behandelten Briefe beziehen sich sämtlich auf religiöse Angelegenheiten und geben manche wertvollen Aufschlüsse über die verschiedenen Zweige des Kultes. Auch die lexikalischen und grammatikalischen Eigentümlichkeiten der uns in den Briefen entgegentretenden „Vulgärsprache" hat B. eingehend gewürdigt und namentlich in lexikalischer Hinsicht manchen dankenswerten Beitrag geliefert."



Digitized by Google

**Frank,** Dr. Karl:
**Bilder und Symbole babylonisch-assyrischer Götter.** Nebst einem Beitrag über die Göttersymbole des Nazimaruttaš-Kudurru von H. Zimmern. (IV, 44 S. mit 8 Abb.) 1906. M. 1.80

C. Fossey in der Revue critique (1908, Nr. 29):
„Bien des détails restent encore à expliquer, mais il est certain que le travail de M. F. ouvre une voie nouvelle à l'interprétation d'une série d'intéressants monuments."

**Hehn,** Dr. Johannes, Professor an der Univ. Würzburg:
**Siebenzahl und Sabbat** bei den Babyloniern und im Alten Testament. Eine religionsgeschichtl. Studie. (IV, 132 S.) 1907. M. 4 —

Prof. D. E. Schürer, Göttingen, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1907, Nr. 17):
„Die Hauptfrage, welche diese sorgfältige, auf umfassendster Kenntnis des assyriologischen Materials ruhende Studie behandelt, ist die: ob die Geltung der Sieben als bedeutsame Zahl und damit auch der Sabbat auf die Siebenzahl der Planeten zurückzuführen sei. Der Verf. verneint diese Frage — wie mir scheint, mit Recht."

**Perry,** Prof. E. Guthrie: **Hymnen und Gebete an Sin.** (VI, 50 S. mit 4 Tafeln in Autographie). 1907. M. 2 —

Revue critique (1907, Nr. 36): „Etude très consciencieuse et très soignée".

**Ram,** Dr. Hersch: **Qissat Mâr Elîiâ** (die Legende vom hl. Elias). Als Beitrag zur Kenntnis der arab. Vulgär-Dialekte Mesopotamiens nach Fol. 1—18a Kod. Sachau 15 Kgl. Bibliothek Berlin herausgegeben, übersetzt und mit einer Schriftlehre versehen. (VII, 40 S.) 1907. M. 2 —

**Roberts,** Dr. Robt.:
**Das Familien-, Sklaven- und Erbrecht im Qorân.** (IV, 56 S.) 1908. M. 2.20

Prof. Dr. J. Goldziher, Budapest, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1908, Nr. 25):
„Der Verf. hat eine nützliche Arbeit getan, indem er für die im Titel genannten Verhältnisse die Gesetzgebung des Korans in sehr gründlicher und auch formell ansprechender Weise herausgehoben und mit erschöpfenderer Vollständigkeit dargestellt hat, als dies in früheren Abhandlungen geschehen ist. Er verbindet damit die Betrachtung des Verhältnisses der Reform Muhammeds zu den vorislamischen Rechtsgewohnheiten und gesellschaftlichen Zuständen der Araber und weist die Punkte auf, in denen jene in ethischer und sozialer Beziehung einen wirklichen Fortschritt zum Bessern bedeutet."

*Zuletzt erschienen:*

**Frank,** Dr. Karl: **Babylonische Beschwörungsreliefs.** Ein Beitrag zur Erklärung der sog. Hadesreliefs. (VI, 94 S. mit 5 Abb. im Text und 4 Tafeln.) 1908. [III. Band, Heft 3.] M. 3.50

**Schrank,** Dr. Walther: **Babylonische Sühnriten,** besonders mit Rücksicht auf Priester und Büsser untersucht. (XII, 112 S.) 1908. [III. Band, Heft 1.] M. 4 —

Dr. A. Ungnad in der Deutschen Literaturzeitung (1908, Nr. 15):
„Die beiden hier genannten Arbeiten liefern tüchtige Beiträge zur Kenntnis des Beschwörungswesens, das in der babylon. Religion eine so grosse Rolle spielt. Eine sorgfältige Behandlung hat Schrank dem babylon. Beschwörungskulte angedeihen lassen. Franks Arbeit beschäftigt sich mit der Erklärung gewisser amulettartiger Reliefs, auf denen man bisher in der Regel Szenen aus der Unterwelt dargestellt zu sehen glaubte."

**Brody,** Direktor Dr. H., Prag, u. Prof. Dr. K. **Albrecht,** Oldenburg:
**Die neuhebräische Dichterschule** der spanisch-arabischen Epoche. Ausgewählte Texte, mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterverzeichnis herausgegeben. (XII, 219 S.) gr. 8°. 1905.
M. 5.80; in Leinen geb. M. 6.80
In englischer Übersetzung (XII, 218 S.) 1906. M. 6.50; geb. 7.50

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1906, Nr. 2):

„Das Werk wird allen Freunden und Kennern der neuhebräischen Poesie als erstes, allen Wünschen entsprechendes Lesebuch dieser Art willkommen sein. — Die grösste Sorgfalt ist auf die Punktation der Texte verwendet, was um so wichtiger ist, als die exakte Vokalisation die erste Grundbedingung für das richtige Verständnis der Verse und die Bestimmung ihres Metrums ist. Und da auch die Korrektur des Buches als eine sehr sorgfältige bezeichnet werden kann, wird sich der Studierende mit vollem Vertrauen der Lektüre dieser Texte hingeben können."

Prof. A. Marx, New-York, in der Orientalist. Literaturzeitung (1906, Nr 3):

„Die Herausgeber haben ihren Zweck, ein gutes Hilfsmittel zur Einführung in die neuhebräische Poesie zu schaffen, in vollstem Masse erreicht; ihr Buch bedeutet aber auch zugleich eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse. — Die Hauptbedeutung des Buches liegt in der musterhaft korrekten Herausgabe und Punktation der gut gewählten Gedichte, deren Verständnis durch Noten und Wörterverzeichnis wesentlich gefördert wird."

Prof. D. Dr. H. L. Strack, Berlin, im Nathanael (XXII, 4):

„Allen, die mit der jüdischen Literatur, speziell der neuhebräischen Poesie in wissenschaftlich begründeter Weise sich bekannt machen wollen, sei das Buch warm empfohlen. . . . Die Ausstattung ist tadellos."

**Strack,** D. Dr. Herm. L., Professor an der Univ. Berlin:
**Einleitung in den Talmud.** Vierte, neubearb. und sehr erweit. Aufl. (VIII, 182 S.) 8°. 1908. M. 3.20; geb. M. 4 —

Aus dem Vorwort: „Diese Neubearbeitung ist sehr eingehend geworden. Die Anordnung des Stoffes ist übersichtlicher gemacht. Und der Umfang ist trotz knappem Ausdruck und Anwendung von Abkürzungen um drei Bogen gewachsen; denn ich habe nicht nur im einzelnen ergänzt und gebessert, sondern auch längere Abschnitte neu eingefügt und die Literaturangaben sehr erheblich vermehrt, um auch Gelehrten, christlichen wie jüdischen, ein wenigstens in den meisten Fällen förderndes oder doch anregendes Nachschlagebuch darzubieten."

Prof. Heinrich Laible im Theolog. Literaturblatt (1908, Nr. 44):

„Die einzige bis jetzt existierende Einleitung in den Talmud, welche wissenschaftlichen Wert hat ... Wer die nüchterne Wahrheit erfahren, wer etwas Objektives lernen will über die Geschichte des Talmuds, über Einteilung und wesentlichen Inhalt der Mischna, über die beiden Talmude und die ausserkanonischen Traktate, über die Geschichte des Talmudtextes, über die Tannaiten und Amoräer, über die Hermeneutik des Talmuds, über die weitschichtige Literatur, der kann sich keinen besseren Führer nehmen als Stracks Einleitung."

**Barth,** Dr. Jakob, Professor an der Univ. Berlin:
**Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen.** Erster Teil. (III, 54 S.) Lex.-8°. 1907. M. 3 —

Revue sémitique:

„Voilà un mémoire plein de faits, et de faits qui resteront."

*1908 begannen zu erscheinen:*

**Die altägyptischen Pyramidentexte.** Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert von Dr. Kurt Sethe, Professor an der Univ. Göttingen.

Die unter dem Namen der „Pyramidentexte" bekannt gewordene älteste religiöse Literatur der alten Ägypter, die in den Inschriften von fünf Pyramiden der fünften und sechsten Dynastie bei Sakkara uns erhalten ist, hat Professor Dr. Kurt Sethe in Göttingen nach den vorzüglichen Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herauszugeben unternommen. Die neue Ausgabe gibt einen zuverlässigen Text, in praktischer und übersichtlicher Form, mit Trennung der Sätze und Übereinanderstellung der Paralleltexte. In der Wiedergabe der Schriftzeichen ist es das Bestreben des Herausgebers gewesen, von einigen allzu gewöhnlichen Zeichen abgesehen, die Formen der Originale bis ins einzelne mit möglichster Treue zu faksimilieren, so dass die Ausgabe wohl darauf rechnen darf, die für philologische Zwecke erforderliche paläographische Genauigkeit zu besitzen. — Für die Benutzung des Textes wird ein kritischer Apparat, der alle Bemerkungen zur Lesung enthält, eine Konkordanz für Maspero's Zeilen- und des Grafen Schack Kapitelzählung, eine kurze Beschreibung der Wände, die die Inschriften tragen, sowie genaue Skizzen, die die Grösse der Lücken erkennen lassen, beigegeben werden. — Die Erläuterung der Texte wird in einem kurzen sprachlich-philologischen Kommentar und in einer fortlaufenden Übersetzung mit kurzen sachlichen Bemerkungen gegeben werden. — Ein Glossar, auf Grund der Vorarbeiten des verstorbenen Grafen Schack, soll den Sprachschatz der Pyramidentexte kurz verzeichnen. — In einem besonderen paläographischen Teil wird endlich Professor Heinrich Schäfer die in den Pyramiden vorkommenden Zeichenformen für archäologische und spezielle paläographische Zwecke zusammenstellen. — Der Umfang des ganzen Werkes ist auf etwa 300 Bogen, 200 photolithographische Tafeln und 5 Lichtdrucktafeln im Formate der Zeitschrift für ägyptische Sprache geschätzt. — Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen zu je 15 Bogen oder je 15 paläographischen Tafeln, die in etwa vierteljährlichen Abständen erscheinen.

*Bisher liegen vor:*

Erste Lieferung: Die Texte der Sprüche 1—303 (Pyr. 1—467). 240 S. in Autographie. Lex.-8°. M. 21 —

Zweite Lieferung: Die Texte der Sprüche 303—468 (Pyr. 467—905). XIII S. Einleitung und S. 241—508 in Autographie. M. 24.50

Erster Band (= Liefrg. 1 u. 2). XIII, 508 S. M. 45.50; geb. M. 47.50

Dritte Lieferung: Die Texte der Sprüche 469 bis 508 (Pyr. 906 bis 1110). 120 S. in Autographie. M. 10.50

**Junker,** Dr. Hermann: **Grammatik der Denderatexte.** (VIII S. u. 207 S. in Autographie.) Lex.-8°. 1906. M. 24—

Prof. Dr. Wilh. Spiegelberg, Strassburg, in den Gött. gel. Anz. (1908, Nr. 2):

„Junker hat hier für die hieroglyphisch geschriebene Literatur der Ptolemäerzeit die entscheidende Arbeit geleistet . . . Schon der Titel des Buches zeigt, dass er seine Aufgabe richtig angefasst hat, denn darin spricht sich die richtige Erkenntnis aus, dass die Texte der Ptolemäerzeit keine einheitliche Grammatik besitzen. Aus diesem Grunde will J. die einzelnen Inschriftgruppen gesondert behandeln und gibt als erste der drei Grammatiken, in welchen er die Sprache der hierogiyphisch geschriebenen Ptolemäertexte darzustellen gedenkt, die Grammatik der Denderatexte."

Lic. Dr. Joh. Leipoldt, Halle, im Literar. Zentralblatt (1907, Nr. 16):

„Der vorliegende Band ist mit peinlichster Sorgfalt gearbeitet. Lautlehre, Formenlehre und Syntax werden mit gleicher Ausführlichkeit dargestellt. Als Quellen werden nicht nur gedruckte Publikationen benutzt, sondern vor allem Berliner und Göttinger Abklatsche."

# Mythologische Bibliothek

herausgegeben von der

## Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung.

Das Unternehmen will eine Sammelstelle sein für Arbeiten aus dem Gebiete der vergleichenden Mythologie, mit der Absicht, das Wesen des Mythos zu ergründen. Die Veröffentlichungen (jährlich etwa 20 Bogen gr. 8°) werden den Mitgliedern der genannten Gesellschaft gegen einen Jahresbeitrag von zehn Mark kostenfrei zugestellt. Nähere Auskunft erteilt der Verlag.

*Von der Sammlung liegt bisher vor:*

Erster Band. 1907/08. gr. 8°. M. 9 —; in Leinen geb. M. 10.50
Einbanddecke M. 1 —

Inhalt:

**Böklen,** Dr. Ernst: **Adam und Qain** im Lichte der vergleichenden Mythenforschung. (IV, 148 S.) 1907. [Heft 2/3.] M. 4 —

**Lessmann,** Dr. Heinrich: **Aufgaben und Ziele** der vergleichenden Mythenforschung. (VIII, 52 S.) 1908. [Heft 4.] M. 2 —

**Siecke,** Professor Dr. Ernst: **Drachenkämpfe.** Untersuchungen zur indogerman. Sagenkunde. (II, 123 S.) 1907. [Heft 1.] M. 3 —

*Ferner erschien soeben:*

**Siecke,** Professor Dr. Ernst: **Hermes, der Mondgott.** Studien zur Aufhellung der Gestalt dieses Gottes. (II, 98 S.) 1908. [Band II, Heft 1.] M. 3 —

---

**Bischoff,** Dr. Erich: **Babylonisch-Astrales** im Weltbilde des Thalmud und Midrasch. (VIII, 172 S. mit 12 Abb.) 8°. 1907. M. 4.50; in Leinen geb. M. 5.40

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1907, Nr. 30):

„Der Verf. hat ein ungemein reiches Material aus der jüdischen Traditionsliteratur zusammengetragen und dieses im Sinne seiner Grundauffassung beleuchtet... Wie immer man über die Tendenz der Schrift denken möge, sicher ist, dass sie als höchst bemerkenswerter und von grosser Vertrautheit mit den Quellen zeugender Beitrag zur Erkenntnis der rabbinischen Gedankenwelt gelten darf."

Prof. D. S. Oettli, Greifswald, im Theolog. Literaturbericht (1908, Nr. 1):

„Ein wertvoller Beitrag zu dem Problem, wie die altorientalische Weltanschauung auf das jüdische Denken gewirkt hat."

**Holldack,** Dr. jur. et phil. Felix:

**Zwei Grundsteine zu einer grusinischen Staats- und Rechtsgeschichte.** (XII, 256 S.) 8°. 1907. M. 6.80; geb. M. 7.80

Zentralblatt für Rechtswissenschaft (1907, Januar):

. . . „reichliche Belehrung auf einem so gut wie unbestellten Boden" . . .

Revue critique d'histoire et de littérature (1907, Nr. 33):

„Quelque lointain que nous paraisse le sujet au premier abord, l'auteur sait le rendre intéressant par la profondeur et l'acribie qu'il y met. Le lecteur qui s'attache au passé du peuple arménien, si malheureux jusqu' à ce jour, trouvera à glaner dans ce volume. Les influences perses, islamiques, voire assyrio-babyloniennes sont aussi relevées avec soin. Bref c'est un travail de valeur . . ."

**Grass,** Mag. theol. Karl Konrad, Priv.-Doz. an der Univ. Dorpat:
**Die russischen Sekten.** Band I: Die Gottesleute oder Chlüsten, nebst Skakunen, Maljowanzü, Panijaschkowzü u. a. (X, 716 S.) Lex.-8°. 1907. M. 15—; geb. M. 16.50

Prof. D. F. Kattenbusch, Halle, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1908, Nr. 7):

„Ich stehe nicht an, dieses Werk als eins der interessantesten und wertvollsten in der neueren Literatur, die zur Konfessionskunde beisteuert, zu bezeichnen. Es ist gleich lehrreich für den einfachen Historiker des Christentums der Russen, als für den Religionspsychologen ... Das Werk bietet ausgezeichnetes, reiches, kritisch gesichtetes Material ... Gerade dass G. keine weitere Absicht hat als die des historischen Forschers, dass er diese Absicht aber auch im strengsten, ernstesten Sinn hat und nicht nur als Absicht, sondern mit der vollen Fähigkeit, sie nach der Eigenart seines Gegenstandes zu erfüllen, macht sein Buch so wertvoll. G. verfügt über die Sprach-, Landes- und Volkskenntnis, die in allererster Linie in Betracht kommt; er hat grosse Reisen durch Russland gemacht; selbst Deutschrusse, ist er doch voller Interesse für die Eigenart der Nationalrussen; er hat die recht grosse russische Literatur über seinen Gegenstand, sowohl die aktenmässige als die räsonlerende, in weitem Umfange kennen gelernt; er kennt die technischen Methoden der Wertung von „Akten" usw. nach jeder Richtung: so darf man sich zunächst einmal ruhig seiner Führung überlassen."

Die Christliche Welt (1908, Nr. 21):

„Es ist keine Frage, dass zu einem lebensvollen Verständnis, zu einer wirklich deutlichen Vorstellung der religiösen Stimmungen, der Glaubensanschauungen und gottesdienstlichen Versammlungen in der Urchristenheit das Grass'sche Werk geradezu unschätzbare Handhaben bietet ... Man lese das Buch und kehre dann zum N. T. zurück: wie gewinnt alles an Farbe und Greifbarkeit ... Es wäre dringend zu wünschen, dass die Erforscher des N. T. sich eifrig an das Studium der „russischen Sekten" von Grass machten ... Endlich aber sei der Wunsch ausgesprochen, dass noch zwei andere Fachgelehrte sich mit G. auseinandersetzten und die von ihm gebotenen Anregungen auf ihrem Gebiete verwerteten. Erstens ein Psychiater ... Zweitens verdienten die von G. mitgeteilten Chlüstenlieder die Aufmerksamkeit der Freunde des Volksliedes."

Prof. D. N. Bonwetsch, Göttingen, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1906, Nr. 17):

„Immer wieder muss überraschen, wie lehrreich die Geschichte der russischen Sekten für das Verständnis von Erscheinungen der alten Kirche ist. Schon dies macht die Erschliessung jenes noch so wenig bekannten Gebietes durch das vorliegende Werk von Grass verdienstlich."

**Rost,** Dr. Paul, Priv.-Doz. an der Univ. Königsberg:
**Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen,** gesammelt, herausgegeben und mit Wörterverzeichnis versehen. (VII, 451 S.) gr. 8°. 1907. M. 16—; geb. M. 17.20

Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde (1907, Heft XVIII):

„Für die Volkskunde ist die Arbeit von grossem Werte, einmal, indem sie uns über die tatsächlichen Reste dieser vielumfabelten Sprache aufklärt und ein reiches Material gibt; sodann ist sie besonders für die Gebiete slavisch-deutscher Mischung von grossem Interesse dadurch, dass sie die vielen slavischen Namen sammelt und zum Teil erklärt und damit viele Parallelen zu den Namen unserer östlichen Provinzen bietet; endlich gibt R. auch wertvollen Stoff zur Kenntnis von Sitte und Brauch und Lied."

Prof. Dr. E. Mucke in den Mitteilgg. des Hist. Vereins f. Niedersachs. (1908):

„Dieses langerwartete, in jeder Beziehung mustergültige, sehr fein ausgestattete Buch, das in wissenschaftlicher Beziehung allen Ansprüchen genügt, kann man nur warm empfehlen."

In der Serie der Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, herausg. von der Kirchenväter-Commission der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, erschienen zuletzt:

**Clemens Alexandrinus.** Zweiter Band: Stromata Buch I—VI. Herausgegeben von Dr. Otto Stählin, Professor an der Univ. Würzburg. (XIV, 519 S.) gr. 8°. 1906.

M. 16.50; in Halbfranz geb. M. 19 —

Prof. D. H. Lietzmann, Jena, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1907, No. 13):

„Über den Berliner Kirchenväterausgaben waltet in den letzten Jahren ein günstiger Stern: jeder neu erschienene Band hat einen vollen Gewinn für die Wissenschaft bedeutet, sei es, dass er die erstmalige Zusammenfassung und Ausnutzung des vorhandenen Materials brachte, sei es, dass an die längst bekannte Überlieferung hier zuerst im grossen die bessernde Hand gelegt wurde. Zu dieser zweiten Klasse gehört St.'s zweiter Clemensband . . . Der erste Klassiker der alexandrinischen Theologie hat in dieser Ausgabe eine seiner historischen Bedeutung in vollem Umfange gerecht werdende Behandlung erfahren, und man kann der Kirchenväter-Commission zu dieser mustergültigen Leistung nur Glück wünschen."

Prof. Dr. Paul Koetschau in der Theolog. Literaturzeitung (1907, Nr. 21):

„St.'s Ausgabe ist eine Musterleistung, die dem Herausgeber wie der deutschen Wissenschaft Ehre macht."

*Ein 3. Band mit Gesamtregister wird diese Clemens-Ausgabe 1909 abschliessen.*

Der erste Band: Protreptikus und Paedagogus (L XXXIII, 352 S.) erschien 1905. Preis M. 13.50; in Halbfranz geb. M. 16 —.

**Eusebius.** Zweiter Band: Die Kirchengeschichte. Bearbeitet von Dr. Eduard Schwartz, Professor an der Univ. Göttingen. Die lateinische Übersetzung des Rufinus. Bearbeitet von Dr. Theodor Mommsen, weil. Prof. an der Univ. Berlin. Zweiter Teil: Buch VI bis X. Über die Märtyrer in Palästina. (VII und S. 509—1040). gr. 8°. 1908. M. 17 —; in Halbfranz geb. M. 19.50

Prof. D. Ad. Jülicher, Marburg, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1908, Nr. 20):

„Das Material zur Entscheidung der ganzen verwickelten literarischen Frage wird aus den Handschriften in musterhafter Übersichtlichkeit vorgelegt, und gelegentliche Notizen unter dem Text helfen dazu, den Tatbestand in dieser Richtung richtig zu erfassen . . . Bewundernswert erscheint mir Schwartz nach wie vor in dem sichern Takt, mit dem er bei Varianten auswählt, wie in der Zurückhaltung, mit der er seine Konjekturen verwendet . . . In dem Nachweis der Autoren, die Eusebius benutzt oder die ihn ausgeschrieben haben, kann sich Schwartz nicht genugtun. Wer den Fortschritt der Wissenschaft beobachten will, vergleiche bloss diese Vollständigkeit und Genauigkeit mit den bisherigen Ausgaben! — Im Besitz der Prolegomena und Indices . . . . wird nur noch klarer sein, dass wir das feste Fundament und alle Hilfsmittel, um im Verständnis von Eusebs KG weiterzukommen, dieser meisterhaften Ausgabe von Schwartz verdanken."

*Die Prolegomena, Übersichten (Kaiserliste, Bischofslisten, Ökonomie der KG) und Register erscheinen als dritter Teil 1909. Übersichten und Register sind im Druck bereits beendet.*

Der erste Teil von Schwartz-Mommsens Kirchengeschichte des Eusebius (III, 507 S.) erschien 1903. Preis M. 16 —; in Halbfranz geb. M. 18.50

Über die kleine Ausgabe (ohne Mommsens Rufintext) siehe S. 23.

In der 1907 begonnenen Dritten Reihe der Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von Adolf Harnack u. Carl Schmidt, erschienen:

Des heiligen **Irenäus** Schrift **zum Erweise der apostolischen Verkündigung** (Εἰς ἐπίδειξιν τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος). In armenischer Version entdeckt, herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von Lic. Dr. Karapet Ter-Mekerttschian und Lic. Dr. Erwand Ter-Minassiantz. Mit einem Nachwort und Anmerkungen von Adolf Harnack. (VIII, 69 und 68 S.) gr. 8°. 1907. (31,1.) M. 6 —

Aus den zahlreichen anerkennenden Urteilen über die bedeutsame Publikation seien des Raumes wegen nur folgende herausgegriffen:

Prof. Dr. S. Weber, Freiburg i. B., in der Deutschen Literatur-Zeitung 1907, Nr. 33 (5 Spalten):

„Als apologetischer Traktat ist das Werk ein sehr interessantes Dokument über die altchristliche Glaubensbegründung, eine Probe der Schriftauslegung jener Zeit, wie eine dankenswerte Erhärtung und Klärung der Theologie und der literarischen Arbeit des Bischofs von Lyon; und die Theologie darf den armen. Herausgebern mit dem Glückwunsche zum Funde ebenso den Dank für ihre aufmerksame und nicht selten schwere Übersetzerarbeit aufrichtig aussprechen."

Theologischer Literaturbericht 1905, Nr. 3 (1½ Spalten):

„Die Schrift dient nicht bloss zur Ergänzung und Erklärung unseres bisherigen Wissens über Irenäus, sondern sie lässt auch die Theologie, speziell die Trinitäts- und Erlösungslehre des Irenäus und damit die kirchliche Lehre des zweiten Jahrhunderts in ein helleres Licht treten; auch die geradezu reformatorischen Charakter tragenden Ausführungen über die Ethik sind von grossem Interesse."

Theologie der Gegenwart I, 3:

„Die aufsehenerregendste Publikation des letzten Jahres auf kirchl. Gebiet."

Eingehende Besprechungen brachten ferner u. a. Prof. D. N. Bonwetsch, Göttingen, in der Theolog. Literatur-Zeitung 1907, Nr. 6 (2 Spalten); Prof. Dr. J. E. Belser, Tübingen, in der Tüb. Theol. Quartalschrift 1907, IV (3 S.); Prof. Dr. F. Diekamp, Münster, in der Theol. Revue 1907, Nr. 8 (3½ Sp.); Prof. Dr. H. Koch, Braunsberg, in der wissenschaftl. Beilage der Germania 1907, Nr. 8 (3½ S.); Prof. Dr. J. Kunze, Greifswald, im Theol. Literaturblatt 1907, Nr. 3 (2 Sp.); Prof. D. Eb. Nestle, Maulbronn, in der Berliner philolog. Wochenschrift 1907, Nr. 8 (2½ Sp.); Bulletin de Litt. Ecclésiastique vom 3. III. 07 (20 S.); Revue critique 1907 Nr. 2 (1½ S.); The Expositor März 1907 (12 S.) und Juli 1907 (10 S.); La Civiltà Catt. vom 7. IX. 07 (9 S.); Riv. delle scienze teol. 1907 (7 S.); Teolog. Tidsskrift 1907, VIII (11 S.).

**Bonwetsch,** D. G. Nathanael, Professor an der Univ. Göttingen: Die unter Hippolyts Namen überlieferte Schrift „Über den Glauben." Nach einer Übersetzung der georgischen Version herausgegeben. —

**Koch,** Dr. Hugo, Professor am Kgl. Lyc. Hosian. in Braunsberg: Vincenz von Lerin und Gennadius. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Semipelagianismus. — Derselbe: Virgines Christi. Die Gelübde der gottgeweihten Jungfrauen in den ersten drei Jahrhunderten. (36 u. 22 u. 54 S.) 1907. (31, 2.) M. 3.50

**Schermann,** D. Theodor, Priv.-Doz. an der Univ. München: Phropheten- und Apostellegenden nebst Jüngerkatalogen des Dorotheus u. verwandter Texte. (VII, 368 S.) 1907. (31,3.) M. 11.50

**Schalkhausser,** Pfarrer Dr. Georg: Zu den Schriften des Makarios von Magnesia. (V, 218 S.) 1907. (31,4.) M. 7 —

Band 31 vollständig: M. 28 —; in Halbfranz geb. M. 30.50

**Schmidt,** Professor D. Carl, an der Univ. Berlin: Der erste Clemensbrief in altkoptischer Überlieferung, untersucht und herausgegeben. (IV, 160 S. mit Lichtdruck-Faksimile der Handschrift.) 1908. (32,1.) M. 9 —

**Dombart,** Gymnasialrektor Dr. Bernhard: Zur Textgeschichte der Civitas Dei Augustins seit dem Entstehen der ersten Drucke. (IV, 56 S.) 1908. (32,2a.) M. 2 —

Revue critique (1908, Nr. 46):

„La brochure est très intéressante et a une portée générale. Elle met en pleine lumière, par l'étude d'un cas limité, l'histoire ordinaire des textes depuis la Renaissance . . . Elle est la meilleure preuve des services que M. D. a rendus au texte de saint Augustin."

**Bidez,** Joseph, Professeur à l'université de Gand: La tradition manuscrite de Sozomène et la tripartite de Théodore le Lecteur. (IV, 96 S.) 1908. (32,2b.) M. 4 —

Die Schrift ist eine Vorarbeit für die wissenschaftliche Textausgabe des Sozomenos, mit der die Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften den Verfasser beauftragt hat.

**Weiss,** D. Bernhard, Professor an der Univ. Berlin: Die Quellen der synoptischen Überlieferung. (IV, 256 S.) 1908. (32,3.) M. 8.50

Prof. D. Adolf Harnack in einer 7 Spalten umfassenden Besprechung der Theologischen Literaturzeitung (1908, Nr. 16):

„Ich habe so ausführlich referiert, wie es der Rahmen dieser Zeitschrift irgend gestattet, weil in diesen beiden Werken [das Referat bezog sich zugleich mit auf die „Quellen des Lukasevangeliums"] die gründlichste und geschlossenste Kritik der Synoptiker vorliegt, die wir überhaupt besitzen, und weil hier derjenige Grad von Fleiss und unbestochenem Eifer, von Energie der Kleinarbeit und Energie, zum Licht vorzudringen, eingesetzt ist, den so viele andere Arbeiten auf diesem Felde vermissen lassen."

**Lietzmann,** D. Hans, Professor an der Univ. Jena: Das Leben des heiligen Symeon Stylites. In Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Kirchenhistorischen Seminars der Universität Jena bearbeitet. Mit einer deutschen Übersetzung der syrischen Lebensbeschreibung und der Briefe von Prof. Dr. Heinrich Hilgenfeld in Jena. (VIII, 257 S.). 1908. (32,4.) M. 9 —

Es werden auf Grund neuen handschriftlichen Materials gegeben: die Vita des Symeon bei Theodoret, hist. rel. c. 26, die von Antonius verfasste Vita, Stellen aus der Vita Danielis Stylitae, die syrische Vita und die noch unedierten Briefe in deutscher Übersetzung; dazu auf Grund dieses Materials eine Darstellung des Lebens des ersten Säulenheiligen.

Band 32 vollständig: M. 32.50; geb. in Halbfranz M. 35 —

---

**Index patristicus** sive clavis patrum apostolicorum operum. Ex ed. min. Gebhardt-Harnack-Zahn, lectionibus editionum minorum Funk et Lightfoot admissis, composuit Edgar I. Goodspeed. (VIII, 262 S.) gr. 8°. M. 3.80; in Leinen geb. M 4.80

Prof. D. G. Krüger, Giessen, im Literarischen Zentralblatt (1908, Nr. 35):

„Diese Konkordanz zu den apostolischen Vätern kann Referent auf Grund häufiger Benutzung nur dringend empfehlen."

Priv.-Doz. Lic. Dr. J. Leipoldt, Halle, im Theolog. Lit.-Blatt (1907, Nr. 50):

„Goodspeeds Arbeit wird für Forscher aller Art brauchbar sein. Ich wünsche ihm und seinen Helfern, dass ihr Werk überall recht fleissig benutzt wird . . . Schon durch den niedrigen Preis ist glücklicherweise dafür Sorge getragen, dass der Index patristicus in weiteste Kreise dringt."

Zum Gebrauche in Vorlesungen und Seminarübungen:

**Antonius'** Leben des heiligen **Symeon Stylites.** Für Unterrichtszwecke herausg. in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Kirchenhistorischen Seminars der Universität Jena von Professor D. Hans Lietzmann. (62 S.) gr. 8°. 1908. [Sonderdruck aus der auf S. 22 genannten grösseren Schrift.] M. —60

Das Heft will der neutestamentl. Propädeutik dienen, weil es als ein Musterbeispiel das Wachstum und die textgeschichtl. Entwicklung solcher religiösen Erzählungsstoffe klarmachen kann — eine Vorschule für das Studium der Textgeschichte der Evangelien.

**Biblia Hebraica** ed. R. Kittel. Band- und Heft-Ausgabe: s. S. 9.

**Clemens Alexandrinus:** Quis dives salvetur? Text, Bemerkungen und Register. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Stählin. (48 S.) gr. 8°. 1908. M. 1 —

**Eusebius' Kirchengeschichte.** Kleine Ausgabe (Text mit kritischem Apparat). Herausgegeben von Professor Dr. Eduard Schwartz. (IV, 442 S.) gr. 8°. 1908. [Griech. Text aus der auf S. 20 genannten grossen Ausgabe.] M. 4 —; geb. M. 4.80

Prof. D. A. Jülicher, Marburg, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1908, Nr. 20):

„Dieser Handausgabe, die zu einem ausserordentlich billigen Preise verkauft wird, muss jedermann die weiteste Verbreitung wünschen. Die Herstellung eines so ausgezeichneten und zugleich allgemein zugänglichen Textes des wichtigsten kirchenhistorischen Werkes aus dem Altertum darf man als eine der erfreulichsten Erscheinungen des Jahres 1908 bezeichnen."

„Die Euseb-Ausgabe der Zukunft" (Dr. Joh. Leipoldt, Halle). — „unerhört billig" (Prof. D. Eb. Nestle, Maulbronn). — „vortrefflich, ausserordentlich preiswert und vorzüglich ausgestattet" (Prof. Dr. G. Grützmacher, Heidelberg).

Das **Freer-Logion.** Herausgegeben von Professor D. Dr. C. R. Gregory. (III, 66 S. mit 7 Abb.) gr. 8°. 1908. M. 2 —

Eine Beschreibung der vier alten griechischen biblischen Handschriften, die von Charles Lang Freer aus Detroit 1907 in Ägypten erworben wurden, nebst Besprechung eines bisher nur aus Hieronymus bekannten Einschubs in den Schluss des Markus-Evang., auch ein angebliches Wort Christi nach Markus 16,14 berichtend.

Für Übungszwecke an neutestamentl. oder ähnl. Universitätsseminaren werden Partien, wenn durch den Herrn Leiter bestellt, zu Mk. 1 für das Expl. abgegeben.

Des heiligen **Irenäus** Schrift **zum Erweise der apostolischen Verkündigung.** Zweite, verbesserte Auflage der deutschen Übersetzung. Mit Nachwort, Anmerkungen und Quellenliste von Professor D. Adolf Harnack. (II, 68 S.) gr. 8°. 1908. [Deutscher Text aus der auf S. 21 genannten grossen Ausgabe.] M. 1.60; geb. M. 2.50

**Poetische Texte des Alten Testaments** in metrischer und stroph. Gliederung. Für Vorlesungen, Seminarübungen u. Selbststudium.

I: Die Dichtungen Jesaias. Herausgegeben von Prof. Lic. Dr. W. Staerk, Jena. (IX, 34 S.) 1907. M. 1 —

II: Amos, Nahum, Habakuk. Von demselben. (IX, 25 S.) 08. M. 1 —

Kartellzeitung der akadem.-theolog. Vereine (1907, Nr. 11):

„Bei akadem. Vorlesungen wie bei Seminarübungen, aber auch beim Selbststudium ein fast unentbehrliches Hilfsmittel, für das dem ästhetisch so fein gebildeten Verfasser, der zugleich ein gründlicher Kenner des hebräischen Sprachidioms ist, vorzüglicher Dank gebührt."

**König**, D. Dr. Eduard, Professor an der Univ. Bonn:
**Hebräische Grammatik** für den Unterricht, mit Übungsstücken und Wörterverzeichnissen, methodisch dargestellt. (VIII, 111 u. 88 S.) 8°. 08. M. 3 —; in dauerhaftem Leinenband M. 3 60

Professor Dr. Jos. C. Renner, Stift Tepl, schrieb dem Verlage u. a. folgendes:

„Die Grammatik bezeichnet, soweit ich es beurteilen kann, einen riesenhaften Fortschritt in der pädagogischen Methode. Jeder kann aus dem Werke sich selbst unterrichten; wer alle Übungen durchnimmt, muss eine hohe Fertigkeit erlangen . . . Ich weiss, dass manche Hörer nach einem Jahre nicht einmal lesen konnten, geschweige schreiben. Meine Clerici übersetzen die Übungen nach einem Monat ganz prächtig."

Christliche Freiheit (1908, Nr. 46):

„Wissenschaftlicher und praktischer Charakter finden sich hier aufs glücklichste vereinigt. Es ist staunenswert, was alles auf 200 Seiten geboten wird. Vielfach die Formen des Altarabischen als Orientierungspunkte für die geschichtliche Betrachtung des Hebräischen heranziehend, hat der Verfasser alles Wesentliche in seiner Grammatik dargelegt und es zugleich meisterhaft verstanden, der ganzen Darstellung eine äusserst fassliche, konkrete Form unter möglichster Vermeidung allen abstrakten Regelwesens zu geben, die geeignet erscheint, beim Anfänger die Freudigkeit zum Studium dieser Sprache zu wecken. An den grammatischen Teil, der auch die Syntax in ihren Grundzügen behandelt, schliessen sich Materialien zur Einübung der Grammatik an, die auch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische anleiten und ausser zusammenhängenden Lesestücken noch Gelegenheit zum Lesen unpunktierter Texte bieten. Den Schluss bildet ein hebräisch-deutsches und ein deutsch-hebräisches Wörterverzeichnis mit steten Hinweisen auf die Grammatik. — Danach kann diese neueste hebräische Grammatik nur aufs wärmste Lehrern und Lernenden empfohlen werden, insbesondere auch den Pfarrern, die in Gefahr stehen, bei der Fülle praktischer Berufsarbeit jegliche Fühlung mit der Sprache des A. T., und dadurch schliesslich mit der altlestamentlichen Wissenschaft überhaupt, zu verlieren. Gerade für den Selbstunterricht dürfte das Buch nicht ungeeignet sein.",

---

**Übersicht zu Hinrichs' „Wissenschaftlichen Neuigkeiten", Januar 1909.**
*(auch für Bestellungen verwendbar)*


| | Seite | | Seite | | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Albrecht: neuh. Texte | 16 | Haupt: Liebeslieder | 10 | Lesmann: Ziele | 18 | Semitist. Studien | 14. 15 |
| Antonius: Symeon | 23 | Haupt: Purim | 10 | Lietzmann: Symeon | 22 | Sethe: Pyramidentexte | 17 |
| Barth: Untersuchgn. | 16 | Havekoss. Friede | 6 | Löhr: Weib | 9 | Siecke: Drachenkämpfe | 18 |
| Becker: Augustin | 5 | Hehn: Siebenzahl | 15 | Meissner: Grammatik | 22 | Siecke: Hermes | 18 |
| Behrens: Kult Briefe | 14 | Heisenberg: Basilik. | 5 | Meissner: Ideogram. | 22 | Staerk: poet. Texte | 23 |
| Beiträge z. A. Test. | 8. 9 | Herrmann: Ezechiel | 9 | Messerschmidt: Urkunden | 13 | Stählin: Clemens | 20. 23 |
| Biblia Hebraica | 9 | Hilbert: Christentum | 6 | Möller: Elendenbr. | 7 | Strack: Talmud | 16 |
| Bidez: Sozomenos | 22 | Hilgenfeld: Symeon | 22 | Mytholog. Bibl. | 18 | Streck: Asurbanipal | 22 |
| Billerbeck: Balawat | 14 | Holldack: Grundlst. | 18 | Nöldeke: Jesus | 5 | Texten, Unters | 21. 22 |
| Bischoff: Astrales | 18 | Hölscher: Sadduzäer | 20 | Perry: Sin | 15 | Thureau-D.: Königsinschriften | 22 |
| Böklen: Adam u. Qain | 18 | Huber, Personennam. | 14 | Preuss: Antichrist | 7 | T.-Mekerttschian: | 21. 23 |
| Bonwetsch: Hippolyt | 22 | Jamee: rel. Erfahrg. | 3 | Procksch: Sagenbuch | 20 | T.-Mnassiantz: | 21 23 |
| Brody: neuh Texte | 16 | Jhmels: Predigten | 6 | Ram: Elizslegende | 25 | Ungnad: Urkunden | 13 |
| Clemens Alex. | 20. 23 | Jren.: Zum Erweis. | 21. 23 | Realencyklopädie | 1 | Vorderasiat. Bibl. | 21 |
| Dalman: Petra | 8 | Junker: Grammatik | 17 | Roberts: Qnranrecht | 25 | Vorderasiat Schriftd. | 23 |
| Delitzsch: Balawat | 14 | Kittel: hebr Arch. | 8 | Rost: Sprachreste | 19 | Wauer: Klarissen | 7 |
| Delitzsch: Schriftdk. | 23 | Kleinert: Abhandlg. | 5 | Rothstein: Juden | 9 | Weber: Literatur | 22 |
| Dombart: Civ. Dei | 22 | Kleinert: Homiletik | 4 | Schalkhausser: Makarios | 21 | Weiss: Synoptiker | 22 |
| Eusebius: K G. | 20. 23 | Kleinert: Musik | 3 | Schermann: Legenden | 21 | Weissbach: Achämen. | 22 |
| Frank: Beschwörg. | 25 | Kuudtzon: Amarna | 22 | Schmidt: Clemens | 22 | Wilhelm: Legenden | 7 |
| Frank: Götterbilder | 25 | Koch: Lerin | 23 | Schrank: Sühnriten | 25 | Wobbermin: relig. Erfahrung | 3 |
| Goodspeed: Index | 22 | Koch: Virgines | 21 | Schriftsteller | 20 | Zimmern: Göttersymbole | 25 |
| Grass: Sekten | 19 | König: Grammatik | 24 | Schumann: Vinet | 6 | | |
| Gregory: Einleitung | 4 | Kudurrnabbildgn. | 13 | Schwartz: Euseb. | 20. 23 | | |
| Gregory: Freer-Log. | 23 | Langdon: Königsinschriften | 22 | | | | |
| Harnack: Christent. | 2 | Leipoldt: Kanon | 4 | | | | |
| Harnack: Lukaschr. | 2 | | | | | | |

# Wissenschaftliche Neuigkeiten

und Berichte aus dem Verlage der

## J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung

in Leipzig

Januar 1910 (Nr. 6)

*Diese Verzeichnisse stehen unberechnet und portofrei zu Diensten. — Auch zur Ansicht können die Werke von der Mehrzahl der Buchhandlungen vorgelegt werden.*

*LETZTE NEUIGKEITEN:*

**Biblia Hebraica.** Adjuvantibus professoribus G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Löhr, W. Nowack, J. W. Rothstein, V. Ryssel edidit R. Kittel, professor Lipsiensis. **Editio altera** emendatior stereotypica. (XVI, 1320 S.) gr. 8°. 1909.
In Halbleder geb. M. 10—; in 2 Leinenbdn. M. 10.40; geh. M. 8 —
Auch in 15 Einzelheften zum Preise von M. 1 — bis M. 1.30

**Clemens Alexandrinus.** Dritter Band: Stromata Buch VII u. VIII. — Excerpta ex Theodoto. — Eclogae propheticae. — Quis dives salvetur. — Fragmente. Herausgegeben von Dr. O. Stählin, Professor an der Univ. Würzburg. Mit Einleitung und 3 Handschriftenproben in Lichtdruck. (XC, 231 S.) gr. 8°. 1909. M. 11—; geb. M. 13.50

Die große Clemens-Ausgabe der Berliner Akademie ist damit abgeschlossen bis auf einen IV. Band, der Register, Nachträge und Berichtigungen enthalten und 1911 folgen soll. Die früheren Bände enthalten:

I. Band: Protrepticus und Pädagogus. 1905. M. 13.50; geb. M. 16 —
II. Band: Stromata Buch I—VI. 1906. M. 16.50; geb. M. 19 —

**Feine,** D. Dr. Paul, Professor an der Univ. Breslau:
**Theologie des Neuen Testaments.** (XII, 714 S.) gr. 8°. 1910. M. 12.50; in Halbfranz geb. M. 14.50

**Gregory,** D. Dr. Caspar René, Professor an der Univ. Leipzig:
**Textkritik des Neuen Testaments.** Dritter (Schluß-)Band. (S. 995—1486.) gr. 8°. 1909. M. 12 —
— Dasselbe, vollständig. M. 36 —; in Halbsaffian geb. M. 40 —

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Univ. Berlin:
**Entstehung und Entwickelung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts** in den zwei ersten Jahrhunderten. Nebst einer Kritik der Abhandlung R. Sohm's: „Wesen und Ursprung des Katholizismus" und Untersuchungen über „Evangelium", „Wort Gottes" und das trinitarische Bekenntnis. (XII, 252 S.) 8°. 1910. M. 6.60; in Leinen geb. M. 7.50

**Hölscher,** Dr. Uvo: **Das Hohe Tor von Medinet Habu.** Eine baugeschichtliche Untersuchung. Mit 65 Abbildungen im Text, 6 einfarbigen und 4 doppelfarbigen Tafeln. (IV, 68 S.) 35,5×25,5 cm. 1910. M. 25 —; in Leinen geb. M. 29 — für Mitglieder der D. O.-G. M. 20 —; in Leinen geb. M. 24 — (12. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft)

**Meissner,** Dr. Bruno, Professor an der Univ. Breslau:
**Seltene assyrische Ideogramme.** Vollständig, mit ausführlicher Zeichenübersicht (12 S.) sowie assyrischem und sumerischem Wörterverzeichnis (132 Spalten Buchdruck). Zumeist in Autographie. (XX, 721 S.) Lex.-8°. 1910. M. 90 —; in feinem Halbsaffianbd. M. 95.50 (Assyriologische Bibliothek. XX. Band.)

**Möller,** Dr. Georg, Direktorialassistent am Ägypt. Museum zu Berlin:
**Hieratische Paläographie.** Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der 5. Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. I. Band: Bis zum Beginn der 18. Dynastie. Mit 9 Tafeln Schriftproben, davon 7 in Lichtdruck. (VIII S., 20 S. Einleitung und 76 Blatt in Autographie.) 35,5×27 cm. 1909. geb. M. 30 —
II. Band: Von der Zeit Thutmosis' III. bis zum Ende der 21. Dynastie. Mit 8 Tafeln Schriftproben in Lichtdruck. (IV S., 15 S. Einleitung und 74 Blatt in Autographie.) 1909. geb. M. 30 —

**Realencyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche.** Begründet von J. J. Herzog. Unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter, verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von D. Albert Hauck. Lex.-8°.
XXII. Band: **Register zum Gesamt-Werke.** Unter Mitwirkung von A. Hauck bearbeitet von H. Caselmann. (IV S. u. 963 Spalten.) 1909. M. 6 —; in Halbfranz geb. M. 8 —
— Dasselbe, vollständig (22 Bände). M. 216 —; geb. M. 260 —
*Ein Ergänzungsband soll 1912 folgen.*

**Schürer,** D. Emil, Professor an der Univ. Göttingen:
**Geschichte des jüdischen Volkes** im Zeitalter Jesu Christi. Vierte Auflage. Dritter Band: Das Judentum in der Zerstreuung und die jüdische Literatur.
(VII, 719 S.) gr. 8°. 1909. M. 15 —; in Halbfranz M. 17.25
— Dasselbe, vollständig (3 Bände). 1901—1909. M. 47 —; geb. M. 53.75

**Soden,** Lic. Dr. Hans Freiherr von:
**Das lateinische Neue Testament** in Afrika zur Zeit Cyprians. Nach Bibelhandschriften und Väterzeugnissen, mit Unterstützung des Kgl. preußischen historischen Instituts herausgegeben. Mit 3 Registern. (X, 663 S.) 8°. 1909. M. 21 —; in Halbfranz M. 24 — (Texte u. Untersuchungen z. Geschichte der altchristl. Literatur. 33. Bd.)

**Ungnad,** Dr. Arthur, Professor an der Univ. Jena:
**Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis.** Autographie der Stele sowie der altbabylonischen, assyrischen und neubabylon. Fragmente. (V, 42 S.) 36,5×26 cm. 1909. kart. M. 8 —



Digitized by Google

**Alt**, Lic. theol. Albrecht, Privatdozent an der Univ. Greifswald:
**Israel und Ägypten.** Die politischen Beziehungen der Könige von Israel und Juda zu den Pharaonen. Nach den Quellen untersucht. (104 S.) 8°. 1909. M. 2.40; in Leinen geb. M. 3.40

Unter gleichmäßiger Verwertung des ägyptischen, hebräischen und assyrischen Quellenmaterials wird hier ein bisher nicht genügend gewürdigtes Problem untersucht. Die Musri-Frage rückt durch diese Arbeit in neue Beleuchtung.

Prof. D. W. Nowack, Straßburg, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 24):

„So zahlreich auch die Monographien über den Aufenthalt Israels in Ägypten und seinen Auszug sind, so wenig hat man bisher daran gedacht, die israelitisch-ägyptischen Beziehungen in der Zeit der beiderseitigen Selbständigkeit der Völker, herausgelöst aus den größeren Zusammenhängen, in ihrem eigenen Zusammenhang darzustellen . . . Nach einer treffenden Charakteristik der ägyptischen, israelitischen und assyrischen Quellen, die für diese Untersuchung in Betracht kommen, beginnt A. mit der Erörterung der Beziehungen zwischen Scheschonk und Salomo . . . Besonders wertvoll ist die von A. geführte Untersuchung der Beziehungen Judas zu Assur und Ägypten in der Zeit des Jesaia . . . Die dritte Untersuchung beschäftigt sich mit Necho und Nebukadnezar . . . Die Arbeit zeichnet sich durch umfassende Kenntnis der gesamten hier in Betracht kommenden Quellen und der sich mit ihnen beschäftigenden Literatur, durch selbständiges und ruhig abwägendes Urteil und Klarheit der Darstellung aus . . .“

Prof. Dr. A. Wiedemann, Bonn, in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 11):

„Über den jetzigen Zustand unsers Wissens orientiert das nutzbringende und die Wissenschaft fördernde Werk in übersichtlicher Weise.“

In der Sammlung der Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, der die vorgenannte Arbeit angehört, erscheinen demnächst:

Procksch, Prof. D. Otto: Zur Geschichte der Septuaginta.

Puukko, Dr. A. F.: Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchung.

**Andrae**, Dr. Walter: **Der Anu-Adad-Tempel in Assur.** (Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur. A. Baudenkmäler aus assyrischer Zeit. I.) Mit 94 Abbildungen im Text und 34 Tafeln. (VII, 95 S.) 35,5×25,5 cm. 1909.
M. 40 —; in Leinen geb. M. 44 —
für Mitglieder der D. O.-G. M. 32 —; in Leinen geb. M. 36 —
(10. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Dieser Band bringt die erste größere Darstellung aus den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen in Mesopotamien. Der Hauptwert dieser Publikation beruht auf der mit peinlichster Genauigkeit durchgeführten Anfnahme des ausgegrabenen Gebäudes; dadurch tritt der Band in eine Reihe mit den berühmten Werken von Layard, Botta und Place. Jede künftige Untersuchung über babylonisch-assyrische Architektur- und Kulturgeschichte wird sich auf diese grundlegende Darstellung des ersten bis in alle Einzelheiten zuverlässig untersuchten altassyrischen Tempels stützen müssen.

Prof. Dr. A. Ungnad, Jena, in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 5):

„Der Anu-Adad-Tempel in Assur gehört zu den assyrischen Tempeln, die seit den frühesten Tagen der Assyriologie das besondere Interesse der Assyriologen in Anspruch genommen haben; verdankt doch die Wissenschaft ihm die so hochbedeutenden Prismen Tiglatpilesers I. Dieser Bau ist nunmehr mit einer Sorgfalt von Andrae ausgegraben und untersucht worden, wie man sie sich nicht größer wünschen kann . . . Dem Werke sind 34 Tafeln beigegeben, darunter einige Zeichnungen und Aufnahmen Andraes, die an peinlichster Genauigkeit schwerlich übertroffen werden können.“

**Bauer,** Leonhard, Oberlehrer am Syrischen Waisenhaus in Jerusalem: **Das Palästinische Arabisch.** Die Dialekte des Städters und des Fellachen. Grammatik, Übungen und Chrestomathie. 2., vollständig umgearb. Aufl. (X, 256 S.) 8°. 1910. M. 6 —; geb. M. 7 —

Prof. D. Dr. G. Dalman, Jerusalem, schreibt in seinem Vorworte zu dem Buche:

„Das hier vorliegende Buch enthält einen Schatz sorgsamer Beobachtungen aus einer langen Reihe von Jahren. Ich wüßte nicht, daß irgend ein lebender arabischer Dialekt für die Einzelheiten seines Sprachgebrauchs eine zutreffendere und inhaltsreichere Beschreibung gefunden hätte. Eine reiche Sammlnug von Lesestücken ermöglicht jedem Benntzer ein Eindringen in das Leben der Sprache."

**Bertling,** Professor Dr. Oskar: **Was ist Wahrheit?** Ein Wort zum Kampfe der Weltanschauungen. Zweite, zum großen Teil umgearb. Auflage. (VIII ,247 S.) 8°. 1909. M. 3 —; geb. M. 4 —

Aus dem Vorwort: „Das Suchen nach Wahrheit ist eines der erfreulichsten Zeichen der Gegenwart. Es läßt auch für die Zukunft eine Überwindnng der Irrtümer nnserer Zeit erhoffen. Den Bedürfnissen gebildeter Nichttheologen sowie auch jüngerer, noch suchender Theologen zn begegnen, ist der Hanptzweck."

in 2 Teilen („ist der Gottesglaube vernünftig?" und „Ist der christliche Glanbe vernünftig?") mit insgesamt 31 Abschnitten werden behandelt: Zwei Hauptirrtümer über Gott und über die Welt. — Der atheistische Monismus. — Der Kantische Irrtum in betreff der Kausalität. — Die dreifache Kausalität. — Das geistige Leben. — Unzureichende Gottesbeweise. — Der kosmologische oder Kausalitätsbeweis. — Das Apostolikum. — Die biblische Schöpfungsgeschichte. — Moderne Schöpfungs- und Entwicklungstheorien. — Die Menscheit. Beruf und Ausrüstuug. — Das Problem der Willensfreiheit. — Das Böse und die Erbsünde. — Die Weltregierung Gottes. — Gebetserhörung — Das Wunder. — Entwicklnng nnd Offenbarung. — Der Streit um „Bibel und Babel". — Der Monotheismus als nrsprüngliches Geistesgut. — Die Geschichte der Offenbarung; besonders im Alten Testament. — Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Geschichte. Abraham. Moses. — Die Erlösung. — Die Evangellen als Geschichtsqneilen. — Das Johannesevangelium. — Jesus Christus. Sehet, welch ein Mensch! — Die drei Offenbarungen Gottes: Trinität. — Die Auferstehung Jesu Christi. — Der erhöhte Christus. — Der heilige Geist. — Ewiges Leben. — Anhang: Über Autoritätsglauben. Spinoza, Schopenhauer, Ed. v. Hartmann, Haeckel, Nietzsche.

**Böhl,** Dr. Franz: **Die Sprache der Amarnabriefe** mit besonderer Berücksichtigung der Kanaanismen. (IV, 96 S.) 8°. 1909. M. 3 — (Leipziger semitistische Studien. V. Band, Heft 2.)

Prof. Dr. H. Grimme, Freiburg, in der Orientalist. Lit.-Zeitnng (1909, Nr. 10):

„B., ein Schüler von Zimmern und Delitzsch, schenkt uns in diesem Buche die lange vermißte Einleitung in die Sprache der Armarnatexte. Unter Voraussetzung einer allgemeinen Kenntnis des Babylonischen bei seinen Lesern hebt er alles hervor, was dem Amarnadialekte — wenn man von einem solchen sprechen darf — seine eigentümliche Farbe verleiht, und gibt von dessen auffälligsten Erscheinungen eine vollständige Liste der vorkommenden Fälle. Weiter bemüht er sich, unter sorgfältiger Scheidung der Texte in lokale Gruppen, die Faktoren zu bestimmen, die das Babylonische in Kanaan beeinflußt haben ... Den Ausführungen des Verfassers wird man zurzeit Wesentliches wohl kaum hinzufügen oder abstreichen können ... Das Buch muß als eine gediegene Leistung bewertet werden und verdient seinen Platz in der Bibliothek jedes Assyriologen und Hebraisten."

Prof. Dr. B. Meißner, Breslau, in der Dentschen Lit.-Zeitnng (1909, Nr. 31):

„Da man an die Abfassung einer historischen Grammatik der babylon.-assyr. Sprache erst gehen kann, nachdem sämtliche Perioden und Literaturgattungen besonders behandelt sind, sind Untersnchnngen wie die Bs äußerst wichtig, zumal wenn sie so nmsichtig und in jeder Beziehung zuverlässig sind."

**Borchardt,** Professor Dr. Ludwig, Direktor des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts in Kairo: **Das Grabdenkmal des Königs Nefer-ir-ke-re.** (Ausgrabungen d. D.O.-G. in Abusir 1902/08. V.) Mit 96 Abb. im Text, 7 einfarb. und 3 mehrfarb. Blättern. (V, 91 S.) 35,5×25,5 cm. 1909. M. 30 —; in Leinen geb. M. 34 — für Mitglieder der D. O.-G. M. 24 —; in Leinen geb. M. 28 — (11. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Die verwickelte Baugeschichte des von Nefer-ir-ke-re begonnenen, aber erst unter seinen Nachfolgern vollendeten Tempels wird eingehend dargestellt. Unter den Einzelfunden sind besonders die prächtigen Scheingefäße, die Gold mit Malachit- und Lapislazuli-Einlagen nachahmen, ausführlich beschrieben und mehrere von ihnen (darunter zwei farbig) rekonstruiert.

G. Maspero in der Revue Critique (1909, Nr. 9):

„Il ya là toute une série de renseignements précieux, et en grande partie nouveaux, sur la disposition de la chapelle et sur l'agencement des communs, trésors, magasins, celliers, habitations des prêtres . . . Une quantité d'objets de différentes époques ont été découvertes au cours des fouilles, des fragments de sculpture qui décoraient la chapelle et qui sont d'un fort bon style, de la vaisselle en terre, et les morceaux de plusieurs vases fictifs qui simulent des vases à libations. B. a réussi à reconstruire l'un deux: l'artiste égyptien avait plaqué sur une âme en bois un merveilleux décor de verre émaillé multicolore, avec la légende de Neférkerês en bande horizontale sur le pourtour de la panse, le tout se détachant en bleu sur fond jaune."

**Burchardt,** Dr. Max: **Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Ägyptischen.**

1. Teil. Die kritische Analyse der Schreibung. (VIII S. u. 60 S. in Autographie.) 34×27 cm. 1909. M. 8.50

Aus dem Vorwort: „Seit Bondis fleißige Sammlung der Fremdworte des Ägyptischen erschienen ist, sind mehr als 20 Jahre verstrichen. In dieser Zeit ist die Menge der ägyptischen Texte um ein gewaltiges gewachsen, und wir haben überdies gelernt, die seltsame Schreibung der Fremdworte richtiger zu beurteilen. Es erschien mir daher von Bedeutung, diese wertvollen Reste verschollener Sprachen zu sammeln, um so mehr, als ein sehr großer Teil derselben sicher der Sprache des alten Kanaan angehört und somit für die alttestamentlichen und semitistischen Studien von weitgehendster Wichtigkeit ist. Ich habe diesen Fremdworten weiter die zahlreichen Namen von Orten und Personen zugefügt, die die ägyptischen Texte uns aus Palästina und anderen Ländern Vorderasiens erhalten haben . . . Der zweite (Schluß-) Teil der Gesamtarbeit soll die Liste des Materials und ein ausführliches Glossar erhalten."

**Catenenstudien.** Herausgegeben von Prof. Hans Lietzmann, Jena.

1. Die Catene des Vaticanus Gr. 762 zum ersten Korintherbriefe, analysiert von Lic. Otto Lang. (VII S. u. 48 S. in Autographie.) 26,5×34.5 cm. 1909. M. 7 —

Die Catenenforschung entbehrte brauchbarer Hilfsmittel bisher in so hohem Grade, daß sie bei der Bearbeitung altchristlicher Probleme nur in ganz beschränktem Maße herangezogen worden ist. — Die mit dem vorliegenden Hefte beginnende Reihe von Hilfsmitteln wird bei Studien zur altchristlichen Kirchen- und Literaturgeschichte wie auch zur biblischen Textkritik bisher kaum je berücksichtigtes Material zugänglich machen. Das 1. Heft bringt also Stoff zum 1. Korintherbrief. — Durch uns ist auch erhältlich die Vorarbeit:

Lang, Lic. theol. Otto: Die Catene zum ersten Korintherbrief, kritisch untersucht. (Dissertation.) (38 S.) 8°. 1908. M. 1 —

**Ehrlich,** Arnold B.: **Randglossen zur hebräischen Bibel.** Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. gr. 8°.

I: Genesis und Exodus. (IV, 424 S.) 1908. M. 9.50

II: Leviticus, Numeri, Deuteronomium. (355 S.) 1909. M. 8 —

Aus Besprechungen über den ersten Band:

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1909, Nr. 39):

„Die große Mehrzahl der Randglossen ist ein überraschender Beweis dafür, daß trotz der ungeheuren Fülle der exegetischen Literatur zum Pentateuch, durch welche die Möglichkeiten der Auslegungen für einzelne Verse oder Wörter gleichsam erschöpft zu sein schienen, tieferes Eindringen in die Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten des Textes, bei dem ein lebendiges Sprachgefühl sich mit Scharfsinn paart, noch immer neue Möglichkeiten zu eröffnen und die Bibelexegese in vielen Einzelheiten zu fördern vermag."

W. Frankenberg in der Theolog. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 14):

„Mag man auch dem Verfasser in vielen Stücken nicht zustimmen, immer spürt man es bei den sprachlichen Auseinandersetzungen, daß hier ein Mann redet, der die Sprache des A. T. wirklich beherrscht, und das will gewiß viel heißen . . . wer aus dem Buche etwas über die Sprache des A. T. lernen will, kann viel daraus lernen."

Prof. Lic. Dr. P. Volz, Tübingen, im Theolog. Jahresbericht (1908, S. 116):

„E. nimmt Gen. und Ex. fast Vers für Vers durch, geht gründlich zu Werk und läßt nichts vorbei, was etwa moderne Exegeten bloß mehr erratend ohne Rücksicht auf die hebräische Grammatik oder Sprache behauptet haben."

Theologische Quartalschrift (1910, Nr. 1):

„Der Verfasser ist wie wenige nicht bloß in der Sprache des A. T., sondern auch in der des späteren Judentums und in dessen Anschauungen bewandert. Er vermag daher eine Fülle neuer sprachlicher und sachlicher Erklärungen zu bieten . . . . Man darf mit Dank den kommenden Bänden entgegensehen, und man wird nicht fehlgehen, wenn man sagt, daß nur zum eigenen Schaden der Alttestamentler dieses Werk unbeachtet läßt."

In der Sammlung der „Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte" liegt abgeschlossen vor:

**Eusebius.** Die **Kirchengeschichte** mit der lateinischen Übersetzung des Rufinus. Herausgegeben von Dr. Eduard Schwartz, Professor an der Univ. Freiburg, und Dr. Theodor Mommsen, weil. Prof. an der Univ. Berlin. gr. 8°. M. 45 —; in Halbfranz geb. M. 52.50

I. Teil: Buch I—V. (III, 507 S.) 1903. M. 16 —; geb. M. 18.50

II. Teil: Buch VI—X. Über die Märtyrer in Palästina. (VII u. S. 509—1040.) 1908. M. 17 —; in Halbfranz geb. M. 19.50

III. (Schluß-) Teil: Einleitungen (zum griech. Text von Ed. Schwartz, zu Rufin von Th. Mommsen †), Übersichten (Kaiser- und Bischofslisten, Ökonomie der KG) und Register von Ed. Schwartz. (CCLXXII, 216 S.) 1909. M. 12 —; in Halbfranz geb. M. 14.50

Von dieser „Kirchengeschichte" erschien 1908 auch eine

**Kleine Ausgabe** (griech. Text mit kritischem Apparat), herausgegeben von Ed. Schwartz. (IV, 442 S.) gr. 8°. M. 4 —; geb. M. 4.80

Der Text dieser kleinen Ausgabe ist ein getreuer Abdruck der großen; nur ist die Mommsen'sche Revision des Rufintextes weggelassen. Die Zeilen- und Seitenzahlen der großen Ausgabe sind am Rande bezeichnet, so daß die Prolegomena u. Indices der großen Ausgabe (Band III) auch für die kl. brauchbar sind.



Digitized by Google

**Feine,** D. Dr. Paul, Professor an der Univ. Breslau:

**Theologie des Neuen Testaments.** (XII, 714 S.) gr. 8°. 1910. M. 12.50; in Halbfranz geb. M. 14.50

Gliederung des Inhaltes. I. Teil: Die Lehre Jesu nach den Synoptikern. (Jesu messian. Bewußtsein. — Jesus u. das A. T. — Jesu Beurteilung des gegenwärtigen Zustandes des Menschen. — Das Reich Gottes. — Die Versöhnung. — Auferstehung, Wiederkunft, Gericht. — Die Ethik Jesu. — Die bleibende Bedeutung der Person Jesu.) — II. Teil: Die Lehre des Urchristentums. 1. Die theologischen Gedanken der Urgemeinde. 2. Die Theologie des Paulus. (Die allgemein. Sündhaftigkeit und der Ursprung der Sünde. — Die Stellung zum Gesetz und zum Judentum. — Das Schriftprinzip. — Gott. — Christus. — Die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu. — Die Rechtfertigung. — Der heilige Geist. — Die Eschatologie. — Die Ethik. — Kirche u. Sakramente. — Die Theologie der Pastoralbriefe.) — 3. Die theologischen Anschauungen der nachpaulinischen Schriften. — III. Teil: Die Lehre der johanneischen Schriften. (Das johanneische und das synoptische Christusbild. — Johannes und Paulus. — Johannes und die griechische Bildung. — Die Heilslehre des Johannes im einzelnen.)

Aus dem Vorwort: „Die Bedürfnisse des akademischen Unterrichts sind es in erster Linie gewesen, welche mich veranlaßt haben, eine Theologie des Neuen Testaments zu schreiben ... Die wichtigsten Probleme freilich müssen die Studenten in vollem Umfange kennen lernen. Aber namentlich bei den theologisch weniger bedeutsamen Schriften des Neuen Testaments habe ich mich bemüht, mich kurz zu fassen. Auch war ich bestrebt, das schwere wissenschaftliche Geschütz möglichst zu beschränken und in die Anmerkungen zu verweisen, um das Buch leichter lesbar zu machen. Daher habe ich fast durchgängig, selbst bei technischen Ausdrücken, die deutsche Übersetzung der Urtexte in der Darstellung angewendet und den fremdsprachlichen Text in Klammern dazugesetzt. Denn ohne daß man den Originalausdruck kennt, ist oft ein wissenschaftliches Urteil unmöglich. Immerhin aber kann dies Werk auch jeder Gebildete lesen, der des Griechischen und Hebräischen nicht kundig ist. In den Literaturangaben habe ich naturgemäß eine Auswahl des Wichtigsten treffen müssen. Ich hoffe aber, dem Vorwurf nicht zu unterliegen, daß ich mich von theologischen oder persönlichen Sympathien und Antipathien habe leiten lassen. Wenigstens bin ich mir bewußt, immer auf diejenige Literatur verwiesen zu haben, welche mir wichtig erschien. Vom wissenschaftlichen Gegner lernen wir ja oft mehr als vom Freund. Und unsere Studenten müssen die Probleme kennen lernen in der Beleuchtung, wie die theologische Rechte und wie die theologische Linke sie sieht."

**Gardiner,** Alan H., M. A., Oxford:

**The Admonitions of an Egyptian Sage.** From a hieratic papyrus in Leiden (Pap. Leiden 344 recto). With 18 plates in autography and 1 in collotype. (116 S.) 34,5×27,5 cm. 1909. M. 30—

Der Leidener Papyrus wird hier zum ersten Male vollständig in Umschrift und Übersetzung vorgelegt. Die eingehende Untersuchung bringt den Nachweis, daß es sich nicht um Prophezeiungen handelt, sondern vielmehr um eine Mahnrede, in einer Zeit politischen Unglücks an einen schwachen König gerichtet, mit einem Rückblick in ein goldenes Zeitalter, d. h. ägyptisch ausgedrückt, in jene Urzeit, in der der Sonnengott Re noch als gerechter König auf Erden herrschte.

G. Maspero in der Revue Critique (1909, Nr. 38):

„Le livre aurait mérité un compte rendu beaucoup plus long: ce que j'en ai dit montre quelle valeur il a pour les Egyptologues et même pour les savants étrangers à l'Egyptologie. Il élève M. Gardiner haut dans notre science."

Prof. Dr. W. M. Müller in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 11):

..... nicht nur eine Fundgrube für die Philologie, sondern auch inhaltlich interessant ... G. hat das Verständnis durch seinen fleißigen und scharfsinnigen Kommentar weit gefördert.

**Grass,** Mag. theol. Karl Konrad, Professor an der Univ. Dorpat: **Die russischen Sekten.** II. Band. Die weißen Tauben oder Skopzen, nebst geistlichen Skopzen, Neuskopzen u. a.

1. Hälfte: Geschichte der Sekte bis zum Tode des Stifters. (448 S.) gr. 8°. 1909. M. 8.50

Über Band 1: Die Gottesleute oder Chlüsten (X, 716 S. gr 8°. 1907. M. 15 —; geb. M. 16.50) liegen u. a. folgende neuere Urteile vor:

Prof. D. C. Mirbt, Marburg, in der Historischen Zeitschrift:

„Wir sind durch dieses Buch erheblich weiter gekommen, denn es teilt so viel Quellen im Wortlaut mit, daß wir einen Einblick in das Geistesleben der Chlüsten erhalten, und der über große Kenntnisse verfügende Autor verfährt besonnen und kritisch. Da die gesamte in Frage kommende Literatur in russischer Sprache abgefaßt und zudem für den Ausländer gar nicht erreichbar ist, schulden wir dem Verfasser besonderen Dank für die Zugänglichmachung dieses wichtigen Gebietes."

Prof. D. Fr. Wiegand, Greifswald, im Theolog. Lit.-Blatt (1909, Nr. 42):

„Die G.'sche Arbeit bedeutet geradezu die Erschließung eines völlig neuen Gebietes für die kirchengeschichtliche Forschung, und sie wird um so wichtiger, je mehr die geistigen Beziehungen zum europäischen Osten bei uns wachsen. Dabei ist der Verfasser zu dieser Aufgabe im besonderen Maße befähigt und ausgerüstet: ein Balte, der das Russische vollauf beherrscht, der nicht nur in den Quellen und in der Literatur zu Hause ist, sondern auch der Eigenart des russischen Charakters und Gemütslebens ein warmes Verständnis entgegenbringt; zugleich ein wissenschaftlich geschulter deutscher Gelehrter, der mit sicherer Hand die ungeordneten und wirren Urkunden zu sichten und zu benutzen versteht."

Sehr anerkennend äußerten sich schon früher u. a.: Prof. D. N. Bonwetsch (Deutsche Lit.-Zeitung 1906, Nr. 17); Prof. D. F. Kattenbusch (Theolog. Lit.-Zeitung 1908, Nr. 7); Prof. D. F. Kropatscheck (Theolog. Lit.-Bericht 1906, Nr. 11 u. 1908, Nr. 14); Lic. Dr. P. Rohrbach (Preuß. Jahrbücher, März 1908); E. von Schrenck (Christl. Welt 1908, Nr. 21).

**Gregory,** D. Dr. Caspar René, Professor an der Univ. Leipzig. **Einleitung in das Neue Testament.** (VI, 804 S.) gr. 8°. 1909. M. 10 —; in Leinen M. 11.20; in Halbfranz M. 12 —

Prof. D. Joh. Leipoldt, Kiel, im Theolog. Literaturblatt (1909, Nr. 9):

„Die Eigentümlichkeit von G.'s neuem Werke besteht darin, daß er die Teile am ausführlichsten gestaltet, die in den älteren Werken ähnlicher Art am kürzesten auszufallen pflegten. Fast 400 Seiten widmet er der Geschichte des neutestamentlichen Kanons . . . Mit ehernem Fleiß hat er ein reiches Material beigebracht. Das gilt namentlich für die Zeit, die Th. Zahn in seiner monumentalen Kanonsgeschichte noch nicht behandelt hat: für die Zeit nach Origenes. Da bietet G. eine wahre Fundgrube von wertvollem Stoffe. — Sehr ausführlich stellt G. die neutestamentl. Textkritik dar. Er redet zuerst mit einer Anschaulichkeit, die nur einem Fachmann von Ruf eigen sein kann, von der Entstehung und ersten Verbreitung der neutestamentl. Bücher. Dann beschreibt er die wichtigsten Handschriften des N. T. und die sonstigen Hilfsmittel, die zur Textherstellung verwandt wurden, weiter die gedruckten Ausgaben und verschiedene Äußerlichkeiten . . . G. ist gerade auf diesem Gebiete völlig zu Hause. So ist es gerade hier eine Lust, seinen Ausführungen zu folgen . . . Der dritte Teil fällt bei G. am kürzesten aus: er bietet die eigentliche literarische Einführung in die einzelnen Schriften des N. T. . . . Die Register [Sachen und Bibelstellen] sind vorzüglich."

Pastoralblätter (Bücherbericht, September 1909):

„Die Einleitung G.'s darf nicht nur Gelehrten zur Lektüre empfohlen werden, sondern vor allem auch Geistlichen für ihre Vorbereitung auf Bibelstunden und Religionslehrern für den bibelkundlichen Unterricht."

Biblische Zeitschrift (1909, Nr. 2):

„Das Buch gehört zweifellos zu den Werken, die man nicht bloß studiert, sondern auch gern liest ... klares historisches Denken und ein Wirklichkeitssinn, der es versteht, in die Zeiten des N. T. und seiner Geschichte sich zurückzuversetzen und in konkreten Einzelbildern auch dem Fernerstehenden die Probleme zu veranschaulichen."

Theologie der Gegenwart (1909, Heft 4):

„Hervorragend nach Aufriß, Inhalt und Form der Darstellung ist der ganze zweite Hauptteil des Buches, die Kritik des Textes. Ein gewaltiges Material wird uns hier in klarer, übersichtlicher Weise zugänglich gemacht, und man merkt es den Ausführungen auf jeder Seite an, daß der Verfasser hier aus dem vollen schöpft. Auch der Fachgelehrte nimmt aus diesem Abschnitt eine Fülle von Anregungen mit."

Bayerische Lehrerzeitung (1909, Nr. 34):

„Die Gewissenhaftigkeit des historischen Forschers, von der jede Seite Zeugnis ablegt, berührt den Leser aufs angenehmste. Weiter ist die einfache klare Darstellung zu rühmen, ein Vorzug, der das Buch ohne weiteres auch dem Laien brauchbar macht.

Revue Internationale de Théologie, Bern (1909, Band II, S. 396 f.):

„Eine Arbeit, die die erstaunlichste Fülle von Material enthält und mit Gelehrsamkeit gesättigt ist ... Die Darstellung wird auch in den schwierigsten Partien mit großer Kunst geradezu populär gehalten ... Wir empfehlen das bedeutende Werk nachdrücklich den wissenschaftlich interessierten Kreisen der altkatholischen Kirchen."

Kirchliche Zeitschrift (1909, Heft 4):

„Die Entstehung und erste Verbreitung der neutestamentlichen Bücher wird mit einer Anschaulichkeit beschrieben, als wenn der Verfasser in jener altersgrauen Zeit gelebt hätte und ein interessierter Zuschauer gewesen wäre."

Theologische Zeitblätter (November 1909):

„Ein überaus reichhaltiges, interessantes und lehrreiches Buch."

*Mit Erscheinen des III. Bandes wurde soeben vollständig:*

**Gregory,** D. Dr. Caspar René, Professor an der Univ. Leipzig: **Textkritik des Neuen Testamentes.** Drei Bände. gr. 8°. 1900—1909. M. 36—; in ff. Halbsaffian geb. M. 40 —

I. Band: Griechische Handschriften. — Griechische liturgische Bücher. (S. I—VI und 1—478.) 1900. M. 12 —

Inhalt: Die Urkunden: Paläographie. — Majuskel- und Minuskel-Handschriften der Evangelien, Apostelgeschichte und katholischen Briefe, Paulinischen Briefe und der Apokalypse. Griechische liturgische Bücher.

II. Band: Die Übersetzungen. — Die Schriftsteller. — Geschichte der Kritik. (S. VII—X u. 479—994.) 1902. M. 12 —

Inhalt: Einleitung. Die östlichen Übersetzungen (syrische, ägyptische, äthiopische, armenische, georgische, persische, arabische). — Die westlichen Übersetzungen (altlateinische, Vulgata, gothische, slavische, sächsische, fränkische, teutsche, böhmische). — Kirchliche Schriftsteller: ihr Zeugnis und ihre Namen. Liste der Zeugen, nach Jahrhunderten geordnet. — Geschichte der Kritik: äußere Form des Textes (Reihenfolge der Bücher, Kapitel, Verse, Interpunktion, Rechtschreibung, Lesezeichen, Trennung von Partikeln). Der ganze Text (vom Anfang bis 1500; 1500 bis 1902).

III. Band: Die Klassen des Textes. — Nachträge. — Text oder Kollationen einiger Bruchstücke und Handschriften. — Register. (S. 995—1486.) 1909. M. 12 —

Inhalt: Einleitung: Klassen des Textes, Arbeitsweise. — Nachtrag: Griechische Handschriften. Übersetzungen. Schriftsteller. Kritik. — Nachschlaglisten: Abkürzungen. Personen und Sachen. Sodens Nummern. Griechische Handschriften.

Gregory's „Textkritik" bringt, nach desselben Verfassers Griechischen Handschriften des Neuen Testaments (Leipzig 1908) eine neue Umgestaltung und Vereinheitlichung der in seinen „Prolegomena" zu Tischendorfs großer Ausgabe des griechischen Neuen Testaments gegebenen Handschriften-Liste; sie zählt 168 Großschriften, 14 Papyri, 2318 Kleinschriften und 1561 (1568) Lesebücher auf, also etwa 58 Großschriften, 157 Kleinschriften und 495 (502) Lesebücher mehr als die „Prolegomena". Im Vergleiche mit diesen letzteren sagt

Prof. D. Eberhard Nestle im Literarischen Zentralblatt (1900, Nr. 45):

„Fast ganz neu ist die 60 Seiten umfassende Einleitung in die griechischen liturgischen Bücher (gegen 8 Seiten der Proiegg.), die ein bisher bei uns so gut wie unbebautes Feld in Angriff nimmt und namentlich auch den Liturgikern empfohlen sei."

The Nation, New York (25. Okt. 1900) schreibt:

„For fulness and accuracy of information respecting the sources of our Greek New Testament the present volume [Bd. 1], for the ground it covers, stands unrivalled."

H. A. A. Kennedy in The Expository Times, Edinburgh (April 1901):

This [Bd. 1] is the first part of a treatise on the textual criticism of the N. T. by the greatest living authority in that department. . . . What must specialiy interest the student of textual criticism is to note the advance in the science which this work records as compared with the Prolegomena and the fourth edition of Scrivener. . . . It is bound to take its place as the indispensable authority in its own department."

Theodore E. Schmauk in The Lntheran Church Review (Jan. 1903):

„This second volume . . . is a worthy successor of the magnificent introductory volume which appeared in 1900."

Beiiage zur Allgemeinen Zeitung, München (19. Mai 1903):

„Als ein Repertorium aber für alle einschlägigen Hilfsmittel, als ein Sammelwerk für jede Notiz über Handschriften und Zeugnisse, die in den Dienst der Textkritik gestellt werden können, ist das Handbuch ganz einzig in seiner Art. Das reichhaltige Material ist nur hier mit solcher Vollständigkeit zusammengetragen und das Werk darum unentbehriich . ."

Frederic G. Kenyon of the British Museum betitelt seine Anzeige von Bd. 1 und 2 in The American Journal of Theology (1904, S. 364—372):

„A great work in textual criticism", und schließt sie: „students of New Testament textual criticism owe him a debt which they can neither adequately express nor repay."

W. Fritsemeier schreibt vom ersten Band in der Deutsch-Amerikan. Zeitschrift für Theologie und Kirche (Bd. 23, Heft 2, Juli—Aug. 1902):

„Es ist eine einfach gewaltige Arbeit und die neutestamentliche Wissenschaft, die auf mühsamen Wegen versucht, den ursprünglichen neutestamentlichen Text herzustellen, ist Gregory für sein groß angelegtes und sicher durchgeführtes Werk zu größtem Dank verpflichtet."

Prof. Kirsopp Lake, Leiden, in der Theolog. Tijdschrift (Bd. 44, Hft. 1):

„The third volume of Dr. C. R. Gregory's Textkritik completes this great work, which gives, so far as is humanly possible, all the known facts about the apparatus criticns of the New Testament . . . Whatever may be the modifications introduced into Textual Criticism by von Soden, Gregory's work will remain indispensable, for it contains innumerable items of information which cannot be found elsewhere, and lie outside the scope of von Soden's book . . . Dr. Gregory's individual labours in the cataloguing and classifying of Mss. rank only second to those of Tischendorf, even though the great resources of von Soden have enabled him to do more collation by means of a large staff of assistants."

**Hautsch**, Dr. Ernst: **Die Evangelienzitate des Origenes.** (IV, 169 S.) 8°. 1909. (Texte u. Untersuchungen. 34, 2a.) M. 5.50

Im Verfolg der Arbeiten von Preuschen und Koetschau werden diejenigen Evangelienzitate des Origenes besprochen, deren Text durch die Exegese gesichert wird. Dabei mußte auch die wechselnde Form der Zitate untersucht werden. Das Ergebnis ist im wesentlichen folgendes: 1. Die Lemmata in den exegetischen Schriften des Origenes bieten oft eine andere Textform, als die nachfolgende Exegese voraussetzt. 2. Origenes erlaubt sich in allen Fällen, in denen es ihm nicht auf genaue Wiedergabe des biblischen Textes ankommt, Freiheiten im Zitieren, verbindet und vermischt in Zitaten wiederholt parallele Stellen miteinander, führt überhaupt sehr viel aus dem Gedächtnis an. 3 Es bleibt jedoch eine bestimmte Reihe von Stellen, bei denen die Verschiedenheit derselben Zitate an verschiedenen Orten durch die Erklärung bestätigt wird, also anzuerkennen ist, daß Origenes nach verschiedenen Exemplaren zitiert hat.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie (Band 52):

„Die gründliche und umsichtige Untersuchung H.s wird sowohl den Herausgebern des Origenes wie den Textkritikern des N. T. von hohem Nutzen sein."

**Hellmann**, Dr. Siegmund, Professor an der Univ. München: **Pseudo-Cyprianus de XII abusivis saeculi.** (II, 62 S.) 8°. 1909. M. 3.50

Die Arbeit bildet, mit der auf S. 25 genannten von Sickenberger, Heft 34,1 der „Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur".

Theologische Revue (1909, Nr. 16):

„Über das Vorkommen der Abusiva in den Nationalliteraturen der Angelsachsen und Deutschen, in ober- und niederdeutscher Folklore hat der Verfasser ein überreiches Material gesammelt."

Review of Theology and Philosophy (Juli 1909):

„For this work no one was better fitted than the accomplished pupil of Traube, already known favourably by his epoch-making work on Sedulius Scottus."

Theologie und Glaube (1909, Nr. 7):

„H. hat auf Grund eines viel reicheren handschriftlichen Materials, als es Hartel zu Gebote stand, eine neue Ausgabe der Schrift besorgt und zugleich eine eingehende Untersuchung über deren Alter, Ursprung und Bedeutung für die mittelalterliche lateinische Literatur, sowie für die Nationalliteratur, insbesondere die deutsche, angestellt, die diese Schrift in einem neuen Lichte erscheinen läßt."

**Herrmann**, Lic. Johannes, Privatdozent an der Univ. Königsberg: **Ezechielstudien.** (IV, 148 S.) 8°. 1908. M. 4 —; geb. M. 5 — (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. 2. Heft.)

Prof. D. C. Cornill, Breslau, in der Theolog. Rundschau (1909, Heft 4):

„Als das Bedeutendste, was seit lange über Ezechiel geschrieben worden ist, und einer der ragendsten Marksteine in der Ezechiel-Forschung erscheinen mir H.'s Ezechielstudien . . . Überhaupt zeichnet sich H.'s Analyse durch große Vorsicht und Besonnenheit aus . . . eine Fülle von fruchtbaren und anregenden Gedanken."

Prof. D. A. Bertholet, Basel, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1909, Nr. 46):

„. . . Überhaupt bedeuten H.'s Studien einen wertvollen Beitrag zu einem richtigen Verständnis der Person und des Buches Hesekiels. Wenngleich ich nicht so weit wie H. zu gehen vermag, so halte ich doch seinen Nachweis, daß Hesekiels Buch die Schicksale allmählicher Ausarbeitung und redaktioneller Weiterbildung in weit höherem Maße erfuhr, als man bisher meist Wort haben wollte, für aller Beachtung wert."

Prof. Dr. H. Gressmann, Berlin, in der Evangel. Freiheit (1908, Heft 11):

„Das Buch ist mit dem schweren Rüstzeug der Wissenschaft geschrieben und will nicht gelesen, sondern studiert sein. Die mühselige Kleinarbeit, die uns hier geboten wird, läßt den Fleiß und das Urteil des Forschers in dem günstigsten Lichte erscheinen."

**Hilbert,** Gerhard, Pastor an der Lutherkirche zu Leipzig:

**Christentum und Wissenschaft.** Sechs Vorträge. Zweite, vielfach verb. Auflage. (III, 176 S.) 8°. 1909. M. 2 —; geb. M. 3 —

Der Verfasser prüft in den drei ersten Vorträgen die gesicherten Ergebnisse der modernen Kosmologie, Biologie und Psychologie und vergleicht sie mit dem einschlägigen Inhalt des christlichen Gottesglaubens. In den drei weiteren entwirft er ein Charakterbild Jesu und spricht über Jesu Leben, Sterben und Auferstehen. Die Untersuchungen führen ihn zu dem Satze: Christentum und Wissenschaft sind, im Grunde erfaßt, nicht widereinander, sondern füreinander.

Theolog. Lit.-Bericht (1909, Nr. 1):

„Allen, welche mit apologetischen Fragen und dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Christentum sich beschäftigen, allen auch, welche im eigenen Glaubensleben mit Zweifeln sich quälen, die von der modernen Naturwissenschaft wachgerufen sind, sei die Schrift wärmstens empfohlen."

Evang.-protestant. Kirchenblatt (Lit.-Beilage 1908, Nr. 24):

„Das Buch ist so voll von treffenden Bemerkungen, kritisiert die materialistischen Behauptungen so ausgezeichnet, stellt die Unabhängigkeit unserer Persönlichkeit auf so feste Füße und ist in der christlichen Schlußverkündigung so originell, daß die Lektüre eben so fördernd als kurzweilig ist."

Sächs. Kirchen- und Schulblatt (1909, Nr. 5):

„Alles beherrscht ein hoher, sittlicher Ernst, der sich nicht vergebens an Hörer und Leser als sittliche Persönlichkeiten wendet und sie einladet, zu prüfen und sich nicht von dem trügerischen, oberflächlichen Urteil der Tagesmeinung blenden zu lassen. Die drei letzten Vorträge sind wahre Kabinettstücke."

Die Reformation (1908, Nr. 12):

„Es ist von außerordentlichem Interesse, den Ausführungen H.'s, die bis tief in die schwierigsten Probleme der naturwissenschaftlichen Forschung hineinführen, zu folgen. Mitten durch die Menge der Hypothesen, die sich der über die letzten Dinge grübelnde Menschengeist geschaffen, führt uns der Verfasser an der Hand scharfsinniger Beweise zu der These: die Erkenntnisse der Wissenschaft widersprechen nicht der christlichen Weltanschauung . . ."

Deutsch-amerikanische Zeitschrift für Theologie u. Kirche (1908, 3/4):

„Jeder Vortrag ist von zwei Momenten getragen: weitgehende Orientierung auf wissenschaftlichem Gebiete und freie Anerkennung der konstatierten Tatsachen auf demselben einerseits, andererseits gebührende Würdigung der Tatsachen des inneren Lebens und freimütige Verteidigung der Grundpositionen des Christentums. Das Werk verdient die weiteste Verbreitung."

**Hoffmann,** D. Georg, Privatdozent an der Univ. Breslau:

**Die Lehre von der fides implicita.** 3. (Schluß-) Band. Vom Ende des Reformationszeitalters bis zur Gegenwart. (VII, 536 S.) 8°. 1909. M. 10 —; in Leinen geb. M. 11 —

*Von dem jetzt vollständig vorliegenden Werke umfaßt:*

Band I: Die Lehre von der fides implicita innerhalb der kathol. Kirche. (IV, 408 S.) 8°. 1903. M. 8 —; in Leinen geb. M. 9 —

Band II: Die Lehre von der fides implicita und die Reformatoren. (VIII, 231 S.) 8°. 1906. M. 4.50; in Leinen geb. M. 5.50

Aus Besprechungen über Band I u. II:

Prof. D. O. Ritschl, Bonn, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1907, Nr. 5):

„Band II zeichnet sich ebenso wie Band I durch Gründlichkeit und Sorgfalt aus."

Prof. D. R. Seeberg, Berlin, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1907, Nr. 45):

„Der Verfasser bespricht mit derselben Sorgfalt wie in Band I den Glaubensbegriff der vier Reformatoren, zieht bei jedem die Anschauung von der Kirche hinzu und zeigt dabei gewisse Überreste der fides implicita auf . . ."



Digitized by Google

Prof. D. G. Wobbermin, Breslau, in der Christl. Welt (1908, Nr. 24):

„Mit erstaunlichem Fleiße ist in Band I die einschlägige katholische Literatur durchforscht und die in Betracht kommenden Ausführungen kritisch bearbeitet. Eine eben so brauchbare Sammlung nnd sorgfältige Besprechung des Materials für die Reformatoren bietet der 2. Band . . . Jedenfalls gebührt H. das große Verdienst, für alles weitere Studium dieser religionspsychologischen Fragen eine solide historische Basis beschafft zu haben."

Evang. Kirchenblatt für Schlesien (1907, Nr. 29):

„Die Fortsetzung des grundgelehrten Werkes reiht sich dem ersten Band würdig an. Der Frage, wie sich Luther, Zwingli, Melanchthon und Calvin zu der Titelfrage gestellt haben, wird aus ihren Schriften mit gründlichster Sorgfalt und scharfsinniger Erwägung bis in die letzten Verzweigungen des Problems nachgegangen und das Material vollständig aufgerollt."

Schlesisches Pastoralblatt [kathol.] (1909, Nr. 1):

„Die Arbeit bietet eine sehr fleißige Darstellung der Lehre der hl. Schrift, der Kirchenväter und Theologen der kathol. Kirche über die fides implicita. Der Verf. hat mit anzuerkennender Objektivität eine lange Reihe von Aussprüchen vorgeführt und zum Teil nach dem dogmenhistorischen Fortschritt untersucht."

Deutscher Merkur [altkatholisch] (1904, Nr. 2):

„Kein Theologe wird an H.'s Werk vorbeigehen können, da jeder sich mit einem Gegenstande, der wie der Begriff des Glaubens so tief in alle Lebensfragen der Theologie eingreift, auseinandersetzen muß."

**Jeremias,** Lic. Dr. Alfred, Pfarrer u. Privatdozent a. d. Univ. Leipzig: **Das Alter der babylonischen Astronomie.** Zweite, erweit. Auflage mit 15 Abbildgn. u. astronom. Zeichnungen. Unter Berücksichtigung der Erwiderung von *P.* F. X. Kugler, S. J. (92 S.) 8°. 1909. (Im Kampfe um den Alten Orient. 3. Heft.) M. 1.60

Inhalt: Spuren der altbabylon. Kultur. — Waren die alten Babylonier Astronomen? — Alter und Einteilung des Tierkreises. — Das lunisolare Jahr und die Schaltperioden. — Präzession und Weltzeitalter. — Umlauf und Anordnung der Planeten.

Aus dem Vorwort: „Meine Streitschrift soll nicht ein Lehrbuch über Astronomie sein. Ich habe einige bekannte astronomische Erscheinungen in Erinnerung gebracht, kein Lehrbuch geschrieben, und habe gezeigt, daß sie im alten Babylonien bekannt waren und daß sie auf andere Gebiete des Geisteslebens angewendet worden sind . . . Auf das Wesen der astralen Weltanschauung kommt es bei dem sogen. Panbabylonismus an, nicht auf die astronomische Exaktheit im Sinne heutiger Wissenschaft."

**Jlg,** B., u. Professor Dr. Hans **Stumme: Maltesische Volkslieder,** im Urtext mit deutscher Übersetzung herausg. (77 S.) 8°. 09. M. 2.50 (Leipziger semitistische Studien. III. Band, Heft 6.)

Prof. Dr. H. Grimme, Freiburg, in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 10):

„Vierzeiler, wie sie das sangeslustige Völkchen der Malteser gern improvisiert, bietet das vorliegende Buch in reicher und bunter Auswahl . . . Einige Dutzend solcher hatte schon früher H. Stumme in seinen „Maltesischen Studien" mitgeteilt, doch wird ihre reiche Mannigfaltigkeit erst aus der vorliegenden Sammlung klar, die B. Ilg in La Notabile und La Valletta nach dem Vortrage einfacher Leute aus dem Volke aufgeschrieben, H. Stumme aber durchgesehen und mit einer gut orientierenden Einleitung und wertvollen Worterklärungen versehen hat. Dadurch ist ein Büchlein entstanden, an dem Philologen und Literarhistoriker ihre helle Freude haben müssen."

Eine treffliche Ergänzung bieten Prof. Stummes Bücher:

Maltesische Märchen, Gedichte u. Rätsel in deutscher Übersetzung. (XVI, 102 S.) 8°. M. 3.50 — Maltesische Studien. Eine Sammlung prosaischer u. poetischer Texte in maltes. Sprache, mit Erläuterungen. (IV, 124 S.) 8° M. 4 —

**Kittel,** D. Dr. Rudolf, Professor an der Univ. Leipzig:
**Studien zur hebräischen Archäologie** und Religionsgeschichte. (XII, 242 S. mit 44 Abbildgn.) 8°. 1908. M. 6.50; geb. M. 7.50
(Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. 1. Heft.)

Theologie der Gegenwart (III. Jahrgang, Heft 2):

„Einen wertvollen Beitrag zu diesem Forschungsgebiete (biblische Archäologie) hat K. in seinen Studien geliefert. Diese enthalten 4 Untersuchungen: I. Der heilige Fels auf dem Moria und seine Altäre; II. Der primitive Felsaltar und seine Gottheit; III. Der Schlangenstein im Kidrontal bei Jerusalem; IV. Der Kesselwagen des salomonischen Tempels. Eigene Beobachtung, umfassende Verwendung allen durch die Ausgrabungen flüssig gemachten Materials und hervorragende philologisch-historische Schulung, die sich bei dem Verfasser verbinden, wirken dahin zusammen, daß die sämtlichen behandelten archäologischen Probleme um ein Bedeutendes gefördert werden."

Prof. D. W. Nowack in der Theolog. Rundschau (1909, Heft 7):

„K.'s Arbeit (das Referat bezog sich auf die zweite Studie) ist das Muster einer methodisch angelegten und alle in Betracht kommenden Instanzen sorgsam abwägenden Untersuchung."

Biblische Zeitschrift (1908, Nr. 3):

„Die nüchternen, scharfsinnigen Studien verdienen hohe Beachtung."

**König,** D. Dr. Eduard, Professor an der Univ. Bonn:
**Hebräische Grammatik** für den Unterricht, mit Übungsstücken und Wörterverzeichnissen, methodisch dargestellt. (VIII, 111 u. 88 S.) 8°. 1908. M. 3 —; in dauerhaftem Leinenband M. 3.60

Prof. Lic. Dr. P. Volz, Tübingen, im Theolog. Jahresbericht (1908, S. 98):

„Ein Muster von Gediegenheit, Gründlichkeit, Wissenschaftlichkeit, das Hebräische in den weiten Rahmen der orientalischen Sprachen eingestellt, auf knappem Raum viel und vielerlei Wissenswertes zusammengedrängt."

Prof. Dr. Haffner, Innsbruck, im Allgem. Lit.-Blatt (XVIII, Nr. 10):

„Wenn auch das Buch in erster Linie für den Gebrauch an deutschen Gymnasien eingerichtet erscheint, so ist es doch ebenso ein äußerst brauchbares Hilfsmittel für den ersten Unterricht im Hebräischen an den Universitäten, und wir müssen ihm für beide Zwecke eine ganz hervorragende Stelle einräumen."

Prof. Dr. F. Wilke, Wien, im Theolog. Lit.-Bericht (1909, Nr. 10):

„Wenn ein Gelehrter die Qualifikation zur Abfassung einer hebräischen Grammatik besitzt, so ist dies zweifellos der Verfasser des „historisch-kritischen Lehrgebäudes der hebräischen Sprache", und die eigenartige Methode, welcher K. bei seiner neuen, dankenswerten Arbeit gefolgt ist, sichert ihr auch die gebotene Beachtung in der Fülle der Übungsbücher, die wir bereits besitzen."

Die Studierstube (1909, Nr. 2):

„Eine überaus verdienstliche hebr. Grammatik . . . In der Tat hat hier der Verf. den Unterricht im Hebräischen wunderbar erleichtert und echt methodisch gestaltet . . . Durchweg erkennt man das Bemühen, die sprachlichen Erscheinungen dem inneren Verständnis nahezubringen."

## Aus Urteilen von Fachlehrern des Hebräischen.

Oberlehrer E. Cl. am Gymnasium in H.:

„Ich habe das Buch mit großem Interesse durchgeschaut und konstatiert, daß an Reichhaltigkeit und doch weiser Beschränkung in der Auswahl des Stoffes der Meister zu erkennen ist. K. ist sicher in bezug auf grammatisch-methodische Darbietung eines der allerbesten Gymnasiallehrbücher."

Rabbiner Dr. M. G. am Gymnasium in G.:

„Besonders kann die Grammatik für die oberen Klassen der Gymnasien und für den hebr. Fortbildungsunterricht mit gutem Gewissen empfohlen werden."

Oberlehrer Lic. W. K. am Gymnasium in M.:

„Nachdem ich das Lehrbuch geprüft habe, nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß ich es für die hebräische Grammatik der Zukunft halte; der Lehrer des Hebräischen wird um so mehr, wenn er unter den sich anbietenden Büchern zu wählen hat, den „kleinen König" herausgreifen, weil er in dem „großen König" das ausgezeichnetste Hilfsmittel, das es geben kann, besitzt, um des sprachwissenschaftlichen Stoffes des Hebräischen völlig Herr zu werden."

Professor Dr. J. K. in T.:

„Die Grammatik bezeichnet, soweit ich es beurteilen kann, einen riesenhaften Fortschritt in der pädagogischen Methode. Jeder kann aus dem Werke sich selbst unterrichten."

Interessenten steht, solange Abzüge vorhanden sind, Prof. Königs Abhandlung „Zur Methodik des hebr. Unterrichts" (Sonderdruck aus der „Monatschrift für höhere Schulen") auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung.

**Küssner,** Dr. Gustav, Pastor zu Mölln in Lauenburg:

**Was ist Christentum?** Ein Mahnruf und Programm für alle, denen die religiöse Not unseres Volkes zu Herzen geht. (IV, 592 S.) gr. 8°. 1909. M. 6 —; in Leinen geb. M. 7 —

Aus dem Inhalt: Schule, Kirche, Staat und Christentum. — Kultur, Kirche und Christentum. — Politik, Kirche und Christentum. — Interkonfessionelle Beziehungen. — Internationale Probleme. — Der Zweck des Menschen. — Die Idee der Erlösung. — Das Wesen des Christentums. — Aufgaben für die Kirche (Dogmatik; Sittenlehre; Predigt; Jugend-Unterweisung; Seelsorge; Erziehung zur Arbeit). — Aufgaben des Staates bezw. der Gesellschaft (Schule; Kirche; Presse; Volkserziehung; Frauenfrage; Bevölkerungs-Politik; Kolonial-Politik; Mission; Welt-Politik).

Prof. D. O. Baumgarten Evang. Freiheit (1909, Heft 7) urteilte:

„Das Buch ist eine durchaus eigenartige Apologie des Christentums. Jede theologisierende Beurteilung wird fernzuhalten gesucht. Die gefundene Formel für das Wesen des Christentums wird glänzend entwickelt und dürfte in der Tat viele und verschiedenste vereinigen können. Mit Kühnheit wird der Zweck der Menschheit in diese Welt verlegt, in die allseitige ideal-reale Kultur dieser Erde. Das Ziel „ewiges Leben" wird in zweite Linie gestellt. Von diesem Standpunkte aus werden mit erstaunlicher Kombinationsgabe und oft großem Scharfsinn alle Beziehungen und Fragen des irdischen Lebens hereingezogen und gelöst . . . Die Weltaufgabe des Christentums ist selten so umfassend und weltoffen dargelegt."

D. E. Sulze in den Protestant. Monatsheften (1909, Heft 5):

„. . . ein ganz vorzügliches Werk . . . Reiche Lebenserfahrung, vortreffliche Beobachtungsgabe . . . kein Parteiinteresse . . . Ich wünsche dem Buche recht viele Leser. Jeder wird es mit Dank aus der Hand legen."

Theolog. Lit.-Bericht (1909, Nr. 9):

„Ein inhaltreiches, warmherziges Buch, dessen umfassende Schilderungen, besonnene Kritiken, tiefgreifende Ratschläge allenthalben Beachtung und meist auch Zustimmung verdienen! Als Leser sind nicht nur Theologen, sondern religiös Gesinnte aus allen Konfessionen und aus den verschiedenen kirchlichen Parteilagern gedacht . . ."

Zeitschrift für Missionskunde (1909, Heft 10):

„Ich stehe nicht an, Tendenz und Durchführung des Buches hoch anzuerkennen und dem Werke allseitige Beachtung zu wünschen."

Sächs. Kirchen- und Schulblatt (9. IX. 1909):

„K. hat einen offenen Blick und ein klares Urteil. Wenn er zuletzt die Aufgabe der Gegenwart als Volkskulturarbeit bezeichnet, so stimmt das mit der Idee vom Reiche Gottes auf Erden, das durchaus internationaler Art sein muß. So ist das Programm wohl begründet, ausführbar und vielversprechend."

Die Innere Mission (1909, Heft 12):

„Es ist zu wünschen, daß das Buch einen großen Leserkreis finden möge, da die Ausführungen des Verfassers mit einer staunenswerten Aufwendung von Fleiß und Gründlichkeit durchgeführt sind."

**Löhr,** D. Dr. Max, Professor an der Univ. Königsberg:
**Die Stellung des Weibes zu Jahwe-Religion und -Kult.** (IV, 54 S.) 8°. 1908. M. 1.80; in Leinen geb. M. 2.60
(Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. 4. Heft.)

Prof. D. E. Sellin, Rostock, in der Theologie der Gegenwart (III, 2):
„Eine gründliche Untersuchung über die Stellung des Weibes zu Jahwe-Religion u. -Kult. L. will die These von Smend, Stade u. a. prüfen, der Jahwismus sei wesentlich eine Religion der Männer gewesen, habe die Frauen viel weniger angegangen. Nach einer Liste aller weiblichen Eigennamen im A. T., die schon an sich dankenswert ist, prüft er die soziale Stellung des Weibes, die Gelübde von Frauen, das Weib als Jahweprophetin und ihre Beteiligung am Kulte sowie ihre sonstigen kultischen Dienste. Nach allem kommt er zu dem gewiß richtigen Resultate, daß jenes Urteil wohl auf die spätere jüdische Zeit zutreffe, auf die israelitische hingegen nicht."

Prof. Dr. F. Wilke, Wien, im Theolog. Lit.-Bericht (1908, Nr. 12):
„Die Untersuchung ist eindringend und auf Grund einer umfassenden Kenntnis des alttestamentlichen Materials und der einschlägigen Literatur geführt ..."

**Mechiltha.** Ein tannaitischer Midrasch zu Exodus. Erstmalig ins Deutsche übersetzt und erläutert (mit Einleitung über Entstehung, Charakter und Abfassungszeit der Mechiltha) von Rabbiner Dr. J. Winter und Prof. D. Dr. A. Wünsche. Mit Beiträgen von Prof. Dr. L. Blau. (XXIV, 391 S.) gr. 8°. 1909. M. 10—; geb. M. 11.20

Dieser älteste Exodus-Kommentar, nächst der Mischna das älteste rabbinische Schriftwerk, konnte bisher infolge der teilweise ungewöhnlichen sprachlichen Schwierigkeiten des Textes nur in beschränktem Umfange wissenschaftlich verwertet werden. Die hier zum ersten Male gebotene deutsche Übersetzung macht den darin enthaltenen ältesten jüdischen Traditionsstoff allgemein zugänglich. Die biblische Altertumswissenschaft kann hier die ältesten Ansichten und Auffassungen einer Reihe für sie wichtiger Dinge kennen lernen. Dem Alttestamentler wird die eingehende Schilderung der Pesach-Feier, des Auszugs aus Ägypten, des Zusammentreffens Moses mit Jethro u. a. von besonderem Interesse sein. Für die Darstellung der neutestamentlichen Zeitgeschichte dürfte es bedeutsam sein, daß sich aus dem Werke ein ziemlich sicheres Bild von dem Stande der Bibelauslegung und Bibelbetrachtung im Zeitalter Jesu gewinnen läßt. Der Kenntnis des Judentums wird das Studium des aus der ersten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts stammenden Schriftwerks manch neuen Zug hinzufügen können. — Zur Erleichterung der Anschaffung auch in 5 Lieferungen (von je 5—6 Bogen) zum Preise von je M. 2.

Theologischer Jahresbericht (1908, S. 168):
„Ein sehr verdienstliches Werk ... Die Ausgabe ist außerordentlich fleißig, mit allerlei wertvollen Zugaben (Einleitung, Register der in Mech. enthaltenen Gleichnisse, der sämtlichen in Mech. zitierten Bibelstellen, der angeführten Tannaim, kurzer Abriß zur Terminologie der Mech.)"

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 16):
„Die nützlichen Beigaben vervollständigen den Wert des Werkes, das man als bedeutsame und verdienstvolle Leistung bezeichnen kann ... Ganz besonderes Lob verdient die vornehme äußere Ausstattung des Buches."

Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (1909, S. 486—497):
„Die Übersetzung sucht das Original so wortgetreu als möglich wiederzugeben, bleibt aber trotzdem verständlich, und durch die jedesmalige Hervorhebung des Stichworts, auf welches sich die Auslegung bezieht, wird dem Verständnis nachgeholfen und der innere Sinn der Schriftdeutung dem Leser enthüllt ... Das Buch ist unstreitig geeignet, den Zweck zu erfüllen, den sich die Verfasser gesetzt haben, denen den Weg zu ebnen und den Zugang zu der Midrasch-Literatur zu erleichtern, die sich ohne Führer nicht zurecht finden, und denen die Originalwerke allzu große Schwierigkeiten bieten ... Wir können es den Fachkreisen bestens empfehlen."

**Möller,** Dr. Georg, Direktorialassistent am Ägypt. Museum zu Berlin:

**Hieratische Lesestücke,** für den akademischen Gebrauch herausgegeben. 36,5×26 cm. (In 3 Heften.)

1. Heft: Alt- und mittelhieratische Texte. (IV S. u. 25 Blatt in Autographie). 1909. kart. M. 4 —

2. Heft: Literarische Texte des Neuen Reiches. (IV S. u. 42 Blatt in Autographie.) 1910. kart. M. 5.50

Zweck dieser Lesestücke ist, dem akademischen Unterricht Material aus schwer oder gar nicht zugänglichen Handschriften zu angemessenem Preise zu liefern. Das erste Heft enthält literarische und geschäftliche Texte des Mittleren Reiches; das zweite Heft bringt nur literarische Texte des Neuen Reiches; hier sind fast alle Literaturgattungen vertreten, so daß die Hefte ebensogut rein philologischen Übungen wie einer Vorlesung über ägyptische Literatur zugrunde gelegt werden könnten. Heft 3 wird juristische Texte, Original- und Musterbriefe, sowie Proben aus Rechnungen des Neuen Reiches enthalten.

G. Maspero in der Revue Critique (1909, Nr. 39) über Heft 1:

„Ce livre répond à un besoin de nos écoles. Nous n'avons eu jusqu'à présent, pour enseigner le déchiffrement de l'hiératique, que des recueils fort coûteux . . . Le choix des morceaux est fort bon, et ils sont suffisamment longs pour que l'élève ait le temps de s'habituer l'oeil à chaque type . . . L'exécution est remarquable . . . chaque morceau est un fac-similé fidèle du manuscrit auquel il a été emprunté. Le livre sera donc très utile aux débutants, et j'ai bon espoir qu'avant peu il sera adopté dans tous les cours d'Égyptologie."

Prof. D. J. Leipoldt, Kiel, im Lit. Zentralblatt (1909, Nr. 31):

„Wer einmal Studenten in das hieratische Schrifttum eingeführt hat, weiß wie schwer es hält, die nötige Zahl von Nachbildungen hieratischer Handschriften zusammenzubekommen. M.'s Lesestücke schaffen hier Wandel und bilden so eine wertvolle Ergänzung zu Steindorffs Urkunden des ägyptischen Altertums . . . Das Buch ist auch zum Selbststudium geeignet."

Dr. H. Ranke in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 7):

„Jeder, der den bisherigen Mangel an hieratischen Chrestomathien kennt, wird hierfür dem Verfasser ganz besonderen Dank wissen. Ein paläographisch zuverlässiges Buch dieser Art gehörte auch zu den dringendsten Desideraten der Ägyptologie."

**Möller,** Dr. Georg, Direktorialassistent am Ägypt. Museum zu Berlin:

**Hieratische Paläographie.** Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der 5. Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. 35,5×27 cm.

I. Band: Bis zum Beginn der 18. Dynastie. Mit 9 Tafeln Schriftproben, davon 7 in Lichtdruck. (VIII S., 20 S. Einleitung und 76 Blatt in Autographie.) 1909. In Leinen geb. M. 30 —

II. Band: Von der Zeit Thutmosis' III. bis zum Ende der 21. Dynastie. Mit 8 Tafeln Schriftproben in Lichtdruck. (IV S., 15 S. Einleitung und 74 Blatt in Autographie.) 1909. In Leinen geb. M. 30 —

*Zwei weitere Bände sollen in etwa halbjährigen Abständen folgen.*

Prof. D. J. Leipoldt, Kiel, im Lit. Zentralblatt (1909, Nr. 29) über Band I:

„Der Wert der von M. geschaffenen Listen kann nicht leicht überschätzt werden. Bei schwierigen Stellen wird man nun viel leichter zu sicheren Lesungen kommen als früher . . . Lehrreich sind auch die Beziehungen zwischen der Geschichte der ägyptischen Kunst und der hieratischen Schrift . . . Wir freuen uns auf die Vollendung des Werkes, das allen Ägyptologen ein notwendiges Arbeitsgerät sein wird."



Digitized by Google

Weitere Urteile über Möller, Hieratische Paläographie, Band I:

G. Maspero in der Revue Critique (1909, Nr. 39):

„L'ouvrage est très bon, et il rendra des services non seulement aux débutants, mais aux égyptologues déjà experts qui, embarrassés par un signe ou par un groupe dans un manuscrit de bonne allure, seront bien aises d'avoir sous la main les éléments qui leur permettront de se décider, et, au besoin, de rectifier leur lecture . . . Le dessin des hiéroglyphes est d'une partié rare, et celui des graphies hiératiques qui en dérivent est d'une netteté qui ne laisse rien à désirer . . . Mr. Möller nous a donné un instrument de travail qui servira à deux ou trois générations au moins, et que l'on complètera à coup sûr, mais que nul ne songera à refaire d'ici à quelque temps."

Dr. Herm. Ranke in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1908, Nr. 7):

„Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß der Verfasser mit seiner Arbeit eine der schmerzlichst empfundenen Lücken in der ägyptologischen Literatur ausfüllt . . . Eine kurze, aber inhaltreiche Einleitung behandelt die Entstehung der hieratischen Schrift und ihre Entwicklung von etwa 2600—1600 v. Chr., ferner die äußere Anlage der Handschriften, die Einflüsse von Schreibmaterial und Schreibrichtung auf die Entwicklung der Schrift und endlich die Quellhandschriften, elf an der Zahl, denen die auf den folgenden Tabellen gegebenen Schriftproben entnommen sind . . . So ist eine Fülle von teilweise neuem Material angesammelt, und auf den 76 Tabellen ziehen etwa 600 ägyptische Schriftzeichen, in ihrer Entwicklung während eines vollen Jahrtausends, an unserem Auge vorüber. Die Anordnung ist praktisch und übersichtlich. Von jedem Zeichen ist zunächst die älteste monumental belegte Form gegeben, übrigens in geradezu unübertrefflicher Ausführung. Daran schließen sich in chronologischer Reihenfolge ihre „hieratischen" Äquivalente aus den elf Quellhandschriften . . . Den Band beschließen 9 Tafeln mit Schriftproben — ihre Ausführung kann vorzüglicher nicht gedacht werden. So bildet dieser Band ein unentbehrliches Hilfsmitel für alle, die sich mit alt- und mittelhieratischen Texten zu beschäftigen haben."

**Mythologische Bibliothek,** herausgegeben von der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. gr. 8°.

*Von dieser Sammlung liegen neu vor:*

**Hüsing,** Dr. Georg: **Die iranische Überlieferung** und das arische System. (XVI, 248 S.) 1909. [Band II, Heft 2.] M. 8 —

**Schultz,** Dr. Wolfgang: **Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise,** gesammelt und bearbeitet. I. Teil: Die Rätselüberlieferung. (XX, 159 S.) 1909. [Band III, Heft 1.] M. 6 —

**Siecke,** Professor Dr. Ernst: **Hermes der Mondgott.** Studien zur Aufhellung der Gestalt dieses Gottes. Mit Nachträgen. (II, 118 S.) 1908. [Band II, Heft 1.] M. 4 —

*Früher sind erschienen:*

**Böklen,** Dr. Ernst: Adam und Qain im Lichte der vergleichenden Mythenforschung. (IV, 148 S.) 1907. [I, 2/3.] M. 4 —

**Lessmann,** Dr. Heinrich: Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung. (VIII, 52 S.) 1908. [I, 4.] M. 2 —

**Siecke,** Professor Dr. Ernst: Drachenkämpfe. Untersuchungen zur indogerman. Sagenkunde. (II, 123 S.) 1907. [I, 1.] M. 3 —

Erster Band. 1907/08. M. 9 —; geb. M. 10.50; Decke M. 1 —

Zweiter Band. 1908/09. M. 12 —; geb. M. 13.50; Decke M. 1 —

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung (jährlich etwa 20 Bogen gr. 8°) werden den Mitgliedern gegen einen Jahresbeitrag von zehn Mark kostenfrei zugestellt. Nähere Auskunft erteilt der Verlag.



Digitized by Google

In der von A. Jeremias und H. Winckler redigierten Sammlung

**Der Alte Orient.** Gemeinverständliche Darstellungen,

jährlich 4 Hefte zu je 60 Pf.; Jahrgang M. 2 —; in Leinen geb. M. 3 —

sind zuletzt erschienen:

Delitzsch, Fr.: Asurbanipal u. die assyr. Kultur seiner Zeit (17 Abb.)
Ungnad, A.: Die Deutung der Zukunft bei Babyloniern u. Assyrern.
Weber, O.: Glasers Forschungsreisen in Südarabien. (Mit Gl.s Bild.)
Winckler, H.: Das Vorgebirge a. Nahr-el-Kelb u. seine Denkmäler. (4 Abb.)

Inhalt der übrigen Hefte:

| | | |
|---|---|---|
| Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. | Von W. M. Müller. | 5,1 |
| Altbabylonisches Recht. (1 Abb.) | Von B. Meißner. | 7,1 |
| Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr.: | C. Niebuhr. | 1,2 |
| Arabien vor dem Islam. 2. Aufl. | Von O. Weber. | 3,1 |
| Aramäer. | Von A. Sanda. | 4,3 |
| Äthiopien. (1 Abb.) | Von W. M. Müller. | 6,2 |
| Babylonische Hymnen und Gebete. | Von H. Zimmern. | 7,3 |
| Dämonenbeschwörung b. Babyloniern u. Assyrern. | Von O. Weber. | 7,4 |
| Entzifferung der Keilschrift. (3 Abb.) | Von L. Messerschmidt. | 5,2 |
| Euphratländer u. das Mittelmeer. (3 Abb.) | Von H. Winckler. | 7,2 |
| Festungsbau i. alt. Orient. (15 Abb.) 2. Aufl. | Von A. Billerbeck. | 1,4 |
| Forschungsreisen in Süd-Arabien. (3 Karten, 4 Abb.): | O. Weber. | 8,4 |
| Geschichte der Stadt Babylon. | Von H. Winckler. | 6,1 |
| Hammurabi, sein Land u. seine Zeit. (3 Abb.) | Von Frdr. Ulmer. | 9,1 |
| Hammurabis Gesetze. (1 Abb.) 4. erweit. Aufl. | Von H. Winckler. | 4,4 |
| Hettiter. (9 Abb.) 2. erweit. Aufl. | Von L. Messerschmidt. | 4,1 |
| Himmels- und Weltenbild der Babylonier. (2 Abbildungen.) 2. erweiterte Auflage. | Von H. Winckler. | 3,2/3 |
| Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2. Aufl.: | A. Jeremias. | 1,3 |
| Keilschriftmedizin in Parallelen. (1 Schriftt.) 2. Aufl.: | F. v. Oefele. | 4,2 |
| Lykier. Geschichte u. Inschriften. (5 Abb., 1 Kärtchen.) | Th. Kluge. | 11,2 |
| Magie u. Zauberei im alten Ägypten. | Von A. Wiedemann. | 6,4 |
| Ninives Wiederentdeckung. | Von R. Zehnpfund. | 5,3 |
| Phönizier. 2. Auflage. | Von W. v. Landau. | 2,4 |
| Phönizische Inschriften. | Von W. v. Landau. | 8,3 |
| Phrygien. (15 Abbildungen.) | Von E. Brandenburg. | 9,2 |
| Polit. Entwickelung Babylon. u. Assyriens. | Von H. Winckler. | 2,1 |
| Sanherib, König von Assyrien. | Von O. Weber. | 6,3 |
| Schrift u. Sprache d. alt. Ägypter. (3 Abb.): | W. Spiegelberg. | 8,2 |
| Stadtbild v. Babylon. (1 Abb., 2 Pläne.) | Von F. H. Weißbach. | 5,4 |
| Tell Halaf u. die verschleierte Göttin. (1 Kartensk. u. 15 Abb.) | Von M. v. Oppenheim. | 10,1 |
| Tote u. Totenreiche d. alt. Ägypter. 2. Aufl. | Von A. Wiedemann. | 2,2 |
| Unterhaltungsliteratur d. alt. Ägypter. 2. Aufl. | Von A. Wiedemann. | 3,4 |
| Urgeschichte, biblisch-babylonische. 3. Aufl. | Von H. Zimmern. | 2,3 |
| Völker Vorderasiens. 2. Aufl. | Von H. Winckler. | 1,1 |
| Weltschöpfung, babylonische. (1 Abb.) | Von H. Winckler. | 8,1 |
| Der Zagros u. seine Völker. (3 Kart., 35 Abb.) | Von G. Hüsing. | 9,3/4 |



Digitized by Google

**Papyrus, Hieratische,** aus den Kgl. Museen zu Berlin. 43,5×32,5 cm.

IV. Band. Die Klagen des Bauern. Bearbeitet von Fr. Vogelsang und Alan H. Gardiner. 24 Lichtdruck-Tafeln, Umschreibung und Übersetzung. (15 S. Text und 24 Tafeln in Autographie.) 1908. M. 17 —; in Leinen geb. M. 21 —

V. Band. Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte. Bearbeitet von Alan H. Gardiner. 18 Lichtdruck-Tafeln, Umschreibung und Übersetzung. (15 S. Text und 18 Tafeln in Autographie.) 1909. M. 16 —; in Leinen geb. M. 20 —

(= Band I u. II der von Adolf Erman herausgegebenen Literarischen Texte des Mittleren Reiches.)

**Diese für die Ägyptologie wie für die allgemeine Literaturwissenschaft ganz hervorragend wichtigen Schriftdenkmäler aus dem Beginne des zweiten Jahrtausends v. Chr. werden hier zum erstenmale in photographischem Faksimile mit hieroglyphischer Umschrift und Übersetzung dargeboten. Die Erzählung des Sinuhe ist auch für den Palästinaforscher und für den Alttestamentler von hohem Interesse.**

*Die früheren Bände der Hieratischen Papyrus enthalten:*

I. Band: Rituale für den Kultus des Amon und für den Kultus der Mut. 67 Tafeln. 1901. M. 21 —

II. Band: Hymnen an verschiedene Götter. Zusatzkapitel zum Totenbuch. Verschiedenes. 1905. 53 Tafeln. M. 18 —

III. Bd.: Schriftstücke der VI. Dynastie aus Elephantine. 25 Taf. 8 —

**Die Fortsetzung von Band III, welche in Vorbereitung ist, wird ein Faksimile des unter dem Namen „Zaubersprüche für Mutter und Kind" bekannten Papyrus sowie eine Auswahl der wichtigsten Ostraka des Berliner Museums geben.**

**Reichardt,** Dr. Walther: **Die Briefe des Sextus Julius Africanus** an Aristides und Origenes, herausgegeben. (IV, 84 S.) 8°. 1909. (Texte u. Untersuchungen. 34,3.) M. 3 —

**Diese von Heinrich Gelzer s. Z. angeregte Bearbeitung der Africanusbriefe, die auf erneuten Kollationen der Handschriften beruht, sollte ursprünglich einen Teil der für die Berliner Kirchenväter-Ausgabe geplanten Sammlung der Werke des Africanus bilden, die jedoch durch Gelzers Tod sich noch auf Jahre hinaus verzögern dürfte. Daher wird diese auch von A. Harnack geförderte Ausgabe in den beteiligten Kreisen gewiß Interesse finden.**

**Ritschl,** D. Dr. Otto, Professor an der Univ. Bonn:

**Dogmengeschichte des Protestantismus.** Grundlagen und Grundzüge der theologischen Gedanken- und Lehrbildung in den protestantischen Kirchen.

I. Band: Prolegomena. Biblicismus und Traditionalismus in der altprotestant. Theologie. (X, 410 S.) 8°. 1908. M. 9.50; geb. 10.50

Prof. D. F. Kattenbusch, Halle, in der Theolog. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 1):

**„Ganz besonders gern bringe ich dieses Werk hier zur Anzeige, denn es ist eine tüchtige Leistung, in eindringendem, selbständigem Quellenstudium gegründet und ausgezeichnet durch frische Behandlung und erwogenes Urteil .... ein bedeutendes, ein eben so fleißiges wie gedankenreiches (Werk)."**

D. Dr. E. Sulze in den Protestant. Monatsheften (1909, Heft 1):

**„R.'s Schrift beruht auf den umfassendsten und eingehendsten Studien. Die Darstellung ist energisch und fesselnd. Indem er jahrelangen bewundernswürdigen Fleiß seiner Aufgabe widmete, hat er der Theologie und der Kirche ein großes Opfer gebracht und einen großen Dienst beiden geleistet ... Er ist frei von jeder Tendenz, von aller Polemik. Er ist rein Historiker."**

Theologie der Gegenwart (III. Jahrgang, Heft 3):

„Den weitaus bedeutendsten Beitrag zur Erforschung der geschichtlichen Entwicklung des alten Protestantismus und seiner Beziehungen zur Reformation hat O. Ritschl in dem ersten Bande seiner Dogmengeschichte des Protestantismus geliefert. Der großzügige Plan, den sich der Verfasser vorgenommen hat, besteht in einer umfassenden und grundsätzlichen Untersuchung der für die gesamte altprotestantische Theologie- und Lehrentwicklung maßgebend gewordenen Grundprinzipien oder konstitutiven Gedanken. Er macht den Versuch, nicht etwa nur deskriptiv die Entwicklung der altprotestantischen Dogmatik im einzelnen vorzuführen, sondern ihre tatsächliche Entwicklung aus dem Ringen verschiedener, dem Protestantismus bereits von seinen Anfängen her immanenter, aber zugleich auch heterogener Grundprinzipien untereinander in Wechselwirkung mit notwendigen polemischen und praktischen Aufgaben verständlich zu machen." (Es folgt ein eingehender Bericht.) „Unsere Kritik kann sich naturgemäß nur auf prinzipielle und methodische Fragen erstrecken. Und da soll zunächst unumwunden anerkannt werden, daß hier ein energischer Versuch vorliegt, die protestantische Lehrentwicklung aus ihren innersten Motiven zu verstehen und zu erklären ... Mit einem hervorragenden Geschichtswerk haben wir es zu tun. Dabei zeigt sich auf Schritt und Tritt ohne jede Aufdringlichkeit ein umfassendes Quellen- und Literaturstudium. Was aber dann zweitens rühmend hervorgehoben werden muß, ist die Objektivität und der historische Sinn, womit der Verfasser der reformator. Gedankenarbeit gegenübertritt."

Theolog. Literaturblatt (1909, Nr. 15):

„Ein gewaltiger Stoff ist mit außerordentlicher Gründlichkeit zusammengetragen und mit Umsicht in einer lichtvollen und klaren Darstellung verarbeitet. Es ist dem Rezensenten eine angenehme Pflicht, seiner höchsten Anerkennung über die formal wissenschaftliche Höhe des Werkes Ausdruck zu geben. Die Schilderung des späteren Melanchthon ist ein Kabinettstück von Charakteristik ... In einer fast zur Monographie ausgewachsenen Untersuchung über den Wittenberger theologischen Doktoreid und die Bekenntnisverpflichtung in den Statuten der Wittenberger theologischen Fakultät erweist sich R. als ein Meister der historischen Methode ... Die wissenschaftliche Tüchtigkeit von R.'s Buch ist unbestreitbar."

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie (Bd. 52, S. 82):

„Endlich eine Untersuchung über den Gegenstand in großem Stil!"

**Rothstein,** D. Dr. J. W., Professor an der Univ. Halle:
**Juden und Samaritaner.** (II, 82 S.) 8°. 1908. 2 —; geb. 3 —
(Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. 3. Heft).

Die Studie behandelt: I. Die Zurückweisung des עם הארץ vom Tempelbau (Haggai 2, 10—14 und Esra 4, 1—5); II. Serubbabels Ermutigung durch ein Verheißungswort (Haggai 2, 20—23); III. Jahwes Verheißung an die Gemeinde bei der Grundsteinlegung zum Tempelbau (Haggai 2, 15—19).

Prof. D. E. Sellin, Rostock, in der Theologie der Gegenwart (III, 2):

„... Hat R. richtig gesehen, so stehe ich nicht an, seiner kleinen Schrift eine geradezu epochemachende Bedeutung für die Geschichte des Judentums zuzuschreiben ... Ich habe es mir angelegen sein lassen, R.'s Schrift aufs gründlichste nachzuprüfen, und kann nicht leugnen, daß es mir möglich scheint, er habe uns mit genialem Blick ein ganz neues Fundament für die Geschichte der Entstehung des Judentums gewonnen."

Prof. D. W. Nowack, Straßburg, in der Theolog. Rundschau (1909, Heft 11):

„R.'s Arbeit ist wesentlich exegetisch-historischer Art, sie hat aber auch für die Religionsgeschichte nicht unerhebliche Bedeutung, weil wir durch R.'s Auffassung einen neuen Blick in die nachexilische Entwicklung des Judentums tun, wie uns das mit dieser Klarheit bisher nicht möglich war ... Es ist ein beschwerlicher, mühsamer Weg, den R. seine Leser führt, und mir fraglich, ob es notwendig war, in diesem Umfang sie alle Gedankengänge nachmachen zu lassen, auf denen er zu seinem Resultat gekommen. Aber in der Hauptsache wird R. ohne Zweifel recht behalten, ich bin von seiner Auffassung von Haggai 2, 10—19, von wenigem abgesehen, überzeugt."



Digitized by Google

**Rothstein,** D. Dr. Joh. Wilhelm, Professor an der Univ. Halle: **Grundzüge des hebräischen Rhythmus** und seiner Formenbildung, nebst lyrischen Texten mit kritischem Kommentar. (VIII, 398 S.) gr. 8°. 1909. M. 12.40; in Leinen geb. M. 13.50

Das Werk erhebt den Anspruch, das verwickelte Problem in den wichtigsten Fragen zu einem befriedigenden Abschluß, mindestens einem solchen sehr nahe gebracht zu haben. Mit Beschränkung auf die wirkliche Lyrik hat der Verfasser eine strenge, methodisch ernst erwogene Kritik der Texte mit seinen theoretischen Untersuchungen verbunden. Ein ausführlicher Kommentar liefert zu der Exegese, zumal der Psalmen, selbständige Beiträge und stellt die Psalmenexegese wie die Psalmenkritik auf eine feste Grundlage. Die Bearbeitung des Hohen Liedes beruht auf einer besonderen Auffassung, die es in allen Teilen sachlich verständlich macht.

Prof. Dr. H. Gressmann, Berlin, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1909, Nr. 47):

„Das vorliegende Werk besteht aus drei Teilen, von denen der erste prinzipielle Ausführungen über den hebräischen Rhythmus enthält und der zweite die gewonnenen Ergebnisse an einzelnen Texten praktisch illustriert, während der dritte in einem Kommentar die kritische Begründung liefert . . . Am wertvollsten sind die Beobachtungen des Verfassers über die Strophenbildung. Als die Grundform aller strophischen Gliederung wird mit Recht der Zweizeiler, d. h. die aus zwei Zeilen gebildete rhythmische Periode, hingestellt . . . Der Kommentar, der im wesentlichen metrisch und textkritisch ist, wenngleich erläuternde Bemerkungen allgemeiner Art nicht ganz fehlen, hat zum Teil selbständigen Wert, soweit er von der Metrik unabhängig ist. R. hat teils die Lesarten der alten Übersetzungen herangezogen, teils eine Fülle eigener Konjekturen geliefert."

Lic. Dr. W. Caspari, Erlangen, im Theolog. Lit.-Blatt (1909, Nr. 29):

„Über den trefflichen Kommentar Allgemeines zu sagen, hat keinen Wert, er sei hiermit den Psalmenfreunden zur Benutzung empfohlen . . . Unterbaut ist R.'s stattliche Publikation mit allgemeinen Ausführungen über den hebräischen Rhythmus, welche vielfach auf einer idealistischen Psychologie (nicht im Fichteschen Sinne) beruhen. Hier findet man auch das Nötige über die Methode, über Textgeschichte, über häufig wiederkehrende Fälle usw."

Literarisches Zentralblatt (1909, Nr. 50):

„Möchte es dem verdienten Verfasser vergönnt sein, daß seine Grundsätze allenthalben vorurteilsfrei, d. h. unbeeinflußt durch abweichendes Urteil über seine textliche Behandlung und metrische Beurteilung der vorgelegten Proben, geprüft werden, damit alles Wertvolle und Probehaltige, Natürliche und Gesunde seiner rhythmischen Grundsätze zu kräftiger Förderung der schwierigen Probleme voll zur Geltung komme."

Daraus als Sonderdruck zu Unterrichtzwecken:

**Psalmentexte** und der Text des Hohen Liedes, rhythmisch und kritisch bearbeitet. (32 S.) gr. 8°. 1909. M. 1 —

**Schermann,** D. Theodor, Privatdozent an der Univ. München: **Griechische Zauberpapyri** und das Gemeinde- und Dankgebet im ersten Klemensbriefe. (VI, 64 S.) 8°. 1909. M. 2 —

(Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 34, 2 b.)

Theologisches Literaturblatt (1909, Nr. 44):

„Eine nette kleine Schrift aus der sorgsamen, genauen und zu sichten verstehenden Hand eines jüngeren Münchener Forschers, der seinen Fleiß den entlegenen Gebieten der altchristlichen Literatur zuwendet . . . . Den reichsten Gewinn wird die Lexikographie des N. T. davontragen . . . Eins wird auch noch durch diese Vergleichung der Gebetsworte und Formeln dieser Zauberpapyri recht erkennbar: der dem Christentum vorangegangene Synkretismus von Jüdischem und Altägyptischem mit einer Vermischung von Jahveh, Thor und Hermes."

Revue critique (1909, Nr. 49):

„D'excellents index rendent facile l'usage de ce travail patient qui n'est guère lui-même qu'un index."



Digitized by Google

**Schneider,** Dr. phil. et med. Hermann, Dozent an der Univ. Leipzig:
**Kultur und Denken der alten Ägypter.** (Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 1. Band.) Mit 9 Abbildungen und einer Kartenskizze. 2. [Titel-]Ausgabe. (XXXVI, 565 S.) gr. 8°. 1909. M. 12.50; in Leinen geb. M. 14 —

Der Inhalt gliedert sich in: I. Geographischer und politischer Überblick. II. Verfassung und Ständegliederung. III. Kunst und Schrift. IV. Dichtung und Geschichtschreibung. V. Die Wissenschaft. VI. Die Religion.

Aus Besprechungen der ersten Ausgabe:

Prof. Dr. W. Splegelberg, Straßburg, in der Hlstor. Zeltschrift (100. Bd., S. 130):

„Unter den vielen Darstellungen ägyptischer Kulturgeschichte wird dieses Buch stets eine besondere — und ich füge gleich hinzu — auch eine hervorragende Stellung elnnehmen." Die allmähliche Entwicklung ist „selten mit so feinem Verständnis für die Psyche der alten Ägypter, noch nie auf so breiter Grundlage dargestellt worden . . Besonders gelungen ist das Kapitel über die Medizin der alten Ägypter; es ist wohl das beste, was bisher darüber gesagt worden ist . . Auch in dem Abschnitt über Religion steckt elne Fülle neuer und frnehtbarer Gedanken . . Manche mehr divinatorisch hingeworfene Bemerkung wird noch ihre nachträgliche Bestätigung finden. Das gilt namentlich von dem Schlußkapitel: Die ägyptische Religion und das Christentum."

Prof. D. J. Lelpoldt, Kiel, in der Zeitschrift des D. Palästinavereins:

„Nur ein Werk deutscher Zunge kann Schneiders Arbeit zur Seite gestellt werden: Ermans Ägypten."

Jahresberlchte über das höhere Schulwesen (1908):

„Die verschiedenen Gebiete staatlich-völkischen Lebens werden nacheinander geschildert. Das gibt die Möglichkeit, den Gang ihrer Entwicklung voll zur Anschauung zu bringen. Und man muß sagen, daß dies dem Verfasser in einer wahrhaft künstlerisch abgerundeten und durebgearbeiteten, vorzüglich geschriebenen Darstellung glänzend gelungen ist . . . Allerdings muß das Buch studiert werden, aber es ist ein Buch, das studiert zu werden verdient.

Günstig beurteilten das Werk ferner u. a.: Prof. Dr. F. W. v. Bissing (Berliner philol. Wochenschr. 1908, 14): Prof. Dr. H. Gressmann (Theol. Jahresbericht XXVII); Prof. Dr. F. Schwally (Frankfurter Zeitung 15. XII. 1907); Prof. Dr. A. Wiedemann (Globus 1907, 23).

Von demselben Verfasser erschien in den „Leipziger Semitistischen Studien" (als erstes Heft des fünften Bandes):

**Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens:** Die Entwicklung der Jahureligion und der Mosesagen in Israel und Juda. — Die Entwicklung des Gilgameschepos. Mit 2 Abbildungen. (III, 84 S.) 8°. 1909. M. 1.80

In dem ersten Aufsatz versucht Sch. kurz und gemeinfaßlich einen Überblick der Religionsentwicklung in Israel und Juda auf Grund der neuesten Ergebnisse historischer, philologischer und namentlich religionsphilosophischer Forschung zu bieten. — In der zweiten Arbeit wird zum erstenmale das bedeutendste epische Gedicht der vorderasiatischen Literatur auf seine stoffliche und formale Entwicklung untersucht; es ist dazu besonders geeignet, da wir Denkmäler dazu von der Zeit des alten Sargon bis herunter auf die Tage des neuassyrischen Reiches besitzen. Dabei ergibt sich, daß die Entwicklung derjenigen der großen hellenischen und germanischen Epen durchaus entspricht; nur gestattet uns die babylonische Dichtung einen Blick in Vorstufen, die bei den anderen großen Epen zwar vermutet sind, aber nicht greifbar vorliegen.

**Schriftdenkmäler, Vorderasiatische, der Königl. Museen zu Berlin.** Herausgegeben von der Vorderasiatischen Abteilung. 37×26 cm. Mit Vorwort von Professor Dr. Friedrich Delitzsch.

*Zuletzt sind erschienen:*

Heft VII: Kontrakte, Listen und Privatbriefe aus der Zeit von Sumulaël bis Ammisaduga, kopiert und autographiert von Professor Dr. Arthur Ungnad. (IV, 82 S.) 1909. M. 10—; kart. M. 10.50

Heft VIII: Urkunden aus der Zeit von Sumu-abum bis ins 16. Regierungsjahr Hammurabis, kopiert und autographiert von Professor Dr. Arthur Ungnad. (IV, 64 S.) 1909. M. 8—; kart. M. 8.50

Heft IX: Urkunden aus der Zeit Hammurabis, nach seinem 16. Regierungsjahr; kopiert und autographiert von Professor Dr. Arthur Ungnad. (IV, 74 S.) 1909. M. 9—; kart. M. 9.50

Heft II ist noch nicht erschienen; in Aussicht genommen sind dafür: Historische Urkunden in elamitischer Sprache sowie eine Anzahl Texte vermischten Inhalts.

**Sethe,** Dr. Kurt, Professor an der Univ. Göttingen:

**Die altägyptischen Pyramidentexte.** Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert. Lex.-8°.

Erster Band (= Lfg. 1 u. 2). XIII, 508 S. M. 45.50; geb. M. 47.50

3. bis 5. Lieferung: Die Texte der Sprüche 469—592 (Pyramide 906—1626). 360 S. in Autographie. je M. 10.50

Die sechste Lieferung wird den Schluß der „Texte" enthalten und im Frühjahr 1910 erscheinen; die Autographie ist bereits beendet.

Über den ersten Band (Spruch 1—468 = Pyramide 1—905) urteilten

Prof. Dr. A. Erman, Berlin, in der Internationalen Wochenschrift (1909, Nr. 18)

„Die Pyramidentexte haben für uns eine Wichtigkeit wie kaum etwas anderes in dem Schrifttum der Ägypter. Wir blicken durch sie in den Glauben des ältesten Ägypten hinein, und wir lernen in ihnen seine Sprache in uralter Gestalt und in treuer Überlieferung kennen; sie sind für uns, mutatis mutandis, was die Veden für die indische Philologie sind, die Grundlage für Grammatik und Lexikon . . . Wieviel Untersuchungen und Vorarbeiten geleistet werden mußten, bis diese dunkeln Texte so relnlich in Satz und Worttrennung hergestellt werden konnten, kann nur der ahnen, der selbst auf diesem Gebiete gearbeitet hat."

Dr. G. Roeder im Lit. Zentralblatt (1908, Nr. 51/52):

„Sethe, dessen Kopien auch sonst als ausgezeichnet bekannt sind, hat nach Papierabdrücken und Photographien die Inschriften genau gelesen und mehrfach nachgeprüft, so daß falsche Lesungen oder Versehen eigentlich nicht mehr stehen geblieben sein können. Er gibt die Texte nunmehr nach Sprüchen gegliedert und hat die Fassungen, in denen sie in den fünf Pyramiden vorliegen, untereinander gesetzt, so daß man mit einem Blick die Varianten übersieht; alles in Sätze abgeteilt, um der richtigen Auffassung in jeder Weise den Weg zu ebnen. S. hat die Inschriften selbst autographiert, Stellung und Form der Zeichen sind sorgfältig nachgeahmt."

Ed. Naville in der Sphinx (XII, 4) am Schluß einer 17seitigen Besprechung:

„Nous remercions à nonveau M. S. de ce qu'il nous fournit une édition de ces importants textes conçue snr un plan qni en facilite grandement l'étude."

**Sickenberger,** D. Joseph, Professor an der Univ. Breslau:

**Fragmente der Homilien des Cyrill von Alexandrien** zum Lukasevangelium. (46 S.) 8°. 1909. M. 3.50

Die Arbeit bildet mit der auf S. 11 genannten von Hellmann Heft 34, 1 der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur".

Theologische Revue (1909, Nr. 16):

„S., bekannt durch seine sorgfältigen Arbeiten auf dem Gebiete der Katenenliteratur in diesen TU., bietet uns hier das dritte Opus altkirchlicher Lukashermeneutik. Unter gewissenhafter Berücksichtigung seiner Vorgänger beabsichtigt S., mit seiner Edition nach eigenem Geständnis ‚möglichst reine Arbeit zu machen', also in einem kritisch gereinigten Texte alle griechisch erhaltenen Fragmente der Lukashomilien des h. Cyrillus von Alexandrien in handlichem Format und zu billigem Preise vorzulegen; näherhin die Lücken der Ausgabe Mais nach dem Wortlaut von fünf Codices der Niketaskatene in Rom und Florenz, Paris und München auszufüllen . . . . S. kann stolz darauf sein, daß er die mühevolle Arbeit so glücklich und so erfolgreich zum Abschluß brachte."

Review of Theology and Phllosophy (Jull 1909):

„S., one of the greatest living authorities on catenae, gives a fresh edition of the fragments of Cyril of Alexandria on Luke . . . . It is superfluous to praise L.'s work. In addition to doing all that is expected of an editor, he has paid speclal attention to the text of biblical qnotatlons, and thus provided fresh evidence for various interesting readings."

**Soden,** Lic. Dr. Hans Freiherr von:

**Das lateinische Neue Testament** in Afrika zur Zeit Cyprians. Nach Bibelhandschriften und Väterzeugnissen, mit Unterstützung des Kgl. preußischen historischen Instituts herausgegeben. Mit 3 Registern. (X, 663 S.) 8°. 1909. M. 21 —; in Halbfranz M. 24 —

(Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 33. Band.)

Das Werk will den einen der beiden Haupttypen der ältesten lateinischen Übersetzung des N. T., den sog. afrikanischen, in seinem ganzen Umfaug und Im Detail seines Textes, wie er um die Mitte des 3. Jahrhunderts bestand, herausarbeiten. Dies ermöglicht die in den ersten Abschnitten gegebene Neurezension des wichtigsten Vertreters desselben, der Zitate Cyprians. Mit ihnen werden dann die textverwandten Bibelhandschriften k, e und h sowie andere patristische Zeugnisse des gleichen Zeitraums kombinlert. Die Untersuchung strebt hauptsächlich, durch systematische Vergleichung der Übersetzungssprache an der Hand der Wortkonkordans die Eigenart und die älteste Gestalt des afrikanischen Textes zu fixieren und den Charakter seiner Entwicklung zu bestimmen. Vokabeltabellen veranschaulichen die wesentlichen Ergebnisse. In einem übersichtlich eingerichteten Druck mit auf die Untersuchungen fortlaufend verweisendem Apparat wird das ganze N. T., soweit es sich in afrikanischem Text rekonstruieren läßt, zusammengestellt (S. 364—610). Register der N. T.-Zitate, der besprochenen griechischen und lateinischen Wörter und ein Sachregister gestatten bequemes Nachschlagen.

**Strack,** D. Dr. Hermann L., Professor an der Univ. Berlin:

**Aboda Zara.** Der Mischnatraktat „Götzendienst", herausgegeben. 2., neubearb. Auflage. Mit deutscher Übersetzung. (20 u. 31 S.) 8°. 1909. (Schriften des Inst. Judaicum. Nr. 5.) M. 1.10

Literarisches Zentralblatt (1909, Nr. 36):

„Die Neubearbeitung des Textes erstreckt sich nicht nur auf Revision, sondern auch auf Vermehrung der Anmerkungen. Für die Feststellung des Textes sind neun verschiedene Hilfsmittel benutzt. Der Textdruck ist ausgezeichnet. Das zwischen Text und Übersetzung gestellte Vokabularium orientiert über die einzelnen Wortbedeutungen."



Digitized by Google

Weitere Urteile über Strack, Aboda Zara:

Biblische Zeitschrift (1909, Nr. 3/4):

„Die sachlichen Erläuterungen, die der deutschen Übersetzung beigefügt sind, bieten einen fortlaufenden Kommentar und führen in die etwas fremde Gedankenwelt des Talmud ein. Das Schriftchen dient bestens der Einführung in das nachbiblische Judentum.

The Jewish Missionary Intelligence (1909, Oktober):

„We are heartily grateful to Dr. St. for supplying all these who would learn at first hand the character of Talmudic Judaism with the means whereby to obtain their information . . ."

Orientalistische Lit.-Zeitung (1909, Nr. 12):

„Sowohl die Akribie in der Feststellung des Textes wie die Sorgfalt in der Ausarbeitung des Kommentars und der Übersetzung verdienen volles Lob."

The Record (1909, August):

„This is exactly what is wanted . . . a plain and pointed text of the original, with a translation, a vocabulary and simple notes — what more can man want for learning the true meaning of the sources of Judaism? . . . Students of Judaism, if the know German . . . cannot do better than buy this edition."

Revue de l'histoire des religions (1909, Juli-August):

„La traduction de M. Strack est la meilleure qui existe et la seule qui ait été précédée de l'établissement critique du texte. De très utiles notes orientent le lecteur."

Von Prof. Strack wurden außerdem noch folgende Mischnatraktate bearbeitet: Joma (Versöhnungstag), 2. Aufl. (40 S.) 80 Pf.; Pirqê Aboth (Sprüche der Väter), 3. Aufl. (58 S.) M. 1.20; Schabbath (Sabbath), (78 S.) M. 1.50; Sanhedrin-Makkoth (Strafrecht und Gerichtsvollzug) [im Druck].

*Von demselben Verfasser erscheint demnächst:*

Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben. Texte, Übersetzung u. Erläuterungen. (Im Druck).

**Torge,** Lic. Dr. Paul, Pfarrer an der Melanchthonkirche zu Berlin:

**Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament.** (VIII, 256 S.) 8°. 1909. M. 5 —; geb. M. 6 —

Inhalt: Der Geist und die Geister, Geist und Seele. — Die Seele und der Tod des Menschen. — Die Scheol als Aufenthaltsort der Seele. — Das Grab und die Toten. — Die Trauergebräuche. — Jahve und die Totengeister. — Die Unsterblichkeitshoffnung in Israel. — Personen- u. Sachenregister; Stellenregister.

Prof. D. Dr. Ed. König, Bonn, im Theolog. Lit.-Blatt (1909, Nr. 35):

„Der Verfasser hat mit weitem Blick eine reiche Sammlung der auf den zu behandelnden Gegenstand bezüglichen komparativen Materialien vor dem Leser ausgebreitet, und da er auch viele an sein Thema nur anstreifende Grenzfragen berührt und die angenehme Methode befolgt, die Literatur nicht nur zu zitieren, sondern auch die an den zitierten Stellen stehenden Sätze meistens ihrem Wortlaut nach zu geben, so bildet sein Buch eine willkommene Fundgrube von Kenntnissen über den behandelten Gegenstand.

Lic. J. Herrmann, Königsberg, im Lit. Zentralblatt (1909, Nr. 42):

„Das recht anziehend geschriebene, inhaltreiche Buch zeugt von Beherrschung des umfangreichen Stoffes; es ist dem Verfasser gelungen, ihn zu einem lebensvollen Bilde zu gestalten, indem er Jahwistisches und Nicht-Jahwistisches, Höheres und Niederes, Volksreligion und Religion der Führenden zu scheiden versucht und im Sinne der neuen Fragestellungen selbständig Entwicklungslinien zieht."

H. G. in der Evangelischen Freiheit (1909, Heft 9):

„Die Darstellung ist klar, besonnen, äußerst inhaltreich und anregend, auch da, wo man nicht zustimmen kann. Sie sei jedem aufs beste empfohlen, der sich über diese Probleme orientieren, die bisherige Forschung kennen lernen und ein Urteil bilden will."



Digitized by Google

**Ungnad,** Dr. Arthur, Professor an der Univ. Jena:

**Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis.** Autographie der Stele sowie der altbabylonischen, assyrischen und neubabylonischen Fragmente. (V, 42 S.) 36,5×26 cm. 1909. kart. M. 8 —

Eine wohlfeile und dabei vollständige Ausgabe der Gesetze Hammurapis war bisher ein dringendes Bedürfnis. Das vorliegende Buch sucht diesem Mangel abzuhelfen. Es bringt nicht nur den Text der berühmten Stele selbst, sondern auch die unterdessen neu gefundenen altbabylonischen Duplikate sowie die verschiedenen assyrischen und neubabylonischen Fragmente des Kodex, die letzteren zum ersten Male in Autographie. Einige Vorbemerkungen orientieren über die Stellung, die die einzelnen Textstücke im Ganzen der Gesetzsammlung einnehmen, und bieten ein Verzeichnis sämtlicher vorkommenden Fehler und Irrtümer der Keilschriftoriginale, die im Text selbst zu verbessern, nicht für wünschenswert gehalten wurde.

Eine Umschrift und Übersetzung des berühmten Kodex gibt:

Winckler, Prof. Dr. Hugo, Die Gesetze Hammurabis, in Umschrift und Übersetzung herausgegeben. Dazu Einleitung, Wörter- und Eigennamen-Verzeichnis, die sog. sumerischen Familiengesetze und die Gesetztafel Brit. Mus. 82-7-14,988. (XXXII, 116 S.) 8°. 1904. M. 5.60; in Leinen geb. M. 6.20

Einer Einleitung, die dem Denkmal seine Stellung in der babylonischen Geschichte anweist, folgt eine übersichtliche Gegenüberstellung des Urtextes in lateinischen Buchstaben (links) und einer deutschen Übersetzung (rechts), mit kurzen, teils textkritischen, teils erläuternden Anmerkungen. Ein Anhang gibt in ähnlicher Behandlung die sog. sumerischen Familiengesetze und eine babylon. Gesetztafel jüngeren Ursprungs. Den Schluß bildet ein Verzeichnis babylonischer Wörter und Eigennamen.

**University of California Publications.** Egyptian Archaeology.

*Bisher liegen folgende Teile vor:*

Vol. I: The Hearst Medical Papyrus. Hieratischer Text mit Einleitung u. Vokabular. Von Dr. George A. Reisner. (VIII, 48 S. u. 17 Lichtdrucktafeln.) 34×27,5 cm. 1905. in Leinen M. 25 —

Vol. II: The Early Dynastic Cemeteries of Naga-ed-Dêr. I. Von Dr. George A. Reisner. (XII, 160 S. u. 80 Tafeln, davon 75 in Lichtdruck.) 1908. in Leinen M. 75 —

Vol. III: The Early Dynastic Cemeteries of Naga-ed-Dêr. II. Von Arthur A. Mace. (XI, 88 S. mit 123 Figuren im Text, und 60 Tafeln, davon 57 in Lichtdruck.) 1909. in Leinen M. 50 —

Prof. Dr. J. Pagel, Berlin, im Lit. Zentralblatt (1906, Nr. 4) über Vol. I:

„Vorliegende Publikation ist für die Literaturgeschichte der altägyptischen Medizin hochbedeutsam. Seit der Entdeckung resp. der Herausgabe des berühmten Papyrus Ebers haben wir bisher eine Veröffentlichung von ähnlichem Range noch nicht erhalten. Reisners kostbare Ausgabe stellt sich ihr würdig zur Seite."

Prof. Dr. W. M. Müller in der Orient. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 9) über Vol. II:

„Die Beschreibung mehrerer alter Friedhöfe ist mit unübertrefflicher Geduld und Gründlichkeit ausgeführt. So war es R. möglich, aus Material, das dem gewöhnlichen Ausgräber kaum lohnend genug erschienen wäre, sehr wichtige Resultate zu gewinnen . . . Die vergleichenden Tabellen des Buches für diese Beobachtungen werden auf lange Zeit ein unentbehrliches Hilfsmittel der ägyptischen Archäologie bilden."

**Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens.** Herausgegeben von Professor Dr. Kurt Sethe.

Die seit 1896 erscheinende Sammlung bringt systematische historische Arbeiten im weiteren Sinne aus dem Gebiete der ägyptologischen Wissenschaft, die für die vorhandenen Zeitschriften zu umfangreich sind oder eine schleunige Bekanntmachung erfordern. Die Herausgabe erfolgt je nach dem Eingang geeigneter Beiträge in Bänden von etwa 130 Quartseiten. Kleinere dringliche Arbeiten erscheinen in Heften, von denen dann mehrere zu einem Bande vereinigt werden. Jedes Heft wie jeder Band ist einzeln käuflich.

*Zuletzt erschien:*

Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie. Inschrift auf dem Grabe des Rech-mi-re zu Schech-Abd el Gurna, neu herausgegeben und erklärt von Professor Dr. Kurt Sethe. Mit einer photolith. Tafel. 1909. [V, 2] In der Serie M. 12 —; einzeln M. 15 —

Der von Newberry vor etwa 12 Jahren entdeckte, von Gardiner zuerst behandelte Text, der sich in dem Grabe des Rech-mi-re zu Theben erhalten hat, stellt ein ganz eigenartiges Dokument aus dem ägyptischen Altertum dar. Er enthält die Rede, die die Könige der 18. Dynastie bei der Einsetzung des Veziers an den neuernannten Minister zu richten pflegten und in der sie ihm allgemeine Anweisungen für seine Amtsführung erteilten. Der Text, dessen ungewöhnliches Interesse in philologischer, historischer und kulturhistorischer Beziehung in die Augen sprang, der aber bisher dem Verständnis noch die größten Schwierigkeiten bot, wird hier in eingehender Weise neu erklärt . . . Es zeigt sich dabei, daß sich ein klarer Gedankengang durch das Ganze hindurchzieht und daß der Text nicht nur eine Fülle von Einblicken in die Denkweise und in die ethischen Vorstellungen der alten Ägypter gewährt, sondern auch eine Reihe merkwürdiger, tatsächlicher Angaben über bisher unbekannte Einrichtungen und Bräuche des öffentlichen Lebens birgt.

*Vorher sind erschienen:*

Zur Baugeschichte des Amontempels von Karnak. Von Professor Dr. Ludwig Borchardt. 1905. [V, 1.] M. 12 —; einzeln M. 15 —

The Inscription of Mes. Von Alan H. Gardiner. 1905. [IV, 3.] M. 8 —; einzeln M. 9.60

Die Mysterien des Osiris in Abydus unter König Sesostris III. Von Prof. Dr. H. Schäfer. 1904. [IV, 2.] M. 8 —; einzeln M. 9.60

Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst. Von Prof. Dr. H. Schäfer. Mit 117 Abb. 1903. [IV, 1.] M. 7.60; einzeln M. 9 —

Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens. Von Professor Dr. Kurt Sethe, mit einem Beitrag von Professor Dr. Eduard Meyer. 1905. [III. Band.] M. 24; einzeln M. 29 —

Imhotep, der Asklepios der Ägypter. Von Professor Dr. K. Sethe. 1902. [II, 4.] M. 7.60; einzeln M. 9 —

Dodekaschoinos, das Zwölfmeilenland an der Grenze von Ägypten und Nubien. Von Prof. Dr. K. Sethe 1901. [II, 3.] 6 —; einzeln 7.50

A new chapter in the life of Thutmose III. Von Professor Dr. James H. Breasted. 1900. [II, 2.] M. 5.40; einzeln M. 6.50

Sesostris. Von K. Sethe. 1900. [II, 1.] M. 4 —; einzeln M. 5 —

Die Thronwirren unter den Nachfolgern König Thutmosis I. — Die Prinzenliste von Medinet Habu und die Reihenfolge der ersten Könige der 20. Dynastie. Von Prof. Dr. K. Sethe. 1896. [I. Bd.] M. 24 —



Digitized by Google

**Weiss,** D. Dr. Bernhard, Professor an der Univ. Berlin:
**Das Neue Testament** in Luthers Übersetzung, nach dem Grundtexte berichtigt und verbessert. Taschenausgabe, mit Parallel- und Belegstellen. (IV, 383 S.) 8°. 1909.
M. 1.50; in grau Leinen geb. M. 2 —; schwarz mit Golddruck M. 2.40

Die Eigenart dieser neuen Übersetzung liegt darin, daß sie dem heutigen Stande der Bibelwissenschaft in vollem Umfange gerecht wird, ohne doch den kostbaren Schatz der Sprache der Lutherbibel preiszugeben.

Um den Text des N. T. ganz unmittelbar auf den Leser wirken zu lassen, sind sachliche Anmerkungen grundsätzlich ferngehalten worden. Dagegen sind am Fuß der Seiten Parallel- und sonstige alt- und neutestamentliche Belegstellen in sorgfältiger Auswahl angemerkt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist der Text in Sinnabschnitte zerlegt, während Kapitel- und Versteilung durch Randziffern angedeutet sind. Stellen, die sich im ältesten Text nachweislich nicht finden, sind in eckige, erläuternde Zusätze Luthers oder des Herausgebers in runde Klammern gesetzt.

Lic. Dr. H. Windisch, Leipzig, in der Evang. Freiheit (1909, Heft 6):

„Ich möchte behaupten, daß das Luthersche N. T. damit endlich wieder in eine brauchbare Form gebracht worden ist, und wünschen, daß diese Ausgabe alle revidierten und nicht revidierten Ausgaben in Schule und Haus baldigst verdränge."

Theolog. Lit.-Bericht (1909):

„Ihr Vorzug vor den mir sonst bekannten, auch vor der Weizsäckerschen, ist, bei sorgfältigster Berücksichtigung des Grundtextes, die möglichst größte Beibehaltung des altvertrauten Luthertextes."

Pastor G. Hilbert, Leipzig (Verf. von „Christentum u. Wissenschaft"):

„Das ist das, was wir brauchen! Eine Verbindung von Luther und Weizsäcker."

Pfarrer D. Dr. A. Schumann, Leipzig:

„Das ist in der Tat die Form eines deutschen Neuen Testamentes, die wir brauchten."

Christliche Welt (1909, Nr. 21):

„Eine vortreffliche Ausgabe eines wirklich revidierten Luthertextes."

Die Reformation (Lit. Beilage 1909, Nr. 1):

„Gegenüber den verschiedenen neuen Übersetzungen, die auf den Luthertext keine Rücksicht nehmen und die Bibelleser diesem entfremden, verdient dieses pietätvolle Werk den Vorzug."

Seminardirektor Dr. G. Witzmann am Herzog-Ernst-Seminar in Gotha:

„Das Ideal (für den Religionsunterricht) muß darin gesucht werden, die Lutherische Bibelübersetzung, die nun einmal unauslöslich in unser Volksbewußtsein übergegangen ist, zwar in ihrer Eigenart beizubehalten, sie aber so weiterzubilden, daß sie allen wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Hier haben wir eine wahrhaft wissenschaftliche Übersetzung, die uns doch vom Geist der Lutherbibel nicht wegführt. Ich halte das Buch zum Unterricht in Lehrerbildungsanstalten für sehr geeignet."

Professor Dr. Porger am Kgl. Lehrerinnenseminar in Berlin:

„Pietätvolle Schonung des uns vertrauten Luthertextes und die wissenschaftliche Akribie eines Forschers wie B. Weiß haben hier ein Unterrichtsmittel entstehen lassen, das für die Vorbereitung des Schülers auf den Unterricht und für die Unterrichtsarbeit selbst sich hervorragend eignet."

Preußische Lehrerzeitung (Beilage 1909, Nr. 8):

„Eine herrliche Übersetzung des Neuen Testaments, welche in erster Linie uns Religionslehrern überaus wertvoll ist."

Die Grenzboten (1909, S. 454):

„Es war wohl kaum ein anderer zu solchem Unternehmen so berufen wie Bernhard Weiß, der ehrwürdige, gelehrte und feinsinnige Kenner des Neuen Testaments, und sein Werk darf allen denen, die eine solche Ausgabe bisher vermißt haben, warm empfohlen werden."

**Weissbach,** Dr. F. H., Professor an der Univ. Leipzig:

**Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen.** Erste Hälfte: Prosa-Texte. (208 S.) 8°. 1908. M. 9 —
(Leipziger semitistische Studien. Band IV, Heft 1.)

Das vorliegende Werk umfaßt die erste Hälfte (Prosa-Texte: Erzählungen, Sprichwörter und Gespräche) des reichen, auf den arabischen Dialekt des Irak bezüglichen Materials, das Professor Weißbach in den Jahren 1901—1903 als Mitglied der babylonischen Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft gesammelt hat. Der genannte wichtige Dialekt war bis vor wenigen Jahren fast unbekannt und ist erst durch Professor B. Meißners Arbeiten erschlossen worden, unter denen an erster Stelle zu nennen ist: Neuarabische Geschichten aus dem Iraq, gesammelt, übersetzt und herausgegeben, mit grammatischem Abriß und Glossar (1903 in unserem Verlag erschienen; LVIII, 148 S. gr. 8°, M. 10 —). Professor Weißbachs oben genanntes Werk stellt eine Fortsetzung und Ergänzung der Meißner'schen Arbeiten dar. Seine zweite Hälfte wird in etwa 12 Bogen folgende Teile umfassen: poetische Texte, darunter etwa 60 Reiter- und 200 Kriegslieder, mit mehreren Melodien, ein reichhaltiges Glossar sowie eine ausführliche Einleitung zu dem ganzen Bande und eine Anzahl von Bemerkungen zu beiden Heften aus der Feder des Leipziger Arabisten Professor A. Fischer.

**Winckler,** Dr. Hugo, Professor an der Univ. Berlin:

**Keilinschriftliches Textbuch** zum Alten Testament. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit einer Einführung. (XX, 118 S.) gr. 8°. 1909. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.50

Aus Urteilen über die zweite Auflage:

Prof. D. J. Meinhold, Bonn, in der Theolog. Rundschau (1905, Nr. 1):
„Es ist zu hoffen, daß viele Theologen, und nicht bloß Fachmänner, sich dies billige und gute Buch anschaffen und studieren."

Prof. D. S. Oettli, Greifswald, im Theolog. Lit.-Bericht (1904, Nr. 2):
„Ein vortreffliches Hilfsmittel . . . In gut lesbarer Übersetzung, mit Transkription des Textes und einigen erklärenden Fußnoten ist hier eine geschickte Auswahl von Urkunden dargeboten — man kann wohl sagen: das Wichtigste, was die Keilschriftforschung der neueren Zeit als Vergleichungs- und Ergänzungsmaterial der alttestamentlichen Wissenschaft geliefert hat . . . Es ist eine sehr verdienstliche Arbeit . . ."

H. G. in der Monatsschrift für die kirchl. Praxis (1903, 12):
„Dies billige Büchlein ist lange nicht genug bekannt und sei dem Theologen warm empfohlen."

Biblische Zeitschrift (1903, Nr. 1):
„. . . ein höchst willkommenes Hilfsmittel zum alttestamentlichen Studium."

Dr. O. Weber, Orientalist. Lit.-Zeitung (1909, Nr. 12) über die 3. Aufl.:
„Den wichtigsten Vorzug der neuen Ausgabe bildet die ‚Einführung'. In dem knappen Rahmen eines Druckbogens gibt W. hier ein klares und anschauliches Bild der geschichtlichen Entwicklung der Keilschrift schreibenden Völker, mit besonderer Rücksichtnahme auf ihre Beziehungen zu dem Westland überhaupt und zu Kanaan im besonderen."

Weitere „Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients" sind:

**Meißner,** Prof. Dr. Bruno: Kurzgefaßte assyrische Grammatik. (V, 80 S.) gr. 8°. 1907. M. 3 —; geb. M. 3.50

**Winckler,** Prof. Dr. Hugo: Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte. (IV, 86 S.) gr. 8°. 1905. M. 3 —; geb. M. 3.50

**Windisch,** Lic. Dr. Hans, Privatdozent an der Univ. Leipzig:
**Die Frömmigkeit Philos** und ihre Bedeutung für das Christentum. (IV, 140 S.) 8°. 1909. M. 2.50; geb. M. 3.50

Lic. P. Krüger im Lit. Zentralblatt (1909, Nr. 13):

„Es ist dem Verfasser trefflich gelungen, die Frömmigkeit des Mannes zu charakterisieren, der gerade nach dieser Seite hin gewürdigt sein will. Daß er Philo selbst möglichst viel zu Worte kommen läßt, ist sehr dankenswert. Die Abhandlung zeichnet sich durch Klarheit und schöne Darstellungsform aus. Der kurze Hinweis auf die für die dogmatischen Kontroversen der Gegenwart aus der Abhandlung sich ergebenden Konsequenzen ist geeignet, im Kampfe um die religionsgeschichtliche Methode klärend zu wirken."

E. P. in der Evangelischen Freiheit (1909, Heft 6):

„Eine wertvolle religionsgeschichtliche Studie ... Wer sich einmal mit den Schriften Philos beschäftigt hat, wird die vorliegende Arbeit dankbar zu würdigen wissen, welche die unter dem Wust der allegorischen Auslegung so oft verborgenen religiösen Werte zutage gefördert hat."

Die Reformation (1909, Nr. 4):

„Der Verfasser hebt die Verwandtschaft Philos mit dem N. T. liebevoll hervor, weist aber auch die Unterschiede auf. Im einzelnen würden unsere Urteile darüber abweichen ... Das hindert aber nicht, die Schrift der Beachtung der Neutestamentler und Religionshistoriker zu empfehlen."

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie (Band 51):

„Die kleine Monographie kann sich mit Ehren neben Boussets Darstellung des religiösen Lebens Philos und Bréhiers großer zusammenfassender Arbeit sehen lassen. Verfasser zeigt sich darin als tüchtiger Philokenner."

**Wreszinski,** Dr. Walter, Privatdozent an der Univ. Königsberg:
**Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums** (Pap. Berl. 3038), in Faksimile und Umschrift mit Übersetzung, Kommentar und Glossar herausgegeben. (XXI, 142 S., davon 111 in Autographie.) Mit 24 Lichtdruck-Tafeln. Lex.-8°. 1909. M. 40—

Der vorliegende Band ist als der erste von zweien gedacht, in denen die medizinischen Urkunden in hieratischer und koptischer Schrift zusammengefaßt werden sollen, soweit sie nicht schon in einer zureichenden Publikation veröffentlicht sind. Einen Teil des II. Bandes soll die Transkription des von Reisner veröffentlichten Pap. Hearst bilden; außerdem wird in Band II ein neu gefundener Papyrus (aus der Berliner ägyptischen Abteilung) und eine Anzahl kleinerer hieratischer und koptischer Stücke aus andern Sammlungen veröffentlicht werden. Die medizinischen Fragmente von Gardiner aus dem m. R. werden zu den Kommentaren herangezogen werden. Als Abschluß-Band ist geplant: ein Wörterbuch zur gesamten medizinischen Literatur und eine zusammenhängende Darstellung der ägyptisch-koptischen Medizin.

Prof. Dr. K. Sudhoff, Leipzig, i. d. Mitteilungen z. Gesch. d. Medizin (1909, 35):

„Wir erhalten hier den Papyrus Brugsch major, zunächst in musterhafter moderner Lichtdruckwiedergabe, die das Original fast völlig ersetzt und der früheren Reproduktion in jeder Beziehung unendlich überlegen ist ... Unter allen Umständen bedeutet die vorliegende Arbeit eine respektable Erweiterung unserer Kenntnis der Medizin der alten Ägypter."

Dr. G. Möller, Berlin, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1909, Nr. 48):

„Die Einleitung enthält kurze Angaben über den Papyrus, seine Entstehung, die Orthographie, die Sprache, sein Verhältnis zu den übrigen Urkunden und die Disposition. Es folgt sodann die Transkription der hieratischen Texte in Hieroglyphen mit Übersetzung und Kommentar. Ein überaus sorgfältig ausgearbeitetes Glossar und ein Faksimile der Handschrift in 24 vorzüglichen Lichtdrucktafeln bilden den Schluß."

Prof. Dr. J. Pagel, Berlin, in der Berliner klin. Wochenschrift (1909, Nr. 43):

„Eine kostbare Bereicherung unserer ägyptisch-medizinischen Geschichtsliteratur."



Digitized by Google

**Zickendraht,** Lic. Karl, Pfarrer in Veltheim (Schweiz):
**Der Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit.** (XII, 205 S.) 8°. 1909. M. 4.50; geb. M. 5.50

Die Monographie stellt sich die Aufgabe, die Auseinandersetzung zwischen E. und L. vom Problem der Willensfreiheit aus zu verstehen. In ihrem historischen Teil geht sie den Entwicklungen nach, die zum Erscheinen der verschiedenen Streitschriften führen, und berücksichtigt besonders die Mitwirkung zeitgenössischer Briefe und Schriften. Dem Zusammenhange der entwickelten Lehren mit der Überlieferung der kirchlichen Vergangenheit wird vor allem in den Anmerkungen Beachtung geschenkt; das Hauptgewicht ist aber darauf gelegt, jene Lehren aus Tatsachen innerer Erfahrung zu begreifen. Dem entsprechend ist der dogmatischen Besprechung der Streitschriften der breiteste Raum gewährt.

**Orientalistische Literaturzeitung.** Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers. Herausgeber: Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg. Preis des Jahrgangs (= 12 Nummern) M. 12 —
Umfang des Jahrgangs 1909: IV S. u. 568 Spalten Lex.-8°.

Jede Nummer dieser einzigen orientalistischen Monatsschrift bietet zunächst einige wissenschaftliche Abhandlungen; darauf folgen: Besprechungen einschlägiger Literatur, Altertumsberichte von Museen und Grabungsplätzen, Mitteilungen über gelehrte Gesellschaften und Kongresse, Personalien, Sprechsaal, eine Übersicht literarischer Neuigkeiten und eine sehr reichhaltige Zeitschriftenschau.

**Theologische Literaturzeitung.** Herausgegeben von Professor D. Dr. Adolf Harnack, Berlin, und Professor D. Dr. Emil Schürer, Göttingen. Jahrgang (= 26 Nummern) M. 18 —
Umfang des Jahrgangs 1909: VIII S. u. 728 Spalten gr. 4°.

Der letzte Jahrgang brachte aus der Feder von etwa 100 Mitarbeitern eingehende Besprechungen über mehr als 600 Werke aus allen Gebieten der Theologie und ihrer Grenzwissenschaften. Jede Nummer bietet außerdem eine sehr reichhaltige Bibliographie, übersichtlich geordnet nach den Rubriken: Deutsche Literatur, Literatur des Auslandes, Aus Zeitschriften, Rezensionen.

*Probenummern beider Zeitschriften auf Wunsch kostenfrei.*

**Übersicht zu Hinrichs' „Wissenschaftlichen Neuigkeiten", Januar 1910**
*(auch für Bestellungen verwendbar)*


| | Seite | | Seite | | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Alt: Israel | 3 | Hellmann: Pseudo-Cyprian | 11 | Orient. Lit.-Zeitung | 32 | Siecke: Hermes | 18 |
| Andrae: Anu Adad | 3 | Herrmann: Ezechiel | 11 | Papyrus | 20 | Soden: Latein. N.T. | 25 |
| Bauer: Arabisch | 4 | Hilbert: Christentum | 12 | Realencyklopädie | 2 | Stählin: Clemens | 1 |
| Bertling: Wahrheit | 4 | Hoffmann: Fides impl. | 12 | Reichardt: Africanus | 20 | Strack: Aboda Zara | 25 |
| Biblia Hebraica | 1 | Hölscher: Medinet-Habu | 8 | Ritschl: Dogmengeschichte | 20 | Strack: Mischnatrakt. | 26 |
| Böhl: Amarnabriefe | 4 | Husing: Überlieferung | 18 | Rothstein: Juden | 21 | Stummer: Märchen | 13 |
| Böklen: Adam u. Qain | 18 | Jeremias: Astronomie | 13 | Rothstein: Psalmen | 22 | Stumme: Studien | 13 |
| Borchardt: Fremdworte | 5 | Jlg: Volkslieder | 13 | Rothstein: Rhythmus | 22 | Stumme: Volkslieder | 13 |
| Catenenstudien | 5 | Kittel: Archäologie | 14 | Schermann: Zauberpapyri | 22 | Theolog. Lit.-Zeitung | 32 |
| Clemens Alex. | 1 | Konig: Grammatik | 14 | Schneider: 2 Aufsätze | 23 | Torge: Seelenglaube | 26 |
| Delitzsch: Schriftdk. | 24 | Küssner: Christentum | 15 | Schneider: Kultur | 23 | Ungnad: Hammurapi | 27 |
| Ehrlich: Randglossen | 6 | Lang: Catene zu 1. Kor. | 5 | Schriftdenkmäler | 24 | Ungnad: Schriftdk. | 24 |
| Eusebius: KG | 6 | Lessmann: Ziele | 18 | Schultz: Rätsel | 18 | Univ. of Calif. Publ. | 27 |
| Feine: Theologie | 7 | Lohr: Weih | 16 | Schürer: Geschichte | 2 | Untersuchungen | 28 |
| Gardiner: Admonitions | 7 | Mechiltha | 16 | Schwartz: Eusebius | 6 | Weiss: Neues Testam. | 29 |
| Grass: Sekten | 8 | Meissner: Grammatik | 30 | Sethe: Pyramidentexte | 24 | Weissbach: Irak-Arab. | 30 |
| Gregory: Einleitung | 8 | Meissner: Ideogram. | 2 | Sethe: Vezier | 28 | Winckler: Auszug | 30 |
| Gregory: Textkritik | 9 | Möller: Lesestucke | 17 | Sickenberger: Cyrill | 25 | Winckler: Hammurabi | 27 |
| Harnack: Kirchenverfassung | 1 | Möller: Paläographie | 17 | Siecke: Drachenkämpfe | 18 | Winckler: Textbuch | 30 |
| Hautsch: Ev.-Zitate | 11 | Mytholog. Bibliothek | 18 | | | Windisch: Philo | 31 |
| | | Orient, der Alte | 19 | | | Winter: Mechiltha | 16 |
| | | | | | | Wreszinski: Papyrus | 31 |
| | | | | | | Wünsche: Mechiltha | 16 |

Zickendraht: Luther und Erasmus 32




Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

Digitized by Google

# Wissenschaftliche Neuigkeiten

und Berichte aus dem Verlage der

**J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung**

in Leipzig

Januar 1911 (Nr. 7)

*Diese Verzeichnisse stehen unberechnet und portofrei zu Diensten. — Auch zur Ansicht können die Werke von der Mehrzahl der Buchhandlungen vorgelegt werden.*

*LETZTE NEUIGKEITEN UND IN KÜRZE ERSCHEINENDE WERKE.*

**Bauer,** Kuratus Dr. Hans, Bamberg: **Die Tempora im Semitischen,** ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. (53 S.) gr. 8°. 1910. M. 3.50; kart. M. 4.25
(Beitr. zur Assyriologie u. semit. Sprachwissensch. Band VIII, Heft 1.)

**Ebeling,** Dr. phil. Erich, Berlin:
**Das Verbum der El-Amarna-Briefe.** (41 S.) gr. 8°. 1910.
(Zusammen mit Steinmetzer, Schenkungsurkunde in Beiträge zur Assyriologie. Band VIII, Heft 2.) M. 5 —; geb. M. 5.75

**Erbt,** Oberlehrer Lic. Dr. W., Posen: **Das Markusevangelium.** Eine Untersuchung über die Form der Petruserinnerungen und die Geschichte der Urgemeinde. (ca. 64 S.) gr. 8°. 1911.
(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 16. Jahrg. H. 1.)

**Gemoll,** Martin, München: **Grundsteine zur Geschichte Israels.** Alttestamentl. Studien. Mit 2 Karten. ca. 30 Bogen. gr. 8°. 1911.

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Univ. Berlin:
**Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte** und zur Abfassungszeit der synopt. Evangelien. (etwa 7 Bogen.) 8°. 1911.

**Holl,** D. Karl, Professor an der Universität Berlin:
**Die handschriftliche Überlieferung des Epiphanius** (Ancoratus u. Panarion). (IV, 98 S.) 8°. 1910. M. 3 —
(Texte und Untersuchungen zur altchristl. Literatur. Bd. 36, Heft 2.)

**Klauber,** Dr. Ernst, London: **Assyrisches Beamtentum** nach Briefen aus der Sargonidenzeit. (VI, 128 S.) gr. 8°. 1910. M. 4.20
(Leipziger Semitistische Studien. Band V, Heft 3.)

**Lexa,** Dr. Franz, Prag: **Das demotische Totenbuch** der Pariser Nationalbibliothek (Papyrus des Pamonthes). Unter Mitwirkung von W. Spiegelberg herausgegeben. (XV, 57 S. in Autogr. m. 6 Tafeln) 33×25,5 cm. 1910. M. 20 —

**Lieblein,** Dr. J. D. C., Professor a. d. Univ. Christiania:
**Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte.** 1. fasc. (III., 192 S.) gr. 8°. 1910. M. 6 —

**Meißner,** Dr. Bruno, Professor an der Univ. Breslau:
**Assyriologische Studien.** Heft V. (48 S.) gr. 8°. M. 3 —
(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 15. Jahrg. H. 1.

**Möller,** Dr. Georg, Direktorialassistent am Ägypt. Museum zu Berlin:
**Hieratische Lesestücke,** für den akademischen Gebrauch herausgegeben. 36,5 × 26 cm. (In 3 Heften.)
3. Heft: Musterbriefe und geschäftliche Texte des neuen Reiches. (4 S. u. 34 Bl.) 1910. kart. M. 5.50

**Sachau,** Dr. Eduard, Professor an der Univ. Berlin:
**Die aramäischen Papyrus,** gefunden in Elephantine. (ca. 75 Lichtdrucktafeln und 30 Bogen Text.) 36 × 25 cm. 1911.

**Schiffer,** Dr. Sina, Paris: **Die Aramäer.** Historische und geographische Untersuchungen. (ca. 176 S.) 8°. 1911.

**Scholz,** Lic. Heinrich, Privatdozent an der Univ. Berlin:
**Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte.** Ein Kommentar zu Augustins „De Civitate dei". Mit einem Exkurs: Fruitio dei, ein Beitrag zur Geschichte der Theologie und der Mystik. (XII, 244 S.) gr. 8°. 1911.

**Sethe,** Dr. Kurt, Professor an der Universität Göttingen:
**Die altägyptischen Pyramidentexte,** nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert. Lex. 8°. 1910.
5. u. 6. Lieferung (Rest des zweiten Textbandes.) M. 27.50
Der Text vollständig, 2 Bände M. 94 —; geb. 98 —

**Steinmetzer,** Prof. Dr. Franz, Prag: **Eine Schenkungsurkunde des Königs Milisichu.** (38 S.)
(Zusammen mit Ebeling, Verbum der El-Amarna-Briefe in: Beiträge zur Assyriologie. 8 Band VIII, Heft 2.) M. 5 —; geb. M. 5.75

**Theodoret's Kirchengeschichte.** Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Königl. preußischen Akademie der Wissenschaften von Dr. Léon Parmentier, Professor an der Universität Lüttich. (CX, 427 S.) gr. 8°. 1911.
Die griechisch-christlichen Schriftsteller. 19. Band.

**Thomsen,** Gymnasialoberlehrer Dr. Peter, Dresden:
**Die Palästinaliteratur.** Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung, mit Autoren- und Sachregister. Zweiter Band. Die Literatur der Jahre 1905—1909. (ca. 20 Bogen.) 8°. 1911.

**Weißbach,** Dr. F. H., Professor an der Univ. Leipzig:
**Die Keilinschriften der Achämeniden.** (LXXXIV S., davon 8 S. Autographie und 160 S.) 8°. 1911. M. 7.50; geb. 8.50
(Vorderasiatische Bibliothek. 3. Stück.)

**Abel,** Dr. Hans, Assist. a. Kais. deutsch. Inst. f. ägypt. Altertumsk., Kairo:
**Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen.** (94 autogr. S., mit IV S. Text.) Lex.-8°. 1910. M. 12—

G. Maspero in der Revue Critique (1910, Nr. 43): „Sa démonstration, qui est fort méthodique, comprend huit chapitres ... Autant qu'il m'est permis d'en juger par mes propres recherches, M. Abel a raison dans la plupart des cas. Je ferai des réserves pour un certain nombre des exemples cités dans son chapitre VIII, où la longueur de la phrase me paraît exiger la présence de deux accents principaux: partout ailleurs j'accepterai volontiers l'ensemble de ses conclusions."

**Bauer,** Leonhard, Oberlehrer am Syrischen Waisenhaus in Jerusalem:
**Das Palästinische Arabisch.** Die Dialekte des Städters und des Fellachen. Grammatik, Übungen u. Chrestomathie. 2., vollständig umgearb. Aufl. (X, 256 S.) 8°. 1910. M. 6—; geb. M. 7—

Prof. Dr. Friedr. Schwally, Gießen, in Theol. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 15): „Die Abfassung einer Konversationsgrammatik setzt eine praktische Beherrschung der Sprache voraus, wie sie nur durch langjährige Übung erworben werden kann. Auf Leonhard Bauer trifft diese Voraussetzung zu, wie schon seine im Jahr 1903 erschienene, ganz ausgezeichnete ‚Volkskunde im Lande der Bibel' vermuten ließ. Er hat sich jetzt durch die vorliegende Arbeit als den besten Kenner des palästinischen Arabisch erwiesen. Ja man kann noch weiter gehen und behaupten, daß wir m. W. für keinen anderen lebenden arabischen Dialekt eine so zuverlässige, vielseitige und inhaltsreiche Konversationsgrammatik besitzen ... Wer sich mit den im heutigen Palästina gesprochenen arabischen Dialekten bekannt machen will, kann nichts besseres tun, als zu dem Buche Leonhard Bauers zu greifen."

Professor Dr. B. Vaudenhoff, Münster i. W., in Theol. Revue (1910, Nr. 18): „Dieses Buch wird gewiß für jeden, der das h. Land besuchen und mit seinen Bewohnern in Verkehr treten will, von großem Nutzen sein. Enthält es doch eine ausführliche Grammatik der beiden vulgärarabischen Mundarten, welche die Bevölkerung des Landes, die städtische und die ländliche sprechen. Dazu kommen Übungen zur Satz- und Formenlehre (127—159) und eine Chrestomathie von zusammenhängenden Lesestücken in beiden Mundarten (161—208). Außerdem noch einige Stücke in der Mundart der Beduinen (208 ff.) nebst Liedern aus den verschiedenen Gegenden des Landes (214 ff.), Rätseln (220 ff.), Gesprächen (239 ff.), Sprichwörtern (252 ff.)." Das Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung.

P. Franz Dunkel, Jerusalem, in Das heilige Land (1910, Heft 2): „Der grammatische Teil bietet eine ungeahnte Menge von zutreffenden, gut gewählten Formen und Wörtern, ihm folgt eine reiche Sammlung von Lesestücken, die jedem Studierenden das Eindringen in das lebende Arabisch ermöglichen und bedeutend erleichtern. Die zusammenhängenden Texte, Lieder, Rätsel, Grüße und Wünsche usw. erschließen ein gutes Stück Volksweisheit und Landessitte ... Auch der Palästinaforscher kann sich nicht länger der sich ihm auf Schritt und Tritt geltend machenden Bauernsprache des Landes entziehen, da gerade die Kenntnis dieser Sprache, die in Aussprache und Form vieles Altertümliche bewahrt hat, ihm vom größten Nutzen ist."

**Böklen,** Dr. Ernst, Stadtpfarrer in Großbottwar:
**Sneewittchenstudien.** Erster Teil: Fünfundsiebzig Varianten im engeren Sinn, gesammelt und unter sich selbst verglichen. (VI, 182 S.) gr. 8°. 1910. M. 10—
(Mythologische Bibliothek III. Band, Heft 2.)

Aus dem Vorwort: „Es war mir um eine Probe zu tun, die mir und andern zeigen sollte, welchen Ertrag die Kenntnis zunächst auch nur eines einzelnen wichtigeren Märchens in allen seinen überlieferten Formen für die mythologische Forschung abwerfen möchte."

**Borchardt,** Professor Dr. Ludwig, Kairo:

**Das Grabdenkmal des Königs Sa'hu-Re.** Band I: Der Bau. (V, 162 S. m. 197 Abbildgn. im Text, 12 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Blättern.) 35,5×25,5 cm. 1910. M. 54 —; geb. M. 57 — Für Mitglieder der Deutsch. Orientgesellsch. M. 45 —; geb. M. 48 — (14. Wissenschaftliche Veröffentlichung d. Deutschen Orientgesellschaft: Ausgrabungen in Abusir VI.)

Mit den Grabungen am Grabe des Königs Sahu-Re sind die Arbeiten der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir abgeschlossen. Es ist das Grabmal des ersten der Könige, die sich bei Abusir ihre Ruhestätte gesucht haben. Die Anlage konnte also unbeirrt durch vorhandene Bauten sich entfalten. So kommt es, daß das „Grabdenkmal des Königs Sahure" heute das erwünschte Musterbeispiel für diese Bauten aus der fünften Dynastie ist und für Lehrzwecke wohl auch für immer das beste Demonstrationsobjekt bleiben wird. Die beiden anderen, dem Neuserre und dem Neferirkere gehörigen, werden für Detailfragen der Bau- und Kunstgeschichte daneben nach wie vor wichtig bleiben.

Außerdem ist die Anlage aber die best erhaltene von allen. Nicht nur standen die Wände zum Teil in beträchtlicher Höhe; die Säulen und Architrave lagen fast vollständig vor, sodaß man die Möglichkeit hat, eine Seite des prächtigen Säulenhofes mit seinen Palmensäulen im Berliner Museum wieder aufzubauen. Auch der Reliefschmuck ist in ganz ungewöhnlich großen Resten erhalten. So konnte der Bau fast bis in alle Einzelheiten rekonstruiert und ein großes plastisches Modell von ihm hergestellt werden.

Der Portalbau im Tal, der Aufgang zur Höhe, auf der die Pyramide des Königs und die der Königin liegen, der Totentempel selbst in seinem exoterischen und esoterischen Teil, der prächtige Säulenhof und all die Nebenräume, wie die Schatzkammern, erstehen bis ins Einzelne vor unseren Augen.

Die Veröffentlichungen, in denen Borchardt die Bauten von Abusir bis jetzt vorgelegt hat, sind die ersten in der ägyptischen Archäologie, in denen Gebäude wirklich für baugeschichtliche Zwecke befriedigend dargestellt sind.

Ein zweiter Band wird die Reliefs enthalten.

**Burchardt,** Dr. Max, Berlin: **Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Ägyptischen.**

I. Teil. Die kritische Analyse der Schreibung. (VIII S. u. 60 S. in Autographie.) 34×27 cm. 1909. M. 8.50

II. (Schluß-)Teil. Listen der syllabisch geschriebenen Worte, sowie der altkanaanäischen Fremdworte u. Eigennamen. (IV S. u. 87 S. in Autographie.) 34×27 cm. 1910. M. 11.50

Revue Sémitique: „Ce travail comble une lacune sentie depuis longtemps pour ce qui concerne la nature exacte de la transcription de mots sémitiques dans les textes hiéroglyphiques, surtout dans ceux de la 18e et de la 19e dynastie, où ils figurent en grand nombre. Les essais faits dans cette voie par Bondi et Max Müller sont, suivant M. Burchardt, aujourd'hui quelque peu arriérés, l'un par l'insuffisance des matériaux, l'autre par le poids accordé aux vues géographiques au détriment des vues linguistiques. C'est dans cette unique direction que M. Burchardt dirige tous ses efforts pour atteindre le but désiré.

Par bonheur, tout sémitisant de bonne volonté, sans être égyptologue de métier, peut se rendre compte de la nouvelle voie qui vient d'être frayée par le savant auteur."

G. F. in Rivista delle Scienze Teologiche (Mai 1910):

„L'importanza di questo studio per la lingua dell'antica Palestina e per l'egittologia, non sfugge ad alcuno. Il lavoro è condotto, lo ripetiamo, bene: il materiale abbondante ... pubblicazione, utilissima non solo agli egittologi, ma a quanti s'interessano di filologia semitica."

**Catenenstudien.** Herausgegeben von Prof. Hans Lietzmann, Jena:

I. Die Catene des Vaticanus Gr. 762 zum ersten Korintherbriefe, analysiert von Lic. Otto Lang. (VII S. u. 48 S. in Autographie.) 26,5 × 34,5 cm. 1909. M. 7 —

Durch uns ist auch erhältlich die Vorarbeit:

Lang, Lic. theol., Otto: Die Catene zum ersten Korintherbrief, kritisch untersucht. (Dissertation.) (38 S.) 8°. 1908. M. 1 —

Prof. D. G. Heinrici in Theolog. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 12): „In die Catenenforschung ist lebhaftere Bewegung gekommen, seitdem die Berliner Akademie der Wissenschaften dafür eingetreten ist und Hans Lietzmann die Leitung anvertraut hat. Sein Vorgehen ist sachgemäß. Schritt vor Schritt eröffnet er die Bahn, die dazu führen soll, die Wertstücke der patristischen Literatur, die in den Catenen erhalten sind, kritisch zu sichten und nach ihrer Bedeutung in volles Licht zu stellen . . . Die beiden Arbeiten Langs sind die ersten Früchte der also in Angriff genommenen Catenenforschung . . . Lang kommt wider seine ursprüngliche Erwartung zu einem sehr günstigen Urteile über die Zuverlässigkeit und Selbständigkeit der Cramercatene."

**Ehrlich,** Arnold B., New York: **Randglossen zur hebräischen Bibel,** Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. gr. 8°.

I: Genesis und Exodus. (IV, 424 S.) 1908. M. 9.50
II: Leviticus, Numeri, Deuteronomium. (355 S.) 1909. M. 8 —
III: Josua, Richter, I. u. II. Samuelis. (346 S.) 1910. M. 8 —

Prof. D J. W. Rothstein, Breslau, in der Theolog. Rundschau (XIII, H. 8): „Wenn man E.'s Arbeit mit voller, unvoreingenommener Hingebung folgt, ist es von erheblichem Wert, daß er uns zeigt, an wie vielen Stellen des hebräischen Textes für das exegetische Verständnis und auch für die Kritik noch ein Fortschritt möglich ist, und zwar lediglich aus dem üblichen Wortlaut heraus. Man gewinnt auch bei sorgfältiger nachprüfender Lektüre seiner Arbeit den Eindruck, daß er, der jüdischen Geblütes von Jugend auf hebräischen Studien ergeben gewesen ist (vgl. was er I S. 53 erzählt), in der Sprache der alttestamentlichen Schrift und in der der nachkanonischen jüdischen Literatur, zumal der Mischna, wirklich lebt, also auch manches im alttestamentlichen Texte in seiner Eigenart, je und dann auch in seiner Unart aus lebendigem Sprachgefühl heraus besser beurteilen kann als die, welche sich sonst mit der Auslegung und Kritik des hebräischen Textes befassen . . . Das Maß des Beachtenswerten und Lehrreichen ist in allen Beziehungen so groß, daß man über das minder gute Material gerne hinweggehen mag; um so leichter kann man dies, als man auch in jenem immer in der einen oder anderen Richtung förderliche Anregung findet. Eins freilich darf hier nicht ungerügt bleiben, und das ist die gelegentlich mit überstarken Ausdrücken hervorbrechende Beurteilung der bisherigen Arbeit am Alten Testament und ihrer Vertreter . . . Mich kann freilich all das nicht hindern, das Werk allen, die es angeht, Lexikographen und Grammatikern, Exegeten und Erforschern der alttestamentlichen Religionsgeschichte angelegentlichst zu empfehlen. Seine sorgfältige, natürlich kritische Verwertung bringt unzweifelhaft Gewinn."

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1909, Nr. 39): „Die große Mehrzahl der Randglossen ist ein überraschender Beweis dafür, daß trotz der ungeheuren Fülle der exegetischen Literatur zum Pentateuch, durch welche die Möglichkeiten der Auslegungen für einzelne Verse oder Wörter gleichsam erschöpft zu sein scheinen, tieferes Eindringen in die Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten des Textes, bei dem ein lebendiges Sprachgefühl sich mit Scharfsinn paart, noch immer neue Möglichkeiten zu eröffnen und die Bibelexegese in vielen Einzelheiten zu fördern vermag."



Digitized by Google

**Ehrenreich,** Privatdozent Dr. Paul, Berlin:

**Die allgemeine Mythologie** und ihre ethnologischen Grundlagen. (VIII, 288 S.) 8°. 1910. M. 10—

*Die Arbeit bildet das 1. Heft des IV. Bandes der „Mythologischen Bibliothek", die von der Gesellschaft für vergl. Mythenforschung (gegr. Berlin 1906) herausgegeben wird. Sie will in der „Mythologischen Bibliothek" eine Sammelstätte bieten für Arbeiten aus dem Gebiete der vergl. Mythologie. Zu diesem Zwecke läßt sie, im Umfang von jährlich etwa 20 Bogen gr. Oktav, Abhandlungen aus dem Gebiete der vergleichenden Sagenkunde ausgehen, für Mitglieder kostenlos gegen den Jahresbeitrag von M. 10—*

Professor L. von Schröder in Mitt. d. Anthr. Gesellsch. in Wien (1910, S. 243ff):

„Das vorliegende Buch ist zu rechter Zeit erschienen und wird gewiß nicht unwesentlich zur Klärung der einigermaßen verworrenen Situation beitragen, in welcher die vergleichend-mythologischen Studien sich noch gegenwärtig befinden. Ein jeder, dem es ernstlich um das Gedeihen dieser Studien zu tun ist, muß es, wie ich meine, freudigst begrüßen, daß hier ein hervorragender Ethnolog sich darum bemüht, mit Hilfe der allgemeinen Völkerkunde Licht in diese Verworrenheit hineinzubringen. Die umfassende Sachkenntnis, über welche Ehrenreich verfügt, die Ruhe und Objektivität seines Urteiles kann nicht anders als wohltätig fördernd wirken.

„Der Band bildet die erste Hälfte des vierten Bandes der „Mythologischen Bibliothek", die seit 1907 die Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung in Berlin herausgiebt. Ehrenreich steht wesentlich auf dem Boden der Mondmythologie, doch nicht im extremen Sinne. Er ist nicht durch Siecke „beeinflußt", wie er auf Seite V des Vorwortes hervorhebt, sondern hat auf Grund selbständiger Studien die Ansichten von Siecke und Andrew Lang im wesentlichen für richtig erkannt. Das Studium der Mythologien der primitiven Völker hat ihn gelehrt, daß die großen Himmelslichter, und vor allem der Mond, in denselben die überragend wichtigste Rolle spielen. Das mußte ihm Sieckes Anschauungen von vornherein plausibel erscheinen lassen und war sehr geeignet, dieselben kräftig zu stützen.

„Indessen verwirft Ehrenreich mit Recht die doktrinären Übertreibungen, er sieht in dem Drama der Mondentwicklung einen unerschöpflich reichen Born mythologischer Bildungen. Doch auch die Sonne kommt daneben stark in Betracht, ferner gewisse Sterne, Sternbilder, Auroren, Himmel und Erde; in schwächerem Grade auch meteorologische Erscheinungen, Gewitter, Winde, Wolkengebilde, Regenbogen, Nebel u. dgl.; ebenso Tiere und Pflanzen. Aber der Mond bildet den weitaus wichtigsten Mythenstoff.

„Sehr wohltuend wirkt bei Ehrenreich der stets ruhige und sachliche Ton der Untersuchung, das entschiedene Bestreben, auch den Gegnern gerecht zu werden und von ihnen zu lernen. Sehr deutlich erkennt und zeigt er den relativen Wert ganz verschiedener mythologischer Ansichten und Deutungen, von denen manche sich direkt zu widersprechen scheinen, während sie in gewisser Weise doch beide recht haben. Viel kommt darauf an, welchen Zeitpunkt man bei der Beurteilung einer Göttergestalt ins Auge faßt oder doch in den Vordergrund schiebt. Denn gerade die wichtigsten Göttergestalten haben eine lange, oft über Jahrtausende hin sich erstreckende Geschichte, in welcher sich viel zu wandeln, sehr Disparates zusammenzuwachsen vermag. Eine Göttergestalt kann sehr alte innare Züge an sich tragen, kann dieselben mit solaren und meteorologischen Zügen verbinden, kann Vegetationsgott und Seelengott sein. Kein Grieche hat den Dionysos jemals für einen Mondgott angesehen. Er war ein großer Vegetationsgott und Seelenführer. Dem widerspricht aber nicht, wenn die Forschung in ihm deutliche Züge eines alten Mondgottes erkennt. Man mag ihn nun so oder so benennen, es ist beides richtig. Und selbst wer ihn nach der jüngsten Entwicklung als Weingott betrachtet, hat durchaus nicht unrecht. Die großen Göttergestalten, auch manche geringere, sind höchst komplizierte Gebilde, deren Wesen sich nicht mit einer Formel auflösen läßt.

„Und wir stehen erst am Anfange einer vergleichend-mythologischen Wissenschaft. Da muß jeder kenntnisreiche und ernst strebende Mitarbeiter willkommen sein. Nicht die Promulgierung von Dogmen, seien sie nun lunar, solar, meteorologisch oder sonstwie geartet, kann uns Heil bringen, sondern einzig und allein große, gemeinsame Arbeit. Ehrenreichs Buch ist trotz seines ausgesprochen lunaren Standpunktes doch ganz dazu angetan, vermittelnd und versöhnend zu wirken, eine Verständigung anzubahnen. Als Todfeinde sind nur die zu betrachten, welche der vergleichenden Mythologie überhaupt das Existenzrecht absprechen wollen.

„Die mondmythologische Richtung, die vor einigen Jahren mit so großer Vehemenz einsetzte, hat sich schon jetzt unzweifelhaft große Verdienste erworben. Eines der größten besteht meines Erachtens darin, daß sie ganz wesentlich dazu beigetragen hat, den Bann zu brechen, der so lange auf allen vergleichend-mythologischen Studien lastete. Es herrscht wieder einmal Leben und rege Arbeit auf diesem so lange verpönten Gebiete — freudige, eifrige, überzeugungsvolle Arbeit, der gegenüber die lange, so erfolgreiche Taktik der Gegner — Spott, Ignorierung, Verächtlichtun — sich als ganz unwirksam erweist. Wer gegenüber dieser ehrlichen Arbeit aufkommen will, wird selbst arbeiten müssen — und dann soll er uns willkommen sein. Es muß aber auch betont werden, daß die positiven Resultate der mondmythologischen Schule trotz vieler Extravaganzen schon jetzt als bedeutend bezeichnet werden dürfen. Daß der Mond im Mythus der Arier wie unzähliger anderer Völker eine ganz hervorragende Rolle spielt, ist nicht mehr abzuleugnen. Dies im einzelnen festzustellen und abzugrenzen, wird eine Hauptaufgabe der weiteren Arbeit sein, bei welcher der allgemeinen Völkerkunde eine gewichtige Stimme zufällt.

„Charakteristisch für die neue Richtung, und auch für das Buch Ehrenreichs, ist der Umstand, daß das Märchen mit besonderer Vorliebe berücksichtigt wird — fast mehr als der eigentliche Göttermythus. Auch das soll nicht getadelt werden. Im Gegenteil. Die mythologische Bedeutung des Märchens war schon fast vergessen, in Spott und Hohn begraben. Jetzt ist sie wieder zu Ehren gebracht. Und auch das ist ein Verdienst der neuen Schule. Und wird nur erst wieder tüchtig gearbeitet, so wird auch der eigentlich religiöse Mythus wieder zu seinem Rechte gelangen.

„Im einzelnen könnte ich natürlich manchen Widerspruch gegenüber Ehrenreichs Ausführungen erheben; z. B. wenn er von dem bei so vielen Völkern auch niederer Kulturstufen sicher nachgewiesenen obersten Himmelswesen Seite 78 sagt, daß es, „weil keiner Verehrung teilhaftig, noch nicht als Gott zu bezeichnen ist". Es handelt sich hier vielmehr um die allerwichtigste und lebenskräftigste Wurzel des Gottglaubens, die wichtigste Wurzel der Religion, den Glauben an ein höchstes gutes Wesen, bei dem freilich die Mythologie eine verschwindend geringe Rolle spielt. Der mangelnde Kult ist kein Beweis dagegen (vgl. meinen Aufsatz über „Wesen und Ursprung der Religion" in den „Beiträgen zur Weiterentwicklung der christlichen Religion", München, J. F. Lehmanns Verlag, 1905). Doch ich will auf diese und andere Differenzen nicht näher eingehen. Es kommt mir an diesem Orte nur darauf an, kräftig hervorzuheben, daß hier ein ausgezeichnetes Buch erschienen ist, welches allen Mitforschern wie auch einem weiteren Publikum aufs wärmste empfohlen werden kann."

Früher erschienen in der gleichen Sammlung:

| | |
|---|---|
| *Böklen: Adam und Qain. 1907 [I 2/3]* | *M. 4 —* |
| *Hüsing: Die iranische Überlieferung. 1909 [II, 2]* | *M. 8 —* |
| *Lessmann: Aufgaben und Ziele der Mythenforschung. 1908 [I, 4]* | *M. 2 —* |
| *Schultz: Rätsel aus dem hellen. Kulturkreise. 1909 [III, 1]* | *M. 6 —* |
| *Siecke: Drachenkämpfe. 1907 [I, 4]* | *M. 3 —* |
| — *Hermes der Mondgott. 1909 [II, 1]* | *M. 4 —* |

Prospekt mit ausführlichen Titelangaben steht gern zu Diensten.

**Clemens Alexandrinus.** Dritter Band: Stromata, Buch VII u. VIII: Excerpta ex Theodoto. — Eclogae propheticae. — Quis dives salvetur. — Fragmente. Herausgegeben von Dr. O. Stählin, Professor an der Univ. Würzburg. Mit Einl. und drei Handschriftenpr. in Lichtdr. (XC, 231 S.) gr. 8°. 1909. M. 11—; geb. M. 13.50 (Die griechisch-christlichen Schriftsteller. 17. Band.)

Die große Clemens-Ausgabe der Berliner Akademie ist damit abgeschlossen bis auf einen IV. Band, der Register, Nachträge und Berichtigungen enthalten und in diesem Jahre folgen soll.

*Die früheren Bände enthalten:*

I. Band: Protrepticus und Pädagogus. 1905. M. 13.50; geb. M. 16—
II. Band: Stromata. Buch I—VI. 1906. M. 16.50; geb. M. 19—

G. Kr. in Literarisches Zentralblatt (1910, Nr. 31): „Über die ersten beiden Bände dieser schönen Ausgabe ist früher in diesem Blatte berichtet worden. Der dritte Band bringt zunächst den Schluß der Stromata, dazu in der Einleitung den im ersten Band versprochenen Überblick über die Orthographie des Cod. Laur. V. 3. Es folgen die Excerpta ex Theodoto, die Eclogae propheticae und Quis dives salvetur. . . . Während des Druckes ging St. die Kollation einer von Mercati neuentdeckten Adumbrationenhandschrift zu, über die er S. XLIII noch Bericht erstatten konnte. Sie bietet seiner Meinung nach an mehreren Stellen das Richtige; auch mehrere ihm bei dieser Gelegenheit mitgeteilte Konjecturen Mercatis empfiehlt St. zur Aufnahme in den Text. Beigegeben sind 3 Reproduktionen aus dem Parisius, dem Laurentianus und dem Scorialensis.

Paul Koetschau, Weimar, in Theolog. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 18): „. . . Alles was über Band I und II an Lob und Anerkennung gesagt worden ist, gilt in besonderem Maße auch von diesem Band. Die teilweise recht schwierigen und fehlerhaft überlieferten Texte sind mit solcher Genauigkeit, Sorgfalt und Sachkenntnis behandelt, daß der Leser und Benutzer sich überall vertrauensvoll der Führung des bewährten Herausgebers überlassen kann und nur sehr selten Anlaß zu Widerspruch findet . . . Sehr sorgfältig und eingehend sind die Bemerkungen zu den Fragmenten. Die verdienstlichen Vorarbeiten Zahns in seinem Supplementum Clementinum und sonst werden gebührend anerkannt, aber erst Stählins Arbeit kann auch hier als vorläufig abschließend bezeichnet werden . . . Der Druck dieses dritten Bandes darf als musterhaft gelten."

Prof. D. J. Leipoldt, Kiel, in Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 11): St.'s große Clemensausgabe ist nun fast vollendet. Die Clemenstexte sind sämtlich gedruckt. Der noch ausstehende vierte Band, der bereits im Werden ist, bringt nur die Register, dazu Nachträge und Berichtigungen. Wir sind sehr dankbar dafür, daß die Berliner Clemensausgabe so rasch gefördert wurde . . . In der Einleitung zum dritten Bande handelt Stählin zunächst von der Rechtschreibung der Handschrift Laur. V. 3. Die ausführlichen Angaben werden Sprachforschern willkommen sein. Wesentliche Verdienste erwarb sich St. um die Clemensbruchstücke. Die Bruchstücke wurden zuerst von Theodor Zahn mit gründlicher Kritik behandelt. Man hätte kaum glauben sollen, daß ein späterer Herausgeber noch etwas Arbeit vorfände. Aber St. gelang es in gewiß entsagungsreicher Kleinarbeit, auch hier Neues zu bringen . . . Dankenswert sind die Zusammenstellungen der unechten Bruchstücke und der Seiten von Heinsius."

Th. Preger, München, in Blätt. f. Bayer. Gymnasialschulw. (1910, H. 5/6): „Von St.'s Ausgabe des Clemens Alexandrinus haben die ersten zwei Bände von allen Seiten eine so günstige Aufnahme gefunden, daß es völlig genügen würde, vom dritten Band zu sagen, er schließt sich den vorhergehenden würdig an . . . Ein vierter Band wird die ausführlichen Register enthalten. Wir staunen, wenn wir hören, daß für das Wort- und Sachregister das Material auf mehr als 50000 Zettel bereits gesammelt ist. Möge die gewaltige Arbeitskraft dem Herausgeber erhalten bleiben."



Digitized by Google

**Esra-Apokalypse,** die. (IV. Esra.) I. Teil: Die Überlieferung. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften v. Pfr. Lic. Dr. Bruno Violet. (LXIV, 446 S.) 8°. 1910. M. 17.50; geb. in Halbfrz. M. 20 —
(Die griechisch-christlichen Schriftsteller. 18. Band.)

In sechsspaltiger (stellenweise siebenspaltiger) Übersicht ist hier der lateinische Text (nach 7 HSS) mit des Herausgebers deutschen Übersetzungen des Syrers, des Aethiopen, der beiden Araber, und mit Petermanns lateinischer Übersetzung des Armeniers, endlich mit dem neu gefundenen saidischen Fragmente zusammengestellt. Die Einleitung enthält eine genaue Darstellung der Überlieferung und der Benutzung des IV. Esra.

Der zweite (Schluß-)Teil wird erheblich weniger umfangreich werden und enthalten: Eine einheitliche Textbearbeitung, die Register und anhangsweise: Die Baruchapokalypse.

**Eusebius.** Die **Kirchengeschichte** mit der lateinischen Übersetzung des Rufinus. Herausgegeben von Dr. Eduard Schwartz, Prof. a. d. Univ. Freiburg, und Dr. Theodor Mommsen, weil. Prof. a. d. Univ. Berlin. gr. 8°. M. 45—; in Halbfranz geb. M. 52.50

I. Teil: Buch I—V. (III, 507 S.) 1903. M. 16—; geb. M. 18.50

II. Teil: Buch VI—X. Über die Märtyrer in Palästina. (VII u. S. 509—1040.) 1908. M. 17 —; in Halbfranz geb. M. 19.50

III. (Schluß-)Teil: Einleitungen (zum griech. Text von Ed. Schwartz, zu Rufin von Th. Mommsen †), Übersichten (Kaiser- und Bischofslisten, Ökonomie der KG) und Register von Ed. Schwartz. (CCLXXII, 216 S.) 1909. M. 12 —; in Halbfranz geb. M. 14.50
(Die griechisch-christlichen Schriftsteller, 9. Band: Eusebius Werke. II.)

O. Stählin, Würzbg., in Blätt. f. Bayer. Gymnasialschulw. (1910, H. 7/8): „Der erste Abschnitt der Einleitung handelt von den Handschriften, Übersetzungen und modernen Ausgaben des griechischen Textes. Dieser Teil ist nicht nur für den Text der Kirchengeschichte grundlegend, sondern geradezu das beste Schulbeispiel textkritischer Methode, das ich überhaupt kenne. Schwartz hat hier ganze Arbeit getan und ein Ziel erreicht, über das man wohl überhaupt nicht mehr hinauskommen kann ... Mit Recht wendet sich Schwartz mehrfach gegen die Methode Stammbäume der HSS aufzustellen. Sie versagt in der Tat fast in allen Fällen, wo eine reiche und alte Überlieferung vorhanden ist ... Sehr lehrreich sind auch die Untersuchungen über die Excerpte Eusebs aus Justin und Josephus ... Speziell für das Verständnis der Kirchengeschichte sind die Abschnitte über Chronologie, die Kaiser- und Bischofslisten, vor allem aber die „Ökonomie der Kirchengeschichte" wichtig. Jede literarische Betrachtung des Werkes wird von diesem letzten Abschnitte ausgehen müssen ... Die Register sind fünffach: Biblischer Index, Literarischer Index, Personennamen, Orts- und Völkernamen, Wortregister ... So scheiden wir mit Dank und Bewunderung von dieser Ausgabe, in der eines der wichtigsten Werke der altchristlichen Literatur eine seiner Bedeutung entsprechende Bearbeitung gefunden hat."

Gerhard Rauschen, Bonn, in der Theolog. Revue (1910, Nr. 12): „Die Einleitung zur Kirchengeschichte Rufins wurde noch von Mommsen fertiggestellt. Er zählt 92 Hss. dieses Werkes auf, hat aber nur die vier ältesten benutzt und auch von diesen den vollständigen Apparat nur bei den beiden letzten Büchern, die von Rufin selbst herrühren, mitgeteilt. Bei der Güte der Hss. waren Konjekturen nur an wenigen Stellen angebracht. Die Berliner neue Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius ist eine gewaltige Leistung. 28 Jahre, von seiner Jugend bis ins reife Mannesalter, hat Ed. Schwartz daran gearbeitet, und man begreift es, daß er in der Vorrede „nicht ohne Bewegung" von seinem Werke Abschied nimmt. Wir sind ihm zum größten Danke verpflichtet.



Digitized by Google

*Weitere Urteile über Eusebius, Kirchengeschichte:*

Prof. Dr. Erich Klostermann, Kiel, in Theolog. Rundschau (1910, H. 8): „. . . Erweckt dieser Schlußteil aufs Neue die Bewunderung für die von Schwartz in langen Jahren geleistete Arbeit, so ermöglicht er andererseits erst den vollen Gebrauch des früher erschienenen Textes. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Einleitung und die Indices ebensogut auch zu der in gleichem Verlag erschienenen kleinen Ausgabe benutzt werden können." Über diese

**Kleine Ausgabe** (griech. Text mit kritischem Apparat), herausgegeben von Ed. Schwartz. (IV, 442 S.) gr. 8°. 1908. M. 4—; geb. M. 4.80

urteilt Prof. D. A. Jülicher, Marburg, in der Theolog. Lit.-Zeitg. (1908, Nr. 20): „Dieser Handausgabe, die zu einem außerordentlich billigen Preise verkauft wird, muß jedermann die weiteste Verbreitung wünschen. Die Herstellung eines so ausgezeichneten und zugleich allgemein zugänglichen Textes des wichtigsten kirchenhistorischen Werkes aus dem Altertum darf man als eine der erfreulichsten Erscheinungen des Jahres bezeichnen."

„Die Euseb-Ausgabe der Zukunft (Prof. Dr. Joh. Leipoldt, Kiel). — „unerhört billig" (Prof. D. Eb. Nestle, Maulbronn). — „vortrefflich, außerordentlich preiswert und vorzüglich ausgestattet" (Prof. Dr. G. Grützmacher, Heidelberg).

**Feine,** D. Dr. Paul, Professor an der Universität Halle:

**Theologie des Neuen Testaments.** Mit Stellen- u. Sachregister. (XII, 721 S.) gr. 8°. 1910. M. 12.50; Halbfranz geb. M. 14.50

Prof. D. Kirn, Leipzig, im Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 17): „. . . Die deutsche Theologie hat Grund, für diese Gabe dankbar zu sein . . . Feines Buch zeichnet sich von vornherein dadurch aus, daß es die intensive exegetische, kritische und religionshistorische Arbeit, die für unser heutiges Urteil über die Probleme des Neuen Testaments in Frage kommt, aufs gewissenhafteste verzeichnet und in eingehender Auseinandersetzung mit ihr die eigene Anschauung begründet. Und so wenig sich darum die theologische Individualität des Verfassers verbirgt, so ist der Leser doch in den Stand gesetzt, dessen Urteil jederzeit mit den heute bekannten Forschungsergebnissen und den Ansichten andrer Bearbeiter zusammenzuhalten. Darin liegt aber nicht nur eine dankenswerte Orientierung über den augenblicklichen Stand der Fragen, sondern auch die wirksamste Anregung, in die Überlegung des Sachverhalts mit einzutreten. Wenn man von einem Studentenbuche erwartet, daß es nicht sowohl zum Nachsprechen als zum Nachdenken Anlaß gibt, so darf man Feines Buch ein solches nennen . . . Schon der Aufriß des Stoffes läßt erkennen, wie sorgsam Feine begründeten Erwägungen der historischen Kritik Rechnung trägt. Das Studium seiner Darstellung selbst vertieft diesen Eindruck und ergänzt ihn zugleich in wertvoller Weise. Überall tritt dem Leser das Bestreben entgegen, der Geschichte ihr Recht werden zu lassen, aber auch dem Glauben zu geben, was des Glaubens ist . . . Die Unbefangenheit in geschichtlichen Fragen hindert den Verf. aber nicht, zugleich ein sehr lebendiges Verständnis für die religiösen Werte der neutestamentlichen Gedankenwelt zu bewähren . . . Bei Paulus erhalten wir eine treffliche Charakteristik des Menschen und des Theologen, und als entscheidender Mittelpunkt seiner religiösen Gedankenwelt wird seine religiöse Erfahrung, die Erfahrung gegenwärtiger Erlösung, geltend gemacht. So kommt bei aller kritischer Freiheit doch der geschichtliche Grund und der religiöse Gehalt des Evangeliums zu einer kraftvollen Aussage. Der Verlag hat durch die nachträgliche Ausgabe eines Stellen- und Sachregisters (S. 715—721) ferner dem Wunsche vieler Benutzer entsprochen."

P. Lobstein in Le Protestant (1910, Nr. 41): „Par le soin avec lequel M. Feine a dépouillé et mis à profit la plus récente „littérature" de son sujet, par l'exactitude qu'il a apportée à la tractation des problèmes discutés en ce moment, par l'impartialité dont il a fait preuve en rendant compte des questions à l'ordre du jour, il a rendu à ses lecteurs le service précieux d'une orientation générale et d'une mise à point de la science biblique du Nouveau Testament."

*Ein weiteres Urteil über Feine, Theologie des Neuen Testaments:*

Prof. Erich Haupt, Prof. Feines Vorgänger auf dem Halleschen Lehrstuhl, äußerte sich kurz vor seinem Tode in einem ausführlichen Briefe: „... Die ganze Art, die Probleme anzufassen, ist bei Feine und mir wesentlich dieselbe. Wir vertreten beide eine absolut positive Richtung und suchen dabei uns volle Unbefangenheit gegenüber den Wegen und Resultaten sehr andrer Richtung zu bewahren. Es ist wenigstens unser Wunsch, daß unsre Arbeit den Charakter vorsichtiger Besonnenheit nie verliert, daß aber auch dadurch die Scheuklappen, welche so viele ernste uud positive Leute an sich tragen, durch unseren Dienst etwas weniger groß werden. Aber auch abgesehen von dieser allgemeinen Richtung nnserer Arbeit ist mir geradezu wunderbar gewesen, wie oft unsere Auffassungen ganz parallel sind. So z. B. in dem Protest dagegen, daß Paulus Systematiker sei, in der Betonung des Damaskuserlebnisses als der Wurzel seiner ganzen Theologie nnd ebenso in der Betonung des Gedankens, daß seine Theologie sich nur aus der Kenutnis seiuer individuellen Persönlichkeit verstehen läßt. Vor allem ist mir die saubere exegetische Grundlage des Werkes sehr sympathisch. Hier ist wirklich Ernst damit gemacht, die Gedanken der biblischen Schriftsteller so darzustellen, wie diese sie gedacht haben ... Es ist mir eine große Freude, daß wir nun endlich ein Werk haben, das wir nnsern Studenten empfehlen können; eine nüchterne, klare, nicht bloß in Behanptungen sich ergeheude, sondern begründete Darstellung des Lehrinhalts des N. T."

Für Inhalt und Vorwort siehe unsere „Wissenschaftlichen Neuigkeiten" Nr. 6.

**Fries,** Gymnasialoberlehrer Dr. Carl, Berlin:

**Studien zur Odyssee.** I. Band: Das Zagmukfest auf Scheria (X, 340 S.) gr. 8°. 1910. M. 9 —

(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 15. Jahrg., H. 2—4.)

Inhalt: Pompe — Herakliskos — Plynteria — Mimesis — Ἄστρων Χοραγός — Ballspiel — Agon — Das Lacheu — Ἀπόλογοι — Tragödie — Ergebnis — Namen- und Sachverzeichnis.

Aus dem Vorwort: „Die vorliegende Arbeit macht es sich znr Aufgabe, das Phaiakenabenteuer der Odyssee einschließlich der ἀπόλογοι als eiu in sich geschlossenes Ganze darzustellen. Es soll gezeigt werden, daß die ganze Episode nicht anf freier Erfindnng beruht, sondern daß ein wirklicher Vorgang zugrunde liegt, und zwar nicht eiu einmaliges Ereignis, sondern ein, besonders im alten Orient, alljährlich sich wiederholender Akt des Kultlebens, der für das gesamte Denken nud Empfiuden jener Völker von größter Bedeutung war, da das Schicksal jedes eiuzelneu danu für ein ganzes Jahr bestimmt wurde und außerdem das äußerliche Schaugepräuge der Phantasie reiche Nahrung gab. Aber noch ein anderes war daran geknüpft, die ersten Regnngen dramatischer Spiele sind mit dem Zagmuk verbnnden, und auch in unserem Abschnitt der Odyssee werden erste Spnren der Tragödie hervortreten. Die Arbeit möchte also zur Kommentierung der Phaiakenepisode und zur Vorgeschichte der attischen Tragödie ein Scherflein beitragen ... Der zweite Teil dieser Odysseestudien wird sich mit Odysseus' Aufenthalt auf Ithaka beschäftigen."

**Haase,** Dr. Felix, Breslau:

**Zur bardesanischen Gnosis.** Literarische und dogmengeschichtliche Untersuchungen. (III, 98 S.) 8°. 1910. M. 3 —

(Texte und Untersuchungen Band 34, Heft 4.)

Das literarische Verhältnis des berühmten Bardesanesdialoges „Über das Schicksal" zu Eusebius und den ps.-clem. Recognitionen wird auf Grundlage einer Quellensynopse mit einem von der bisherigen Forschung abweichenden Resultat untersucht. Die Lieder der Thomasakten, besonders das sog. Lied der Seele, und die ps.-melitonische Apologie werden in literarischer nnd religionsgeschichtlicher Hinsicht geprüft. Die dogmatische Stellung des B. wird auf Grund der Quellen gezeigt, und die Bedeutung des syrischen Astrologen, Philosophen und Gnostikers für die Kirchen- nnd Dogmengeschichte, Religions- und Kulturgeschichte beleuchtet.

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Universität Berlin: **Ein Jüdisch-Christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert** [The Odes . . . of Solomon, now first published from the syriac version by J. Rendel Harris, 1909]. Aus dem Syrischen übersetzt von Johannes Flemming. (VII, 134 u. III S.) 8°. 1910. M. 4.50 in Leinen geb. M. 5.50 (Texte und Untersuchungen Band 35, Heft 4.)

Inhalt:

I. Einleitung: Die Handschrift. — Beweis, daß das von Harris entdeckte Psalmbuch die alten „Oden Salomos" sind. Die Überlieferung — Vorläufiges über das Alter, die Ursprache und die Einheit der Oden. — Über das Verhältnis des syrischen zum koptischen Texte.

II. Die Oden Salomos in deutscher Übersetzung nebst Kommentar.

III. Geschichtliche Untersuchungen: Kritik der Oden (Scheidung des Jüdischen und Christlichen). — Kritik der Oden, Fortsetzung (Das religiöse Selbstbewußtsein des jüdischen Sängers). — Die Frömmigkeit und Theologie des jüdischen Sängers. — Die Zeitspuren. Der Ort. Die Ursprache. Der Verfasser und sein Kreis. — Der christliche Interpolator, sein Werk, sein Standpunkt, Zeit und Ort. — Zur ästhetischen Würdigung der Oden. — Was lernen wir aus den Oden für die Geschichte der Entstehung. — Initia (Deutsch). — Initia (Rückübersetzung). — Sach- und Wortregister.

Aus der Vorrede: „Die Feststellung der Tatsache, daß wir in den Oden ein jüdisches Psalmbuch etwa aus dem Anfang unserer Zeitrechnung und in nicht viel späterer christlicher Bearbeitung erhalten haben, genügt, um die außerordentliche Bedeutung des neuen Fundes ans Licht zu stellen. Seit der Entdeckung der »Apostellehre« vor bald dreißig Jahren haben wir nichts gleich Wertvolles erhalten — die Bedeutung des Fundes der Fragmente des Petrus-Evangeliums und der Petrus-Apokalypse muß hier zurücktreten —, und in mancher Beziehung ist der neue Fund sogar noch wichtiger als jener urchristliche Katechismus; denn wie er in neuer Weise die Originalität und Einzigartigkeit der Verkündigung Jesu sichert, so ist er für die höhere Kritik des Johannesevangeliums epochemachend, weil diese jüdischen Oden (nicht erst die christliche Bearbeitung) bereits alle wesentlichen Stücke der johanneischen Theologie samt ihrer religiösen Klangfarbe enthalten. Die Tat des »Johannes«, sie mit Jesus Christus zu verknüpfen und sie zu noch größerer Erhabenheit und Werbekraft zu bringen, bleibt gewaltig genug; aber sie erschöpft sich auch ganz wesentlich hierin."

Prof. D. Riggenbach, Basel, in Theolog. Lit.-Bericht (1910, Heft 10): „. . . Eine sorgfältige Einzeluntersuchung der Oden wird erforderlich sein, was aber immer das Ergebnis der weiteren Forschung sein mag, es bleibt das Verdienst Harnacks, durch seine Ausgabe den deutschen Theologen die Möglichkeit und Anregung hierzu gegeben zu haben."

Prof. D. Wellhausen, Göttingen, in Gött. Gelehrte Anzeigen (1909, H. 9): „. . . Harnack hebt die bezeichnenden Züge der Oden mit Glück hervor. Er hält dieselben für älter als das vierte Evangelium. Für ihre Datierung benutzt er ebenso wie Harris die Vergleichung des Tempels mit konkurrierenden Orten in Nr. 4. »Gewiß hat Harris Recht, daß es sich um den jerusalemischen Tempel handelt und wahrscheinlich ist, daß an den Tempel von Leontopolis (auch Garizim?) als Rivalen gedacht ist, bzw. auch an andere jüdische Opferstätten, die es, wie wir jetzt wissen, in der Diaspora gab. Aber dann folgt auch, daß beide Tempel noch stehn, gegen Harris. Unsere Ode ist mithin vor 70 A. D. gedichtet. Der Verf. verwirft den Tempel von Leontopolis nicht, behauptet aber seine Inferiorität gegenüber dem von Jerusalem.« Demgegenüber bleibe ich bei meiner Meinung. Im ersten christlichen Jahrhundert gab es keine jüdischen Opferstätten mehr außerhalb Jerusalems, abgesehen vom Oniastempel, und dieser selbst war damals eine Antiquität geworden und bedeutete gegenüber dem von Jerusalem keine Gefahr; außerdem steht das Interesse für die einzig wahre Kultusstätte diesen Oden, die weit eher auf dem Standpunkte von Joa. 4, 21—24 stehn, gar nicht zu Gesichte."



Digitized by Google

**Harnack,** D. Dr. Adolf, Professor an der Universität Berlin:
**Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts** in den zwei ersten Jahrhunderten
Nebst einer Kritik der Abhandlung R. Sohm's: „Wesen und Ursprung des Katholizismus" und Untersuchungen über „Evangelium", „Wort Gottes" und das trinitarische Bekenntnis. (XII, 252 S.) 8°. 1910. M. 6.60; in Leinen geb. M. 7.50

v. Kirchenheim in Zeitschr. f. Rechtswissensch. (2. Reihe, Bd. IV, H. 8): „In 26 Abschnitten schildert H. das Werden der Verfassung in den juden- und in den heidenchristlichen Gemeinden. Er zeigt, wie das kirchliche Recht entstand, nicht grundsätzlich, sondern von Fall zu Fall, aber aus der Notwendigkeit, wie in der Verfassung der sittlich-rechtlichen öffentlichen Ordnungen die Kirche dem Staat voranschreitet, wie sie die Formen der Organisation, im Staate negierend, für sich nachahmt und so von der Bildung kleiner Gesinnungsgenossenschaften über freies Vereinswesen und städtische Verfassung zur Provinzial- und Reichsverfassung gelangt."

Prof. Paul Drews in Zeitschr. f. Kirchengeschichte (Bd. XXXI, H. 3): „. . . Zunächst gibt H. »die Theorie Sohms« wieder; sodann läßt er die Kritik folgen, indem er das »Wesen der Kirche und das Wesen des Kirchenrechts«, »die Kirche und ihre ursprüngliche Organisation« und endlich das »Wesen und und den Ursprung des Katholizismus« ins Auge faßt. Diese Ausführungen sind besonders fein und scharfsinnig und scheinen mir in der Tat Entscheidendes gegen Sohm ins Feld zu führen. Vor allem mache ich auf die treffenden Bemerkungen über Recht und Religion aufmerksam . . . Als Zusätze, die mit dem Hauptthema des Buches in einem, wenn auch nicht gerade engen Zusammenhang stehen, erscheinen die Untersuchungen über »das Grundbekenntnis der Kirche« [»Ursprung der trinitarischen Formel«] (S. 187—198), über das »Evangelium« [»Geschichte des Begriffes in der ältesten Kirche«] (S. 199—239) und über »Wort«, »Wort Gottes« und »Wort (Worte) Christi im Neuen Testament« (S. 240—252)."

**Hilprecht,** Dr. Hermann V., Prof. a. d. Pennsylvania-Univ. Philadelphia:
**Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek v. Nippur.** (Nach dem engl. Original „The earliest version of the Babylonian deluge story etc." übers. v. Dr. Rud. Zehnpfund. (64 S. m. 6 Abbildgn.) gr. 8°. 1910. M. 2 —

Prof. D. R. Kittel, Leipzig, in Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 11): „Das von H. gefundene Objekt wird zunächst näher beschrieben. Es ist eine Tontafel von 6,9 cm Breite, 6 cm Länge und 2,2 cm Dicke, ursprünglich auf zwei Seiten beschrieben. Sie ist mehrfach beschädigt und jedenfalls nur ein Bruchstück einer ehedem größeren Tafel. Ein Datum trägt die Tafel nicht . . . . H. glaubt die Tafel zwischen 2137 und 2005, also um 2100 ansetzen zu sollen . . . H. glaubt nachweisen zu können, daß nicht allein die biblische Version an Alter der (neu gefundenen) ältesten bekannten babylonischen nahestehe, sondern daß im besonderen die Schrift P des Hexateuch die älteste, nicht die jüngste Schicht der Genesiserzählung darstelle."

[Prof. Kittel sucht die Folgerungen H.'s als zu weit gehend zu modifizieren und äußert sich dann am Schlusse seiner Besprechung]: „Alle diese Bedenken können aber die Tatsache nicht in Frage stellen, daß wir es hier mit einem Funde höchster Bedeutung zu tun haben, für den H. wärmster Dank gebührt. Wie seine Altersbestimmung und Deutung im einzelnen sich schließlich darstellen möge: seine Bedeutung bleibt darin bestehen, daß er uns zeigt, daß immer noch neue Versionen der Flutgeschichte aus uralter Zeit zu erwarten sind. Das zeigt das Fragment klar: wir haben eine sehr alte und eine sehr eigenartige Flutgeschichte vor uns."

T. G. Pinches in Journ. of Roy. As. Soc. (1910, 4): There is no doubt that we have here an exceedingly interesting and important addition to our knowledge of the Babylonian deluge-legend.

**Irenaeus' Werk gegen die Häretiker.** Bücher 4 und 5, in armenischer Version entdeckt von Lic. Dr. Karapet Ter Mekerttschian, z. Zt. Bischof in Tauris (Persien). Herausgegeben von Lic. Dr. Erwand Ter Minassiantz. (VIII, 264 S.) 8°. 1910. M. 10 — (Texte und Untersuchungen Band 35, Heft 2).

Prof. Dr. H. Jordan, Erlangen, in Theolog. Literaturbericht (1910, Nr. 8): „Die Bedeutung dieser neu entdeckten armenischen Version wächst natürlich, wenn es richtig ist, was der Herausgeber freilich mit aller Reserve ausspricht, daß es sich dabei nicht um eine Tochterübersetzung aus dem Syrischen, sondern um eine direkte Uebertragung aus dem griechischen Urtexte handelt, die in einer Epoche besonderen griechischen Einflusses in Armenien rund um das Jahr 700 gefertigt sein mag. Bisher können wir nicht sagen, ob mehr als Buch IV und V in das Armenische übersetzt worden ist . . . Dem Entdecker und dem Herausgeber ist unser Dank für die schöne Gabe und die mühevolle Arbeit sicher. Möchten die armenischen Klosterbibliotheken uns noch den einen oder den anderen solcher Schätze liefern, die sich würdig den bisherigen Entdeckungen der armenischen Theologen an die Seite stellen."

Prof. Erich Klostermann, Kiel, in Theolog. Rundschau (1910, Heft 8): „ . . . Es wird Sache der in Arbeit befindlichen Berliner Irenäus-Ausgabe sein, den Wert des neuen Fundes für die Textkonstitution abzuschätzen und ihn nach Gebühr auszunützen."

**Kluge,** Dr phil. Theodor, Berlin:

**Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft** der kaukasischen Sprachen II: Die lykischen Inschriften. gr. 8°. (II, 135 S.) 1910. M. 5 —

(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 15. Jahrgang, Heft 1.)

J. Imbert in Bulletin de la Société de Linguistique de Paris (Nr. 58): „. . . Au reste, ce travail de longue haleine montre que l'auteur n'a rien ignoré de ce que les savants scandinaves Bugge, Torp, Thomsen (Pedersen a été oublié) ont écrit de plus pénétrant sur les inscriptions lyciennes; il a, autant qu'il l'a pu, adopté leurs leçons, mais il était hanté par l'idée de rapprocher le lycien du groupe les langues caucasiques. Son mémoire se termine par un petit abrégé de grammaire et un lexique des mots les plus fréquents, acquisitions plus ou moins précaires dues à la divination des interprètes. Kluge a enrichi ce trésor de quelques trouvailles heureuses."

**Koch,** Prof. Dr. Hugo, München. **Cyprian und der römische Primat.** Eine kirchen- und dogmengeschichtliche Studie. (IV, 174 S.) 8°. 1910. M. 5.50

(Texte und Untersuchungen Band 35, Heft 1).

Aus dem Vorwort: Diese Studie ist zum Bekenntnis geworden. Der Gedanke, daß ich damit manchen Enttäuschung und Schmerz bereiten werde, durfte mich von der Veröffentlichung nicht abhalten. Die, deren Wohlwollen und Freundschaft ich erfahren habe und denen ich zu Dank verpflichtet bin, dürfen mir glauben, daß ihr Schmerz nicht größer sein kann als der meine es ist, wenn ich von ihnen nicht mehr verstanden werde. „Melius est, ut scandalum oriatur, quam ut veritas relinquatur", hat der hl. Bernhard und vor ihm Gregor I. gesagt. Wer das offen ausspricht, was er im ernsten Antlitz der Vergangenheit geschaut, was sich ihm in stillen Stunden der Arbeit als Ueberzeugung aufgedrungen hat, entgeht dem furchtbarsten Anathem, das es gibt, — dem Anathem der beleidigten Wahrheit und des gequälten Gewissens."

Prof. N. Bonwetsch in Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 14): „. . . Kochs Untersuchung der Anschauungen Cyprian's vom römischen Primat ist hier und da etwas breit, aber mit klarem Urteil und in gründlicher Weise geführt. Ihr Ergebnis ist mir überzeugend. Daß es für seine Lebensstellung verhängnisvoll werden mußte, hat Koch voll erkannt, aber doch den Mut bekundet, es unverschleiert vorzulegen."

Prof. D. G. Krüger, Gießen, in Theolog. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 16): „. . . [Kochs Arbeit ist] eine ausgezeichnete Klarlegung eines an sich gar nicht besonders verwickelten, aber durch die Forschung oft genug verwirrten Sachverhaltes . . . Referent, den Koch mit Recht zu der Gruppe derer zählt, die Cyprian »als Vertreter einer reinen Episkopalverfassung, allenfalls mit Anerkennung einer symbolischen Bedeutung des römischen Bischof für die Einheit der Kirche, jedenfalls mit Ausschluß eines realen und aktiven Primates irgendwelcher Art bezeichnen«, glaubt, daß Kochs überzeugende Darlegungen dieser Auffassung nun zum endgültigen Sieg verholfen haben werden."

Prof. D. Karl Holl, Berlin, in der Deutsch. Literatur-Zeitg. (1910, Nr. 19): „. . . . Man begrüßt es mit besonderer Freude, daß gerade Hugo Koch sich dieser Frage angenommen hat. Von seiner Gründlichkeit, seinem Scharfblick und seinem unbestechlichen Wahrheitssinn ließ sich von vornherein das Beste erwarten . . . Der Wissenschaft allein hat K. dienen wollen, und er hat ihr einen großen Dienst geleistet, indem er die Dinge wieder richtig stellte. Sein Buch gehört nicht nur zum Besten, was über Cyprian geschrieben worden ist; es ist eine der schönsten patristischen Untersuchungen, die in den letzten Jahren erschienen sind."

C. A. Kneller, S. J., in Stimmen aus Maria Laach (1910, Heft 6): „In wissenschaftlicher Beziehung fällt an Kochs Schrift vor allem ihr Mangel an Originalität auf . . . Es sind im Wesentlichen nur überall wieder die alten Sachen, die man schon aus den Pamphleten der Altkatholiken kennt . . . Zu einem geordneten Beweis kommt es im ganzen Abschnitt nicht. Stattdessen aber wiederholt er immer wieder, öfters auch in Sperrdruck, autoritativ seine Ansicht und schlägt sich mit seinen Gegnern herum. Erschöpft wird der Gegenstand nach keiner Richtung. Was gegen die Vertreter anderer Ansichten vorgebracht wird, sind zudem vielfach kleinliche Nörgeleien."

C. W. in Historisches Jahrbuch (1910, Heft 3): „Scheidet B. als Interpolation aus der Diskussion aus und bewährt sich die von Koch vorgetragene Interpretation der einzelnen Cyprianstellen von A—Z, nun, so streichen wir Cyprian aus der Reihe der Primatszeugen und halten trotz Koch an dem Satze fest, daß weder Cyprian noch irgendein anderer Kirchenvater, mag seine Bedeutung und sein Einfluß noch so hoch einzuschätzen sein, der »Kirche« gleichgesetzt werden darf."

**Kohl,** Regierungsbaumeister Dr. Heinrich, Posen:
**Kasr Firaun in Petra.** (IV, 43 S. m. 39 Abbildgn. u. 12 Tafeln.) 35,5 × 25,5 cm. 1910. M. 16 —; geb. M. 19 —
für Mitgl. der deutsch. Orientgesellschaft M. 13 —; geb. M. 16 —
(13. Wissenschaftl. Veröffentlichung der deutschen Orientgesellschaft.)

E. Herzfeld, Berlin, in der Orientalist. Lit.-Zeitung (1910, Heft 9): „Die Arbeit besteht aus einer sehr sorgfältigen Aufnahme und Beschreibung der Ruine, einer umfassenden Rekonstruktion und einigen Untersuchungen über ihren eigenartigen Grundriß, ihre wichtigen Stuckdekorationen und die Systeme der peträischen Felsfassaden. Die Datierungsfrage bleibt bei diesen Untersuchungen offen."

Revue Biblique (1910, Oktober): „La découverte de M. K. — car c'en est une — est d'avoir ressaisi, grâce à des vestiges encore en place et au réseau des trous de scellement, toute la décoration stuquée sous laquelle disparaissait jadis cette massive construction appareillée . . . . Non seulement dans les compositions soi-disant »baroques«, le Khazneh, ed-Deir, etc., mais jusqu' en ces façades d'abord étranges, le Tourkmanlyeh par exemple, où des rangées de pilastres nains apparaissent au-dessus d'un premier entablement. M. K. fait voir la tentative d'un sculpteur de projeter sur une paroi de roc la perspective architecturale peinte par le décorateur pompéien. Photographies et dessins ne laissent guère de doute sur l'exactitude de cette interprétation dont on pressent aussitôt la portée pour l'histoire de l'art nabatéen."

**Lieblein,** Dr. J., Professor der Ägyptologie an der Univ. Christiania: **Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte.** 1. Fascicule: Régne thinite, Règne collatéraux d'Héracléopolis, le premier empire thébain, Temps des Hyksos, l'empire national restitué. (III, 192 S.) gr. 8°. 1910. M. 6 —

Prof. A. Wiedemann, Bonn, in Sphinx (vol. XIV, 2): „In der vorliegenden Schrift wendet sich Lieblein wieder in größerem Umfange chronologischen Fragen zu. Dabei hält er in allem wesentlichen an seinen früheren Ansichten fest und sucht dieselben durch die in den letzten Jahren gewonnenen Ergebnisse der neuen Ausgrabungen und Forschungen zu ergänzen und zu stützen . . . Hoffentlich läßt der Verfasser diesem interessanten und lehrreichen Hefte bald die Fortsetzung folgen, welche die ägyptische Geschichte in ihrer jüngeren Entwicklung vorzuführen haben wird."

**Meissner,** Dr. Bruno, Professor an der Universität Breslau: **Seltene assyrische Ideogramme.** Vollständig, mit ausführlicher Zeichenübersicht (12 S.) sowie assyrischem und sumerischem Wörterverzeichnis (132 Spalten Buchdruck). Zumeist in Autographie (XX. 721 S.) Lex. 8°. 1910. M. 90 —; in fein. Halbsaffianbd. M. 95.50 (Assyriologische Bibliothek. XX. Band.)

Otto Weber im Literarischen Zentralblatt (1910, Nr. 42): „R. Brünnows »A classified list« ist 1889 erschienen. Sie enthält eine erschöpfende Sammlung aller einfachen und zusammengesetzten Ideogramme, die in den bis dahin veröffentlichten Keilschrifttexten vorkamen. Dieses Werk ist all die Zeit hindurch das unentbehrlichste Nachschlagebuch der Assyriologen gewesen. In den mehr als 20 Jahren, die seitdem verflossen sind, ist nun eine kaum mehr übersehbare Fülle neuer Keilschrifttexte veröffentlicht worden und es gab wohl kaum ein größeres Desideratum innerhalb der assyriologischen Literatur, als eine Ergänzung des Brünnowschen Werkes durch eine Sammlung der Ideogramme in den neuen Texten. Diese ist nun in Meissners Werk geboten und zwar, wie das bei M. gar nicht anders erwartet werden konnte, in der denkbar zuverlässigsten und praktischsten Form. Bei Brünnow waren rund 15000 Ideogramme verzeichnet, M. bringt 11521 Nummern . . . Selbstverständlich hat M. auch allenthalben die im Lauf der Zeit natürlich hier und da als notwendig erwiesenen Verbesserungen zu Brünnow mitgeteilt Die kritische Sichtung des Materials ist überhaupt der große Vorzug der M.schen Sammlung. M. hat sich nirgends mit mechanischer Aneinanderreihung der Belegstellen begnügt, sondern auf Schritt und Tritt auch kritische Beobachtungen, Textverbesserungen, Ergänzungen und Litersturnachweisungen in die Sammlung verarbeitet ... So hat nun die Assyriologie in den Brünnow-Meißnerschen Listen ein unvergleichliches, kaum jemals versagendes Hilfsmittel, das den künftigen Jüngern unserer Wissenschaft den dornenvollen Weg nach Möglichkeit ebnet und zugleich der immer genaueren Erschließung der sumerischen Sprache, für die in den Veröffentlichungen aus der Tempelbibliothek von Nippur sich ungeahnt reichhaltige Quellen zu erschließen scheinen, in glücklichster Weise verarbeitet . . . Die Ausstattung ist des monumentalen Werkes durchaus würdig."

**Ninck,** Johannes: **Jesus als Charakter.** Eine Untersuchung. Zweite, teilweise geänderte Ausgabe mit Registern der Namen, Sachen u. Bibelstellen. (VIII, 396 S.) 8°. 1910. M. 4 —; geb. M. 5 —

*Änderungen und Register der zweiten Ausgabe allein* *50 Pf.*

Aus dem Vorwort: „Das vorliegende Buch möchte durch sorgfältige psychologische Analyse zu einer schärferen Erfassung der Persönlichkeit Jesu ein wenig beitragen. Abseits von den theologischen Schulen stehend, war der Verfasser bestrebt, sich von Parteiinteressen freizuhalten, auch die entgegengesetzten Ansichten zu verstehen und unbefangen zu lernen, wo immer wissenschaftliche Forschung sich ihm bot."



Digitized by Google

*Über die erste Ausgabe urteilte Ludwig Schneller, Köln:*

„Nieck will durch sorgfältige psychologische Analyse zu einer schärferen Erfassung der Persönlichkeit Jesu beitragen. Daß er damit ein Thema trifft, das durch die hochgespannten theologischen Debatten der Gegenwart in den Brennpunkt des allgemeinen Interesses gerückt ist, leuchtet sofort ein . . . Unbefangen wird er den Forschern von rechts und von links gerecht. Um so dankbarer wird man die wertvolle Gabe begrüßen, die Frucht einer gründlichen Gedankenarbeit, bewundernswerter Belesenheit, liebevoller Versenkung in den Gegenstand. Viele Goldkörner finden sich in den einzelnen Kapiteln, aber das Wichtigste ist die klärende Gesamtanschauung von der Person Jesu."

Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht in der Deutschen Welt (1907, Nr. 27): „Es ist schwer, aus der Fülle all des Anregenden und Geistvollen einzelnes herauszuheben; man kann jedes Kapitel für sich lesen und wird fast in jedem etwas Neues und, was mehr ist, etwas Wahres finden . . . Wer die Schwierigkeit, ein richtiges Charakterbild Jesu zu entwerfen, auch nur einigermaßen erwägt, der wird dieses Buch zum Ausgezeichnetsten rechnen, was über Jesus seit langem geschrieben ist."

Der alte Glaube (Lit. Beilage 1907, Nr. 5): „Man liest das schöne Buch ohne Ermüdung mit wachsendem Interesse, schließlich mit fortgerissen von einer im Preise Jesu sich steigernden edeln Beredsamkeit. Wir verkennen keineswegs die fühlbaren Schranken des Werkes. Indem der Verfasser die späteren christologisch dogmatischen Ausdrücke mit aller Absicht meidet, greift er zu der nach unserer Überzeugung unzulässigen Analogie des religiösen Genies, kommt auch nicht ohne Hinweis auf Okkultismus aus. Doch bleibt auch nach Abzug dieser Mängel noch eine Fülle großer Erkenntnisse und feiner Auslegung übrig, so daß das Buch Predigern wie nachdenklichen Bibellesern eine Fundgrube guter Gedanken sein kann."

**Procksch,** D. Otto, Professor an der Universität Greifswald:

**Studien zur Geschichte der Septuaginta.** Die Propheten. (136 S.) 8°. 1910. M. 4 —; geb. in Leinw. M. 5 —

(Beitr. zur Wissenschaft vom alten Testament. Hrsg. v. R. Kittel. (H. 7).

Revue biblique (1910, Juli): „Le but de ses recherches est de retrouver, parmi les minuscules, les différentes familles auxquelles appartiennent les manuscrits et d'en tirer des conclusions concernant l'histoire de la version grecque avant Origène. Les minuscules sont répartis en trois groupes: le groupe hexaplaire, le groupe pré-hexaplaire, le groupe de la recension de Lucien. Toutes les variantes sont soigneusement mises en regard, puis un chapitre est destiné à montrer les rapports de ces manuscrits entre eux et leur relation avec les grands onciaux . . . L'étude de M. Procksch, conduite avec beaucoup d'acribie et de patience, figure dignement à côté de celles de Lagarde et de son élève Rahlfs sur le même sujet."

**Puukko,** Mag. Dr. A. F., Helsingfors: **Das Deuteronomium.** Eine literarkritische Untersuchung (VIII, 303 S.) 8°. 1910. M. 6 —; geb. in Leinw. M. 7 —

(Beitr. zur Wissenschaft vom Alten Testament hrsg. v. R. Kittel. Heft 5.)

Prof. D. O. Procksch, Greifswald in Theol. Literaturblatt (1910, Nr. 12): „In dieser Studie sind die Arbeiten, die Staerk und besonders Steuernagel zur Entstehungsgeschichte des Deuteronomiums geleistet haben, wieder aufgenommen und mit umfassender Rücksicht auf die Literatur behandelt. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Verhältnis des unter Josua gefundenen Gesetzbuches zum Deuteronomium, mit dessen Grundgestalt es identisch ist (S. 1—92); der zweite mit der Zusammensetzung des Deuteronomiums (S. 93—269). Dabei wird nach einem allgemeinen Ueberblicke zuerst der geschichtliche Rahmen in seinen Bestandteilen untersucht, dann die paränetische Eingangs- und Schlußrede, endlich die Gesetzessammlung selbst. Ein Anhang bietet die vermutliche Urgestalt des Deuteronomiums in deutscher Uebersetzung."

Priv. Doz. Dr. G. Hölscher, Halle a. S. in Theol. Rundschau (1910, Heft 9): „Die Arbeit bedeutet eine entschiedene Förderung des Problems."

**Rothstein,** D. J. W., Professor an der Universität Breslau:

**Die Nachtgesichte des Sacharja.** Studien zur Sacharjaprophetie und zur jüdischen Geschichte im 1. nachexilischen Jahrhundert. (IV, 219 S.) 8°. 1910. M. 6 —; geb. in Leinw. M. 7 —
(Beitr. zur Wissenschaft vom Alten Testament hrsg. v. R. Kittel. Heft 8)

Lic. A. Alt, Greifswald, in Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 19): „Der herkömmlichen Exegese gegenüber gewinnt Rothsteins Auffassung des Buches Sacharja sogleich dadurch ihre Eigenart, daß er alle Reden und Redeteile, die nicht unmittelbar zu der Schilderung der sieben Nachtgesichte gehören, als sekundär ausscheidet, ohne ihre Herkunft von Sacharja zu bestreiten. Das ursprüngliche Buch der Visionen findet er in 1, 7—15; 2, 1—4, 5—9; 3, 1—7; 4, 1—6a α, 10a β—14; 5, 1—11; 6, 1—8, 15a; ihm allein gilt die ganze Untersuchung . . . Daß R. mit dieser Auffassung grundsätzlich im Rechte ist, kann man schon heute sagen; mindestens an einem Punkte freilich (zu 6, 15a) wird seine Abgrenzung des Visionsberichtes verändert werden müssen . . . Die Exegese des Buches Sacharja hat in dem vorliegenden Buche eine bedeutende Förderung, die Entstehungsgeschichte des Judentums eine in manchem Punkte ungewöhnliche Beleuchtung gefunden; es bleibt nur zu wünschen, daß der Verf. uns bald die versprochene Fortsetzung und Vollendung seiner Sacharjastudien schenken möge"

**Sanhedrin-Makkoth, die Misnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren.** Nach Handschriften und alten Drucken hrsg., übers. u. erläutert v. Prof. D. Dr. Herm. L. Strack. (56 u. 60 S.) gr. 8°. 1910. M. 2.40
(Schriften des Institutum judaicum in Berlin, Nr. 38.)

Biblische Zeitschrift (1910, Nr. 3): „Sachlich und auch nach einer Überlieferung gehören die beiden Traktate zusammen. S. hat die Ausgabe so eingerichtet, daß sie zum Selbststudium, als Grundlage für Vorlesungen und zur inhaltlichen Verwertung dienlich ist. Dem vollständig vokalisierten, kritisch gesicherten Text folgt eine Vokabular, als Ergänzung zu den biblischen Lexika gedacht. Die Übersetzung ist zugleich eine Erläuterung, die noch durch sachliche und exegetische Anmerkungen gefördert wird. Für die biblische Archäologie des A. und des N. T. ist mit der Ausgabe ein neuer, dankenswerter Behelf geboten."

W. Baeher in Deutsche Literaturzeitung (1910, Nr. 50): . . . Strack bietet den Traktat Sanhedrin in seiner ursprünglichen Ausdehnung, indem er ihm den inhaltlich zu jenem gehörigen Traktat Makkoth beigibt. Dabei gestattet er sich die Neuerung, die drei Kapitel von Makkoth, als 12., 13. u. 14. Kapitel von Sanhedrin zu bezeichnen. Da auch die besondere Fühlung angegeben ist, wird die Kongruenz mit den bisherigen Ausgaben nicht gestört. . . . Besondere Anerkennung verdient bei dieser in erster Reihe für Lehrzwecke bestimmten Ausgabe die musterhafte Korrektheit im Abdrucke des Mischnatextes und die Akribie in dessen Punktation, sowie in der Hinzufügung von Lesezeichen.

**Schermann,** D. Theodor, Professor an der Universität München:

**Der liturgische Papyrus von Der-Balyzeh.** Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens (VI, 45 S.) 8°. 1910. M. 1.50
(Texte u. Untersuchungen Band 36, Heft 1 b).

Der Papyrus, um den es sich hier handelt, besteht aus drei Blättern, befindet sich jetzt in Oxford und dürfte aus einem Apollokloster in Oberägypten stammen. Die bisherigen Ausgaben, welche P. de Puniet und Ed. Freih. v. d. Goltz veranstalteten, schienen gewissen paläographischen Kriterien und Anhaltspunkten, welche aus der ägyptischen Kirchenordnung zu gewinnen waren, nicht zu entsprechen, weshalb der Verfasser eine Neuordnung der Blätter und eine Bestimmung des Charakters der zugrunde liegenden Lithurgie versuchte. Auf Grund sprachlicher und inhaltlicher Parallelen mit Stellen der frühägyptischen Schriftsteller mag das Alter der Liturgie, welche der im VI. bis VII. Jahrhundert geschriebene Papyrus enthält, an den Anfang des III. Jahrhunderts gesetzt werden.

**Schneider,** Dr. med. u. Dr. phil. Hermann, Doz. an d. Univ. Leipzig: **Kultur und Denken der Babylonier und Juden.** (XVI, 665 S.) 8°. 1910. M. 13.50; in Leinen geb. M. 15 — (Schneider, Entwicklungsgeschichte der Menschheit, Zweiter Band.) Inhalt: Einleitung. I. Geographie, Politische Geschichte, Verfassung und Ständebildung. II. Die Religion. III. Kunst und Schrift, Wissenschaft, Literatur.

Prof. D. H. Zimmern in Literarisches Zentralblatt (1910, Nr. 43): „Daß Schn., seinem Fache nach nicht zünftiger Orientalist oder alter Historiker, sondern Philosoph, und zwar aus der Medizin hervorgegangener Philosoph, zu einem solchen zunächst wohl etwas sehr kühn erscheinenden Unternehmen in der Tat den vollen Beruf besitzt, zeigt dieser zweite Band womöglich noch in höherem Maße, als es schon bei dem ersten der Fall gewesen war . . . Wenn vor kurzem ein bekannter alttestamentlicher Theologe (!) bereits von den knappen, vorläufigen Äußerungen Schn.s hierüber in seiner Schrift »Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens« in einer Besprechung sagen mußte, daß es »zu dem Besten gehöre, was er aus neuerer Zeit darüber gelesen habe«, so dürfte solches Urteil noch in erhöhtem Maße von der weit ausführlicheren Behandlung des gleichen Gegenstandes in dem vorliegenden Buche gelten. Auch die Darstellung der babylonisch-assyrischen Geschichte, Kultur, Religion, die der »Laie« Schn. hier bietet, gehört in ihrer Art zum Besten, was es darüber überhaupt gibt . . . In der Einleitung stößt Schn. den alttestamentlichen Theologen, und zwar auch denen liberalster Färbung, unnötigerweise etwas gar unsanft vor den Kopf. Jedenfalls wird diese Brüskierung der doch so wünschenswerten Wirkung seines Buches speziell auch auf diese Kreise nicht gerade förderlich sein. In der Sache freilich hat dabei Schn. in weitem Umfange nur zu sehr recht."

Von demselben Verfasser erschien früher:

Kultur und Denken **der alten Ägypter.** (Entwicklungsgeschichte der Menschheit, Band I.) Mit 9 Abb. u. e. Kartenskizze. 2. Ausgabe. (XXXVI, 565 S.) gr. 8°. 1909. M. 12.50; geb. M. 14— Inhalt: I. Geographischer und politischer Überblick. II. Verfassung und Ständegliederung. III. Kunst und Schrift. IV. Dichtung und Geschichtsschreibung. V. Die Wissenschaft. VI. Die Religion.

Professor W. Bandissin in Theolog. Lit.-Ztg. (1910 Nr. 21): Bei weitem der umfangreichste Teil des Bandes ist der über die Religion (S. 129—485). Eine fortlaufende geschichtliche Entwicklung der babylonischen Religion kann aus dem uns zurzeit bekannten Material direkt noch nicht ersehen werden. Daß der Verfasser sich entschlossen hat, was nicht jeder ihm nachtun möchte, mit einer aus dem Gegebenen heraus weiterspinnenden Phantasie die Lücken unserer Urkunden zu ergänzen, ist nicht ohne Nutzen. Der eine wird dies, der andere jenes willkürlich finden, und künftige Entdeckungen und Forschungen werden gewiß manche Partien als verfehlt herausstellen. Aber mehr als von den Durchschnitten durch das geschichtliche Material, die wir schon besaßen, kann von diesem Versuch einer geschichtlichen Konstruktion weitere Untersuchung zum Nachdenken angeregt werden über den geschichtlichen Platz, der den einzelnen religiösen Erscheinungen zuzuweisen ist. Der Verf. geht mit Kühnheit und Entschiedenheit durch das Gewirr astralmythologische Anschauungen und der verschiedenen Konstruktionen des babylonischen Weltbildes (vgl. auch S. 528 ff.) . . .

Ich will zunächst, zustimmend im allgemeinen, nicht im einzelnen, notieren, daß nach dem Verfasser die uns als alttestamentliche Religion bis über das Exil hinaus niemals die des Volkes in seiner Gesamtheit gewesen ist. . . Der schon über das Gewöhnliche in Anspruch genommene Raum gestattet mir nicht, weiter auf die Behandlung des Alten Testaments einzugehen. Es kam mir darauf an, das am meisten Eigenartige an diesem jedenfalls gedankenreichen Buche hervorzuheben, die gegen die Rassentheorie gerichtete Streichung des Semitismus aus der Kulturgeschichte der Menschheit.

**Schürer,** D. Emil, weiland Professor an der Universität Göttingen:
**Geschichte des jüdischen Volkes** im Zeitalter Jesu Christi.
4. Auflage.

Dritter Band: Das Judentum in der Zerstreuung und die jüdische Literatur. (VII, 719 S.) gr. 8°. 1909. M. 15 —, in Halbfranz M. 17,25.

Register zu Band I—III (Anfang 1911) M. 3 —; geb. M. 4 —

*Die früheren Bände enthielten:*

Erster Band: Politische Geschichte Palästinas von der Makkabäerzeit bis zur Umwandlung Jerusalems in eine römische Kolonie (175 v. Chr. bis 135 n. Chr.) (IX, 780 S.) 1901. gr. 8°. M. 18 —; geb. M. 20.25

Zweiter Band: Die inneren Zustände (Allgemeine Kulturverhältnisse, Verfassung, Synedrium, Hohepriester, Priesterschaft und Tempelkultus, Schriftgelehrsamkeit, Pharisäer und Saduzäer, Schule und Synagoge, das Leben unter dem Gesetz, die messian. Hoffnung, die Essener) (VII, 680 S.) gr. 8°. 1907. M. 14 —; geb. M. 16.25

Vollständig in drei Bände gebunden M. 56.75

(Das Register einzeln in Leinen gebunden) M. 57.75

Schm. in Literarisches Zentralblatt für Deutschland (1910, Nr. 1): „Mit dem vorliegenden Bande ist die Fundgrube unseres Wissens über Geschichte, Zustände und Literatur des jüdischen Volkes vor und zu Jesu Zeit, die Schürers Buch nun schon seit 35 Jahren bildet, wieder einmal vollständig. Die Forschungen der 11 Jahre, die seit der vorletzten Auflage verstrichen sind, haben allein diesem Bande eine Vermehrung um fast 160 Seiten gebracht. Auf welche interessanten und wichtigen Punkte sie sich hauptsächlich erstreckt, ist in dankenswerter Weise im Vorwort angegeben. Die Ausnutzung der Inschriften und Papyri hat an ihr einen ebenso großen Anteil wie die Literarkritik und die Geschichtsforschung im weitesten Umfange."

C. W. in Historisches Jahrbuch (1910, Heft 2): „Die zahlreichen Erweiterungen, welche die nach 11 Jahren (vgl. Hist. Jahrb. XX, 120) nötig gewordene vierte Anflage dieses Bandes aufweist, »sind fast durchweg durch neue Funde und neue Forschungen notwendig geworden.« In § 31 (das Judentum in der Zerstreuung; die Proselyten) waren es hauptsächlich die neu gefundenen Papyri aus Elephantine, die eingehende Berücksichtigung erheischten. »Was bisher niemand ahnen konnte, steht jetzt fest; daß es schon im 6. Jahrhundert v. Chr. im äußersten Süden Ägyptens eine jüdische Gemeinde gegeben hat, die sich als solche mindestens ein Jahrhundert lang, wahrscheinlich aber viel länger erhalten hat und den Grundstock der jüdischen Diaspora in Ägypten gebildet hat« . . . Gelobt und empfohlen zu werden braucht das Buch wahrlich nicht mehr, es hat sich ja längst einen Platz unter denjenigen wissenschaftlichen Werken erobert, die ein gutes Recht auf den Titel »standard work« haben!"

Prof. Dr. Hoberg, Freiburg i. Br. in Lit. Rundschau f. d. kath. Deutschland (1910, Nr. 8): „ . . . Dieser Band ist besonders wichtig, weil die zahlreichen Apokryphen des Alten Testamentes dargestellt werden und die Literatur hierüber in der letzten Zeit sehr reichhaltig geworden ist . . . Für den Historiker und Exegeten ist Schürers Geschichte ein unentbehrliches Buch, zumal da der Verf. mit größtem Fleiß und lobenswerter Sorgfalt die Literatur in ihren mannigfachen Verzweigungen über die behandelten Gegenstände gesammelt und verzeichnet hat."

Prof. D. Oskar Holtzmann, Gießen, in Deutsche Lit.-Zeitg. (1910, Nr. 20): „Die schlichte Klarheit der Darstellung und die sichere, übersichtliche Ordnung des immer reicher zuströmenden Stoffes sind Vorzüge, die man längst an Schürer zu schätzen weiß . . . Gerade der Vergleich der einzelnen Auflagen seines großen Werkes zeigt, was die Wissenschaft an diesem mit strengster Konzentration rastlos immer weiterarbeitenden Manne verloren hat. Wir werden noch lange an seinem Reichtum zu zehren haben."

Prof. D. Bousset, Göttingen in Theol. Rundschau (1910, Heft 10): „. . . Selten ist es einem Gelehrten vergönnt gewesen, aus verhältnismäßig bescheidenen Anfängen sein Lebenswerk in immer wiederholter neuer Auflage zu so stolzer Höhe emporzuführen und ihm eine so erstaunliche und universale Weite zu geben. Selten ist es einem Forscher so gelungen, auch das allerentfernteste und entlegenste Material zur Beleuchtung und geistigen Durchdringung eines einzigen Gegenstandes heranzuziehen und ein so ungeheures Wissen um einen Mittelpunkt einheitlich und klar zu konzentrieren. Es ist eine freundliche Fügung des Geschickes gewesen, daß Sch. kurz vor seinem Abscheiden noch einmal gerade wieder das ganze Werk in einer neuen Auflage hat vollenden und es wie aus einem Guß der Öffentlichkeit hat vorlegen können. Wenn man die neue Auflage durchblättert, so staunt man immer von neuem über den Fleiß und die Umsicht, mit dem hier alles, aber auch alles, was auf dem ganzen Gebiet in dem letzten Jahrzehnt gearbeitet worden ist, zusammengetragen, gesichtet und mit sicherem Blick beurteilt ist . . . So erhalten wir in der jetzigen Auflage des Schürer'schen Werkes von neuem einen meisterhaften Einblick in den gegenwärtigen Stand der Arbeit auf dem ganzen weiten Gebiet. Nun ist dem Meister die Feder aus der Hand gesunken. Es wird Aufgabe einer jüngeren Generation sein, sein Werk fortzusetzen."

**Spiegelberg,** Dr. Wilhelm, Professor an der Universität Straßburg:

**Der Sagenkreis des Königs Petubastis.** Nach dem Straßburger demotischen Papyrus sowie den Wiener und Pariser Bruchstücken hrsg. (80 S. u. 102 autogr. S. m. 22 Tafeln.) 35×25,5 cm. 1910. M. 45 —

(Demotische Studien, herausgegeben von W. Spiegelberg, Heft 3.)

„Auf 22 Lichtdrucktafeln wird dieser neue Papyrus zugleich mit den derselben Handschrift angehörigen, von Herrn Seymour de Ricci erworbenen Bruchstücken veröffentlicht. Die Bearbeitung enthält außer der Umschrift und Übersetzung in Buchdruck ein erschöpfendes lexikalisches und grammatisches Glossar, sowie ein palaeographisches Kapitel in Autographie. Da der neue, aus dem Anfang der römischen Kaiserzeit stammende, sehr gut geschriebene Text vielfach erst das Verständnis der späten und schlechten Wiener Handschrift ermöglicht, so ist von dieser eine neue Übersetzung mit Umschrift beigefügt worden, so daß dieses Heft alle bisher bekannt gewordenen Stücke der Petubastissage vereinigt. Ein allgemeiner Teil setzt sich mit der geschichtlichen und litterarhistorischen Bedeutung des ganzen Sagenkreises auseinander, der namentlich durch das hier zum ersten Male bekannt gegebene Stück über den Kampf des Königs Petubastis mit den „13 Asiaten der Gegend des Schilfsees" auch für den Alttestamentler von großem Interesse ist".

**Strack,** D. Dr. Herm. L., Professor in Berlin:

**Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben.** Texte, Übersetzungen und Erläuterungen. (88 u. 40 S.) gr. 8°. 1910. M. 3 —

(Schriften des Institutum Judaicum in Berlin, Nr. 37.)

Samuel Krauß, in Zeitschr. f. hebr. Bibliographie (1910, Nr. 3): „Prof. Strack ist bekannt durch die Kunst, auf kleinem Raum eine Fülle wohldurchdachten und wohlgeordneten Stoffes meisterhaft zu geben. Auch in diesem Buche wird ein von reichem Stoffe gefüllter, geschlossener Teil in erstaunlich knapper Form vorgelegt; 40 Seiten enthalten die hebräischen Texte aus der Zeit der Tannaiten und der Amoräer, deren Übersetzung und Erläuterung auf Seite 18—90 gegeben wird, während die ersten 18 Seiten ein Vorwort, Angabe der Hilfsmittel zur Feststellung des Textes, Literatur und den wichtigen Abschnitt »Jüdische Angaben über Jesum in der Gr. Kirche« und detto »In der lat. Kirche« umfassen."

G. He. im Literarischen Zentralblatt (1910, Nr. 35): Jeder, der über das Judenchristentum arbeitet, muß zu diesem Buche greifen."

**Ungnad,** Dr. Arthur, Professor an der Universität Jena:
**Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis** Autographie der Stele sowie der altbabylonischen, assyrischen und neubabylon. Fragmente. (V, 42 S.) 36,5 × 26 cm. 1909. kart. M. 8 —

Otto Weber in Literarisches Zentralblatt (1910, Nr. 13/14): „Mit dieser Textausgabe des berühmten Codex Hammurabi und der zugehörigen Texte hat Ungnad eine längst schmerzlich empfundene Lücke aufs glücklichste ausgefüllt . . . Sie gibt in wundervoll klaren, den charakteristischen Ductus glücklich treffenden Autographien den ganzen Text der Stele, der altbabylonischen in Susa nachträglich gefundenen und der in Abschriften für Assurbanipals Bibliothek erhaltenen Fragmente. Zwei neubabylonische Fragmente aus dem Berliner Museum werden zum ersten Male im Originaltext publiziert. Die Vorbemerkungen weisen die Konkordanzen der einzelnen Stücke mit der Stele nach und geben in überaus dankenswerter Weise eine Zusammenstellung aller in den Texten sich findenden Fehler . . . Mit dieser Textausgabe hat sich der Verfasser alle Mitforscher, und namentlich Lehrer und Lernende an den Universitäten, zu neuem Dank verpflichtet. Die Verlagsbuchhandlung hat durch Festsetzung eines mäßigen Preises die allgemeine Einführung der Ausgabe für den Unterricht ermöglicht."

C. Fossey in Journale Asiatique (1909, Nov/Dez): „M. Ungnad a eu l'excellente idée de réunir ces importants matériaux dans une publication facile à consulter, d'un prix très modéré, et pourtant élégante. Son autographie est excellente. La comparaison des différentes recensions lui a permis de relever un assez grand nombre de fautes de copie ou de gravure; quatre vingts pour la stèle seule."

**Vogels,** D. Heinr. Jos., Religions- und Oberlehrer in Düsseldorf:
**Die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis.** Ein Beitrag zur neutestamentlichen Textkritik. (IV, 119 S.) 8°. 1910. M. 4 —
(Texte und Untersuchungen. Band 36, Heft 1a).

Prof. D. Eb. Nestle, Maulbronn, in Theolog. Literaturblatt (1910, Nr. 19): „ . . . Die erneute Untersuchung der Frage ist verdienstlich. Sie verläuft in drei Abschnitten: § 1. Harmonistik in sachlichen Differenzen, S. 8—12 (15 Beispiele); § 2. Harmonistik in Übergängen (bis S. 22); § 3. Parallele Varianten (152 Beispiele) bis S. 44. Das Ergebnis S. 45: Die Evangelienharmonie, welche den Codex D in so ausgedehntem Maße beeinflußte, war ein Diatessaron, und zwar das des Tatian, das also ursprünglich griechisch war, aber — und nun kommt das neue, was S. 46—62 bewiesen werden soll — eine lateinische Bearbeitung neben oder vielmehr über sich hatte; das lateinische sei interlinear über das griechische geschrieben gewesen. Die zweite Hälfte des Heftes füllt § 4 die »Liste der harmonistischen Lesarten« (S. 62—107) und das Register der zitierten Schriftstellen (S. 108—119)."

**Völker,** Dr. phil. Karl: **Der Protestantismus in Polen** auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung dargestellt. (VII, 240 S.) gr. 8°. 1910. M. 6 —; geb. in Leinw. M. 7 —

Prof. D. Paul Tschackert, Göttingen, in Theol. Lit.-Zeitung (1910, Nr. 13): „. . . Als Wegweiser in die polnische Historiographie des polnischen Protestantismus wird das Buch gute Dienste leisten und als Nachschlagewerk geradezu unentbehrlich sein . . . Während wir deutschen Kirchenhistoriker meist nur einige lateinisch geschriebene Quellenwerke zur Geschichte des polnischen Protestantismus kennen und benutzen, wird uns hier eine große Fülle lateinischer und polnischer Literatur darüber vorgeführt, und zwar so sachgemäß und übersichtlich orientierend, daß man sich auf diesem, meist unbekannten Felde leicht zurechtfindet . . . Das Werk sollte auf keiner größeren Bibliothek fehlen und der Kirchenhistoriker der Neuzeit wird es gern dem »Handwerkzeuge« seiner Handbibliothek einreihen."



Digitized by Google

Lic. Dr. Th. Wotschke, Santomichel, in Poscner Historische Zeitschrift: „Der Wert der Arbeit ist um so größer, als der Verfasser mit seiner eingehenden Kenntnis der einschlägigen Geschichtswerke ein sicheres, wissenschaftlich geschultes Urteil verbindet und mit sicherer Hand durch die weitschichtige Literatur hindurchführt. Für jeden Anfänger, der auf dem Gebiete der polnischen Reformations- und Kirchengeschichte wissenschaftlich arbeiten will, ist die Arbeit von höchstem Werte, kein anderes Buch orientiert ihn über die einschlägigen Vorarbeiten und Quellenveröffentlichungen so gut und sicher; aber auch dem Kenner wird es noch manche Handreichung tun können."

**Weiß,** D. Bernhard, Exz., Professor an der Universität Berlin:

**Der Hebräerbrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtung.** (110 S.) 8°. 1910. M. 3.50

(Texte und Untersuchungen, Band 35, Heft 3.)

Prof. D. Riggenbach, Basel, in Theolog. Lit.-Blatt (1910, Nr. 20): „Eine Spezialstudie des um die neutestamentliche Wissenschaft so verdienten Berliner Exegeten wird man stets mit lebhaftem Interesse zur Hand nehmen, und auch dann, wenn sie wie die vorliegende, nicht beabsichtigt, neue Bahnen zu weisen, sondern die anderwärts bereits dargelegten Anschauungen des Verfassers neu zu begründen und auszuführen, nicht ohne Gewinn und vielfache Belehrung studieren. Die Untersuchung will dartun, daß der Hebräerbrief wirklich ein Brief ist, dazu bestimmt, die palästinensischen Judenchristen um die Mitte der 60er Jahre vor dem Rückfall in gesetzliches Judentum zu warnen . . . Die exegetische Begründung ist mit jugendlicher Frische und gewohntem Scharfsinn gegeben."

Literarisches Zentralblatt (1910, Nr. 32): „Seine Ansicht über die Abfassungsverhältnisse des Hebräerbriefes hat Weiß oft genug zum Ausdruck gebracht. Es ist ihm diesmal darum zu tun, durch eine genaue Analyse jedes einzelnen Abschnittes die von Vers zu Vers vorschreitende Detailexegese der Kommentararbeit zu ergänzen. Das geschieht in fortlaufender Auseinandersetzung mit v. Soden, dessen Auffassung des Briefes zu der von Weiß in diametralem Gegensatz steht."

**Zickendraht,** Lic. Karl, Pfarrer in Veltheim (Schweiz):

**Der Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit.** (XII, 205 S.) 8°. 1909. M. 4.50; geb. M. 5.50

J. N. in Literarisches Zentralblatt (1910, Nr. 38): „Sorgfältig legt er den Gedankengang der Einzelschriften dar, geht den Zusammenhängen mit der Gesamtanschauung der beiden Geisteshelden nach und den Einflüssen, die von anderwärts her auf sie eingewirkt haben . . . Zickendrahts Buch wird dem Forscher besonders auch wegen der ausführlichen Inhaltsübersicht, des genauen Namensregisters und der Anmerkungen willkommen sein.

He. in Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie (1901, Nr. 4): „Eine sehr sorgfältige Neuuntersuchung über das vielbehandelte Thema. Interessant ist namentlich der Nachweis, daß der entscheidende Antrieb zur Abfassung der Diatribe des Erasmus von England ausgegangen ist, und daß ein Teil dieser Schrift, die Widerlegung von Luthers Assertio, von einer Schrift John Fishers, des Bischofs von Rochester, abhängig ist. Sehr inhaltreiche Anmerkungen am Schluß versuchen u. a. die Beziehungen von Luther und Erasmus zu Laurentius Valla und Augustin aufzuhellen."

Prof. D. Paul Wernle, Basel, in Kirchenbl. f. d. reform. Schweiz (1910, Nr. 25): „. . . Der Verfasser hat sich bemüht, den beiden Männern seines Themas gerecht zu werden, so gut das ein ernster Mensch fertig bringt. Er bringt jedenfalls auch für Erasmus eine Kenntnis als Vorbedingung des Verständnisses herbei, um die ich ihn beneide, er konnte eine ganze Reihe unbekannter Beziehungen des Erasmus zu Vorgängern in der Behandlung seines Themas aufdecken und vor allem, er gehört zu den ganz wenigen Menschen, die den dickleibigen Hyperaspistes des Erasmus, die Antwort auf Luthers Schrift de servo arbitrio durchgelesen haben und uns auf wenig Seiten sagen können, was darin steht.

# Das letzte Werk von Professor Dr. Carl Hilty:

*Bestimmungsgemäss nach Prof. H.'s Tode erschien im Herbst 1910:*

## Das Evangelium Christi. Mit einigen erläut. Anmerkgn.

Taschenformat. M. 3 —; in Leinen M. 4 —; in Leder M. 5.50

Dieses nachgelassene Werk, von Hilty für den eigenen Gebrauch niedergeschrieben in den wohl schwersten Jahren, als er auch mit dem Leben bald abschließen zu müssen glaubte, ist mehr noch als seine andern Schriften dazu bestimmt, jedem noch nicht ganz dem Materialismus Verfallenen die Verantwortung für sich und andere auf die Seele zu legen und den unvergleichlichen Gesundbrunnen des reinen, klaren Evangeliums Christi in seiner erquickenden Frische möglichst echt von neuem zu erschließen. Einige Textproben mögen das darin Gebotene veranschaulichen:

Zu Mtth. 10, 9: „Die Lehre Christi ist die einzige mögliche Idealität. Mit ihm kann man in dieser Welt, die „im Bösen liegt", ideell leben und ohne Schaden durchkommen; ohne ihn soll es nur niemand probieren; er kann es nicht durchführen, die Sache wird ihm zu schwer, und er wird, wenn er nicht zurückgeht, so wie ein sehr drastisches Bild des Evangeliums es beschreibt, unfehlbar zum Einsiedler oder Menschenhasser."

Zu Mtth. 14, 30: „Mut gehört vor allem zum Christentum, wie zu allem Großen; das Gebet aber war das richtige. Auf dasselbe hin streckt der Herr noch heute in allen unseren dunkeln Stunden die Hand nach uns aus. Es ist das Gebet, das wir am meisten gebrauchen, nicht das Vaterunser, das für sehr viele Christen zu hoch und vielfach zu einer bloßen Formel geworden ist, die auch gedankenlos hergesagt werden kann. Das Wort: „Herr, hilf mir", aus voller Seele gesprochen, hilft stets."

Zu Joh. 4, 14: „Das ist noch heute der stärkste Beweis für die Wahrheit des Christentums. Es gibt keine Philosophie, welche den Durst des Menschen nach Aufklärung über den Zweck seines Lebens und nach Befriedigung durch dasselbe vollkommen und dauernd stillt, so daß er niemals wiederkehrt. Das Christentum allein vermag das. Aber das Christentum Christi, wohlverstanden, keine bloße Kirchenzugehörigkeit."

---

**Übersicht zu Hinrichs' „Wissenschaftlichen Neuigkeiten", Januar 1911**

*(auch für Bestellungen verwendbar)*


| | Seite |
|---|---|
| Abel: Tonverschmelzung | 3 |
| Bauer, H.: Tempora | 1 |
| Bauer, L.: Palästin.-Arabisch | 3 |
| Böklen: Sneewittchenstudien | 3 |
| Borchardt: Grabdkm. | 4 |
| Burchardt: Aegypt. Fremdworte | 4 |
| Catenenstudien | 5 |
| Clemens Alexandrinus | 5 |
| Ebeling: Verbum | 1 |
| Ehrenreich: Mythologie | 6 |
| Ehrlich: Randglossen | 6 |
| Erbt: Markusevang. | 1 |
| Esra-Apokalypse | 9 |
| Eusebius: Kirchengesch. | 9 |
| Feine: Theologie | 10 |
| Fries: Odysseestudien I | 11 |
| Gemoll: Grundsteine | 1 |
| Haase, Gnosis | 11 |
| Harnack, Zur Apostelgesch. | 1 |
| Harnack: Kirchenverfassung | 13 |
| Harnack: Psalmbuch | 12 |
| Hauck: Kirchengeschichte V | 2 |
| Hilprecht: Sintflutgeschichte | 13 |
| Hilty: Evangelium | 24 |
| Holl: Epiphaniusüberl. | 1 |
| Irenaeus: Haeretiker | 14 |
| Klauber: Beamtentum | 1 |
| Kluge: Kaukas. Spr. II | 14 |
| Koch: Cyprian | 14 |
| Kohl: Kasr Firaun | 15 |
| Lexa: Totenbuch | 1 |
| Lisblein: Recherches | 16 |
| Meissner: Studien V | 2 |
| Meissner: Ideogram. | 16 |
| Möller: Lesestückel II | 2 |
| Nöldeke: Jesus | 16 |
| Procksch: Studien | 17 |
| Puukko: Deuteronomium | 17 |
| Rothstein: Nachtgesichte | 18 |
| Sachau, Aram. Pap. | 2 |
| Sanhedrin-Makkoth | 18 |
| Schermann: Liturg. Pap. | 18 |
| Schiffer: Aramäer | 2 |
| Schneider: Ägypter | 19 |
| Schneider: Babylonier | 19 |
| Scholz: Glaube | 2 |
| Schürer: Geschichte | 20 |
| Schwartz: Kirchengesch. Eusebius | 9 |
| Setha: Pyramident | 2 |
| Spiegelberg: Sagenkreis | 21 |
| Stählin: Clem. Alex. | 8 |
| Steinmetzer: Schenkungsurk. | 2 |
| Strack: Jesus | 21 |
| Strack: Sanhedrin | 18 |
| Theodoret: Kirchengesch. | 9 |
| Thomsen: Palästinalit. II | 2 |
| Ungnad: Keilschrifttexte | 22 |
| Violet: Esra-Apokal. | 9 |
| Vogels: Harmonistik | 23 |
| Völker: Protestantismus | 22 |
| Weiss: Hebräerbrief | 23 |
| Weissbach: Keilschriften | 2 |
| Zickendraht: Streit | 23 |


Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

# DIE PALÄSTINA-LITERATUR

## EINE INTERNATIONALE BIBLIOGRAPHIE IN SYSTEMATISCHER ORDNUNG MIT AUTOREN- UND SACHREGISTER

UNTER MITWIRKUNG VON

HERM. v. CRIEGERN, RICH. HARTMANN, SAM. RAPPAPORT
CHR. O. THOMSEN, WILL. ZEITLIN

UND MIT UNTERSTÜTZUNG

DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR ERFORSCHUNG PALÄSTINAS
DES PALESTINE EXPLORATION FUND
DER ZIONISTISCHEN KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG PALÄSTINAS
DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

PETER THOMSEN
DR. PHIL., GYMNASIALOBERLEHRER IN DRESDEN

**Zweiter Band**

DIE LITERATUR DER JAHRE 1905—1909

*XX, 316 Seiten; Preis ℳ 8—, in Leinw. geb. ℳ 9—*

### Aus dem Vorwort.

In Band I konnte ich für 10 Jahre 2918 Nummern geben, jetzt für die Hälfte der Jahre und für Nachträge zum ersten Bande 3755 Nummern. Mehrere Einzelabteilungen sind neu eingefügt, einige erheblich erweitert worden. Der Umfang der Abteilungen II: Geschichte und VI: Das heutige Palästina ist ganz bedeutend gewachsen. (Vergl. z. B. den Abschnitt „Zionismus".)

Die äußere Anordnung der Titel ist auf Wunsch des neuen Verlegers anders geworden. Das Register ist auch erheblich ausgestaltet, indem es diesmal außer den Verfassernamen auch Personen, Sachen und Orte aufführt. Es empfiehlt sich, dasselbe zu allererst nach dem gewünschten Verfasser oder Stichwort zu befragen; es wird m. E. eine Auskunft kaum versagen.



Digitized by Google

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Für die Sammlung der Titel sind wie früher alle [illegible] Hilfsmittel, die ich erreichen konnte, zu Rate gezogen worden. Es ging aber nicht an, diese Bibliographien, wie es wohl [illegible] sämtlich in I A 1 zu verzeichnen, da sonst die Liste fast [illegible] gewachsen wäre. Im übrigen war ich der Meinung, [illegible] zunehmen, als zuviel wegzulassen.

Wenn diese große Fülle des Materials zwei Jahre nach [illegible] des ersten Bandes geordnet vorgelegt werden kann, so ist dies [illegible] zuletzt der treuen und zuverlässigen Hilfe meiner Herren Mitarbeiter zu verdanken. Herr Dr. theol. von Criegern hat die Zeitschrift [illegible] Russ. Palästina-Gesellschaft bearbeitet, Herr Dr. phil. R. Hartmann die arabischen Publikationen, die Herren Dr. Rappaport und [illegible] hebräische Bücher und Zeitschriften, Herr Dr. med. Thomsen die [illegible]zinische Literatur.

Ob es möglich sein wird, wie mehrfach angeregt worden ist, die Literatur der Jahre 1879 bis 1894, die zum Teil in den [illegible] Jahrgängen der ZDPV verzeichnet ist, in einem Bande zusammenzufassen, der dann die Verbindung zwischen Röhrichts unübertrefflicher Bibliotheca geographica Palaestinae und dem ersten Bande [illegible] Bibliographie herstellen würde, kann ich jetzt noch nicht sagen. Das hängt nicht nur von der Opferwilligkeit der Gesellschaften, sondern auch von den Ergebnissen des buchhändlerischen Vertriebes ab. Im Jahre 1915 hoffe ich jedenfalls die Literatur für 1910 bis 1914 vorlegen zu können.

## Inhaltsübersicht.

I. Allgemeines [illegible]
A. 1. Bibliographien für 1905 bis 1909 1. 2: Buchhandl. Anzeigen, Antiquariatskataloge 6.
B. 1. Zeitschriften 11. 2: Sammelwerke, Enzyklopädien 16.
C. Jahresberichte, Versammlungen, Mitgliederverzeichnisse von Gesellschaften und Instituten 20.
D. Biographisches 23.

II. Geschichte [illegible]
A. Gesamtdarstellungen 28.
B. Zur Kunstgeschichte 30.
C. 1. Prähistorisches 33. 2: Alte Zeit 33 (Allgemeines [illegible] Beziehungen zu Ägypten 34. Amarnazeit 36. Einwanderung der [illegible] Nachbarvölker 37). 3: Römisch-byzantinische Zeit 3[illegible] (a. [illegible] Geschichte 38. b. α) Quellen zur Kirchengeschichte 41. [illegible] Darstellungen der Kirchengeschichte 43. γ) Mönchtum und [illegible] δ) Heiligenverehrung, Reliquien 51. Nazareth Loreto [illegible] 4. [illegible] jüdischen Geschichte 59 (Quellen 59. Zur Geschichte [illegible] einst und jetzt 64). 5: Arabische Zeit 66 (a. Quellen [illegible] Darstellungen 67). 6. Zeitalter der Kreuzzüge 69 (a. [illegible] gemeine Darstellungen 69. b. Einzeluntersuchungen [illegible] orden 75). 7. Späteres Mittelalter und Neuzeit 76. a. [illegible] Geschichte 76. b. Die orthodoxe Kirche 77. c. Unierte [illegible] Nestorianer 80. d. Die Lateiner im Orient 84)

III. Historische Geographie und Topographie . . . . . 88
A. Allgemeines. Schulbücher 88.
B. 1: Das Land, seine Teile und Ortschaften 90 (*a.* Außerbiblisches 90. *b.* Znm Alten Testament 91. *c.* Zum Neuen Testament 94. *d.* Nachbiblisches 96). 2: Jerusalem 98 (Allgemeines 98. Mauern u. Tore 100. Teiche, Quellen 100. Davidstadt, Zion 101. Tempel 101. Akra 102. Haus des Kaiphas, Prätorium, Via dolorosa 102. Golgotha 104. Sonstiges 105).
C. Itinerarien 106 (Allgemeines 106. Sammlungen 107. Einzelne Itinerarien 108. Zur Kartographie 117).

IV. Archäologie . . . . . 117
A. 1: Zusammenfassende Darstellungen 117. 2: Ausgrabungen 119 (Allgemeines 119. Ba'albek 121. Tell ta'annak 121. Tell el-mutesellim 122. Jericho 122. Sinaihalbinsel 123. Gezer 123. Sonstiges 125).
B. 1: Jerusalem 126. 2: Andere Orte 128 (Größere Gebiete 128. Einzelne Orte 130). 3: Zur Chronologie 133. 4: Znr Religionsgeschichte 133.
C. 1: Neue archäologische Funde im allgemeinen 136. 2: Mosaiken 138. 3: Siegel. Maße, Gewichte. Lampen 139. 4: Münzen 141. 5: Inschriften 142 (*a.* Mehrsprachige 142. *b.* Ägyptische u. babylonische 142. *c.* Semitische. *α*) Allgemeines 143. *β*) Phönizische 145. *γ*) Hebräische 145. *δ*) Aramäische 147. *ε*) Samaritanische 149. *ζ*) Arabische 149. *d.* Griech. u. lateinische im allgemeinen 150. Griechische 151. Lateinische 155).

V. Geographie . . . . . 156
A. 1: Allgemeine Darstellungen 156. 2: Reisebücher, Führer 159. 3: Reisen 160.
B. 1: Jerusalem und Judäa 163. 2: Samaria und Galiläa 165. 3: Das Tote Meer 167. 4: Damaskus und der Libanon 168. 5: Der Hauran 169. 6: Ostjordanland 169. 7: Die südlichen Teile des Landes (Arabia Petraea) 170. 8: Die Sinaihalbinsel 171.
C. Geologie 171.
D. Klimatologie und Meteorologie 172. Allgemeines 172. Die einzelnen Stationen 174. Erdbeben 176.
E. Fauna 176. Flora 177. Sammlungen 178.
F. Karten 178. Bilder, Lichtbilder 182.
G. Popnläre und erbauliche Reisebeschreibungen 184.

VI. Das heutige Palästina . . . . . 190
A. Allgemeines 190.
B. 1: Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung 192. 2: Bevölkerung 194 (Allgemeines 194. Juden 194). 3: Die fremden Mächte, Protektorat 198. 4: Verkehr und Handel 200 (Allgemeines 200. Eisenbahnen 200. Hedschâzbahn 201. Schiffsverkehr 202 Handel. Konsularberichte 203. Banken 204. Technische Unternehmungen 205). 5: Unterricht, Schulen, Sammlungen, Institute 205. 6: Sitten und Gebräuche 207. 7: Sprachliches (Allgemeines 211. Syrisch-Aramäisch 212. Arabisch 215).
C. 1: Wirtschaftliches, Kolonisation im allgemeinen 217. 2: Templer, deutsche Kolonisation 219 (Allgemeines 219. Die Kolonien 220. Schulen 221). 3: Zionismus, jüdische Kolonisation 221 (*a.* Zeitschriften u. Zeitungen 221. *b.* Theoretisches n. Allgemeines 224. Geschichte des Zionismus 224. Zionismus u. Territorialismus 226. Das Palästinaprogramm 227. *c.* Kongresse 229. *d.* Organisation. Die Landesvereine 231. *e.* Gemeinnützige u. geschäftliche Unternehmungen 233. *f.* Kolonisation in Palästina 236. Allgemeines 236. Berichte über die Kolonien 236. Technik n. Industrie 240. Soziales 241. Unterricht, Schulen 242. Sprachenfrage 243. *g.* Nichtzionistische Unternehmungen 243).

Digitized by Google

D. 1: Der Islam 245 (*a.* Religiöses, Aberglaube 245. *b.* Sekten 246). 2: Die christlichen Konfessionen 247 (*a.* Allgemeines 247. *b.* Die griechisch-orthodoxe Kirche im allgemeinen 250. Liturgik 251. Organisation 253. Schulen 253. Die russischen Anstalten 254. Wallfahrten 255. Einzelne Ereignisse 255. Union mit der anglikanischen Kirche 256. Die Krisis im Patriarchat 257. *c.* Die römisch-katholische Kirche im allgemeinen 257. Liturgik 258. Missionstätigkeit, Orden 259. Kirchen, Hospize 261. Schulen 261. Wallfahrten 262. *d.* Die evangelischen Konfessionen im allgemeinen 264. Deutsch-evangelische Arbeit 265. Judenmission 267. Zeltmission 267. Amerikaner und Engländer 268. Schwedische Mission 269).

E. Nosologie 270 (*a.* Allgemeines 270. *b.* Geschichtliches 270. *c.* Infektionskrankheiten 270. *d.* Malaria 271. *e.* Psychiatrie 272. *f.* Ärzte u. Ärzteschulen 272. *g.* Sanitäres, Krankenpflege 273. *h.* Krankenanstalten 274).

Register der Verfasser, Personen, Sachen u. Orte . . . . . 278

Russisch S. 313; Hebräisch S. 314.

---

Band I des Werkes, die Literatur der Jahre 1895 bis 1904, Preis ℳ 5—, in Leinw. geb. ℳ 6—, ist in unseren Verlag übergegangen.

Aus den Besprechungen:

G. Hölscher in Theologisches Literatur-Blatt 14. VIII. 08:

Das Werk ist mit der bekannten Sorgfalt des Verfassers gearbeitet, und seine bibliographischen Kenntnisse dürften ihm eine nahezu vollständige Zusammenstellung aller größeren, kleineren und kleinsten Arbeiten des genannten Jahrzehntes ermöglicht haben. Jeder in der Palästinawissenschaft Arbeitende wird fortan die Bibliographie benutzen müssen.

A. Sandler in Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums Jhrg. 53:

Ganz besonders angenehm wird die systematische Ordnung und das alphabetische Register empfunden werden. Die Ordnung des Materials ist vorzüglich. Alle, die die Palästina-Literatur verfolgen, besonders aber die, welche sich für ein Specialgebiet interessieren (denn diese bedürfen einer besonders sorgfältig ausgearbeiteten Bibliographie) werden das Werk mit Freuden begrüßen und Th. zu Dank verpflichtet sein.

E. Schürer in Theologische Literatur-Zeitung 1908, 21:

Mit lebhaftem Dank zu begrüßen — hochwillkommen — ungeheure Stoffmasse.

G. Wildeboer in Deutsche Literaturzeitung 1909, 10:

Was jeder alttestamentliche Theologe und Archäologe doch nicht entbehren kann, das wird ihm hier in der bequemsten Weise dargeboten. Denn nicht nur systematisch geordnet wird ihm die komplette Liste der Errungenschaften der Forschungen und Studien dargeboten, sondern ein alphabetisches Register der Verfasser resp. Stichwörter ist noch, um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, hinzugefügt.

Digitized by Google

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

# GRUNDSTEINE ZUR GESCHICHTE ISRAELS

## ALTTESTAMENTLICHE STUDIEN

VON

## MARTIN GEMOLL

MIT ZWEI KARTEN

VIII, 480 Seiten. M. 12—; in Leinwand geb. M. 13—

### Aus dem Vorwort.

Die auf alttestamentlichem Gebiete vorliegenden Probleme wurden bisher und werden auch heute noch zumeist mit Hilfe der Quellenkritik, also auf philologischem Wege, zu lösen versucht. Die dabei befolgte Methode führt im wesentlichen dazu, daß man in jeder Sage oder jedem Teil der Überlieferung, den man unter Zugrundelegung der traditionellen Voraussetzungen nicht als sinnvolles und widerspruchsloses Ganzes begreifen kann, nach verschiedenen Quellen zu suchen beginnt, aus denen der uns überkommene Text zusammengearbeitet worden sein könnte. Mir lag es näher, mein Heil auf anderem Wege zu versuchen, zumal es sich für mich als in erster Linie notwendig herausstellte, die geographische Lage des ältesten Sitzes Jahwes zu bestimmen. Dieses Ziel immer vor Augen behaltend, gelangte ich jedoch sehr bald zu dem Ergebnis, daß es unbedingt erforderlich ist, der geographischen Terminologie des A. T. im ganzen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, als bisher geschehen ist. Die meisten Arbeiter auf diesem Gebiete ahnen gar nicht, wie problematisch die von ihnen auf Treu und Glauben übernommenen geographischen Begriffe sind, denn man hat sich eben in der Regel damit begnügt, alle scheinbaren Widersprüche quellenscheidend und weiterhin mit ausgiebiger Heranziehung von Redaktoren, Interpolatoren, Glossatoren usw. zu beseitigen. Im Gegensatze dazu habe ich den Versuch gemacht, die Überlieferung in der uns überkommenen Gestalt, d. h. tunlichst als Ganzes, zu verstehen, und das führt unweigerlich zu fundamentalen Abweichungen von den herkömmlichen Anschauungen über die alttestamentliche geographische Terminologie. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als an eine mühevolle Untersuchung der

P 48

wichtigsten geographischen Begriffe, soweit deren Behandlung für die mir gestellte Aufgabe unerläßlich war, heranzutreten.

Das Resultat dieser fast vierjährigen Arbeit ist das vorliegende Buch. Die darin enthaltenen Einzelstudien habe ich im wesentlichen in der Reihenfolge aneinandergereiht, in der ich sie ausgearbeitet habe, wobei ich bemüht gewesen bin, jede Untersuchung möglichst als ein für sich stehendes Ganzes zu behandeln, um meine Forschungen nicht durch einmal gefaßte Ansichten beeinflussen zu lassen. Wenn ich trotzdem, von welcher Seite ich die mir gestellten Fragen auch zu beleuchten versuchte, immer wieder zu den gleichen Resultaten gedrängt worden bin, so glaube ich daraus entnehmen zu können, daß ich nicht allzusehr vom rechten Wege abgekommen sein kann. Ebensowenig freilich gebe ich mich dem Wahne hin, über die betreffenden Fragen das letzte Wort gesprochen zu haben, und werde die im folgenden niedergelegten Ansichten korrigieren, sobald man mich von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt. Es ist ja heute sowieso eine ziemlich undankbare Sache, sich mit derartigen Problemen zu beschäftigen, da man immer darauf gefaßt sein muß, daß irgendein glücklicher Ausgrabungsfund die schönsten Ergebnisse rettungslos über den Haufen wirft. Nach meiner Ansicht kommt es aber auch sehr wenig darauf an, ob wir unsere Anschauungen in Einzelheiten über kurz oder lang zu modifizieren genötigt werden sollten; wichtig ist nur, die allgemeinen geographischen Voraussetzungen unserer alttestamentlichen Überlieferung möglichst klar herauszuarbeiten, damit wir allmählich dem Ziele der Aufhellung der Geschichte Israels näher kommen. Als eine diesem Zwecke gewidmete Vorarbeit möchte ich daher auch mein Werk betrachtet sehen.

Es ist wohl heute nicht mehr nötig zu versichern, daß ich mich bemüht habe, so viel als nur irgend angängig von andern zu lernen; ich glaube es hinreichend deutlich gemacht zu haben, wo immer ich mir die Ergebnisse meiner Vorgänger zunutze gemacht habe; wo das nicht geschehen ist, fühle ich mich von anderen unabhängig. Trotzdem möchte ich aber nicht verfehlen, auch an dieser Stelle noch derjenigen Erwähnung zu tun, in denen ich in allererster Linie meine Meister verehre. Nicht ohne Absicht habe ich das erste Kapitel meines Buches dem Begriffe Miṣraim-Muṣri gewidmet, denn die geniale Behandlung des Muṣri-Problems durch H. Winckler ist für meine eigenen Untersuchungen von grundlegender Bedeutung geworden. Aber auch sonst habe ich aus H. Wincklers Schriften überall entscheidende Anregungen empfangen. Des weiteren nenne ich die Arbeiten T. K. Cheynes in der Encyclopaedia Biblica, in denen ich stets ebenso gründliche wie geistvolle Belehrung gefunden habe. Wenn ich dennoch schließlich zu Ansichten gekommen bin, die von denen Cheynes in äußerlich auffallendem Maße abweichen, so möchte ich betonen, daß die prinzipielle Übereinstimmung unserer beiderseitigen Ergebnisse trotzdem sehr weitgehend ist. Letzteres gilt in gleicher Weise von dem Verhältnis meiner Arbeit zu denen E. Meyers, insbesondere dessen „Israeliten und ihre Nachbarstämme", und in vieler Hinsicht auch von den Arbeiten F. Hommels, dem insbesondere die Klärung der Bedeutung der Begriffe Šur-Gešur Ašur zu verdanken ist. Alle diese Gelehrten glauben noch immer

an der traditionellen Lokalisierung der ganzen Urgeschichte Israels im Südlande Palästinas, d. h. in der Wüste, festhalten zu müssen, während ich im folgenden den Nachweis erbracht zu haben glaube, daß diese Auffassung unbedingt aufzugeben ist. Ich kann mir aber auch aus allgemeinen Erwägungen überhaupt nicht vorstellen, daß die wilden „Südstämme" die einzigen gewesen sein sollten, die uns von ihrer Existenz in dem uralten Kulturlande Palästina Kunde hinterlassen haben sollten, daß sich gerade ihre Traditionen erhalten haben sollten, während sich die Bewohner Kanaans völlig in historischer Finsternis verflüchtigt hätten. Die Entstehung unserer alttestamentlichen Überlieferung scheint mir unter solchen Voraussetzungen geradezu unmöglich. Ich gebe mich daher der Hoffnung hin, daß schon allein aus diesen Gründen meine Verlegung des Schauplatzes der Urgeschichte Israels nach Kanaan selbst Beifall finden wird, und ich denke eine Verständigung über diese Fragen wird um so eher möglich sein, als auch ich der Ansicht bin, daß die Tendenz der israelitischen „Geschichtschreibung" im Laufe der Zeit zu immer weitergehender Verschiebung der geographischen Begriffe geführt hat.

Sonst wüßte ich nur noch die immer anregenden Arbeiten von C. Niebuhr und C. Steuernagels kleine Schrift: „Die Einwanderung der israelitischen Stämme in Kanaan" als für die Entwicklung meiner Anschauungen von wesentlicher Bedeutung zu nennen. Leider zu spät erst lernte ich H. Brunnhofers lichtvolles Werk „Arische Urzeit" kennen, so daß ich ihm nur noch auf den letzten Bogen meines Buches Rechnung tragen konnte. Es ist sehr zu bedauern, daß es diesem geistvollen Forscher, der seit langen Jahren die Ansicht vertritt, daß die arischen Stämme vor der Abwanderung der nachmaligen Sanskrit-Arier nach Indien in der Gegend des Kaspischen Meeres gesessen und sich bis nach dem westlichen Kleinasien ausgedehnt haben, bisher nicht gelungen ist, die breitere Öffentlichkeit für sich zu gewinnen. Anderseits scheint auch ihm noch 1910 unbekannt gewesen zu sein, daß seine Ansichten seit 1907 durch die Ausgrabungen H. Wincklers in Boghazkiöi glänzend bestätigt worden sind.

Ich selbst möchte daran anknüpfend bemerken, daß es fürderhin auch nicht dem geringsten Zweifel mehr unterliegen kann, daß die Arier auch in Kanaan einst eine führende Rolle gespielt haben und daß sie es gewesen sind, von denen die Israeliten ihre Religion übernommen haben. Über diesen Sachverhalt war ich mir längst im Klaren; erst kurz vor Beendigung des Druckes aber fiel mir durch Zufall der Nachweis in die Hand, daß es speziell nachmalige Zarathustrier gewesen sein müssen, die Jerusalem gebaut und die wichtigsten Heiligtümer des Landes in Pflege gehabt haben. Die Stätte des Paradieses selbst, dessen Namen man schon seit langem aus dem Iranischen erklärt hat, ist nunmehr endgültig wiedergefunden und damit ist gegeben, daß Jahwe, der Gott Israels, mit fast absoluter Sicherheit ein arischer Gott gewesen ist, den die Israeliten bei ihrer Einwanderung in Kanaan vorgefunden haben. Wäre mir diese Erkenntnis früher gekommen, so hätte ich mir beträchtliche Umwege ersparen können; vielleicht ist es aber gerade der Sache förderlicher, wenn sich jeder Leser selbst überzeugen kann, auf welchem Wege ich zu meinen Resultaten gekommen bin. Jeden-

falls bitte ich nunmehr einzelne Unebenheiten meines Buches, die dadurch entstanden sind, daß ich nur mehr die letzten Druckbogen der veränderten Sachlage entsprechend umgestalten konnte, entschuldigen zu wollen.

Dem Entgegenkommen des Verlages ist es zu verdanken, daß ich dem Werke die im Maßstabe der Karte des Palestine Exploration Fund gehaltene Karte desjenigen Gebietes, auf dem sich nach meiner Ansicht die ganze ältere Geschichte Israels abgespielt hat, beigeben konnte. Ich selbst bin auf Grund des Studiums eben dieser Karte zu meinen Ergebnissen gelangt, und ich hoffe, sie wird auch anderen gute Dienste leisten. In Zukunft wird also auch demjenigen, der nicht in der Lage ist, sich Einsicht in das große, nur auf reichen öffentlichen Bibliotheken erhältliche Werk des P. E. F. zu verschaffen, Gelegenheit geboten sein, sich über die geographischen Möglichkeiten der Urgeschichte Israels zu orientieren.

M. G.

## Inhaltsübersicht.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Miṣraim - Muṣri. | |
| | 1. Muṣri in Kleinasien | 1 |
| | 2. Muṣri in Arabien und Südpalästina | 5 |
| | 3. Arabisches Kuš | 17 |
| | 4. Die „Ägypter" im A. T. | 27 |
| | 5. Das Land Gošen | 35 |
| II. | Šur - Gešur - Ašur. | |
| | 1. Hagar und Ismael | 37 |
| | 2. Das Land Šur | 40 |
| | 3. Gešur und Ašur | 47 |
| | 4. Maacha | 53 |
| | 5. Das Land 'Eber | 60 |
| III. | Gilead. | |
| | 1. Die Jephthasage | 72 |
| | 2. Die Gideonsage | 88 |
| | 3. Die Genealogie Gileads | 107 |
| | 4. Die Einwanderungssage | 116 |
| | 5. Gad und Gilead | 122 |
| IV. | Die Midianiter. | |
| | 1. Die Exodussage | 136 |
| | 2. Der Seher Bileam | 143 |
| | 3. Die fünf Gewaltigen Sihons von Hešbon | 153 |
| | 4. Die Kozbi-Episode | 165 |
| | 5. Zur Genealogie Midians | 175 |
| V. | Daniten oder Keniter? | |
| | 1. Die Probleme der Geschichte Dans | 182 |
| | 2. Šilo | 187 |
| | 3. Das Heiligtum Dan | 199 |
| | 4. Die Keniter | 213 |
| | 5. Rahab | 223 |
| | 6. Von Dan bis Beeršeba | 228 |
| VI. | Der Jordan und Jerusalem. | |
| | 1. Der Jordan | 234 |
| | 2. Der Jordankreis | 244 |
| | 3. Das Land 'Eber ha-Jardên | 253 |
| | 4. Jebus - Jabeš | 263 |
| | 5. Sichem oder die Šechemiterstadt | 273 |
| | 6. Šalem - Jerusalem | 296 |
| VII. | Die Bevölkerung Palästinas. | |
| | 1. Kanaaniter u. Amoriter | 311 |
| | 2. Die Hittiter | 327 |
| | 3. Die Horiter | 349 |
| | 4. Die Keniter - Kanaaniter | 364 |
| | 5. Die Lewiten | 382 |
| VIII. | Der Gottesberg. | |
| | 1. Jahwe und Kanaan | 401 |
| | 2. Der Horeb - Sinai und der Berg Hor | 408 |
| | 3. Der Auszug | 423 |
| | 4. Der Berg Jahwes | 436 |
| Register. | | |
| | 1. Namen und Sachen | 459 |
| | 2. Bibelstellen u. Apokryphen, Pseudepigraphen usw. | 470—480 |


## Karten.

1. Allgemeine Übersichtskarte (mit besonderer Berücksichtigung der arischen Expansion in Vorderasien und der Verbreitung des Namens Muṣri-Miṣraim).
2. Gelände zwischen Jerusalem und Ludd, auf dem sich die ganze ältere Geschichte Israels abgespielt haben dürfte. (Auf Grundlage der Karte des Palestine Exploration Fund gezeichnet).

Digitized by Google

# Hammurabi

## sein Land und seine Zeit

Von

Dr. Friedrich Ulmer

Mit 3 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1907

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

9. Jahrgang, Heft 3/4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Der Tell Halaf

und

# die verschleierte Göttin

Von

**Dr. Max Freiherrn von Oppenheim**
Kaiserlichem Legationsrat

Mit einer Kartenskizze und 15 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

10. Jahrgang. Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Eduard Glasers
# Forschungsreisen
in
# Südarabien

Von

Dr. Otto Weber

Mit einem Bild Glasers

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

10. Jahrgang. Heft 2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Die
# Deutung der Zukunft
bei den
# Babyloniern und Assyrern

Von

Dr. Arthur Ungnad

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

10. Jahrgang. Heft 3.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb

und

# seine Denkmäler

Von

Hugo Winckler

Mit 1 Kartenskizze und 4 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

Herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

10. Jahrgang. Heft 4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Aſurbanipal

und die

# aſſyriſche Kultur ſeiner Zeit

Von

Friedrich Delitzſch

Mit 17 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1909

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

11. Jahrgang, Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Die Lykier

## Ihre Geſchichte und ihre Inſchriften

Mit 5 Abbildungen und Kärtchen der Fundorte

Von

Dr. phil. Theodor Kluge

Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1910

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

11. Jahrgang, Heft 2.

Die Abbildungen 2—5 sind von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien gütigst überlassen worden.

# Babylonien

## in ſeinen

# wichtigſten Ruinenſtätten

Von

Dr. Rudolf Zehnpfund

Mit 16 Plänen der Ruinenfelder und drei Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1910

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

11. Jahrgang. Heft 3 und 4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

# Die Amulette der alten Aegypter

Von

**Dr. Alfred Wiedemann**
Professor an der Universität Bonn

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

12. Jahrgang, Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Keilschriftbriefe

## Staat und Gesellschaft

in der

## babylonisch-assyrischen Briefliteratur

Von

**Dr. Ernst Klauber**

Mit einer Abbildung

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

12. Jahrgang, Heft 2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Digitized by Google

# Der Mithrakult

## Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler

Von

Theodor Kluge

Mit 7 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

# Der Alte Orient.

## Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

## Vorderasiatischen Gesellschaft.

12. Jahrgang, Heft 3.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV,2² S. 15.

Digitized by Google

# Heerwesen

und

# Kriegführung der Assyrer

## auf der Höhe ihrer Macht

Von

Dr. Johannes Hunger

Mit 9 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1911

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

12. Jahrgang. Heft 4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2² S. 15.

Digitized by Google

# Babyloniſche Hymnen und Gebete

## Zweite Auswahl

Von

Dr. Heinrich Zimmern
ord. Profeſſor an der Univerſität Leipzig

Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1911

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

13. Jahrgang. Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV,2² S. 15.

Digitized by Google

# Aſſyriſche Jagden

Auf Grund alter Berichte und Darſtellungen

geſchildert von

Bruno Meißner

Mit 21 Abbildungen

Leipzig
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung
1911

Digitized by Google

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

14. Jahrgang, Heft 3.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2² S. 15.

Digitized by Google

# Entstehung und Herkunft

der

# Jonischen Säule

Von

Felix von Luschan

Mit 41 Abbildungen im Text

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1912

## *Studienbücher*

**Biblia Hebraica.** Adjuvantibus professoribus G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Löhr, W. Nowack, I. W. Rothstein, V. Ryssel ed. R. Kittel. Editio altera emendatior stereotypica, iterum recognita. 1913. In Halbleder geb. M. 10 —; in 2 Leinenbdn. M. 10.40; geh. M. 8 —

Daraus in Einzelheften: 1. Genesis: M. 1 —; 2. Exodus et Leviticus: M. 1.30; 3. Numeri et Deuteronomium: M. 1.30; 4. Libri Josuae et Judicum: M. 1 —; 5. Liber Samuelis: M. 1 —; 6. Liber Regum: M. 1 —; 7. Liber Jesaiae: M. 1 —; 8. Liber Jeremiae: M. 1.30; 9. Liber Ezechiel: M. 1 —; 10. XII prophetae: M. 1 —; 11. Liber Psalmorum: M. 1.30; 12. Proverbia et Job: M. 1.20; 13. Quinque Volumina: M. 1 —; 14. Daniel, Esra, Nehemia: M. 1 —; 15. Chronica: M. 1.30.

**Dalman, G.: Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch.** Nach den Idiomen des palästinischen Talmud, des Onkelostargum und Prophetentargum und der jerusalemischen Targume. Zweite, vermehrte und vielfach umgearbeitete Auflage. (XVI, 419 S.) 1905. M. 12 —; geb. M. 13 —

**Delitzsch, Frdr.: Assyrische Lesestücke** mit den Elementen der Grammatik und vollständigem Glossar. Einführung in die assyrische und semitisch-babylonische Keilschriftliteratur. Für akademischen Gebrauch und Selbstunterricht. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. (XII, 183 S., davon 147 in Autographie.) 1912. M. 18 —

— **Grundzüge der sumerischen Grammatik.** (XXV, 158 S.) 1914. M. 16.75; in Leinen geb. M. 17.50

— **Kleine sumerische Sprachlehre** für Nichtassyriologen. Grammatik, Vokabular, Textproben. (VIII, 142 S.) 1914. M. 7.50; geb. M. 8.50

— **Sumerisches Glossar.** (XXVII, 296 S.) 1914. M. 30 —; geb. M. 31 —

**Herrmann, J.: Unpunktierte Texte aus dem Alten Testament.** Für akademische Übungen und zum Selbstunterricht. (32 S.) 1913. M. 1 —

**Jeremias, A.: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur.** Mit 215 Bildern nach den Monumenten und zwei Sternkarten. (XVI, 366 S.) 1913. M. 10 —; in Leinen geb. M. 11.20

**König, F. E.: Hebräische Grammatik für den Unterricht,** mit Übungsstücken und Wörterverzeichnis, methodisch dargestellt. (VIII, 111 und 88 S.) 1908. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.60

**Meißner, B.: Kurzgefaßte assyrische Grammatik.** Mit Paradigmentafeln und Wörterverzeichnis. (V, 80 S.) 1907. M. 3 —; geb. M. 3.50

**Poetische Texte des Alten Testaments** in metrischer und strophischer Gliederung. Für Vorlesungen, Seminarübungen und Selbststudium.

I: Die Dichtungen Jesaias. Herausgegeben von W. Staerk. (IX, 34 S.) 1907. M. 1 —

II: Amos, Nahum, Habakuk. Von demselben. (IX, 25 S.) 1908. M. 1 —

**Robertson, A. T.: Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentlichen Griechisch.** Mit Berücksichtigung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft und der κοινή-Forschung. Deutsche Ausgabe von H. Stocks. (XVI, 312 S.) 1911. M. 5 —; in Leinen geb. M. 6 —

**Strack, H. L.: Mischnatraktate:** 'Aboda Zara („Götzendienst"); 2 Aufl. 1909; M. 1.10. — Joma („Versöhnungstag"); 3. Aufl. 1912; M. 1.20. — Pesahim („Passahfest"); 1911; M. 1.80. — Pirqê Aboth („Sprüche der Väter"); 3. Aufl. 1901; M. 1.20. — Šabbath („Sabbat"); 1890; M. 1.50. — Sanhedrin-Makkoth („Gerichtshof, Geißelstrafe"); 1910; M. 2.40. (Außer Pirqê Aboth u. Šabbath sämtlich mit deutscher Übersetzung.)

**Winckler, H.: Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament.** Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit einer Einführung. (XX, 118 S.) 1909. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.50

Hartmann & Wolf, Leipzig.

Digitized by Google

ATE